Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/kirchlichezeitsc0053vari

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 Januar 1929 Nr. 1

Wie man Luthers Katechismus im 16. Jahrhundert gebraucht hat*

D. M. Reu

Wie hat man Luthers Katechismus im Zeitalter der Reformation gebraucht? Seine Verwendung im Haus und in der Kirche erkennt man am besten aus den betreffenden Abschnitten der Kirchenordnung für Kursachsen vom Jahre 1580. Diese darf hier umsomehr angezogen werden, als sie sowohl den Abschluß der vorausgegangenen Ordnungen im Mutterland der Reformation wie die Grundlage für die folgenden Jahrhunderte darstellt und im großen und ganzen als typisch gelten kann.

„Vom catechismo": „Dieweil keine nothwendigere predigt ist als des heiligen Catechismi, in welchem die summa und inhalt der ganzen heiligen schrift altes und neuen testaments begriffen, darein auch alle andere predigten den einfeltigen leuten zu besserem bericht, zur sterkung ihres glaubens in den unterschiedlichen stücken desselben gezogen werden können, sollen die pfarrer und kirchendiener ihnen ermelte predigt des catechismi vor allen andern mit besonderem fleis angelegen und befohlen sein lassen, damit der gemeine [Mann] besonders aber das junge und alberne volk denselben desto baß verstehen lernen und, was jederzeit gepredigt wird, fassen mögen. Zum ersten sollen sie keinen andern catechismum dem volk in der kirchen vortragen noch in der schule leren lassen, dann wie derselbig durch weiland den hocherlauchten man doctor Martin Luther seligen in druck gegeben und seinen tomis eingeleibet worden ist. Zum andern. Damit derselbige jedermann gemein und wol bekannt werde, sollen die pfarer in Dörfern alle sontage vor dem evangelio den ganzen catechismum, doch ohne die auslegung mit lauter stimme, deutlich und verstendlich, sampt dem morgen und abendsegen und dem gebet vor und nach dem essen vorsprechen, auch das junge und alberne volk vermanen, fleissig zuhören, damit die eltern nachmals bei ihren kindern und hausgesinde auch daheim zu hause denselben nützlich treiben und sie darzu anhalten können. Zum dritten sollen die pfarrer und kirchendiener sich befleissigen, das sie den catechismum stetigs auf eine form und weise tractieren und im leren desselben nicht weit davon ausschweifen, ihre kunst und geschicklichkeit zu-

*Dieser Artikel ist das achte Kapitel aus einer von mir geschriebenen Festschrift zum Katechismusjubiläum. Dieselbe erscheint in diesem Monat in Deutsch bei Chr. Kaiser in München, mit wertvollen Illustrationen, die fast alle erstmalig für diese Festschrift aufgenommen worden sind. Das Wartburg Publishing House nimmt jetzt schon Bestellungen entgegen. Ende März soll eine englische Ausgabe folgen.
M. R.

beweisen, sondern dem jungen volk denselben auf aller einfeltigst fürtragen und also auch wieder von ihnen erfordern und examinieren und keine andern beifragen, so darinnen nicht begriffen, gebrauchen, dann das arme und ungeschickte Volk irre gemacht wird und wenig behalten kann, so man gar weitleuftig und mit ungleicher form und weise zureden den catechismum handelt. Darzu die pastores in stedten und dörfern besonders das junge Volk, die kinder, knecht und megde fordern und die eltern, herrn und frauen, ernstlich ermanen sollen, das sie dieselben fleissig zu solcher predigt und auslegung des catechismi schicken und bei ernstlicher straf solch nicht verseumen, und da ihnen ein stück des catechismi vorgehalten und ausgeleget worden, die eltern, herrn oder frauen sie daheim befragen, was sie daraus gelernet und behalten, dadurch sie gleich von kindheit an aufgemuntert und gewenet werden, fleissig auf die predigt zumerken. Zum vierten: Nach dem das junge volk in der wochen von wegen des Ackerbaues und anderer arbeit verhindert, das sie nicht leichtlich zur kirchen kommen, soll der catechismus alle sonn und feiertage nachmittag dem jungen volk auf weise und maß, wie droben vermeldet, geprediget, die epistel aber mit einer kurzen summa gelesen und auf einen andern tag in der wochen ausgeleget werden, auf welchen tag denn gleicher gestalt, oder einen andern, der pfarrer das examen in catechismo mit den jungen kindern halten sol. Es sollen aber die pfarrer die gelindigkeit gebrauchen, das er das arme, einfeltig, arbeitsame volk nicht übel anfahre und abschrecke von solcher vorhöre, sondern fein freundlich anspreche und in der erste mit ziemlicher antwort zu frieden sei, die vorhorten locke und vormane zur besserunge mit erzelung der frucht, so aus solchem lernen entlichen erfolgen werde. Es sollen auch die pfarrer die hausveter und hausmütter von der canzel vermanen, das sie ihre kinder und gesinde mit freundligkeit zu solchem examen weisen und halten, auch zu gutem exempel und anreizungen der jungen selbst unbeschwerlich und willig zu der vorhör sich einstellten wolten. Da aber in den dörfern zum examine des catechismi, besonders in den filialen oder da sonsten so viel volks in eine pfarr gewidemt, das es dem pfarrer alles zuverrichten unmüglich, solchs den küstern oder kirchdienern zu halten befehlen (welchs doch anders nicht geschehen soll, denn da sie zuvor durch ein ernstlich vorgehend examen, bei dem consistorio gehalten, sie zu tüchtig erkant) und sol ihnen gleicher gestalt ernstlich eingebunden werden, das sie den catechismum fleissig treiben und in befragunge und verhörung der jugent gleichmessige bescheidenheit gebrauchen auf form und weise, wie oben vermeldet. Und damit das gesinde beten lerne, sollen die eltern etzliche stunden in der wochen selbst, besonders aber, wenn sie vom essen gehen oder ehe sie sich schlafen legen, die stück des catechismi fürsprechen, oder die es besonders in der schule gelernet, den andern vorsprechen lassen. Da sie aber selbst ungelert und im Haus niemand hetten, der lesen könd, sollen sie einem armen knaben in der schulen etwas geben, der irem gesinde zu gewissen stunden den catechismum vorspreche oder lese und geistliche gesenge lehre. Sonderlich aber sollen die hausveter fleissig vermanet werden, das sie ihre kinder, knaben und megdlein (da jungfrauenschulen gehalten werden) fleissig zur schulen halten, darinnen sie unter andern auch den catechismum für

sich auswendig und andern vorlesen und lernen können. Zum fünften sollen die pfarrer sonderlich die das erste mal zu dem hochwirdigen sacrament . . gehen, im catechismo mit fleis examinieren, ob sie denselben gelernet haben, auch ob sie zu der communion sonsten zuzulassen, eigentlich erkundigen."

Unter der Ueberschrift: „Von dem järlichen examine des catechismi, so in der fasten mit dem jungen gesinde gehalden werden sol", heißt es ebenda: „Erstlich sollen in den stedten die superaddendenten (da sie sein) oder die pfarrer in denselben von dem rat ein verzeichnis der bürger und einwohner der stadt fordern, wie dieselbigen in vierteil ausgeteilet worden, die ihnen auch jeder orts der rat unwegerlich mitteilen sol. Zum andern sol der pfarrer auf den sontag Estomihi der gemein verkündigen, das hinfüro auch die sontage in der fasten nach der mittags predigt das examen mit den kindern und hausgesind gehalten werde, derhalben die eltern ihre kinder und gesinde darzuschicken und anhalten wollen, damit sie aus ihrem catechismo rechenschaft ihres glaubens geben können. Zum dritten. Damit aber solchs mit guter Ordnung geschehe und ohne confusion verrichtet werden möge, sollen dieselbigen nicht alle auf einen sontag verhöret werden, sondern wie jeder stadtbürger in ihre vierteil ausgeteilet, also sol auch ein jedes vierteil auf einen gewissen bestimpten sontag verhöret werden. . . Wo aber die stadt so groß, das auf einen sontag die kinder und gesinde, in gedachten vierteil gehörig, von wegen der großen menge nicht könte alles verhöret werden, als werden die kirchendiener das volk wol also abzuteilen wissen, damit in der fasten solches examen jedes orts unnachleßlich und gewißlich mit allen verrichtet werde. Zum vierten, weil nicht wenig von diesen examine abgeschreckt, das an etlichen orten die kirchendiener das junge volk, wan es nicht gleich auf alle fragen antworten kan, besonders knecht und megd mit harten worten anfaren und vor dem volk übel ausmachen, desgleichen auch etliche pfarrer und kirchendiener zu zeiten hohe und oftermals nicht allein den jungen, sondern auch den alten selbst unbekante fragen fürhalten, darauf ihnen zuantworten unmöglich, sollen die visitatores die pfarrer in den stedten und dörfern ernstlich vermanen, das sie dem jungen volk freundlich, veterlich, mit aller sanftmut und bescheidenheit zusprechen. . . Demnach die kinder und gesinde loben, die aus ihrem catechismo antworten können, die andern, woran es ihnen gefehlet, vermanen, das sie es von den andern auf das nechst examen lernen. Zum fünften. Es sollen aber die pfarrer und kirchendiener dem jungen Volk keine andere fragen fürhalten, dann die in D. Luthers catechismo begriffen, darzu eben mit denselben und keinen andern worten. . . Und endlich, wann kinder verhanden, so in der schul den catechismum gelernet, und man desselben aus der schul gewiß ist, bedarf es keines langen examens und fragens, sondern, wann dieselbigen nur etliche stück des catechismi befraget, jetzund aus diesem, dann aus einem andern stück des catechismi, kann der kirchendiener leichtlich sehen, ob das kind den catechismum noch in frischer gedechtnis behalten oder nicht. Die aber denselben nur zum teil gelernet, sol er befragen, wie weit sie darin kommen, und darauf den kindern, so im lernen einander gleich, ein fragstück um das andere vorhalten, da er

auch leichtlich erkundigen kan, wie fern sie kommen, und sie loben, das sie so viel gelernet, auch freundlich und veterlich vermanen, das sie also fortfahren und nicht nachlassen wollen, bis sie den catechismum ganz gelernet haben. So aber leute vorhanden, welche niemals zur schul gehalten und demnach die auslegung des catechismi nicht gelernet hatten, die sollen doch befraget werden, ob sie das vater unser, den christlichen glauben, die zehen gebot, die wort oder einsetzung der heiligen tauf, vom abendmal und der heiligen absolution wissen, wie solche alle sonn und feiertag ihnen in der kirchen offentlich für dem volk vorgesprochen werden. Nachmals sie auch veterlich mit linden, sanften worten vermanen, das sie von den kindern, so zur schul gehalten, die fragstück und auslegung des catechismi lernen, darzu sie ein ganz jahr haben, und da sie ein fleiß darauf legen wöllen, eins von dem andern leichtlich lernen können. Zum sechsten. Damit auch die eltern, herrn und frauen nicht allein sehen mögen, wie ihre kinder und hausgesind befragt, sondern auch was sie antworten, und, da etliche es nicht können, dester mehr ursach haben, ihre kinder zu fleissiger übung des catechismi im hause anzuhalten . ., sollen die eltern, wo nicht beide, doch aufs wenigste eins . ., wie auch der herr oder die frau zu diesem examen ihre kinder und hausgesinde selbst füren . . Und nach dem vermuthlich, das die eltern in den stedten den catechismum in der jugent gelernet, ob sie gleich die wort alters halben nicht mehr so eigentlich im gedechtnis haben, auch gleicher gestalt ein scheu hatten, also offentlich zu reden, und da es ihnen nur an einem wort fehlet, vor dem gesind ergerlich, auch von den jungen mißbraucht werden möchte, das sie auch desto weniger fleis anwenden, den catechismum zulernen, das ihre eltern denselben nicht mehr von wort zu wort also wissen zusprechen, sol derselben mit diesem examine für ihre person verschonet, aber auf den dörfern bei jungen und alten gleichwol auch mit guter Bescheidenheit gehalten und besonders mit den alten gehandelt werden, deren bekentnis und verstand auch in der beicht eigentlich erkundiget werden kan, nach dem nicht allein junge kinder, sondern auch oftermals die erwachsene söhn und töchter, knecht und megd eine forcht und scheuen haben, vor jederman offentlich zureden, und der ursach auch, was sie sonst gelernet und wol gewust, aus furcht nicht antworten können . ., sollen die visitatores in allen kirchen diese verordnung thun, das der pfarrer jedes orts, besonders da die kirchen klein sein, einen jeden hausgesind befehle, in seinem gewönlichen stuel oder ort der kirchen, oder, da die kirchen gros, ausserhalb dem chor so ferne von dem kirchendiener zustehen, das sie nicht hören können, was der pfarrer mit dem vorhabendem hausgesind redet oder sie antworten. Nachmals sol er durch den custodem, viertelsmeister oder wer zum füglichsten hierzu jedesorts verordnet werden kan, vermög habenden zettels ein hausgesinde nach dem andern für sich in den chor, an das abgesonderte ort erfordern und obgehörter weise mit ihnen das examen ordentlich vornemen. Da aber die gemeine gros und der kirchendiener viel, sollen sie sich im chor an unterschiedlichen orten also austeilen, das keiner den andern hören, ihn oder das vorgestalt hausgesinde irre machen oder demselben im examine verhinderlich sein möge; dergestalt die leute nicht lang aufgehalten und alles ordentlich mit gutem lust und willen

menniglichs und grossem nutz der kirchen verrichtet, auch nachmals den kirchendienern in der beicht viel mühe und arbeit ersparen wird, wann sie also ihre pfarrkinder und zuhörer, soviel das erkentnis und bekentnis ihres Glaubens belangt, durch die examen lernen erkennen... Und sollen die pfarrer und kirchendiener das Volk fleissig unterweisen und mit gutem Grund berichten, das dis sei die rechte christliche confirmation oder firmung, das ist die bestetigung des glaubens, so die pathen an stadt des neugetauften kindleins bekannt, darauf auch das kind getauft worden, wann sie nemlich solches in diesem examine erinnert und demselben in ihrem ganzen leben nachzukommen fleissig ermanet werden."

Im Abschnitt: „Vom ampt der küsterer" heißt es noch: „Nachmals sol auch ein jeder cüster verpflichtet sein, alle sontag nach mittag und in der wochen auch auf einen gewissen tag die kinder den catechismum und christliche deudsche gesenge d. Luthers mit fleis und deudlich zulernen und nachmals in den vorgesprochenen oder vorgelesenen artikeln des catechismi wiederumb zuverhören und zu examinieren. Und so eins oder mehr filial zu der pfarr gehöreten, sol er in solchem leren mit rat seines pastoris dermassen abwechseln, das die jugent in allen Dörfern nach notdurft im catechismo unterwiesen und ja nicht verseumet werde."

Ueberblickt man diese und ähnliche Vorschriften, die sich in großer Anzahl finden, so darf man sagen: Auch jetzt kam, ganz entsprechend den ursprünglichen Ueberschriften der einzelnen Hauptstücke, zunächst der Hausvater in Betracht, der seinen Kindern und ganzem Gesinde die Texte des Katechismus wie Luthers Auslegung dazu „vorhalten", d. h. vorsagen sollte, so daß sie dieselben so lange und so oft nachsagten, bis daß sie sie fest inne hatten. Es war diese häusliche Uebung als ein Teil des Morgen- oder Abendgottesdienstes gedacht, der sich gern an die Mahlzeit anschloß. Der Katechismus des Rosinus zeigt das am besten, denn derselbe ist recht eigentlich als Hauskatechismus gedacht gewesen. Er richtete sich in seiner Vorrede „an alle christliche Haußvätter und Haußgesinde" und sagt: „Wöllen Gottliebende Eltern nach S. Pauli befehl Ephes. 6. Ire Kinder in der zucht und vermanung zu dem Herren recht und wol auf-ziehen, damit sie hie Christlich leben und dort in ewiger frewde und seligkeit bey einander sein mögen, So können sie dieselbige nichts nötigers noch gewissers dann gemelten Catechismum [Luthers] mit jhnen täglich uben, Welcher freylich der gantzen heiligen Schrifft kurtzer Summarischer außzug, das rechte guldene Kleinot und demnach der Leyen kleine Bibel ist. Und da sie denselbigen mit sampt D. Martini Lutheri außlegung wol begriffen, mögen sie auch diese nachfolgende Fragstücklein jhnen furlegen und sie des

morgens bey einem jedern stück nachsagen, zu abend aber die benendten Psalmen aus Davids Catechismo beten und darauff die verzeichneten Catechismus Lieder singen lassen. Biß Gottfürchtige Eltern in jhrer Haußkirchen auch das kleine Corpus Doctrinae [von M. Juder, cf. Reu I 3, pp. 444** ff.[1]] und andere mehr Psalmen zu beten und täglich ein Capitel auß der grossen Bibel zu lesen anrichten." Hernach folgen im Katechismus selber Weisungen wie diese: „Diß Erste Stück des heiligen Catechismi mit seinen fragen und antwort können die Kindlein nach der Früemalzeit und gesprochenen Gratias daheim repetieren und üben. Nach der Abendmalzeit und gesprochenem Gratias können die Kindlein daheim auß Davids Catechismo beten den 90. Psalm... Und darauff singen auß dem Gesangbüchlein Lutheri „Die zehen Gebot" fein kurtz: MEnsch, wiltu leben seligklich", oder etwas lenger: „Diß sind die heiligen Zehen Gebot". Oder bei dem Zweiten Hauptstück: „Diß ander Stück des heiligen Catechismi mit seinen fragen und antwort können die Kindlein nach der Früemalzeit und gesprochenem Gratias auff den andern Tag daheim repetieren und üben. Wil es aber auff einmahl den Kindlein zu viel sein, so können sie die fragen nach den dreyen Articuln auff drey Tage außteilen. Und nach der Abendmalzeit und gesprochenen Gratias auß Davids Catechismo beten: Auff den Ersten Articul von der Schöpffung den 104. Psalm: „LObe den HERRN, meine Seele". Halleluia. Und darauff singen auß dem Gesangbüchlein Lutheri: „WIr glauben all an einen Gott". Auff den andern Articul von der Erlösung sollen die Kindlein beten den 103. Psalm: „LObe den HERRN, meine Seele". Und drauff singen auß dem Gesangbüchlein Lutheri: „GOtt der Vater wohn uns bey"; „Jesus Christus wohn uns bey"; „Der heilig Geist wohn uns bey". Oder zur seiner zeit: „GElobet seistu, Jesu Christ, das du etc." Auff den dritten Articul von der Heiligung sollen die Kindlein beten den 19. Psalm: „DIe Himmel erzehlen die Ehre Gottes etc." Und drauff singen auß dem Gesangbüchlein Lutheri: „NUN bitten wir den heiligen Geist etc." Es liegt auf der Hand, daß der Hauskatechismus in diesem Umfang nicht allgemein wurde, aber das einfache „Vorhalten" der Hauptstücke Luthers durch den

[1] So, oder auch ohne meinen Namen, zitiere ich mein Werk: „Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts im evangelischen Deutschland zwischen 1530 und 1600", von dem nun seit 1904 bei C. Bertelsmann in Gütersloh acht Bände erschienen sind.

Hausvater oder sonstige Glieder der Familie hat sich doch vielfach wirklich eingebürgert.

Wie sich die Vorrede Luthers dann an die Pfarrherren und Prediger gerichtet und ihnen den Katechismusunterricht zur Pflicht gemacht hat, so stand auch die Kirche neben dem Haus im ganzen 16. Jahrhundert als zweite Unterrichtsanstalt da. Sie hat nicht nur das Haus immer wieder an seine Pflicht erinnert und die Erfüllung derselben kontrolliert, sondern in verschiedenfachster Form auch selber Hand angelegt. Sie hat durch den Küster oder Pastor die bloßen Texte und auch deren Auslegung durch Luther vor oder nach der Predigt vor der ganzen Gemeinde Sonntag für Sonntag vorlesen lassen; sie hat am Sonntagnachmittag oder an einem Wochentag oder mehr als einmal in der Woche „Kinderlehre" eingerichtet; sie hat in der Fastenzeit zwischen Ostern und Pfingsten oder auch zu anderer Zeit Katechismusexamina, ganz besonders für die welche erstmalig zum Sakrament gingen, aber keineswegs für sie allein, gehalten, um sich zu vergewissern, ob die Hauptstücke des Katechismus angeeignet sind; sie hat in der Beichte sich immer wieder nach der Kenntnis derselben erkundigt; sie hat oftmals neben der „Kinderlehre" am Sonntag oder im Lauf der Woche jahrein jahraus den Katechismus in Predigten behandelt und häufig daneben noch in jedem Quartal ihn in acht oder vierzehn Tagen nacheinander in Predigten erklärt.

Die Kinderlehre bestand an manchen Orten darin, daß man nach kurzer liturgischer Einleitung den Kindern und dem Gesinde einfach die Hauptstücke des Katechismus vorsagte und sie von ihnen nachsagen ließ, ohne eine weitere Erklärung damit zu verbinden. An anderen Orten war die liturgische Umrahmung etwas reicher, es wurden etliche verbindende Fragen eingefügt und etliche beweisende Sprüche Heiliger Schrift damit verbunden (z. B. I 2, p. 72* und 219 ff.). In Städten ging man manchmal weiter, indem der Pastor die einzelnen Worte von Luthers Auslegung erklärte und weiter ausführte. So erzählt Tetelbach in der Vorrede zu seiner Auslegung: „Ich hab diß grundfeste Büchlein [Ls Katech.] biß in daß dreizehende Jar, so lang ich euwer Pfarherr und Superintendens [in Chemnitz, wo er von 1554—1567 gestanden] gewest, mit der lieben Jugendt, neben fleissiger besuchung und Anhörung auch der Alten, alle Sontage mit hertzlichen freuden selbst getriben, die Wörter nach ein-

ander bewogen, die ware meinung daraus vermeldet und, so viel einem Kinde vnd Christen zum rechten verstand desselbigen von nöten, in Fragstucke verordnet." Er gibt auch den Grund dafür an: „Dann ich vermercket, daß die Schüler und andere fromme Christliche Kinder diß aller köstlichste Büchlein allein so außwendig lehren (welches gleichwol auch lobenswerht und geschehen sol), aber ohn sonderlich nachdenken wenig betrachten, wohin sich ein jedes ziehe, auch mit keinem verstandt her recitieren, darumb sie auch wol von dem geringesten, so sie daraus gefraget werden, nicht können bescheidt oder antwort geben und also des reichen Schatzes darinnen wenig warnemen." Aus dieser Katechismusübung ist dann seine treffliche Auslegung entstanden, die er 1568 in Druck gab (I 1, pp. 667 ff. und I 2, p. 122*), wie die meisten der deutschen Auslegungen, die aus dieser Zeit auf uns gekommen sind, aus solch praktischer Arbeit in der Kinderlehre oder in der Schule herausgewachsen sind. Dem von Tetelbach Berichteten entspricht es, was 1578 über den Gang der Kinderlehre in Chemnitz mitgeteilt wird (I 2, p. 136*): „Catechismum Luthers oder kinder lehr helt der pfarrer selbst fast alle sontags zur vesper, ohne wenn es sehr kalt und unfreundlich wetter ist; sagt erstlich die hauptstück schlicht nach einander; darauf recitieren 2 knaben aus der schulen ein stuck sampt der auslegung, darnach fragt der pfarrer die Kinder und werden die worte Lutheri ufs einfeltigst erkleret, ein gebot oder glaubensartikel oder bitt im vater unser einmal uf ein viertel stündlein, faßt solche in gar kurze fragen, diese lernen die kinder in der schulen neben des Lutheri auslegung aussen und sagen zu folgenden sontag, do sie dann gefragt werden, fein ordentlich her; kompt vil volk zu solcher kinderlehr." Wo man sich der Nürnberger Kinderpredigten, die ja für die Kinderlehre geschrieben und veröffentlicht wurden, bediente, pflegte man zunächst den Text des betreffenden Hauptstücks zu rezitieren ohne Auslegung, dann die Kinderpredigt zu verlesen und mit der Rezitierung der Auslegung Luthers zu dem betreffenden Stück zu schließen. Georg Karg in Ansbach hat schon 1556 das Bedürfnis empfunden, neben der den Kindern vorgelesenen Predigt in kurzen Fragen und Antworten die mit dem jeweiligen Hauptstück zusammenhängenden Lehrpunkte zu besprechen. Daraus entstand sein Katechismus, der dann seit 1564 in der Markgrafschaft Ansbach gebraucht wurde. In der Vorrede zur Ausgabe von 1564 (Reu I 1, pp. 578 ff.) beschreibt er den

Gang der Kinderlehre in Ansbach so: „Erstlich wird die Predigt [aus den Nürnberger Kinderpredigten] gelesen, darnach die sechs Stück [d. h. die bloßen Texte der Hauptstücke; das sechste ist ihm das Amt der Schlüssel] vorgesprochen; zum dritten Neben dem Text und neben eim Theil der Kurtzen Außlegung [d. h. Luthers Auslegung] die fürgelesen Predigt Summarie repetiert [dazu bediente man sich des „Dritten Teils" seines Katechismus, der erwähnten Fragen und Antworten über einzelne Lehrpunkte]. Vor und nach wird jedesmal ein Psalmen oder Geistlich Lied gesungen und mit einer oder mehr Collecten zu dem gemeinen Gebet vor dem letzten Gesang und mit dem Segen beschlossen." In manchen Städten und Dörfern ließ man wohl auch zwei Kinder vor den Altar oder Taufstein treten und einzelne Teile des Katechismus aufsagen; hin und wieder so, daß wechselweise das eine die Fragen stellte und das andere die Antworten gab (Neu I 2, p. 130*, 372*; I 3, p. 186, 187). Es findet sich auch, daß solchen Kindern, die hiebei oder überhaupt den Katechismus gut aufsagten, Belohnungen ausgeteilt wurden. So steht in der Rechnung des Gemeinen Kastens in Chemnitz von 1555 dieser Eintrag: „8 Groschen vor Ein pfunt Zucker geben, das der Herr Pastor [Tetelbach] den Kindern geben, die im Catechismo haben die 5 stugk Christlicher Lehere auswendig gekondt", welcher Eintrag sich im selben Jahr noch zweimal wiederholt, während im Jahre 1560 zweimal dieser auftritt: „10 Gr. Vor ein Pfunt Convect dem Apotegker Betzalt, So den Kindern Jm examen geben, die den Catheciſmum Jn der Kirche gekondt" (I 2, p. 123*). In Nürnberg bekam seit 1558 das Kind, welches die Fragen stellte, einen Dreier; die, welche die bloßen Katechismustexte aufsagten, einen Pfennig, und die, welche die Auslegung Luthers rezitierten, zwei Pfennig (Hirsch, Nürnbergische Katechismushistorie, 1752, S. 34). Die Kinderlehre wurde vielfach vom Küster gehalten, besonders da, wo sie bloß aus dem Vorsagen und Nachsagen von Luthers Katechismus bestand; so nach der Kursächsischen Ordnung von 1580, obwohl hier hinzugesetzt wird, daß „bißweilen der pfarrer selbst nach gehaltener mittagspredigt" sie halten soll, „damit der custos in officio und fleis erhalten werde" (Sehling, Kirchenordnungen I 1, 452). Aber an vielen Orten hielt sie der Pastor regelmäßig, ob er dazu, wie nicht selten, besonders verpflichtet war oder nicht. Handelte es sich um weitere Erklärung des Luthertextes, lag sie stets in seiner Hand. Die Eltern und

Herren, welche ihre Kinder und Gesinde „nicht zur predig und examen des catechismi schicken", mußten in Kursachsen „sechs groschen in den gotteskasten zur straf erlegen" (Sehling I 1, 440).

Das Katechismusexamen wurde an manchen Orten gründlicher gehalten, als es die Kursächsische Ordnung von 1580 vorschrieb. Oftmals mußten die Kinder sich nicht bloß am Sonntag dazu einstellen, sondern jeden Tag von Estomihi bis Palmarum. So wurde 1577 für Gottleuba in der Superintendur Pirna verordnet: „Alle tage in den fasten, als bald den ersten sontag anzufahen, da man im bapstumb das abgottische salve regina gesungen, wird der catechismus alle tage bis auf den sontag palmarum mit den Kindern gehalten, wird ein psalm als der 8. 16. 22. 69. 110. etc., die der passion Christi gedenken, neben dem stuck des catechismi, das da sol gehandelt werden, gesungen, darnach wird ein lection ausm siracide, proverbiis Salamonis oder was sonst von pfarhern fur eine lection angeordnet, gelesen, wird der catechismus recitiert und wider ein christlicher gesang gesungen und mit der collecta beschlossen" (I 2, p. 134). Wie es in Ansbach gehalten wurde, erkennt man aus der Vorrede Kargs zu seinem Katechismus von 1564. Da heißt es: „Es wolte sich auch über das alles gebüren, daß die Kinder, welche on gefährlich zwölff Jahre alt, als Catechumeni, ehe sie deß HERRN Abendmal empfahen, zur gelegnen müssigen zeit im Jar, ausser der gemeinen Tractation deß Catechismi etliche Tag und Wochen an einander anstatt der Bäpstischen Confirmation und Firmung in der Lehre nach notturft und also unterrichtet würden, daß sie das heilige Sacrament deß Leibs und Bluts unsers HErrn JEsu CHristi Verstandtshalben wirdiglich empfahen möchten, und wird solch Examen und übung allhie zu Onolzbach mit den Stadtkindern zwischen Pfingsten und Ostern an Werckagen umb zwölff Uhr, alle Tage ein stund, und mit den eingepfarten von Dörffern an Sontagen und Festen von Reminiscere an biß auff Exaudi vmb ein Uhr gehalten, also daß sie am Pfingsttag, nachdem sie deß Tages zuvor ein jedes insonderheit gebeichtet hat und Absolviert worden ist, das heilig Abendmal sämptlich empfahen." Man vergleiche etwa auch die von Baumgarten in Magdeburg getroffene Ordnung in I 2, 438 ff.; die Konfirmationsfragen des Sarcerius (I 2, pp. 100 ff.); die Ordnung für Pommern (I 3, pp. 258* f.).

Daß man die Doppeleinrichtung der Katechismuspredigt, die wir anfangs in Wittenberg gefunden haben, wonach der sonntäglichen oder wöchentlichen Katechismuspredigt viermal im Jahre noch eine Serienpredigt über den ganzen Katechismus zur Seite ging, erkennt man z. B. aus der Wittenberger Kirchenordnung von 1533. Hier heißt es: „Ueber das soll der catechismus sonderlich viermalen des jars gepredigt werden, ein mal von dem pfarrer und die ander drei mal von den drei priestern. Darzue soll der pfarrer am vorgehenden sontag das volk vermanen, nemlich das sie schuldig sein und verpflicht, ire kinder und gesinde dazue zu senden, zum ersten in den ersten zweien wochen des advents, zum andern in den ersten zweien Wochen quadragesime, zum dritten in der creuz- und nachvolgenden wochen, zum vierten in den negsten zweien wochen nach der ernte, ehe man den hopfen abnimbt, als am sontag vor Bartholomei mit den zwei volgenden wochen; jedes mal acht tag predigen, nemlich des montags, dienstags, donnerstags und freitags in beiden wochen nach mittentag zu gelegner stund unter der vesper" (Sehling I 1, 701). Oder aus der Ordnung für Pommern von 1563 (I 3, p. 258), für Torgau von 1575 (Sehling I 1, 683). Für Pirna wird eine dreimalige jährliche Serienpredigt bezeugt aus dem Jahre 1578: „Der heilige catechismus ist eine zeit lang allein auf die gemeine sontag nach mittage gepredigt worden, aber auf mein anrichten wird er daneben drei mal im jar als das quartal invocavit, trinitatis und die woche vor Michaelis also geprediget, des sontags nach mittags die zehen gebot, des montags der apostolische glaube, des mittwochs das gebet, den freitag von dem heil. hochw. sacrament mit der auslegung des kleinen catechismi Lutheri und anderen notizen und kurtz bericht" (I 2, p. 136*). In Halle a. S. begnügte man sich mit einer zweimaligen Serie im Jahre (I 2, 315*).

Wenn trotz all dieser Bemühungen der Kirche doch Fälle vorkamen, da Leute gar keine Kenntnis des Katechismus hatten, so wurden diese vom Sakrament zurückgewiesen, bis sie sich diese Kenntnis erworben hatten. An manchen Orten wurde ebenso mit dem Brautpaar verfahren, das sich zur Trauung anmeldete und die Hauptstücke des Katechismus nicht aufsagen konnte (z. B. I 3, p. 186*). Als man 1555 in Gomlo in der Diözese Kemberg noch Leute fand, die weder Vaterunser noch

Glauben hersagen konnten, wurde nicht bloß der Pfarrer nochmals besonders beauftragt, sie ihnen beizubringen, sondern auch hinzugesetzt: Wollen sie nicht lernen, „solt ers ins ampt anzeigen, das gebürlich straff wider solche ruchlose leutt furgenohmen werden" (Sehling I 1, 106).

Die Kirche war es auch, welche die Schule in den Dienst des Katechismusunterrichts stellte. Auf den Dörfern lag die Schule meist in den Händen des Küsters. Dessen Arbeit ging selten über das hinaus, was z. B. die Generalartikel von 1557 für Sachsen anordneten (I 2, pp. 107* ff.), was dann in die Ordnung von 1580 überging und oben auf Grund davon von uns mitgeteilt wurde. Größere Dörfer und offene Flecken hatten meist eine deutsche Schule mit einem Lehrer, der gewöhnlich zugleich Küster war (I 2, 146*). Die Schule wurde täglich gehalten, wenn auch oft bloß während des Winters. Die Unterrichtsfächer waren Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Religion. Ueber den hier erteilten Katechismusunterricht heißt es in der Ordnung für Sachsen von 1580: „Besonders aber ist unsere meinung, das der Catechismus D. Luthers . . den kindern eingebildet und sie dahin gewehnet werden, damit sie denselbigen außwendig lernen, üben und recht verstehen und begreiffen thun. Zu solchem sollen die Schulmeister in der wochen etliche gewisse tage und stunden in der Schulen fürnemen und den Catechismum also mit jhnen üben und exerciren, auch einfeltig desselben unterrichten und jhnen verstendtlich erkleren. Auch die kinder in der Schulen, je bahr und bahr, nachdem dieselbigen einander in der lehr deß catechismi gleich, gegen einander aufstellen, die Fragen und Antworten deß Catechismi unter jhnen ergehen und sie laut sprechen lassen, damit sie gewehnet werden, denselben in der Kirchen zur zeit des Catechismi auch öffentlich für der Gemeine auffzusagen." Der Kinderlehre in der Kirche müssen sie regelmäßig vollzählig beiwohnen und stets etliche von ihnen bereit sein, ihn dort aufzusagen. Der Lehrer soll „für mittage vor dem auslassen, wenn sie heim zu tische sollen gehen, das Gebet mit jhnen halten und sonderlich die fürnemsten stück deß Christlichen Glauben, das Vater unser und die zehen Gebot auffsagen und erzelen lassen." „Die Schulmeister sollen auch schüldig sein, nach dem Catechismo, Sommerszeit in der Kirchen, Winterszeit in der Schulstuben, mit der andern jugent in

Dörffern, so nicht seine Schulkinder seind, den Catechismum und gemeine Gesang zu üben und die darinne mit fleis zu unterrichten, wie sie deß jederzeit von den Pfarrern bescheiden und jhnen befohlen wirdt" (I 2, 145*). In diesen deutschen Schulen war, neben der regulären „Kinderlehre" und dem „Catechismusexamen", der Ort, wo die vielen aus dem 16. Jahrhundert auf uns gekommenen deutschen Auslegungen des Luthertextes gelehrt wurden. Sie dienten dem Lehrer zu der Erklärung der Katechismusstücke, die er geben sollte oder durfte (z. B. I 3, 186*). In den Städten bestanden manchmal Mädchenschulen, so langsam sie sich auch einbürgerten und so schwer sie sich hielten. Andreas Musculus, der sich sehr bemühte, sie im Brandenburgischen heimisch zu machen, verrät in seiner Jungfrauenschulordnung von 1574 (I 3, 222 ff.), daß sie meist in denselben Fächern unterrichteten wie die deutschen Schulen für Knaben, und daß der Unterricht im Katechismus den Hauptraum einnahm. Daß Musculus die Mädchen neben dem Katechismus Luthers auch tüchtig Sprüche lernen ließ und was er ihnen zum Zweck des Vorlesens in der Kirche am Nachmittag für Erwachsene, besonders Alte, an schwierigen Stoffen zumutete (I 3, 226 und I 3, 189* f.), ist überraschend, kann aber hier nicht verfolgt werden, da wir nicht eine Geschichte des kirchlichen Unterrichts schreiben, sondern bloß darstellen wollen, wie der Katechismus gebraucht wurde.

In Aschersleben mußten nach der Ordnung von 1575 die Mädchen aus der Mädchenschule am Montag, Mittwoch und Freitag zur Vesper in der Kirche sein, wo folgende Katechismusübung mit ihnen gehalten wurde: „1. Erstlich singet der custer einen teutschen psalmen, so da begreift das stucke des heiligen catechismi, so die stunde gehandelt wird; bei der weile wird auch ein deutscher psalm de tempore gesungen. 2. Darauf trit der Diacon, so wöchener ist, fur den altar in der kirchen und recitiret die fünf heuptstücke des heiligen catechismi, ordine nacheinander, ohne auslegung. 3. Darnach recitirt ein meidlein, so von der schulmeisterin dazu verordnet, die definitionem dei. teutsch. 4. Nochmals trit ein ander meidlein auf und traget ein anderes meidlein ein stück aus dem catechismo mit der auslegung d. Martini Lutheri. 5. Darnach trit ein anders meidlein auf und fraget ein ander meidlein, so auch von der schulmeisterin darzu verordnet, weiter ein stuck aus der christlichen hausstafel. 6. Nach diesem fehet der Diacon, so wöchener ist, an, die Kinder aus dem stuck des catechismi, das recitiert ist, zu examiniren und darinnen mit schönen fragen und antwort zu unterrichten. 7. Wan das examen geschehen, singet man: „Erhalt uns Herr etc." Darauf die collecta pro pace und der segen (I 2, 329*).

In den Städten waren fast überall Lateinschulen, an denen je nach der Größe ein bis sechs und mehr Lehrer unterrichteten. Man vergleiche z. B. unsere Zusammenstellung für Pommern in I 3, 293*—298* und man wird sich über die Zahl der Lateinschulen wundern. Dort wie an vielen andern Stellen desselben Werkes findet man auch reichliche Belege dafür, daß in ihnen der Katechismusunterricht neben allen anderen Stoffen, welcher die religiöse Erziehung sich bediente, wie Sprüchen H. Schrift, den evangelischen und epistolischen Perikopen, Sammlungen von biblischen Geschichten, Lektüre und Erklärung einzelner Bücher der H. Schrift in Luthers Uebersetzung oder im griechischen Original, im Vordergrund stand und die zentrale Stellung einnahm. Statt vieler Beispiele zitieren wir wieder aus der Ordnung für Kursachsen von 1580.

Da heißt es im Abschnitt über die Partikularschulen: „Weil solche Schulen furnemlich zu der ehre Gottes und zu unterweisung der jugent in der einigen, warhafftigen, und seligmachenden erkentnis Gottes . . angestelt, SOl der Sonnabend in allen Particular, kleinen und grossen Schulen allein auff solche lectiones und exercitia gerichtet sein, dardurch die Schüler in geistlichen und himlischen sachen, jhrer seelen seligkeit belangend, vnterrichtet werden. DErhalben sol in prima classe die drey stunden vor mittage der deudsche Catechismus D. Luthers bey den jungen kindern und kein anderer mit besonderem fleis getrieben werden, darmit sie denselben wol lernen, ins gedechtnis bringen und nachmals so bald nicht mehr vergessen. Die da lernen lesen, sollen auch angehalten werden, das sie die Sontags Euangelia lateinisch und deudsch auch mit lesen. JN der andren und dritten Classe sol von sechs bis sieben uhr der lateinische Catechismus D. Luthers. Jn der vierden und fünfften Classe aber graece gelesen und getrieben werden. VOn sieben aber biß auff acht uhr sollen die Praeceptores in secunda et tertia classe das Euangelium Dominicale latine, in der vierten und fünfften Classe graece exponieren und den Schülern wohl einbilden, damit sie nachfolgenden Sontag die predigt und auslegung desselben besser mercken und behalten können. VOn achten biß neun uhr sollen die knaben in secunda classe die deutschen Psalmen, in tertia classe aber etliche lateinische Psalmen zulernen angehalten werden, die ihnen der Praeceptor zuvor fleissig exponiren und sonderlich die kürtzesten Psalmen vorgehen sol, darmit sie nicht davon abgeschreckt, sondern lust und liebe dazu gewinnen mögen. JN quarta und quinta classe sollen die sacrae sententiae Jobi Magdeburgij, Historiae sacrae Georgij Fabricij, Pietas puerilis Fabricij und Siberi gelesen werden."

Dabei darf man nicht übersehen, daß die Lateinschüler alle Gottesdienste besuchen, sich daran aktiv beteiligen mußten und ihnen darum auch hier die Katechismusstoffe in den verschie-

denſten Formen begegneten. An manchen Orten fanden ſich auch Katechismusteile in der gottesdienſtlichen Eröffnung und dem gottesdienſtlichen Schluß der einzelnen Schultage. Wie eng ſprachliche wie religiöſe Intereſſen ſich ineinanderzogen, erkennt man aus der Behandlung des Katechismus in Lateiniſch und Griechiſch. Nicht ſelten wird das Religiöſe in dem Sprachlichen untergegangen ſein, obwohl wir eine Reihe tüchtiger lateiniſcher Auslegungen des Kleinen Katechismus aus dieſer Zeit beſitzen. Wir nennen: J. Spangenberg 1544, L. Jacobi 1552, L. Loſſius 1550, K. Siber 1575, M. Dreſſer 1581. Wie unpädagogiſch es freilich war, dem Religionsunterricht immer wieder denſelben Stoff in derſelben Form zugrunde zu legen, bedarf keines Beweiſes. Johann Clajus hat das wider ſeinen Willen verraten, wenn er als Grund für ſeine hebräiſche Ueberſetzung des Katechismus Luthers und ihre Einfügung in ſeine Polyglotte auf das "fastidium Catechetici libelli", das ſich bei den Schülern eingeſchlichen hat, hinweiſt (I 2, 233*). Freilich der Umſtand, daß die Schüler den Katechismus Luthers nun auch in Hebräiſch „traktieren" konnten, wird dies fastidium ſchwerlich auf die Dauer überwunden haben. Und doch iſt es auffallend, was für eine hohe Zahl von Auflagen dieſe und die folgende Polyglottenausgabe des Katechismus erlebt hat. Da waren andere Katecheten gewiß beſſer beraten, wenn ſie in den oberen Klaſſen eine ſelbſtändige Behandlung des katechetiſchen Stoffes an Stelle des Katechismus treten ließen, wie Trotzendorf, Camerarius, Wigand, Chyträus u. a. Wenn dann freilich Camerarius meinte, dieſe Darſtellung in Griechiſch geben zu ſollen (I 2, 96* ff.), ſo hat er erſt recht fehlgegriffen, wie er es denn ſelber für gut hielt, eine lateiniſche Ueberſetzung nachzuſchicken und in unſerem Exemplar der griechiſchen Catechesis (ein Buch von über 500 Seiten) der Beſitzer den größten Teil der Ueberſetzung zwiſchen die Zeilen geſchrieben hat.

Der Gedanke des Lehrgeſprächs, das unter Mitarbeit der Schüler die einzelnen Sätze finden läßt, war der Reformationszeit noch unbekannt, trotz der Menge von ausgelegten Katechismen in Frag- und Antwortform. Zwar finden ſich Anſätze zu beſſerem Lehrverfahren. So bei Camerarius, der in ſeiner erwähnten Catechesis den Oberklaſſen den Stoff, in den er illuſtrierende Erzählungen bald eigener Erfindung, bald aus der Alten Geſchichte, ſelten aus der Bibliſchen Geſchichte ein-

flocht, in zusammenhängender Rede vortrug und sich dann mit zusammenfassenden Fragen an die Schüler wandte (I 2, 98*). Oder in etwas auch Lossius, der objectiones auftreten ließ, um die Schüler zum Nachdenken zu zwingen. Aber im ganzen kam man über die Methode des Vorsagens und Nachsagens nicht hinaus. Die Frage, so häufig sie auftritt, war nicht Lehrfrage, sondern Verhör-, Examen-, Bekenntnisfrage. So vorbildlich demnach der Eifer ist, mit dem man damals den Katechismus in die Jugend und das Volk trieb, und das Vertrauen, das man in die die Menschenherzen umbildende und neugebärende Kraft der göttlichen Wahrheit setzte, und so frei man auch, freilich in immer kleiner werdendem Kreis, den katechetischen Stoff von spezifisch dogmatischen Elementen hielt, so wenig vorbildlich war doch die Weise, in der man den Katechismus an die Kinder heranbrachte. Wenn es darüber trotzdem weithin zu einer Erneuerung des Volkes kam und ein Geschlecht heranwuchs, das hernach die Stürme des dreißigjährigen Krieges überstanden hat, so darf man das als einen Beweis dafür betrachten, daß Gott auch da reichlich segnen kann, wo sich treue Männer in der Methode vergreifen. Zudem war die Methode des Vor- und Nachsagens in einer Zeit, da die Zugehörigkeit zur Kirche noch selbstverständlich war und der Gedanke der Autorität noch als wirkliche Macht in den Gemütern lebte, an sich noch viel eher anwendbar als heute.

Die Demut Gottes bei Hamann und Bezzel und ihre Bedeutung für die Inspirationstheorie

Von Dr. W. Rødemann

„Der einzige Titulus auf Hamanns Denkstein bezeichnet ihn als vir christianus. Vielleicht hat man damals kaum einem großen Manne solche Inschrift auf den Grabstein setzen wollen und können. Bei Hamann konnte man es. Er hätte sich auch nichts Besseres gewünscht." So schließt Pastor emer. G. Hillner den dritten seiner, in der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga gehaltenen und vor etlichen Jahren veröffentlichten Vorträge über „J. G. Hamann und das Christentum".[1] Doch dieser vir christianus war zugleich einer der größten und getreue-

[1] Verlag von Jonk & Poliewsky, Riga 1924—25.

sten Söhne Luthers. Von seinem Zyklus "Aesthetica in nuce", „dieser Quintessenz von Hamanns Geisteswelt", urteilt der z. Zt. hervorragendste Kenner Hamanns, R. Unger, Breslau, in seinem bahnbrechenden Werke, „Hamann und die Aufklärung" (Jena, 1911):

„Sie (d. Aesthetica) stellt zunächst und in erster Linie einen zornentflammten Protest dar gegen die rationalistische Säkularisierung und Entpoetisierung der Heiligen Schrift und zugleich ein machtvolles, von altlutherischem Bekennergeist durchglühtes Zeugnis für die supernaturalistische, spiritualistische, mystische und somit poetische Bibelauffassung und Bibelauslegung auf Grund der geistvoll vertieften Inspirationstheorie, überhaupt aber der transzendenten Gläubigkeit und religiös-symbolischen Weltansicht des Magus . . . dessen dichterisches Empfinden von Kind auf an an der biblischen Presse genährt war, dessen Stil sich großenteils an ihr und an dem erhabenen Pathos der Propheten gebildet hatte." Und nicht nur in Hamanns Aesthetica, sondern in seiner gesamten Autorschaft ist altlutherischer Geist lebendig. Bezeichnet er doch selbst als „die beiden Gegegenstände, die meine geheime Autorschaft über ein Viertel Jahrhundert im Schilde geführt", Christentum und Luthertum;[1] und wie „Dr. Martin Luther in einem feinen Rahmen" über seiner Tür hing,[2] so lebte er in dem „deutschen Elias und Erneuerer des durch das Messen- und Mausim-Gewand des babylonischen Baal entstellten Christentums"[3] wie wenige. In einem Briefe vom 10. März 1759 vermeldet er seinem Freunde Lindner: „Ich lese diesen Kirchenlehrer mit ungemeiner Vertraulichkeit und habe mir vorgenommen, alle seine Werke durchzugehen."[4] Und in einem Schreiben vom 22. Juli 1781 kann er dem Orientalisten J. F. Kleuker mitteilen: „Voriges Jahr habe Luthers Schriften nach meiner alten defekten Jenaischen Ausgabe zu Ende gebracht."[5] An Luthers „Vorrede über den Brief an die Römer" kann er sich „ebensowenig müde lesen als an seiner Vorrede zum Psalter".[6] — Daß bei der ohnehin vorhandenen „Geistes- und Lehrverwandtschaft" die intensive Be-

[1] Hamanns Schriften, herausgegeben von Fr. Roth und G. A. Wiener (hinfort mit R. zitiert), 1821—1843, Bd. 7, S. 128.
[2] R. V, 237.
[3] R. VII, 126.
[4] R. I, 347.
[5] Gildemeister, J. G. Hamanns Leben und Schriften, 2. Bd., Gotha, 1875, S. 352.
[6] R. II, 299.

schäftigung mit den Werken des Reformators auch die Sprache des Magus beeinflußte, sodaß schon bei seiner ersten Schrift von einem „leise modernisierten Luther-Deutsch" (Ung. 519) geredet werden kann, wird nicht wundernehmen. Unger gebraucht hier das treffliche Bild von „der derben, mehr dem naturalistischen Geiste des 16. Jahrhunderts entsprechenden Holzschnittmanier Hamanns" (Ung. 142).

Wie Luther, lebte und webte er in der Schrift, wie seine Schriften, mit Einschluß seines Briefwechsels, von seinen „Biblischen Betrachtungen" an bis zu dem Kronjuwel seiner Autorschaft, „Golgatha und Scheblimini" (nach Psalm 110, 1), auf Schritt und Tritt bezeugen.

Unter dem ebenso originellen wie geistvollen und tiefsinnigen Gedankengut, mit dem er die Theologie der Folgezeit befruchtet und befrachtet hat, steht im Vordergrunde die geniale Begriffsentwicklung der „Demut Gottes", wie sie neben den „Biblischen Betrachtungen" besonders der erste des (neben der erwähnten Aesthetica in nuce) den „Kreuzzügen des Philologen" erwachsenen dreiblättrigen Kleeblattes „hellenistischer Briefe" entwickelt, weshalb Rud. Friedr. Grau in seiner „Entwicklungsgeschichte des neutestamentlichen Schrifttums", I, 17 f., und wiederum M. Kähler in seiner Schrift „Zur Bibelfrage", S. 80 f., auf ihn besonders verwiesen hat. Lassen wir die einschlägigen Hamannschen Hauptpartien auf uns wirken:

„Wie hat sich der Vater gedemütigt", philosophiert der Magus des Nordens zu 1. Sam. 9, „da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern durch seinen Odem beseelte! Wie hat sich Gott der Sohn gedemütigt: Er wurde ein Mensch, der geringste unter den Menschen, er nahm Knechtsgestalt an, er wurde für uns zur Sünde gemacht. Wie hat sich Gott der heilige Geist erniedrigt, da er ein Geschichtschreiber der kleinsten, der verächtlichsten Begebenheiten auf der Erde geworden ist, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seinen eigenen Wegen die Ratschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren!"[1]

„Der Heilige Geist", lesen wir zu 1. Sam. 21, „ist ein Geschichtsschreiber menschlich törichter, ja sündlicher Handlungen geworden. Er hat die Lügen eines Abraham, die Blutschande Lots, die Verstellungen eines Mannes nach dem Herzen Gottes, erzählt. Gott, deine Weisheit hat die Torheit der Menschen, die Sünde der

[1] R. I, 85—86.

Menschen durch einen Rat, den keine Vernunft genug bewundern und verehren kann, zu unserem Zuchtmeister auf Christum, zu unserem Ruhme in Christo gemacht. Gott, wie hat der Stolz in das menschliche Herz kommen können! Die ganze Schrift ist in einer Art geschrieben, worin du dich selbst hast demütigen wollen, um uns die Demut zu lehren, um den Stolz des Philisters zuschanden zu machen, der deine Wunder unter dem Griffel, mit dem du sie an die Pforte vor den Augen Himmels und der Erde schreibst, für die Schrift eines Wahnwitzigen ansiehst; daß die Söhne der Schlange um die Weisheit kommen, den gesegneten Weibessamen zu binden, weil sie ihn gleichfalls für verrückt ansehen; daß dein Apostel öffentlich der Raserei beschuldigt werden mußte; warum? Weil dein Geist durch ihn Worte der Wahrheit und Nüchternheit sprach."[1]

„Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung", führt der erste „hellenistische Brief" aus, „daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, sich ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demut ist. Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Wert nach seinem Rock der Pöbel schätzt. Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne — das Seichte — das Unedle erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanskribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. Dei Dialectus, Soloecismus, sagt ein bekannter Ausleger.[2] Es gilt auch hier: Vox populi vox dei.[3] . . Das Erhabene in Cäsars Schreibart ist ihre Nachlässigkeit. Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns, und der Stylus curiae (Hofstil) des Himmelreichs bleibt wohl, besonders

[1] R. I, 87—88.

[2] „Die Sprachweise Gottes — der Sprachfehler"; der Ausleger vielleicht Bengel, mit dessen Gnomon sich Hamann damals viel befaßte.

[3] Hamann gebraucht „vox" hier im Sinne von „Sprache"; so gewinnt das Wort den Sinn, Gott bediene sich der gewöhnlichen Volkssprache.

in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmütigste und demütigste. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaeton die Hälse brechen. . . . Der Zeitungs- und Briefstil gehören nach allen Rhetorikern zum humili generi dicendi, von dem uns wenig Analoges in der griechischen Sprache übrig geblieben. In diesem Geschmack muß gleichwohl die Schreibart der Bücher des Neuen Bundes beurteilt werden, und hierin sind sie gewissermaßen original."[1]

Wie der titanenstolze Nietzsche, der manche Berührungspunkte mit Hamann hat und mit Anerkennung von ihm spricht, eine wie gähnende Kluft sie auch im Lebenszentrum scheidet — von dem Mitleide als der Hölle Gottes spricht, so entwickelt hier Hamann den Begriff der „Demut Gottes", in der sich der ewige, allwissende und allweise Gott herabließ, sich dem Menschen in einer seinem Verständnisse adäquaten Weise zu offenbaren. Wie der Magus hier wiederum „tiefer als irgend einer vor ihm in Luthers großzügige Art eingedrungen ist", mögen Luthers Ausführungen in der Vorrede zum Alten Testament zeigen. „Bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht stoße an der einfältigen Rede und Geschichte, so ihm oft begegnen wird, sondern zweifele nicht daran, wie schlecht es sich immer ansehen läßt, es seien eitel Wort, Werk, Gericht und Geschichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. Denn dies ist die Schrift, die alle Weisen und Klugen zu Narren macht und allein den Kleinen und Albernen offen steht, wie Christus sagt Matth. 11, 25. Darum lasse dein Dünkel und Fühlen fahren und halte von dieser Schrift als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligtum, als von der allerreichsten Fundgruben, die nimmermehr genug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hie so alber und schlecht vorlegt, daß er allen Hochmut dämpfe. Hie wirst du die Windeln und die Krippen finden, da Christus innen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Schlecht und geringe Windel sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt."[2]

„Nächst Luther", schreibt E. Kühn, „hat vielleicht kein anderer den gottmenschlichen Charakter so glücklich ins Licht gestellt wie Hamann. Was er von der Schrift dachte, hat er gern zusammen-

[1] R. II, 206 f.
[2] Erlanger Ausgabe, Band 63, S. 8.

gefaßt in das Wort: *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα* (alles ist göttlich und alles menschlich zugleich). Oder er schreibt: „Jede biblische Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben, aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbart sich wie das selbständige — in Knechtsgestalt, ist Fleisch und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit."[1] Gern erinnert der Magus an die alten Lumpen, die, nach Jer. 38, 11, dem Propheten Jeremia, als er in der Grube lag, so treffliche Dienste taten: „Wir liegen alle in einem so sumpfigen Gefängnis wie Jeremias. Alte Lumpen dienten, ihn herauszuziehen; diesen sollte er seine Rettung zu danken haben. Nicht das Ansehen derselben, sondern die Dienste, die sie ihm taten, und der Gebrauch, den er davon machte, erlösten ihn aus der Gefahr des Lebens."[2] Allzu ängstliche Gemüter aber, deren Furchtsamkeit bei sich regender Kritik wenig von dem Felsengrunde weltüberwindenden Glaubens verrät, erinnert er gern an jene Geschichte von Usa, 2. Sam. 6, 6, mit der beachtenswerten Mahnung: „Wenn das Rindvieh beiseit austritt, wird man denn die Bundeslade gleich für verloren halten und die Hand wie Usa darnach ausstrecken?" Und die goldenen Worte des Magus über Bibelkritik verdienen in unserer Zeit aufs neue in Erinnerung gebracht zu werden: „Wir wären die elendesten unter allen Menschen, wenn die Grundveste unseres Glaubens in dem Triebsande kritischer Modegelehrsamkeit bestünde. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt, oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern ebenso unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer„ als unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen."[3] Die Bibel war ja seit den für den Magus entscheidenden Londoner Damaskusstunden „das Grundbuch nicht nur seiner religiösen Ueberzeugungen, sondern auch seiner wissenschaftlichen Einsichten, seiner ethischen Grundsätze, seines ästhetischen Geschmackes geworden: ein Universalkodex aller Kultur. Konnte sie das nicht wieder für alle werden, wie sie es ja für Israel einst wirklich gewesen war."[4] „Was Homer den

[1] E. Kühn, J. G. Hamann, Gütersloh, 1908, S. 51.
[2] R. I, 8.
[3] R. IV, 198.
[4] R. Unger, Hamann und die Aufklärung, S. 192.

alten Sophisten war", schreibt er an Jacobi, „sind für mich die heiligen Bücher gewesen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche mich überrauscht, εὐκαίρως, ἀκαίρως."[1] Und „er kann sich nicht genug tun in Betrachtung und Preis der Demut und Barmherzigkeit, mit der sich Gott in der Schrift zu den Menschen „herabgelassen" und erniedrigt, „ja, Knechtsgestalt angenommen hat."[2] Die Bedeutung des Magus für die Folgezeit ist kaum abzuschätzen. Hinsichtlich seiner literarischen Bedeutung braucht nur an seine Wertschätzung seitens Lessings und Goethes, und insbesondere an seinen Schüler Herder erinnert zu werden.

Von weit größerer Bedeutung ist er für uns als Philosoph des Glaubens und Prophet des Irrationalismus, als welchem ihm in dem genialen Schwaben Friedrich Christoph Oetinger ein hervorragender, durchaus originaler Geistesverwandter entstanden ist. „Wie Hamann der Magus des Nordens heißt", urteilt J. A. Dorner, „so wird Oetinger der Magus aus Süden genannt." Auch im Blick auf die Kierkegaard-Renaissance unserer Tage darf nicht übersehen werden, daß der große nordische Religionsphilosoph, als „der dänische Magus" bezeichnet, wohl nach manchen Seiten von Hamann angeregt war, sich aber sonst durchaus eigene, meist einsame Höhenwege brach. Wie dem Norden in Kierkegaard, „dem größten Bußprediger des Jahrhunderts", ein gewaltiger Erwecker erstand, so hat Hamann nicht geringe Bedeutung für das Wiedererwachen des religiösen Lebens zur Zeit der deutschen Befreiungskriege. Es ist nicht zufällig, daß sein bekannter Biograph, Gildemeister, ein Bremer Jurist, auch der Biograph des hervorragenden Bremer Theologen Menken war, der im März 1795 einem Freunde schrieb: „Mir ist alles von Hamann äußerst schätzbar. Sein Golgatha und Scheblimini ist mit Golde aufgewogen wohlfeil gekauft — ich lese es mit immer neuerer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdrucks. Wenn die Seichtigkeit der Menschen mich grämlich und mißmutig gemacht hat, und wenn ich mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen meines inwendigen Menschen verdorben habe, so kuriere ich ihn oft mit diesem ‚wenig Weins'."

Auch wird aus der ersten Wirkungsepoche Löhes berichtet:

---

[1] Gildemeister, Hamanns Leben und Schriften, Bd. V, Gotha, 1868, S. 38.

[2] R. Unger, Hamanns Sprachtheorie, München, 1905, S. 68.

„Er las damals viel in Hamanns Schriften, und manche Exzerpte in seinem Tagebuch zeugen von dem Fleiß, den er auf diese Lektüre verwandte. Bemerkenswert erscheint es", bemerkt sein Biograph, „daß Löhe bei der Lektüre von Hamanns Leben in gewisser Beziehung eine Aehnlichkeit seines eigenen geistigen Wesens mit dem Hamanns zu entdecken glaubte. ‚Aus Hamann', sagt er in seinem Tagebuch, ‚wird mirs recht klar, daß ich mein Lebtage statt eines ruhigen Menschen, wofür ich gehalten werde, vielmehr, mehr als andere Menschen, ein Feuerkopf und unruhiges Gemüt bin, zu nichts tauglich als den eigenen Brei auszukochen und die wunderbaren Wege, welche der Herr mich führt, stößt und treibt, mit immerwährender Reaktion des inwendigen Bösewichts zu wandeln.' "[1] An die Bedeutung des Magus für den vorwiegend katholischen Münsterer Kreis um die Fürstin Amalia v. Gallitzin, den weiblichen Goethe, sei hier nur nebenbei erinnert. In Erlangen hatte der junge, enthusiastische Philosoph E. Aug. v. Schaden im Sommer 1839 über Hamanns „Kogxompax, Fragmente einer apokryphischen Sybille", Vorlesungen gehalten, wie ihm denn Hamann als der größte Philosoph galt, „von dessen Geist er sich allenthalben in seinem Denken angeregt, ja, durchdrungen zeigt". Die schönste Frucht seiner Tätigkeit ist die im letzten Jahre in 6. Auflage erschienene fesselnde „Christliche Ethik" seines, ebenfalls jung verstorbenen, eifrigen Schülers Ph. Theodor Culman, von Bezzel als „feinster, feinsinniger Ethiker" bezeichnet. Doch war ein Oberkonsistorialpräsident der bayrischen Kirche, der erwähnte Fr. Roth, der erste und bis zum heutigen Tage bestimmende Herausgeber Hamanns, so läßt sich sein letzt vollendeter Nachfolger, H. Bezzel, als der vollgültige theologische Erbe des Magus bezeichnen. Denn der nach Johann Rupprechts trefflicher Monographie, „H. Bezzel als Theologe", München 1925, seine Theologie beherrschende „Kondeszendenzgedanke, der seine Theologie wie ein Leitmotiv durchzieht", ist schwerlich etwas anderes als die vollwertige, reiche Ausmünzung des Hamannschen Begriffes von der Demut Gottes". Hier strahlt der Hamannsche Same in leuchtend ausgereifter Erntefülle. Und so wird denn auch neben Luther niemand so oft zitiert als der Magus des Nordens, unter emphatischer Betonung, „daß er Gottes Kondeszendenz so stark hervorhob". Und wiederum, wenn wir von Bezzels Vorliebe für das Paradoxe und von der wohl ersichtlichen „Be-

[1] W. Löhes Leben, 1. Bd., 3. Aufl., Gütersloh, 1901, S. 208.

deutung des Prinzips des Paradoxons im Blick auf den Kondeszendenzgedanken" hören — gilt es doch, „daß auf Grund des Prinzips des Paradoxons zur rechten Zeit und am rechten Ort auch die andere entgegengesetzte Seite der Wahrheit festgehalten und hervorgehoben wird, z. B. neben Gottes Innerweltlichkeit seine Ueberweltlichkeit, neben Jesu wahrer Menschheit seine wahre Gottheit, neben der Unscheinbarkeit des Schriftwortes seine Herrlichkeit",[1] — so erinnern wir uns, daß gerade nach dieser Seite, vor dem für Sokrates begeisterten dänischen Magus, dem griechischen Vater der Ironie und des Paradoxons, von dem „Plato den Athenern ins Gesicht sagte, daß er ihnen von den Göttern gegeben wäre", kein so enthusiastischer Verehrer und Jünger erstand, als Hamann, der seine Autorschaft mit „Sokratischen Denkwürdigkeiten" eröffnete, wie denn auch Rupprecht ausdrücklich auf ihn Bezug nimmt. Es wird denn auch hervorgehoben, daß neben Luther, in dem Bezzel wie Hamann lebte, dieser (und Tertullian) auf seine Theologie einen unverkennbaren Einfluß ausübte, was dem Referenten zudem aus einem Gespräche mit Bezzel bekannt war, seiner ganzen Bedeutung nach sich aber erst aus Rupprechts Arbeit erschloß, der in seinem Resumé eine Uebereinstimmung Bezzels mit Hamann in einer stattlichen Reihe theologischer locis hervorhebt, wie: „über die Freiheit, über das Gebet, über Satan und sein Reich, über Jesu wahre Menschheit, über Jesu stellvertretendes Strafleiden, über die Bedeutung seiner wahren Menschheit für das Gericht, über das Heimweh, über die Notwendigkeit des religiösen Erlebnisses, über die Autorität des göttlichen Wortes, über die Vernunftgemäßheit des Glaubens, über das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit".[2] Wie Rupprecht gleich als ersten Hauptgrund der Liebe Bezzels zur Lutherischen Kirche hervorhebt: Die Lutherische Kirche trägt die Knechtsgestalt ihres Herrn,[3] so durchzieht der Gedanke der „göttlichen Demut" oder „Kondeszendenz" wie ein roter Faden Bezzels Theologie. Eingehender ist derselbe in jener gedankenschweren, fruchtbaren Monographie behandelt, von der D. H. Lauerer in seinem Artikel: „Die Kondeszendenz Gottes"[4] mit Recht bemerkt: „Wer die Kondeszendenz Gottes, wie wir sie meinen und bejahen, erfassen will,

[1] Rupprecht, H. Bezzel, S. 289.
[2] Rupprecht, H. Bezzel, S. 332.
[3] Ebds., 254.
[4] In „Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung", Festschrift für D. L. Ihmels, Leipzig, 1928, S. 258 f.

muß von Hermann Bezzel das Büchlein lesen: „Der Knecht Gottes."[1]

(Schluß folgt.)

Lenten Sermons

Mark 14: 18. 19

The Passion. Once again the divine drama of the ages. Not a drama of invention, but of fact, and, for that reason, stranger far than fiction. The shifting scenes are not altogether of the past. If considered earnestly, but few can escape the impression of inherent presentness. The story of the Passion seems to come to us as an event transpiring day by day during this time, penned by some reporter wielding a pen vibrant with the soul of the subject matter, trying to fix for all men of all ages the likeness of Him who holds the center of the stage.

Again, not a drama at which men and women of today are but the spectators; rather, so actual and personal in appeal that we can scarcely escape feeling as though we played some part or other. And we do. Choose which group you will and living men and women of today are parts and sections of the various groups. Thus, though there are 1900 years between, we of the present are brought face to face with Jesus. So must the Christ appear in your lives, real, present, in the shame of His suffering, in the glory of His death, in the world-embracing and heart-encircling effect of both His suffering and His dying.

Then also will the words and phrases of the Passion assume a deep significance, hardly expected. Let a few simple Passion questions bring us face to face with Jesus.

LORD, IS IT I?

This question is both, a confession of weakness and a prayer for strength.

1. The setting is quite familiar to us. It is the holy hour of Institution in the upper room. There we might expect to find clean hands and pure hearts, holy thinking and unsullied aspirations. It is not so. Within the last half hour this same upper room was filled with the noise and heat of argument among the disciples, which of them was accounted to be the greatest. The water in the Master's basin was a cooling, cleansing flood. Greatest? Verily, one among you shall betray me! This charge comes like a thunderbolt upon the rumblings of an approaching storm. Consternation is upon the faces of the men about the table. In their hearts and minds all the reactions men are capable of. A traitor in our midst?! Impossible! The bold glances of one to another. Then the inward look. Then "they were exceedingly sorrowful." Sorrowful, because the lightning flash with

[1] Das, den Einsegnungsunterricht von 1906 bietend, 1921 in erster seither in zweiter Auflage erschien.

fierce gleam had illumined all the darkness in their own hearts, all unexpected. Then the confession: Lord, is it I? Some ask it fiercely, sure of themselves, some ask with trepidation, one defiantly. All ask because the charge is not specific. They who know themselves best ask less boldly.

There is but little gained by condemning Judas; he stands sufficiently condemned. Suppose that charge or a similarly grave charge were hurled into our midst in this moment, what could be our reaction? There is not one here but would cry out against such an assertion. If we suppose that a crime against Jesus is impossible with us, we but little know ourselves. We claim to be disciples of the Lord; so we are. The crime of Judas cannot be repeated in the same way. But the same heart that beat in Judas' breast beats in us today. It is the sinful heart. Do you know what that heart is like, what that heart is capable of; do you know all its deep places and oozy swamps where hide all the monsters of a prehistoric age? It is like a pool that lies shimmering there in the bright sunlight. Drain it off and it will show at the bottom slime and decay. If you want to know your own heart listen to what Scripture has to say about it: Out of the heart proceed evil thoughts, murders, adulteries, fornications, thefts, false witness, blasphemies. These words are from the lips of Him to whom our hearts are like an open book. And are we the ones incapable of a crime against the Lord Christ? This Passion history, if read aright, can tell us much about the depth of human depravity and human weakness, hardly suspected in men, much of it found in our own hearts. Did Peter ever suspect in his heart the possibility of denial? Yet he did deny. Did anyone ever suspect Judas? Does not the fierce hate of the Pharisees and Scribes shock us even today? Does not the history of the Church record examples of men in high places who have shocked their generation with a monstrous deed? And what is there in your own past that would argue exemplary devotion, loyalty, faithfulness, purity, strength of Christian character? Does not our past prove at least our weakness? Let us remember also, that when men are brought face to face with Jesus either the very best or the very worst in men is brought to the surface. To come to a correct understanding of myself as a sinful creature, I must go down deep, deep into my heart and the deeper down we go, the more humble shall we be, despairing of self, asking: Is it I?

2. And if that is my "I", if the shock of seeing myself as I am has sobered and chastened me, then I shall be ready to cry out: Lord, save me from myself. With such an "I" as that we dare not go out from the presence of the Saviour as Judas did, for some day there may be a rope around it. Without it is night. What a night! Abide in the upper room with the eleven. Let the ancient prayer rise to your lips: Create in me a clean heart, O God, and renew a right spirit within me. If so we come to Him, sorrowful, humbled, repentant, distrustful of ourselves, trusting in Him, desiring Him to keep us in

every evil day, then we are ready to be dealt with by Jesus. From the upper room come words of courage. Upon the confession: Our iniquities are stronger than we, the strong man armed with the sword of the Spirit which is the Word of God, will again descend into the deep places of our hearts. He will bind with chains the powers for evil in us. The Sun of Righteousness will destroy the germs of treason and denial and every wicked work. The Conqueror over sin will infuse into our hearts strength sufficient against inward weakness and outward temptation.

Face to face with Jesus. So let us begin each day, with the consciousness of the possibility of sin and the prayer for strength and we shall be strengthened with might by His Spirit in the inner man. Amen.

MATTHEW 27: 22

The figure of Jesus, the Christ, stands at the division of time. All the ages before Him point forward to Him and all the years since His earthly sojourn look back to Him. History is also an attempt to keep alive the memory, the names and deeds of the great, the near-great and the notorious. Constant brushing scarcely suffices to keep the dust of the centuries from dimming the records. It is not so in the case of Jesus. Coming into time He became timeless. No matter how many years may separate us from His time, without effort He projects Himself into our present. As He was once the figure dominant in Palestine, so now, after 1900 years, He is the outstanding figure overshadowing all nations. Men and women of today are brought face to face with Him. For a multitude of reasons He can never be a dead issue. Wherever and whenever men and women come face to face with Jesus, there will always be the problem of Pilate:

WHAT SHALL I DO WITH JESUS, WHICH IS CALLED CHRIST?

1. *The necessity of dealing with Jesus.* Such was the experience of Pilate. At first this Jesus seemed but a very impersonal matter to him. He saw himself merely as the judge in his judicial capacity. Routine duty, though in this instance somewhat of an inconvenience. The accused: a Jewish Rabbi, almost a stranger to Pilate. Yet withal his prisoner, his, not by choice, but by compulsion. Still, he must deal with Him. But very soon it is no longer a question of crime, it has become a matter of person. He wants to remain indifferent to the person and come back to the crime. He fails in that. And the longer he remains indifferent to this Jesus, the more difficult it becomes to get rid of Him. He proposes that the Sanhedrin dispose of Him. This august body regretfully acknowledges that it can not do that. Herod sends the prisoner back to Pilate. Why must this Herod be in Jerusalem at this time? Otherwise Jesus might have been sent to Galilee and Pilate would have been rid of Him. Anything, to be rid of Him. He will have Him scourged and release Him when the compassion of the mob has been excited. But the sight of blood urges on to a bloody deed. At last a happy inspiration: Jesus or Barabbas?

Like a multiple echo comes back the roar: Barnabbas. Jesus remains for Pilate to deal with. Pilate, the judge, has disappeared some time ago; Pilate, the man, remains, and it is this Pilate who must deal with Jesus. Jesus has become to him a very personal matter, whether Pilate realized it or not.

Men and women all about us are placed in Pilate's position. Their's is the very same problem. Each soul is brought to see that this Jesus is his very own problem. Let them try to pass Jesus on to others. After critics, agnostics, infidels, modernists have "played" with Him for an idle hour, He is returned to each soul as an individual issue. He is still the inescapable Christ.

You and I are frequently brought face to face with the Christ and the issue in Him. He confronts us in Word and Sacrament and we meet Him at innumerable turns in our Christian life. We do not try to be rid of Him, but so many of us are still inclined to regard Him merely as a subject under discussion. Many men and women have lived next door to the Saviour practically all their lives and yet will not see the necessity of dealing with Him. Jesus is your personal problem. Here is the tremendously personal "I". Never mind about others. Face to face with Jesus you stand in awful isolation. It will do no good to temporize. Inevitably the hour will come—and He will make that hour—when you will find that a policy of tolerance in regard to Jesus is impossible. Then *you must do something* with Him and Heaven and hell will be waiting for your decision.

2. *The possibility of rejection.* Turn once more to Pilate. Let the judge try to be indifferent, the man Pilate could never be. Pilate, the judge, was a coward, but Pilate, the man, became one of the mob, simply because he tried to avoid dealing with Jesus. His attitude of indifference, indifference being impossible, forced him into rejection. He became part and parcel of the Jews. Their crime became his crime, in spite of all surface indications. So, when he asked: What shall I do with Jesus, he had already in effect dealt with Him, rejected Him. No need for theatricals. All the waters of all the oceans can never cleanse those hands of the holy, innocent blood they have split. Unwilling and morally unable to stand for Jesus, he was of necessity forced against Him. Did Pilate realize the far-reaching effect of his deed? No man, coming into contact with Jesus, will ever remain neutral. Christ, especially the Christ of the Passion, divides men. Many think it sufficient to admire Him and to praise Him for His loving deeds, but the Crucified Christ, dead for the sins of the world—men must either love Him passionately or reject Him fiercely. And they do. Of course, we of today do not cry out for His blood. We are more decent about it perhaps. With our "higher learning"—we must not be seen overly much in the company of Jesus. We prefer to take our Christianity rather reservedly. And there are other religions and their founders and their followers. Must we not, because of our Internationalism, treat them considerately? Is not also religious, re-

vealed truth but relative? Who knows whether the Christianity of today is really the climax of man's approach to God?

What frauds men are! Pretending they are Christians and almost believing it! Let the real Christ, the Life, the Truth, the King brush away the cobwebs of human thinking and religious pacifism, let the claims of the Christ sear into their hearts and there will be an end of sham, and a modernized shout of: Crucify Him, will be their answer. And there is nothing that will so surely lead to unconscious rejection of Christ as religious indifference and spiritual neutrality in the face of the greatest revelation that ever dawned upon the world. These will bring on a state of soul-coma which is but a prelude to death. The streams of blood in 70 A. D. are but one drop from the vials of the wrath of God in comparison to what we, by rejection, call down upon ourselves in judgment.

3. *The answer of faith.* We have a better knowledge and a clearer view of the Christ and His work than did Pilate and the Jews. We see Him again in His Passion and we know that He is the very Son of God, a visible proof of the Father's love for mankind; we know Him to be the Lamb of God, dead for our sins and raised again for our justification; we know that He is the great Highpriest who offered Himself without spot or blemish that our sullied lives might appear spotless in the fierce light of judgment; we know that in Him is forgiveness of sin, life and salvation. What other answer can we make? Turn to Him and ask: Lord, what wilt Thou have me to do? All Scripture has but one answer to that: Believe on the Lord Jesus Christ and thou shalt be saved. Such an answer of faith is the only answer that will bring no regrets. Nothing is ever settled until it is settled right. Remember also, strange as this thought may appear in this connection, He Himself makes possible such an answer. Amen.

Theo. S. Meinen.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

FIRST SUNDAY AFTER EPIPHANY

Second Corinthians 6: 14—7: 1

About 900 years before Christ, king Ahab was ruler over Israel, the most wicked king that ever ruled God's people. But more wicked than he, was his wife Jezebel. She was responsible for the idol worship of Baal in Israel. The people were gradually weaned away from God, and followed the evil example of their rulers.—Elijah, the prophet of God, opposed most vehemently the godlessness and idolatry of the people. And God sent, as a punishment, a draught of three years. At the end of this period, Elijah demanded of Ahab, that he assemble the people of Israel and all the prophets of Baal on a certain Mt. Carmel. Here Elijah addressed them, saying, "How long halt ye between two opinions? If the Lord be God, follow Him; but if

Baal, then follow him." He urged them to make a definite decision, either for God or for Baal.

Today, we, the members of God's people, are similarly urged to make a definite decision in favor of God, and against everything that is ungodly. It is the apostle Paul, who, in the words of our text, tells us that

OUR CHRISTIANITY MUST BE DECISIVE:

1. Because we are God's people; 2. Because God's cause is endangered; 3. Because our growth in holiness demands it.

1. In our home lives, we generally find that the members of a family stick together. They are one in preserving their honor and name. They feel that there are intimate ties which bind them together.—In political matters pertaining to our national government, we cast our votes in favor of the party, whose principles we approve and advocate. We feel that we are its constituents, and help to decide in its favor.—When a soldier goes to war, he takes a decisive stand for his country, its flag and people. He fights for the honor and victory of his country. He feels himself in duty bound to support the cause of his nation.

It is similarly so in spiritual matters. Being Christians, we are God's people, and as such we must take a definite and decisive stand for Him and His cause. We have just come from the Christmas festival. Again, we have heard of God's great love toward us; how He sent His only Son, that, in and through Him, we might become His people, yea, more than that, His children. Through Christ, God accepts us as His own loving children, and becomes to us a real Father. Through this Christ, we have been cleansed from all our sins; our bodies have been made the temple of God, wherein the Holy Spirit may live and direct us. We rightfully belong to God. Through Christ's redemption, we have been purchased, and won from all sin, death and the power of the devil, in order that we might live under Him in His kingdom, and serve Him. If we belong to God, then our stand for God must be decisive. Of this, Paul reminds us in our text, which tells us that our Christianity must be decisive, because we are God's people.

2. The devil is God's adversary. He seeks to undermine God's work and frustrate His plans. Sometimes he boldly attacks God's work and people with hatred and enmity. More often, he follows the policy of deceiving the people of God, leading them into misbelief. To accomplish his purposes, he makes use of the various means and methods which this world offers him. Anything ungodly and sinful, of whatever nature it may be, may serve him to attain his end. He mixes error and truth so cunningly, that those, who are not firm in their convictions, and decisive in their Christianity, fall prey to him.—

The Corinthian Christians were surrounded by much worldliness, ungodliness and idolatry, and these made their inroads upon the church. God's cause was endangered. The Christians were tempted to be inconsistent. They wanted to serve God, and still, would

yield to the influence of the world. That is why Paul tells them, your Christianity must be decisive. If you compromise with the world, God's cause suffers. For God's plans and purposes are diametrically opposed to the plans and purposes of the devil and the world. They have nothing in common. The unbeliever and the Christian cannot be yoked together. The latter belongs to God, and the former is an ally of the devil. They have different aims and purposes. Righteousness, light, Christ and the believer belong together, and unrighteousness, darkness, Belial and the infidel are associated together. In the one case, God is worshipped, and in the other, idols.

Conditions have not changed in our day. God's cause is endangered, because our Christianity is not decisive. There is too much of a compromise with that which is not of God. Worldliness is making great inroads upon the Christian church. Its evil influence is noticable in both her teachings and practice. Many of her leaders have sadly strayed away from the simplicity of the Gospel, and its inherent spiritual power. They feed the people on the soul's relation to society, to the State, to the present life, to civil and social questions, most anything and everything, except the soul's relation to Christ and His redemptive work. How cunning of Satan to tell the people to do away with the gloomy thought of sin and punishment, repentance and conversion, alleging these are remnants of an ignorant age. To lead virtuous lives, whereby everything will be well, is his plea. He makes them believe, that a little religious coating is fully sufficient. To be sure, they must not withdraw from the church entirely, nor take its teachings too seriously. He endeavors to eradicate the line of demarcation between godliness and worldliness. And many of our Christian people are in accord with him. They want to belong to God and worship Him, and on the other hand, they do not wish to part with the pleasures and enjoyments, that the world offers. They want to have the comforts and the assurances of their Christianity. They do not want to deprive themselves of anything, that the world offers, and what appeals to their flesh. Their church-going is a convenience rather than a necessity. The slightest excuse, imaginary indisposition, or selfish interest keeps them away from public worship. They feel no conscientious scruples about it. When a choice is to be made between God, His church, Christian service, or the world, selfish interest, questionable pleasures, God and His cause generally lose out. Our Christianity must be decisive. Let us not forget that we are God's people, and that any compromise with God's opponents is detrimental to God's work.

3. Every person who has definitely decided to follow a certain course, whether that be in business, in a profession, in school work or even in play, wants to grow, develop and to perfect himself. And he can only do it by living up to the principles governing his particular case.

So the true Christian must ever grow, develop and become more

perfect. This, he can only do by being decisive in his Christianity. God has done much for us. We owe it to Him that we are Christian people. We have experienced His love and mercy, His help and comfort, untold number of times. And He promises us greater blessings, if we definitely decide for Him. The more we separate ourselves from the world, the more we cleanse ourselves from the filthiness of flesh and spirit, the more we grow spiritually. Growth, and holiness of heart and life can only come when we are in God's communion and fellowship. Then shall we appreciate in a greater measure, what it means that He is our Father, and that we are His sons and daughters. Then shall we look forward with joy to the time, when, in God's heavenly kingdom, the devil and everything that is evil, can no longer affect God, His people, His cause, nor our perfected holiness.

Let us, then, remember Paul's exhortation, that our Christianity must be decisive, because we are God's people; because God's cause is endangered, and because our growth in holiness demands it.

SECOND SUNDAY AFTER EPIPHANY

First Corinthians 2: 6-16

"Good Salesmanship" is an expression with which we are all familiar. A good salesman is one, who is thoroughly convinced of the superior quality of his goods, and who has the ability to make the people want his wares in preference to others. On his part, it requires a keen understanding of his competitor's goods; a fairness toward them, and the ability to overcome all obstacles and arguments in an inoffensive way. His goods will find a ready market.

Such a salesman was Paul. He had something to offer the Corinthians, which far surpassed anything, that was ever brought to them. He was thoroughly convinced of it, because he had made a careful study and comparison. Corinth was an esthetic city, for its inhabitants loved that which was beautiful; its architecture and its brasses are still famous. Corinth was also an intellectual city, for its love of philosophy all men know. The Greek sought only for wisdom to understand himself, and the world in which he lived. Corinth was a rich commercial city too, for there the Jew had come to ply his trade, and practice his shrewdness. Thus Corinth offered many advantages of which other cities could boast, only in a lesser degree. Here Paul proclaimed Christ crucified. He was convinced that Christ crucified, could be more to them than anything that their art, science, and commerce might offer. To know Jesus Christ and Him crucified was the knowledge for which St. Paul counted all else but loss. It was a simple Gospel that he offered. And its simplicity was to the Jew, a stumbling-block and to the Greeks, foolishness. But those who heard the Gospel and believed it, found in this preaching of Paul, exactly that for which both Jew and Greek were looking,—"the power of God and the wisdom of God." To stablish and encourage the Christians in their faith, the apostle, in our text, shows them that the wisdom of

God is far superior to the wisdom and philosophy of man.—It is well for us to learn that same lesson. For the world today glories in its wisdom and knowledge. It regards as foolishness the knowledge of Christ crucified,—the great treasure, that is ours. We, as members of the Church of God, are in danger of minimizing this great treasure, when, in fact, we would have every reason to boast of it. Paul's argumentation convinces us

THAT GOD'S WISDOM IS SUPERIOR TO MAN'S WISDOM.

1. Man loves to boast of his wisdom, and to glory in his achievements. It is true, the world has made wonderful progress in almost all fields of endeavor. If we were to make a detailed comparison of what we have today with that, which our fore-fathers had a hundred years ago, we would not want to exchange with them. We are taking as a matter of course hundreds of advantages and conveniences, which, to them, were unheard of, or at least, seemingly impossible. The world gloried, when a message could be forwarded by telegraph; then the telephone was made a reality; then came wireless messages; and today we glory in the fact that by radio we can talk from coast to coast.—A hundred years ago, man traveled by foot, horseback or stage-coach; today, the wisdom of the world has made it possible to ride in luxurious pullman cars, high-powered automobiles, and bird-fashioned airoplanes.—There was a time when man was thankful to have a common oil lamp, but he craved for something better. Today, the world glories in the thousand and one comforts and usages that the invention of electricity has brought. Scientifically and intellectually, the world seeks new channels in which to glory. But what about it all? At best, the world's wisdom is only *temporal and quite changeable.* Whatever it may produce, will only add to our comforts and convenience in this life. It cannot carry beyond the grave; that it is quite changeable, we all know. What our fore-fathers regarded as the height of wisdom, is today regarded as antiquated, foolish and unpractical, and is unceremoniously thrown to the scrap heap. Will not the venerated theories of man today experience the same fate by the coming generations? We give man credit for his ambition and ingenuity; we appreciate the wisdom which the world can display, but after all, it is only temporal and changeable.

And now turning to Paul, we hear of a wisdom that by far surpasses the wisdom of this world. He speaks of God's wisdom, and argues that it is greater than man's wisdom because it is *eternal and unchangeable.* God's wisdom centers in Jesus Christ, the Savior of man. That is an eternal wisdom. Before the foundation of the world was laid, God had devised a way of rescuing man. He would send His Son who, by His sinless life, would appease His righteousness, and, by His substitutional suffering and death, would satisfy His wrath, so that the sinner might become reconciled with Him. This wisdom does not only apply to this life. It extends beyond the grave, yea throughout eternity. In the final scene on earth, and the first

in heaven, it will still be the crucified Christ, Lord and King over all, to the glory of God.—

Nor is this wisdom of God relative to man's salvation changeable. It knows no change. From the beginning, there has been no improvement made upon it. For a time, it was not fully revealed nor explained, but the plan and the truth have always been, and still are the same, and always will be. God's plan to save man is no different today, than it was in the beginning. Well might Paul, therefore, tell his Corinthian Christians and us, that in preaching Christ crucified, he is presenting God's wisdom, which surpasses the wisdom of this world, because it is eternal and unchangeable.

2. The man, who wishes to acquire the world's wisdom, is dependent upon his *natural ability to appropriate it.* He, who has a taste for the fine arts, will study painting, sculpture, music and poetry, and concentrate his efforts on these. He, whose inclinations run to liberal arts, will devote his time to the study of languages, history, science, philosophy. But no matter what our ambition, there are certain heights in every branch of wisdom to which we cannot rise, and certain depths which we cannot fathom. One man cannot fully understand another man's inner emotions, feelings and thoughts. And yet, what we do acquire of the world's wisdom is due to our natural disposition, talents and study.

Paul finds in all this a good argument that God's wisdom is superior to man's. If one man cannot fully understand another's innermost soul, how much less will he be able to ascend to the heights of God's wisdom, for which the natural man has no feeling or understanding? God's wisdom cannot be acquired with natural talents. It is beyond the reach of human reason. Just as little as a blind man can appreciate the description of a wonderful sunset, or the beautiful array of colors in the spring time; just as little as a deaf man can appreciate the harmony in music, just so impossible is it for the natural man, even with the acquired wisdom of this world, to have any conception or understanding of the wisdom of God. The *wisdom of God is revealed* to man by the Spirit of God. This is a divine work, and is itself a bit of God's wisdom. Only he can understand these spiritual matters, to whom the Holy Spirit has made known God's plan of saving man. He *appropriates them by faith.* Of course, the world cannot comprehend this. To them, the whole matter seems foolishness, simply because it is far beyond their reach. But they shall not be judges in spiritual things. That is something out of their line, and they are incompetent. But in him, to whom the Holy Spirit has made known God's wisdom in the crucified Christ, is the mind of Jesus Christ, and he is competent to judge spiritual things.

As Christian people, we appreciate the wisdom of the world. We know that it is temporal and changeable; that it can only be acquired by natural talents and endeavors. But we glory in God's wisdom. It surpasses this world's wisdom. It is eternal and unchangeable. It is revealed by God's Spirit and appropriated by faith.

SEPTUAGESIMA SUNDAY

Philipians 1: 27—2: 4

A traveling man must spend much of his time away from home. If he has a loving wife and children, his thoughts will naturally turn to them at every time of leisure. Sometimes, he will be much concerned about them, and in his letters will advise them, encourage them or warn them, as the case may warrant. He does this because he loves his wife and children, and desires only their good.

The apostle Paul was not a traveling man in the sense in which we generally understand that term. Yet he traveled much in the interest of Christ's cause. And wherever he organized Christian congregations, his heart went out to those who accepted the Gospel. He loved them, and was much concerned about them.

Today, we find Paul a prisoner in Rome. His thoughts were in Philippi. He was deeply interested in the Christians there because of his affection for them. The good reports, which he heard of the church in Philippi, brought great joy to him. But mingled with the good, there were things in the report which caused him deep concern. It seemed, that his imprisonment was making some of them think, that life was too precious to endanger it by serving Christ. And besides, there was among them, a certain lack of agreement. There was not that unity of mind and thought, that one expects to find among Christians. This prompts him to write a very affectionate letter to them, and his chief exhortation in our lesson today is:

BE OF ONE MIND.

1. *For the sake of Christ.*—A true American citizen will be loyal to his country, and always seek its best interests. Any individual or group of men, who seek to undermine the principles of our democracy, our liberties and institutions, are traitors. Not all people think alike, and in many details, there may be a diversity of opinions. But when the issue puts at stake, the honor and integrity of our country, or its constitutional rights, then all true citizens must be of one mind, because a kingdom divided against itself will fall.

Christian people are citizens of Christ's kingdom. They have promised allegiance to the Lord. Therefore, they must seek its best interest at all times. They must advocate the principles of Christ and His Gospel, and so conduct themselves that no shame or dishonor is reflected upon Christ, and upon the cause in which they have enlisted. There are, however, many Christians who, as yet, have not fully understood their duty and obligation. They lack true loyalty, because they have not learned to appreciate the precious possession that is theirs in Christ and His Gospel. Being human, they are oftimes led by the righteousness that is in man, to do things which are not in harmony with their belief. The dazzling glories of the world oftimes befog the glory of the Gospel, and there is an attempt to have the benefit of both. Their Christianity is not decisive.

Paul says: Be of one mind. If you have realized that Christ's kingdom is the best; that he can give you blessings which the world

cannot give; that His principles and teachings are the remedies for the world's evil; that salvation is only by faith in Him;—then, for His sake, you must all have the same mind to uphold His honor, to be loyal to Him; to advocate His cause, and to avoid everything that may bring dishonor upon Him or His kingdom in this world. Let your conduct be as becometh the Gospel of Christ.

2. *For the sake of the world.*—A good example is the best teacher. This is known to all. You have been told time and again, to set your children a good example; to come to church with them, not merely to send them; to be a good example to them in your home life. That will do more good, and exert a greater influence than many threats and punishments.

Christians are subjects of Christ. As such, they work for Him, and testify of Him. And by their whole-hearted conduct for Him, they can exert an influence upon the world that might win some souls for Christ. If only Christians were more of one mind, they could set a far better example than they are now doing. But so many are influenced by the inroads, that the world makes upon the church of Christ, that many are apt to waver in their faith. The adversaries of Christ, and salvation through His redemptive work will say, Jesus never performed any miracles, what He did can all be explained in a natural way; He never actually died on Calvary; much less did He arise from the dead on Easter morning; there is no such thing as substitutional suffering and death; there is no hell, no future punishment. Shall that startle and frighten us? Be of one mind. Agree in the essentials of the Gospel. Be anchored in your faith. God's threats and promises have always been fulfilled, as history clearly shows, and He has time and again brought to naught the speculation of men.—The world oftimes ridicules the Christian when losses, hardships and misfortunes come upon him, and the Christian is apt to believe that he ought to make an effort to escape them. What powerful influence could the Christians exert, if all were of the same mind with Paul, who considered all his suffering, hardships and persecutions, as badges of honor which he proudly wore in honor of Christ. To Paul, Christ means so much that Christ's whole life,—His suffering and death, resurrection and teachings, were the things which were uppermost in his mind. As a subject of Christ, he stood firmly by Him. Be of one mind, my Christian friends, be whole-heartedly for Christ, think in terms of Christ, especially now, that we are again approaching the season in which the fundamentals of our faith are again brought to us in the suffering and death of Christ. Do it for the sake of the world.

3. *For the sake of the brethren.*—Selfishness is a thing we detest in others. And yet we all are guilty of being selfish in a greater or lesser degree. It seems to be one of the early traits in the child, and when manhood or womanhood is attained, selfishness stands out prominently, unless curbed in due time. Selfishness always leads to trouble. It brings dissension, envy and ill feelings. Against this,

Paul warns the Philippians. We need that same warning today. If our lives are not to bring disgrace upon our Master, and His Gospel which we proclaim, then we must be of one mind. We dare not be selfish. Why is it that in our congregations there are, at times, certain cliques, factions or parties who are disgruntled, and who find fault with everything that others might do? It is selfishness that is at the bottom of it. Perhaps some one has unintentionally offended them; some one has asked them to do a menial task which they considered below their dignity; or was left out of consideration when honor was bestowed. At once, issue is taken against them, and the peace is disturbed. If a congregation is to prosper, then all selfishness in individuals or in factions must be abandoned. There must be harmony. That, alone, is in accord with the spirit of Jesus Christ. Away then with all coldness, indifference and self-exaltation; away with strifes and envyings. You are all members of one body, Christ. Consider one another as such. Be of one mind for the sake of the brethren.

SEXAGESIMA SUNDAY. Philippians 1: 12-21

It is an every day occurrence in our large cities for the police to arrest the violators of the law. Many of the offenders are sentenced to a term in prison. In most cases, the prisoner resents his confinement, laments his hard lot, and his heart is filled with gloom and sadness; when there is no prospect of an early release, he remains sullen and silent, discouraged and despairing.

Our lesson shows us a different kind of a prisoner. It is the apostle Paul. Two years had passed, and he was still waiting for the disposition of his case, while, in the meanwhile, he is in constant guard under Roman authority. But there is no resentment, no complaining. His heart is not filled with gloom and sadness, nor is he silent, discouraged and despairing. On the contrary, his heart overflows with joy and happiness, for he says, "For to me to live is Christ, and to die is gain." These words are not the words of a newly-born Christian, but the language of a full-grown man in Christ. They contain the ripe experience of a well- matured Christian. They are a concise statement of a true Christian, in which all the forces of his faith, all the fullness of his hope, all the longing of his soul, were centered. And they suggest to us,

THAT ONLY TRUE CHRISTIANS ARE HAPPY.

1. *In life.*—Man wants to be happy. He seeks to attain happiness in various ways. One man may think, he cannot be happy unless he has acquired wealth; another may think, he must have fame. Paul had neither wealth nor fame, and yet was happy. At the time of his imprisonment in Rome, he was so poor that, at times at least, he was living of the charities, which the Philippian brethren sent him. Being a prisoner, one does not enjoy the honor and esteem of the world. Nevertheless, Paul was happy. The source of his happiness was Christ. His heart's desire, ever since he began to preach the Gospel,

was Christ. In Him, he found all the wants of his heart satisfied. Even now, in prison amid physical suffering, to glorify Christ and serve Him was a reason for much happiness.

The Philippians were much concerned about Paul. They feared that the worst might happen, and instead of being released, he might be led to be executed. About this, Paul himself is not worried. He tells them in our text: "But I would ye should understand, brethren, that the things which happened unto me have fallen out rather unto the furtherance of the Gospel; so that my bonds in Christ are manifest in all the palace, and in all other places." Though a prisoner, he rejoices that he can still render His Lord some service. In the course of time, Paul had come into contact with many guards of the Roman cohorts. One by one, they realized that he was not an ordinary prisoner, who had committed an offense against the law of the State, but that he was held in bonds because he was connected with Christ. Ere long, the entire body of Roman cohorts, consisting of thousand of soldiers in the city and adjacent villages, came to the knowledge that Paul was a man in bonds for Christ's sake. But for Paul's imprisonment, many of these soldiers perhaps, would never have heard of the Gospel of Christ. Paul's imprisonment made the Philippian brethren realize how one might be happy even in bonds, and also it made them more fearless in preaching Christ. To make Christ known was Paul's determination. That, to him, is the important issue. And even though there were teachers at Rome who were actuated by strife and envy, or by selfish motives, seeking advantages because of his bonds, Paul saw how even that contributed to the furtherance of the Gospel, and it made him happy.

Today, there is not much danger that we suffer imprisonment, because of our Christian conviction. But being Christians does not exempt us from various sufferings. It is in these days of suffering that our Christianity is tested,—whether it is true or not. If we can be happy in spite of physical distress and suffering, then we are true Christians. There are such Christians today. We have in mind a person who had been a helpless invalid for many years. There was never a word of complaint or murmuring. The cross was borne in true Christian fortitude. All, who visited the patient, marvelled at the patience and the complete resignation to God's will. There was read by all a "living epistle" whose life, faith and hope, and all the desires of the soul centered in Christ. There was happiness, because the patient realized that through suffering the Gospel of Christ was proclaimed. If only there were more of such truly happy Christians!

The majority have as yet not reached that stage. Look into your own life. How do you behave when troubles, trials, misfortunes, hardships, tribulations and sufferings overtake you? At first you say, we must take things as they come; and when they still linger with you, you get impatient and disgruntled; you ask, why does God so deal with me? What great wrong have I done? Why must I suffer when others go free? With such feelings in your heart, you plainly show

that you have, as yet, not found Christ, to satisfy all the wants of your soul. Your chief interests are centered in yourself, in the things of this world, but not in Christ; consequently you are not happy, and cannot say with Paul: "For to me to live is Christ."

2. *In death.*—Only a true Christian can be happy in death, for he says with Paul, "To die is gain."

In the business world, everything is measured by profit and loss. Nobody wants to lose; all want to gain. To the unbeliever, however, the time will come, when everything will be loss to him. For he cannot evade death, and death is his total loss. Dying is losing to him. He loses his money and possessions, his joys and pleasures, and all his expectations perish with him in death. His life is lost and he is lost.—The Christian's death is gain. Dying is winning to him. Paul considered it so. He was facing death, yet he dreaded it not. His life was centered in Christ, and since death would be the means of bringing him into the heavenly realm, into Christ's communion and fellowship, he considered it his advantage to die. He would be the gainer. He was perfectly happy in the prospect of it.

In a way, it is natural for us to dread death. For God created man to live in His communion and fellowship. Death came as a punishment for sin, and man naturally shrinks from it. We hang onto life as long as we can. That is a sure sign that we have not found Christ to be the full satisfaction of our life. If we could be as true Christians as Paul was, we would realize that to die would be our gain, and we would gladly exchange our life in this world for the life in the world to come.

Paul was truly happy, for Christ was to him his one and all. Christ was his heart's desire; in life or in death Christ shall be magnified in him. May we attain this state of Christian perfection.

Theo. G. Klinksick.

Theologische Bücherschau

Allgemeines

Festgabe für Theodor Zahn. Leipzig, Deichert, 1928. 238 S., geb., RM. 12.50.

Am 10. Oktober feierte Theodor Zahn seinen 90. Geburtstag. Da war es billig, daß die Theologische Fakultät in Erlangen und die Deichertsche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, die beide dem Jubilar so viel verdanken, eine Festschrift erscheinen ließen. Sie ist nicht ganz so umfangreich, wie die zu Zahns 70. Geburtstag und ist im Unterschied zu dieser nur von den Gliedern der Erlanger Fakultät geschrieben. Sie besteht aus elf Nummern. Bachmann, der gegenwärtige aktive Senior der Fakultät, schreibt über „Die Stellung und Eigenart der sog. Erlanger Theologie", gewiß ein passendes Thema, denn Zahn hat gerade die besten, durch Hofmann begründeten exegetischen Traditionen

der Erlanger Schule wieder aufgenommen und sie in langer Lebensarbeit der Vollendung ein kräftiges Stück näher geführt. Man mag sich in einem sehr wichtigen Punkt von der Erlanger Theorie geschieden wissen — ich habe daneben oft genug betont, wie tiefen Dank ich ihr schulde —, mit dem Schlußurteil Bachmanns wird man übereinstimmen müssen. Er schreibt S. 16: „Das war es gerade, was Erlangen eine so bedeutsame, ja einzigartige Stellung in der theologischen Gesamtbewegung (des 19. Jahrhunderts) gab: durch lange Jahrzehnte hindurch eine in sich geschlossene Gesamtfakultät von geschlossen positiver Haltung und allseitigem wissenschaftlichem Wirken. In jenen Jahrzehnten rang die evangelisch-lutherische Christenheit Deutschlands um Halt gegen den Unionismus; sie fand ihn (nicht allein, aber doch in hervortretendem Grade) in Erlangen. Die evangelische Christenheit rang um theologischen Halt gegen Rom; sie empfing auch dafür Wesentliches aus der theologischen Arbeit Erlangens. Die evangelische Kirche rang mit dem Problem der Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der theologischen Richtungen; die Erlanger Theologie gab ihr dafür eine klare, große Linie. Das Biblisch-Positive des Evangeliums, das Erbe der Reformation wurde ihr durch diese Erlanger Theorie dargeboten, gesichert, im Zusammenklang des inneren Lebens und des wissenschaftlichen Arbeitens neu erworben." Bachmann wird auch Recht haben, wenn er im Blick auf die letzten Jahrzehnte sagt: „Seit dem Uebergang ins neue Jahrhundert haben wir manche theologische Bewegung erlebt. Wir sahen — um nur einiges davon zu nennen — das Christliche sich ins Allgemein-Religiöse auflösen (Tröltsch). Wir sahen einen Christozentrismus und Staurozentrismus, der das Naturhafte preiszugeben scheint und in dialektischer Kritik des natürlichen Erkennens sich den Standpunkt des Glaubens ermöglicht (Heim). Wir erleben einen radikalen Biblizismus und Eschatologismus, der dem Glauben bloß die Natur des blinden Gehorsams läßt, alles Rationale gründlich austilgt, aber auch keine heilschaffende Gemeinschaft zwischen Gott und der Seele für den innerzeitlichen Augenblick anerkennt (Barth). Es liegt mir ferne, hier an diesen Erscheinungen eine flüchtige Kritik zu üben. Die Frage mag aber erlaubt sein, ob in ihnen nicht Momente vereinseitigt oder isoliert seien, deren jedes sein Recht hat, aber dieses Recht nur im Zusammenhang mit einem höheren, sie alle in sich aufnehmenden Ganzen hat. Daß die Erlanger Theologie dieses Ganze entdeckt habe, wäre ein vermessener Ruhm. Sie brauchte es nicht erst zu entdecken; und sie hat selber für die Theologie das Recht und die Pflicht unablässigen Fortschreitens behauptet. Aber daß sie durch die Fülle ihrer Elemente jene Vereinseitigung überwand und jenem Ganzen nahegekommen ist, das wagen wir ... getrost zu behaupten." — Die anderen Beiträge zur Festschrift können wir nur noch kurz erwähnen. Neben Bachmann's Artikel ragen besonders noch drei hervor und geben der Festschrift bleibenden Wert. Es ist der Aufsatz des Alttestamentlers Procksch über den König Josia, der des Neutestamentlers Strathmann über die Frage: „Ist der gesetzliche Eid noch haltbar?" und des Systematikers Althaus Untersuchung zur Auslegungsgeschichte von Jak. 5, 16: „Bekenne einer dem andern seine

Sünde." Strathmann ist zugleich Reichstagsabgeordneter, darum lag ihm die Frage nach der Haltbarkeit des Eides besonders nahe. Es handelt sich hier um eine Frage, die sich auch hierzulande jedem denkenden Menschen aufdrängen muß. So sollte dieser Aufsatz auch unter uns viele aufmerksame und prüfende Leser finden. Sonst schreiben Preuß über Bachs Bibliothek (zeigt aufs neue den ausgesprochen lutherischen Charakter dieses Meisters), Elert über die Geschichte des kriegerischen Ethos, Ulmer über Wesen und Umgrenzung der Liturgik, Vollrath über „Deine Sprache verrät dich" (er will aus Englands Sprüchwörtern auf den Charakter des Engländers schließen, vergißt aber, den großen Unterschied zwischen der persönlichen Ethik des Engländers und seiner staatlichen Ethik genügend zu unterstreichen; in der letzteren ist die alte Seeräuberethik höchstens überkleistert, aber nicht überwunden; wann lernt endlich der Deutsche diese Dinge richtig sehen? Die deutsche Kirche von heute täte gut, wenn sie sich endlich wie ein Mann gegen die von führenden Kirchenmännern gepflegte Engländerei erheben würde); Fr. Hauck (der Verfasser des Kommentars über den Jakobusbrief) trägt einen schönen Aufsatz über die Freundschaft bei den Griechen und im Neuen Testament bei, und L. Rost schreibt über Amos 7, 10—17. Was Zahn, der ewig Junge, noch in den letzten zehn Jahren der Wissenschaft geschenkt hat, stellt Hauck in bibliographischer Form zusammen. Alle Hefte sind auch einzeln zu haben, also auch Strathmanns Artikel über die Haltbarkeit des gesetzlichen Eides.

J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, 1928. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. 55. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 692 S., geb. 22 Mark.

Da ist der neue Jahrgang des unentbehrlichen Schneiderschen Kirchlichen Jahrbuchs wieder. Sein Herausgeber ist nun auch schon 71 Jahre, aber dem Buch klebt nichts von Altersschwäche an, im Gegenteil, es verrät überall klaren Blick und feste Manneskraft. Der Inhalt ist auch diesmal reich und vielgestaltig. Gennrich-Königsberg faßt die liturgische Bewegung der Gegenwart und ihre Bedeutung für die Reform des Gottesdienstes gut zusammen. Es ist erfreulich, daß auch nach ihm dem bekannten Lutherwort bei der Einweihung der Schloßkirche zu Wittenberg noch klassische Bedeutung zukommt, nämlich dem Wort, daß im Gottesdienst nichts anderes geschehen solle, denn „daß unser lieber Herr selber mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wieder mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang". Schian-Breslau führt zusammenfassend in alle Verordnungen und Bemühungen um die Gemeinde und ihre Organisation ein, dabei unter anderem auch die Verordnungen über die Verwendung von weiblichen Theologen im Gemeindedienst urkundenmäßig mitteilend. Was für eine Fülle von Bemühungen liegt hier vor; mit welchem Bienenfleiß arbeiten doch Synoden und Kirchenleitungen! Ob aber nicht weithin unter Voraussetzungen, die nicht mehr zutreffen? Daß Schian im Anschluß an das „Berneuchener Buch" (herausgegeben von der Berneuchener Konferenz 1920), an

Veröffentlichungen von Füllkrug und Stange diese Frage wenigstens stellt, bedeutet vielleicht den leisen Anfang einer Selbstbesinnung. Dann folgt das umfangreiche Kapitel des Herausgebers über Kirchliche Statistik (S. 27—155), in dem ein ganz gewaltiges, sonst nirgends so zugängliches Material verarbeitet ist. Nur ein Satz sei herausgegriffen, der gerade gegenwärtig Beachtung verdient: „Der Mischehenpflege im Rheinland ist es doch gelungen, trotz des überwiegenden Katholizismus die evangelische Taufziffer der Mischehen seit 1900 von 88.10 Proz. auf 106.4 Proz. zu heben. In Altpreußen hatte die Evangelische Kirche 1900 93.36 Proz. der Mischehekinder, 1908 erreichte sie zum ersten Mal die normale Hälfte 100.07 Proz., jetzt hat sie 106.92 Proz." In Bayern wird gar nur ein Fünftel der aus Mischehen geborenen Kinder katholisch getauft. Noch eins: die altpreußische Landeskirche hat einen Zuwachs von 140,000 Kommunikanten zu verzeichnen, der kleine evangelische Teil von Bayern sogar einen Zuwachs von 36,000, sodaß in Altpreußen auf das Hundert der evangelischen Bevölkerung 25.30 Abendmahlsgäste kommen, in Bayern dagegen 61.02. Ueber die weitverzweigte Arbeit der vielgestaltigen Inneren Mission berichtet Ulbrich-Magdeburg. Was hat hier die Kirche nicht alles geleistet! Sie ist aber hier auch stärker als sonst mit dem Staat verflochten, der an selbständiger Fürsorge nur wenig geleistet hat; und wo er jetzt auf Selbständigkeit dringt, da ist es leider der sozialdemokratische und kommunistische Geist, der treibt. Etwa 50 Seiten nimmt der Bericht über Heidenmission ein; er führt eingehender als sonst in die einzelnen von Deutschland aus betriebenen Missionen ein. Bei Neuguinea wird die starke Mitarbeit der eingebornen Helfer gebührend gewürdigt. „Die Frage, ob und wie die beiden deutschen Gesellschaften auch die Leitung ihrer alten Missionen wieder übernehmen, bezw. sich wenigstens daran beteiligen werden, ist noch nicht geklärt." Das ist jedenfalls vorsichtiger und vernünftiger geredet, als es letzthin D. Julius Richter tat, der, obwohl sonst vielfach Sachkenner, hiebei gründlich von aller Sachkenntnis verlassen war. Die Innerkirchliche Evangelisation behandelt wieder Bunke-Berlin, die Vereine Frick-Bremen. Sehr instruktiv ist Schuberts Artikel über das evangelische Ausland-Deutschtum (S. 538—410). Die Kirchlich-soziale Chronik bearbeiteten Mumm und Jagow (411—450). Dann kommen noch zwei Glanzartikel: Kirche und Schule, von Bachmann-Erlangen (S. 451—513), und die Kirchliche Zeitlage, vom Herausgeber (S. 514—584). Wir halten nur einen Satz aus dem letzten Kapitel fest: „Das ist das Bild der Zeit: Vermehrter Kirchenhaß, vertiefte Kirchentreue; eine verfaulende Kultur und Neubeachtung des Worts: „Ihr seid das Salz der Erde." Die Spannung wird größer, sie kann zum Kampfe werden. Nach friedlicher Entwicklung sieht die Zukunft nicht aus. Das Neue Testament mit seinen Weissagungen von Kampf und Verfolgung kann bald wieder ganz Gegenwartsbuch sein." D. Schneider ist eher Optimist als Pessimist; wenn er von seiner hohen Warte aus so schreibt, dann ist Deutschlands Gegenwart ernstester Art. Gott schenke Glaubenskraft und Geduld der Heiligen!

Exegetische Theologie

Eberhard Nestle, Das Buch Jeremia griechisch und hebräisch. Nach dem Tod des Herausgebers besorgt von Johannes Dahse und Erwin Nestle, Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, 1925. XVI und 2x122 Seiten. 3.50 Mark.

Das ist eine ganz ausgezeichnete Ausgabe des hebräischen und griechischen Textes des Propheten Jeremia. Der hebräische Text wird in wunderbar schönen und großen Typen, die der Ginsburgschen hebräischen Bibel entstammen, dargeboten. Darunter steht ein doppelter Apparat, ein oberer, der massoretische, der alle Varianten der Massora bringt, und ein unterer, der textkritische, der mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, vor allem mit den alten Uebersetzungen und durch neuere Konjekturen, die Verderbnisse des hebräischen Textes zu heilen und sein Verständnis zu erleichtern sucht. Da unter diesen Uebersetzungen die Septuaginta zeitlich und an Bedeutung den ersten Platz einnimmt, ist sie auf der dem hebräischen Text gegenüberstehenden Seite vollständig mitgeteilt; ebenso vollständig — und das zum ersten Mal in einer billigen Handausgabe — alles, was durch des Origenes Hexapla von den Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Teodotion gerettet wurde. Daneben wurde Peschito, Targum und Vulgata, d. h. die syrische, jüdisch-aramäische und lateinische Uebersetzung vollständig verglichen. Bei der Herstellung des griechischen Textes der Septuaginta, der dem hebräischen gegenüber geboten wird, ist der Codex Vaticanus zu Grunde gelegt, von dem aber von vornherein seine offenkundige Textfehler entfernt sind.

Auch hier wird ein doppelter Apparat geboten. Der erste bietet die Lesarten des Codex Vaticanus; zugleich sind in ihm wichtig scheinende Lesarten aus anderen Zeugen, Handschriften, Uebersetzungen, Schriftstellern, insbesondere auch aus der Lucianischen Rezension, aufgenommen, während dem Texte selbst die bedeutsamen textkritischen Zeichen des Origenes beigefügt sind. Der zweite Apparat macht erstmalig die Hexaplafragmente allgemein und so vollständig als möglich zugänglich. Dem fleißigen und ungemein genauen und zuverlässigen Eberhard Nestle entfiel die Feder zwar schon am 9. März 1913. Damit trat eine Stockung in der Veröffentlichung ein. Darauf kam der Weltkrieg. Sobald als die finanzielle Lage es einigermaßen gestattete, entschloß sich dann die Württemberger Bibelanstalt, die Eberhard Nestle so viel verdankt, das Manuskript durch Pfarrer Dahse, diesen selbständigen Alttestamentler, und Erwin Nestle, den Sohn von Eberh. Nestle, zu Ende führen zu lassen und das Ganze zu veröffentlichen. Das ist in musterhafter Weise geschehen. Das ursprüngliche Unternehmen, eine ganze hebräisch-griechische Bibel zu schaffen, kann gegenwärtig wohl nicht zu Ende geführt werden, zumal nun auch derselbe Verlag es unternommen hat, die Septuaginta in Rahlfs Bearbeitung herauszubringen, wovon bis jetzt die Genesis erschienen ist. Freuen wir uns, daß wir wenigstens den hebräisch-griechischen Jeremias haben. Wer immer noch meint, der uns überlieferte hebräische Text sei so absolut zuverlässig, der hat doppelte Veranlassung, diese Ausgabe zum Gegenstand wirklichen Studiums

zu machen. — Die Ausſtattung iſt gut, wenn auch der griechiſche Apparat gute Augen erfordert. Der Preis iſt auffallend niedrig.

Donald W. Riddle, *Jesus and the Pharisees.* A Study in Christian Tradition. Chicago, The University of Chicago Press, 1928. 193 pages, $2.00.

This is a typical book, typical for the way in which religious study is carried on in some of our American schools of theology. It can hardly be doubted that the picture of the Pharisees depicted in the Gospels and in Acts varies in many aspects from the picture presented in the Jewish sources, and this difference calls for an explanation. Careful study of both sources would show that neither the Christian nor the Jewish picture is complete in itself, that the Christian sources do in no way aim at completeness, because their object is an entirely different one, and that at the same time, however, they do not exclude the many additional features found in the Jewish literature. Careful study would also reckon with the possibility, if not probability, that a self-portrayal, and this it is what we have in the Jewish sources, is seldom free from self-deception and overestimation of one's own thoughts and deeds. It is just this carefulness and justice what we miss in Mr. Riddle's study. He has studied the Jewish sources and knows the Christian sources. But while to him the latter are full of inaccuracies and, at parts, the fruit of a later development, lacking, therefore, all unity, the former are treated as a trustworthy unity, complete in themselves. Under these premises the result of the study does not surprise; the "corrected picture of Jesus and the Pharisees" is the natural outcome. Typical for the situation we call it, because to some schools of theology nothing seems to be more selfevident than the right and duty of maintaining the trustworthiness of Jewish and Gentile sources over and against that of the Christian sources. From this point of view the book is interesting and instructive alike.

.....

Hiſtoriſche Theologie

E. K. Sanders, *S. Francois de Sales.* New York, Macmillan Co., 1928. 304 pages, $3.75.

Francois de Sales was one of the most active and influential leaders of the Catholic reaction during the latter half of the 16th and the beginning of the 17th century. He was great as preacher, writer and bishop, a sworn foe of the Reformation, a defender of Rome's doctrine, but, at the same time, a lover of mystic thought, a model in his personal conduct, and a friend of children fostering their religious education. Sanders is a devoted admirer of Francois, and as such he writes his biography, treating in the first part of The Labours of a Lifetime (pp. 1-158), in the second of "The Introduction to a Devout Life" and its Readers (pp. 159-238), in the third of The Visitation and "The Treatise on the Love of God" (pp. 239-296). We learn to understand that Francois' "Introduction à la vie dévote" belongs to the most read

books among Catholics, edited even today again und again. A critical and objective biographer certainly would show features of Francois' life and work not presented by Sanders, especially the merciless cruelty sometimes applied by him in his endeavors to bring Protestants back into the bosom of the Catholic Church. While the book can not satisfy a critical investigator of truth, it will, no doubt, be read with spiritual profit by members of the Catholic Church.

Systematische Theologie

Artur Neuberg, Urentwicklung des Menschen. Tatsachen und Gedanken. Gütersloh, Berteilsmann, 1928. 426 S. 13 Mk.

Nachdem Titius in seinem großen Werk „Gott und Natur" den gegenwärtigen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung mit Rücksicht auf das Verhältnis zur Religion dargestellt hat, bietet nun Neuberg, der frühere Herausgeber der „Pastoralblätter", eine ausführliche Darstellung des wichtigsten Einzelproblems innerhalb dieses Ganzen der Urentwicklung des Menschen. Er tut es in elf Abschnitten: 1. Weltentwicklung (Kosmogenesis); 2. Erdentwicklung (Geogenesis); 3. Entwicklung des Lebens (Biogenesis;) 4. Einzelentwicklung (Ontogenesis); 5. Stammesentwicklung (Philogenesis); 6. Erbentwicklung (Phänogenesis); 7. Entwicklung des Menschen (Anthropogenesis); 8. Kulturentwicklung (Technogenesis); 9. Seelentum und Geisteskultur (Psychogenesis); 10. Weltanschauungsfragen; 11. Der Hochweg des Menschen (Telengenesis). Das Ganze ist ein hochinteressantes Buch, woimmer man es aufschlägt, aus Jahrzehnte langem Studium der einschlägigen Literatur und selbständigem Nachdenken geboren, dabei den Grundgedanken, daß die Welt und der Mensch ihren letzten und einzigen Grund in Gottes freiem Schöpferwillen haben, unentwegt festhaltend. Man mag sich an vielem stoßen, was in dem Buch steht, und Fragezeichen nach Fragezeichen machen, aber ich kann mir keinen denken, der nicht viel, sehr viel aus diesem Werk lernen kann.

Paul Althaus, Evangelium und Leben. Gesammelte Vorträge. Gütersloh, Bertelsmann, 1927. 190 S., ca. 8 Mk.

Der Erlanger Systematiker Althaus bietet hier eine Sammlung von Vorträgen, die alle schon einzeln gedruckt wurden und nun hier als Gedächtnisgabe an den heimgegangenen Holl vereinigt sind. Die Titel lauten: 1. Erkenntnis und Leben; 2. Vom Sinn der Theologie; 3. Christentum und Geistesleben; 4. Der himmlische Vater; 5. Die Bedeutung des Kreuzes im Denken Luthers; 6. Das Kreuz Christi als Maßstab aller Religion; 7. Die Kirche; 8. Protestantismus und Deutsche Nationalerziehung; 9. Kirche und Volkstum; 10. Luthers Stellung im Bauernkrieg. In der Mitte stehen also Arbeiten, in denen (vergl. den Titel der ganzen Sammlung) unmittelbar vom Evangelium und von der Kirche geredet wird, während die ersten Vorträge das Verhältnis des Evangeliums zum Geistesleben, die letzten drei das Verhältnis zum völkischen, sozialen und staatlichen Leben zu klären suchen. Es stecken viele gute Gedanken in den Vorträgen, wenn auch keins der Themata

allseitig behandelt wird. Am wertvollsten dünkt uns der letzte Vortrag zu sein. Wir schreiben den Schluß her: „Das Jahr 1525 stellt in mehrfacher Hinsicht einen Höhepunkt in Luthers Leben dar. Es ist das Jahr von De servo arbitrio und der wundervollen Auslegung der Bußpsalmen in zweiter Bearbeitung. Sollte Luthers Haltung im Bauernkrieg gerade diesem Jahre seines Lebens einen untilgbaren Flecken gegeben haben? Ein schmerzliches Jahr deutscher Geschichte bleibt es uns gewiß, eine Schicksalsstunde der Reformation in ihrem Verhältnis zum deutschen Volksleben. Es wird auch immerdar leichter sein, sich für den Luther von 1520 (An den christlichen Adel!) zu begeistern, als für den Luther der Bauernschriften von 1525. Volkstümlich kann wohl nur jener Luther, nicht dieser werden. Aber ist das der entscheidende Maßstab? Nie war der Reformator einsamer als im Mai und Juni 1525. Es war nicht die Einsamkeit der Schuld und des wilden Trotzes, sondern die des strengen, unverrückten Gehorsams gegen die erkannte Wahrheit. Wer das einmal gesehen hat, den wird Th. Briegers Urteil über Luther im Jahr 1525 nicht mehr seltsam dünken: ‚Er erreicht den Gipfelpunkt seiner Größe.' "

Leander S. Keyser, *Handbook of Christian Psychology.* The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa, 1928. 163 pages, $1.50.

In his foreword Keyser says that when he issued an edition of this book running into a good many hundreds, to his surprise the demand became so great that soon the entire edition was exhausted. After carefully perusing the book we are not surprised that the book was so soon sold out. We believe that this handbook is a very serviceable outline for class-room purposes and for private study. Preachers, theological students, Sunday school teachers will read these pages with profit. Part I contains introductory data. Part II treats of Biblical Psychology (dichotomy, man's physical nature, the Fall and its effects, the psychology of the order of salvation, eschatology). Part III correlates biblical and scientific psychology (anti-Christian theories, esp. Behaviorism and Freudanism; a strong argument for Dualism) Part IV offers a few pages of applied psychology. We do not agree with Dr. Keyser's statements on justification (p. 51) and the power of choice (p. 135), but otherwise can safely recommend the book.

Bodensieck.

Praktische Theologie

Karl Heinrich Kelber, Meine Seligkeit. Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus in der Leuchte des Kirchenjahres. Lesepredigten für Haus und Kirche. Rothenburg o. d. T., J. P. Peter. 6 Hefte 6 Mark.

Diese Predigtsammlung wird gern zur Anzeige gebracht. Jede der in ihr enthaltenen Predigten geht von einem Schriftwort aus und behandelt auf Grund desselben ein Stück des Kleinen Katechismus. Der betreffende Katechismussatz steht jedesmal am Schluß als kraftvolle Zusammenfassung des in der Predigt Gebotenen. Eine Verbindung

mit dem Kirchenjahr ist insofern hergestellt, daß die Predigten unter Berücksichtigung des Charakters der einzelnen Sonn- und Feiertage und des Inhalts der entsprechenden Katechismusstücke und Schrifttexte auf das Jahr verteilt worden sind. Ein am Schluß beigefügtes Register erleichtert den Gebrauch. Ein Dreifaches sei zur Empfehlung der Sammlung hervorgehoben. Erstens und vor allem, daß darin Gottes Wort lauter und rein bezeugt wird. Hier ist wirklich Gottes Wort und Luthers Lehr' zu finden. Zweitens, daß es Katechismuspredigten sind. Das gibt ihnen für das vor uns liegende Katechismusjahr eine besondere Bedeutung. Und drittens, daß die Darstellung kraftvoll und anschaulich ist. H. Martin.

Theo. Graebner, *The Story of the Catechism.* St. Louis, Mo., 1929. 147 pages, $0.75.

This is a good popular booklet telling the story of the Catechism in fourteen chapters. The facts are nearly all correctly presented. The author of the polyglot catechism cited on page 102 was not Hertzberger, but Johann Clajus from the town of Hertzberg. The style is fluent and lucid. The illustrations are copious and fit the purpose. It is true, there is hardly anything original in the booklet, but that is not necessary. Not everybody can study all sources in the manifold branches of theology. The author has accomplished at what he aimed, a good popular story of the Catechism and its history.

James E. Freeman, *The Ambassador.* Yale Lectures on Preaching for 1928. New York, Macmillan Co., 1928. 212 pages, $2.00.

How an ambassador of Christ can give eight lectures on preaching to students for the Christian ministry without mentioning the central theme of Christian preaching, namely this very Christ, the Son of God, and His work of redemption—we cannot understand. Aside from this strange fact, this series of lectures on preaching is good. The author pleads for more teaching in the pulpit. He pleads for honest men in the pulpit who will either preach what their church teaches, or get out. He offers valuable suggestions on the pastor and his work, from administration to physical cleanliness. He stands for an honest, manly, and in most cases Biblical ministry. Here we have one of those few volumes on preaching from which also the Lutheran student and pastor can gather valuable information. S. Salzmann.

Martin Hegland, *Eyes That See.* Minneapolis, Augsburg Publ. House, 1928. 108 pages, $1.00.

Hegland is head of the department of religion at St. Olaf College and president of the Luther League of the Norwegian Lutheran Church. He is favorably known also in other circles as author and preacher. In "Eyes That See" he shows how Christians may behold eternal realities in history, literature, art, their daily work, how their vision of the good and the noble and the Christian will lead them to an even nobler and purer life. The book is a very fine addition to our inspirational

literature; it is an especially fine commencement gift for young people. The technical make-up is excellent. Bodensieck.

Olaf Morgan Norlie, *The Outlined Bible.* For the Preacher, Bible Student, Sunday School Teacher and Lay Reader. Burlington, Iowa, Lutheran Literary Board, 1928. 355 pages, $3.00.

This is a book that only a statistician like Norlie could write. Here you can find that Genesis has 1533 verses of which 4 per cent describe the beginning of matter and man, 6 per cent the beginning of sin and grace, 6 per cent the beginning of destruction and deliverance, and 84 per cent the beginning of the nations and the Theocratic Nation. Or you can learn that Isaiah consists of 1292 verses of which 59 per cent (766 verses) from the first part and 41 per cent (526 verses) the second; that the first part devotes 115 verses to general prophecies in the reign of Uzziah against worldliness, 13 verses to the prophet's call in the reign of Jotham, 382 verses to specific prophecies in the reign of Ahas against wordly alliances, and 256 verses to specific prophecies in the reign of Hezekiah. You probably think this is playwork; in the eye and mind of the statistician it is more than this, it is an aid to memory, a means of settling down the contents of the Bible. But Norlie's book contains more than this. It gives short but good historical introduction to every book of the Bible and outlines each individual chapter. These outlines represent the real value of the book. They are certainly not always correct on account of so much subjective sentiments running into the work of outlining—that would be similar with every other author—but they enable the reader to get a picture of every chapter and of every book in a very short time, easy to remember. What most of the Bible readers, even not a few pastors, lack, is a knowledge of the Bible chapter for chapter. Just this lack can be removed by Norlie's method. This knowledge of course is no saving knowledge of the Holy Writt, but does the Scripture not deserve that we know it chapter for chapter? Norlie's book is an excellent help in acquiring such knowledge.

Ira Oliver Nothstein, *My Church. An Illustrated Lutheran Manual* pertaining principally to the history work, and spirit of the Augustana Synod. Vol. XIV. Rock Island, Augustana Book Concern, 1928. 192 pages, $0.75.

For fourteen years Dr. Nothstein has issued this fine Lutheran Manual. Every volume has been an excellent means of creating a sound synodical spirit among the people of the Augustana Synod. And it is with regret that we read the Valedictory of the author in the beginning of this year's volume. It is no easy thing to edit year after year such a manual that is always to be a stimulus for its readers. Dr. Nothstein succeeded well in an always increasing measure. Witness is this new volume. There you find articles on Luther's Catechism, on Bunyan and Linnaeus, on C. A. Swenson, the leading Swede in this country, on the work of the various missionfields of the Synod, bio-

graphies of the departed pastors and prominent laymen, an excellent exposition on the love of God by the sainted Hasselquist, etc. What our own Almanacs not always fostered enough, that sound historical and synodical spirit, comes to its own also in this fourteenth volume.

Miszellen

John Bunyan. John Bunyan gehört zu den Predigern und Schriftstellern, von denen auch der Lutheraner, besonders der Prediger und Seelsorger, lernen kann. Sein Pilgrim's Progress gehört zu den Büchern, die, nach der Bibel, am meisten verbreitet sind. Eine New Yorker Bibliothek besitzt von ihr allein über 250 englische Ausgaben und 74 Uebersetzungen. Er wurde 1628 geboren, und so ist dieses Jahr sein Gedächtnisjahr. Von den mancherlei Jubiläumsschriften, die bereits erschienen oder im Erscheinen begriffen sind, dürfte die von A. K. de Blois, die vor kaum drei Wochen die Presse verließ (John Bunyan the Man, Philadelphia, The Judson Press), eine der besten sein. Hier wird Bunyan nach allen Seiten seines Wesens und seiner Arbeit beleuchtet (als Prediger z. B. auf S. 150—173). Derselbe Verfasser hat auch einen kurzen Artikel für das baptistische Organ The Watchman and Examiner geschrieben (Nov. 8). Demselben entnehmen wir den Ausschnitt über Bunyan als Prediger:

"John Bunyan was a stout and unterrified preacher of righteousness. He was also a stalwart apostle of freedom in faith, conscience and worship. The present age honors him chiefly for his authorship of the most popular religious book that any man has ever written in the entire history of the Christian Church. Besides this, however, students and critics revere his name and memory because he was the mightiest preacher of his day, and because he was also the pioneer witness in England to the glorious doctrine of spiritual freedom.

He loved to preach. The same two precious gifts that made him forever famous as the author of the world's greatest allegory gave him unrivalled power in the pulpit. These were his rare imaginative genius and his profound insight into human character. He was a poet and a psychologist.

He knew men in and out, and up and down, and through and through. He could analyze with keen discrimination and startling accuracy the faults and foibles, the ways of thinking, the impulses and purposes of our common human nature. He was a man among men, a child of storm and sunshine, a friend of the people, a sojourner in the midst of everyday folk; and he brought to bear on their serious life-problems the illumination of his universal insight and understanding.

Yoked up with this element of strength, this almost uncanny knowledge of the inner working of the soul, was his faculty for clear and masterly delineation. He was a setterforth of great truths. But he did not set them forth in dry or technical fashion. As in his

allegories of the "Pilgrim's Progress" and the "Holy War", he caused abstract principles to take on vitality and personality, to live and breathe, and move among men, so in his preaching he caused truth to flash with light, to burn with fire, to take hold of the heart and consciences of men with a subtle and empowering energy. To preach the unsearchable riches of Christ was to him an amazing privilege. The Bedford Baptist church called him to be its pastor a few months before his release from prison. Josiah Roughead's barn had been obtained from the authorities as a licensed meeting place for the struggling little company of saints who constituted the organized church body. When John Bunyan appeared there for the first time, man's prisoner no longer, but the joyous prisoner of Jesus Christ now and forever, he was greeted by a congregation which crowded the place to overflowing and filled the neighboring orchard. This was the beginning of wonders. From that day and for the sixteen succeeding years he preached always to hosts of eager auditors. Wheresoever he went the people swarmed. Whenever he visited London, even if only a few hours notice had been given, hundreds and thousands of people waited on his ministry. Standing-room was not exactly at a premium, for no standing-room was left. Frequently he himself had to be dragged through massed crowds or lifted over their heads, in order to obtain entrance to the church in which he was to preach.

We know him because of his immortal story that his sacred genius penned for the delight and instruction of oncoming generations. His literary skill and imaginative artistry in the portrayal of the "Pilgrim" and his associates overshadow all else in our thought. He has given to the religious world those pictured personalities, Christian and Faithful, Christiana and her stalwart sons, Mr. Honest and Mr. Fearing, Obstinate and Pliable, Miss Dull and Mr. Talkative, Evangelist and Greatheart, "the man whose name was Help", and many more imperishable portraits.

According to Lord Macaulay, himself a master of literary style, John Bunyan wrote the purest English of any writer who has ever lived. According to James Anthony Froude, the astute critic, "it was impossible for Bunyan to write badly". The charm of his allegories will continue to exercise its marvelous influence over the minds of men. But we must not forget that this man was chiefly known during his working life as the greatest preacher of the age, and that preaching was always his primary and exhaustless passion. He had a commanding presence. His voice was rich and persuasive. He was intensely in earnest. He regarded preaching as a divine and holy ministration to needy souls. His sermons were based largely on his own very vivid personal experiences during the years in which he was making his way from the City of Destruction to the Cross of Christ. These facts, combined with that knowledge of human nature and that imaginative vision to which attention has already been drawn, made him the prince of preachers. He tells us that he never entered the pulpit without the "burden of souls" resting heavily on his heart, and he never

preached a sermon that did not issue in the definite salvation of souls. One of these statements naturally follows the other, as high noon the dawn. He agonized over souls. He gave himself utterly to the needs of men. He preached the terrors of sin, the beauties of grace, the matchless love of Christ, the redemptive efficacy of the cross. It was because he would not promise to cease preaching that he was imprisoned. He would not forego his spiritual birthright for all the jails that men could build, or for all the tortures men could inflict. So his zeal for preaching and his assertion of the principle of soul-liberty are bound together in an appropriate and living fellowship."

M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Lutheraner. Unter der Ueberschrift "Getting Rid of Hindrances" brachte die letzte Nummer des American Lutheran folgenden Artikel. Wir sind eigentlich überrascht, daß ein Organ der Missourisynode es für notwendig gehalten hat, einen solchen Artikel zu bringen. Ob er für unsere Kreise nötig ist? Das mag jeder für sich entscheiden, wenn er ihn sorgsam gelesen hat. Der American Lutheran schreibt:

"This is the season of the year when pastors will find it opportune to preach sermons on Christian stewardship and churches are engaged in the Every Member Canvass. The Christian duty and privilege of sustaining and spreading the kingdom of God by regular, proportionate giving to the Lord's treasury will be stressed, and may God bless the stressing. But it is certain that a church will prove unfruitful soil for the dissemination of the principles of stewardship regarding temporal possessions as long as it endures in its midst all sort of cheap money-making schemes and purely commercial enterprises. When a church in making up its annual budget is compelled to speculate on the problematic income from bridge and bunco parties, sales and bazaars, raffles and dinners, it is an unhealthy financial and spiritual condition and all talk of stewardship will be more or less futile. We are not going to enlarge here on the unworthiness, unchurchliness and unscripturalness of the methods that have brought the Church into disrepute among the children of the world and have caused merchants to place it in the mendicant class. We are concerned just now with the deadening effect which such methods of money-raising have upon the true Christian spirit of giving and the development of a general sense of personal responsibility towards the need of the Church. Wherever such methods are in vogue and depended upon for a goodly proportion of the congregational income, the church will exhibit unmistakable signs of spiritual unhealthiness and will be down in the ruck of the synodal lists among the churches who chronically never reach their minimum apportionment. The institution of an Every Member Canvass will probably bring negligible results. The sermons of the pastor will fall on deaf ears. Pleas for proportionate giving will remain unheeded.

Why should the members revise their pledges upward? The annual bazaars, for which the supplies are "donated" free by "generous" merchants, may be counted on to throw off the usual fat profit. The ladies' bridge party, at fifty cents a head and social ostracism for the lady who fails to attend, will yield the usual astonishing sum. And last year the Men's Club "sold" two thousand tickets for the entertainment in the church hall, which has room for five hundred. Why, the church is in good financial condition. With a little effort the proceeds of the various congregational "affairs" may even be increased over those of last year. If more money is needed, let the members get out and hustle a little more in selling tickets. Synod's needs? Well, charity begins at home. We have hard work meeting our own local needs. Our program will hardly bear any more "affairs". There is danger of overdoing a good thing. If we can raise an extra hundred at the oyster-supper, we might be able to give Synod a portion of it.

And this is the spirit of service manifested towards Him Who drove the money-changers out of the temple for turning His house into a den of thieves. Unless there is a housecleaning in the churches where the debasing practice is maintained of seeking to build the Lord's kingdom with the devil's money, there is little hope of enlisting them in a forward movement in Christ's kingdom and of instituting a healthy spirit of Christian beneficence. Let us get rid of these degrading hindrances that stand in the way of true progress and bring only shame on the Savior's name.

In dieser Verbindung mag an einen Artikel erinnert werden, den kürzlich der Christian Herald brachte und der auf Grund davon vom englischen Organ der Wisconsinsynode (The Northwestern Lutheran, Dec. 23, '28) seinen Lesern dargeboten wird. Er lautet:

A minister who is on rather unusual and affectionate terms with the business men of his church brotherhood invited ten of them to take lunch with him at the city Y.M.C.A. Each one of these men had pledged $1.00 per week on the annual budget, which was far above the average pledges of most of the members. During the lunch the minister asked these ten men to increase their pledges fifty per cent, owing to unexpected parish expenses. The men frankly and good-natured asked to be excused, claiming they were paying all they could afford. The minister did not press the matter, but asked if the men would be willing to let him have an itemized account on their weekly expenditures for what they themselves would count as "luxuries", meaning by the word, things they did not need for their physical or moral well-being. The men looked amused and laughed at their popular pastor, but promised to do what he asked.

You may be interested to know what this group represented in business: Three high-school teachers, one grocer, one stationer, one lawyer, one newspaper editor, one insurance man, one state official, and one railroad official.

When these men, a week later, met their minister, there was a curious look in their faces, not of amusement, but of more or less self-

judgment. The itemized expense accounts were passed across the table to the minister, and he asked consent to read the first one to the assembled group. The list was that of the railroad official. It follows: "Weekly expense for 'luxuries' as defined by pastor: Three movies at forty cents each for wife, daughter, and self, $3.60; twelve cigars and two packages of cigarettes, $2.15; soda water and ice cream, $1.75; two unnecessary banquets, $6.00. Other unnecessary items, $5.00. Total, $18.50." And at the bottom of this list the railroad man wrote: I double my pledge to the church budget. Come to think it over, I will make it $3.00 a week."

The minister looked up and caught the eye of the insurance man, who said: "I move that the rest of us do the same on condition that Pastor does not make our list public." The motion was carried with a bang. When the men went out, the minister heard the insurance man say to the railroad man: "I thought you smoked more than two cigars a day." "I do, generally", replied the railroad man, "but I felt as if I ought to cut my luxuries down a bit last week." "I wonder why—" the newspaper editor was heard to say, but just what it was he was wondering over will be left to the reader of this true story of ten men, a church budget, "luxuries", and a popular preacher.

Ein lutherischer Führer in der Heidenmission heimgerufen. Das Nachrichten-Bureau des National Lutheran Council bringt folgende Nachricht: Word has reached missionary circles in this country of the death several weeks ago at Peking, China, of Prof. O. L. Wold, B. D., president of the Lutheran Theological Seminary at Shechow, and president of the general assembly of the "Justification-by-Faith Church in China". This organization, in Chinese "Chung Hwa Sin i Hwei", includes the young Chinese churches of the Norwegian Mission Society of Norway, the Finnish Mission Society of Finland, the Church of Sweden Mission, the Augustana Synod, the Norwegian Lutheran Church of America, the Lutheran Free Church, the Schleswig-Holstein Mission of Germany, the Berlin Mission Society of Germany, and the United Lutheran Church in America. The death of Dr. Wold, who was recently elected to the presidency of the Lutheran Church of China, is adjudged by Rev. N. Astrup Larsen of Sioux City, Iowa, and formerly of the Norwegian mission staff in that country, "a very, very hard blow to our Lutheran Church of China". Pastor Larsen adds: "He was a quiet and unassuming man but in every respect a Christian gentleman, who had won the complete confidence of the leaders in the Chinese Church. He will be greatly missed, but we pray God may raise up someone to fill the place left vacant by his departure."

Angemerkt sei hier, daß auch unsere Neuguineamission zwei Todesfälle zu beklagen hat. Missionar Ruppert starb ganz plötzlich im Heimaturlaub in Tübingen und Missionar Bamler verlor durch einen Unglücksfall sein Leben auf dem Feld. Beides sind sehr schwere Verluste. Bamler war in seinem 41. Jahr in der Arbeit auf Neuguinea.

Wir sehen ihn noch neben uns sitzen in der griechischen Stunde im Missionsseminar in Neuendettelsau, nicht hervorragend begabt, aber fest und treu und selbstlos. Gerade so hat er sich auf dem Feld unter schwierigsten Verhältnissen in seltener Selbstbescheidung und Entbehrungswilligkeit bewährt und sein Leben täglich dem Herrn geopfert. Er wird sehr schwer zu ersetzen sein.

Shipsteads Vorlage, die Kriegsschuld betreffend. Der der Norwegischen Lutherischen Kirche entstammende Senator Shipstead, der mit so gewaltiger Majorität wiedergewählt worden ist, hat eine Vorlage für den Bundessenat vorbereitet, in welcher eine neue Untersuchung darüber verlangt wird, ob das Urteil des Versailler Vertrags, nach dem Deutschland allein für den Weltkrieg verantwortlich ist, aufrecht erhalten werden kann. Die bereits 1764 gegründete Deutsche Vereinigung in Philadelphia, die "Concord Society", hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Shipstead-Vorlage energisch zu unterstützen. Da wir nicht nur der Ueberzeugung sind, daß jenes Versailler Urteil unrichtig ist und auf Deutschland eine Schuld schiebt, die es in dem Maße gewiß nicht hat, und unter dessen Konsequenzen es unendlich leidet, sondern auch der andern Ueberzeugung, daß um der Wahrhaftigkeit willen die Revision von Amerika ausgehen muß, weil es für sein Zustandekommen weithin verantwortlich ist, bringen wir gerne das Folgende zum Abdruck und unterstützen es nachdrücklichst:

„‚Das Urteil des Versailler Vertrages, daß Deutschland und seine Verbündeten allein für den Weltkrieg verantwortlich sind, müssen wir fallen lassen.' Also urteilt der berühmte amerikanische Historiker Sidney Bradshaw Fay in seinem soeben erschienenen zweibändigen Werk "The Origin of the World War". Vor ihm hat auf Grund erschöpfender Kriegsdokumente-Studien ein anderer amerikanischer Historiker und Soziologe, Prof. Harry Elmer Barnes, in seinem Werk "The Genesis of the World War" den Nachweis geliefert, daß das Verdikt des juristischen Fünfzehner-Komitees von Versailles, Deutschland wäre für den Ausbruch des Krieges verantwortlich gewesen, ein durch nichts zu rechtfertigendes Fehlurteil war.

Auf Grund der Aussagen dieser amerikanischen Wahrheitskünder hat sich die "Concord Society" veranlaßt gefühlt, einen Versuch zur Aufrollung der Kriegsschuldfrage in den Vereinigten Staaten zu machen und für die dem Senat vorliegende „Shipstead-Resolution" einzutreten, welche das Senats-Komitee für auswärtige Beziehungen zu einer Untersuchung der Frage auf Grund des neuen Beweismaterials, das inzwischen erbracht worden ist, auffordert. Wenn eine Prüfung desselben das rechtfertigt, soll es die Regierung der Vereinigten Staaten veranlassen, entweder bei ihren Verbündeten eine Abänderung des Schuld-Verdikts von Versailles, enthalten in Artikel 231 des Vertrages, zu beantragen, oder die Frage der Verantwortlichkeit für den Weltkrieg durch eine Kommission von Neutralen feststellen zu lassen.

Um die Sache zu fördern und dem Senats-Komitee für auswärtige Beziehungen zu zeigen, daß in den Vereinigten Staaten das Verlangen

besteht, ein gerechtes Kriegsschuld-Urteil zu erhalten, muß der genannte Ausschuß mit Petitionen und Briefen bombardiert werden, damit er sich entschließt, ein öffentliches Verhör anzuberaumen, um Gegner und Freunde des Verdikts von Versailles zu hören. Die "Concord Society", welche den Anteil der deutschen Einwanderung an der Geschichte unseres Landes und seiner Entwicklung geschichtlich festlegen und die deutsche Sprache, die Sprache der deutschen Pioniere und der amerikanischen Revolution, erhalten will, erachtet es für die Pflicht eines jeden Deutschamerikaners, das deutsche Volk, dem er entstammt, von einem Odium zu befreien, welches es zum brutalsten und entsetzlichsten Verbrecher in der Geschichte der Menschheit stempelt. Da die Amerikaner deutscher Geburt und Abstammung dadurch in ihrem Ansehen bei ihren amerikanischen Mitbürgern anderer Abstammung empfindlich geschädigt werden, halten sie es für ihre Aufgabe, auf Grund des Resultats der Erhebungen amerikanischer Historiker von Ruf von dem genannten Senats-Komitee eine Prüfung des neuen Beweismaterials zu verlangen, und zwar in der Weise, daß es ein öffentliches Verhör in Sachen der Shipsteadschen Resolution anberaumt.

Die Amerikaner deutscher Geburt und Abstammung sind sich vollständig klar darüber, daß eine Aenderung des Verdikts von Versailles keine Revision der Friedensbestimmungen veranlassen wird, welche auf den alten Grundsatz sich stützen: „Dem Sieger gehört die Beute", aber sie glauben, daß es im Interesse des Völkerfriedens und der Gerechtigkeit dringend geboten erscheint, das von Kriegshysterie diktierte und auf Grund falscher und gefälschter Zeugnisse und Beweise erbrachte Kriegsschuldurteil von Versailles richtig zu stellen, welches vor dem unparteiischen Forum der Geschichte nicht länger bestehen kann. Deshalb verlangt in Briefen und Petitionen ein öffentliches Verhör in Sachen der Shipsteadschen Resolution und eine Prüfung des neuerbrachten Beweismaterials in Bezug auf die wahren Urheber des Weltkrieges." M. R.

Ausland

Deutschland. Zur religiös-sittlichen Lage. Darüber schreibt Dr. Schneider im soben erschienenen „Kirchlichen Jahrbuch":

„Die neue Lage hat Kräfte entwickelt, die früher gelähmt waren. Aber sie hat auch Hindernisse aufgebaut, die früher nicht da waren. Die Schwierigkeiten, die der Arbeit der Kirche entgegenstehen, steigern sich parallel zum Sinne der Volkskultur und Volkssitte. Die von der Landbevölkerung in weiten Gebieten –nicht zwar überall—noch festgehaltene christliche Sitte löst sich immer mehr auf. Sie hat mancherorts längst aufgehört, ein Halt zu sein. Sie war es bisher. Uebergeistliche Leute haben ihren, wenn auch relativen, Wert stark unterschätzt. Das war unklug. Gewiß ist vieles, was uns als „kirchliche Sitte" entgegentrat, mit einer gewissen Voreiligkeit als „religiöses Leben" abgestempelt worden. Wir haben oft erwähnt (im Kapitel: Kirchliche Statistik), daß unendlich viel, was unter der Ueberschrift: „Aeußerungen des kirchlichen Lebens" lief, lediglich Restwirkung kirchlicher Sitte war, oft ohne subjektive Einschläge der Kirchentreue. Wer die Statistik psychologisch zu werten imstande

war, wußte das längst. Daraus folgt aber nicht, daß die kirchliche Sitte wertlos und kraftlos sei. Sie war doch immer noch ein Damm. Der lockert sich mehr und mehr. Die Wirtschaftskrisis wurde zur Kulturkrisis und Kirchenflucht. Das trifft besonders auf den Osten Norddeutschlands zu und auf Mitteldeutschland: Thüringen, Anhalt, Sachsen. Aber auch der Süden und Westen bleiben neuerdings nicht mehr unberührt. Ein württembergischer Pfarrer (Planck-Nußdorf) schreibt folgendes:

Die Bauernsöhne und Bauerntöchter verlassen das sinkende Schiff und wandern massenhaft in die Städte. Schon gibt es weite Strecken guten deutschen Bauernlandes, das keine höhere Bevölkerungsdichte mehr hat als die sibirische Steppe. In anderen Gegenden hält die benachbarte Industrie die Bauernfamilien noch über Wasser. Der Bauernstand selbst aber wird hierdurch in eine Kulturkrisis hineingerissen, die noch tiefer greift als die Wirtschaftskrisis. Die Bauernjugend, die in der Fabrik arbeitet oder in die Stadt übergesiedelt ist, zersetzt mit ihrem fremden Wesen die einheitliche, angestammte Bauernkultur und macht aus ihrem Dorf, das unter eigenen Lebensgesetzen steht, einen Vorort der Großstadt, dem jeder eigene Charakter fehlt. Es ist tragisch, daß ausgerechnet in der Zeit, in der wir den Blick für das Bodenständige, Echte und Gediegene bekommen haben, die wertloseste Talmikultur aufs Land hinauswandert. Die Großstadtjugend hat in der Naturverbundenheit des Landlebens einen Gesundbrunnen entdeckt, und gleichzeitig stürzt sich die Dorfjugend auf die Abwässer des Großstadtlebens. Wie viel Verantwortung liegt in dieser Zeit auf den Städtern, vor allem auf denen, die vom Lande stammen und mit ihren ländlichen Verwandten in Fühlung geblieben sind! Aber machen nicht gerade sie vielfach die Zwischenträger bei der Verhetzung von Stadt und Land, indem sie auf dem Lande prahlen, wie bequem man es in der Stadt hat, und in der Stadt schelten, wie gut der Bauer lebt?

Durch alles das ist der Bauer in eine Weltanschauungskrisis geraten, die ihn vielerorts dem gröbsten Materialismus und der plattesten Aufklärung in die Arme getrieben hat. Er kennt sich nicht mehr aus in der neuen Welt und hält sich nun auch an politische Schlagworte und händlerische Grundsätze, wie er es bei den weltgewandten Städtern sieht. Auch hier ist der Bauer wieder um eine Generation hinterdrein. Umso erschütternder aber wirkt es auf den, der sehend geworden ist, wenn sich die Kirchen auf dem Dorfe leeren und Glauben und Sitte schwinden. Es gibt Bauerngegenden in Deutschland, die zu den unkirchlichsten Bezirken im ganzen Reich gehören. Unkirchlich aber ist auf dem Lande noch weit verhängnisvoller als in der Stadt, weil sich der Bauer in der Religion genau wie im sonstigen Leben an feste überindividuelle Ordnungen und Bindungen zu halten gewöhnt hat und mit ihrem Zusammenbruch den moralischen Halt verliert. Nun bringen freilich die Sekten und Freikirchen, die ebenfalls aus der Stadt aufs Land hinaus dringen, mancherorts eine Art Erweckung zuwege, reißen aber gleichzeitig den lebendigen Organismus der Dorfgemeinde in gefährlichster Weise auseinander. In der Großstadt mag es zur Not angehen, daß der

eine da, der andere dort seinen Anschluß sucht. Das kleine Dorf aber hat keinen Raum für den Konkurrenzkampf verschiedener Freikirchen oder Sekten. Hier wirkt er im Wesentlichen nur zersetzend.

Es ist hohe Zeit, daß die Städter sich dieser Umwälzungen im Bauernvolk bewußt werden. Das Bauerntum ist nun einmal die Grundlage unseres Volkstums, die Quelle unserer Volkskraft. Es kann uns nicht gleichgiltig sein, was hier vorgeht. Tua res agitur! Es ist unsere eigene Angelegenheit!

Im „Reichsland" (1928, 18) schreibt ein Diplom-Landwirt:

Früher wurden die verschiedenen Handballspiele und andere Volksspiele auf dem Brink gepflegt. Und Volkslieder und Volkstänze vereinigten Burschen und Mädchen zu fröhlicher Gesellschaft auf dem Dorfanger - ohne Wirtshaus, Bier und Schnaps und teure Tanzmusik. Da war auch das Singen noch eine Lust und geübt.

Dagegen heute ein Sonntag auf dem Land: Sport und Tanz, Fußball und Wettkämpfe für die Burschen am Nachmittag, Tanz am Abend. Nun ist Fußball ein sehr anstrengendes Spiel, es erfordert viel Uebung und Muskelkraft. Da werden die meist schon allsonntäglichen Wettkämpfe zu einer Ueberlastung des jungen Körpers bei der Landjugend und müssen ihn mit der Zeit entschädigen, wenn sich das übliche Beisammensein bei Bier, Tabaksqualm anschließt. Der erregte Körper ist abgespannt und wird durch die Rausch- und Rauchgifte im Wirtshaus künstlich aufgepeitscht. Unausgeschlafen und übermüdet muß der Junge am Montagmorgen wieder zur Arbeit. Und wenn es so meist Sonntag für Sonntag geht, läßt sich der Körper auch bei den Kräftigsten diese Vergewaltigung nicht gefallen; es stellen sich Herz-, auch Lungenleiden ein. So habe ich es erlebt, daß blühende Jungen aus kerngesunden Familien in kurzer Zeit herzkrank und überanstrengt waren, sodaß die Aerzte dringend Berufswechsel angeraten haben. Was sollen sie nun anfangen?

Sie sind entwurzelt. Mehr noch: sie sind moralisch angebrochen. Sport in seiner guten Form ist gewiß ein Jungbrunnen, aber seine Entartung, die nur noch gefeierte Rekorde kennt, droht schon lange seine Vorzüge ins Gegenteil zu verkehren.

Und nun vollends die Großstadt mit ihrem Sportathletentum, das sich wie eine ansteckende Seuche der Psyche der niederen Volksklassen bis weit hinein in die Kreise des anständigen Bürgertums bemächtigt hat: Großkampftage der Boxer von unästhetischer Roheit, Sechstagerennen mit betrügerischem Untergrunde, „Damen"-Wettbewerbe u. dgl., wer darin Erhebung und Erholung findet, ist für alles Ethische verdorben und für alles Religiöse immun. Auch Intelligenz und Aesthetik verdampfen da, wie einst in gleicher Entwicklung in der klassischen Welt. Es ist ein Entwicklungsprozeß der Verrohung und der Verdummung. Unsere Großstadtpresse liegt zum großen Teil im Bann dieser Seuche, auch da, wo sie ethische Werte zu pflegen nicht nur verspricht, sondern es auch wirklich versucht. Eine vielgelesene Berliner Mittagszeitung schildert, wie der „Clou des Abends" seinem Gegner Treffer auf die Magenpartie landet, ihm das Auge halb ausschlägt und endlich die Oberlippe spaltet, — das sind die Helden der Zeit. „Ein wirklicher Ge-

nuß für den Fachmann wie für den Aestheten (!!) diese Schlagführung" — so heißt es im Bericht dieser Zeitung. Wann wird sich endlich der Anstand und die gute Sitte auflehnen gegen solche Roheit und gegen solche Presse! Diese primären Hinderungen gegen das Geziemende werden von uns viel zu glimpflich beurteilt. Sie zerfressen die Ethik des Volks.

D. Rade schreibt mit Fug und Recht in der „Christlichen Welt" (1928, Nr. 8):

Boxersport — wie oft hat mir schon die Hand gezuckt, wider diesen Greuel ein Wort zu schreiben. (Gegen den Fußball wäre auch etliches zu sagen.) Aber man fühlt sich vollkommen ohnmächtig gegenüber dieser Roheitswelle. Woher soll man die Töne nehmen, um dawider aufzukommen, um dagegen irgendwelchen Eindruck zu machen? Es ist noch nicht lange her, da fristete dieser grobe Unfug sein Dasein in einer Ecke der Sportnachrichten. Heute sind nicht nur die Sportnachrichten überhaupt der Zeitungen in einem Maße Herr geworden, daß der politische und ästhetische Teil dadurch gedrückt wird, ja, daß diese beiden Abteilungen selber sich dem Sport willig (oder unwillig?) öffnen — nein, das Boxerwesen schwimmt obenauf. Unsereiner möchte gerne dazu schweigen, schon weil er nichts davon versteht. Aber die Berichte zeugen von einer Brutalität und Banalität dieses Gewerbes, die einfach unerhört ist. Hat denn keine Instanz, kein Individuum oder Organisation den Mut, die Kenntnis, die Autorität, Widerstand zu leisten? Oder achtet man es für eine Mode, die vorübergeht? In Berlin hat man jüngst auch Vertreter der Behörden geladen. . . Es gab einen harten und blutigen Fünfzehnrundenkampf. Der Sieger ist aussichtsreicher Repräsentant Deutschlands im internationalen Boxersport! Noch ist Deutschland nicht verloren! . . .

Zu solchen Schaustellungen drängen sich Tausende und bezahlen sie mit schwerem Gelde — und ringsum schreit die Not im Lande. Manche einsame Mutter weiß kaum ihre Kinder durchzubringen; die Alten, die ein fleißiges Leben hinter sich haben und ihre sauer ersparten Notgroschen verloren haben, werden mit Bettelpfennigen abgespeist, die Auslandsdeutschen darben — aber Sportplätze müssen errichtet werden, Rummelplätze rentieren sich. Die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche ist rings eingeschlossen von Kinos; des Verkehrs wegen hat man sie in Eisenschranken eingegittert — ein Bild der Kirche Deutschlands! Und dennoch — gerade in ihr ist das Evangelium mit besonderem Nachdruck und nicht ohne tiefgreifende Wirkung verkündet worden (Conrad). Aber welche Hinderungen im öffentlichen Leben der Zeit! Wieviel reiner und unbeschwerter von spritzendem Schmutz waren doch die Tage unserer Jugend! — man möge diesen Stoßseufzer einem alten Mann, der ein halbes Jahrhundert hineinschaute in das sog. „Kulturleben" der Zeit, nicht verdenken. Man braucht noch lange kein unbedingter "laudator temporis acti" zu sein, wovor wir uns stets gehütet haben, um diese Diastase mit Besorgnis zu empfinden.

Welchen Tiefstand der öffentlichen Moral haben die Berliner Sensationsprozesse aufgedeckt! Als bezeichnend für den Geist der Beur-

teilung heben wir einen Artikel der „Berliner Morgenpost" (1928, 108) heraus, die sich in unaufhörlicher Selbstberäucherung das „gelesenste Blatt Deutschlands" nennt:

Die jungen Leute unserer Tage, Jungens und Mädels, sind anders als ihre Väter und Mütter im gleichen Alter waren. Die von heute stehen fest und selbstbewußt im Leben. Sie brauchen weder Anlehnung noch Bewahrung und sind ihrer selbst sicher. Sie denken über Liebe und Ehe anders als die Alten, aber darum nicht schlechter, sondern besser, — weit besser, weil sie die Wahrheit nicht bloß erkannt haben, sondern auch den Kampf gegen Lüge und überlebtes Herkommen mutig aufnehmen. Kann man es diesen jungen Menschen verdenken, daß sie es ablehnen, sich den heuchlerischen Moralforderungen von ehedem zu unterwerfen? Sie nehmen das Recht für sich in Anspruch, ihr Leben nach der von ihnen erkannten Wahrheit selbst zu zimmern, und sie umhüllen das Mysterium der Liebe nicht mehr mit sieben Schleiern. Das große Problem ist für sie kaum ein Problem mehr. Auch das Liebeserlebnis ist ihnen zum selbstverständlichen (!) Erleben geworden, um das man nicht viel Worte macht.

Die Jugend von heute hat den Kampf gegen Heuchelei, Prüderie und falsche Moral nicht nur auf ihre Fahne geschrieben, sie kämpft ihn auch aus. Die Alten, die ewig Gestrigen, und natürlich die Gesetzgebung, die ja ewig vorgestrig ist, sie hinken in weitem Abstand kopfgesenkt hinterher.

„Das ist", so sagt das „Ev. Deutschland" mit Recht, „mindestens in der Tonart, in der es vorgebracht wird, frecher Geist der Zersetzung. Gott sei Dank gibt es einen großen und wachsenden Teil der Jugend, dem es ein Stolz ist, im Sinne dieses Urteils ‚gestrig' zu sein und zu bleiben."

Aber warum reagiert der anständige Teil unseres deutschen Bürgertums nicht viel schärfer gegen solche jüdische Volksvergiftung? Hier ist noch viel zu tun. Daß die christliche Presse im letzten Jahrzehnt gewaltig aufgerückt ist, wird weiter unten dargelegt. Hier rächen sich Versäumnisse der Vergangenheit. Aber der Widerspruch gegen jene Presse wird doch immer deutlicher. R. Bahr schreibt in der (katholischen) Wochenzeitung „Das deutsche Volk" (1. Juni 1928):

Die Demokratie ist mit einer reichshauptstädtischen Presse gestraft, die für das unverbildete Empfinden deutscher Menschen einfach unerträglich ist. . . In dieser Presse ist nichts Liberales, selbst nichts Liberalisierendes mehr. Ueber und unter dem Strich mit ihren Sympathien allemal bei den Kräften der Zerstörung, ohne Gefühl für die volklichen Zusammenhänge und deren natürlichste Regungen, rationalistisch bis zum Uebelwerden, unduldsam und immer geneigt, nach dem Ketzerrichter für die Andersmeinenden zu rufen, hysterisch und instinktlos das Kleine für das Große nehmend, ist sie weit eher jenem naßkalten Nihilismus verwandt, dem die eigene Armseligkeit höchste (und darum allein lebenswerte) Blüte menschlicher Entwicklung dünkt. Die bürgerliche Demokratie stirbt, wenn sie stirbt, an ihr.

Von dieser Demokratie schreibt Frau Gertrud Bäumer, selbst ehrliche Demokratin:

Sie hat — von kleineren Unterschieden abgesehen — zwei Seelen in ihrer Brust. Durch Personen bezeichnet: die Seele von Naumann und die von Preuß. Sie hat einen großstädtischen, radikalen, nationalen Liberalismus in sich, der weltbürgerlich, sehr aufgeklärt, sehr kühl, sehr tolerant, ganz „moralinfrei" ist und in der Berliner großen Presse lebt. Außerhalb der Großstadt ist dieser Geist aber in höchstem Maße unpopulär. Und er ist ganz besonders — das ist mit Händen zu greifen — denen wesensfremd und geradezu anstößig, die Demokraten sind aus national-sozialem Ethos heraus — besonders dann, wenn sie bodenständigem, kleinstädtischem und mittelständischem Bürgertum anderer deutscher Gebiete angehören.

Das Element der „Dekomposition" macht sich in ihr immer deutlicher geltend. Gott sorgt schon, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Mit diesem „Milieu" hat es die kirchliche Arbeit unserer Tage zu tun. Mit Lamentieren wird gewiß nichts gebessert, wohl aber mit tatkräftiger, zielstrebiger Arbeit. Das junge Christentum in der apostolischen Zeit stand auch mitten in einer entgotteten, moralisch zerfressenen Welt und hat sie überdauert. Jesus sah der Not der Zeit ruhig ins Auge: das Volk zerrissen von Zwietracht, gedrückt von harter Fremdherrschaft, falsch geleitet von seinen religiösen Führern — ein Jammern ohne Ende. Aber er rang nicht die Hände: Die Not ist übergroß, sondern er breitete die Arme aus: Die Ernte ist groß. Das ist sie jetzt auch.

Parallel mit der wachsenden Depravation der Kultur, mit dem Sinken des Verantwortlichkeitsgefühls weiter, bisher führender Kreise geht eine Sammlung derer, die unser Volk und Land noch nicht verloren geben wollen; ein Aufstieg auch des kirchlichen und religiösen Lebens. Das erscheint auf den ersten Blick unlogisch und unwahrscheinlich, entspricht aber genau der Logik der Tatsachen. Die Versuche kirchenfeindlicher Instanzen, die Seelsorge in Berliner Krankenhäusern zu unterbinden, das Tischgebet der pflegenden Schwestern zu verbieten, weil es religionslosen Menschen anstößig sei, dieser intolerante Fanatismus, der „demokratisch" und „liberal" zu sein behauptet, das alles hat doch aufrüttelnd gewirkt, selbst auf solche Kreise, die innerlich wenig religiös gestimmt sind. Die Psychologie der „modernen Kultur", dieses sich selbst widersprechende Gemisch von „Ueberkultur" und „Unkultur", enthüllt sich. Man wird doch stutzig. Man fängt an zu ahnen, auch in freigeistigen Kreisen, daß es bewahrende Mächte gibt, die der Fäulnis zu wehren imstande sind, und daß in der Pflege der Religion diese Mächte zur Aktivität kommen, zur Auslösung.

Eine Anzahl sozial tätiger Geistlicher der Reichshauptstadt aus den verschiedensten politischen und kirchenpolitischen Lagern wandte sich zu Anfang 1928 angesichts der beginnenden Faschingszeit an die Oeffentlichkeit mit einem Aufruf, in dem es u. a. heißt: Man durchtanzt und durchzecht Nächte und Nächte, und in denselben Nächten liegen auf kaltem Fußboden, auf Lumpen gebettet, bettlose Menschen, drängen in engen

und dumpfen Wohnlöchern sich Menschen zusammen, heimlose Menschen, „vom Glück enterbt", unsere Brüder und unsere Schwestern! Tausende unserer Gemeindeschulkinder haben kein Hemd auf dem Leib, bringen kein Frühstück zur Schule mit." — „Wir Berliner Pastoren, die wir in unseren Gemeinden das furchtbare Elend tagtäglich schauen, die wir die Verbitterung in weiten Kreisen unseres Volkes voll verstehen können, wir fühlen uns in unserem Gewissen gezwungen, laut hineinzurufen in unser Volk: Mehr Brüderlichkeit! Mehr Achtung vor der Armut! Schränkt die Vergnügungen ein! Denkt daran, daß der Arme sein trauriges, entsagungsvolles Los durch euren Luxus nur um so bitterer empfindet! Lernt verzichten, um dafür den Brüdern und Schwestern zu helfen, als Menschen zu leben!" — Selbst die vorerwähnte Presse hat es nicht gewagt, über die „Mucker" zu spotten.

Die Kirchentreuen werden bestimmter in ihrem Wollen, klarer in der Entscheidung, auch tätiger im Verantwortungsgefühl. Hier ist zwar noch sehr vieles zu erstreben, aber doch schon manches erreicht. Die rudis indigestaque moles in unseren Kirchengemeinden, auf dem Lande mancherorts auch von bleierner Schwere, gerät doch in den Mittelstädten, ja auch in den Großstädten in kreisende Bewegung. Auf unzähligen Synoden und Konferenzen ist in den letzten Jahren mit Ernst und nicht ohne praktischen Erfolg beraten worden über die Verlebendigung der Gemeinde, über den Dienst der Gemeindeverordneten, über die Organisation des Frauendienstes in und für die Gemeinde, über die Weckung und Förderung des kirchlichen Verantwortungsbewußtseins in der Männerwelt, und ähnliches. Die Großstadtgemeinden vor etlichen Jahren meist nur lokale Gebilde, zufällige Zusammenhäufungen von Menschen und Straßen, fangen doch allmählich an, das zu werden, was sie heißen. Die Organisationsgabe unserer Zeit — sie wird zwar oft zur Ueberorganisation — hat für die Kirche Gutes gewirkt; sie hat gegliedert und beweglich gemacht.

Es ist eine Freude, einen Blick zu werfen in die evangelischen Gemeindekalender unserer deutschen Großstädte, z. B. Leipzig, Frankfurt, Breslau, Köln, Stuttgart und viele andere. Derartiges gab es nicht vor etlichen Jahrzehnten. Der „Ev. Pressedienst" schreibt am Schlusse des Vorjahres:

Ein Ereignis im kirchlichen Leben der Reichshauptstadt von mitreißender Gewalt für jeden einzelnen Teilnehmer war eine Versammlung im überfüllten Saalbau Friedrichshain, zu der der Berliner Generalsuperintendent D. Burghart die 4000 Glieder der kirchlichen Körperschaften der Berliner Innenbezirke eingeladen hatte. Die Veranstaltung, die dem inneren Zusammenschluß der im Freiwilligkeitsdienst in den Organen der kirchlichen Selbstverwaltung stehenden Männer und Frauen aus allen Berufen, Ständen, Parteien dienen sollte, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung kirchlichen Gemeinschaftsbewußtseins und Oeffenlichkeitswillens, die weit über die besonderen Verhältnisse der Reichshauptstadt hinaus ihre symptomatische Bedeutung hat.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Vortrag über „Die evangelische Kirche und das kulturelle Gesamtbild Berlins". Der Red-

ner, Domprediger D. Richter, wies hin auf das tragische Schicksal im kulturellen Leben der Reichshauptstadt: ein rasches, ungesundes Wachstum, eine Scheinblüte, der doch die innere Kraft fehle. Das evangelische Berlin leide mit unter diesem Schicksal der Weltstadt, die für eine in der Stille wachsende Kultur keinen Raum bietet, aber es möchte auch mithelfen, daß in diesem Berlin der entseelten Kultur wieder die Kräfte emporwachsen und Gestalt gewinnen, die allein aus dem christlichen Glauben springen.

Die behauptete „Wirkungslosigkeit" der kirchlichen Arbeit wird von der kirchlichen Statistik der letzten Jahre nicht bestätigt. Die Teilnahme am Gottesdienst und Abendmahl ist immer noch eine der besten Stichproben für die Kirchlichkeit und auch Religiosität gewesen. Die Zeiten sind ja freilich lange und endgültig vorbei, in denen der sonntägliche Besuch des Gotteshauses zu den selbstverständlichen Pflichten des Bürgers gehörte, derart, daß der Rat der Stadt mahnende Worte sprach gegen die Säumigen, oder das Wohnrecht den Kirchenverächtern entzog. Kirchenpflichten sind lange schon moralischer Natur. Aber eben darum gibt ihre Erfüllung charakteristische Kennzeichen her. Wir haben leider — abgesehen von Gelegenheitsnotierungen — keine Statistik des Kirchenbesuchs (es werden gegen ihre beantragte Erhebung allerlei Einwände geltend gemacht, auch solche, die man nicht ohne weiteres überhören konnte. D. V.); die Ergebnisse sind auch überaus verschieden und nicht immer normativ. Auf dem Lande, besonders in den Provinzen Sachsen und Brandenburg, ist der Kirchenbesuch ganz offensichtlich im Rückgang; die alte Sitte bricht; von Aufstieg ist dort noch keine Rede. Aber in den meisten Städten, besonders auch in den Großstädten, ist die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst im Anstieg, jedenfalls besser als vor zwanzig Jahren. Der Abendmahlsbesuch war in der Vorkriegszeit und auch unmittelbar nach dem Krieg in stetem Rückgang; 1922 kam es zum Stillstand, seit 1924 setzt für ganz Deutschland eine Hebung ein. Das Jahr 1926 — das letzte Berichtsjahr — mehrte die Zahl der Kommunikanten um mehr als 225,000. In Berlin waren es 1920 rund 222,000 Abendmahlsteilnehmer, 1926 etwas über 330,000. In Schlesien stieg 1926 gegen das Vorjahr die Zahl um fast 30,000, Westfalen 27,000, Sachsen (Prov.) 17,000, Bayern 36,000. Der tote Punkt, der seinerzeit Schriften auslöste über die „Abendmahlsnot" (Baumgarten) ist überwunden. Die Taufziffer steigt seit 1924 ebenfalls, nahezu in allen Landeskirchen, besonders die in Mischehen. Das hat zwar, besonders in den Großstädten, einen plausiblen Grund. Die Kirchenaustrittsbewegung hat die Zahl der Mitläufer gemindert, in deren Familien die Taufverachtung zuhause war. Die zählen nicht mehr als „evangelisch". Das ergibt eine Verbesserung der Qualität in kirchlichem Sinn.

Das ist das Bild der Zeit: Vermehrter Kirchenhaß — vertiefte Kirchentreue, eine verfaulende Kultur — und Neubeachtung des Worts: „Ihr seid das Salz der Erde." Die Spannung wird größer; sie kann zum Kampfe werden. Nach friedlicher Entwicklung sieht die Zukunft nicht aus. „Das Neue Testament mit seinen Weissagungen von Kampf und Verfolgung kann wieder ganz Gegenwartsbuch sein." "

Wenn D. Schneider, der gewiß kein Pessimist ist, von seiner hohen Warte aus so urteilt, dann muß die Lage sehr ernst sein.

China. Wie der Präses D. Genähr von der Rheinischen Mission in China schreibt, vollzieht sich jetzt ganz allmählich die Rückkehr der angelsächsischen Missionare auf ihre Stationen im Inneren des Landes. Freilich nicht alle werden zurückkehren. Von einigen großen Missionen ist direkt von der heimatlichen Leitung, dem Wunsch der Chinesen entsprechend, beschlossen worden, daß nur die Missionare zurückkehren sollen, deren Rückkehr von den Chinesen ausdrücklich gewünscht wird. So werden z. B. von den nördlichen amerikanischen Baptisten statt früher 138 nur 74, von den englischen Baptisten statt 93 nur 39, von der Londoner Mission statt früher 132 nur 89, von den amerikanischen Presbyterianern statt früher 414 nur 225 zurückkehren. Schätzungsweise sind Mitte Juli etwa 55—60 vom Hundert der Missionare wieder in China tätig. In der Frage der Rückkehr in das Innere Chinas sind übrigens die Missionen mehr von ihren eigenen Regierungen als von den Chinesen abhängig. Die englischen Konsuln bestimmen zum Beispiel, wieviel Missionare zurückkehren dürfen. Ueber diese Abhängigkeit wird hier und dort Klage geführt. Man sieht, wie stark immer noch die Bindung der angelsächsischen Missionen in China an die Politik ist. Wie froh sind wir, daß das auf die deutsche Missionsarbeit nicht zutrifft. Abgesehen von den Missionaren der Missouri-Synode und ihren Gemeinden haben sich die von den amerikanischen und skandinavischen lutherischen Kirchen und Synoden gesammelten Gemeinden zu e i n e r lutherischen Kirche, der „Glaubensgerechtigkeits-Kirche", zusammengeschlossen. Bei ihrer diesjährigen Generalsynode wurde die chinesische Kirche der Berliner Mission in aller Form in ihren Verband aufgenommen. Missionar Paulsen von der Bremer Mission schreibt von dieser Tagung: „Wir haben gesehen, daß die lutherische Kirche Chinas nicht nur gegründet ist, nein, daß sie wirklich lebt. Sie lebt in den Chinesen, das war das Schönste und Größte! Da standen Chinesen, festgegründet in der Heilserkenntnis, zeugend von einem lebendigen Glauben an den Sühnetod Jesu am Kreuz, lebend in der Gemeinschaft mit Jesus! Wohl 50 Delegierte waren wir, überwiegend Chinesen. Ein Geist beherrschte alle, und der Herr war unter uns. Chinesen leiteten die Verhandlungen der acht Tage, sie bestritten in lebhafter Hingabe an die Sache Christi die Debatte allermeist, sie hielten die Andachten und die meisten Vorträge. Da war kein Riß mehr zwischen Europäern und Chinesen zu sehen." M. R.

Das interſynodale Katechismuskomitee zur Herſtellung einer neuen engliſchen Ueberſetzung von Luthers Katechismus

plant dieſe neue Ueberſetzung bis zum 1. Mai in vier Ausgaben vorzulegen:

1. **a de luxe edition** in 12 mo, with an historical introduction by Dr. M. Reu. Illustrated with 25 cuts by Hans Brosamer, taken from the edition of 1553. Bound in Morocco with gilt edge.
2. **a popular edition,** containing the same material, cloth bound, moderately priced.
3. **a standard school edition,** containing the full text as agreed on by the Joint Committee, including Luther's preface.
4. **a penny edition,** without covers, and without Luther's preface.

Inhalt

Wie man Luthers Katechismus im 16. Jahrhundert gebraucht hat. Von D. M. Reu 1
Die Demut Gottes bei Hamann und Bezzel und ihre Bedeutung für die Inſpirationstheorie. Von Dr. W. Rodemann 16
Lenten Sermons 25
Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles 29
Theologiſche Bücherſchau: Allgemeines: Feſtgabe für Dr. Theodor Zahn. — J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangeliſchen Landeskirchen Deutſchlands. — Exegetiſche Theologie: Eberhard Neſtle, Das Buch Jeremia — griechiſch und hebräiſch. — Donald W. Riddle, Jesus and the Pharisees. — Hiſtoriſche Theologie: E K. Sanders, S. Francois de Sales. — Syſtematiſche Theologie: Arthur Neuberg, Urentwicklung des Menſchen. — Paul Althaus, Evangelium und Leben. — Leander S. Keyser, Handbook of Christian Psychology. — Praktiſche Theologie: Karl Heinrich Kelber, Meine Seligkeit, Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus in der Leuchte des Kirchenjahres. — Theo. Graebner, The Story of the Catechism. — James E. Freeman, The Ambassador. — Martin Hegland, Eyes That See. — Olaf Morgan Norlie, The Outlined Bible. — Ira Oliver Nothstein, My Church. An Illustrated Lutheran Manual 39
Miszellen: John Bunyan 49
Kirchliche Chronik: Inland: Lutheraner. — Ein lutheriſcher Führer in der Heidenmiſſion heimberufen. — Shipſteds Vorlage, die Kriegsſchuld betreffend. — Ausland: Deutſchland, Zur religiös-ſittlichen Lage. — China 51

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 Februar 1929 Nr. 2

Der Reichstag zu Speyer 1529 oder Warum wir „Protestanten" heißen

Von D. Dr. Georg Buchwald.

Durch das Wormser Edikt vom Jahre 1521 sollte das Evangelium auf deutschem Boden ausgerottet werden. Luther war in Acht und Bann. Niemand durfte ihn aufnehmen. Wer ihn auslieferte, hatte für dieses „heilige Werk" reichen Lohn zu erwarten. Luthers Anhänger sollte man festnehmen, ihrer Güter berauben, um diese zum eigenen Nutzen zu verwenden. Luthers Schriften waren dem Scheiterhaufen zu überliefern. Nichts sollte hinfort ohne Genehmigung der kirchlichen Behörden gedruckt werden.

Und was geschah? Luther weilte in Sicherheit auf der Wartburg und schenkte seinem heißgeliebten deutschen Volke das Neue Testament in der Muttersprache. Und „das Mandat von Worms war dem deutschen Volke wie ein wehendes Blatt". Kein Zittern und kein Zagen! Das Evangelium bewährte sich als eine Kraft Gottes und erfüllte seine Bekenner mit freudigem Mut und gewisser Zuversicht. Den Kaiser aber zwangen kriegerische Wirren und Sorgen um seine andern Reiche, den deutschen Boden zu verlassen, den er erst nach fast neun Jahren wieder betreten sollte. So gelang es nicht, den Vollzug des Wormser Ediktes durchzusetzen. Immer zahlreichere Scharen sammelten sich um das Panier des Evangeliums.

Aber der Deutschland innerlich völlig fremde Kaiser blieb seinem Hasse gegen die „Ketzerei" treu. Er hielt fest an dem Wahn, es müsse möglich sein, in dem großen Reiche der Einen römischen Kirche wieder zur unbedingten Alleinherrschaft zu verhelfen.

Fünf Jahre nach dem Reichstag von Worms schien tatsächlich die Zeit hierfür günstig zu sein. Der Kaiser hatte mit Hilfe der tapfern deutschen Landsknechte König Franz I. von Frankreich niedergeworfen — und glaubte als „frommer" Mann Gott für diesen Sieg durch nichts besser danken zu können, als durch die völlige Ausrottung der Ketzerei in Deutschland. Nach menschlicher Berechnung besaß er jetzt hierzu die nötige Gewalt, zumal er der tatkräftigen Unterstützung seitens der katholischen Fürsten

sicher zu sein meinte, die sich in einem Bund gegen die Evangelischen zusammengeschlossen hatten.

Bestand da nun nicht die größte Gefahr für die Evangelischen, als der Kaiser auf einem neuen Reichstag, den er 1526 nach Speier einberief, die endgültige, strengste Durchführung des Wormser Ediktes durchzusetzen plante? Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Die ganze Stimmung des Reichstags war den Plänen des Kaisers nicht günstig. Das kam nicht nur daher, daß auch die Evangelischen sich zusammengeschlossen hatten, auch nicht allein daher, daß man an der Möglichkeit der Durchführung zweifelte, weil der Kaiser sich eben neuen kriegerischen Verwicklungen gegenüber sah. Man zweifelte überhaupt daran, ob es geraten sei, die Frage des Wormser Ediktes weiter zu verfolgen. Die Sehnsucht nach Ruhe und Einigkeit führte vielmehr zu dem Verlangen, die auch von altkirchlicher Seite nicht geleugneten kirchlichen Mißstände zu beseitigen. „Kühn wagte es der Reichstag, noch einmal das höchste Ziel ins Auge zu fassen: durch Aufrichtung einer gemeinsam für alle geltenden Religionsordnung den Zwiespalt zu überwinden. Ein Ausschuß des Fürstenkollegiums brachte einen Reformationsentwurf zustande, der in Anbetracht des Umstandes, daß er von Freunden der alten Kirche herrührt, zweifellos Beachtung verdient. Er war zwar ohne Frage ein vom Geiste der Halbheit eingegebenes Flickwerk, indem er dem einen vielleicht zuviel nahm, den andern sicher nicht genug gab. Gleichwohl hätte die hier in Aussicht genommene Ordnung als ein Provisorium eine ungemeine Bedeutung gewinnen können. Die Evangelischen waren denn auch nicht abgeneigt, sie als eine Art von Abschlagszahlung sich gefallen zu lassen. Mit Recht. Soweit wir zu urteilen vermögen, würde sie nur die Ordnung eines Uebergangsstadiums gebildet haben, hätte sie bei der wachsenden Wucht der evangelischen Ueberzeugungen im Reiche hinübergeleitet zu einer rein-evangelischen Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse". (Brieger). Tatsächlich war das eine große Stunde in der Geschichte des deutschen Volkes. Sie offenbarte die Möglichkeit, ihm die religiöse Einheit zu wahren. Wie hätten sich dann die Geschicke unseres Vaterlandes gestaltet!

Aber jene Verhandlungen wurden durch den Machtspruch des Kaisers jäh abgebrochen, der jede Behandlung der kirchlichen Fragen verbot. So kam es statt zu jener Religionsordnung zu einem Vergleich, der allerdings auch für die Weiterentwicklung

der evangelischen Sache von größter Bedeutung sein sollte, mit dem aber jene große Stunde vorüberging, die Deutschland zur kirchlichen Einigung hätte führen können. Einmütig vereinigte man sich in dem Beschlusse, bis zu einem allgemeinen Konzil „in Sachen, so das Edikt, durch Kaiserliche Majestät auf dem Reichstage zu Worms ausgegangen, berühren möchten, für sich also zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffet und vertrauet zu verantworten." Ausdrücklich unter Hinweis auf die Kaiserliche Vollmacht erklärte des Kaisers Bruder Ferdinand—allerdings unter dem Druck der beunruhigenden Nachrichten über den Einfall der Türken in Ungarn — mit den übrigen Kaiserlichen Kommissaren „von römischer Kaiserlicher Majestät wegen", in allen Stücken diesen Beschluß fest, unverbrüchlich und aufrichtig zu halten und zu vollziehen.

Dieses Ergebnis des Reichstags war von hoher Bedeutung für den ruhigen Fortgang der Reformation. Zunächst war mit der Forderung eines Konzils einmütig, nicht nur seitens der evangelischen Stände, die Notwendigkeit einer Reform der Kirche anerkannt worden. Weiterhin war die Entscheidung über die Stellung zur alten Kirche in das Gewissen der Landesfürsten gelegt, die sich in erster Linie vor Gott, erst in zweiter vor dem Kaiser verantwortlich fühlten. Trat hier ein Zwiespalt ein, so wies das Gewissen den rechten Weg. Diesen, mußte es sein, auch wider den Kaiser zu gehen, ihn gegebenenfalls sich zu erkämpfen, war Gewissens-, war Glaubenssache.

Als den besten Bundesgenossen der evangelischen Sache aber hatte sich wider seinen Willen der Papst erwiesen. Statt daß er die durch des Kaisers Sieg gebotene Gelegenheit, mit dessen Macht im Bunde der römischen Kirche wieder zur Alleinherrschaft zu verhelfen, benutzte, ließ er sich durch die Furcht vor dem jetzt so mächtig gewordenen Kaiser verleiten, gegen diesen den Kampf aufzunehmen und die Macht machtlos zu machen, die Rom für seine, auch vom Kaiser verfolgten Pläne unbedingt brauchte. Er sprach den französischen König von seinem Eide frei und schuf einen mächtigen Bund gegen Karl V., der diesen in der nächsten Zeit voll beschäftigte.

Mit dem Beschlusse des Speyerer Reichstages hatten die evangelischen Fürsten ein hohes, verantwortungsvolles Amt überkommen. Sie hatten jetzt, durch die Not der Zeit gedrängt, die bis dahin den Bischöfen obliegenden Pflichten zu erfüllen. Dafür,

daß sie dies getan und wie sie es getan haben, schuldet ihnen Deutschland unverbrüchlichen Dank. Unter ihrer landesherrlichen Autorität wurde der Schutt des Mittelalters hinweggeräumt, wurden Kirchen- und Schulvisitationen gehalten und die Landeskirchen geordnet, wurde der Bestand von Pfarrern und Schulen durch die Verwendung des erledigten Kirchen- und Klostergutes sicher gestellt. Die Seele dieses ungeheuren Werkes aber war Luther.

Alle diese Arbeit aber konnte sich nur so lange in Frieden vollziehen, als Kaiser und Papst in Zwiespalt waren. Freundschaft zwischen beiden bedeutete stets Kampf und Gefahr für die Sache des Evangeliums. Seit November 1527 war die Versöhnung der beiden im Gange. Rom war in die Hände des Kaiserlichen Heeres gefallen. Der Papst war ein Gefangener des Kaisers. Jetzt wurde ihm die Freiheit geschenkt. Und als es dann dem Kaiser gelungen war, Franz von Frankreich, auf dessen Seite England stand, zu besiegen, erstrahlte seine Macht im alten Glanze. Sobald aber Karl V. des Sieges über seine Feinde gewiß sein zu können meinte, noch ehe der Friedensschluß erfolgt war, begann er dem deutschen Volke, dessen starker Arm ihm zum Siege verholfen, den Dank abzustatten — in seiner Weise. Er versuchte, getrieben von seinem wiedergewonnenen Freund in Rom, Deutschland von der „verpestenden Seuche des Luthertums" zu befreien und wieder der „alleinseligmachenden" Kirche des Papstes zuzuführen. Diesem Versuche sollte der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 dienen.

Die Verhältnisse waren offenbar den Plänen des Kaisers sehr günstig. Der auf Versöhnung und Einigung bedachte Geist, wie wir ihn auf dem Reichstag drei Jahre zuvor beobachten konnten, war gewichen. Auf der einen Seite waren die evangelischen Fürsten auf Festigung der Reformation bedacht. Auf der andern Seite fehlte es nicht an Gewaltmaßregeln und heftigen Verfolgungen der „Ketzer". Evangelische und Altkirchliche standen sich schroff gegenüber. Dieses feindselige Verhältnis verschärfte und vertiefte eine übereilte Tat des jungen, heißblütigen Landgrafen Philipp von Hessen. Der gewissenlose herzoglich sächsische Rat Otto von Pack hatte diesem erzählt, die katholischen Fürsten hätten in Breslau ein Bündnis geschlossen zu dem Zweck, die evangelischen Fürsten des Thrones zu berauben und von Land und Leuten zu verjagen, wenn sie sich nicht von dem Ketzerglauben lossagen würden. Unter hohen Versprechungen gelang es dem Landgrafen,

Pack zur Aushändigung einer Abschrift der Bündnisurkunde zu bewegen. Philipp, schon lange von feindseligen Absichten der katholischen Fürsten überzeugt, zweifelte nicht an der Echtheit der Urkunde und hielt es für richtig, nicht erst den Angriff der Gegner abzuwarten, sondern ihnen zuvorzukommen. Kurfürst Johann von Sachsen war bedächtiger. Obgleich auch vom Ernst der Lage überzeugt, wollte er nicht dreinschlagen, ohne Luthers und der andern Theologen Urteil gehört zu haben. Luther glaubte gleichfalls an das Bestehen jenes Bündnisses, konnte sich aber nicht denken, daß der Kaiser selbst dabei die Hand im Spiele habe. Es handle sich also um einen Aufruhr wider Kaiser und Reich. Dem müsse entgegengetreten und durch rechtzeitige Rüstung vorgebeugt werden. Aber keinesfalls dürften die Evangelischen mit ihrem Angriff den Kampf eröffnen. „Noch seien auch die Gegner nicht öffentlich überführt, Gott könne ihren heimlichen Rat noch hindern, keine größere Schande könnte dem Evangelium geschehen als ein Angriff; hieraus würde nicht ein Bauernaufruhr, sondern ein Fürstenaufruhr entstehen, der Deutschland verderben würde." Der Kurfürst folgte Luthers Rat. Aber die Rüstungen der Evangelischen hatten Rüstungen der Katholischen zur Folge, und eine allgemeine Beunruhigung trat ein. Viel fehlte nicht mehr, so brach der offene Krieg aus. Da setzten es die Wittenberger Theologen durch, daß beim Reichsregiment Anzeige von dem katholischen Bündnis erstattet und die Auflösung desselben, sowie Ersatz der Rüstungskosten an die Evangelischen gefordert wurde. Die katholischen Fürsten beteuerten ihre Unschuld und erklärten die Urkunde, deren Wortlaut jetzt veröffentlicht wurde, für eine Fälschung. Während Kurfürst Johann auf Erstattung der Rüstungskosten verzichtete, ließ Landgraf Philipp nicht locker, bis sich die Bischöfe von Würzburg, Mainz und Bamberg zur Zahlung bequemten.

Es ist leicht erklärlich, daß eine gereizte Stimmung auf beiden Seiten zurückblieb. Die Angelegenheit führte noch zu einer scharfen Federfehde zwischen Luther und Herzog Georg. Luther hat niemals die Tatsache des Bündnisses und die Echtheit der Urkunde bezweifelt. Darin täuschte er sich, aber damit hatte er recht, wenn er behauptete, daß die katholischen Fürsten das, was das Bündnis bezwecke, längst betrieben hätten und auch heute noch gern tun würden. Nun war Luther aber geneigt, wo es sich irgend um die Unterdrückung des Evangeliums handelte, Machen-

schaften des Herzogs Georg von Sachsen zu wittern. So galt ihm auch jetzt dieser als die Seele jenes Breslauer Bündnisses. In diesem Sinne sprach er sich aufs schärfste in einem Brief an Johann Heß in Breslau aus. Der Brief wurde bekannt, und Herzog Georg sah sich vor der Oeffentlichkeit als Lügner erklärt. Man kann's ihm nicht verdenken, daß er entrüstet hiergegen sich wehrte und in einer öffentlichen Schrift gegen Luther sich verwahrte. Luther blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Nunmehr verlangte der Herzog vom Kurfürsten strengste Bestrafung seines bösen Professors. Er mußte sich aber damit begnügen, daß die herzogliche Verteidigungsschrift in den kurfürstlichen Landen angeschlagen und Luther von seinem Landesherrn ermahnt wurde: „Ihr wollet hinfortan nichts drucken lassen, unsere Vettern oder andere Fürsten und Personen belangend, es sei uns denn von euch zuvor geschickt und von uns zu drucken gewilligt."

Die Stimmung war also nichts weniger als freundlich und zu Friede und Versöhnung geneigt, die der Reichstag von Speyer vorfand, und es war zu erwarten, daß die große Mehrheit der Stände bereit war, dem Kaiser entschlossen Gefolgschaft zu leisten. So durfte es der Kaiser wagen, unverhüllt seine Absichten kund zu geben. Zwar verlautete in dem Ausschreiben davon noch nichts bestimmtes. Neben anderem stellte es Verhandlungen darüber in Aussicht, wie bis zu dem geplanten Konzil „die Irrung und Zweiung im heiligen Glauben in Ruhe und Frieden gestellt werden möge". Was aber die Evangelischen zu erwarten hatten, das sprach des Kaisers Bruder Ferdinand bei der Eröffnung des Reichstags in nicht mißzuverstehenden Worten aus, „In ungewöhnlich schroffer Form wurde darin das Mißfallen des Kaisers über die in Deutschland entstandenen und täglich weiter ausgebreiteten verderblichen Lehren und Irrsale ausgesprochen, durch welche nicht nur die löblichen Gebräuche der Kirche, Gott zu Schmach und Unehre, verächtlich gemacht, sondern auch schwere Empörungen verursacht worden seien. Der Kaiser gedenke dem nicht länger zuzusehen. Das Konzil habe bisher noch nicht berufen werden können, werde aber jetzt zum ehesten ausgeschrieben werden können, da auch der Papst es gerne fördern werde. Bis zum Konzil aber verbiete der Kaiser bei strengster Strafe, bei des Reiches Acht und Aberacht, irgen jemand zu unrechtem Glauben zu verleiten. Endlich wurde bemerkt, aus der bekannten Bestimmung des letzten Speyerer Abschieds sei großer Unrat und Mißverstand

wider unsern heiligen christlichen Glauben gefolgt. Der Kaiser hebe denselben hiermit auf, kassiere und vernichte ihn aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit und befehle den Ständen, an Stelle jenes Artikels die obige Bestimmung zu setzen."

Hierzu aber war der Kaiser keineswegs befugt. Es lag nicht in seiner Macht, einen noch dazu einhellig gefaßten Reichtagsbeschluß umzustoßen und an dessen Stelle seinen eigenen Willen zu setzen. Damit wäre der Reichstag überhaupt ausgeschaltet gewesen. So gab es denn auch unter den Katholiken solche, die die Forderung des Kaisers für unannehmbar ansahen. Aber die Altkirchlichen fanden einen Weg, auf vermeintlich gesetzliche Weise zu dem selbstverständlich auch ihnen willkommenen Ziele des Kaisers zu gelangen. Man bildete einen Ausschuß zur Vorbereitung der Reichstagsbeschlüsse. Da weitaus die Mehrzahl der Mitglieder zur katholischen Partei gehörte, war von diesem Ausschuß nichts anderes zu erwarten, als daß er sich als gefügiges Werkzeug des Kaiserlichen Willens bewähren würde. Tatsächlich beantragte der Ausschuß, der Reichstag solle den 1526 gefaßten Beschluß widerrufen und an seine Stelle die Forderung des Kaisers setzen. Kurfürst Johann von Sachsen machte den Vorschlag, man möge den Beschluß von 1526 so auslegen, daß bis zum Konzil die katholischen Stände bei ihrem Glauben bleiben, die andern aber sich so verhalten sollten, wie sie es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten vertrauten, im übrigen aber weitere Neuerung oder Sekten im christlichen Glauben, so viel möglich und menschlich, zu verhüten sei. Dieser Vorschlag war für die Interessen der Evangelischen nicht unbedenklich. Er bedeutet zum mindesten den Stillstand der reformatorischen Bewegung, und es war nicht zu bedauern, daß er Ablehnung erfuhr.

Der Ausschuß gab zu der Kaiserlichen Vorlage seine Zustimmung und fügte noch folgendes hinzu: „Wer bis jetzt das Wormser Edikt gehalten, solle dies auch ferner tun. In den Landschaften, wo man davon abgewichen, solle man doch keine weitere Neuerung machen und niemandem verwehren, Messe zu halten. Kein geistlicher Stand solle seiner Obrigkeit, Rente, Gült entsetzt werden dürfen, bei Acht und Aberacht. Die Sekten endlich, welche dem Sakrament des wahren Leibes und Blutes widersprechen, solle man ganz und gar nicht dulden, so wenig wie die Wiedertäufer." Der Vorschlag des Ausschusses fand in den Sitzungen am 6. und 7. April Annahme.

Was hatte dieser Beschluß zu bedeuten? Nicht nur den Stillstand der Reformation, sondern die tatsächliche Wiederherstellung der katholischen Kirche in den Ländern, die sich zum Evangelium bekannten. Der Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes durfte kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Die Bischöfe traten wieder in ihre Rechte ein auch für die evangelisch gewordenen Gebiete ihres Sprengels. Dazu aber gehörte z. B. die Befugnis, Prediger ein- und abzusetzen. Wo aber die Reformation eben auf dem Wege war, sich durchzusetzen, wurde sie jäh abgebrochen. Den Reformierten aber war jegliche Duldung versagt.

Zu diesem Beschluß Ja sagen hieß für die Evangelischen den Untergang der eigenen Sache gutheißen und besiegeln. Die evangelischen Stände konnten gar nicht anders als Einspruch erheben und erklären, daß sie sich von dem Beschluß des Jahres 1526 nicht würden abbringen lassen. Die Städte aber, katholische wie evangelische, verwahrten sich gegen die Behauptung, mit der die Katholischen für ihren Antrag Stimmung zu machen suchten, jener Beschluß habe gefährliche Folgen gezeitigt, und wiesen darauf hin, daß im Gegenteil gerade diesem Beschluß die Erhaltung des Friedens zu danken, von seiner Aufhebung aber „Zertrennung und unbeschreibliche Beschwerde" zu befürchten sei.

Daraufhin änderte der Ausschuß sein Gutachten an zwei Stellen und hoffte, es damit den Evangelischen annehmbar zu machen. Man beseitigte das Wort „Obrigkeit" und fügte dafür hinzu, daß niemand eines andern Standes Verwandte und Untertanen wider denselben in Schutz nehmen dürfe. Weiter bestimmte man, daß in den evangelisch gewordenen Gebieten niemand weder von noch zu der Messe gedrungen werden solle. Letzteres aber war bedeutungslos, da es für die katholischen Gebiete belanglos war. Und was den ersteren Punkt betraf, so war zu erwarten, daß die Bischöfe nicht nur die Prediger, sondern alle Bewohner ihres Sprengels als ihre „Verwandten und Untergebenen" ansehen und ungehindert gegen sie mit Gewalt vorgehen würden. Mithin konnten die Evangelischen dem Entwurfe auch in dieser Fassung unmöglich zustimmen. Das erklärten sie denn auch in der Vollsitzung des Reichstages am 12. April unumwunden und beriefen sich zugleich darauf, daß in Sachen des Gewissens eine Vergewaltigung durch Majoritätsbeschluß ein Ding der Unmöglichkeit sei.

Umsonst! Der Ausschußantrag fand Annahme. Die Evangelischen legten sofort Beschwerde ein und baten dringend um Abänderung des Beschlusses. Der katholischen Mehrheit aber galt die Angelegenheit als erledigt. Am 19. April erschien König Ferdinand vor den versammelten Ständen, erklärte, die Kaiserlichen Kommissäre nähmen im Namen des Kaisers den Beschluß an, und verlangte, diesem nunmehr die Form eines endgültigen „Reichstagsabschieds" zu geben. Von der Beschwerde der evangelischen Fürsten habe man Kenntnis genommen und erwarte, daß sich diese nun der Majorität fügen würden. Daraufhin zogen sich die Evangelischen zu einer kurzen Beratung zurück. Ferdinand verließ mit den Kommissären die Versammlung und lehnte ein Wiedererscheinen nach Rückkehr der Evangelischen schroff ab. Nunmehr protestierten vor dem Reichstag Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und im Namen der in Speyer noch nicht eingetroffenen Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg deren Kanzler mündlich gegen jenen Beschluß, und die evangelischen Städte erklärten ihren Anschluß an die Protestation. Am folgenden Tage aber, am 20. April, nachmittags 2 Uhr, ließen die evangelischen Fürsten dem König durch ihre Räte eine umfängliche, vom brandenburgischen Kanzler Georg Vogler verfaßte Protestationsschrift überreichen. Ferdinand schickte sie den evangelischen Fürsten zurück.

Am 25. April gaben diese ihrer Protestation die erforderliche rechtliche Form. Im Hause des Kaplans Peter Mutterstadt bei der Johanniskirche ließen sie durch zwei Notare eine Appellationsschrift aufsetzen, in der sie gegen den Reichstagsbeschluß an den Kaiser, das Konzil oder die Nationalversammlung und jeden unparteiischen, christlichen Richter appellierten. Die Botschafter der 14 Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg in Franken und Windsheim traten sofort der Appellation bei. Dem Kaiser konnte die Appellationsschrift erst im September überreicht werden. Erst einen Monat später erhielten die Gesandten, die sie ihm gebracht hatten, den Bescheid, die Protestierenden hätten sich zu fügen, wenn sie nicht schwerer Strafe gewärtig sein wollten. Der zornige Kaiser behielt jene Gesandten eine Zeitlang in Haft.

Von dieser „Protestation" erhielten wir den Namen „Pro-

testanten". Als Protestanten müßten wir wissen, was in der „Protestation" von Speyer steht. Darum wollen wir uns diese etwas näher ansehen.

Bei allem Gehorsam gegen den Kaiser, erklären die Evangelischen, ist es ihnen unmöglich, in den Beschluß des Reichstags zu willigen. Es handelt sich um „solche Sachen, die Gottes Ehre und unser jedes Seelenheil und Seligkeit angehen, darin wir, aus Gottes Befehl, unseres Gewissens halber, unsern Herrn und Gott als höchsten König und Herrn aller Herren allein anzusehen verpflichtet sind". Aber sie halten sich auch nicht für gebunden, in einem solchen Beschluß der Mehrheit zu folgen. Der Beschluß von 1526 ist einmütig gefaßt worden, kann also auch nur durch einmütigen Beschluß geändert werden. Aber in der Angelegenheit, um die es sich hier handelt, kann überhaupt nicht eine Majorität entscheiden und für andere maßgebend sein; denn „in den Sachen, Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit belangend, muß ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben, also daß sich des Orts keiner auf anderer minderes oder mehreres Machen oder Beschließen entschuldigen kann."

Der von der Mehrheit beschlossene Reichstagsabschied spricht zunächst die Bitte aus, es möge bald ein freies christliches Generalkonzil in einer deutschen Stadt zur Erörterung des religiösen Zwiespaltes einberufen werden. Damit sind auch die Evangelischen einverstanden. Aber dem widerspreche doch, daß man jetzt, also vor dem Konzil, von ihnen verlange, die Lehre zu verlassen oder sogar zu verdammen, die sie für christlich halten.

In dem Reichstagsbeschluß, daß „Kurfürsten, Fürsten und Stände" — also auch die evangelischen —, um weiterem Abfall vorzubeugen, sich entschlossen hätten, „daß diejenigen, so bei dem Wormser Edikt bis anher blieben, nun hinfüro auch bei demselben Edikt bis zu dem künftigen Konzil verharren und ihre Untertanen dazu halten sollen und wollen." Das anzunehmen, war für die Evangelischen ganz unmöglich. Sie konnten es, wie sie erklärten, „vor Gott mit nichten verantworten, jemand hohes oder nieder Standes *durch unser Mitentschließen* von der Lehre, die wir unzweifentlich für göttlich und christlich achten, abzusondern und wider unser selbst Gewissen unter das Edikt zu dringen." Dabei wollten sie keinesfalls den Katholischen irgendwelche Vorschriften machen. Das liege außerhalb ihrer Mitentschließung. Hier sollten die Katholiken gleichfalls wie sie selbst

nach ihrem Gewissen verfahren. „Aber wir bitten Gott täglich und herzlich, daß seine göttliche Gnade uns alle zu rechter Erkenntnis erleuchten und seinen heiligen Geist geben wolle, uns in alle Wahrheit zu leiten, dadurch wir zu Einhelligkeit des christlichen Glaubens kommen mögen, durch Christum, unsern einigen Gnadenstuhl, Mittler, Fürsprecher und Heiland."

„Bei den andern Ständen", lautete es in dem Reichstagsabschied weiter, „bei denen die andere Lehre entstanden und zum Teil ohne merklichen Aufruhr, Beschwerde und Gefährde nicht abgewendet werden möge, soll doch hinfür alle weitere Neuerung bis zu künftigem Konzil soviel möglich und menschlich, abgetan werden." Wenn sich die Evangelischen hierzu verstanden, so war das nichts anderes als Christum und sein Wort verleugnen, sowie die Neuordnung evangelischen Kirchenwesens, die an vielen Orten eben ihrer Vollendung entgegenging, abbrechen und unterbinden.

Der nächste Artikel betraf die Schweizer. Sie sollten wegen ihrer Abendmahlslehre „bei den Ständen des heiligen Reiches deutscher Nation nicht angenommen noch hinfüro zu predigen gestattet oder zugelassen sein." Dieser Artikel war für die Evangelischen Deutschlands fast gänzlich ohne Belang; denn die protestierenden Fürsten und die Mehrzahl der sich ihnen anschließenden Städte waren lutherisch. Aber sie protestierten mit vollem Rechte auch gegen diese Bestimmung, die über solche ein Urteil fällte, die noch gar nicht verhört worden waren.

Betreffs der Messe hieß es in dem Reichstagsabschied: „Die Aemter der heiligen Messe sollen nicht abgetan, auch niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden, die Messe zu hören verboten, verhindert, noch dazu und davon gedrungen werden." Damit war die Forderung ausgesprochen, daß auch dort, wo die ganze Gemeinde mit ihren Geistlichen evangelisch war, die römische Messe gehalten würde, auch wenn niemand etwas davon wissen wollte. Dann mußten die Evangelischen befürchten, daß ihre Geistlichen gezwungen wurden, die römische Messe, die doch, „aus göttlicher, unüberwindlicher Schrift niedergelegt war, wieder zu lesen, und sahen den evangelischen Abendmahlsgottesdienst gefährdet. Also mußte hiergegen Protest eingelegt werden. Aber auch gegen den zweiten Teil dieser Bestimmung. Wenn der evangelische Abendmahlsgottesdienst auch weiter bestehen durfte, so sollte also doch die römische Messe gehalten werden. Mit Recht wiesen die Protestierenden solches Ansinnen zurück. In dem

Reichstagsabschied wurde auch gefordert, die Prediger sollten Gottes Wort gemäß der Auslegung der Kirche lehren. Das war ja der Punkt, um den es sich im Grunde seit Anfang der Reformation handelte. — Die Protestanten erklärten, über den Begriff der heiligen christlichen Kirche bestehe keine Einigkeit. „Ein Text heiliger Schrift ist mit den anderen zu erklären und auszulegen, wie auch die heilige Schrift in allen dem Christenmenschen zu wissen nötigen Stücken an ihr selbst klar und lauter genug erfunden wird, alle Finsternis zu erleuchten." Darum erklärten die Protestanten dabei zu beharren, „daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium alten und neuen Testaments, in den biblischen Büchern verfasset, lauter und rein gepredigt werde und nichts, das dawider ist. Denn daran als an der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens kann niemand irren und fehlen. Und wer darauf bauet und bleibet, der bestehet wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann."

Den Protestanten bedeutete der Reichstagsabschied von 1529 nicht, wie die Gegner behaupteten, die Erklärung, sondern die Aufhebung des Abschieds von 1526. Sie verwahrten sich ausdrücklich gegen den Vorwurf, sie hätten einen Beschluß gemißbraucht. Vor Gott könnten sie vielmehr bezeugen, sie hätten all ihr Tun auf Gottes Ehre, ihrer Seelen Seligkeit, christlichen Frieden und Einigkeit gerichtet, wie sie auch jetzt nichts anderes begehrten.

So baten sie denn, ihre Beschwerden möchten nochmals geprüft werden. Wenn aber diese erfolglos ist, „so protestieren und bezeugen wir hiermit öffentlich vor Gott unserm einigen Erschaffer, Erlöser und Seligmacher, der allein unser aller Herzen erforschet, auch demnach recht richten wird, auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß wir für uns, die Unseren und allermänniglichs halben in alle Handlung und vermeinten Abschied... nicht gehelen[1] noch willigen, sondern

[1]Gehelen oder richtiger gehellen = einstimmen, zustimmen.

aus vorgesetzten und anderen redlichen, gegründeten Ursachen für nichtig und unbündig halten; daß wir auch dawider unsere Notdurft öffentlich ausgehen lassen und der römischen Kaiserlichen Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, in diesem Handel weiter gründlichen Bericht tun."

Diese Protestation ist von Anfang bis zu Ende von dem alles entscheidenden Grundsatz getragen, „daß in Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Seligkeit belangend, ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß", daß also hier kein Mehrheits- und kein Minderheitsbeschluß Geltung haben könne. „Es war ein Satz," so urteilt der berühmte Kirchenhistoriker Theodor Brieger, „der dem Mittelalter mit seiner religiösen Gebundenheit, mit seiner Glaubenstyrannei und Knechtung der Gewissen, mit der Unmenschlichkeit seiner an Leib und Seele sich vergreifenden Inquisition klar und bündig den Abschied gab; ein Satz, herausgeboren aus der Eigenart jener evangelischen Glaubensgesinnung, welche Luther in sich dargestellt und durch seine gewaltige, zeugenkräftige Verkündigung wie ein neues Leben auf andere übertragen hatte. Hier wurde der Satz zur Anwendung gebracht gegen politische Gewalten, welche, indem sie sich zu Dienern der Hierarchie erniedrigten, das finstere System des Mittelalters fortsetzen wollten — dem hellen Lichte des neuen Tages zum Trotz. Wohl verhüllte sich den Vertretern des modernen Prinzips der Reichtum seiner Konsequenzen: noch Jahrhunderte sollten vergehn, bis die Welt ihn ahnte und begreifen lernte. Aber mindert das den Ruhm der kühnen Helden, die, um der Aufgabe des Augenblicks, der Forderung ihres Gewissens zu genügen, sich zu dem Grundsatz bekannten und nach ihm handelten und, ohne vor der Gegner Uebermacht zu erzittern, ihr zeitliches Wohlergehen in die Schanze schlugen? — Fürwahr, denkwürdig für immer bleibt in ihrer schlichten Größe diese Tat der Protestation."

Die Demut Gottes bei Hamann und Bezzel und ihre Bedeutung für die Inspirationstheorie

Von Dr. W. Rodemann

(Schluß)

Wenn Rupprecht bemerkt: „Wie Bezzel dazu gekommen ist, ob durch das Studium der Kirchenväter oder der Scholastiker selbst oder auf Umwegen, sich gerade dieses seltenen Ausdruckes zu bedienen, ist schwer festzustellen",[1] und auf Martensen rät, so hat er einen viel näheren Weg übersehen, den über den, nach seiner eigenen Mitteilung, von Bezzel hochgeschätzten „größten Magus des Südens," „vor dessen Geist sich (nach Bezzel) ganze Universitäten beugten, zu dem die größten Denker aller Zeiten wallfahrteten; in dessen Schriften mehr Weisheit steckt als in einer ganzen Bibliothek unserer neueren Theologen, den seligen Oetinger," der sich in seiner Schrift: „Die unerforschlichen Wege von der Herunterlassung Gottes"[2] mannigfach mit dem Magus des Nordens berührt[3] und von jener als dem "Condescensu" Gottes redet, auch vor gewisser sektierischer „Fälscher und Selbstkluger Condescenz" zu warnen weiß, auch Amtsumstände kennt, „da ich aus göttlicher Ueberzeugung äußerlich am meisten „kondeszendieren" und tragen müßte."[4]

„Bezzels Lehrer erblicken den Grund und das Ziel der Weltschöpfung in Gottes Selbstverherrlichung, Bezzel dagegen in Gottes dienender, herablassender Liebe."[5]

„Die Heilige Schrift faßt die Weltschöpfung als eine göttliche Kondeszendenz, ein göttliches Herabsteigen zu uns, als einen göttlichen Knechtsdienst auf. Wir erblicken göttliche Kondeszendenz in den drei großen Tatsachen; die unser Leben beherrschen: in unsrer

---

[1] Rupprecht, H. Bezzel, S. 346.

[2] Vergl. Oetinger, Die heilige Philosophie, ausgewählt von O. Herpel, München 1923, S. 132 f. Ueber die Entstehung obiger Schrift: Fr. Chr. Oetingers Leben, von ihm selbst beschrieben, herausgegeben von S. Schaible. Schwäb. Gmünd 1927, S. 69 f.

[3] So wenn er ausführt: „Die Herunterlassung in Gott nimmt (menschliche) Gestalt, Gebärden, Reden, Sprichwörter, Gedanken, Meinungen, wenn sie auch irrig sind, wenn sie nur der Kraft Gottes und der Verleugnung (seiner selbst) keinen Eintrag tun, an und verläßt ihre eigene Vollkommenheit, beugt sich zu des andern Unvollkommenheit, sie weicht von ihrer eigenen Regel ab, läßt ihre Rechte eine Zeitlang fahren in der Absicht, das schwächere Teil nach und nach wieder in seine eigene Vollkommenheit zu erheben." Oetinger, hl. Philosophie, S. 139.

[4] Oetinger, Die hl. Philosophie, S. 142.

[5] Rupprecht, Bezzel, S. 12.

Erschaffung, in unsrer Erlösung, in unsrer Vollendung. Wenn nur die Erlösung Knechtesdienst wäre, während die Erschaffung und Vollendung Herrndienst, d. h. Herrschaftsausübung, so würde die Voraussetzung des einen, die Weltschöpfung und die Folge, die Vollendung, nicht im Einklang mit der Erlösung selbst stehen."[6]

Doch erst recht steht, „im Mittelpunkt von Bezzels Christologie, ganz im Einklang mit dem Grundgedanken seiner Theologie, der Gedanke der Menschwerdung; denn ihren Höhepunkt erreicht Gottes Kondeszendenz in der Menschwerdung seines Sohnes. Der Sohn läßt sich opfern, und der Vater opfert den Sohn." „Den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß", singt Luther. Das ist die Kondeszendenz Gottes. Unwillkürlich legt sich hier die Erinnerung an Phil. 2, 5—8 nahe. Doch erinnert Lauerer: „Der Gedanke der Kenose trifft noch nicht ganz dasselbe; denn einerseits schließt er stets das Mißverständnis in sich, als ob in Christus das Göttliche aufgehört habe, göttlich zu sein, andererseits ist er wohl biblisch, redet aber an sich noch nicht klar genug vom Motiv der Erniedrigung unseres Herrn. Wenn wir dagegen von der Kondeszendenz Gottes in Christus reden, dann ist festgelegt, daß der in die Tiefe Heruntersteigende bleibt, was er ist und daß sein Heruntersteigen als Dienst zu verstehen ist. Das aber ist unser Hauptinteresse bei der Erneuerung des Gedankens der Kondeszendenz Gottes."[7] „Das Wort ward Fleisch!" Das ist das erste Opfer. „Das Wort wohnte unter uns!" das ist das zweite Opfer,[8] das Fleisch gewordene Wort, für uns zur Sünde gemacht, denn „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." — „Wie Bezzels Christologie, so steht auch seine Pneumatologie unter dem Einfluß des Kondeszendenzgedankens. Auch der hl. Geist hat sich erniedrigt in herablassender Liebe."[9] „Ich meine, daß der hl. Geist," führt Bezzel in seinen Katechismusstunden aus, „immer mehr sich in die Welt hinein lebt. Er ist der rechte Zeitgeist. Und so ist er, nachdem die Welt geschaffen war, durch sie hindurchgezogen, in ihr waltend, auch in der Welt der Sünde und Schande, in der Welt der Lüge und des Hasses. Wo Welt ist, da ist heiliger Geist. Er waltet im Heidentum, indem er das Heimweh nach dem uns unbekannten Gott er-

[6] Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 25—26.
[7] Das Erbe Martin Luthers, S. 259—60.
[8] Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 125.
[9] Rupprecht, Bezzel, S. 137.

weckt, die Altäre der heidnischen Götter als große Fragezeichen ringsum errichten läßt, die Gebete zu den falschen Götzen als schließlich dem wahren Gott vermeint bezeugt. Er waltet in der Heidenwelt, indem er die Trauer über den Tod erregt und die Reue über die Sünde und das Verlangen in den Herzen erweckt, das zu stillen Jesus auf die Erde kommen soll."[10] Und „wer in seiner Gotteslehre und Christologie so stark die göttliche Herablassung und Schwachheit betont wie Bezzel, dessen Blick wird auch bei der Betrachtung des Lebensstandes des Christen nicht so sehr auf die Zustände der Freude und des Glücks, die dem Christen doch auch schon in diesem Leben vergönnt sind, gerichtet sein, sondern mehr auf den Passionscharakter des Christenlebens mit seiner Angst und Not, seinen Kämpfen und Ringen, den es für diese Weltzeit noch an sich trägt,"[11] ist es doch die Kreuzesnachfolge des Knechtes Gottes. „Was aber speziell die Sorge um das Heil der Seele betrifft, so scheint mir," folgert Rupprecht, „hier eine noch unmittelbarere Beziehung zum Kondeszendenzgedanken insofern vorzuliegen, als sie sich auffassen läßt als die selbstverständliche Antwort des Menschen auf die vor allem dem Heil der Seele vermeinte Herablassung Gottes. Vollends Bezzels Verherrlichung des Dienens, des Gehorsams, der Treue versteht sich aus seiner Bewunderung der göttlichen Kondeszendenz als ihr notwendiges menschliches Korrelat ganz von selbst."[12] Und auch für die Ewigkeitssehnsucht seiner Verkündigung, von Rupprecht in einem Sonderkapitel: „Heimweh — Heimat," besonders gewürdigt, fehlt es nicht an Analogien, Heimatklängen und Zitaten aus der Welt des Magus. Die Erinnerung an seinen Ausspruch: „Keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh,"[13] mag wohl dazu verleitet haben, etlichemale das schöne Wort Jung Stillings: „Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen," Hamann in den Mund zu legen. Auf der lutherischen Kanzel von Karlsruhe wurde es von Bezzel richtig zitiert, und Referent gedenkt hier in dankbarer Wehmut jener Stunde, da er mit dem Verewigten am Grabe Jung Stillings weilte. — Jene dem Grabe des nordischen Magus auf dem Ueberwasser-Kirchhofe in Münster eingegrabenen Worte aus 1. Kor. 1: „Den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit" sind für Bezzel nicht minder be-

[10] Nach Rupprecht, H. Bezzel, S. 137.
[11] Ebds., S. 213.
[12] Rupprecht, H. Bezzel, S. 213.
[13] R. V, S. 239.

deutungsvoll geblieben. Er blieb sich dessen allzeit bewußt: „Gottes Niedrigkeit und Schwachheit, insonderheit seine Erniedrigung in der Menschwerdung und Kreuzigung seines Sohnes ist für die menschliche Vernunft nicht gewinnende Weisheit, sondern ärgerliche Torheit;“[14] und er hielt wenig von einer Apologetik, die „das Aergernis mundgerecht, die über alle Vernunft gehende Heilsbotschaft durchsichtig und übersichtlich“ machen will. Doch in noch kühnerer Prophetensprache als eine rationalisierende Apologetik trifft er die „satte, sichere, kanzelfeste, altarstolze Rechtgläubigkeit.“ „Fast so schlimm als der Abfall ist die totenstarre, leichenhafte Orthodoxie, welche die tragende, hoffende, freundliche Liebe verleugnet.“ „Nur das eine wolle Gott von euch und von mir ferne halten, daß wir ein Kirchenchristentum und ein anderes draußen auf der Straße haben.“ Und wiederum ist es ein bußernstes Wort: „Unsere Kirche schleppt sich zu Tode an dem Ballast ihrer Kirchengänger, an der Menge ihrer Ziffern, ihrer gewohnheitsmäßigen Leute. . . . Der Heiland hat die größte Angst davor, daß seine Jünger gewohnheitsmäßige Leute würden.“

Und spielt nicht diese Orthodoxie der Bequemlichkeit nach wie vor ihre lähmende Rolle? Wie viel totes Gewohnheitschristentum, das von dem Bekenntnis jener Samariter: „Wir glauben nicht mehr um deiner Rede willen, wir haben selbst geglaubt und erkannt“ unberührt geblieben ist! Und doch erinnert sich auch Bezzel mit Augustana VIII, daß es nicht nur zur Knechtsgestalt der Kirche gehört, „daß in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler seien, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben,“ sondern auch oftmals die Diener des Wortes und der Sakramente, „die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm seind.“

Doch stärker noch als in dem „Zelten“ in einer so gestalteten „heiligen, christlichen Kirche“ offenbart sich die demutsvolle Knechtschaft des Geistes vom Vater und vom Sohne in der „Eingeistung der heiligen Schrift,“ in einer Art geschrieben, wie Bezzel mit Hamann bezeugt, „worin Du dich selbst hast demütigen wollen, um uns die Demut zu lehren.“ Wie er von der Knechtschaft Gottes in der Schöpfung und Erlösung („in der Eingeistung der Gottesschrift des menschgewordenen Wortes“) redet, so von der Knechtschaft „in der Eingeistung der heiligen Schrift des geschriebenen Wortes.“ Auch hier „kann darüber kein Zweifel bestehen,“

[14] Rupprecht, Bezzel, S. 293.

referiert Rupprecht, „daß Bezzels Inspirationslehre in erster Linie zurückzuführen ist auf Hamann, auf den darum auch in diesem Abschnitt besonders oft verwiesen wird, der in diesem Zusammenhang von Bezzel selbst wiederholt zitiert wird."[15] Und „wenn der Ausdruck Kondeszendenz bei Hamann nicht zu entdecken ist, so wird doch gerade von Hamann die mit diesem Ausdruck bezeichnete Seite Gottes denkbar scharf hervorgehoben, besonders in seiner Inspirationslehre."[16] „Alle die Einwendungen," urteilt Bezzel, zunächst im Einsegungsunterrichte von 1906, „die heute gegen die hl. Schrift sich erheben, rühren nicht an unsere Fußsohlen, wenn wir den Gedanken festhalten: Es gefiel Gott, so nach Inhalt wie nach Form, der hl. Schrift den größten Knechtesdienst zu erweisen."[17] In der Tatsache der göttlichen Kondeszendenz liegt ihm die Erklärung für diejenigen Partien der hl. Schrift, die Verwerfliches und Anstoß erregendes berichten. „Wir erblicken in der hl. Schrift," heißt es im selben Unterricht, „nach Form und Inhalt die Knechtesarbeit des hl. Geistes, den wir nicht fragen müssen, ob er nichts Besseres hätte darstellen können, sondern dem wir einfach das Zeugnis der Demut geben wollen, daß er solch' schändliche Darstellungen in so gebrechlicher Form berichtet. Von da aus, weit entfernt, die hl. Schrift des Alten Testaments zu bemißtrauen, hebt unsere Seele an, diese Gewalt der Demut und Knechtestreue anzubeten, welche all' das Schwere, das der Gottesmensch je und je getan hat, getreu aufgezeichnet und verbucht, um von diesem dunkelsten Hintergrunde eines für Gott sein sollenden und gegen Gott sich entscheidenden Menschentums in desto lichteren Farben und klarerer Herrlichkeit das Bild des einzig getreuen und ewig wahrhaftigen, seinen Gedanken bis an das Ende nachgehenden Gottes sich abheben zu lassen."[18] „Die buchstäbelnde Vernötigung des Bibelwortes hat die widersinnigsten Theorien gezeitigt. Wer nicht aus dem Vollen und Ganzen schöpfen will, kann viel verderben. Das Zeitliche wechselt, die Lage der Verhältnisse ändert sich . . . . Was das Wort an Aeußerem deutet und was es an Lokalfarbe annimmt, das kann nicht allgemein verbindend sein . . . . . Es ist alles menschlich begrenzt in ihr, weil alles in ihr göttlich ist. Die göttliche Gnade macht ernst mit ihrer Herablassung in die knechtliche Gestalt und in diesem Sich-geben, in

[15] Rupprecht, Bezzel, S. 367.
[16] Ebdf., S. 332.
[17] Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 34.
[18] Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 36.

diesem So-sich-geben liegt ihre Göttlichkeit. Nicht Antworten also auf allerlei peripherische Fragen, sondern die einzige Antwort auf die Zentralfrage verdanken wir der Schrift. Und das genügt."[19] „Es ist das Wort, das, aus der Ewigkeit in die Zeit geboren, in arme Hüllen gewandet, in Unscheinbarkeit gekleidet, dem Ernste zugewandt ist."[20] „Das Wort Gottes," heißt es in einer Predigt, „ist nicht gebunden, aber es hat sich selbst an arme schwache Schriftzüge und Buchstaben gebunden, hat sich in die Fehlsamkeit der Abschreiber, in die Versehentlichkeit ungeschickter Leute, in die Unbereitschaft und Ungewandtheit armer Knechte herabgewagt, so daß ein großer Denker einmal gesagt hat: Die Versehen der Bibel sind ein Zeichen ihrer Größe."[21] „Geben wir zu, daß der arme Mann, der da in den Brunnen versenkt ward, mit armseligen Lumpen aus der Grube gezogen werden mußte, so waren doch diese wenigen abgetragenen Lumpen — hier gebrauche ich ein Wort Hamanns — für ihn die Rettung, für ihn das Heil. So ist auch für uns die alttestamentliche Armut der Rettungskraft voll."[22] Erinnern wir uns doch, daß der Knecht Jahwes Ziel und Zentrum der gesamten, ihn gleichsam, „wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt," konzentrisch umkreisenden alttestamentlichen Gotteswelt ist, aus deren sich zusehends, besonders durch Jesaias königliches Prophetenauge, lichtenden Nebelgebilde er immer klarer und bestimmter hervortritt. Der Gottesgeist hat sich „in die Beschränktheit des Wortes begeben, um uns recht dienen zu können, in die Beschränkung unserer Begriffe Eingang genommen, hat es sich gefallen lassen, unter allerlei Nebensächliches das Hauptsächliche einzugründen, damit das Nebensächliche vom Hauptsächlichen seine Beleuchtung und seinen Wert empfange. So geht er in den Gedankenkreis des armen Hirten Amos ein wie Hesekiels, der da im Tempel heimisch ist; sich den Vorstellungskreisen seiner Knechte anpassend, redet er mit Jesaias, dem Königssohne, königlich und mit einfachen schlichten Leuten bäurisch."[23] „Es haben auch alle Evangelisten, wenn sie den Griffel aus der

[19] Rupprecht, Bezzel, S. 145.
[20] Rupprecht, Bezzel, S. 147.
[21] Ebds.
[22] Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 19.
[23] Vergl. Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 76 f. Hier mag auch der Verdienste Herders gedacht werden, der wie wenige in fruchtbarer Weise das Verständnis für die menschlichen Seiten der Schrift, und nicht nur ihre Knechtsgestalt sondern auch ihr Königsgewand, erschlossen hat, namentlich in seinen Briefen „Ueber das Studium der Theologie" und seiner Monographie „Vom Geist der Hebräischen Poesie."

Hand legten, das Weh gewußt, dem großen Gegenstand in keiner Weise gerecht geworden zu sein, bis ihnen der hl. Geist das Wort des Herrn Christus zuruft: „Laßt es für diesmal sein, also geziemt es mir, alle Gerechtigkeit im Dienste zu erfüllen!“[24]

„Wo man das Problem der Inspiration vom Kondeszendenzgedanken aus zu verstehen und zu lösen sucht,“ urteilt Rupprecht, „da wird man sich an der Knechtsgestalt der hl. Schrift nicht mehr ärgern, sondern gerade in ihr die Großtat göttlicher Barmherzigkeit erkennen.“[25] Doch „der Theologe sei zum voraus gesegnet,“ bemerkt Lauerer, „der endlich Wort und Weg findet, der Gemeinde zu zeigen, daß die Schrift ein Bettlerkleid trägt, ohne daß sie damit aufhört, eine Königin zu sein, ja eben, weil sie eine Königin ist.“[26] „Das Wort von der Krippe und das Wort in der Schrift,“ heißt es wiederum in einer Predigt, „Knechtsgestalt nahm es an, daß wir an ihm uns erbauten!“[27] Immer wieder ruft Bezzel anbetend aus: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist? Der da mit geringen Mitteln auf kleinem Raume das Größte erreicht!“ „Wir hören jetzt viel,“ bemerkte er, sich abermals auf Hamann berufend, „von der Knechtsgestalt der Schrift und von all dem Menschlichen, dem Allzumenschlichen. Ich meine, das πάντα ἀνθρώπινα (alles menschlich), recht erfaßt, könnte zum πάντα θεῖα (alles göttlich) führen. Die göttliche Relativität, im Gehorsam gefaßt, wird Absolutheit.“

Wie urteilt, fragen wir, Bezzel bei seiner auf Hamann zurückgehenden Inspirationslehre über die Bibelkritik? „Ehrerbietige Kritik gegen das göttliche Wort,“ antwortet er, „hat nie und niemand geschadet. Ein Bengel hat über 40,000 Varianten im Bibeltext gefunden und ist doch Biblizist und Kind im Vaterhause geblieben.“[28] Doch warnt er ernstlich vor einer Ueberschätzung

---

[24] Bezzel, der Knecht Gottes, S. 37—38.
[25] Rupprecht, Bezzel, S. 151—152.
[26] Das Erbe M. Luthers, S. 263.
[27] Rupprecht, Bezzel, S. 152.
[28] Rupprecht, Bezzel, S. 155. Der von Bezzel hochgeschätzte und in einem Vortrage von ihm behandelte Lehrer und Freund Oetingers, Joh. Albr. Bengel, „ein verständiger, rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann, ohne Tadel“ (Goethe im 7. Buche von Wahrheit und Dichtung) und „die größte Leuchte der Christenheit“ (Wesley) läßt sich in einer Betrachtung zu 2. Kor. 4. 7, wie folgt aus: „Christus und seine Kirche stellt sich den Augen der Welt allenthalben im Gewande der Schwachheit und Niedrigkeit dar, so ist es auch mit seinem Worte, und doch ist er und sein Wort ohne Tadel, so viel auch die Welt sich daran ärgern mag. Es ist gewiß wichtig, daß bei der so großen Menge abweichender Lesarten in dem Neuen Testament sich doch nichts findet, das in die Grundlage der Glaubens einschlüge. Iß du einfältig das Brot, wie du es

der Bibelkritik. Künstlichen Harmonisierungsversuchen ist Bezzel wenig hold und erinnert in dieser Beziehung an Kierkegaards Ausspruch von den Kraft und Mut stärkenden Aergernissen der Bibel, die nach ihm von Gott mit Absicht in sie gelegt sind, uns zu festigen.[29] Die hl. Schrift hat ihre ganz bewußten Widersprüche," führt Bezzel aus, „und will sie haben. Der hl. Geist hat die Wirklichkeit in ihren Widersprüchen dargelegt, und der Mensch des Glaubens wird durch diese Widersprüche nicht geärgert, — denn er weiß: „selig ist, wer sich nicht an mir ärgert" — sondern durch diese Widersprüche zu neuer Anbetung des Gehorsams Gottes und seiner knechtlichen Treue erweckt."[30] In einem Artikel der Neuen Kirchlichen Zeitschrift von 1912 präzisiert er seine Gedanken dahin: „Ich für meinen Teil bin zwar nicht Anhänger einer mechanischen Inspirationstheorie, die Gottes Wort nicht erhöht, sondern verringert, indem sie die selbständige Konzeption des Menschengeistes, der sich dem Wirken Gottes darbietet, in Abrede nimmt. Aber ich möchte sonderlich bei den Reden der Weissagung und Jesu selbst daran festhalten, daß jedes einzelne Wort das relativ meist bezeichnende ist, weil der aus und in ihm sich kundgebende Geist eben immer entweder unter vielen Möglichkeiten die ihm am meisten zusagende wählt, oder aber sich eine Wort prägt, das sein Neues bezeichnet."[31] Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es Bezzel bei seinem von dem Gedanken der göttlichen Kondeszendenz ausgehenden Versuche nicht so sehr um das „Wie," sondern hauptsächlich um das „Daß" der Inspiration zu tun ist. „Es mag über die Art der Inspiration," schreibt er im Kriegsjahre

---

vorfindest, und bekümmere dich nicht darum, wenn du etwa hie und da ein Sandkörnlein aus der Mahlmühle darin findest. Wenn die hl. Schriften, die so oft abgeschrieben wurden, so oft durch die mangelhaften Menschenhände gingen, ohne allen Mangel wären, so wäre das ein Wunder so groß, daß der Glaube daran nicht mehr ein Glaube wäre." Bengel, Vom heiligen Heimweh, Stuttgart 1924, S. 78.

[29] Rupprecht, Bezzel, S. 368. „Wir müssen aus einer doppelten verkehrten Stellung herausstreben, die wir gegenüber der irdisch menschlichen Beschränktheit der Schrift einzunehmen pflegen. Das eine ist der Irrtum des theologischen Liberalismus, daß um des Menschlichen willen, das sich in und an der Schrift findet, auch ihr Göttliches vermenschlicht wird. Und das andere ist der Irrtum einer verkehrten Orthodoxie, daß um des Göttlichen willen, das den Inhalt der Schrift bildet, auch das Menschliche, das die Form der Schrift ausmacht, vergöttlicht wird. Aus dem einen Irrtum folgt die unevangelische Kritik der Schrift, aus dem andern eine nicht minder unevangelische Apologetik." D. H. Lauerer in „Das Erbe M. Luthers, S. 262.

[30] Rupprecht, Bezzel, S. 156.

[31] Rupprecht, Bezzel, S. 159.

1914, „Verschiedenheit der Meinungen bestehen. Hauptsache bleibt: daß sie selbst in ihrer Einzigartigkeit als das die hl. Schrift von allen literarischen Zeugnissen absondernde Merkmal anerkannt wird."[32] Im übrigen ist auch das „Gottes Knechtsdienst, wenn er jetzt diesen furchtbaren Hohn, den er mit dem souveränsten Spott erwidern könnte, erträgt, daß die armen Menschen mit der Waffe, die er ihnen gegeben hat, ihn bekämpfen, mit den Gaben der Kritik, mit den Eingebungen des klügelnden Verstandes (was doch alles von ihm herrührt), sein Dasein prüfen und seines Wortes Wahrheit verwerfen: Er erträgt es. Wo hat man solch eine Knechtsgestalt und solch eine Knechtstreue gesehen, daß alle Kräfte, die er gab, alle Waffen, die er ihrer Arbeit schmiedete, und alle die Mittel, die er aus seinem Reichtum der Welt gönnte, daß alle diese Gaben gegen ihn gewendet werden, und daß er in seinem Wort sich fangen und in der Einfachheit seiner Rede sich verspotten läßt!"[33]

Und inwiefern könnte nun dieser Gedankenkomplex von der Demut alias Kondeszendenz Gottes bei Hamann und Bezzel für die Inspirationstheorie weiterhin fruchtbar werden?

„Du hast dich selbst demütigen wollen," betet Hamann, „um uns die Demut zu lehren." Und „wo Gott demütig ist, sollen die Menschen nicht hochmütig sein; denn von der Demut Gottes lebt unsere Seele." (Laurer, S. 268). Erinnern wir uns denn demütig für alles Inspirationsdetail jenes bedeutungsschweren Wortes im Salomonischen Tempelweihgebet: „Gott hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen." Ein alle göttliche Mysterien in und an Schulformen und wasserklare Begriffe fesseln wollender Orthodoxismus, nur zu oft schwach im Auslegen und stark im Einlegen, birgt rationalistische Zersetzungskeime in sich und verrückt die Perspektive von Form und Geist und droht über der Rechtgläubigkeit an der Rechtgläubigkeit Schaden zu nehmen.

2. „Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben," spricht der über dem gesprengten Ostergrabe triumphierende Auferstehungsfürst. Geben wir ihnen über uns und in uns Gewalt, daß sie zur Großmacht in unserm Leben, Leiden und Sterben wer-

[32] Rupprecht, Bezzel, S. 161.

[33] Bezzel, Der Knecht Gottes, S. 32. — Es wäre übrigens vielleicht einer Untersuchung wert, ob nicht auf den ganzen Gedankenkomplex von der göttlichen Kondeszendenz der Barnabasbrief (vergl. „Die apostolischen Väter" in der Bibl. der Kirchenväter, Kempten und München 1918) eingewirkt hat.

den, und werden wir so zu lebendigen Gotteszeugen und die Totengebeine auferweckenden Gottesbeweisen für den in den irdischen Gefäßen des Schriftwortes lebendigen, wehenden, flammenden Gottesgeist. "The strongest way to hold to the inspiration of the Scripture is to hold to the Person of Christ."[34] So „strebe von uns jedes um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen."

3. Machen wir Ernst mit dem Herrenwort: „So jemand will meines Vaters Willen t u n, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Das ist die allen gangbare, zur Gottes- und Geistesgewißheit führende, christusgewiesene Königsstraße. Credo, ut intelligam, sagt St. Bernhard. Dann wird sich das Dunkel lichten, um so mehr die uns beschäftigenden Gedanken und Fragen zu „Gedanken und Fragen vor dem Angesichte des Menschensohnes" werden, wir zu ihm kommen wie jene Johannesjünger seines Vorläufers. — „Wer wahrhaftig glaubt," führt S. Kierkegaard aus, „daß Christus Gott war und ist, wer täglich immer wieder zu ihm betet, seine einzige Seligkeit darin fühlt, mit ihm zu verkehren und seiner zu gedenken: der findet sich wohl leicht mit dem Historischen zurecht. Welcher Nonsens, daß es ihn dann sehr beirren sollte, wenn ein Evangelist ein Wort so anführt und ein anderer es anders — er kann sich ja im Gebet an Christus wenden und sagen: „Dies verwirrt mich, aber nicht wahr du bist und bleibst ja dennoch bei mir." Es ist Nonsens, daß die Bedeutung des historischen Details im Hinblick auf den Glauben an denjenigen so entscheidend sein sollte, den man gegenwärtig bei sich hat und mit welchem man täglich sprechen und sich an ihn wenden darf. Die gewisse Regel ist diese: Zuerst muß der Mensch irgend welche Kenntnis von Christus bekommen. Aber wollten wir hier mit all dem gelehrten Unwesen beginnen, so geschieht niemals das Nächste: das Nächstliegende ist nämlich, daß der Mensch nun beschließt, sich betend an Christus selbst zu wenden. Man behandelt jedoch Christus tatsächlich so, als wäre er nur eine historische Persönlichkeit, welche vor 1800 Jahren gelebt hat."[35]

Und um so gegenwärtiger der „Knecht Gottes" uns ist in

[34] The Christ of the Indian Road by E. Stanley Jones, 24th edition, New York, 1925, pag. 174.

[35] Aus den Tiefen der Reflexion; etwas für den einzelnen aus S. Kierkegaards Tagebüchern, von F. Venator, Zweibrücken 1901, S. 20—21.

Wort und Werk und allem Wesen, um so mehr Christus für uns zum Christus in uns wird, wir in gottgelehrter Demut abnehmen, um ihn zunehmen zu lassen, um so mehr von uns gilt: „Sie sahen niemand als Jesum allein," in dem Maße werden wir wachsen von einer Klarheit zur andern, bis die göttliche Demut und Kondeszendenz uns von allen Nebelschleiern lösen wird, für uns zur beseligenden Gottes- und Ewigkeitserfüllung und -enthüllung: In Deinem Lichte sehen wir das Licht!

Dieser Aufsatz ist historischer und nicht dogmatischer Natur; auch seine Abzweckung ist nicht eine dogmatische, sondern eine praktische. Die aus Hamann und Bezzel gewonnene historische Erkenntnis bleibt wahr, auch wenn man nicht alle von ihnen diesbezüglich ausgesprochenen Sätze billigen kann, denn jede Inspirationslehre, die nicht Ernst macht mit dem Gedanken der göttlichen Kondeszendenz, wird schwerlich Gott und der Schrift gerecht. Aber auch die praktische Abzweckung ist richtig, denn nur in dem Maß, in dem uns Christus größer und gewisser wird, wird uns auch die Schrift größer und gewisser; nicht zwar so, als würde die Wahrheit und Gewißheit der Schrift abhängig sein von unserer an Christus gemachten Erfahrung — dieselbe ist vielmehr eine objektive Gewißheit und Wahrheit, die vor meiner Erfahrung feststeht und durch meine Erfahrung weder Zuwachs noch Minderung erfährt —, wohl aber so, daß diese ihre Gewißheit und Wahrheit durch die an Christus gemachte Erfahrung mir dem Einzelnen, zur inneren Gewißheit, zur seligmachenden Glaubensgewißheit wird. Es bleibt eben beides, jedes an seinem Ort, richtig: Durch die Schrift zu Christus und durch Christus zur Schrift.—M. R.

Lenten Sermons

John 18, 29; Luke 23, 2.

Christ before Pilate. Consider and compare judge and "criminal"; consider also the accusers. The resultant scene and action must of necessity be revolting. Yet this is not simply a scene of the past. Whenever the question of Pilate has been asked fierce mobs have gathered from far corners to accuse Him. Though the charges may vary according to the concepts of thought at the time, yet fundamentally they differ but in the depth of understanding. Let this question of Pilate be put to this generation and let it bring us face to face with Jesus:

WHAT ACCUSATION BRING YE AGAINST THIS MAN?

1. *We found this fellow perverting the nation.* This charge is patently false, yet true in a deeper sense. Christ does disturb and pervert the people. Christ may be said the greatest revolutionary of all time. Of that we have an example at His own time in Israel. In that nation the disturbance became so great that there seemed only one way to quiet it and that was to kill Him. To their way of reasoning the perversion of the people must not continue. And Christ wanted to disturb and pervert that nation in order that a new age might be born, that a new world-order might be established and

that salvation might come to them. Though He did not succeed in that yet He disturbed them just the same. And the very method employed to end all disturbance was instrumental in spreading this disturbance and perversion by Christ to all parts of the earth. There is but one thing man, inimical to Christ, can do and that is to use force. That is one and the main reason that this earth has drunk streams of blood of Christians. Days of Imperial Rome, the 30 year's war, Russia of ten years ago, to mention but a few instances. "Every revolution is first of all a revolution in the realm of spirit" (L.). Assign outward causes for such disturbance, if you will, but the prime cause is deep in the hearts of Christ's enemies, occasioned by the Master Himself. Christians are but the imaginary object of their hate, the Christ is the real object. Unable to reach Him, they think to silence the conflict by inflicting penalties upon the Christians.

Can they ever succeed? Impossible, since these disturbances and this perversion is caused in the hearts of men and women as they come into contact with Christ. At times it is a tempest raging over the surface, at other times it is like tremendous rise and fall of whole continents at the bottom of the ocean, invisible to other eyes. All that Christ is and wants is too diametrically opposed to what man is and wants, that there is bound to be a disturbance when the two meet. The Word of God comes to you offering this and demanding that and the natural man in you resents it. Analyze the difficulties in the church or in a congregation and you will find that the quarrel is not with individuals or conditions existing there, but with Christ; but realize also that Christ disturbs you in order to give you rest and peace. On account of this disturbance and what to the natural man seems perversion many become enemies of the Church. If only more would realize what this disturbance means, how necessary it is, what good it can bring on the one hand and what damnation it can bring on the other.

2. *He forbids to give tribute to Caesar.* This charge also is patently false, made only to gain the favor of the Roman. Enmity against Christ makes strange bedfellows. Between the world and the Kingdom of Christ is a great gulf fixed and each soul must make a choice. Christ does forbid to give tribute to the "world" and its kings. There can be no compromise with Christ, either all wholly for Him or nothing. No halting between the two. Too many do not want such a clear-cut separation. They want to be for Christ, but they want to conform to the world also. Christians—to be sure—on Sundays. A type of Christianity that will come on and off as easily as a Sunday coat; honest and sincere and loyal—if it suits them; a Christianity suited both to Church and lodge; a code of morals and ethics adaptable as a chameleon. When they find such a position and attitude untenable, their accusation against Christ and Christianity is the same as that of the Jews for which there are strong expressions in at least four languages. "Narrow, bigoted." The world is more liberal, gives them what they want and still permits the veneer and

"form of godliness." Admit it or not, that is the Christianity only too many of us have built up for ourselves. The world is satisfied with it, men and "Moderns" sanction it, but it is not CHRIST—ian. With it you may get through world, but not into heaven; you may live by that, but you cannot die by that. Let us come to know that this charge in its deeper sense is very true.

3. *Saying that He Himself is Christ, a King.* This charge, patently false in its emphasis, is truest of all and because of that brings out the fiercest opposition on the part of the enemies of Christ and Christianity. A great teacher, a great prophet, one who holds divinity as a reward for services rendered,—they are willing to allow that, but to be subjects of a King who makes His imperial demands upon them, servants of a Master who expects of men a full and complete surrender of body and soul and all that a man is, has, and may become—; a Christ who is a constant reminder of our fallen state both as to sin and salvation—. Such divine presumption stirs up the conceit and pride of sinful, natural man. He regards that as slavery.

All about us are men and women who have turned fiercely against Jesus when He pressed upon them His claims as the Christ. Yet He demands of each of you to so regard Him. That includes this that you regard yourself as a lost and condemned creature whose only hope of salvation is in the Christ who suffered and died for you, a realization that there is no salvation in any other. He must be either the King and Christ, or He is nothing to you, you must charge Him as an impostor and be without salvation. Furthermore, it is necessary to regard Him as such NOW. Disobedience to a King amounts to rebellion and some of us have all too long continued in open or surreptitious rebellion. Swiftly and unexpectedly He may appear to compel a surrender to Him and an acceptance of His claim. And if it seems as though you could never bring yourself to such an acceptance of Him, fix your eyes steadfastly upon Calvary and you will find the Cross to be the medium which has made possible the impossible. Let Him disturb you and hear the promise: I will give you rest; let Him impose restrictions upon you and come to the glorious liberty of the children of God; acknowledge Him as the Christ that you may have life in His name. Amen.

John 19, 10.

"He was oppressed and He was afflicted, yet He opened not His mouth; He is brought as a lamb to the slaughter, and as a sheep before her shearers is dumb, so He openeth not His mouth." As all of Old Testament prophecy stands fulfilled in Jesus, so also this word from the prophecy of Isaiah, spoken 700 years before Calvary became a mountain of world-encircling and time transcending significance. Isaiah has reference primarily to the entire submissive behavior displayed by the Savior during His Passion. But included is also reference to particular moments of silence. These must not be overlooked entirely. They are pregnant with meaning. Now, face to

face with Jesus in this season of His Passion, let us consider these silences of Jesus and particularly His answer of silence to the question of Pilate:

SPEAKEST THOU NOT UNTO ME? and let us note

1. *The Cause,* and 2. *The consequence of the silences of Jesus.*

1. It is more than strange at first, this silence of Jesus at this time. When men stand accused before the bar, even if they are guilty of the charges made, they are very eloquent in their own defense. Jesus is silent in the face of the most monstrous iniquity. Why? These silences have no direct bearing upon His salvatory work. That seems forgotten for the time being. In these moments He is dealing with individuals and these are responsible for these silences. He is silent before Caiaphas since the disagreement between the false witnesses is His sufficient defense and Caiaphas is to be shut in for a moment with his own thoughts. He is silent before Herod. The "Word" made flesh, whose very essence should move to language is silent before "the blood-thirsty hog." He remembered His own injunction to His disciples: "Give not that which is holy to the dogs; cast not your pearls before swine." Here He is silent before Pilate. It is not the silence of stubbornness. Caiaphas, Herod and Pilate had gone a long ways before they came to this silence of Jesus. Pilate had traveled this road: Venality, violence, robbery, persecutions, wanton malicious insults, judicial murders without even the formality of a legal process, and cruelty. Pilate was not a total stranger to the work, the words, and the character of Jesus. Many things combined had urged him to favorable convictions concerning Jesus, yet, superficial as they may have been, he had both resisted and been false to these convictions. And to the man who has just now given it as his opinion that a question about Truth was not within the compass of any man's, least of all his, interest He must be silent.

Let us come to realize that Christians and half-Christians and non-Christians alike, whoever comes at all into contact with the word and the person of Christ through the Word of God is in danger of encountering this silence of Jesus. Jesus is never silent to any man, however imperfectly he may react to the Truth that is in Christ. But by almost imperceptible steps we may approach the borderline beyond which is deathly, ominous stillness. To seeking curiosity the saving voice of Jesus in Scripture is silent. To the men and women who continue to keep down the blinds of the windows of their souls, determined to shut out the light that streams from Jesus, He is silent. The Christians who willfully resist, for any reason whatever, the gracious working of the Spirit of God, who continue false to the convictions that desire to take shape in them, who did their consciences be silent, are approaching this borderline of silence. Individual Christians and entire congregations whose lives and associations are excellent commentaries upon the spirit of the question of Pilate: What is Truth? have come dangerously close to this silence of the Savior.

2. You remember that only an oath could unseal the lips of the Savior before Caiaphas, and when He spoke it was but to announce the judgment to come. Near Lucerne in Switzerland a mountain called Pilate rears its head. Enquiring as to the origin of that name I was told the legend that Pilate, after his recall from Palestine, while leading a company of soldiers across the frozen waters of a lake on top of this mountain, had been drowned. So that up there where even the voice of man is seldom heard, amid long silences he sleeps. Beyond the consequences already indicated, the silence of Jesus is in itself a fearful punishment. And if men continue in their fixed attitude, false to the convictions Christ urges upon them they may go so far until they stand before the mightiest revelation of God that has ever dawned upon this world in Christ Jesus and see no light in it, stand before the Niagara-like swish and thunder of the waters of love unutterable and gain no meaning from it, the thunder only increasing their deafness. We approach a time when the noises of the world and the voices of those about us are hushed in the hour of our dying. Woe unto us, if then we do not hear His voice coming into the silence of sense and soul. Woe unto us, if we hear not the gracious word and promise spoken to the thief on the Cross: Today thou shalt be with me in Paradise. Once more, on the day of His appearing, there will be a dreadful silence round about His throne. Then might some wish that He would not speak to them. Then we need one to speak for us and speak comfortingly to us: Come, ye blessed of my Father————. What, if then but one word is said: Go—!?

Dear Savior, Thou who art the "Word" and the "Truth," do Thou unstop our ears, speak to me of the Truth that is in Thee. Compel me to listen, even if Thou must compel silence in my life and work. Only speak. "Be not silent unto me, lest I become like them that go down into the pit." Amen.

Luke 22, 48.

There is in these parts a man, a sorry spiritual enigma, whose special religious argument revolves about the question: Who killed the Christ? In a moment of deep earnestness and serious understanding there is but one answer to such a question and to such a man: You and I, we did it! When we try to place the blame and apportion the guilt of the death of the Son of God we encounter unforeseen difficulties. The Pharisees, the Sadducees, the Jews, Pilate, the Romans, Judas, Annas, Caiaphas, Herod? For any one man, for any particular party the guilt of such a crime would have been too great and too fearful. Charge individuals or parties, if you will, yet all contributed so that the Word of God: Ye killed the Prince of Life, has a universal application, that all men might feel equally the burden of such a sin and all might come to share equally in the saving effect of His death.

But the part most insulting to human standards of decency was played by Judas. Let us consider but this one act of hypocritical

perfidy portrayed in this question of the Savior, remembering, however, that this act of Judas is but an example of what is being done by many other disciples of Jesus, even if in a less odious way: JUDAS, BETRAYEST THOU THE SON OF MAN WITH A KISS?

The type of men Judas is to represent is described for us in the words 2. Tim. 3, 5: Having a form of godliness, but denying the power thereof.

1. *Having a form of godliness.* I suppose that three years ago there was but little or no difference between Judas and the other apostles. Between the rare moments of a high and holy enthusiasm and idealism, between the Tabor heights there were for all of them long stretches of road over false hopes and through carnal expectations of a Messiah of the vulgar type, trying even the patience of the Patient One. But while the others were mistrustful of themselves and of their opinions and their hopes under the influence of the words and the works of Jesus, willing to believe that the mission of Jesus had a spiritual significance, and so, at the least, traveling an upward road, Judas had more and more, by a strange perverseness of his nature, insisted upon continuing to harbor low desires, insisting upon the downward way. Outwardly, until the last day there was no appreciable difference between him and the others. Yet in reality they—he and the other disciples, he and the Master—had parted company long ago, far back at the fork in the road. Place or time do not matter. That fixed condition in his heart ended his discipleship. Shall we allow that he was himself unaware of the true attitude of his heart to Jesus? Hypocrisy? "Who can know it?" Jer. 17, 9. Yet all this while he clung to the outward form of discipleship, insisting to the last upon the most intimate sign of it: the kiss in the garden.

We have searched our heart before this; let us now search heart and life. Tenderly as the Master would have me do, this question: How much of our Christianity comes under this condemnation: Form? Sham? Saving the surface? Pretense? Judas? His kiss? How much of religious life, cast into form: prayer, confession of Creed, church-going, customs and usages, is mere form? Much of "civilisation (and Christianity) has gone to seed in mere talk." (C.) Very often there is but the shell, the form left. Just the ghost of an idea. Was it always but form with us? Surely not. Was it at Confirmation or at some other period when in your religious life form, tho often necessary and thus important was an unconscious and, by comparison, negligible quantity? Is it still so? Have sincerety and devotion fled, has faith become less vital, has the inner fulness gone, are you now mistaking forms for the reality? Of how much form are you conscious? What sort of vile creatures have, all unknown to you, made your "form" their place of hiding? Remember: "Lord, Lord—I never knew you." Remember, form brought Judas to the mount of Olives; form did not prevent him from betrayal under form of a kiss! Form can not prevent a repetition of the deed.

2. *But denying the power thereof.* Though being near Jesus, Judas

was not saved by Jesus. If it is at all possible to explain the kiss of Judas let us say that it was given to silence a protest of conscience, to hide from himself the whole enormity of the crime. Yet to the last the Savior remembers the form and is anxious to restore its content. He suffers the kiss of Judas to awaken in him a sense of guilt and to win him for salvation. What a Savior!! Judas resisted that and from that moment on a power altogether different, from below, gained absolute control over him. This power filled the form with an unholy content which was but fit to be spilled. Then all forms were forgotten.

Look to the Cross. There is the most divine reality. In the face of the Cross and Him who died thereon can you continue to play with religion, its truths and its issues, being satisfied with the forms of it? The eternal Son of God did not die to give you the forms of religion. He died to give you the power of godliness and that the forms which men need in their religious life might be filled with potential energy. If a drop of water might exercise the energy potent in it it would either wreck or rebuild worlds. The power of the Cross, inherent in Christ, found in the Word of God, is more powerful still—it will rebuild human souls and reconstruct human lives. It can and will give to the form such content as will hallow even the form. Faith is the contact with this source of power. Let us ever anew deepen our intimately personal communion and fellowship with Jesus, the Christ. His power, streaming in, will deliver and save from mere form and give and restore the power of godliness. Continue with Him until He has done so. Amen.

Matthew 27, 4.

During the Passion season men and women are more seriously inclined and are more willing to consider the serious aspect of the Christian life. We have need of such a season. The world is too much with us, and the shallowness and the "idiotic laughter" of the world threatens to make us unfit to see life in its correct perspective. Let us withdraw from the noise once more and think with me about this question of the chief priests and elders addressed to Judas.

The person of Judas again? No! You and I! Not Judas merely as a person, but rather as an example, picturing a certain condition of heart and attitude of mind and conduct of life and relation to the outside world. In reality showing the necessity that you and I come face to face with Jesus.

WHAT IS THAT TO US? SEE THOU TO IT.

1. *Consider the relation of the world to the sinner,* and 2. *The relation of sin to the sinner.*

1. Recall the circumstances. "They covenanted with him for thirty pieces of silver." What a happy turn of events this offer of Judas must have seemed to the chief priests and elders. They may have been unconscious of the magnitude of their own contemplated crime since neither holy occupation nor advanced age suffice against

wilful blindness, but they certainly must have sensed to some extent the monstrosity conceived and born in this man's mind and heart. Yet it suited their purpose to use him. The price paid for such a deed was paltry. For this service rendered them they would gladly have paid a much larger sum. The exchange of values—silver and soul—allow of no comparison. They are party also to the act of betrayal of Judas. A little later one member of that party is struck with remorse. Pitiable, heart-rending is Judas' appeal to his fellows in crime. Do they understand, pity, sympathise? Not only are these emotions lacking in them, but they think it rather an insult to be so appealed to. They maintain that they have no blame in the matter. Forgotten in a moment are all past associations, cut off is all communication. They hide behind their moral shabbiness: What is that to US? See thou to it.

The sinful world is willing to use man or woman for its own purposes. So if you want to make a bargain with the world exact a decent, and exorbitant price. How cheaply men and women sell themselves and their souls! The world will pay a price, but it expects that you be satisfied with the bargain even if they and you find that you have been cheated. They are willing to help you to your undoing, but they expect you to be what they term a "sport." Approach the world with a "repentant" face, with a "sorrowful" heart, come with an appeal for sympathy and understanding and a cry that they call off the bargain and help you to undo the wrong and you will scarcely get a hearing, you will find that the world has forgotten that it ever knew you, it will resent it if you insinuate that it had any share in your downfall and your sin. Let a sinner, stricken with remorse, appeal but for a rag to cover his shame and the world puts on its "moral" face and asks: What is that to us? and with a sneer bids you: See thou to it. Ask the prodigal, ask the woman in Simon's house, ask any fallen man or fallen woman that has become sick of the bargain, ask Judas and all will testify that in the hour of their greatest need they have seen but the Sphinx-like face of the world: Ask, and you receive as answer a silent stare. The world will wreck a million souls and with smug complacency wipe its lips and say: I have done no wrong, see thou to it. And all too many Christians would treat the matter in the same way.

2. There is in many quarters a mistaken idea as though Judas had been lost as a consequence of his betrayal. Are some of us less guilty? When shall we have done with "grading" sin? There is a tremendous truth, often lost sight of, expressed in the verse of our childhood: There is no sin so small that it must not be forgiven, and there is no sin so great that it cannot be forgiven. Judas is lost because he remained alone with his sin, because he went beyond the reach of the Savior's glance, because he hanged himself before he could look upon the Savior hanging on a tree.

Alone with sin! Some reptiles are said to hypnotize their victims. That's what sin does with man. It wants to bring on rigidity so

that the sinner will see naught else but his sin, think of naught else, to bring on the fear of headlong despair. See THOU to it!

Have you sinned? Do not you think exclusively of your sin. Look away, see the Cross. There, in Christ, is pity and sympathy and divine, high-priestly understanding. Do not appeal to the world, do not appeal to Christians. Bring your sin to Him; better, call Him in. Strong crying will do it. See THOU to it, is the cruel advice of a devils advocate. I plead with you: Let Christ see to it. The Lamb of God will come in. He will take your sin upon Himself and bear it away. He has done it; trust Him for it. The Light of the Cross would shine into every dark cavern where sin is holding sinners captive; the power of the Cross would flow into every heart and give the antidote to sin; the Word of the Cross would fain reach every ear and break the charm of the power of darkness. Only believe. Amen.

Theo. S. Meinen.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

QUINQUAGESIMA SUNDAY. First Corinthians 1:21-31

During the past few months, a mild epidemic of influenza invaded our city, and many parts of our country. Men, women and children were seized almost suddenly, and made unfit for work or school. Not a few fell victims to the ravages of the disease. For many years, medical science has sought the germ of the disease, in order to effect a positive preventative, or a sure cure. Thus far, the research has been in vain. Should some one succeed in this undertaking, his name would be heralded throughout the world. Those endangered by, or suffering from the disease would spend their last dollar for the remedy. No one would be so foolish as to refuse or reject it. The same thing applies to other remedies for more serious diseases. A sufferer from cancer or comsumption, knowing of a positive cure for his affliction, would not hesitate to apply it. Man wants to live.

More serious in nature and consequences, than influenza, cancer, comsumption, or any other disease which affects our physical well-being, is sin, the root or germ of all evil in this world. Man staggers under its weight and cannot throw it off. He faces its dire consequences and cannot escape them. For sin separates man from God, in time and eternity.

What man was unable to do, God, in His love and mercy, has accomplished. In His wisdom, He found a remedy for sin; He found a positive cure for all its consequences, so that man may be restored to physical and spiritual well-being in His communion and fellowship. It is not a recent invention of God; it has been offered to a sin-stricken world for many centuries. Should we not expect that God's name be glorified throughout the world? Should we not expect every one to apply for it and be spared? Alas, not even one half of

the earth's population knows of this remedy; many who do, do not apply it.

How fortunate for you and me, that we know that Christ crucified is the remedy for sin, and that, through the preaching of this Gospel, we have learned how to escape its consequences! We are again at the treshold of the Lenten season, during which time, this positive remedy is once more offered to us in an especial impressive way. To millions of souls, it will mean nothing; they do not know they are spiritually diseased, hence know not the remedy that can effect a cure. But to us, it shall be the revealed wisdom of God, and a power unto salvation.

THE REMEDY FOR SIN—CHRIST CRUCIFIED.

1. *Provided by God.* 2. *Rejected by the worldly wise.* 3. *Accepted by believers.*

1. Man has always thought himself wise. He even thought he could understand and comprehend God. God gave him the opportunity to do this. In the course of time, He sent men, orators and philosophers, who were filled with the wisdom of this world, to try out their knowledge. And what did the wisdom of man accomplish? Look upon the heathen nations; there you see the result of wisdom's researches,—superstition, idolatrous worship, slavery to sin. Thus man's ways did not lead back to God, but farther away from Him. "The world by wisdom, know not God."

It was then, that God refuted and brought to naught the wisdom of the world. He found a way to bring man back to Him by providing a remedy for sin, which was the obstacle that separated man from God, which man did not realize. God sent His own Son into this world as a means of bringing man back to Him. As a substitute, Jesus Christ was to fulfil the demands of the Law, and in man's place suffer the punishment that was due him on account of his transgressions. By His substitutional life and death, He would satisfy the justice and righteousness, as well as the divine love of God. He would open a way that man might return to God's fellowship. No human wisdom could have conceived of such a plan to save man. It required God's wisdom. And to this day, this plan of salvation is proclaimed; this remedy for sin offered. For God's wisdom includes, that the preaching of this Gospel shall be the means of man's salvation.

2. One would have imagined that, when God sent His Gospel to men, all would have gladly listened to the message, and humbly received its truths. Far from it. When the Gospel was preached, men could not bear it. Its first preacher they persecuted, and finally nailed Him to the cross. The Jew asked for further signs to prove His Messiahship. To him the cross was a stumbling-block. It did not satisfy his pride. Was he not Abraham's seed? He did not need a substitute to reconcile him with God. And to remove this stumbling-block out of his way, he persecuted the disciples and the apostles.—To the Greek, the preaching of the Gospel seemed foolishness. It did not harmonize with his way of thinking. That the Christ, who

was unable to help Himself from the cross, should, by His death, help and save others, seemed to him absurd, foolish. He felt that his wisdom was far superior to such teaching. Hence he discarded the preaching of the Gospel. Thus Jew and Greek rejected the remedy for sin—Christ crucified.

False pride is still the cause for many failing to find Christ crucified the remedy for sin. They believe in religion, in one of their own making. They rely upon their own self-righteousness. Have you never heard one say, I believe in God; I am living a virtuous life; I am honest, I pay my debts; no one can say much against me. I know I have my faults and weaknesses, but I am not so bad, that I must crawl on hands and knees, and beg for pardon and mercy, and have the merits of another credited to me. Jesus of Nazareth,—I have nothing against Him. He was a model example; the best person that ever lived, but I do not need him beyond the inspiration that his life and example give. That person rejects Christ crucified, and refuses the remedy for sin.

Again, there are others, who, like the Greeks consider the preaching of the cross foolishness. They think themselves far advanced over such teaching. You have met this class of people. The story of the cross, the shedding of blood to atone for sin and to satisfy an angry God,—that is an old-time teaching, and was good enough for people that did not know better. But today, we are enlightened; we do not believe that any more. That is only for unenlightened women and children, but not for learned and intelligent men. Thus Christ crucified is rejected.

3. But the preaching of the Gospel goes on, and it is the wisdom of God and the power unto salvation to all who believe. Have you ever noticed that those who accept the remedy for sin, Christ crucified, are not the worldly wise, the great and powerful leaders of the world, but as a general rule, those who are humble, and less conspicuous? From the very beginning, "God chose the foolish things of the world to confound the wise, and the weak things of the world to confound the things which are mighty." Not Caesar, Herod, Pontius Pilate was chosen, but Peter, James and John, common, unlettered fishermen, and Matthew, a taxcollector, were sent out with the command to preach the wisdom of God, the message of the cross. They believed in Christ, and what a mighty power they were, and the Gospel they proclaimed. Nothing could stop its onward march. Threats to stop preaching Christ crucified, availed nothing; persecution followed persecution. The enemies invented torments; the believers were dragged at the heels of wild horses; they were tortured on red hot irons; they were wrapped up in the skins of beasts and daubed with pitch, and set in Nero's garden at night to burn; they were left to rot in dungeons; they were objects of amusements in the amphitheatre, were lions tore them to pieces, or wild bulls worked them loose from their horns and gored them to death. In spite of all,

the preaching of the cross spread. It became a power, which the wisdom of God used to bring to naught the wisdom of man.

There are believers today, to whom the foolishness of the preaching of the Gospel is God's wisdom to save man, and who have found in Christ crucified, the remedy for sin. You and I want to belong to that class. Let the learned and wise of the world prate their wisdom; let the selfrighteous and conceited rely on their virtues, we shall thank God that He has provided for us a remedy for sin in Christ crucified. Let us rejoice that we are of the humble class which God has chosen to understand His wisdom of redeeming the world through Jesus Christ.

Theo. G. Klinksick.

INVOCAVIT. Hebrews 4, 15-16

"Put off thy shoes from off thy feet for the place whereon thou standest is holy ground." Thus God charged Moses at Sinai of the law. Holy ground too, upon which we stand, that of Calvary of the gospel. Yea, thrice holy! Holy, because this is our synodical Day of Penitence. Holy, because we have entered into the solemn passiontide. Holy, because our text opens to us the door to the throne-room of God on high.

But while at Sinai the God of the law charges Moses, "Draw not nigh hither," the voice of the gospel, pointing us to the open door of the throne-room, urgently invites us: Come near to the throne of grace!

COME TO THE THRONE OF GRACE.

1. *Upon it is enthroned our sympathetic High Priest. 2. Before it kneel pardoned sinners.*

What is in the throne-room to entice us into it? Briefly: your High Priest, O soul! A high priest has been made necessary by sin and is a person who mediates between God and man. We men need a high priest, because our sins have separated between us and our God. No sinner may in his sins stand in the presence of the holy God, Ps. 5, 4-5. Parable of the Wedding Garment. Therefore God must expel Adam and Eve from Eden and the presence of His holiness. We need a high priest who will successfully plead our unworthy cause before God, obtaining the cancelation of our sins. He must also be God's reliable mouthpiece toward us.—Because the real High Priest could not yet come, God instituted a human high priest for Israel who was figuratively what Christ our High Priest is really, and performed symbolically what our High Priest accomplished in very deed. Israel's high priest performed his most sacred duties when on the great Day of Atonement he brought the blood of the sacrifice into the holy of holies symbolically to cover the sins of his people before God. But the best of Israel's high priests were imperfect, and surely, many performed their duties in a mere external way, being far from feeling the spiritual plight of those whom they represented. Even though they were human as those whom they

represented the real need of the people left the hearts of the priests unstirred.

Not so Christ, our High Priest! Even though He is divine, exalted upon the throne of glory and might pass by our plight in the same lofty unconcern in which the clouds majestically sail through the sky untouched by drought-stricken fields over which they pass; yet our text testifies: We have an High Priest who CAN be touched with the feeling of our infirmities. Hear it, O frail, blundering, stumbling sinner: He who sits upon the throne and is divine CAN be touched with the feeling of our infirmities. His heart CAN be moved by your plight and mine. O come, draw near the throne of grace!

"But may I be sure that He understands MY trials and knows the battles which I must fight?" Certainly, for, "He was in all points tempted like as we are." Among the mighty of this world are not a few who scorn the weak. Among the rich are those who have contempt for the poor. But he who himself has suffered the helplessness of being weak, or the bitterness of grinding poverty in all probability will be warmest friend of the weak and the poor, for he knows their misery from former personal experiences. However, none has suffered greater privations of strength and wealth (cf. Infant birth and renunciation, 40-day-fast, and Matth. 8,20), none has endured more fiery temptations than Jesus our High Priest. You may learn some things about slave-life from literature, but only he fully understands that sorrowful lot who has seen his own wife and children sold at the block. Even so Christ our High Priest was not content to view the misery and hopelessness of mankind in sin from the exalted height of His heavenly throne to which no sin can penetrate, but renounced His divine majesty and became man (Phil. 2, 7.) and was subject to all temptations, trials, and infirmities to which sin-cursed human flesh has fallen heir. Paths of sorrow, the loss of friends in death (Lazarus), deception and attempted delusion of Satan to entice to sin (Matth. 4.), well-meaning friends misguided by Satan (Peter), bitterest agony of heart (Gethsemane), the call of death itself, the mockery of enemies and the challenge of unbelievers (on the cross); all these Jesus our High Priest has endured. "He was tempted in all points like as we are." Nor were His temptations a sham, they were real. On the pinnacle of the temple, on the summit of the high mountain Satan showed Him short-cuts to the desired goal. Peter (Matth. 16, 22.) suggested the path of least resistance so easy and desirable. Humanly speaking, what fire must have burned in His Heart to answer the challenge of His enemies by majestically swinging Himself from the cross! Real temptations, even for the God-man! With the slaves He became a slave that He might know, understand and redeem them from their slavery. "In all points, like as we." Our High Priest understands all our infirmities for He has suffered them all intensified a thousand-fold. If friends mislead, are faithless, even treacherous, Jesus had a Peter and Judas. If spiritual

battles beset you, remember the wilderness. If you feel forsaken of God and men, Jesus was all alone in terrible Gethsemane, and on the cross He must cry, "My God,—forsaken Me?" If your sins terrify you, He was terrified by humanity's sins in Gethsemane. If at the graves of loved ones God's dispensations puzzle you, He has wept at Lazarus' tomb. If the thorny path of a christian life and the thought of the cold grave dishearten you, He trod the thorny path which lead through dark Gethsemane, down into the palace of the Jewish high priest, through the court of Pilate, over Calvary's brow and into the grave of Joseph's garden. Having endured all that, should our High Priest upon the throne not have a just understanding of all our infirmities? He assures us of it when He says, "I know my sheep." But to be known of Him is to be loved by Him. O come to the throne of grace!

But though He was tempted in all points like as we, there is one difference: He remained without sin. Not only did the temptations always leave Him a sinless High Priest, so that not even an unholy emotion stirred His heart, but Satan never even found in Him that hunger for sin so prominent in our hearts, and so sadly fruitful of many sins in our lives. He sits upon the throne as the uncontaminated One.—And again, His unstained purity assures us of His tenderest sympathy. Israel's High priest was unmoved by the plight of his people, for he was in like condemnation, and took sin for granted. He who himself lives in filth regards it a matter of course that others should live in similar conditions, nor does he waste sympathies on them. But he who sees the most squalid conditions, must pass through, yea live in them for a time, but himself remains uncontaminated, finds his heart gripped with sympathy for the unfortunate. He upon the throne passed through the filth of our lives uncontaminated. How could He fail to be touched with the feeling of our infirmities?—And the fact that He remained unstained in our filth makes His sympathies precious, powerful. Criminals are glad to acquit one-another of the crimes. But their verdict carries no weight. The one with a guilty conscience will scarcely accuse his fellow-evil-doer. To make an acquittal valid it must be pronounced by him who has the power to condemn. The sympathy of a sinner could not help us, but when the holy One upon the throne stoops to lift us into His communion that has redemptive power. When our spotless High Priest bestows upon us His sympathies that is divine pardon for our sins. O come to the throne of grace!

What is in the throne-room to entice us into it? Pardoned sinners! And they invite us: O come to the throne of grace. Let not the other glories of heaven, the kingly splendor of the throne-room, or the dazzling brightness of angels and archangels monopolize your attention or blind your vision, but look past all these to the tender-hearted, sympathetic High Priest who sits upon the throne and to the multitude of pardoned sinners who kneel before it.—Sad to contemplate, many have and still do despise to enter the throne-room to

join that host of pardoned sinners. The heart of Judas overheard the last love-born invitation, Lk. 22, 48. Pilate's heart felt only contempt for the voice of truth which plead with him. Annanias and Sapphira thought it but an earthly throne-room where deception might be practiced. The Pharisees supposed Him upon the throne to be not High Priest, but merely king at whose side to stand in glory should be their inherited privilege, rather than to kneel humbly before Him.—But all these not joining the kneeling host before the throne have perished and many more still are perishing today without help in the night of darkness, for they had not boldness. To draw near the throne of grace requires boldness, requires that courage of the soul which does not fear to admit its need or to condemn itself for its sins, which does not recoil from the thought of throwing aside every claim to personal righteousness, which is not too proud carefully to scrutinize its own picture of sin reflected in the divine law, by means of which it has insulted God! That boldness makes penitent sinners. However, it also requires that boldness which is convinced of the tender sympathies of the High Priest, and assured that those sympathies are efficacious to help in the deepest need and to purge the blackest guilt.—In that boldness those before the throne of grace come again and yet again. When the wiles of Satan are upon them, here they find new courage and strength for battle. When the temptations of the world beset them, here they find the way to escape. When the lusts of their own flesh besiege them, they come here for victory. When by a pitiable fall their sinful hearts have become as scarlet, here is the crimson stream which washes them white as snow. And when accusing Satan says, 'Sinner, thou art mine forever,' Jesus our High Priest upon the throne who alone has power to condemn, says, "I bore thy guilt. Thou art mine forevermore."—O come to the throne of grace! For at its base, "There is a fountain filled with blood," stanzas 1 and 2.

O Jesus, tender High Priest, thus to be touched with the feeling of our infirmities, holy is the ground upon which we stand, thrice holy the throne-room into which Thou hast so graciously invited us. We take our shoes from off our feet, and humbly bear our heads as we boldly enter. O make us to kneel before Thy throne of grace, pardoned sinners forevermore. Amen.

REMINISCERE. I John 2, 12-17

Last Sunday our text invited us to the throne-room where we, the recipients of grace, knelt in adoration of our High Priest. However, while our heart returns again and yet again to the throne-room of grace our bodies must sojourn and our lives must be lived in this world. To those who in true boldness kneel before the throne of grace obtaining mercy and help there comes the admonition, "Love not the world" as self-evident. It is to them the expression of the deepest, unspoken sighs of their own heart where the battle between God and the world rages. They will be thankful for the manner in

which it clears their vision, grateful for the encouragement it gives them.—With the same openheartedness with which you last Sunday received the invitation to the throne of grace, receive today—bearing in mind that we are in the sacred passiontide—the admonition from John, the apostle of love:

LOVE NOT THE WORLD!

He shows us: 1. *The basis for this admonition.* 2. *The reason why a Christian should heed it.*

Saint John has some admonitions to give, but he would also be sure that they will be heeded, instead of falling upon deaf ears and into stony hearts. He first mentions what in the Christians at Ephesus, to whom he is writing, moves him to write to them with the well-grounded expectation that his admonitions be heeded v. 12-14. Commentators are divided as to the relation of v. 12 and 13a to v. 13b and 14, and their relative interpretation. But this seems clear: the passages are parallel to each other except that the apostle uses the present tense, "I write" in the first passage and the past tense, "I have written" in the second. The real substance of the matter agreed to by most expositors may be briefly stated: I write to you now for the very same reason for which I have written to you in the past, namely, because you are children of God, in the state of grace.—The fact that they are children of God once being firmly established, the Christians at Ephesus will not question the right of the apostle to write to them, nor their moral obligation to heed his admonitions. Their position as children of God establishes John's right to give and their duty to heed his admonitions. Therefore, with affectionate tenderness he twice addresses the entire congregation: "Little children," reminding them that their sins are forgiven for the sake of Jesus' name. Who has obtained forgiveness of sins through Jesus' name and has seen how marvelously that sacred name has changed the stern Judge into a Father who forgives, knows God from personal experience as the Father of love and eagerly pricks his ears for every word of warning of admonition which may come from that Father.—To the fathers or older members of the congregation John appeals, "because ye have known Him that is from the beginning," even Jesus, John 1, 1. I John 1, 1. Long life with a great number of its varied experiences, deep falls into sin and the Savior's frequent help from their guilt has given them opportunity to know the eternal faithfulness of Jesus. Ripe judgment and sober thought—the gift which often comes with age—have fitted them to meditate on the marvels of the plan of salvation of which Jesus is the center, conceived in eternity and executed in time. A message from this Jesus, though sent through His apostle, will not fall on deaf ears with these fathers.—But there are also young in the congregation. Does John have a right to appeal to these also? With perfect assurance he claims it, because, says he, "ye have overcome the evil one." A fine testimony! The victory of the young over Satan may not always have been a complete one, and certainly, they did not win it by their unaided

natural strength, that strength, courage and endurance for which youth is famous, for that foe is spiritual and is conquered only by the sword of the spirit which is the word of God. Rather, their victory had been won when the Holy Ghost "called them by the gospel—in the true faith." And they remained victorious and strong in the measure in which they held fast to the sword of the spirit, the word of God. Such were the victors, such their victories. Thus everyone on this side the boundary-line of Satan's kingdom belongs to the kingdom of Jesus and therefore to the audience of the holy apostle and will rejoice at every message which warns of possible new dangers, or gives strength for future battles and victories. The Christianity of the Ephesians furnished John the best possible authority for his admonitions.—On that same basis Holy Scriptures and faithful pastors appeal to you today and admonish you. Little benefit could accrue from directing admonitions to the world, but the children of God by virtue of their position are sacredly obligated to heed them.—By your Baptism by which all of you, young and old, became children of the Father and received and still do receive forgiveness of sins you are admonished: Love not the world.—Ye, who are further advanced in age, by that very fact are obligated: Love not the world. Though old age does not guarantee godliness nor years sanctification of life, on the contrary, age sometimes makes sinners the more obdurate, yet you have had so many more years than these younger people to live in close communion with the Savior and experience in a personal way the everlasting Savior's help in all your battles with sin, and to meditate on His unchanging grace. By that knowledge of God gained through His grace from personal experience you are plead with: Love not the world.—You young people whose natural qualities are growing strength, hope, cheerfulness, courage, fearlessness and tirelessness of effort, for whom the fundamental victory over Satan was won by Jesus on Calvary and its blessings imparted to you by the Word and the sacrament of Baptism, you who have vowed allegiance to the Savior at His altar or shall soon do so, you in whose love of pleasure the world often finds an ear willingly inclined to its coaxings, you who have shamefully fallen in the battle by the way, or have won at the cost of deep and hideous scars struck by sin, or have remained victorious by grace divine, you who have lost or won the battle in the measure in which the word of God as the sword of the spirit has abided in you; by that very victory by which you are this side of the boundaries of Satan's kingdom you are admonished, yea, implored: Love not the world.

II. How does the apostle substantiate his ringing appeal: Love not the world? Why must a Christian love not the world? There are many reasons; the apostle adduces three: Love not the world, for there is room in your heart for but one great love. Man cannot be without love; as he would be loved by some one so he must love some one or something. Man may and some do love many things. However, in any particular phase of the heart's emotions there is

possible only one great dominating love. Men may love books, nature, friends each in a different way, but in the breast of every mother's son there is room for only one mother-love. In the heart of every spouse there is room for only one husband-love, or wife-love. You cannot love two women equally with a really great love. So in the heart of the child of God there is room for only one great, all-consuming love. If you give that love to the world you shall have to take it from the Father, v. 15b. But you are committed, irrevocably committed to the Father as His child, therefore love not the world, that the love of the Father may be in you. He cannot take second place. Lk. 10, 27.) Love not the world, because of its origin. By world the apostle signifies not the universe as God has created it, but the world as Satan, who has become its master, has corrupted it by sin, and all in it that is godless and hostile to Christ. It bids for your love not in its entirety, but by individual elements: the lust of the flesh by which it rules the heart, the lust of the eyes by which it keeps alive the fires of sin, the vain-glory of life by which it would hide its complete emptiness and appaling poverty. But innocent names, high-sounding and artistic designations cannot hide their origin: "not of the father!" You who are of the Father love not the world.) Finally, love it not, because it must perish, v. 17a. Not only would you suffer bitter disappointment in that the object of your love had perished, but being bound to it by the chain of love, it would draw you down with it into perdition, as the love of Sodom did Lot's wife. Love deserves to be lavished only upon something unperishable. You who by baptism know the Father as your own, bind yourself by that chain of love to Him and with Him live forever.

Love not the world! Amen.

OCULI. I Peter, 1, 13-16

Our Sunday has been named "Oculi," the first word of our introit in Latin! "Mine eyes are ever toward the Lord." A fitting motto for every child of God, for what better can a child of God do than to keep the eyes ever on the Lord? Especially now in the passiontide we would keep our eyes ever toward the Lord to see His stripes and thorns, hear His sighs and count His tears,—all for us! That is the purpose of our lenten services.—However, we may change the declarative sentence into an admonitory one, it will still be appropriate and read: Keep your eyes ever toward the Lord. And thus it sums up an important truth which our text wishes to bring home to us. You who last Sunday heard the call: Love not the world, hear today the other:

KEEP YOUR EYES EVER TOWARD THE LORD!

As you look on Him constantly you shall see: 1. *The privilege of hope.* 2. *The duty of holiness.*

It is generally accepted that St. Peter wrote this epistle from Rome to Christian congregations in Asia Minor founded by Paul. After presenting the inheritance of salvation reserved in heaven for

those with faith, tried in the fire of affliction, in their hearts, he admonishes them to direct their eyes of hope across the deep valley of the world which still lies before them to the Lord Jesus beyond who is coming again, in glory, and bringing with Him their complete redemption. He would have them hope not for a termination of their trials here, but only for the Savior's glorious return. Then the grace divine which they have already received and which has made them children of the Father of our Lord Jesus Christ and canceled their sins will be crowned by the even greater grace of their eternal inheritance, a pure gift of grace, so great that prophets have inquired of, and angels desired to look into it. Having this vision before their eyes they will be eager to advance to meet their Savior. Nothing must hinder their progress or detain them—"loins of their minds girded"—, nothing divert their gaze from their coming Savior or change their purpose—"sober."—Eyes toward the Lord, if you would see the privilege of hope. It is a privilege to hope. To hope is to paint a mental picture of your future. In earthly things men are experts at this art: the bride of her future home, the farmer in Spring of the harvest six months hence, the boy of his manhood, the student of phenomenal success after matriculation, etc. But in spiritual matters? So very few find paint and brush! And those who do, soon tire of the cheerless, colorless, lifeless picture they have attempted. Too vague, uncertain! This world is more real to them. To it they return. Alas, too often forever!—Eyes to the Lord, O soul! "Hope perfectly—Jesus Christ." Put Him into your picture. The heavenly glory which surrounds Him, the host of angels at His side, the deliverance from sin and all its temptations, sorrows and consequences, the complete victory of your soul, the glorious, never-ageing salvation which He is bringing you; and all this as a gift bursting upon you like upon a child at Christmas.—O there is joy in hope. Who will blame the soul for rushing forward to live in a living picture it has painted? The bride already lives in the house of her day-dreams. The farmer has already harvested, perhaps sold his crop. The boy is a man, the student a practitioner. O that all these earthly hopes could be real. Most of them are shattered by subsequent reality. Therefore we call them dreams. But your picture, O soul, who keeps its eyes ever toward the Lord shall never, can never be shattered, for it is painted by divine grace with colors from God's living word of abiding truth upon the enduring canvass of your own immortal soul, and the living Jesus is its center. Yea more; it is not a picture at all, but the most real kind of reality seen by you by faith now, indeed, from afar, but in due time face to face.—Taking for granted that in your heart's experience you have really caught a glimpse of that vision, will you now turn from it? Not if you have seen aright. Then your soul will refuse to leave. Rather, it will want to rush forward to live in that picture which is real. The loose ends of its thoughts which have been scattered about the world and by which it has wasted time and energy gazing at other pictures which were

not real, it will want to gather (gird up etc.), in order to rivet all its attention upon this picture in sacred contemplation, and use all its energies joyfully to make for its one goal. It knows no other. Blessed hope!

Keep your eyes ever toward the Lord and you shall see also the duty to holiness in your life.—Peter was writing to former heathen and told them that their hope cannot be realized if it is not coupled with holiness v. 14-16. He reminds them that it is God who by the gospel has called them out of darkness into His marvelous light, that this God is holy, that His kingdom is holy and that He expects, yea commands them to be holy. There must be no falling back into heathen sin, there must be a daily wrestling for sanctification of their own lives.—If you will keep your eyes ever toward the Lord, you too will recognize the necessity for holiness in your life, for you will see God as an holy God. He revealed Himself as such both in the Old and in the New Testament. Holiness is the absolute negation of all that is sinful, mean and common, and the dedication to all that is good and pure. Adam and Eve, the sinners, He must drive from His presence. The deluge and the fate of Sodom are monuments to the deadly seriousness of His holiness. The angels sing of it, Isa. 6. Israel's many punishments during fifteen centuries of its history are a manifestation of His holiness. No favorites! However, the classic demonstration we find in Jesus. Not even His only beloved Son when the sins of all the world were upon Him could escape that holiness. And what He manifested by His deeds He plainly states in words, v. 16b. Eyes upon the Lord! This holy God has called us to His kingdom and promised a heaven where there is no sin. And He warns us. I Cor. 6, 9-10. Heb. 13, 4.—And yet there are those who hope to walk before the great white throne arrayed in robes of spotless white while here they insist upon playing in the gutter of the world. There are those who wish with the angels to circle that throne singing, "Holy, holy, holy," while here below they give an ear only to Satan's discordant melodies. They would stand beside the holy Jesus, and yet they despise to aspire here to the example of holiness He has left us. It can't be done!—Such sins offend the holy God more than those of the heathen, for theirs are committed in the ignorance of heathen darkness which has never seen the Lord's holiness. v. 16b. And would have children of obedience. Nay, we must here wash our souls white in the blood of the Lamb. We must here practice the "Holy, holy, holy," in all manner of our living, the office, shop, factory, home, school and field. We must strive here to approach Jesus, if there we would have Him our Brother. You cannot become perfect? Certainly not, but you can improve.—Not, however, can I accomplish that sanctification of my life by my efforts. Too many have despiced divine grace, and have failed. I believe that the holy God has called me by His Holy Spirit and by that Spirit has, and still does sanctify me. Let me, O God, obey His

voice, accept His help, heed His warnings and feel His strength. Then shall I be holier.—

Eyes toward the Lord! Then shall we be victorious over sin and finally stand face to face with the realization of our hope. Amen.

LAETARE. II Cor. 7, 4-10

The great industries of the world, so it sometimes seems, use human lives as a means to an end. An example to the point: When one pilot falls dead from the skies, another must take his place. When one has perished in an attempt to span the ocean another feels called to prove it possible. But the machine must be perfected at whatever cost in human lives. In war men are called mere cannon-fodder. In the strife for wealth thousands of small men are crushed to the walls, that the big men, fed on the substance of the small, might grow fatter still. It's the law of the world: the survival of the fittest.—The kingdom of God reverses matters, the rule of the gospel is: the salvation of the least. Lk. 7, 10. And it need not be a nobleman. Can the angels find it possible to extract joy from the sorrow of a poor sinner? Certainly, and it is not a cruel procedure if the sorrow be of the right sort, godly sorrow. Both our Sunday and our text call to us a golden "Laetare," Rejoice! for,

THERE IS JOY IN GODLY SORROW!

1. *For those who suffer it.* 2. *For those who induce it.*

The Christians at Corinth who suffered godly sorrow experienced the joy of it. SITUATION: While Paul was absent from the congregation one man committed the sin of incest. The congregation did not put him forth, but tolerated the deed. That cast guilt upon the congregation. Paul hears of the matter and deals with the matter promptly and thoroughly in a letter, I Cor. 5, 1-8, but not lovelessly. Like a thunderbolt the epistle struck among secure sinners. It stirred them. They recognize the danger-contamination of other members—, they recognize their guilt-offense against the holiness of God, defilement of the means of grace. They are, indeed, moved to sorrow, but it was godly sorrow, true repentance. They act promptly,—and rejoice to have escaped so great a spiritual danger, and to have obtained mercy. v. 7. No ill feeling toward Paul. Surely they never regretted that repentance.—The very sound of the word "repent" is offensive to many, even some church members. It was so already in the days of John the Baptist, of Pharisees and Sadducees. That, too, is a trick of Satan. If he can prevent your repentance, with David he succeeded for a whole year, the only door leading out of his kingdom is closed to you. Repentance alone can 1) Open your eyes to see: a) where you are. In Satan's kingdom. He master, you slave by sin. b) what you are. A lost and condemned creature, burdened with guilt and God's wrath. c) sin as it is. The death of all true happiness, your greatest enemy, the one thing which a God who is love can loath. Repentance the one thing which 2) can stir your heart a) to genuine sorrow, b) to a noble hatred. 3) make you

free by the grace of God through the blood of Jesus a) from sin and guilt, evil conscience, b) from sin and its power. It has turned you about from slavery and condemnation to freedom and hope of life eternal. v. 10a. None has ever yet regretted. Peter. David. Neither shall you. There is joy in godly sorrow.

Also for those who induce it! There was for Paul. SITUATION: Paul was shepherd to the erring Corinthians. Duty impelled, shepherd-love prompted him to bring back the erring. There were difficulties. The matter must be handled with a holy tact and not lack the seriousness which alone could convince them that their salvation was involved. The message must be severe enough to be effective, and tender enough to convince them of his love. Therefore the anxiety of Paul during the interval between his letter and the report of its effect through Titus. He was more than repaid by the report of their true repentance, godly sorrow, v. 4-9. Not that he rejoiced in their sorrow, but in the godliness of it. He had saved their souls from running into perdition, and reaped their gratitude for it, v. 7. Joy enough for any soul-shepherd!—Joy enough for faithful pastors today also, who bring souls to a godly sorrow. 1) Not that men can induce it, that's God's prerogative, they are His faithful, willing instruments. 2) Its difficulties; lack of tact, unspiritual zeal, loveless severity might produce hardened rather than penitent sinners, wrath rather than godly sorrow. What responsibility! What anxiety between the time of the call to repentance, and the actual appearance of the godly sorrow. 3) But all efforts put forth, and burdens borne fade before the joy which comes to a pastor's heart when finally the godly sorrow appears. a) Not that we rejoice in the sorrow of the other soul, that would be cruel. b) Nor conceitedly in our own success, it is not ours, but God's who alone can turn hearts to repentance. c) But in the godliness of the sorrow and its fruits. An inmortal soul returned to the Good Shepherd! An undieing gem preserved for eternity, and God condescended to use me as an instrument. What grace! d) And in the gratitude the returned soul bears its shepherd.—That joy not only to the pastor, but to you also, when a soul by godly sorrow has been returned to the fold, perhaps even through your efforts. And that joy also to the church which is the institution wherein souls are by repentance brought to their Shepherd. O there is joy enough for all in godly sorrow. James, 5, 19 and 20.—Where sin is, there sorrow must be, either godly, or worldly. The latter rises out of the consequences of sin, never ascends beyond the wish that sin had no consequences, leads sometimes to despair (Judas), always to eternal death. v. 10b. There is joy in godly sorrow, all else is death.

Geo. Obermeyer.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

W. Hadorn, Die Offenbarung des Johannes. Leipzig, Deichert, 1928. 243 S. geb. 18 RM.

Mit diesem Kommentar zur Offenbarung des Johannes beginnt ein neuer „Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament" zu erscheinen. Als Mitarbeiter werden angekündigt: Althaus-Erlangen, Appel-Kieve, Bauernfeind-Greifswald, Büchsel-Rostock, Deißner-Greifswald, Hadorn-Bern, Kittel-Tübingen, Kögel-Kiel (mittlerweile gestorben), Michaelis-Berlin. Dieselben gehören, trotz weitgehender Verschiedenheit im Einzelnen, alle der positiven Richtung an, die Christus als den gottmenschlichen Erlöser bekennen. Als Exegeten haben manche auch schon einen anerkannten Namen wie Kögel, Büchsel, Kittel, Hadorn. Wir teilen, weil es sich um ein neues Gesamtwerk handelt, das Programm mit, nach dem die beteiligten Exegeten arbeiten wollen:

„In dem Bestreben, einen Theologischen Handkommentar zum Neuen Testament für Studierende und Geistliche zu schaffen, erachten die Bearbeiter desselben es als ihre hauptsächlichste Aufgabe, den religiösen Gehalt jeder neutestamentlichen Schrift durch exakte Einzelerklärung wie durch zusammenfassende Gesamterhebung herauszustellen und zwar unter Kenntlichmachung des Ueberzeitlichen und Bleibenden. So berechtigt auch das Verlangen nach einer derartigen Erklärung des Neuen Testaments ist, und so dringend es sich auch seit längerem geltend gemacht hat, so wenig ist es zu einer irgenwie befriedigenden Verwirklichung gelangt. Jedenfalls haben die Versuche, den religiösen Gehalt der neutestamentlichen Schriften auf rein intuitivem Wege oder sogar durch willkürliche Eintragung moderner Anschauungen zu gewinnen, als exegetische Leistung starke Ablehnung gefunden. Das geplante Kommentarwerk soll demgegenüber auf eine solide wissenschaftliche Grundlage gestellt werden, den sprachlichen und historischen Fragen seine volle Aufmerksamkeit zuwenden und durch religionsgeschichtliche Vergleichung das dem Christentum Eigenartige erfassen. Im übrigen soll die Erklärung sich nicht in Einzelheiten verlieren, sondern stets auf das Ganze gerichtet sein, weshalb auch ein besonderes Gewicht auf die Herausarbeitung der Zusammenhänge gelegt wird, der weiteren wie der engeren, und nicht die glossatorische, sondern die reproduktive Methode zur Anwendung kommt. Auch wird erstrebt, die Persönlichkeiten und Zustände, welche in den neutestamentlichen Schriften hervortreten, den Lesern als lebendige Größen näherzubringen. Was dann den Charakter des Unternehmens als Handkommentar anlangt, so soll einerseits aller unnötige Ballast vermieden werden. Dahin gehört die Aufzählung aller möglichen und unmöglichen früheren und gegenwärtigen Erklärungen und die planlose Häufung von Väterzitaten. Beides wird auf das wirklich Wichtige und unumgänglich Notwendige beschränkt. Andererseits darf nur soweit Kürze obwalten, als sie mit der Deutlichkeit vereinbar ist. Zitate sollen nur in einer Form angeführt werden, die unter allen Umständen das Verstehen des Lesers sichert, also wo es sich um schwierige

Aussagen handelt, mit Uebersetzung und eventuell auch Erklärung. Sodann kann eine einfache deutsche Uebersetzung des Grundtextes jedenfalls das nicht leisten, was mehrfach durch sie erstrebt ist: einen orientierenden Ueberblick über die Erklärung, ja eine Ersparung einzelner erklärender Ausführungen. Statt der einfachen Uebersetzung kommt deshalb eine Paraphrase nach Kühlschem Muster, bei den historischen Schriften und der Apokalypse eine Uebersetzung mit erläuternden Einschaltungen in Anwendung. Als besonders wichtig erschien es, diesen orientierenden Ueberblick über die Erklärung in unmittelbarer Zusammenschau mit dem griechischen Urtext zu bringen. Es ist das ein besonders wirksames Mittel, den Leser dauernd beim Urtext festzuhalten und in ihn selbst eindringen zu lassen. Wird so der Urtext zunächst aus rein praktischen Erwägungen gebracht, so durfte es doch auch jedem Leser erwünscht sein, diejenige Form des Textes vor sich zu haben, welche sich der betreffende Kommentator exegetisch erarbeitet hat."

Man wird zugestehen müssen, daß das ein gutes Programm ist, und daß ein nach ihm gearbeiteter Gesamtkommentar im Vergleich zu dem bis jetzt Vorhandenen etwas Neues und besonders für den Studenten und Pastor wirklich Wertvolles darstellen wird, besonders wenn ihm die klare Herausstellung des Zusammenhangs und die Unterstreichung des religiösen Gehalts voll gelingen sollte.

Hadorns Kommentar zur Apokalypse führt das ganze Unternehmen in ausgezeichneter Weise ein. Hier kommt tatsächlich die Einzelauslegung nicht zu kurz und doch liegt der Nachdruck ganz und gar auf der Herausstellung der Zusammenhänge und der theologischen Grundgedanken. Hier ist nichts von der engen Grenze der rein zeitgeschichtlichen Erklärung mit allen ihren unangenehmen Begleiterscheinungen, und doch wird die zeitgeschichtliche Grundlage klar herausgestellt. Hier ist nichts von all den mühsamen Versuchen, in der Welt- und Kirchengeschichte die Situationen aufzuzeigen, in denen das Wort des Johannes seine Erfüllung gefunden haben soll, und doch ist die Bedeutung der Apokalypse für die jeweilige Gegenwart der Gemeinde Jesu Christi stärker als sonst unterstrichen. Hier wird in der Endgeschichte die letzte Erfüllung erkannt und doch das Auge geschärft für alle die Ansätze, die dieser letzten Gestaltung der Dinge des Reiches Gottes vorausgegehen. Das ist Schrifterklärung edler Art, geboren aus heiliger Scheu vor dem Gotteswort, wissenschaftlicher Akribie und ständiger Zusammenschau des Einzelnen mit dem Ganzen der Schriftoffenbarung zugleich. Wir danken dem Verfasser für seine reiche, wertvolle Gabe.

Charles Gore, Henry Leighton Goudge, and Alfred Guillaume, *A New Commentary on Holy Scripture including the Apocrypha.* New York, The Macmillan Co., 1928. 697, 158, and 743 pages, $5.00.

Here we have a very low priced book. It contains 1600 pages in folio and a million and a quarter words and sells at five dollars. The paper is good and the type large and clear. And it is a book brimful of information. It is a commentary on the whole Scripture including the apocrypha, furnishing at the same time many valuable dis-

courses on matters related to the Bible, its origin, archaeology, chronology, criticism, and theology. It is written by a long number of learned divines of the Church of England and edited by the well-known Charles Gore, formerly bishop of Oxford, in co-operation with Dr. H. L. Goudge, Regius Professor of Divinity at Oxford, and Dr. A. Guillaume, Professor of Hebrew and Semitic Languages at Durham. So it demands at once our attention and interest. It has been conceived and published with the ordinary intelligent reader or elementary student in view and is a model of clear presentation even of difficult matters. It represents the standpoint of Anglican scholars "who, while holding their faith, are determined in approaching the books to give their critical faculty, instructed by all the means within their power, its full and rightful freedom." It consists of three parts, one of 697 pages on the Old Testament, one of 158 pages on the Apocrypha, and one of 743 pages on the New Testament. It is the first part that reveals the critical standpoint of the contributors and editors mostly. Here we find accepted the modern critical view as represented in Germany by men like Kittel, Sellin, Koenig, and others without any reserve. It is touched upon by Gore in the first of the introductory chapters on "The Bible in the Church" (pp. 1-18), it is maintained by Bicknell in the second on "The Function of Literary and Historical Criticism" (pp. 18-21), it is delineated in detail by Erith in the third, an "Introduction to the Criticism of the Pentateuch" (pp. 22-35), and likewise in the introductions to all the individual books of the Old Testament and their explanation. On page 39 we read: "The essential inspiration of the Book of Genesis is in no way impaired by the fact that the writer has used the beliefs of his time on the origin of the world and mankind as the medium by which to convey the religious truth which he was inspired to teach. He did not always correct the Babylonian cosmogony from which current Hebrew ideas of natural origins were derived, but he did correct the crude, non-moral, polytheistic myths of the Babylonian Creation Epic for the men of his time in a statement of the Divine purpose in Creation which is true for all time." Or on page 43: "This chapter (Gen. 3) is undoubtedly based upon Babylonian attempts to account for human mortality. The writer discusses the origin of death and uses the Babylonian legend as a vehicle by which to convey religious truth on the subject of temptation, sin and punishment." Or on page 64: "None of the documents from which extracts have been taken is contemporary, or even nearly so, with the events which it sets out to relate. If the earlier narratives are based on traditions current in the 9th and 8th centuries B. C., they will be some 400 and 500 years later than the time of Moses; and if large sections are the work of posteilic writers, much of the book (Exodus) will be at least 200 years later still. It follows from this, therefore, that Exodus is not history in the sense as the record of the reign of David or the Acts of the Apostles is history, or as history is understood today. Instead of records that are literally exact, we shall expect to find sto-

ries expanded in the course of oral transmission, divergent, and sometimes contradictory, accounts of the same event, narratives acquiring a more miraculous character during the centuries which have elapsed between their occurrence and their committal to writing, and showing the influence of customs, laws, and institutions which really only began to prevail in later days." The difference between the position of Wellhausen and the one represented here lies in the fact that all contributors to our commentary hold fast to the idea of supernatural revelation during the whole course of Old Testament history. Thus we read on page 49: "The ethical and spiritual idea of God which is at the foundation of the religion of Israel could only enter the world through a personal organ of Divine revelation; and nothing forbids us to see in Abraham the first of that long series of prophets through whom God has communicated to mankind a saving knowledge of Himself. The keynote of Abraham's piety is faith in the unseen. He moves before us on the page of Scripture as the man through whom faith, the living principle of true religion, first became a force in human affairs." Whenever the authors try to show the religious and moral values of the Old Testament they, as a rule, have much to say that is good and edifying, especially in their explanations of the Psalms, of Job and the Prophets, but usually they give only very short *glossae* and do not sufficiently show the train of thoughts that runs through the individual verses. A very good piece of work is the commentary on the Apocrypha. Articles like these: "Environment social, political, intellectual, and religious, of Israel from Maccabees to our Lord" by Edwyn Bevan (pp. 1-30) and the historical introductions to the various Apocrypha are excellent, also the explanation is very helpful. This part alone will secure to our commentary an honorable place for many years. On no portion was a new commentary more obviously required than on the Apocrypha because they supply the mental background necessary for understanding the New Testament and have not been commented on in English since many years. The third part of the work treating the New Testament deserves nearly unreserved recommendation. The exegesis given is good and helpful, but of much greater value are the articles on great questions that the reader finds interspersed. I name only a few: The political background of the New Testament, The religious background of the New Testament in Jewish thought, The Gentile background of Early Christianity, The teaching of our Lord Jesus Christ, with an outline of His life, The knowledge of Christ Incarnate, The evidence of the resurrection, The Virgin birth of our Lord, The Theology of St. Paul, Sacred sites of the Gospels, The Chronology of the New Testament. It is needless to say that they are to be studied with critical care, but they all are written from a conservative standpoint holding fast to the deity of Christ, the Virgin birth, the corporeal resurrection, the atonement character of Christ's death (not, however, to the *satisfactio vicaria*) etc. They alone are worth the price of the whole book. Whoever wants to

know what today is held by the conservative yet critical camp in the Church of England finds in our commentary the best answer and at the same time can learn a great deal.

Historische Theologie

Alfred Jeremias, Die außerbiblische Erlösererwartung. Zeugnisse aller Jahrtausende in ihrer Einheitlichkeit dargestellt. Sannerz und Leipzig, Eberhard Arnold Verlag, 1927. 420 S. geb. 10 RM.

Das ist ein Buch, wie es sich wohl mancher schon lange gewünscht hat. Für den Einzelnen, der nicht Spezialist ist auf diesem Gebiet, war es bis jetzt sehr schwer, alles Material über die Erlösererwartung bei den verschiedensten Völkern der Erde zusammenzustellen. Da hat Jeremias die Arbeit für uns getan. Er führt uns an der Hand der Quellen ein in die Erlösererwartung in Sumer und Babylonien (S. 11—88), in Aegypten (S. 89—116), im Eran (S. 117—175), in Griechenland und Rom und im Hellenismus (S. 175—228), in Indien (S. 229—257), in China, Japan und Tibet (S. 258—281), in die der hellenistischen Gnosis (Simonianer, Basilidianer, Valentinianer, S. 283—310), geht den Spuren der keltischen Erlösererwartung in der Artussage und Parzeval und im Kultus der gälischen Jungfrau nach (S. 333—343), der Erlösererwartung der Germanen in der Edda, im Heliand und im deutschen Märchen (S. 344—362), wirft einen Blick auf die Erlösungssymbolik der Freimaurerei und schließt mit einer kurzen Schilderung des Christentums, in dem das Wahre an all dieser Erwartung in einer Weise in Erfüllung gegangen ist, die ganz den göttlichen Stempel an sich trägt, und im gottmenschlichen Erlöser, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, seine alle Vernunft übersteigende Vollendung findet. Wer sich für diese Dinge interessiert, aus ihnen auch gelegentlich einmal diesen oder jenen Zug in der Predigt verwenden will, wird für Jeremias' Zusammenstellung dankbar sein.

Austen Kennedy de Blois, *John Bunyan the Man.* Philadelphia, The Judson Press, 1928. 311 pages, $1.50.

The English people are not given to undue emotionalism. They are not apt to be carried away by enthusiasm, religious or otherwise. There have been three preachers, in the course of several centuries, who have captured the imagination and enthralled the hearts of those phlegmatic dwellers in the chill and sea-swept northern island; and their power over the souls of the people continued even till the day of their death. These were John Bunyan, John Wesley, and Charles H. Spurgeon. Not the least of these three was the brazier of Bedford, John Bunyan, whose Tercentenary we celebrated last fall. Wherever he ministered, sometimes when troubleous days returned, in woods and in dells and other hiding-places, the announcement that John Bunyan was to preach gathered a large and attentive auditory, hanging on his lips and drinking from them the word of life. His fame grew the more he was known, and reached its climax when his work was nearest

its end. Whenever he preached in London, if there were but one day's notice given, there would be more people come together than the meeting-house could hold. Frequently as many as 1,200 men and women would gather for a morning lecture at seven o'clock on a working day in the darkest winter season. At an ordinary Sunday-meeting service at a town's end chapel 3,000 people would assemble. Half of these could not find room within; and the preacher himself, seeking to find entrance at a back door, was sometimes "pulled almost over the people to get upstairs to his pulpit." Who does not desire to study such a preacher's life and work? Dr. Austen Kennedy de Blois, President of the Eastern Baptist Theological Seminary at Philadelphia, has given us a fine delineation of both. Based on protracted independent study in first-hand contact with the sources of information, Mr. de Blois' book pictures the great man before our eyes with exactness, vividness, and a heart full of sympathy. Its study will richly repay the reader.

Systematische Theologie

Leander S. Keyser, *The Philosophy of Christianity.* Burlington, Iowa, 1928. 266 pages, $2.25.

Of the books of Dr. Keyser in Springfield, Ohio, that I have read, this is by far the best. Dr. Keyser is of the conviction that, given the divine and inspired revelation of the Christian system in the Canonical Scriptures of the Old and New Testaments, this system can be shown, by the reason thus enlightened, to be coherent, rational, adequate and true. This it was what he intended to show to his senior class in the seminary, and as he did not find an up-to-date textbook, he lectured to his students upon this subject and wrote the lectures out in full for publication. By doing this he rendered a very valuable service to the Church. It is a real service to prove "that all humanly devised systems of philosophy leave many important facts unexplained and unaccounted for, and that these unexplained facts are often qualitatively among the most important values for human well-being and happiness," or "to show that the system known as Christianity is a philosophy; that it is an adequate philosophy; and that, furthermore, when it is examined in all its fulness and depth it is found to be the only adequate philosophy." Of course, there are two dangers that go hand in hand with such an attempt. The one is, that we try to prove by reason what it far above of being proved by human reason. The author did not always heed this danger in its tremendous consequences. The other one is, that the student, by this method, is so easily led to the fatal mistake to take the *assensus* of his reason to the subject matter of the Christian belief, his understanding of its reasonableness, and its joy over the correctness and unity of its "philosophy" for faith, *fides justificans,* while it is nothing else but *fides humana* that can save no one. We are confident that the author does not become weary in his classroom to battle against these dangers, especially against the latter, but I doubt the wisdom of devoting a full year to this aspect of the Christian belief. Besides these

two dangers that to mention I am in duty bound, I gladly confess, that Dr. Keyser has given us a good book for which he deserves the thanks of the Church. The book is written in a very lucid style. The arrangement of the material shows the experienced teacher. The external make-up is excellent. It is a pleasure to take it into one's hand and read it.

Praktische Theologie

Erich Eichele, Die religiöse Entwicklung im Jugendalter. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 358 S. 12 RM.

Die allezeit wichtige Frage nach der religiösen Beeinflussung der Jugendlichen ist heute wohl kaum irgendwo so akut wie in Deutschland. Hier haben, besonders seit der politischen Umgestaltung, die bösen Mächte um die Jugend gerungen wie in dem Maß schwerlich früher, und die Jugend hat weithin alle Fesseln abgelegt und alle Schranken niedergerissen, die frühere Erziehung gezogen. Aber sie ist darüber nicht glücklich geworden. Ein Teil ist darüber seelisch und leiblich zu Grunde gegangen; ein anderer sucht im Idealismus noch, was seiner Seele Schwingung und Kraft geben möchte; ein dritter hat erkannt, daß nur wirkliche Religion ihm helfen kann, und möchte sie wohl gerne finden. Da hat die Kirche die Aufgabe, mitzuhelfen, soweit es in ihrer Kraft steht, daß die Jugend wieder festen Boden unter den Füßen gewinnt. Diese Aufgabe kann sie nur dann erfüllen, wenn sie zuvor die Eigenart der religiösen Entwicklung im Jugendalter erfaßt hat. Darum schrieb Eichele sein Buch. Das Vorhandene, sowohl die von amerikanischen Einflüssen beherrschte Darstellung wie die eigenständige, war entweder als verkehrt erwiesen oder reichte doch nicht mehr aus. Und Eichele hat wirklich ein gutes Buch geschrieben. Nach vorbereitenden Kapiteln schildert er zunächst die seelische Eigenart des Jugendalters in den Beziehungen zu sich selbst, zur Umgebung, zu den geistigen Werten, auch unter notwendiger Berücksichtigung der Pubertätserscheinungen. Hernach arbeitet er die charakteristischen Merkmale der jugendlichen Religiosität heraus: Die Unausgeglichenheit, den Radikalismus, die Ichbetontheit, die gedankliche Problematik, das Skrupulantentum, den Hang zum Romantischen und Mystischen, den Aktivismus, das Gebet des Jugendlichen, die Bekehrung desselben, seinen Protest gegen Zwang und Einengung, das Verlangen nach Führung, die Einsamkeit und Gemeinschaft, das Verhältnis der Jugend zur Kirche, die Entwicklung der religiösen Haltung. Ein Kapitel ist der Verschiedenheit im Entwicklungsrhythmus gewidmet: 1. Dem allmähligen, konfliktlosen religiösen Wachstum; 2. Der in stoßweisen, durchbruchartigen Bewegungen sich vollziehenden Entwicklung; 3. Der bewußten Arbeit an sich selbst. Der vierte Teil (S. 234—282) betrachtet die Wechselwirkung zwischen der religiösen und der übrigen seelischen Entwicklung im Jugendalter. Der letzte Teil (S. 283—344) beschäftigt sich mit den Ursachen für die Individualisierung der religiösen Entwicklung im Jugendalter. Da werden in Betracht gezogen: a. Die im Jugendlichen selber liegenden Faktoren: Der Geschlechtsunterschied, die Temperaments- und Begabungsunterschiede, die körperlichen Unter-

schiede, pathologische Abweichungen; b. Die von außen kommenden differenzierenden Faktoren: die konfessionellen Unterschiede, die Unterschiede des Standes, der Bildung und des Wohnorts, die Bedeutung der Umgebung. Es ist also eine allseitige Schilderung der religiösen Entwicklung im Jugendalter, was uns Eichele geschenkt hat. — Als wir vor nun 15 Jahren unsere Katechetik erstmals ausgehen ließen, da haben wir viel eingehender als es bis dahin in irgend einem Werk über kirchliche Erziehung geschehen war, die Entwicklungsstufen des seelischen Lebens, auch nach seiner religiösen Seite, gezeichnet und daraus die Folgerungen für die religiös-sittliche Beeinflussung gezogen. Der Abschnitt hat damals in Deutschland wie in Amerika besonders rühmende Anerkennung gefunden. Um so mehr freuen wir uns der tüchtigen und umsichtigen Arbeit Eicheles und empfehlen sie allen dringend, die es mit der religiösen Erziehung der Jugendlichen zu tun haben. Unsere amerikanischen Jugendlichen sind zwar keineswegs ein Abklatsch der Deutschen über dem Ozean; sie haben ihre Eigenart. Und doch des Gemeinsamen ist mehr als des Unterschiedlichen, sodaß man auch für hiesige Verhältnisse vieles aus Eichele lernen kann. M. R.

Miszellen

Lutheran Sunday-Schools are frankly different. Im Lutheran Witness vom 16. Oktober schrieb Dr. Kretzmann von St. Louis unter der Ueberschrift: "The Missourian Sunday-Schools are frankly different" das Folgende:

"From time to time appeals reach the board entrusted with this work that we introduce into our Sunday-schools the system of the so-called International Graded Lessons, partly on account of the division of classes, partly on account of the material used in this system. Both our board has refused to do, and that for very emphatic reasons. It is true that the lessons proposed by the International Committee contain, for the most part, Biblical material, but there is *not enough evidence of the teaching of sin and grace, of the redemption wrought through the atoning work of Christ. There is too much sanctification without the proper basis of justification. At the same time there is not enough evidence of repetition and drill, two factors which are absolutely essential in proper teaching, especially if but a short hour a week is devoted to religious training. There is too much evidence of the influence of a false, anti-Biblical pedagogy in both the selection and the presentation of material.* (Underscored by us.) And as for the system of class division, there is at least as much psychological basis for our two-year as for their three-year cycle, and again the element of repetition and drill is in our favor. Our board has of late been studying books by Soares, Betts, Lankard, Wilson, Baker, Carrier, and others, and it must be said that familiarity breeds horror. No, *that* pedagogy we must by all means avoid. We prefer not to be identified with the whole system. We shall frankly remain—different."

Wir freuen uns dieser Ausführung, denn es ist wahr: Lutherische

Sonntagsschulen müssen ihren eigenen Charakter behalten in Stoffwahl, Anordnung und Behandlung. Das System der Missourisynode ruht genau auf denselben Grundsätzen wie das unsrige und es macht dieselben Erfahrungen wie das unsrige. Es gibt immer wieder Einzelne, die nach neuen Geschichten verlangen und nach den Lektionen des Internationalen Komitees hinüberschielen oder sie auch einführen. Auch nach Einfügung des neuen Jahrgangs, dessen zweites Quartal in diesen Wochen zur Presse geht, und der fast lauter neue Stoffe bietet, wird es nicht an solchen fehlen. Es wird im Interesse unserer Sonntagsschularbeit liegen, hier festzustehen wie Missouri. Lutherische Sonntagsschulen dürfen ihren eigenen Charakter nicht für ein Linsengericht preisgeben. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Wie die amerikanische Kirche mehr und mehr dem Modernismus verfällt. Dr. Stolee vom Seminar der Norwegischen Lutherischen Kirche unseres Landes veröffentlichte in dem englischen Organ dieser Kirche (Luth. Ch. Herald) einen lesenswerten Artikel über The Danger of Modernism to Our Church. Im letzten Teil beschreibt er den Weg, auf dem der Modernismus Halt in der Kirche gewonnen hat. Das Bild, das er entwirft, ist nicht ganz frei von Einseitigkeiten, aber es stellt die Hauptsachen gut zusammen. Darum geben wir ihm hier Raum. Dr. Stolee nennt als erstes Feld, in das der Modernismus Eingang fand, die von der Kirche gegründeten und erhaltenen Colleges:

The Church Colleges. Almost all the colleges of America which were founded in the 19th century were built by Christians who believed in a Biblical Christianity. They insisted on orthodoxy both in the faculty and in the student body. The history of these colleges gives us food for serious reflections.

At some time, in some way, a crypto-modernist professor was appointed to a chair of religion in the college. The students were given a mutilated Bible, and an emasculated creed. Old Ritschl was busy. In this way the students were being constantly inoculated, until finally the faith of their childhood was destroyed, and they would leave the institution either as religious hypocrites or pronounced atheists. Gradually the poison worked so thoroughly that the entire college became a prey to it. The leading members of the faculty and the chief men on the board of trustees came out in favor of Modernism, and finally even the semblance of orthodoxy was thrown to the winds.

The story of this insidious propaganda is written in plain, unmistakable letters across the 19th century. In the course of less than fifty years the great majority of the church colleges have been radically changed in doctrine and purpose. They have become hotbeds of Modernism and atheism. We need but mention Mt. Holyoke, Vassar,

Wellesley, Bryn Mawr, Smith, Williams, Brown, Amherst, Ripon, Rochester, Colgate . . .

Dr. James A. Leuba of Bryn Mawr gives reliable information about religious influences of the church colleges of America, showing in what degree some of the most fundamental truths of the Christian faith have been discarded. One of the most notable results of his investigation is the fact that among college students the percentage of believers is far larger in the lower than in the higher classes, showing that the influence of the college is in measure responsible for the prevailing unbelief. From forty to fifty per cent of the young men leaving college do not accept the belief in a personal God.

The Theological Seminaries were next in line for invasion. And in some of them—many, in fact—the invasion is complete. Andover, Union, Yale, Chicago Theological Seminary, Oberlin, are but a few samples. In fact, some of the Protestant churches have lost *all* their orthodox seminaries. Others are in grave danger. The Baptists still have a few small seminaries on the old foundation. The Presbyterians are hard pressed, as even old Princeton is now at the crossroads. The story of the Methodist Episcopal Church makes a sad chapter in American Church History. Iliff Seminary has become more Unitarian than Methodist; Garrett no longer even pretends to be orthodox; Boston University draws its inspiration from Harvard; Drew University, the last stronghold of Fundamentalism, is rapidly drifting away from its moorings.

Professor J. A. Faulkner, one of the very few orthodox men of Drew University, writes: "I have heard of a theological school where the students leave the class-room in tears because their faith has been shattered or insulted or grieved by what their professors have said" (*On the Value of Church History,* p. 46). Referring to certain textbooks used in the seminaries, this same professor says, "Our young preachers thus get an emasculated theology that would make our Methodist fathers turn in their graves, though they will get it in so beautiful a spirit that they will almost without knowing it substitute modern subjectivism for those verities as old as Christ and Paul which made the Protestant churches" (*On the Value of Church History,* p. 24).

"The theological seminaries of almost all our denomiations are becoming so infected with this grievous error that they are not so much organs of Christ, as organs of Anti-Christ," said Dr. A. H. Strong shortly before his death (*Tour of Missions,* p. 189).

So much for the seminaries. The next logical phase of the *modus operandi* was the *capture of the Protestant pulpit.* In this the Modernists have been eminently successful. What else could be expected when the colleges and the seminaries were completely "sold out" to Modernism? It is rather difficult to find a preacher with a real Gospel message in the large centers of the East, as anyone can testify who has tried it.

It may be of interest to know how the Unitarians look upon these

modern preachers. Dr. J. W. Day has this to say about them, in the *Christian Register* in 1912: "They are doing more good where they are than they could do anywhere else. They are undoubtedly capturing strongholds that we could never carry by direct attack. They are the Modernists of Protestantism who are working from within the fold. We want more of them, and we want them where they are."

The capture of colleges, seminaries, and pulpits is only a small part of the program of the Modernists. The scheme includes nothing less than every educational and religious institution in the country. I call your attention to the *Religious Education Association* founded by the late President Harper of the University of Chicago. There is plenty of evidence to show that this association is representative of the Modern religious movement. The Unitarians like it and cooperate with it. Professor Drake of Vassar recommends it as the most important liberalizing agency of the day (*Christian Register,* July 17, 1919). But what is more significant, several denominations as well as the Federal Council of Churches have officially recognized it and are working with it (Horsch, *Modern Religious Liberalism,* p. 163). Rabbis and radicals gather at its meetings and aid substantially in its finances.

What is the conception of "religion" in this association? Professor Coe of Union, who is one of its prominent lights, identifies religion with social reconstruction and democracy. Hence he defines religious faith as the endeavor to reconstruct society through the means of reforms of various kinds. Religious education is interpreted in social terms; it is identified with social education (Horsch, *Modern Religious Liberalism,* p. 162).

A powerful campaign was started in 1921 to capture America by means of this new "religion." The state universities, the colleges, normal schools—all were to be "saved" by the association and its handmaid, The Council of Church Boards of Education. A religious educational scheme for the establishing and standardization of college and university biblical departments was launched. Jews, Unitarians, and Atheists were members of the committee that drew up the plans for the colleges and universities. In order to be fair to the association, I will let some of the leaders say what they think about it.

Prof. Kent: "What the students really crave is a faith which embodies the highest visions of truth and reality vouchsafed to the noblest prophets of the race, whether it be Confucius, or Buddha, or Plato, or Isaiah, or Jesus" (*Bulletin, National Council of Schools of Religion.* II, 12, 13). The status of these schools of religion and their aims are explained by the secretary of the Council of Church Boards of Education: "They should be independent and yet affiliated with the university. . . . The dean should be the full equal of the deans of the university" (*Christian Education,* 1922, p. 202).

"It is not impossible," wrote Prof. Kent, "that many of these schools of religion will in time be made regular departments of the state colleges or universities" (*Bulletin, National Council of Schools of Religion,* II, 9).

The aim of these schools is to be propaganda. "The main objective in a modern state school of religion is to *expose* (underscored by me) the undergraduates in the state universities to courses in religion that will meet the vital needs of which the majority are now only dimly conscious" (*Christian Education,* April, 1923, p. 354).

The Council of the Church Boards of Education is co-operating with the committee of the Religious Education Association. "More and more," says the president of the council, "it is appearing that our chief task is to unify all the religious educational forces at work in normal schools, universities, professional schools and theological seminaries" (Cited by Gordon in *Leaven of the Sadducees,* page 129). "Out of these centres (universities) will come a new interpretation of life and religion," says Dr. Foster, the secretary of the council. "The church teachings cannot be cast into a mould of antiquated ecclesiastical dogma and command respect. Adequately equipped union schools of religion at the great universities should be in a most favorable position to give the world what it has never really enjoyed—a scientific theology" (*Chr. Education,* 1921, pp. 63, 66).

The Religious Education Association is in close touch with more than 200 colleges in our land, and the chairs of religion in most of them are dominated by the association. The plan is to establish a standard of religious education in which everything objectionable to non-Christians is carefully avoided.

The Y. M. C. A. was organized in Boston in 1851. It was to counteract Unitarianism. It had an evangelical foundation and an evangelical management. But during the World War the liberal element was permitted to enter, and by this time it has gained complete control. This is what Dr. Diffenbach has to say of the Y. M. C. A. of the present: "Its evangelical teaching will soon be gone. We are coming into new days. The last days of evangelical test in the 'Y' are with us. I have spoken to men who have made and are now making the association's history. They know" (*Chr. Register,* 1919, pp. 824 and 966).

The Religious Education Association has from the very first aimed to get *control of the Sunday Schools* of America. Mr. Betts, who is one of the prominent Sunday School theoreticians of the association, says in his book, *How to Teach Religion,* page 119: "If the story is properly told the child does not have to be taught that the Bible myth or legend is a myth or legend: he accepts it as such without troubling to analyze or explain." It is not proper to tell the child what to believe. And "the influence of the Catechism, in tending to stereotype the idea of God upon the minds of the young, is wholly and utterly bad," says Hodgkins in his *Lay Religion,* p. 196.

The most recent move of Modernism is to advocate a *state-controlled* religion. Joseph E. McAfee, the author of a book on *Religion and the New American Democracy,* says: "If American society perfect its democracy, its religious institutions must come under community control. Religion, like every other universal human concern, must be

brought under community control if democracy is to vindicate itself. This implies that all sect labels must come off and sectarian control must be abolished. This is essential from the point of view of democracy. Enlightened Christian forces should join with democracy to transfer the present order and abolish the sectarian system" (See article in *The New Republic,* Jan. 18, 1919).

Church Attendance in the modernistic churches. There is such an alarming falling off in their churches that even the Modernists themselves have to admit it.

In 1911, Professor Lyder Brun, a leading modernist on the theological faculty in the University of Oslo, told a group of students of two visits he had made in Germany. At the time of his first visit most of the pulpits were still orthodox, and the churches were filled. On his second visit, 20 years later, many pulpits had become liberal—and the churches were all but empty. "In a suburb, outside of Berlin, there was an old-fashioned preacher, but he had a packed church every Sunday," Brun said.

A few years ago I spent some time in Strassburg, Alsace. If my memory serves me right, there were 22 Protestant churches in the city. Only three of them had orthodox pastors. But they were crowded three times every Sunday, while the liberal churches had only one service with a mere handful of people.

As teacher of Foreign Missions I hope I may be pardoned for mentioning Modernism in connection with that particular work of the Church. If I did not believe that the gates of Hell shall not prevail against the Church, I should certainly feel alarmed at the recent development in Foreign Missions. Some of the Modernists confess that the outlook is very gloomy. They admit that Modernism has taken the spirit out of Foreign Missions, that the emphasis has changed from personal salvation to social reconstruction, that only a very few come forward to volunteer for service, and that the annual income for Missions has fallen off about six million dollars. Well, why should anyone volunteer for a message that can claim no essential superiority over the heathen religions? If there are *many* ways by which humanity may reach God, *why insist on Jesus* being the one and only way?

The Student Volunteer Movement has lost much of its old fire for the evangelization of the world. The social gospel seems to be the all-important issue at the present time. Those who know the attitude of the actual leaders are not surprised at this change of purpose.

Robert Gillies of the China Inland Mission reports that Modernism is making inroads upon the preaching of the missionaries. This is true also of Japan and Korea. A systematic poisoning of the native Christians, carried on from the home base, has been in progress for some time. In 1924, Prof. Wild, of Holyoke, an outspoken advocate of Modernism, was sent to Ginling College, Nanking, a Union college for girls operated jointly by the Presbyterians, Baptists, and Disciples, to spend a sabbatical year teaching young Chinese girls. Another woman

teacher, Prof. Kendrick of Wellesley, spent her sabbatical year in missionary institutions in the Far East in 1923, to help illumine the poor Orientals by the latest religious discoveries of Wellesley! Prof. Johnston Ross of Union Theological Seminary had his year of rest in the Orient in 1921. This is what he said of his impressions: "I believe that long ago the Christ and the Buddha have met in that large world of spirits, and I cannot but believe that it was a meeting marked by mutual love and veneration" (*U. T. S. Bulletin,* 1922).

At a missionary conference in India, 1920, it was expressed that, 1) the incarnation of Jesus Christ is like the incarnation of Hindu avatars, 2) the resurrection of Jesus and the Virgin Birth are not facts, 3) people make a mistake in speaking of the Bible as inspired rather than inspiring, 4) Jesus cannot do all the work of redemption in one's lifetime, 5) we should not refuse to think that Jesus made mistakes in what He said, 6) the idea of a day of judgment not believed by any sane person" (Quoted in *Moody Bible Institute Monthly,* Nov., 1920).

The Moral Breakdown. The Modernists hold that there is no fixed standard for morals. There is no absolute right or wrong. "Ethical precepts are made relative to human needs instead of being referred to any superhuman or pre-human source," says G. B. Smith, in his *Social Idealism and Changing Theology,* p. 89. That means, of course, that the Moral Law is man-made and that it may be abrogated and changed by man. The result of this conception of morals is a general decline. "The poison of destructive Bible criticism," says the *Lutheran Observer,* "has gone into the magazines, popular novels, high schools, lecture platforms—among all classes of thinking people. *And it is bearing fruit in moral decline.*"

Permit me to quote what Dr. Arthur Sachs, a Jew, professor in the University of Breslau, Germany, has to say of Modernism: "Every liberalistic religion carries in its bosom the germ of death. A religion without dogma is a creature of the imagination which under no circumstances is able to give to individual man, much less to the human family, the necessary anchorhold in this life and the hope for perfection in the beyond. At the moment it becomes 'modern' it begins to degrade into a mere philosophy. No system of philosophy has yet been able to satisfy the supernatural longings of man, and we may confidently prophecy that philosophy will always fail in this respect; for every philosophy originates in the human brain while religion represents a gracious divine revelation" (Cited by Horsch in *Modern Religious Liberalism,* p. 54).

I have already mentioned the friendly attitude of Unitarians to Modernists. The history of the entire movement shows with startling clearness that it leads first to Unitarianism, and finally to Atheism. Of course, there are many gradations and intermediate stages; there are many who are trying to be modernistic in their theological thinking and fundamental in their personal relation to God; there are those

who are fundamentalist in public, but very radical in private. But the end is generally a dismal failure and spiritual and moral bankruptcy.

In the light of what has already been said, is there any necessity of saying anything about the *danger* of *Modernism to our Church?*

There are those who would say that all this should be applied to the Reformed churches only. And that our own Lutheran Church is not affected by it.

When my neighbor's house is on fire, I am not so sure but that it may reach me. If the children across the street are carried off by contagious disease, who knows but it may come to mine?

As long as our children must attend the common schools, high schools, and universities of our land, the danger will continue and increase and grow more serious as the years go by. But recently, a member of my own family was told by the professor of psychology in the state university that in order to approach the subject of psychology in the proper state of mind, it is necessary to rid oneself of all traditional notions of religion. As long as our people have access to magazines, newspapers, and current literature, it is absolutely impossible to keep Modernism at a safe distance. Even our church schools are in danger. As long as the textbooks used are a reflection of the modern conception of life, it must be evident to all thinking people that there is danger, and a very real one. Even our Lutherans in the foreign fields are in danger. This applies to the natives and to the missionaries as well.

Being members of modern society, we neither can, nor would we if we could, put up a Chinese wall about our people at home or abroad. But we *can* and we *must* give them a solid foundation on which to build their life, and a fair and earnest and thorough *warning* of the dangers to which they are exposed. No to do this would be treason to our Church, to our people, and to our God.

Die Propaganda des Atheismus in unserem Land. The Presbyterian, dieſes Hauptblatt der fundamentaliſtiſchen Richtung in der Presbyterianerkirche des Nordens ſchrieb vor etlichen Wochen: The Macmillan Company announces a series of books designed to meet the needs of laymen desirous of being up-to-date in their thinking. Two volumes of this series are already in print; others are in progress of preparation. The general editor of the series is Dr. Roy Wood Sellars, professor of Philosophy in the University of Michigan. "Philosophy for the Layman Series" is the general title of the series.

The two volumes which have appeared are "Religion Coming of Age," by Dr. Sellars, and "The New Morality," by Durant Drake, professor of Philosophy at Vassar College. It is to be assumed, we suppose, that the volumes to follow will be in general accord with the two which have appeared—especially in view of the fact that of these latter is the general editor of the series. If so, this means that the great Macmillan Publishing Company has in contemplation the presentation to the American public of a whole series of volumes that are not

only explicitly anti-Christian, but atheistic in their outlook. As such, the announcement of this series is an event of no small significance.

It requires no close examination of the two volumes which have appeared to make clear that their contents justify the title of this editorial notice of them. Dr. Sellars is frankly atheistic in his outlook, and while Professor Drake is less explicitly atheistic, he yet commends a morality that has no dependence on or need of God. Incidentally, Dr. Sellars gives expression to the fact that other distinguished professors in our American universities are atheists. He chides Professor Millikan, himself very much of a liberal in religion, because he does not like atheists, and adds: "It does seem a bit strange to me that a man so long connected with the University of Chicago does not know that men like Dewey and Ames are pious, socially-minded atheists who are constructive in that they stress social values." Since other academic circles could no doubt supply their quota of atheists, it is obvious that if the graduates of many of our universities are not atheists, the explanation is not to be found in their lack of instruction along that line. Those who value their Christian heritage, and desire to see it transmitted undiminished to those who will come after them, should not be blind to the fact that there are powerful influences at work which, if successful, will mean the elimination of Christianity both as a system of thought and a system of conduct. We are confident that Christianity will ultimately triumph in this life or death conflict, but we believe that it is a full-toned Christianity, not some pared down, truncated edition of Christianity, which alone supplies a basis for such a hope.

It seems to us abuse of words for an atheist like Dr. Sellars to appear in the role of a religious teacher, but what he *calls* religion is a "union of humanism and naturalism." His main thesis is that "Religion is loyalty to the value of life . . . The idea of the spiritual must be broadened and humanized to include all those purposes, experiences and activities which express man's nature. The spiritual must be seen to be the fine flower of living which requires no other sanctions than its own inherent worth and appeal." Dr. Sellars, in a word, is a humanist so thoroughly naturalistic in his viewpoint, that such conceptions as God and immortality lack all reality. A considerable part of his book is devoted to a study of religious origins and developments that culminates in a chapter on the situation today that is about as blind to the real history of events as could be imagined. Dr. Sellars has, however, the insight to perceive that at heart the conflict today is the conflict between naturalism and supernaturalism in religion, and that "fundamentalism is, in large measure, the awakening of orthodox evangelicalism to the danger of the new situation."

Professor Drake defines "The New Morality" as "the morality which, basing itself solidly upon observation of the *results* of conduct, consciously aims to secure the maximum of happiness for mankind." Such a morality, while it fits into the framework of Dr. Sellars' conceptions, does not fit into that framework of conceptions given us by

Christianity. This does not mean that Professor Drake's book is as completely lacking in value as is Dr. Sellars'. Despite the inadequacy of his moral standard, Professor Drake's discussion of "Some Questionable Aspects of Current Morality,"—a discussion which occupies the major part of the book—is informing and often suggestive. His morality, however, stands in as little professed need of God as does Dr. Sellars' religion.

Such books as these should advise Christian people of the thoroughgoing nature of the present-day opposition to Christianity. In proportion as it is successful, it means disappearance of Christianity both as a system of thought and of life. That it will not prove more than temporarily successful we are confident—a confidence that finds its ultimate explanation in the fact that we believe that Christianity is true. We quite agree with Professor Drake that "faith in the sense of credulity, believing where we have no evidence that should legitimately convince us, biasing our intellects by our desires or our will, is at best a dangerous self-indulgence and at worst disastrous folly," but, in our judgment, it is men like Drs. Sellars and Drake rather than Christian men and women in general whose faith is of that sort. We have no general quarrel with Dr. Sellars when he maintains that the religion of the future will be a "religion founded on realities," because, in our judgment, that means that the religion of the future will be just Christianity.

Die Kirche und die soziale Arbeit. In den letzten zwei Monaten des vergangenen Jahres war Dr. Johannes Steinweg, der Direktor des Zentralkomitees für Innere Mission in Berlin, in unserem Land, auf Grund einer Einladung des Federal Council of Churches of Christ in America, seinem 20jährigen Jubiläum beizuwohnen. Eine Gruppe von 16 Führern in der amerikanisch-lutherischen Kirche und Arbeitern der Inneren Mission im Osten lud Dr. Steinweg zu einem Essen im Astor Hotel in New York ein. Bei dieser Gelegenheit hat der deutsche Gast seinen Gastgebern Wertvolles gesagt, das festgehalten zu werden verdient. Wir finden seine Ansprache, wenn wir nicht irren, durch Dr. Knubel in folgende Sätze zusammengefaßt: With all that I have seen and heard, my outstanding impression— and I would like to ask you whether it is correct—is that the most dangerous type of social work is the non-sectarian movement. It is a development dangerous to the service of love rendered by the churches. Life is so different here from that in Germany, and its problems are different. But it seems that the spiritual tendencies behind them are the same the world over. Nothing is so contagious as such spiritual tendencies, against which even the vast stretch of waters between the continents is no barrier. The chief danger in the non-sectarian movement in social service is that it tends to thrust aside the Church and to deny her workers official standing in social work. The question is whether the Church can afford to stand back and hand over this work of serving love, which sprang from her, to social service agencies which perform

it on a basis of pure humanitarianism or along purely psychological lines, according to religion only a subordinate place in the reclamation of human material, together with, for instance, sanitation or cleanliness. Unfortunately, some sections of the church appear willing to do this.

We realize that service in itself is divine. (?) Each act of service performed by anyone for anyone carries with it something of the divine. We, therefore, shall never antagonize, agencies for the serving of humanity, whether they be Christian, Jew, Gentile, or atheist, but we must declare that what they want to perform and do is not sufficient for us. For the others it may represent the full extent of service they can and will render. We, the Christian Church, have more to give. We have a mission beyond mere service. Our mission is to preach the Word, to bring Christ to the individual soul, to win souls. Our service, therefore, is always a testimony to our faith, to salvation. The character of our service is based on the motive behind it and the spirit which actuates it. In rendering the service of helping love we become transparent: Christ must shine through us and become visible to those whom we help.

That the secular agencies have taken a few of our principles and a few of our types of service in hand and have learned the lesson that they must render help to the brother in need does not free us from our obligation, which is thus far greater than merely to extend social service. The churches, therefore, must fight to maintain their inner mission work notwithstanding all the social service otherwise done. The Master will ask us the question: "Have you clothed the naked? Have you fed the hungry?" And the Church dare not answer: "We have referred them to social service." The Church must be identified and identifiable in the execution of its ministry of serving love. The one and only way to do this is to train an army of inner mission workers, deacons and deaconesses. We will note that in Sweden the commonly accepted term for inner missions is diaconate. We note also the example of Switzerland, where the Church freely and gladly handed all social service over to the state agencies, and now finds itself thrust aside, and realizes the need to re-enter the field and work it as a mission of the Church."

Iſt das auch unſer Bild? Alarmed at the decreasing attendance at public worship in Protestant churches, and the general decay of institutional religion which he asserts has become acute and obvious, a writer for the "British Weekly" who subscribes himself "Quo-Usque" inquires, "Have We Lost Our Way?" and the "Baptist", an American religious journal, reprints this article.

He says in part: "Few churches are anything like full, and many churches are nearly empty. I have heard distinguished free church leaders preach in provincial churches to forty or sixty people. I constantly hear a brilliant preacher in London address about two hundred and fifty. If a census were taken, the figures would be so sensational that in order to avoid discouragement and panic it would be wiser not

to print them. An even more disquieting fact is that the small existing congregations are extremely elderly. In a few years a large proportion of these congregations will be dead. What is to happen to the churches then? They will not be largely recruited from the Sunday schools, for the attendance at most of these schools has been falling rapidly for years, until today there are 1,663,000 fewer scholars in the Sunday schools than in 1906. It is, of course, possible that some of the young people who are absent now will seek the consolations of religion when they discover that life is laborious, precarious and hostile.

"But at present the youth of the nation shows no signs of returning to the churches. It professes to find in the pulpits a dull level of passionless mediocrity, and it regards sermons with a wary skepticism. It dislikes pews and harmoniums and hymns that are lugubrious, sentimental and unreal; it does not understand the vulgar rivalries of competitive denominationalism, and it is amused by pretentious and moribund officialism. It despises the petty squabbles of ecclesiastics and finds their disputations quite unintelligible. It also holds that you can be a good follower of Christ, softened by His love and guided by His teaching and yet never go to church. It smiles at dogmas, is contemptuous of ritual and believes that religion is not a complex system of formulas and creeds but simply Christ's way of living. So it turns out that the Church, with its elaborate machinery, archaic phraseology and obscure and only half-believed creeds, has for the time being lost the youth of the nation.

"'The future of institutional Christianity', says the bishop of Durham, 'is becoming uncertain.' He believes that we have come upon a period of disintegration and decline, and we have to face the question whether the Christian religion can survive the eclipse of the Christian Church. The bishop of Worchester says that, whereas his predecessors used to ordain one hundred and fifty priests in a day, he in the course of eight years has ordained only thirty-five. Crockford's 'Clerical Directory' declares that 'the backbone of the Church is being broken', and that in ten years, if the present conditions continue, the Church of England will have ceased to exist as a parochial system. It is said that the Free Church theological colleges are full, but the quality of the men who have come into the ministry during the last few years is none too high. Only a few years ago central London had at least half a dozen great preachers who attracted crowds of hearers. It is not so today. For two years there was not a Congregational minister in central London. Only two of the Congregational churches had ministers; one was a Presbyterian, and the other a Baptist.

"Dr. W. B. Selbie declared that 'when the pulpit of this country all speak the truth in love, and the men there are recognized as with open minds and clear convictions people will begin to listen to them, as they are not listening today.' The fact is that the pulpit has lost its power and authority because it has lost its certainty. A well known Presbyterian minister has written a book in which he says of some of the gospel stories that they 'are simply Arabian Nights inventions'. The

bishop of Birmingham and the minister of the city temple agree that the story of Adam and Eve, their innocence and their fall, is folklore and not literal history, and that Darwin's triumph has shaken, if not destroyed, the whole theological scheme. One of the most distinguished of Wesleyan professors declares that the modern mind dismisses many Bible stories especially in the Old Testament, as legendary and worthless, and he adds that it is impossible to deny the presence of a legendary element in the Bible. A sincere and trusted non-conformist leader protests that he finds it impossible to believe the story of the feeding of the five thousand, and only the other day a London Congregational minister declared that he declined to accept, and totally disagreed with, some of the sayings of Jesus. Years ago children were invited to put their pennies into the missionary box to enable missionaries to go out and tell the world about Jesus, yet quite recently some missionaries in India deliberately omitted the name of Jesus from hymns and prayers used in schools, and their action was supported by the London board. It is no use shirking the fact that there is a general attitude of uncertainty among preachers, the result of which is that young people are inclined to ignore organized religion until it has come to some agreement as to what it believes and how much of the Bible it holds to be true.

"Protestantism has suffered grave loss through denominationalism, with its distressing rivalries and wasteful overlapping. Some impression might be made upon the world by a great unified Church, but the action of isolated denominations is futile and feeble. The rector of Trinity church in New York, in discussing the problem of divorce, says: 'The Church cannot do much toward restricting divorce by legislation. We have too many kinds of religion and too much non-religion to make this possible.' Protestantism in America is weak, stagnant and ineffective, and its leaders, like ours, talk solemnly and pompously of a 'grievous situation that demands attention', of 'the materialistic age' and of the 'profound social disturbances caused by the war'—but they do nothing. Nothing really practical or adequate is being done today to reach the non-churchgoer. We stumble along with hasty expedients and desperate experiments and dope ourselves with pious anaesthetics. At our denominational assemblies we let off dazzling fireworks instead of building stronger foundations. 'Nonconformity', says a distinguished Free Church leader, 'is living by its wits.'

"The problem of the Church today can be narroved down to the problem of youth. The whole future of organized Christianity depends on whether it can capture the young. The Church, with its aging groups of cautious, elderly men—so decorous and so dull—needs more than anything else glowing, driving youthfulness. A great many young people feel the need, more and more of spiritual sanctions and a vital religious faith. But they are not at all clear about sin, and they are staggered by the doctrine of the fall of man; and what baffles them is that, when preachers have discarded this doctrine, they still seem to preach its implications. They also feel that the Church is no authentic

guide for conduct, as it is always shifting its admonitions and discarding its prohibitions with the changing fashion of the times.

"I wonder whether Christ would recognize the faith that we call Christian. Is it not true to say that Christianity in its organized and ecclesiastical forms differs fundamentally from the teachings of Jesus? He talked about loving God and one's neighbors, about showing mercy and doing justice, but He said nothing about the rites, ceremonies and dogmas over which ecclesiastics wrangled at Lausanne for three weeks last August. He carries His insistence on social justice and Christian service so far that the last judgment is apparently a separation between those who fed the hungry, clothed the naked and ministered to the sick and the prisoners, and those who refused or neglected to do any such thing. The Church has put the emphasis on belief; Jesus always puts it on conduct. As a result, the people who go to church may believe more than those outside and do much less, and, on the whole, they are certainly no easier to live with. The Church will welcome a maker of the murderous implements of war or of the exploiter of ill-paid labor, if he subscribes to its creeds and its funds. Cannot we somehow get back to the simple, reasonable, searching teaching of Jesus and accept Him as the supreme moral authority?

"Organized Christianity will have no easy time during the next few years. Millions of the population have their whole thought and energy absorbed in the difficult problem of how they can keep body and soul together. People who dance until midnight on Saturday night are unlikely to be in church on Sunday morning. They are too limp and listless. The radio will be more of a hindrance than a help, for, if a man can hear a sermon with a pipe in his mouth and his feet up on a chair he is not likely to bother about going to a chapel. Church treasurers are against the broadcasting of their minister's sermons, for it means empty seats and reduced collections.

"Is there any way by which we can arrest the decline of organized religion? One way would be for the churches to become simply Christian—that is, to return to the primitive simplicity of Christianity as taught by Jesus. 'I define Christianity as Christ,' says the author of 'Christ of the Indian Road'. If preachers recognized that religion is not the acceptance of a creed, but faith in a person; not a mere matter of intellectual assent, but a new life; an inner vitality, a driving force, it would be impossible to keep youth out of the churches. Many other things could be done, but we might at least take note of the fact that, although churches are to a large extent deserted by the young people, you will see them swarming into the central missions. This is not at all surprising, for in the central halls they find comradeship, good music, many institutional activities, and an aggressive and heroic crusade for the evangelization of the neighborhood. Youth is always attracted by the spirit of passionate endeavor. It will not go into a decorous and inactive church, but it will join in a storming, battling campaign. It may be that this adventurous invasion of unconquered territory would prove the salvation of our churches today. We are too much occupied

with the maintenance of our own machinery. We are not seeking and saving the lost—either because we do not believe that they are lost or because we do not love the lost well enough to seek and save them."

Es hat guten Grund, daß The Lutheran Companion vom 1. Dezember 1928 diese Ausführungen einem Wechselblatt nachdruckt. So wie hier geschildert, steht es bei uns, Gott sei Dank, nicht; aber die Anfänge dazu sind vorhanden, und der Halt, den der praktische Materialismus und Sensualismus an unseren Gemeinden gewinnt, wird größer. Umsomehr gilt es die Augen zu öffnen und unsere ganze Wirksamkeit zu prüfen. Reine Lehre allein ist kein genügendes Schutzmittel dagegen, obwohl sie zur geistlichen Gesundheit so notwendig ist wie gesunde Luft für das leibliche Wohlbefinden. Erst wenn selber wiedergeborene Menschen wieder r i n g e n lernen um die anvertrauten und die verlorenen Seelen, erst wenn unsere Predigt, statt eine leidlich zu vollbringende Amtsaufgabe zu sein, die man eben leistet wie anderes auch, wieder ein Stück unseres eigenen, vom Geist erneuerten Lebens ist, wird die im lautern Evangelium verborgene Lebenskraft leise anfangen sich zu entfalten und vielen zum Anfang eines neuen Lebens werden.

Die Lutherische Kirche. D i e l u t h e r i s c h e K i r c h e i n e i n e r K r i s i s? Im Augustana Bulletin vom Dezember (1928) schreibt Professor Dr. Hult unter der Ueberschrift "Permanent Influences", wie folgt: "Will our era find a resting place for its heart and mind? Our own Synod experiences the restlessness of the age. In the sheer interest of escaping any imagined Lutheran Vaticanism, not a few minds among us deem it worth the experience to cast about for expressions of life and doctrine, free as far as possible from the official course of things. One can easily understand this. Generations come, and generations go. A time which has not, except in segregated spots, ever witnessed the immense spiritual powers of great awakening times and the mighty faith theology which resulted,—as in the mighty movements of the nineteenth century,—can not be expected to evaluate the treasures which the Church inherits, as they need to be evaluated. Nor can they sense the things at stake if the vessel of the Church veer out of the course which Scripture and history together have shown to condition soundness in faith and in life.

Edmund Gosse, the late brilliant English writer, analyzes in "Father and Son" (1909, p. 8) the protective influence with which his godly father had sought to surround him: "Around my tender and unconscious spirit [as infant] was flung the lumnious web [of a 'dedication,' by parents], the light and elastic but impermeable veil, which it was hoped would keep me unspotted from the world." Gosse Junior biographing on his dissent from all evangelical Christianity reminisces in his poignant, somewhat sad, and then at times gay manner. He offers a sort of defence for his erring from the faith. The point interesting me here is how even spiritual influences will not as a "web" hold a succeeding generation. There must come firsthand experience,

in the rule. So in doctrine, so in living. Permanent influences remain permanent as long as they stream on uninterruptedly, and only to the extent that the reservoirs of the human heart, intellect, and conscience receive and hold them.

To apply:

Numerous indices among us tell the historically observant that a change is imminent as for many. Some are death-weary of the Confessions of the Church. Others are embittered at the theology they learned. Some are elated announcing, in as convenient a form as serves for self-protection, that their heart's inmost tendencies run plainly counter to the great and grand tradition of faith-knowledge which has been the mighty fortress of a Past. Again—in all this restlessness—others, pious and deeply concerned, worry over the spiritual status and apparently imagine that a total newness might resuscitate. This incertitude, ever more expressed among lay and clergy, in speech and in print, informs the student of history of the *sense* of *crisis*. And all the bustling surface activities, that in the common day consume energies, only temporarily shield against a more powerful outbreak from within.

Permanent influences—where find these? Permanent treasures—where lodged? Permanent voicing of faith and doctrine—it is possible? Or is all a flux? It should appear that the Reformation's basic attitude should be decisive: The Scriptures decide. But I find that the Scriptures in all these cases of restlessness are unused. Then—the Creed of the Church: "That is man's word," we are often told. What is *not* man's Word, what will avail in our unavail? The creeds of the restless themselves? They were too cheap for usage. The unreasoned programs for "something other"? Who can live spiritually on "program Christianity"?

The Scripture study movement among our youth is the one hopeful sign. I do not care a straw for the aping of modernists, individually apparent. The Word, though, if it be freed in hearts, will accomplish the needed miracle. Will not then also the historical *insight* into the reason of our historic faith begin again independently to awaken men and women of staunch, personal, experiential Lutheran faith even in this rent, uncertain, experimenting era? I am assured. From all this, under God, will come permanent influences. These will not come from the pyrotechnical experiments trying to stage, with so limited spiritual resources, novelties in the Church of the Ages. Within the Permanent Influences resides the permanent Modernism adequate to the needs of a tortured period."

Doch Anzeichen einer kommenden Krisis liegen auch sonst vor. Man lese nur, was Dr. Delk von Philadelphia bei der Jahrhundertfeier des Gettysburger Seminars gesagt hat (Kirchl. Zeitschrift 1927, S. 279 ff.), oder man prüfe die kürzlich von Miles Krumbine bevorwortete und bei Harper & Brothers erschienene Sammlung "American Lutheran Preaching," wo einem Ausführungen begegnen, die der Losung "Salvation by Character" reichlich nahe kommen, und wo Andreas

Bard (S. 41 f.) auch Sätze wie diese schreibt: "Religion is the oldest fact in history. Long before the Tower of Babylon reared its crest into the clouds, or Jason sailed in search of the Golden Fleece, we find broken fanes and crumbling temples testifying to man's relation to his Maker. This relation may have had a crude beginning. As chemistry was evolved from alchemy, astronomy from astrology, and democracy from tyranny, so the glory of Christianity emerged from a mass of idolatry and superstition. Skeptics have grown eloquent on religious bigotry and intolerance in past ages, but would they refuse to learn modern chemistry, because it was the child of alchemy, or will they refuse the blessings of modern hygiene, because it is the evolution of ancient fakirs? What a glorious ascent from the Mumbo-Jumbo of Africa and the idols of Araby to the conception of One God, Supreme and Almighty!" Kennt der Verfasser die Tragweite seiner Worte oder hat ihm bloß die Rhetorik einen üblen Streich gespielt? Wenn er sagen will, was seine Worte aussprechen, dann leugnet er nichts Geringeres als den Offenbarungscharakter und die Absolutheit des Christentums und streicht Christus als gottmenschlichen Erlöser, auf dessen Eingreifen in Bethlehem und Golgatha das absolut Neue inmitten dieser alten dem Tod unterworfenen Entwicklung der Menschheit, das wir Christentum nennen, als Gabe von oben ruht. Auch sonst tritt dem Beobachter so manches entgegen, was Anzeichen annoch verborgener, aber doch früher oder später nach außen drängender Krisis ist. In den Unterrichtsmitteln für die Jugend regen sich Gedanken, den Verfassern vielleicht selbst unbewußt, die konsequent weitergeführt, zu einer Verwandlung des Evangeliums in Gesetz drängen müssen. Man hat in dem mit der Columbia University verbundenen Teachers' College oder sonstwo allerlei Wertvolles über psychologisch-pädagogische Methoden gelernt und ist in der lutherischen Wahrheit weder intellektuell noch erfahrungsgemäß genug gegründet, um vom Mittelpunkt des Evangeliums aus all das abzustoßen, was diesem widerspricht, und so findet es seinen Eingang in den Unterricht der Jugend. Da wird unbewußt und in bester Meinung viel fester Boden unterwühlt. Unsere Jugend ist viel stärker als früher dem Einfluß des in den meisten unserer Colleges und Universitäten herrschenden und in tausend und abertausend Büchern und Zeitschriften vertretenen negativen Geistes zugänglich, auch die aus ausgesprochen christlichen Häusern stammende Jugend, deren Eltern erschrecken würden, wenn sie wüßten, was in ihr vorgeht. Wer sich früher in der lutherischen Kirche Amerikas dem Studium der Theologie hingab, dem stand die Schrift fest, nicht nur die des Neuen, sondern auch des Alten Testaments. Das fängt gleichfalls leise an sich zu ändern. Kein Zweifel, die Krisis kommt. Wir brauchen uns darüber nicht verwundern, wir müssen vielmehr Gott danken, daß wir so lange davon verschont blieben, und daß es vorderhand noch erst die Anfänge der Krisis sind. Vielleicht kann sie überwunden werden, bevor sie ausbricht.

Wie kann das geschehen? Durch Synodalbeschlüsse da man sich „mit donnernder Stimme" zur absoluten Irrtumslosigkeit der Schrift bekennt? Durch starke Betonung des Bekenntnisses der „Kirche"? Durch

einen Unterricht in der Dogmatik, der noch schärfer in die Distinktionen der Schulväter des 17. Jahrhunderts einführt? Durch intellektuelle Abschließung unserer Jugend von der geistigen Atmosphäre ihrer heutigen Umwelt? Durch lautes Wiederholen der Behauptung von der Unzuverlässigkeit der Resultate der Wissenschaft, das desto lauter wird, je weniger man sie selber kennt? Durch stärkere Betonung des dogmatischen Elements in der Predigt, durch Einführung von mehr Gemeindeschulen und Vermehrung der Stunden des religiösen Unterrichts? Nein, all das rettet uns nicht vor der Krisis und überwindet sie nicht, wenn sie da ist, selbst das zuletzt Genannte nicht, so wertvoll und notwendig es ist. Das Meiste dessen, was angeführt wurde, wirkt direkt das Gegenteil. Ja, ganz gewiß, längerer und gründlicherer Unterricht unserer Jugend tut not, aber der Krisis wehren wird er nur, wenn er mehr vor Gottes Augen gegeben wird und so durch und durch christozentrisch ist, daß durch Wort und Wandel Christus groß wird vor den Kindern. Predigt, ja, Predigt ist notwendig, aber die Predigt, die unter dem Kreuz geboren wird und die täglich von Christus selber beides lernt, den heiligen Ernst und die lockende Liebe in der Verkündigung von Sünde und Gnade und so betend, ringend um die Seelen die Tür zum Herzen sucht. Treuere Pflege des christlichen Hauses, da der Vater mit der reifenden Jugend die Probleme des Lebens bespricht und sie selber in ehrlicher Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit in diese einführt. Viel konzentrierterer Religionsunterricht auf unseren kirchlichen höheren Schulen, der die ganze Persönlichkeit zu erfassen sucht und oft zu wirklichen Weihestunden wird, die des bleibenden Eindrucks gewiß sind; ein immer erneutes Herausstellen der tragenden Pfeiler der Heilsgeschichte (Sünde und Gnade) und ein lebendiges Durchdrungensein von der Einzigartigkeit und Absolutheit des Christentums, das in der Seele Fundamente schafft, die auch dann tragen, wenn der Sturm an sie herankommt, das tut not. Gewiß, gründliche dogmatische Ausbildung der theologischen Jugend ist unentbehrlich, aber nicht eine Dogmatik, die in den Distinktionen der dogmatischen Lehrbücher des 17. Jahrhunderts schwelgt oder die christliche Wahrheit wie einen toten Leichnam seziert, sondern eine Dogmatik, die mit dem Glaubensleben der Gegenwart in lebendiger Fühlung steht, welche die Unerläßlichkeit ihrer Grundwahrheiten aus den Bedürfnissen der Menschenseele heraus zum Bewußtsein bringt, welche vor den Augen des Schülers organisch aus der Schrift erwächst. Vom Bekenntnis der Kirche können wir gleichfalls nicht lassen, aber wir dürfen es der theologischen Jugend nicht darbieten als etwas von außen her Kommendes, das sich nun wie eine Last auf sie legt, sondern es muß am Ende stehen als das Resultat der exegetischen und dogmatischen Arbeit, in dem das Glaubensleben den adäquaten Ausdruck seiner selbst findet. Auch die Inspiration ist nicht preiszugeben, sondern in ihrem ganzen biblischen Umfang festzuhalten. Aber wir fangen nicht mit ihr an, sondern wir führen einfach in die Schrift ein und lassen sie ihre Wirkung tun am Herzen, am Erkennen und Wollen, damit sie zu Christus, dem gottmenschlichen Erlöser, führt; ist dem Hörer erst Christus groß geworden als der, „der uns verlorene und verdammte

Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen," so wird ihm damit mehr und mehr auch die Schrift gewiß, deren Kern und Stern er ist. Nun werden auch die Aussagen über sie selbst und ihre eigne Entstehung willkommen und wertvoll. Man hat die Gotteskraft der Schrift am eigenen Herzen erfahren und hört nun gläubig, was sie über ihren eigenen Ursprung sagt, nimmt das im Glauben an und hält es dankbar in seinem ganzen Umfang fest. Mehr pädagogisches Vorgehen, mehr Innerlichkeit, mehr betendes Ringen um die Seelen wird helfen, der Krisis vorzubeugen oder wenn sie da ist, sie zu überwinden. Gott zeige uns selber den rechten Weg!

Die Gefahren des Unionismus. Darüber bringt die Sunday School Times ein prächtiges Wort, um so wertvoller, je seltener es aus den Kreisen der uns umgebenden englischen Kirchen kommt. Wir geben es in der Uebersetzung des „Lutheraners": „Eigentlich sollten alle christlichen Kirchengemeinschaften eins werden und sein. Tatsächlich aber beweist uns die Kirchengeschichte, namentlich in den letzten Jahren, daß die jetzt herrschende Bewegung in den Kirchengemeinschaften, sich zu vereinigen und zusammenzutun, für die Kirche schädlich und nicht heilsam ist. Daß die verschiedenen Gemeinschaften ‚zusammengehen', und zwar in immer größerem Maße, ist zweifellos. Zu bedauern dabei aber ist dies, daß solche Vereinigungen auf Kosten der Reinheit des christlichen Glaubens erfolgen. Die reine Lehre leidet fast immer bei solchen Vereinigungsbewegungen, wie es Gott auch geweisſagt hat. Vereinigte Colleges und Schulen auf dem Gebiete der auswärtigen Mission wie auch hier im Heimatlande haben fast immer von der evangelischen, neutestamentlichen Wahrheit weiter und weiter weggeführt. Der Grund dafür ist der, daß sich die Kirchen vereinigen, um gemeinschaftlich zu handeln, nicht aber um gemeinschaftlich die Wahrheit zu lehren. Wenn sie sich vereinigen, wird dann einfach jede Lehre, die diesem oder jenem nicht behagt, fallengelassen. Infolge dieser Vereinigungen entsteht dann wohl eine größere Kirchengemeinschaft, aber weniger geistliche Kraft. In dieser ganzen Vereinigungsbewegung erfüllt sich die neutestamentliche Weisſagung: ‚Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie (2. Tim. 3, 5).

Noch ist es mit der deutschen Sprache nicht aus in unserm Land. Der „Christliche Apologete" berichtet: „Unsere lieben deutschen Freunde haben nun die Gelegenheit, jeden Sonntagnachmittag von 2 bis halb 3 Uhr das Evangelium in ihrer Muttersprache über das Radio von Sioux City, Iowa, und von unserer deutschen Radiokirche in Milwaukee, Wis., aus von 7 bis 8 Uhr Sonntagabends zu hören." Und wir Lutheraner?!

Wir wissen, daß noch viele treue Arbeit in deutscher Sprache getan wird, und wissen es zu schätzen, daß so manche unserer jüngeren Pastoren, obwohl ihnen deutsches Predigen eine Bürde ist und viel Zeit und Anstrengung fordert, doch um ihrer Gemeinden und des Reiches Gottes willen dabei bleiben. Sie gerade werden auch immer wieder

die Erfahrung gemacht haben, wie ihnen diese Arbeit von Jahr zu Jahr leichter wird. Im November feierte Dr. G. U. Wenner von der Christuskirche der 19. Straße in New York das 60. Jahresfest seiner Ordination. Mit seinen 85 Jahren predigt er noch jeden Sonntag, und seine Kirche im sogenannten Gas-Haus-Distrikt gelegen, wird immer noch von großen Scharen besucht. Es ist Dr. Wenners erste Kirche, und er ist ihr einziger Seelsorger in diesen 60 Jahren gewesen. Als Dr. Wenner die dortige Arbeit aufnahm, war seine Kenntnis des Deutschen sehr gering, denn er hatte in Yale studiert und seine theologische Ausbildung im Union Theological Seminary in New York erhalten. Trotzdem nahm er sich der unversorgten Deutschen auf der Ostseite an, lernte die deutsche Sprache und predigt nun die 60 Jahre hindurch in dieser Sprache. Heute noch kann er den englischen Akzent nicht ganz verleugnen, aber die gewählte Sprache, in der er sich auszudrücken pflegt, würde, wie Dr. S. v. Bosse urteilt, auch einem in Deutschland Geborenen und Erzogenen Ehre machen.

In den englischen Kreisen wächst wiederum die Wertschätzung des Deutschen. Am 1. Dezember wurde in der Columbia Universität in New York ein „Deutsches Haus" eröffnet. Dr. S. von Bosse, der Verfasser der stets interessanten New Yorker Briefe im „Luth. Herold", schreibt darüber so: „Das gibt in greifbarer Weise die Gewähr, daß man in leitenden Schulen der Stadt New York wirklich den Krieg vergessen hat und friedliche Beziehungen zu unseren Landsleuten pflegen will. Befürwortet wird diese Einrichtung in warmen Worten von keinem Geringeren, als dem Präsidenten der Universität, Dr. Nicholas Murray Butler, der früher zu den schärfsten Kritikern Deutschlands gehörte, jedoch in neuester Zeit seine Bewunderung für dieses Land durchaus nicht verhehlt hat und bei mehr als einer Gelegenheit, wie z. B. bei der Anbringung jener anzüglichen Anschrift auf dem neuen Bibliothekgebäude in Löwen, eintrat für die Friedensidee. Das „Deutsche Haus" ist keine Neuerung. Es bestand schon früher, wurde aber mit dem Eintritt unseres Landes in den Krieg geschlossen. Während der letzten Jahre hat sich ständig zunehmendes Interesse am Studium des Deutschen in der Columbia Universität kundgegeben, und so wird die Eröffnung des Deutschen Hauses nachgerade zur Notwendigkeit. Seit 1922 haben die Anmeldungen für deutsche Lehrkurse um 200 Prozent zugenommen. Verschiedene hervorragende Deutschamerikaner, wie F. W. Lafrentz, Julius P. Meyer, Frau Ludwig Nissen, Paul M. Warburg und Felix M. Warburg, haben sich bereit erklärt, die Unkosten zu tragen. Auch die Herren Thun, Janssen und Oberländer von Reading, Pa., Edgar Speyer von New York und Paul Günther von Dover, N. J., haben sich dieser Bewegung angeschlossen. Die Deutsche Akademie in München stiftet eine moderne Bibliothek für Kunst, Philosophie und das Erziehungswesen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. So wird nun neben dem italienischen und dem französischen Haus auch ein deutsches Haus erstehen, das den anderen ebenbürtig zur Seite steht. Wir denken an das geflügelte Wort: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen." M. R.

Ausland

England. Die Sunday School Times bringt folgende Nachricht über die Weiterentwicklung des Streites um das revidierte Common Prayer Book: Wrong leadership has been swiftly rebuked in the Church of England. The latest rebuke follows a series of similar positive stands for the right in recent church history. Having twice failed to get Parliament's sanction for making unscriptural changes in the Prayer Book, the archbishops of Canterbury and York issued a statement in September that individual churches could properly adopt the changes even though Parliament had not approved. Sir William Joynson-Hicks, the British Home Secretary, made public protest against this ecclesiastical anarchy, with its repudiation of the authority of Parliament. And now church synods in London and Liverpool have taken official and public stand for the right. When Dr. Winnington-Ingram, bishop of London, recently called the first synod in that diocese since the Reformation and submitted certain questions involving his possible use of the Revised Prayer Book, two things happened. First an East London clergyman made solemn protest against the calling of the synod on the ground that it was an attempt to override a decision by Parliament. He then declined to have any further part in the proceedings and left the meeting. Then followed the vote, which rejected by a substantial majority the proposals to use the Revised Prayer Book, and to permit the "reservation of the sacrament,"—the latter being overwhelmingly voted down. On the same day, October 24, the Liverpool Synod voted against the same two proposals. Surely God's people everywhere should give thanks that there are so many within the professing church of Christ who are standing for the old faith and the Word of God.

Spanien. *Le Christianisme* veröffentlichte das folgende Dokument, das Licht auf die Lage wirft, in der sich die Protestanten in Spanien an vielen Orten heute noch befinden. Wir geben die Uebersetzung nach der Sunday School Times. We the undersigned, fathers of the little girls Francisca Tresanchez, ten years, Dolores Roige, twelve years, Maria Castella, nine years, Franceska Badia, twelve years, Dolores Aixala, ten years and Hermina Cami, nine years, declare,

"That these our girls entered the public school of our village at the age of seven and received instruction without difficulty or interruption up to the first of March this year when they were expelled by the mistress of the school, Dona Natalia Sala Suné. After making careful inquiry we learn that it has not been a question of bad conduct on the part of the girls, but that their expulsion was due to religious causes.

For some years there have been evangelical meetings in our village as the authorities know. We and many others are evangelical believers and we wish our children to be of that faith and that they should not practice the ceremonies and prayers of Rome. The school-

mistress, doubtless believing that the Roman religion is obligatory in the primary schools, took upon herself to expel our little girls.

"To avoid trouble our wives called on the schoolmistress to make clear to her that religious toleration obtains in Spain. Not only did the mistress pay no attention, but on the following day sought to make our girls say the rosary and kiss a medal of the Virgin. When they refused she called their older school comrades to hold their hands and heads.

"Because of this violence we appealed to the *alcalde* of Alcarrez. He replied that he did not know the law regarding religion. Our lawyer Senor Perena then appealed to the Inspector. He refused to take action. We therefore now address ourselves to your honor, the Civil Governor of the Province. In spite of our efforts our daughters continue to be deprived of primary teachings since we are financially unable to have them entered in another school. Alcarrez, May 7, 1928." Follow the names of the seven Spanish fathers.

Deutschland. Stadtpfarrer Römer in Stuttgart schrieb in seinem Evang. Kirchenblatt für Württemberg (Nr. 20, 1928): „Es ist ein Zeichen, wie sehr wir das Glaubensgut der Reformation aus dem Auge verlieren, daß bei herannahendem Katechismusjahr nicht ein gemeinsamer Protest gegen die Zurückdrängung des Katechismus durch unsere Kirche geht. Ich staune über jene Bibelchristen, die ihn als Menschenwerk zurückschieben und sich zutrauen, selbst etwa aus dem Römerbrief die Heilsgedanken richtig gegen einander ausgewogen und zusammengefaßt vor Augen und im Herzen zu haben. Bereits greifen wir ins Leere, wenn wir unter Bibelchristen fragen: Was ist das Wesentliche im heil. Abendmahl? Wie ist die Wirksamkeit des Heil. Geistes? Bestenfalls erscheint dann irgend ein Teilgedanke oder privates Erlebnis, ungebührlich in den Mittelpunkt gezerrt auf Kosten der anderen umfassenderen Schriftaussagen über den vorliegenden Punkt. Die Erhaltung des Katechismus ist Dienst am Volk." An Katechismusfeiern fehlt es ja nicht. Am 20. Januar wurden sie fast in allen Teilen Deutschlands so oder so begangen, und sie werden gewiß nicht ohne Segen sein. Reichlich verteilte Katechismusblätter erinnern das Volk an diesen seinen großen Schatz. Jubiläumsschriften wollen ihn dem Gebildeten wie einfachen Mann wieder nahe bringen. Preisausschreiben werden erlassen, um Gutes nach beiden Richtungen hin zu erzielen. Daß für das deutsche Volk doch eine bleibende Frucht daraus erwüchse!

Schweden. Aus Anlaß des herannahenden Katechismusjubiläums wurde im Dezember dem König im Beisein des Staatsministers Lindmann und des neuen Kultusministers Lindskog von Propst Engström, Reichstagsabgeordneten Corn. Olsson und Fabrikdirektor Lindström eine Petition um Wiedereinführung des Katechismusunterrichts in der Schule und um Erhöhung der wöchentlichen Unterrichtsstunden von zwei auf drei überreicht. Die Deputation erinnerte dabei an die große Katechismuspetition vom Mai 1927, die 342,521 Unterschriften aus allen

Teilen des Landes hatte. Man sagte ihr eine freundliche Behandlung der Eingaben zu.

Aus der Heidenmission. Der Stand der deutschen Missionen. Nach der neuesten Statistik des Jahrbuchs der vereinigten deutschen Missionskonferenzen „Die Deutsche Heidenmission 1929" stehen jetzt 1265 deutsche Missionare und Missionarinnen auf dem Missionsfelde, ihnen zur Seite 7956 besoldete eingeborene Helfer und Helferinnen. Die Zahl der Heidenchristen ist auf 935,913 angestiegen. In 3197 Volks- und 96 höheren Schulen werden 176,848 Schüler erzogen. Die Einnahmen aus Deutschland betragen 5,744,691 Mk., wozu je 2 Millionen aus dem Auslande und den Missionsgebieten kommen. D. h., daß wir jetzt ¾ der Missionsarbeiter , 8/9 der eingeborenen Helfer und ¾ der Heimateinahmen der Volkriegszeit erreicht haben. Mit dieser Kraft haben wir 5/4 der Christenzahl der Vorkriegszeit zu versorgen. Was das bedeutet, sieht man erst, wenn man bedenkt, daß unser Arbeiterstab großen Teils überaltert ist, daß der Kaufwert des Geldes in den Missionsländern durchschnittlich um 1/3 gesunken ist, daß eine ganze Reihe von Gesellschaften das Jahr mit wesentlichen Fehlbeträgen abschließen und daß doch in vielen Gebieten sich große, neue Möglichkeiten auftun, die ausgenutzt werden müssen, wenn unser Werk nicht großen Schaden leiden soll. — Afrika. Missionsarbeit in Französisch-Togo. Der Missionar Maitre von der Pariser Missionsgesellschaft, der bisher im Dienste der Pariser Missionsgesellschaft in Algier und in Kamerun tätig war, ist ausgereist, um in dem französisch gewordenen Teil des Arbeitsgebiets der Norddeutschen Missionsgesellschaft tätig zu sein. Da ein deutscher Missionar z. Zt. in dies Gebiet zu dauerndem Aufenthalt noch nicht gesandt werden kann, wird er die dortige Arbeit der Nordd. Mission in ihrem Sinne weiterführen und ihr von Zeit zu Zeit darüber Bericht erstatten. Er ist der deutschen Sprache vollkommen mächtig und wird in engster Fühlung mit den deutschen Missionaren in dem englischen Teil von Togo arbeiten. — Von einer Missionsvisitationsreise in Südafrika. Der Direktor der Hermannsburger Mission Chr. Schomerus, der z. Zt. auf einer Visitationsreise in Südafrika weilt, berichtet über das große Interesse, das auch heidnische Häuptlinge der Mission entgegenbringen. Bei den Bahurutse erklärte der Sprecher des heidnischen Häuptlings bei einer Versammlung zu Ehren des Direktors: Sehr oft kämen Weiße zu ihnen, aber sie glichen den Krokodilen, die ihre Beute an sich reißen und dann auf Nimmerwiedersehen in der Tiefe versinken. Er dagegen käme im Interesse des Reiches Gottes, er brächte das Licht des Wortes, von dem Wärme ausgehe, und wenn er wegginge, bliebe des Segen Gottes zurück. An einer andern Stelle in Mocoeli hatte der Häuptling als besondere Ausnahme gestattet, daß auch die Frauen an der Versammlung teilnähmen. Da sie im Winter sich auch alle an dem gleichen Feuer wärmten, so sollten jetzt auch die Frauen und Kinder an der Freude teilnehmen, den „großen Affen" zu sehen. Der Affe ist nämlich das heilige Tier des Stammes, und es ist deshalb eine große Ehre, als solcher be-

zeichnet zu werden. — Ein indisches Gymnasium in Südafrika. Dank der unermüdlichen Arbeit Sir Srinivasa Sastri's, des Vertreters der indischen Regierung in Südafrika und seiner Mitarbeiter ist der Plan eines indischen Gymnasiums in Durban durchgedrungen. Am 24. September wurde der Grundstein zu dem Schulgebäude gelegt. Das Gymnasium soll vor allem zur Ausbildung indischer Lehrer dienen, die hier für das Hochschulstudium vorbereitet werden. Das Schulwesen der indischen Kolonie in Südafrika, das bisher nur all zu sehr vernachlässigt worden war, tritt damit in ein neues Stadium. — Aus dem Nyassaland. Bei einer Heidentaufe, die Missionar Biersch in Hochsafwa, einem Teil des Arbeitsfeldes der Brüdergemeine im Nyassalande, hielt, hatte der heidnische Oberhäuptling vor seinem Hause einen besonderen Festplatz herrichten lassen und seine Leute alle zu der Feier eingeladen, so daß über 400 Heiden versammelt waren. Der Missionar schickte vor den Augen der Männer und Frauen einen Heiden nach dem nahen Fluß, um das Taufwasser zu holen. Sie sollten sehen, daß keine „Medizin" in das Taufwasser getan würde, um die Leute zu bezaubern, wie immer noch viele Heiden dort glauben. Und tatsächlich ging auch eine ganze Reihe von Männern mit zur Schöpfstelle, um sicher zu sein, daß nur gewöhnliches Wasser verwendet würde. Nach der Tauffeier hielt der Häuptling eine Rede: „Wir haben gehört, was der weiße Lehrer gesagt hat. Ihr meine Häuptlinge, meine Leute, ihr meine Kinder! Hier vor euch allen sage ich jetzt: Ich will, daß alle Leute in meinem Lande die Weisheit Gottes hören und unsere Kinder sie lernen. Sie sollen später nicht dasitzen und sehen, wie die Kinder anderer Völker Gott kennen, und sie fürchten sich noch vor den vielen Dingen, die doch nichts sind. Ich bestimme hiermit, — und ich habe die Macht, jeden zum Gehorsam zu zwingen, — daß am Tage Gottes jeder in die Kirche der Christen gehe und Gottes Wort höre. Kein Mensch soll an diesem Tage auf dem Felde oder sonstwo arbeiten. Wer mir angezeigt wird, daß er am Tage Gottes arbeitet, den werde ich strafen. — Alle Kinder müssen in die Schule gehen und jedes sein Schulgeld (1 Cent in der Woche) bezahlen. Der Vater oder die Mutter, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken, werden bestraft. Die Häuptlinge und Jumben (Ortsschulzen) haben dafür zu sorgen, daß überall, wo die Missionare es wollen, Häuser gebaut werden für die Lehrer und für die Schule und Gottesdienste. Die Lehrer bestellen ihr Land nicht selbst, sondern jeder Häuptling wird Leute anstellen, die für den Lehrer das Feld hacken. Wenn ihr das alles so macht, wie ich es auch sage, so wird unser Land ein anderes geworden sein, wenn unsere Kinder groß sein werden." — Und schon die nächsten Tage zeigten, daß diesen Worten die Tat folgte. Leider ist die Brüdergemeine infolge ihrer schwierigen Finanzlage nicht imstande, alle die Lehrer zu stellen, die für das Gebiet nun nötig wären. — Eine Frauenschule in Ostafrika. Die Leipziger Mission hat am 1. Oktober in Moschi die erste höhere Schule für schulentlassene, eingeborene Mädchen eröffnet. Im Mittelpunkt des Unterrichts steht natürlich die Religion, daneben sind die Hauptgegenstände: Hauswirtschaftskunde, Gartenbau, Säuglings- und Kinderpflege, Nähunterricht, Heimatkunde und Gesang.

Die Eingeborenen begrüßen diese neue Gründung aufs Freudigste, im Pare-Gebirge ist bereits der Wunsch nach einer solchen Schule gleichfalls laut geworden. — Das fünfzigjährige Jubiläum der evang. Mission im Belgischen Kongo. Die am 15.—23. September 1928 abgehaltene Konferenz des Internationalen Missionskomitees für den Belgischen Kongo konnte gleichzeitig das 50jährige Bestehen der evang. Mission im Lande feiern. Vor 50 Jahren sahen sich die den Kongo erforschenden Missionare dort, wo sie jetzt in vollem Frieden tagen konnten (in Leopoldville), vor den Spießen der Eingeborenen; 13 Mal wurde vergeblich versucht, den Stanley Pool zu gewinnen! Und nun arbeiten 24 evang. Missionsgesellschaften im Lande, zumeist englische und amerikanische, aber auch die Continentalen sind dort vertreten durch den Schwedischen Missionsbund und 3 kleinere schwedische Unternehmungen und die noch junge belgische evang. Mission. Von diesen 24, die auf 145 Stationen 200,000 Christen in ihrer Pflege haben, waren 16 in Leopoldville vertreten; unter den 175 Teilnehmern befanden sich auch einige Veteranen der Kongomission, darunter Miss. Clark, der 1880 in Dienst trat und als einer der ersten das nördliche Ufer des Stanley Pool erreichte. Bei der nächsten Konferenz werden auch wohl Kongochristen als Vertreter ihrer Gemeinden zugegen sein. Daß an der großen Umgestaltung aller Verhältnisse im Lande auch die evangelischen Missionen ihren großen Anteil haben, wurde von dem bei der Feier anwesenden belgischen Gouverneur willig anerkannt. — Bedeutsame Vorgänge in Kairo. In den meisten mohammedanischen Ländern, in denen ein neuer (immer fortschrittlicher) Nationalismus entstanden ist, besteht die Neigung, den Islam weithin für den kulturellen Stillstand und die Umbildung vergangener Zeiten verantwortlich zu machen und religiöse Führer überhaupt als überlebt und als Hemmschuh für den Fortschritt anzusehen. So ist der Nationalismus da überall im Begriff areligiös zu werden. Er bildet seine Ideale im Blick auf die ruhmreiche vorislamitische Geschichte seiner Völker. So ist es in der Türkei, wo Jung Turan als der würdige Sproß aus alttürkischem Blut verherrlicht wird; so in Persien, das mehr des Darius und Cyrus und der Herrlichkeit von Persepolis als seiner islamitischen Geschichte gedenkt; so in Aegypten, das sich seiner uralten vorchristlichen Kultur rühmt. Jetzt machen augenscheinlich die führenden mohammedanischen Kreise Aegyptens einen großzügigen Versuch, das neue nationale Leben wieder unter ihre Führung zu bekommen. Der Rektor der El Azhar Moschee, der bedeutendsten mohammedanischen Universität mit 6000 Studenten aus allen mohammedanischen Ländern, hat König Fuad weitgehende Reformvorschläge für diese Hochschule unterbreitet. Er gibt ganz offen zu, daß die geistigen Führer des Islam im letzten Jahrhundert in einseitiger Pflege der Tradition den Anschluß zum praktischen Leben der Oeffentlichkeit verloren hätten und dadurch mit Schuld trügen an der gegenwärtigen trostlosen Lage ihrer Völker. Der Weg aus der Not sei Charakterbildung durch Religion. Das sei die Aufgabe der El Azhar und ihrer Schwesterschulen in Alexandria, Tanta, Damanhour und Assiut mit ihren 12,000 Schülern. Wie in alter Zeit müßten sie sich mit allen Gegen-

wartsfragen der Religionswissenschaft, der Philosophie, des Rechtes und der Naturwissenschaft und der Sprachwissenschaft vom mohammedanischen Gesichtspunkt aus auseinandersetzen. Das sei nur möglich, wenn der Lehrkörper ergänzt und das Lehrziel nicht mehr rein auf die Heranbildung religiöser Führer eingestellt sei. Die von der Regierung neu gegründeten Ausbildungsstätten für arabische Sprachwissenschaft, Pädagogik und Rechtswissenschaft sollten mit der El Azhar zu einem einheitlichen höheren Bildungswesen zu genseitiger Befruchtung zusammengeschlossen werden. Dafür werden allerlei, vor allem auch finanzielle, Gründe angeführt. Wird diesem von so einflußreicher Seite vorgebrachten Vorschlag stattgegeben, dann bekäme der Islam, was natürlich nicht gesagt wird, wieder bestimmenden Einfluß auf die ägyptische nationale Bewegung und die gesamte Oeffentlichkeit. Ein neuer Bund zwischen Nationalismus und Islam wäre geschlossen.

Inhalt

Der Reichstag zu Speyer 1529 oder Warum wir „Protestanten" heißen. Von D. Dr. Georg Buchwald 65

Die Demut Gottes bei Hamann und Bezzel und ihre Bedeutung für die Inspirationstheorie. Von Dr. W. Rodemann (Schluß) .. 78

Lenten Sermons 88

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles 96

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: W. Hadorn, Die Offenbarung des Johannes. — Charles Gore, Henry Leighton Goudge and Alfred Guillaume, A new Commentary on Holy Scripture, including the Apocrypha. — Historische Theologie: Alfred Jeremias, Die außerbiblische Erlösererwartung. — Austen Kennedy de Blois, John Bunyan the Man. — Systematische Theologie: Leander S. Keyser, The Philosophy of Christianity. — Praktische Theologie: Erich Eichele, Die religiöse Entwicklung im Jugendalter 110

Miszellen. — Lutheran Sunday-Schools are frankly different..117

Kirchliche Chronik: Inland: Wie die amerikanische Kirche mehr und mehr dem Modernismus verfällt. — Die Propaganda des Atheismus in unserem Lande. — Die Kirche und die soziale Arbeit. — Ist das auch unser Bild? — Die Lutherische Kirche in einer Krisis? — Die Gefahren des Unionismus. — Noch ist es mit der deutschen Sprache nicht aus in unserem Lande. — Ausland: England. — Spanien. — Deutschland. — Schweden. — Aus der Heidenmission.....118

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 März 1929 Nr. 3

Missouris Gruß zum 75jährigen Jubiläum unserer Synode

„Auch von anderer Seite wurde das Luthertum in Iowa eingeführt, nämlich durch die „Iowa-Synode." Es ist daher hier am Platze, etwas über die Entstehung dieser Synode zu berichten.

Die Anfänge der Iowa-Synode führen uns nach Michigan, wo einige ihrer Gründer erst in Verbindung mit der Missouri-Synode gestanden hatten. Dort hatte Pfarrer W. Löhe schon 1843 infolge des „Notrufs" Wynekens Nachforschungen anstellen lassen durch Pastor W. Hattstädt. Zwei Jahre darnach sandte er unter der Leitung des Kandidaten A. Crämer (später Professor in Springfield) eine Schar Baiern, um eine Missionsansiedlung zu gründen, die auch der Mittelpunkt einer Mission unter den Indianern wurde. In sehr erfreulicher Weise wuchsen und erstarkten diese bairischen Kolonien im Saginawtal. Innerhalb weniger Jahre wurden durch Pfarrer Löhes Anregung die Kolonie „Frankenmut" (1845), „Frankentrost" (1847, Pastor J. H. Ph. Gräbner), „Frankenlust" (1850, nahe Bay City, Pastor Fr. Sievers), „Frankenhilf" (1851, bei Saginaw, Pastor J. Deindörfer) ins Leben gerufen.

Im Jahre 1852 gründete Pfarrer Löhe in Saginaw das erste lutherische Schullehrerseminar in Nordamerika. Zum Direktor desselben hatte er Pastor G. M. Großmann bestimmt, der später bekannter geworden ist unter dem Titel Inspektor Großmann. Mit den Zöglingen des Seminars gehörte derselbe gliedlich zur dortigen Gemeinde. J. Deindörfer hatte sich 1852 als beratendes Glied in die Missouri-Synode aufnehmen lassen (6. Allg. Synd. 1852. S. 16).

Leider hatte Pfarrer Löhe schon um diese Zeit bedenkliche Abweichungen von der Schriftlehre über Kirche und Amt kund werden lassen. Eine mündliche Besprechung durch die Abgesandten unserer Synode, Walther und Wyneken, die 1851 nach Deutschland gereist waren, hatte nur eine vorübergehende Verständigung über diese wichtige Lehre bewirkt.

Unter Löhes Sendlingen in Michigan waren es besonders die Pastoren Großmann und Deindörfer, die seine „Richtung" ver-

traten, indem sie die Amtslehre als eine „offene Frage" behandelt wissen wollten, während diese doch in den symbolischen Büchern auf das Klarste entschieden und mit den andern Grundartikeln aufs innigste verbunden ist. Löhe schrieb, daß diese zwei „reiferen Brüder in der Nähe manche schlimmen Folgen jener (der missourischen) Amtslehre für das Leben der lutherischen Gemeinden zu bemerken glaubten," was ihnen zum Anlaß wurde, sich nicht zur Lehrstellung unserer Synode zu bekennen (Luth. 11. S. 89).

Trotzdem Großmann dringend eingeladen worden war, der Allgemeinen Synode in Cleveland 1853 beizuwohnen, um dort seine Bedenken vorzubringen, wie andere, z. B. G. Schaller, getan hatten, so hielt er sich doch fern. Ihm galten Löhes Aussagen und Schriften als symbolische Bücher, womit er freilich eine klägliche Unreife und eine höchst unlutherische Verwechselung des Persönlichen und Sachlichen bekundete. Er hätte in dieser Schriftlehre gewiß werden können durch mündliche Aussprache und gegenseitige, offene Belehrung und Erklärung; oder er hätte als „reiferer Bruder" der nach seiner Meinung irrenden Synode den Nachweis liefern sollen, daß jene Uebelstände, die er an Pastoren und Gemeindegliedern in seiner Nähe zu bemerken geglaubt hatte, wirklich eine böse Frucht und Folge der missourischen Lehre vom Amt seien und nicht etwa nur von einem Mißbrauch und von einer ungeschickten Behandlung derselben herrührten.

Traurigerweise verursachte dieser Unterschied in der Lehre Unruhen in der Gemeinde zu Saginaw, die sich auch in den Nachbargemeinden fühlbar machten, welche bisher in herzlicher Eintracht mit unserer Synode gestanden hatten. Der Ortspastor in Saginaw, O. Clöter, sah sich genötigt, gegen Großmann einzuschreiten, weil derselbe Parteiungen in der Gemeinde erregt hatte und ganz unverhohlen erklärte, er stimme nicht mit der Lehre der Missouri-Synode in der Lehre vom Amt. Deindörfer im nahen „Frankenhilf" hielt zu Großmann und verteidigte dessen Stellung.

Von dieser traurigen Sachlage schreibt Präses Wyneken: „So hatte denn die Synode nun ein Lehrinstitut in ihrer Mitte, das sie lieben, hegen und pflegen, an dem ihre Glieder arbeiten sollten, von dem sie ihre Schullehrer sollte ausgehen sehen, wofür sie sich höchlichst verbunden haben sollte und dessen V o r s t a n d selbst — sich zu einer Lehre bekannte, die von der Synode auf das heftigste bekämpft wurde, und über welche sie seit Jahren den entsetzlichen Lästerungen sich ausgesetzt sah! Schwerlich ist wohl je eine Schar

unter schweren Entbehrungen und harten Kämpfen arbeitender Diener der Kirche bitterer enttäuscht worden, ja, ich möchte fast hinzusetzen: schwerlich ist mit sonst schon armen und bedrängten Leuten ein grausameres Spiel von Freunden und Brüdern getrieben worden!" (Luth. 11. 1855. S. 91).

Unsere Synode war auch hier, wie sonst, bestrebt, eine gottgefällige Einigkeit im Geist und in der Wahrheit herbeizuführen. Darüber schreibt Dr. Sihler: „Der Präses unserer Synode, Pastor Wyneken, reiste nun selbst nach Michigan, um über das Verhältnis der Löheschen Sendlinge zu unserer Synode Einsicht zu nehmen und die Klagen des Pastors Clöter in Saginaw gegen Herrn Großmann zu untersuchen, indem dieser in der Gemeinde eine Partei wider ihren Pastor erregt habe. Obwohl nun dieser letztere Mißstand beseitigt wurde, so zeigte Herr Großmann doch keine Willigkeit und Bestreben, auf Grund der Lehre in den betreffenden Punkten mit uns einig zu werden" (Luth. 11. S. 92).

Es trat immer klarer zu Tage, daß diese Anhänger Löhes nicht mit „Missouri" zusammenarbeiten wollten. Deindörfer berichtet selbst: „Großmann und Deindörfer beantragten nun bei Pfarrer Löhe, seine amerikanische Missionswirksamkeit gesondert von der Synode fortzusetzen und an einen Ort zu verlegen, da man ungehindert von Missouri und im Frieden arbeiten könne. Sie nannten als einen solchen Ort den Staat Jowa, auf welchen Präses Wyneken in einem Privatgespräch ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte, als auf einen solchen, wo die Missouri-Synode noch keine Gemeinde hätte" (Deindörfer, Geschichte der Synode von Jowa u. a. St. 1897. S. 30).

Dem letzten Satze widersprechend berichtet Dr. Sihler: „Jowa's, als eines passenden Arbeitsfeldes für ihn und die Seinen, wurde von unserm Präses mit keiner Silbe erwähnt; im Gegenteil protestierte derselbe in gewisser Hinsicht, als später Herr Großmann selber Jowa's erwähnte, weil schon von uns von Missouri aus dortselbst missioniert werde. Sollte aber gleichwohl einer der Unsern privatim und zufällig dem Herrn Großmann Jowa vorgeschlagen haben, was wir nicht wissen, so ist doch von den „Missouriern" d. i. der Synode, wie es gleichwohl Herr Pfarrer Löhe erzählt, der Vorschlag durchaus nicht gemacht worden" (Luth. 11. S. 92).

Pfarrer Löhe ging auf den Vorschlag ein, und „entschloß sich zur Verlegung der von ihm geleiteten amerikanischen Wirksamkeit in den fernen Westen, wie Großmann und Deindörfer ihm geraten hatten“ (Deindörfer, a. a. O. S. 32).

Dieser Gedanke war ihm nicht neu; er hatte ihn schon vor etlichen Jahren gefaßt. Deindörfer schreibt: „Löhe war schon Ende 1850 der Meinung, daß es wohl an der Zeit sein möchte, seine Missionsarbeit in Nordamerika gesondert von der Missouri-Synode fortzusetzen“ (a. a. O. S. 23).

Alles nur deshalb, weil „Missouri“ seine „Richtung“ und seine „kirchlichen Gedanken,“ woher seine Abirrung von den Bekenntnissen rührten, nicht gelten lassen konnte!

In einem schwarzberänderten Schreiben, datiert vom 4. August 1853, das zunächst an die Pastoren der Missouri-Synode im Saginawtale gerichtet war, nahm Löhe von dem bisherigen Arbeitsfelde Abschied. In demselben kommen solche Stellen vor: „Ihr seid freilich fertig, weil Ihr andere für Euch lesen und denken lasset und ließet“. . . „Ihr schaltet auf freien Missionsgebieten, als wäret Ihr Herren, könnt niemand neben Euch vertragen, der Eure Amtslehre nicht teilt.“ . . . „Was achtet Ihr der väterlichen Treue!“ . . . „Ihr nehmt unsere Leute, die von uns ausgewandert, unsere Schüler, die wir gesendet, die Kosten, die sie verursacht, alles, alles nehmt Ihr und wir können weiter gehen;“ . . . „Wir sind willens, irgend wohin zu ziehen, wo wir mit Euren ungemessenen Ansprüchen in keine Berührung kommen und Ihr nach Euren (leider Euren) Grundsätzen uns nicht berühret.“

Anders klingen die Schlußworte, mit denen Wyneken seine Zurechtstellung des unerquicklichen Handels abschließt: „Wir danken ihm (Pastor Löhe) mit der Kirche für seine Mühen und Arbeiten, die er, als ihr Glied im Dienste des Herrn für sie übernommen, wir ehren und achten seine herrlichen Gaben, und seine Person, die der Herr damit geziert hat, wir behalten ihm unsere Liebe, geben seiner Weisheit, so sie uns raten kann und will, willig Gehör, würden uns freuen, wenn er mit uns für den gemeinsamen Glauben kämpfte, und wollen ihm auch mit aller Ehrerbietung zuvorkommen, aber menschliche Rücksichten müssen da aufhören, wo Gottes Wort und das Gewissen uns zwingen, dem allen entgegengesetzte Schritte zu tun. Denn enger als mit Löhe sind wir dem Herrn und seiner Kirche verbunden, ihm sind wir höher, ja allein verpflichtet, ihm allein verantwortlich. Und obgleich wir uns nicht

überzeugen können, daß mit Löhe sich alle unsere bisherigen Freunde in dem lieben alten Vaterlande von uns gewandt haben, oder Löhes Handlungsweise gegen uns billigen, so wollen wir doch lieber uns von der ganzen Welt verlassen sehen, als der Wahrheit und dem Recht etwas vergeben. Denn der Herr ist ja doch am Ende unsere einzige Zuflucht, unser Hort, unser Helfer und Erretter" (Luth. 11. S. 95).

So war denn der Bruch geschehen. Löhe war behilflich gewesen, daß eine neue Synode zu den bereits zu zahlreichen lutherischen Kirchenkörpern in Amerika hinzukam.

Diejenigen, die sich in eigenwilliger Weise von unserer Synode losgerissen hatten, gingen nun alsbald daran, eine neue Stätte ihres Wirkens zu finden. Im Hochsommer 1853 wurde zunächst eine Untersuchungsreise nach dem Staat Jowa unternommen. Man hatte erst die Hauptstadt, Jowa City, als Ziel ins Auge genommen, doch entschied man sich bald für Dubuque als Hauptsitz für seine Zwecke. Zum Ort einer kirchlichen Kolonie wählte man Clayton County, wo dann bald die Ansiedlung St. Sebald entstand, benannt nach dem Schutzpatron Nürnbergs.

Da nun bald von Deutschland Zustimmung zu einer Uebersiedelung nach Jowa eintraf, so war man schon im September 1853 in Michigan zur Abreise fertig. Ueber Deindörfer berichtet Dr. Sihler: „Er suchte seine Gemeinde in „Frankenhilf" zu bewegen, nach Jowa überzusiedeln; und obwohl es ihm nur mit einem Gliede (G. Amman) gelang, so ließ er doch die ganze Gemeinde im Stich und machte sich mit diesem nach Jowa auf, nahm auch Glocken, Altarbedeckung usw., die der Gemeinde in „Frankenhilf" gehörten, mit sich und zwar alles dieses mit Genehmhaltung und im Einverständnis mit Herrn Pfarrer Löhe, der natürlich seinen Anschluß an unsere Synode schwerlich gebilligt hatte. Gegen diese tut Pastor Deindörfer damals keine Erklärung über diese seine Handlungsweise, die doch schwerlich weder von christlichen, noch vom „kirchenrechtlichen" Standpunkte aus zu billigen ist; auch erhob er weder alte noch neue Bedenken in Betreff der Lehre und begehrte keinen Bescheid, sondern schlich sich stillschweigend aus der Synode hinaus, gab auch später keinen aus Gottes Wort nachgewiesenen zwingenden Gewissensgrund für seinen Austritt an. Wir können also kaum anders, als ihn für einen entweder schwachen, wankelmütigen und unselbständigen Charakter oder gar für einen Menschen erklären, der sich menschlicher und knechtischer Weise an

Löhesche Autorität und Gunst gehängt hatte und darüber die Gerechtigkeit der Sache fahren ließ" (Luth. 11. S. 92). Präses Wyneken konnte der Allgemeinen Synode 1854 in St. Louis nur berichten: „Schließlich habe ich die traurige Pflicht, der ehrwürdigen Synode den Austritt des Herrn Pastors Deindörfer und Habel aus unserm Synodalverband anzuzeigen" (8. Allg. Synode S. 8).

„Es waren in die 20 Personen, welche sich auf die Reise machten. Von den Seminaristen zogen nur zwei mit; ... die andern hatten es vorgezogen, sich der Synode von Missouri zu Dienst zu stellen" (Deindörfer S. 34).

Die Beschwerden der Uebersiedelung waren unsäglich groß und wären einer besseren Sache wert gewesen. Der größte Teil der Reise mußte im offenen Fuhrwerk zurückgelegt werden; die Eisenbahn war eben erst bis Freeport, Ill., fertig. Ein strenger Winter folgte bald, den man in unfertigen Block- und Bretterhütten auf der offenen Prairie zu durchkosten hatte. Dazu kam eine Verlegenheit wegen der Geldmittel, der Herr Ammon in edelmütiger Weise abhalf. Von ihm wird berichtet: These Ammans were not only people of good education, but above all, very devout and of noble traits of character, also, we should add, enthusiastic followers of Löhe. ... And although he had already spent his entire fortune, he took the pastor into free board (Th. Gräbner, The Bavarian Settlements of the Saginaw Valley, p. 20).

Die aus Michigan herübergekommenen Personen bildeten die erste Gemeinde der „Jowaer" in St. Sebald, der bald die zweite in Dubuque folgte, zu welcher sich allmählich andere der deutschen Lutheraner fanden, die anfingen, sich in Dubuque niederzulassen.

Das nächste Jahr brachte neue Einwanderer aus Franken, denn es versteht sich, daß Pfarrer Löhe von jetzt an seine Sendlinge nur nach Jowa adressierte. Unter ihnen kam auch Pastor Sigmund Fritschel, der später in Verbindung mit seinem jüngeren Bruder, Gottfried, der Hauptverteidiger seiner Synode und ein unnachgiebiger Gegner der „Missourier" wurde.

„Am 24. August 1854 traten zu St. Sebald, Clayton County, Jowa, in dem noch unfertigen Pfarrhause, die Pastoren G. M. Großmann, J. Deindörfer, S. Fritschel und Hilfsprediger M. S. Schüller, welcher während der Versammlung ordiniert wurde, zur „Evangelisch-Lutherischen Synode von Jowa" zusammen. G. M. Großmann wurde zum Präses,

S. Fritschel zum Sekretär ernannt; weitere Beamte bedurfte es noch nicht; eine synodale Kasse gab es noch nicht zu verwalten. Zur Aufstellung einer förmlichen Konstitution war man nicht vorbereitet, hielt sie auch bei der kleinen Zahl der Mitglieder nicht sofort für nötig. Aber es wurde die Basis festgestellt, auf welcher die neue Synode stehen und sich erbauen sollte. Die Sätze, welche diese Basis bildeten, sind folgende:

„1. Die Synode bekennt sich zu den sämtlichen Symbolen der Ev.-Luth. Kirche und zwar deshalb, weil sie die sämtlichen symbolischen Entscheidungen für die vor und in der Reformationszeit aufgekommenen Streitfragen als dem göttlichen Worte entsprechend erkennt. — Da es aber innerhalb der lutherischen Kirche verschiedene Richtungen gibt, so bekennt sie sich zu derjenigen, welche auf dem Weg der Symbole an der Hand des Wortes Gottes einer größeren Vollendung der lutherischen Kirche entgegenstrebt. 2. Bei Bildung ihrer Gemeinden genügt ihr nicht bloße Zustimmung zu ihren Grundsätzen in Beziehung auf Lehre und Zucht, sondern sie fordert Bewährung und richtet zu dem Ende das altkirchliche Katechumenat auf. In ihren Gemeinden ist apostolisches Leben das Ziel, dem man nachstrebt; um dies zu erreichen, wird amtliche und brüderliche Zucht geübt" (Deindörfer, S. 40).

Von dieser „Basis" sagt derselbe: „Im Laufe der Zeit ist sie genötigt worden, sich darüber näher zu erklären. . . . Wegen dieses Satzes von einer besonderen Richtung ist sie bald hart angefochten und verhöhnt worden. Sie hat ihn später nicht wieder in ihre Konstitution aufgenommen. Aber damit hat sie ihre Richtung und Eigentümlichkeit selbst nicht aufgegeben und wird sie — Gott gebe es — nicht aufgeben; sie wird sich dem, was Gott durch seinen Geist seiner Kirche fernerhin Gutes schenken mag, nicht verschließen, sondern offen halten" (ebend. S. 42).

Vergleiche hierzu: Judä Vers 3; 1 Tim. 1, 18, und Bericht des Iowa-Distrikts unserer Synode 1922, S. 19; auch: Lehre und Wehre, 21. 1875. S. 68 ff.

Auf einer ganz andern „Basis" war die Missouri-Synode zustande gekommen. Ehe man sich verband hat man erst jahrelang mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an der Form einer Konstitution beraten, damit sie genau der Schrift und den Symbolen entspricht. Sie gab daher auch gleich einen deutlichen Ton, und man hatte später an dieser „Basis" nichts zu ändern und zu deuteln. Bei den

„Jowaern" zeigt sich schon hier in ihrer ersten öffentlichen Kundgebung jene Unklarheit der Darstellung, die sich durch ihre Schriften bis in die neueste Zeit hindurchzieht. Man kann es verstehen, wenn einer unserer Theologen, der sich viel Mühe gegeben hat, die iowaischen Verirrungen zurechtzustellen, mit heiligem Zorn in die Worte ausbricht: „Es ist eine wahre Strafe, die Fritschelschen Kundgebungen lesen zu müssen!" Ein anderer, der nicht ein Missourier war, schreibt: „Die leidige Zweizüngigkeit liegt wie ein Mehltau auf der Darstellung. Sie steht auf Schrauben, — sogar die beiden Sätze, welche der Synode als Grundlage dienen. . . . Jowa ist, halbeingestandenermaßen, die Heimat einer amerikanischen Fortschritts- und Vermittelungstheologie, die Pflanzstätte eines indifferentistischen Aufklärungs-Lutheranismus, der die Werkheiligkeit in das Zentrum, die Glaubensgerechtigkeit in die Peripherie rückt.

„Einen ernsten Kontrast bilden die Bücher missourischer Abkunft. Formell wird in ihnen nichts vertuscht, nichts verschwiegen, nichts verzweideutelt oder übers Knie gebrochen; reine, gründliche Wahrheit und volle Klarheit ist das Ziel der Verfasser. Materiell sind sie ein frischer, treuer, entschiedener Ausdruck für die Lehre der Reformation, wie sie in den Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche enthalten und in den Privatschriften der vornehmsten Lehrer dieser Kirche, deren Bekenntnis gemäß, weiter entwickelt ist, — und zugleich eine furchtlose Verwerfung der entgegenstehenden Irrtümer" (Lz. Ströbel, zit. im Luth. 25. 1869. S. 166; S. 177 f. eine Beleuchtung von Pfarrer Brunn).

Mehr als einer hüben und drüben hat die Lehrstellung der Jowa-Synode eine „Ja-und-Nein-Theologie" genannt. Eine klare, deutliche, unmißverständliche Darlegung findet sich nicht, in der die Posaune einen hellen Ton gibt, damit man weiß, was da geredet ist. Dagegen aber viel Verklausulierungen mit vorbehältlichen Beschränkungen. Selbst die Lehre von der göttlichen Eingebung der Bibel (Inspiration), ist erst in der allerneuesten Zeit deutlicher dargelegt worden, so daß sich nicht mehr allerlei Irrtümer dahinter verbergen können. Doch finden sich noch die Lieblings-Irrlehren der Jowaer betreffs eines tausendjährigen Reiches, dem Antichristen, sogenannte offene Fragen und dem Sonntag, die man trotz aller Belehrung nicht fallen gelassen hat, sondern mit einer erstaunlichen Hartnäckigkeit festhält, ohne klare Schriftworte beibringen zu können. Damit erinnern sie an einen Ausspruch, den Li-

zentiat Ströbel in seiner urkräftigen Weise von der „eigenen Richtung“ Pfarrer Löhes getan hat: „Nicht aus Luther und der Schrift gezogen, sondern aus bairischer Luft gesogen!“ Nur darin war man sich klar und zielbewußt: nicht so wie Missouri, weder in Lehre noch in Praxis!

Die irrige „Richtung“ der Jowaer betreffs der Lehre von Kirche und Amt, dem göttlich gestifteten Gemeindeamt und der menschlichen Einrichtung der Synodalämter, trat bald nach der Gründung ihrer Synode zu Tage in der Leitung der von ihnen gegründeten Gemeinden. Zwei Beispiele aus vielen mögen genügen.

Die Gemeinde in Sherrill's Mount, Dubuque County, wurde schon 1855 von Inspektor Großmann ins Leben gerufen und zuerst von Zöglingen des Wartburg Seminars bedient. Als dann später diese Gemeinde seßhafte Pastoren bekam, wurden etliche derselben durch synodale Beamten der Jowa-Synode einfach weggenommen und andere hinbeordert. Die Gemeinderechte wurden durch das „Kirchenregiment“ nicht weiter berücksichtigt; die Gemeinde mußte sich gedulden, oft lange Zeit. Daß bei solchem beständigen Pastorenwechsel die Gemeinde nicht gedeihen konnte, liegt auf der Hand, und daß dieselbe der unbiblischen Uebergriffe seitens der Synodalbeamten endlich müde wurde und zur rechten Erkenntnis ihrer Gemeinderechte kam und sich dahin wandte, wo man diese respektiert, ist verständlich. Sie trat aus der Jowa-Synode 1878 aus und schloß sich nach gründlicher Belehrung seitens ihres ersten missourischen Pastors, W. Leßmann, gliedlich an die Missouri-Synode im Jahre 1880. Während der 55 Jahre ihrer Zugehörigkeit zu Missouri hat sie nur siebenmal ihre Pastoren gewechselt. Sie ist die älteste Gemeinde in unserm Distrikt, der jetzt Pastor Joh. Dürr vorsteht.

Auch die Gemeinde in Dubuque wurde 1864 von den Jowaern gegründet. Schon 1866 kamen Glieder dieser Gemeinde zur rechten Erkenntnis. „Es stellte sich heraus, daß die Ausgetretenen Gewissens halber nicht länger in dem Verband der deutschen Ev.-Luth. Synode von Jowa bleiben konnten um deren falscher Lehre und daraus hervorgehender Praxis willen.“ (13. Allg. Synode 1866. S. 29.) Mit den Worten eines der Ausgetretenen zu reden: sie fühlten, daß der Schuh drückt, wußten aber nicht, wo er drückt, denn er drückte überall. Der Präses unsers Westlichen Distrikts, J. F. Bünger, untersuchte mit Herrn Pastor C. A. Mennike aus

Rock Island die ganze Sache gewissenhaft und berichtete über den Hergang und die Behandlung dieser Angelegenheit Folgendes an seine Synode: „Ein Bericht, der in den Löheschen „Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nordamerika" über diese Angelegenheit aus der Feder des Herrn Prof. G. Fritschel hervorgegangen war, enthält leider manches Unrichtige und Gehässige.... Man hat Manches anders dargestellt und Manches auch weggelassen, um unsere Handlungsweise in dem üblen Lichte in Deutschland erscheinen zu lassen" (a. a. O. und Luth. 25, 73). Unsere Synode nahm sich mit Recht der um der Lehre Ausgetretenen an und stellte ihnen in der Person des Herrn Pastors H. Wehrs, bislang in Iowa City, einen Seelsorger, der im Juni 1866 eingeführt wurde. Jetzt steht dort Pastor Mart. Russert.

Hiermit ist schon ein anderer Punkt angedeutet, wodurch die Iowa-Synode sich in unsern Kreisen keinen sanften Leumund geschaffen hat, das ist ihre Opposition gegen unsere Arbeit. Dazu war sie gegründet. Selbst Löhe sagt dies deutlich, wenn er schreibt: „Die Absicht ihres Daseins ist keine andere, als unsere eigene Richtung in Amerika zu repräsentieren" (Kirchl. Mitteilungen 1859, Nr. 8). Zweck und Absicht waren also nichts anders, als einen Gegensatz zur Missouri-Synode zu bilden und damit einen Gegenaltar zu errichten, anstatt mit ihr vereint kräftig am Aufbau des Luthertums insonderheit in diesem Staate zu wirken. Von ihrem ersten Auftreten an hat sie gegnerische Gemeinden bedient und Gegengemeinden gegründet. Wo Unzufriedene und solche, die in Kirchenzucht standen, in unseren Gemeinden waren, hat sie sich ihrer liebend angenommen und in ihren breiten Mutterschoß aufgenommen. Dafür nur etliche Beispiele.

In Davenport wurde 1869 Pastor W. Vomhof um des reinen Bekenntnisses willen von seiner Gemeinde daselbst auf Antrieb einiger iowaisch gesinnter Vorsteher seines Amtes entsetzt auf Anraten iowaischer Pastoren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er sich nicht an die Iowa-Synode anschließen wollte, und gegen den Anschluß der Gemeinde an diese Synode öffentlich und entschieden protestierte, und der Gemeinde bewies, daß diese Synode falsche Lehre führe. Auch die zwölf Glieder, die treu zu ihrem Pastor hielten, verloren das Kircheneigentum. Auch der Lehrer, Fr. Rechlin, mußte infolgedessen die Gemeinde verlassen. Doch fingen die wenigen Treugebliebenen bald an, sich ein Kirch-

lein zu errichten, kamen aber wegen großer Armut in eine tiefe Schuldenlast, für welche sie schwere Interessen zu zahlen hatten. Sie berichteten jedoch getrost: „Wir danken Gott herzlich, daß er uns auch in dieser Stadt, darin so viele Tausende von Deutschen wohnen, aber meist in furchtbarstem Unglauben und Dienste des Teufels dahingehen, eine Stätte bereitet hat, von welcher aus sein Wort rein und lauter erschallt. Der Herr hat bisher geholfen, er wird auch ferner helfen; auch darin, daß er die drückende Schuldenlast durch dargebrachte Liebesgaben erleichtern wird. Hier helfen heißt gegen Irrtum und Unglauben kämpfen" (Luth. 26, 1869. S. 100, und Luth. 27. S. 13).

Diese zuversichtliche Bitte ist erhört worden. Durch treue, langjährige Arbeit missourischer Pastoren, insonderheit durch die andauernde Wirksamkeit unsers vormaligen, nun schon lange in Gott ruhenden, Präses A. D. Greif, kräftig unterstützt durch seinen Sohn, H. P. Greif (jetzt in Williamsburg), und durch Laienglieder, wie Paul Stahmer, später Hausverwalter im Lehrerseminar zu Addison und später der leider zu früh verstorbene F. J. Stahmer, ist dort ein guter Grund gelegt worden, auf welchem unser jetziger Präses H. Harms, ein blühendes Gemeindewesen ausbaut.

Noch betrübender waren die Folgen der Umtriebe iowaischer Pastoren und Beamten in Wilton Junction. Der Pastor dieser Gemeinde, W. Th. Strobel, war lange ein Glied der Iowa-Synode gewesen, war aber nach reiflicher Ueberlegung zur Missouri-Synode übergetreten. War seine Stellung vordem keine leichte gewesen, da er wegen der Reformierten und der Unierten sich in einem fortwährenden Kampf um die rechte Lehre befand, so hatte er nun noch mehr Gegner an seinen ehemaligen Synodalgenossen. Pastor und treugebliebene Glieder wurden in einen langen Prozeß vor dem weltlichen Gericht verwickelt, der mit schweren Kosten verbunden war und von dessen üblen Folgen man sich nur allmählich erholt hat. Dort wirkt jetzt Pastor P. W. Happel (Luth. 32. 1876. S. 52. 61. 75; Luth. 36. 1880. S. 38. Schriften von W. Th. Strobel, „Ursache und Verlauf der Spaltung in Wilton," und Privatberichte).

Solche Vorkommnisse, die noch durch mehr Beispiele vermehrt werden könnten, sind überaus beklagenswert. Es ist eine unerfreuliche Aufgabe, über dieselben berichten zu müssen. Sie gehören aber in den geschichtlichen Hergang, indem sie darlegen, wie überaus schwierig es gewesen ist, in unserm Staate die rechte

lutherische Kirche zu erbauen. Sie haben viel dazu beigetragen, daß unser Distrikt nur langsam wuchs und erstarkte. Unsere Arbeit wurde dadurch sehr erschwert und behindert. Die einfältigen Christen wurden geärgert und verwirrt, Zertrennung und Aergernis angerichtet und Spaltungen herbeigeführt.

An Einigungsversuchen hat es nicht gefehlt. Schon im November 1867 fand in Milwaukee ein Colloquium (Lehrbesprechung) zwischen Vertretern der Missouri- und Iowa-Synode statt. Der Erfolg war aber nur ein geringer. Zwar konnte man von einer „Annäherung" und etlichen „Zugeständnissen" berichten, jedoch die vorgehaltenen Irrtümer wurden nicht bestimmt widerrufen, noch auch die bezeugten Lehren angenommen. Zu dem ersehnten Kirchenfrieden kam es daher leider nicht (Luth. 24. 1868. S. 56. 92. 121). Die Colloquien, die man um diese Zeit mit andern Synoden gehalten hatte, waren in gottgefälliger Weise erfolgreich gewesen. So mit der Illinois-Synode, mit der Minnesota- und Wisconsin-Synode, selbst mit einem Teil der vormals so feindseligen Buffalo-Synode.

Auch in neuster Zeit haben solche Einigungsversuche mit der Iowa-Synode hier im Staate stattgefunden, doch sind auch sie bislang ohne Erfolg geblieben. Da man nun aber auf Grund der „Chicagoer Thesen", die diesen Sommer (August 1928) erschienen sind, zu einem Verständnis gekommen ist, so wollen wir uns der Hoffnung hingeben, daß es, Gott gebe bald, zum ersehnten Kirchenfrieden kommen möge. Welch' ein großer Segen wäre es für unsern ganzen Staat und weiter hinaus, wenn diese zwei Kirchenkörper miteinander das lutherische Zion bauen würden! Wie viel Raum und Gelegenheit ist noch dazu! Welch' einen heilsamen Einfluß hätte solche vereinte Arbeit nach innen und nach außen! Das wäre eine Macht zum Lobe Gottes!

Gegenwärtig zählt die Iowa-Synode laut ihres Kalenders vom Jahre 1928 im Ganzen: 589 Pastoren, 46 Lehrer und Lehrerinnen, 947 Gemeinden und Predigtplätze, 141,889 Kommunikanten und 214,257 Seelen. Am stärksten vertreten ist sie in Iowa und Texas. In unserm Staate zählt sie: 154 Pastoren und 42,714 Glieder; sie ist also ungefähr ebenso zahlreich wie unser Distrikt."

Vorstehende Ausführung, der wir die Ueberschrift „Missouris Gruß zum 75jährigen Jubiläum unserer Synode" gegeben haben, findet sich in dem Bericht des Iowadistrikts der Missourisynode

von 1928 und erscheint hier als Teil eines auf der Synodalversammlung zu Germantown, Iowa (22.—28. August), vorgetragenen Referats: „Die Geschichte des Iowa Distrikts" von Pastor T. Stephan. Sie steht darin auf S. 144—154. Wir haben es hier also nicht mit einer privaten Entgleisung eines Einzelnen zu tun, sondern mit einem Schriftstück, das nach allen Seiten hin offiziellen Charakter trägt. Die Ausführung erscheint als Teil eines Referates, das im Auftrag eines ganzen Distriktes ausgearbeitet, diesem Distrikt vorgelegt, von ihm angenommen, in seinem Auftrag im offiziellen Bericht gedruckt und in allen Gemeinden des Distrikts verbreitet worden ist. Wir haben auch nicht gehört, daß die Behörden der Allgemeinen Synode irgendwie ihre Mißbilligung darüber ausgesprochen haben. Im Gegenteil. Im „Lutheran Witneß" vom 5. Februar dieses Jahres lesen wir über Stephans Geschichte des Iowadistrikts: "This report contains a very interesting and valuable history of Lutheranism in the State of Iowa by Pastor Th. Stephan. The historian mentions his sources and relates individual experiences. His paper is therefore a valuable addition to the history of our Church in this country. Pastor Stephan's style is virile and attractive, and the matter is especially important to those who are engaged in home mission work. In the very beginning of his paper he enunciates also a number of principles that should be observed by those who write history." Das ist noch reichlich allgemein geurteilt und würde von uns nicht erwähnt werden, wenn nicht durch die Bemerkung: "The historian mentions his sources" der Gedanke wachgerufen wurde: Stephans Darstellung ist überall historisch korrekt und zuverlässig. Weiter geht das Urteil im „Lutheraner" vom 15. Januar dieses Jahres. Da heißt es: „Diese Geschichte [die Geschichte des Iowadistriktes] ist mir nicht ganz unbekannt; aber ich muß sagen, daß ich die packende und mit treffenden Bemerkungen durchwobene Darstellung in einem Zuge durchgelesen habe. P. Stephan macht es nicht wie manche, die über Geschichte schreiben, sich dabei oft auf ihr Gedächtnis verlassen und infolgedessen allerlei irrige Angaben machen, sondern er hat fleißig nachgeschlagen und nachgeforscht und giebt seine Quelle an. Es ist ein vorbildliches Stück Arbeit, aus der man Seiten von interessanten Einzelheiten mitteilen möchte, wenn es der Raum gestattete." Hier ist ein Rezensent, der — was ein Rezensent nicht immer kann, das ganze Referat

gelesen hat und es, trotzdem daß der die Iowasynode betreffende Abschnitt ein Zehntel des Referats ausmacht, ohne Einschränkung als quellenmäßig und vorbildlich charakterisiert. Wir gestehen, daß es uns persönlich leid getan hat, als wir die Signatur „L. F." (= Prof. D. L. Fürbringer von St. Louis) unter der Rezension gesehen haben. So ist kein Zweifel, wir haben es in Stephans Ausführungen mit einem Teil eines Referates zu tun, das offiziellen Charakter trägt. Wäre das nicht der Fall, dann würden wir ihm schwerlich die Ehre antun, darauf einzugehen. Wir würden es entweder ohne Kommentar abdrucken und es damit niedriger hängen, auf daß jeder sehen könnte, welcher Geist auch heute noch in einzelnen Gliedern der Missourisynode herrscht, oder wir würden es ganz ignorieren. Der Umstand, daß es aber offiziellen Charakter an sich trägt, gibt diesen Ausführungen eine Bedeutung, die ihnen sonst nicht einwohnte.

Wie kam Pastor Stephan dazu, seiner „Geschichte des Iowa-Distrikts der Missourisynode" einen zehn Seiten langen Abschnitt über unsere Synode einzufügen? Er wollte den „Anfang des Luthertums in Iowa" beschreiben. Da mußte er gewiß auch auf unsere Synode kommen, die seit 1853 im Staate Iowa gewirkt hat und dortselbst sogar gegründet worden ist. Daß er es so ausführlich tut, hat andere Gründe. Er will zeigen, daß die Väter unserer Synode durch Aufnahme der Arbeit in Iowa in ein Gebiet eingedrungen sind, das von Missouri bereits mit Beschlag belegt gewesen sei, denn „auch im Staat Iowa hat die Missourisynode die Pionierarbeit getan, damit hier die wahre lutherische Kirche erbaut werde. Von ihr ging die Exploration aus, d. h. das Absuchen der Ansiedlungen und Glaubensgenossen und ihre Versorgung mit Wort und Sakrament" (S. 116). Um diesen Zweck zu erreichen, druckt Stephan jenen Satz Dr. Sihlers aus dem 11. Jahrgang des Lutheraner ab, wonach Präses Wyneken Großmann in keiner Weise auf den Staat Iowa als auf einen Ort, da er und Deindörfer und die späteren Sendlinge Löhes ungehindert von Missouri und in Frieden arbeiten könnten, aufmerksam gemacht, sondern gegen ein Beginnen der Arbeit daselbst protestiert habe, weil dort schon von Missouri missioniert werde. Wenn dem so wäre, so stünde einfach Wort gegen Wort, denn Großmann und Deindörfer sind bis an ihr Lebensende dabei geblieben, daß Missouri selbst sie auf den Staat Iowa aufmerksam gemacht habe. Für sie war das um so bedeutsamer, als sie ein lebendiges Interessen daran hatten

und haben mußten, ein Feld zu finden, wo sie ungestört von Missouri arbeiten konnten. Solche mit der ganzen Existenz zusammenhängende Dinge pflegt man nicht zu vergessen. Da Sihlers Darstellung außerdem in anderen Punkten, wie wir unten zeigen werden, nachweisbarer Weise als unhaltbar und sogar verleumderisch zu bezeichnen ist, so wird auch dieser Passus keinen besonderen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen können. Aber Stephan gräbt ihn aus, um unsere Väter vermittelst desselben als Leute hinzustellen, die in anderes Missionsfeld eingedrungen seien.

Doch gestehen wir einmal zu, daß unsere Väter sich hier geirrt und zeitlebens diesen Irrtum festgehalten hätten und als Lügner aus der Welt geschieden wären, würde denn damit schon bewiesen sein, was Stephan beweisen will? Keineswegs; nicht einmal nach seiner eigenen Darstellung. Unsere Väter zogen ins nordöstliche Iowa. Ihre ersten Gemeinden waren die in St. Sebald und in Dubuque. Hatte denn Missouri in dieser Gegend bereits mit seiner Arbeit eingesetzt? In der Gegend von St. Sebald ganz gewiß nicht, noch westlich noch nördlich noch südlich davon. Aber in Dubuque und in Galena war doch der missourische Pastor Lochner schon 1848 gewesen und hatte daselbst exploriert? Allerdings. Wir besitzen ja noch den Bericht, den er am 16. November des genannten Jahres von Dubuque aus an Professor Walther geschrieben hat und der im 5. Jahrgang des Lutheraners abgedruckt ist (1849, S. 93 ff.); Stephan druckt ihn selber ab (S. 117 ff.). Aber was berichtete hier Lochner von Galena und Dubuque? Von Galena schrieb er: „Die Schilderungen, die mir Herr B. auf Begehren über seine amtliche Lage und den Zustand der Deutschen Galenas machte, stimmten mit den Berichten, die ich auf mein anderweitiges Befragen erhielt, und überzeugten mich, daß der Herr mich an diesem Orte stille schweigen hieß." Und über Dubuque: „Das, was ich beim Abschied von demselben (dem reformierten Pastor Flury) über die Lutheraner in dieser Gegend erfuhr, konnte mich nicht ermutigen, weiter in den Norden zu gehen, und sein (soll ich sagen, spöttisches?) Anerbieten, in Dubuque einen Versuch zur Sammlung der zu ihm sich haltenden Lutheraner durch eine Predigt in seiner Kirche zu machen, schlug ich natürlich aus." Und da sollen unsere Väter damit, daß sie im nordöstlichen Iowa mit ihrer Arbeit einsetzten, in missourisches Missionsfeld eingedrungen sein! In Wahrheit hat Gott sie in ein Feld geführt, das überhaupt noch von keinem missourischen Pastor berührt oder doch für

aussichtslos erklärt worden war. — Uebrigens war es bis zum Jahre 1853 durch Missouri überhaupt nur in der südlichen Hälfte des Staates zu einer Gemeindegründung gekommen, nämlich bei Gelegenheit der Explorationsreise Lochners entschlossen sich Lutheraner in Keokuk, zu einer Gemeinde zusammenzutreten. Als Lochner abreiste, war es übrigens noch nicht geschehen; er hoffte bloß mit Gewißheit, daß es geschehen würde (S. 131). Ob in der Folgezeit ein Reiseprediger Missouris in diese Gegend gekommen ist und die Häuflein gepflegt hat, erfahren wir nicht. Wohl hat Pastor Selle zwischen 1856 und 1858 gelegentlich lutherische Familien westlich von Rock Island besucht, wie von ihm unterzeichnete Taufscheine ausweisen, und nach seiner Niederlassung in Rock Island (1858) mag er öfter nach Davenport, Muscatine etc. gekommen sein; aber noch 1863 hatte Missouri nur zwei seßhafte Pastoren im Staat Iowa: Wehrs in Iowa City und Loßner in Marshalltown (S. 112). Gerade in den Teilen des Staates hatte aber die Iowasynode auch zu der Zeit, da sie nun zehn Jahre im Staat gewesen war, noch nicht eingesetzt. Mit dem Eindringen in fremdes Feld ist's also wirklich nichts.

Doch Pastor Stephan hat noch einen anderen Grund, warum er sich so liebevoll um unsere Anfangsgeschichte bemüht und ihr einen so großen Raum gewidmet hat. Derselbe hängt eng mit dem vorigen zusammen. „Zweck und Absicht" der Arbeit unserer Väter sei es gewesen, „einen Gegensatz zur Missourisynode zu bilden und damit einen Gegenaltar zu errichten, anstatt mit ihr vereint kräftig am Aufbau des Luthertums insonderheit in diesem Staat zu wirken." „Unsere Arbeit wurde dadurch sehr erschwert und behindert. Die einfältigen Christen wurden geärgert und verwirrt, Zertrennung und Aergernis angerichtet und Spaltungen herbeigeführt." Bei dieser Behauptung ist es nicht leicht, ernst zu bleiben. Unsere Väter verlassen Michigan, gerade weil sie in Frieden arbeiten und keine Gegenaltäre aufrichten wollen, was in Michigan möglich gewesen wäre und wozu ihr dortiges Verbleiben bei der Stellung Missouris notwendig geführt hätte. Sie gehen in ein ganz anderes, von Missouri gar nicht berührtes oder für hoffnungslos angesehenes Feld, und doch soll Zweck und Absicht ihrer ganzen Arbeit nichts anderes als Opposition zu Missouri und Errichtung von Gegenaltären gewesen sein! Um dies nur einigermaßen plausibel erscheinen zu lassen, muß Pastor Stephan auf Vorkommnisse hinweisen, welche erst nach dem zehn- oder zwanzig-

jährigen Bestand unserer Synode eingetreten sind, also nachdem Dezennien schwerster Verleumdung unserer Synode durch Missouri vorausgegangen waren. Die Aufrichtung der Gegenaltäre wird bewiesen durch Verweisung auf unsere Uebernahme der Gemeinde in Davenport und den Kirchenprozeß in Wilton Junction. Wir sind über die damit in Verbindung stehenden Vorgänge nicht genau genug unterrichtet, um ein eigenes Urteil zu haben, bemerken darum nur dies Doppelte: Was Davenport angeht, so entwirft Stephans eigene Darstellung ein Bild, das ein Zugreifen Iowas verständlich und berechtigt erscheinen läßt; sonst ließen sich aus unserer Geschichte die zitierten Fälle leicht vervielfachen, da Missouri gegen uns einen Gegenaltar aufgerichtet hat. Am allerwenigsten hätte Stephan viel von der Entstehung der missourischen Gegengemeinde in Dubuque reden sollen, die in der in der Lehre Iowas von Kirche und Amt begründeten Leitung der Gemeinde ihre Veranlassung und Rechtfertigung haben soll! Wir graben nicht gerne alte Sachen aus, aber wenn Missouri die Gründung seiner gegenwärtigen Gemeinde in Dubuque unter seine Lorbeeren zählt, dann möchte es uns zwingen, über diese Gründung etwas deutlicher zu reden.

Es ist doch ein verfängliches Ding, wenn man die eigene Geschichte nur dann in helles Licht meint stellen zu können, wenn man ein recht schwarzes Bild des kirchlichlichen Gegners malt! Ich sollte denken, der Iowa-Distrikt der Missourisynode habe in sich selber Licht genug, daß er dieses Kunstgriffs nicht noch bedarf. Wenn er aber wirklich nur im Gegensatz zum tiefschwarzen Dunkel des Gegners sollte leuchten können, wenn er dann bei der Schilderung des Gegners nur die Toten ruhen ließe und bei der Wahrheit bliebe!

Das führt uns zum häßlichsten Teil des Stephanschen Artikels. Er greift den sittlichen Charakter der heimgegangenen Väter unserer Synode an und sagt ihnen Dinge nach, die einfach der Wahrheit direkt widersprechen. Daß man früher in Missouri die beiden Gebrüder Fritschel als die Vertreter einer „Ja-und-Nein-Theologie“ bezeichnet und ihre Lehrdarstellung der „Zweizüngigkeit“ geziehen hat, das wissen wir. Doch solange sie am Leben waren und sich dagegen verteidigen konnten — und sie pflegten es siegreich zu tun —, war es zwar eine unfeine Kampfesweise, deren man sich schon damals nicht hätte bedienen sollen; aber dem Lebenden gegenüber war diese Weise noch gewissermaßen begreiflich. Darauf jetzt zurückzufallen, nachdem sie seit mehr als 30 Jahren heimgegangen sind, und darauf zurückzufallen, nur um die

Klarheit und Eindeutigkeit der eigenen Lehrdarstellung ins helle Licht zu rücken, das wird schwerlich selbst in Missouri allgemeinere Zustimmung finden. In den Augen nicht weniger wird es eine Kampfesweise sein, die nur Verurteilung verdient. Und nun gräbt man in dieser Verbindung gar noch ein Urteil des wegen seiner Maßlosigkeit bekannten Lic. Ströbel aus, wonach „Iowa ist, halbeingestandermaßen, die Heimat einer amerikanischen Fortschritts- und Vermittlungstheologie, die Pflanzstätte eines indifferentistischen Aufklärungs-Lutheranismus, der die Werkheiligkeit ins Zentrum, die Glaubensgerechtigkeit in die Peripherie rückt!" Wie muß es doch im Kopf oder Herzen oder in beiden stehen, wenn man ein so aller Wahrheit bares Urteil niederschreiben und nach sechzig Jahren zur vermeintlichen Vernichtung des Gegners wieder ausgräbt, es ausgräbt am Ende von zehnjährigen Konferenzen, in denen Iowa die im Verein mit dem Gegner und seinen offiziellen Vertretern ausgearbeiteten Thesen über die Bekehrung angenommen hat! Wirkten hier kirchenpolitische Gedanken mit?

Und was sollen wir erst sagen zu den Urteilen über unseren heimgegangenen Dr. Deindörfer, dessen Aufrichtigkeit und ganze Durchsichtigkeit seines Charakters in hellster Erinnerung ist? Von ihm schreibt Stephan: „Er suchte seine Gemeinde in Frankenhilf zu bewegen, nach Iowa überzusiedeln; und obwohl es ihm nur mit einem Gliede (G. Amman) gelang, so ließ er doch die ganze Gemeinde im Stich und machte sich mit diesem nach Iowa auf, nahm auch Glocken, Altarbedeckung usw., die der Gemeinde in Frankenhilf gehörten, mit sich, und zwar alles dieses mit Genehmhaltung und im Einverständnis mit Herrn Pfarrer Löhe" (S. 148). Hier sind ebensoviele Unwahrheiten als Sätze! „Deindörfer suchte seine Gemeinde in Frankenhilf zu bewegen, nach Iowa überzusiedeln." Der Satz selber mag wahr sein; aber wenn damit Deindörfers Charakter eins angehängt werden soll — und ohne diese Absicht ist der Satz hier zwecklos —, so wird er eben damit anstößig. Die Gemeinde in Frankenhilf war aus Franken eingewandert, Löhe hatte ihre Auswanderung wie so mancher anderer organisiert, Deindörfer war ihr berufener Pastor. Wenn nun Deindörfer mit Löhe der Ueberzeugung geworden war, daß Missouri ihre Anschauung in einem Punkte der Amtslehre nicht dulden wollte, und er sich darum lieber von ihm trennen und an anderem Ort neu anfangen wollte, hatte er kein Recht, seine Gemeinde über diese Punkte aufzuklären und sie zu fragen, ob sie eventuell mit ihm

nach dem Westen ziehen wollte? Was würde Missouri von einem Jowaer halten, der sich bei ihm zur Aufnahme meldete, aber nicht den Mut hätte, in seiner bisherigen Gemeinde von seinem neuen Standpunkt zu reden und sie so zu bewegen, sich mit ihm Missouri anzuschließen? Ich weiß nicht, ob es wahr ist, aber gelegentlich hört man, daß ein solcher Ueberläufer nur dann glatte Bahn zur Aufnahme habe, wenn er durch Mitbringen seiner Gemeinde den Beweis für den Ernst seines Ueberzeugungswechsels liefere. 2. „Obwohl es ihm nur mit einem gelang." Es ist richtig, zunächst ging nur Amman mit. Es wäre ja Leichtsinn von Seiten der anderen gewesen, sofort zu verkaufen und mitzureisen. Sie wollten warten, bis sich Gelegenheit zum Verkauf fände und bis sie hörten, wie sich die Ansiedlung in Jowa gestalte. Tatsächlich ist eine ganze Reihe gefolgt, wie die Kirchenbücher ausweisen. Vor mir liegt ein Privatbrief vom 12. Dezember 1853, geschrieben von Herrn Weege an Herrn Inspektor Großmann, in dem die Namen von mehreren Familien aufgeführt werden, die „aus dem immer unerträglicher werdenden Gewirre" herauswollen und nur auf Gelegenheit warten, verkaufen zu können. — Die Anklagen werden immer gemeiner: 3. „Deindörfer ließ die ganze Gemeinde im Stich." Es ist das so ziemlich das Aergste, was man einem Pastor nachsagen kann. Wir sind aber in der glücklichen Lage, die Protokolle der Gemeindeversammlungen zu besitzen, welche die absolute Grundlosigkeit dieser Anklage über allen Zweifel erheben. Wir fügen die betreffenden Abschnitte aus dem Protokoll in Kleindruck hier ein:

1. Das Protokoll der am 24. Juli 1853 in der Kirche zu Frankenhilf gehaltenen Gemeindeversammlung [dasselbe ist enthalten in einem Bericht Deindörfers an Löhe; vorhandene Lücken sind aus dem Protokollbuch zu Frankenhilf ergänzt]: Gegenwärtig: Amman, Schwarz, Gruber, Kamm, Popp, Trump, Sippel, Bauer, Huber, Mat. Schwab.

Es wurden der Gemeinde folgende Fragen vorgelegt und wie folgt beantwortet.

Frage 1. Ob etwas gegen die Schriftmäßigkeit der vom Pastor der Gemeinde vorgetragenen Lehren einzuwenden ist?

Antwort: Diese Frage wird einstimmig mit „nein" beantwortet.

Frage 2. Ob etwas gegen die Seelsorge — die Anwendung des Wortes Gottes in der Praxis einzuwenden ist?

Nachdem einige Stimmen sich ausgesprochen haben, wird vom Pastor bemerkt, daß während seiner Abwesenheit von Priesterherrschaft die Rede gewesen sei. A(uf) seine Frage, wie man dazu gekommen, antwor-

tet Schwarz, das sehe nach Priesterherrschaft aus, daß die Gemeinde ihren Pfarrer nicht wählen solle. Es stell(te sich?) heraus, daß Pastor Deindörfer nie das Recht abgesprochen hat, ihren Pfarrer zu wählen.

Antwort: Die Gemeinde antwortet einstimmig „nein", nachdem das Bedenken des Herrn Schwarz beseitigt ist. Auf Grund der Amtsführung des Pastors ist die Furcht (der?) Priesterherrschaft nicht entstanden.

Frage 3. Ob etwas gegen den Wandel des Pastors einzuwenden ist?

Antwort: Die Gemeinde antwortet einstimmig mit „nein" und erklärt sowohl den hie und da laut gewordenen Vorwurf der Unversöhnlichkeit, als den des Ungehorsams gegen die Obrigkeit für einen falschen.

Frage 4. Ob der Pastor in der in diesem Frühjahr inbetreffs der Gründung einer Armenstiftung in Frankenhilf gehaltenen Gemeindeversammlung jemand beredet hat, sich nicht an die Syn. v. Missouri sond. an die deutschen Freunde anzuschließen.

Antwort: Die Gemeinde antwortet mit „nein". Nur Popp findet in der am Schluß der damaligen Gemeindeversammlung von Pastor Deindörfer geschehenen gelegentlichen Bemerkung: „Es wird keiner etwas dagegen haben und kann keiner etwas dagegen haben", eine Beredung. Uebrigens ist damals am Schluß abgestimmt worden und er hat seine Stimme dazu gegeben.

Frage 5. Ob Pastor Deindörfer die Gemeinde zu überreden gesucht habe, sich nicht an die Synode von Missouri anzuschließen?

Antwort: Die Gemeinde antwortet einstimmig mit „nein".

Frage 6. Warum das bestimmte Brechen des gegebenen Wortes gegen die deutschen Freunde d. h. welches sind die Stücke, welche die Gemeinde fordern zu müssen sich im Gewissen für verpflichtet fühlt.

Aus einer Besprechung über Frage 6 hat sich ergeben, daß die Gemeinde in diesem Punkt nicht eines Sinnes ist. Ein Teil sieht sich verpflichtet, zu verlangen, daß die Gemeinde sich an die Synode anschließe.

Diejenigen, die das fordern, sind: Schwarz, Gruber, Popp und Schwab. Grund: Die Genannten fürchten, daß die christliche Freiheit beeinträchtigt werde durch die Priesterherrschaft; wenn darum der andere Teil sich nicht an die Synode anschließt, so erklären sie ihren Austritt aus der Gemeinde.

Durch vorstehende Erklärung ist eine Fortführung der Besprechung unnötig geworden. Es wurde nur noch der Beschluß gefaßt, daß in der nächsten Gemeindeversammlung jede Partei eine schriftliche Erklärung ihres Willens abgeben solle.

Die Richtigkeit des Protokolls bezeugen durch Namensunterschrift: G. Amman, J. G. Kamm, L. Sippel, Bauer.

2. Protokoll vom 4. September 1853.... Schließlich wurde von dem Pastor der Gem(einde) vorgetragen, daß von den deutschen F(reunden) an ihn die Frage gestellt worden (wäre), ob er sich ihrer neuen Tätigkeit anschl(ießen) wolle. Er legt ihr seine Gründe vor, die ihn bestimmten, diesen Ruf als einen g(öttlichen) anzusehen und

ihm zu folgen, wies insonderheit darauf hin, daß der Segen seiner (weitern) Wirksamkeit durch das wenngleich u(n)begründete und sündliche, doch eben ein(mal) vorhandene Mißtrauen, ... gehindert wurde. Er verlangte der Gemeinde Zustimmung. Einige insonderheit Kamm (mach)ten dagegen Einwendungen, konnten aber die angegebenen Gründe nicht widerlegen. Schwarz, Popp, Grunder und Schwab waren natürlich zufrieden. Zwar wurde von (ihnen?) bemerkt, sie wollten nicht hintendrein den Vorwurf haben, daß sie an des Pastors Weggehen schuld seien; es wurde ihnen aber hierauf vom Pastor bedeutet, daß sie allerdings schuld seien.

3. Protokoll vom 6. September 1853.... 3. Pfarrer Deindörfer bemerkte, daß er jedenfalls schon in der nächsten Woche ziehen werde, daß er aber nicht ziehen könne, ohne die (Ueber)*zeugung zu haben, daß die Gemeinde auch ferner mit (Gottes) Wort und dem heiligen Sakr(amente) geleitet und geweidet (wür)de. Er erinnerte, daß es seine Pflicht als Hirte ist, dafür zu sorgen, (daß auch) ferner das Wort Gottes unter dieser Herde verkündigt werde und die heiligen Sakramente gereicht werden. Er schlage vor, daß die Gemeinde ohne erst zuzuwarten, sich an die Synode von (Missouri), Ohio u. a. Staaten wende und um geistliche Versorgung bitte. Die Synode könne ihr ent (.....) einen andern Pastor setzen, oder doch dafür sorgen, daß die Stelle von einem Nachbarpastor verwest würde. Es wurde bemerkt, daß die Gem(einde) schwerlich einen eigenen Pastor erhalten könne und daß darum vorläufig jedenfalls das Letzte das Beste sei.

Nachdem man hin und her geredet hatte, Schwarz insonderheit vorgeschlagen hatte, die Gemeinde solle selbst ein Schreiben an den Präses verabfassen, und der Pastor bemerkt hatte, sie könnten ein solches von einem der Nachbarpastoren verabfassen lassen, wurde Pastor Deindörfer beauftragt, es im Namen der Gemeinde zu tun. Nächsten Sonntag nach der Frühkirche soll es verlesen und unterzeichnet werden."

Und einem solchen Pastor, der, damit doch ja die von ihm bis dahin bediente Gemeinde nicht ohne Wort und Sakrament bleibe, ihr empfiehlt, sich an die Synode zu wenden, mit der er selber nicht mehr zusammenwirken kann, weil sie seiner Anschauung von einem Punkt in der Amtslehre nicht freien Raum in ihrer Mitte lassen will, wagt man es, noch nach seinem Tod den Vorwurf zu machen, er habe seine Gemeinde im Stich gelassen! — Noch gemeiner und niedriger ist die vierte Anklage: 4. „Er nahm Glocke und Altarbedeckung usw. mit sich, die der Gemeinde in Frankenhilf gehörten." Deindörfer war also ein gemeiner Dieb! Beachte auch das „usw." Um den Eindruck zu erwecken, daß Deindörfer wer weiß was sonst noch mitgenommen habe, ist es hinzugefügt.

*Durch Beschneiden sind beim Binden diese Worte verloren, können aber leicht ergänzt werden.

Wer den heimgegangenen Deindörfer gekannt hat, dem widerstrebt es, die Verlogenheit auch dieser Anklage noch erweisen zu sollen; und wer die obigen Protokolle gelesen hat, sollte keines Beweises mehr bedürfen. Doch um der etwaigen Verdächtigung, daß wir mit Redensarten über heikle Punkte hinwegzukommen suchten, zuvorzukommen, überwinden wir uns und bemerken Folgendes: Herr Pastor Bekemeier, Glied der Missourisynode, hat schon früher auf das Ersuchen des Herrn Professors Georg Fritschel alles, was an Frankenhilfer Aufzeichnungen vorhanden ist, gefälligst nach irgend einer Handhabe für diese Anklage durchzusuchen, diesem mitgeteilt: Darüber findet sich in den Aufzeichnungen nicht der geringste Anhalt, was um so auffallender sei, da ein Verzeichnis vorhanden sei von allem, was Deindörfer besessen und mitgenommen habe; dasselbe sei so eingehend, daß selbst der kleine Medizinkasten, den er besessen, verzeichnet sei. Hätte Deindörfer eine Glocke mitgenommen, wäre sie gewißlich aufgezählt. Zugleich bemerkte Pastor Bekemeier: Mündliche Tradition ist, daß in jenen Monaten eine Glocke in Saginaw angekommen und dort verwahrt worden sei. Daraus hat also der genaue und zuverlässige Dr. Sihler, dessen Bericht im Lutheraner Pastor Stephan blindlings folgt, die Anklage gemacht oder sie seinerseits anderen nachgesagt: „Deindörfer hat die Glocke, die der Gemeinde in Frankenhilf gehörte, mitgenommen." Zu dem Bericht Pastor Bekemeiers kommt noch ein Brief der Eltern Deindörfers an diesen. Derselbe liegt mir im Original vor. Aus ihm ergibt sich, daß Deindörfers Eltern und andere Roßstatter Freunde reiche Beiträge (100 Gulden, 50 Gulden etc.) für die Beschaffung einer Glocke gegeben haben. Das ist die nach der mündlichen Tradition in jenen Monaten in Saginaw angekommene Glocke. Sie war von Deindörfers Verwandten- und Freundeskreis gesandt worden. Dieser war aber über die Vorgänge in Frankenhilf und über die Wandlung in der Stellung zu Missouri genau unterrichtet, und es ist sogar wahrscheinlich, daß die Sendung durch Löhes Hände gegangen ist. Diese Glocke kam, wie es scheint, später allerdings nach dem Westen, wahrscheinlich nach Dubuque. Es entsprach das ganz und gar der Intention der Geber. Was bleibt nun von dieser Anklage noch übrig? Ja, wir könnten von der Verteidigung zum Angriff übergehen. Vor uns liegt nämlich ein Brief Weeges, den er am 12. Dezember 1853 von Saginaw aus an Großmann geschrieben hat. Darin berichtet er beides: 1. Daß er Verpflichtungen, welche die

nach dem Westen Gewanderten im Saginawtal noch hatten, beglichen hat; 2. daß aber so manche der dortigen Ansiedler, die den Ausgewanderten noch schuldeten, ihre Schulden teilweise nicht gerne anerkennen würden, teilweise sie auch jetzt nicht zahlen könnten, sodaß er von seiner Rundreise mit ziemlich leeren Taschen zurückgekommen sei!

Sollen wir auch noch auf den Punkt eingehen, daß Löhe bei all diesen Missetaten Deindörfers mitbeteiligt gewesen sei? Das hieße diesen so niedrigen Ausfällen Stephans zu viel Ehre antun. Ja, dabei war Löhe beteiligt, daß Deindörfer seine Gemeinde nicht verließ, ohne für ihre fernere Bedienung durch Missouri gesorgt zu haben, denn Löhe hatte ihm diese Grundsätze der Amtstreue eingeprägt und er ließ sich von ihm über alles Bericht erstatten!

Wir wissen wohl, daß Stephan in den meisten Punkten seine Behauptungen einfach früheren Jahrgängen des Lutheraners nachgeschrieben hat, wie er sie ja selber nennt. Das waren die „Quellen," die er benutzt hat. So bleibt auf seinem eigenen Konto nur ein Doppeltes, dies Doppelte aber abzugslos: 1. Wer Geschichte schreiben will, darf sich nicht mit nur einer Quelle begnügen, am wenigsten, wenn diese von der Hand des Gegners stammt. Oder ist Pastor Stephan noch in dem lächerlichen Kinderglauben befangen, daß alles richtig und objektiv ist, was einmal im „Lutheraner" berichtet ist? 2. Daß er es für seine Pflicht gehalten hat, jetzt, nach 75 Jahren, nach 10jährigen intersynodalen Konferenzen, auf jene Vorgänge zurückzugreifen und die lächerlichsten Vorwürfe aufs neue vorzubringen. Wir wiederholen: wir glauben, die Missourisynode, auch der Jowadistrikt derselben, hat genug aufzuweisen, daß er keines ad hoc hervorgeholten dunklen Hintergrundes bedarf, am wenigsten eines solchen, der so weithin verzeichnet und unwahr ist. Tut er es dennoch, dann erniedrigt er sich nur selber und fügt anderen bitteres Unrecht zu.

Pastor Stephan stellt am Anfang seiner Geschichtsdarstellung etliche beachtenswerte Grundsätze auf. So lesen wir: „Alle Geschichtsbetrachtung muß zur Ehre Gottes angestellt werden" (S. 83). „Zur gottgefälligen Vergangenheit gehört auch, daß sie strikt wahrheitsgemäß und gerecht sei; auch dem Geschichtsschreiber gilt das 8. Gebot" (S. 85). „Der Geschichtsschreiber darf nicht Jagd machen auf Skandalgeschichten" (S. 86). Vielleicht prüft er sich in stiller Stunde, wie stark er diese Regeln selbst übertreten hat.

M. R.

Luthers Auffassung vom Menschen und ihre Umkehrung durch den deutschen Idealismus

Pastor M. Slotty*

Wenn wir Luthers Auffassung vom Menschen gleich auf eine kurze Formel bringen wollen, so können wir sagen: der Mensch ist ganz und gar, leiblich und geistlich, nichts anderes als Gottes Geschöpf. Auch mit seinen edelsten Kräften ist er nicht schöpferisch, sondern geschaffen. So bekennt Luther schon in seiner Erklärung des 1. Artikels, kurz und grandios: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat." Etwas ausführlicher erklärt er seine Meinung in der Schrift an den Valbier Meister Peter: „Eine einfältige Weise zu beten" (E. A. 23, 236): „Du bist Gottes Geschöpf, Gemächte, Kreatur und Werk: das ist, von dir selbs und in dir selbs bis du nichts, kannst nichts, weißt nichts, vermagst nichts . . . Was du aber bist, weißt, kannst, vermagst, das heißt Gottes Geschöpfe; wie du hie mit dem Munde bekennst. Darumb du für Gott dich gar nichts zu rühmen hast, denn daß du gar nichts seiest und er dein Schöpfer sei und dich alle Augenblick zu nichte machen kann." Die natürliche Vernunft, die Gott dem Menschen gegeben hat, ist für Luther nicht schlechthin wertlos; auf dem Gebiete des irdischen Lebens hat sie ihre Berechtigung und ihre Bedeutung; aber Luther würde es weit von sich gewiesen haben, wenn einer behauptet hätte, daß die allgemeine Vernunft der Natur die Gesetze gebe oder sie gar schöpferisch erzeuge. In der Natur liegen nach Luthers Meinung nicht menschliche, sondern ewige, göttliche Gedanken, die uns zur Anbetung stimmen müssen. Er sagt einmal: „Auch in den kleinsten Blümelein sollte man Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedenken und sehen. Denn wahrlich, wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich schafft so mancherlei Blümlein von so schöner Farbe und lieblichem Geruch, die kein Maler noch Apotheker also machen könnte. Kann doch Gott grüne, gelbe, rote, blaue, braune und allerlei Farbe aus der Erde bringen. Wir aber brauchen diese Kreaturen Gottes ohne Verstand, ja mißbrauchen sie gar ohne alle Erkenntnis, gleich als wenn eine Kuh die allerschönsten Lilien und Blumen mit Füßen tritt" (E. A. 57, 232 ff.). Wir sehen, Luther

*Aus „Schule und Evangelium", Augustheft 1928.

hat in der Natur Gott beständig vor Augen und im Herzen. Als ein Geschaffener steht er vor seinem Schöpfer. Gott ist ihm kein blasser Gedanke, der als Widerschein des Vernunftlichtes von der Menschen Gnade lebte, sondern Gott ist ihm die höchste Wirklichkeit; Gott ist ihm, um mit Paul Gerhardt zu reden, „das Größte, das Schönste, das Beste; Gott ist das Süßste und Allergewißte, von allen Schätzen der edelste Hort". Nicht er ist's, der sein Leben und sich selbst bestimmt — sondern Gott ist die bestimmende Macht seines ganzen Seins. „Ich setze mein Trauen auf keinen Menschen auf Erden, auch nicht auf mich selbst. Ich setze mein Trauen auf keine Kreatur, sie sei im Himmel oder auf Erden. Ich setze mein Trauen allein auf den bloßen unsichtbaren, unbegreiflichen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und allein über allen Kreaturen ist" (Kurze Form von 1520).

Auch das Gesetz, dessen Stimme der Mensch gehorcht, ist ihm kein Erzeugnis der schöpferischen Vernunft, sondern eine von Gott gewollte und gesetzte, unverbrüchliche Macht. Es ist ihm der Träger des „guten, heiligen und ewigen Gotteswillens, der uns gebeut, was wir tun und lassen sollen und daran wir unsern Willen erkennen und üben sollen. Der Wille Gottes hat die unwandelbare und unvertilgbare Norm des menschlichen Verhaltens zu bilden. Er ist dem Wesen des Menschen, dem Gewissen, eingeschaffen und mit demselben so verwachsen, daß der Mensch das Gesetz nicht abschütten kann, sondern es zerschüttert ihm sein Herz" (Walch, A. 2, 2227; 3, 1557). Das Gesetz ist also der Ausdruck des in und mit der Schöpfung von Gott bleibend gesetzten Grundverhältnisses zwischen sich und dem Menschen. Der Mensch ist demnach nicht kraft der Vernunft souverän und autonom, sondern theonom: Gottes Wille ist sein Gesetz. „Es gebühret niemand, denn alleine Gott, Gesetz und Lehre zu geben, wie man leben und fromm sein solle" (Walch, A. 3, 1214 ff.; 18, 2302). Nach Luthers Ueberzeugung sind dem Organismus der Menschheit bei der Schöpfung unverbrüchliche Gottesordnungen eingestiftet worden, die es zu bewahren gilt. Solche Gottesordnungen sind etwa der Stand als Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd, Prediger, Pfarrherr usw. Nicht die freie Gestaltung des Lebens nach eigenen Idealen, sondern das gehorsame Dienen in dem gottgegebenen Beruf ist für Luther das Höchste. Hören wir Luther selbst: „Und will St. Petrus einen jeden sonderlich erinnern, daß er auf sein Stand oder Amt sehe und demselben nach treulich warte und

tue, was ihm gegeben und befohlen ist, denn es ist (wie oft die Schrift lehret) kein edler Werk, denn der Gehorsam des Berufs und Werks, so Gott einem jeglichen auferlegt, daß er damit zufrieden, treulich dem Nächsten diene und nicht weiter gaffe nach dem, so einem andern befohlen oder gegeben, oder sich mehr vermesse und weiter greifen wolle, denn ihm befohlen ist: wie viel leichtfertiger, unstäter Geister und fürnehmlich der hoffärtigen, aufgeblasenen Köpfe und selbstgewachsene Klüglinge tun, die sich so voll Geistes und Kunst lassen dünken, daß sie nicht können bleiben bei ihrem Befehl, meinen, sie müssen alles regieren und was andere tun, meistern und überklügeln. Das sind feindselige Leute, die nichts denn Unglück anrichten und keine Gnade haben, etwas Gutes zu tun, ob sie gleich sonst feine Gaben hätten, weil sie derselben nicht brauchen nach ihrem Beruf, noch dem Nächsten zum Dienste, sondern allein umb ihres Ruhmes und Vorzugs willen" (E. A. 8, 310 f.).

Völlig vernichtend lautet Luthers Urteil über die menschliche Vernunft, wo es sich um die Frage handelt, ob der Mensch aus eigenen Kräften fähig sei, vor Gott fromm und gerecht zu werden? Diesen Gedanken hat Luther immer leidenschaftlich bekämpft, besonders in der gegen Erasmus gerichteten Schrift „vom unfreien Willen". Der Schluß: „Du sollst, also kannst du!" war diejenige Ueberzeugung des Erasmus, welche Luther als seinen Grundirrtum bekämpft hat. Luther faßt am Ende der genannten Schrift seine eigene gegenteilige Ueberzeugung noch einmal in die Worte zusammen: „Also auch, wo wir glauben, daß eine Erbsünde von Adam sei, die uns also verderbt hat, daß sie auch denjenigen, die Christen sind und durch den Heiligen Geist getrieben werden, eine schwere Last ist und allzuviel zu schaffen macht, da sie stets wider den Geist ficht, so ist es offenbar, daß an einem Menschen, der nicht den Heiligen Geist hat, nichts ist, das sich zum Guten kehren könnte, sondern ist in ihm nur eitel böse Lust und Neigung zum Bösen. Item, so die Juden, die nach allen ihren Kräften der Gerechtigkeit nachgestanden haben, vielmehr in Sünde und Blindheit dadurch gefallen sind, und die Heiden, die mit gottlosem Wesen umgegangen sind, ohne Verdienst und ohne Vorgedanken zur Gerechtigkeit kommen sind, so ist abermal, nicht allein durch die Schrift, sondern durch dasselbige greifliche Werk, Erfahrung und Exempel hell und offenbar, daß der Mensch ohne die Gnade nichts vermag zu wollen denn Böses. In Summa, so wir glauben, daß

Christus den Menschen erlöst hat durch sein Blut, so müssen wir bekennen, daß er ganz und gar in Sünden vermaledeiet und verloren gewesen ist" („Vom unfreien Willen", h. v. Gogarten S. 340/41).

Wir sehen, daß Luther von der „praktischen Vernunft" gar nichts hält. Der Mensch ist nach seinem Urteil durch die Erbsünde nicht nur geschwächt, sondern völlig verdorben, zum Guten ganz und gar untüchtig. Deswegen weist er den Gedanken einer Selbsterlösung durch sittliches Wirken weit von sich. Wenn der Mensch eine Wendung zum Guten machen soll, dann muß er dazu befähigt werden durch Kräfte aus der jenseitigen Welt. Deswegen bedeutet für Luther Jesus Christus alles. Er ist ihm von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Erst der durch Gottes Geist gewirkte lebendige Glaube an Christus schafft in uns die Kraft zum Guten und befähigt zu sittlichen Leistungen. Am allerwenigsten ist nach Luther auf sittlich-religiösem Gebiet der Mensch schöpferisch, sondern er hält es mit dem Worte des Epheserbriefes (2, 10): „Wir sind sein (Gottes) Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken."

Man hat Immanuel Kant, den Begründer des deutschen Idealismus, als den „Philosophen des Protestantismus" bezeichnet in dem Sinne, als habe er das Werk Luthers fortgesetzt und die Reformation vollendet. Eine Gegenüberstellung der Gedanken Luthers und des deutschen Idealismus über unsere Themafrage zeigt aber das Gegenteil, bringt den Beweis dafür, daß die Väter des deutschen Idealismus die Grundüberzeugungen der deutschen Reformation nicht geteilt, sondern im Gegenteil sie aufgelöst und zersetzt haben. Schon eine Tatsache dürfte ausreichen, um diese Behauptung zu erhärten: die Väter des deutschen Idealismus haben kein Verständnis gehabt für das Zentraldogma der Reformation, für die Rechtfertigung allein durch den Glauben, kein Verständnis für die lutherische Lehre, daß erst die Wiedergeburt durch Kräfte der zukünftigen Welt zu sittlich guten Taten befähige, im Gegenteil, sie haben solche Lehren als einen finsteren Aberglauben bekämpft. Soweit Kant an religiösen Ueberzeugungen festgehalten hat, ist er selbst in seiner kritischen Periode in der Weltanschauung der Aufklärung befangen geblieben. Die Aufklärung ließ aber überhaupt keine positiven, geschichtlichen Religionen gelten. Alle auf Offenbarungsansprüche gegründete Religionen galten ihr als Irrwahn und Aberglauben.

Damit war aber die Grundvoraussetzung des Christentums, die absolute Offenbarung Gottes in Christo Jesu, gerichtet. In der Aufklärung kehrt der alte Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung wieder. War doch schon den Griechen das Wort vom Kreuz eine Torheit. Was war aber die Aufklärung anderes denn ein Wiederaufleben griechischen Geistes, das in der Renaissance seinen Anfang genommen hatte und schließlich in verheerender Weise den Offenbarungsglauben überwucherte und niederholte? Der griechische Vernunftglaube wirkte zersetzend auf alles Wirkliche, Irrationale und Transzendente der christlichen Offenbarung und reduzierte den ganzen Reichtum des positiven Christentums auf die drei Vernunftideen: „Gott, Tugend, Unsterblichkeit." Darüber ist auch Kant, obwohl er aus einem pietistischen Elternhause stammte, nicht hinausgekommen. Bei Fichte stand es genau ebenso, nur daß er seine Abneigung gegen die lutherische Rechtfertigungslehre noch deutlicher zum Ausdruck bringt. Das Bedürfnis einer Versöhnung ist ihm Aberglaube. Er sagt darüber (Fichtes Werke 8, 74; 100): „Die religiöse Superstition läßt sich dem Neueuropäer allenfalls durch unermüdliches Predigen anreden und als ein fremder Bestandteil anheften; aber so recht ins Herz wächst sie ihm nie; und sowie ein anderes wichtiges Interesse entsteht, schüttelt er sie ab." Paulus habe mit dem Alten Testament das Judentum und dessen Aberglauben in das Christentum mit hineingenommen; so sei die Versöhnungslehre und die Rechtfertigungslehre entstanden, und dadurch sei der Grund zur Auflösung des Christentums gelegt worden. Wir haben hier, wenn wir zusammenfassen, die erste Umkehrung der Auffassung Luthers vom Menschen: Nach Luther muß der Mensch, um zum sittlich Guten befähigt zu werden, sich erlösen lassen durch Christus; nach Auffassung des deutschen Idealismus kann der Mensch durch angeborene sittliche Kräfte sich selbst erlösen. Genau den gleichen Gegensatz finden wir, wenn wir fragen nach dem Ursprung des Sittengesetzes, das inwendig im Herzen des Menschen lebt. Für Kant kommt Gott als Gesetzgeber nicht in Frage. Würde der Mensch sich nach Gesetzen richten, die ihm von außen, von Gott gegeben und auferlegt sind, so hörte ja sein Handeln auf, ein wahrhaft sittliches zu sein; einem Gesetz zu gehorchen, das von außen auferlegt ist, das wäre Heteronomie. Nach Kant stammt das Gesetz, das der Mensch in seinem Gewissen vernimmt und das ihn absolut verpflichtet, aus der Vernunft. Die Vernunft empfängt ihr Gesetz nicht von Gott, sie ist souverän. Diese

Vernunft ist allerdings nicht die individuelle des Einzelmenschen; es ist die objektive, allgemein-menschliche. Aber diese tritt an Gottes Stelle, sie macht den Menschen autonom. So ernst es Kant auch mit der absoluten Verpflichtung des Sittengesetzes gemeint hat — der Schauer vor Gottes heiliger Majestät, der in den Reformatoren lebendig gewesen ist, konnte hier nicht aufkommen; wohl aber das Hochgefühl des Freigeborenen, der eine unendliche Würde auf sein Haupt gelegt fühlt, und der aus dem Gewissensurteil die stolze Schlußforderung zieht: „Du sollst! — also kannst du!" Auch in diesem Stück ist Kant der Antipode Luthers. Man könnte diesen Gegensatz noch weiter ausmalen. Für Luther war das Liebesgebot die Seele der Ethik. Kant schaltet es völlig aus, „Liebe gegen Menschen ist zwar möglich, kann aber nicht geboten werden, denn es steht in keines Menschen Vermögen, jemanden bloß auf Befehl zu lieben" (Lütgert, Die Religion des deutschen Idealismus I, S. 19). Die Liebe ist für Kant nichts Sittliches, sondern etwas Natürliches. Für Luther gibt es im Organismus der Menschheit feste Gottesordnungen, innerhalb deren der Mensch sich zu bewähren hat; Kants Ethik ist rein formal und abstrakt, sie gibt keinen Rat für die Aufgaben und Nöte des wirklichen Lebens. Zu einer Verarmung muß es immer führen, wenn sich die Vernunft gegen Gott, den Schöpfer alles Lebens, aufbläht.

Damit kommen wir zu der letzten und umstrittensten Aussage, nämlich, daß der deutsche Idealismus ganz im Gegensatz zu Luther das Schöpferische im Menschen dermaßen hervorgehoben hat, daß sein Geschaffensein von Gott kaum noch in Frage kommt. Man setzt sich hier leicht dem Vorwurf aus, daß man den Idealisten unrecht tue, daß man ihrer Philosophie eine Deutung gebe, die ihnen selbst fern gelegen habe. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß man Kant so und anders verstehen *kann*. Durch sein Denken geht ein Zwiespalt hindurch. Ein radikaler Zug, der zur Auflösung der Innenwelt in eine Erscheinungswelt drängt, wird aufgehalten und gehemmt durch einen andern, der das Niedergerissene wieder aufbaut. Noch schwerer ist's festzustellen, was eigentlich Fichte gelehrt hat. Sein Denken weist Entwicklungsabschnitte auf. Hat er nicht später den radikalen Idealismus seiner Anfangszeit aufgegeben? Es kann die Fülle der Streitfragen, die hierum entstanden sind, nicht entwickelt, geschweige denn gelöst werden. Aber das dürfte unbestritten sein, daß der radikale Idealismus, der historisch wirksam geworden ist, sich auf Kant und

Fichte beruft und zwar mit gutem Grunde. Für Luther war die Natur, die uns umgibt, etwas Objektives, von Gott Geschaffenes. Er fand in ihr göttliche Gedanken verborgen. Nach Kant aber sind Raum und Zeit, Ursache und Wirkung, Zweck und Absicht, Form und Farbe, kurz alles, was die uns umgebende Sinnenwelt ausmacht, nicht Wirklichkeiten, die in den äußeren Dingen drinstecken, sondern menschliche Vorstellungen, die wir in sie hineintragen. Damit gibt er der menschlichen Vernunft eine ungeheure Bedeutung: er macht sie zur Schöpferin der Naturgesetze. Alles, was bisher in der Natur als Merkmal ihrer Göttlichkeit galt, die Ordnung, die Gesetzmäßigkeit, die Zweckmäßigkeit und Weisheit, kurz gesagt alles, was bisher dazu diente, um das Dasein Gottes zu beweisen, das wurde für untauglich zu solchem Schlusse erklärt, weil es ja nun durch die Vernunftkritik erwiesen war, daß es weiter nichts war, als ein Werk der Vernunft. Selbstverständlich war für Kant die Natur kein Traum der Vernunft — hinter der Natur war das geheimnisvolle Ding an sich — aber alles, was über die Natur ausgesagt wurde, war eben menschliche Zutat. Erst Fichte erklärte, indem er über Kant hinausging, die Vernunft zur Schöpferin des Weltalls. Man hat eine große Verwandtschaft zwischen Kant und Luther darin finden wollen, daß Kant es der Vernunft abstreitet, von sich aus Gott zu finden, aber man übersieht, daß das verwerfende Urteil bei beiden aus ganz verschiedenen Motiven erfolgt. Luther erklärt das Unvermögen der Vernunft, Gott zu erkennen, damit, daß die Vernunft durch die Sünde verfinstert und verdorben ist; die erleuchtete Vernunft kann Gott sehr wohl erkennen. Bei Kant liegt die Sache gerade umgekehrt: gerade die erleuchtete Vernunft kommt nicht zu Gott, weil sie erkennt, daß die ganze wunderbare Weltordnung — von ihr selber stammt. War die Aufklärung schon von einem großen Vernunftstolz erfüllt — der deutsche Idealismus hat den Glauben an die Vernunft noch gewaltig gesteigert. Er hat sie zu einem göttlichen Wesen verklärt. So wurde der geschaffene Mensch Luthers umgewandelt in das Gegenteil: in den schöpferischen Menschen.

Aus dem Dargebotenen geht hervor, daß die Väter des deutschen Idealismus als Philosophen des Protestantismus nicht in Frage kommen, es sei denn, daß man das Wesen der Reformation in der Gewissensfreiheit erblickte. Die Gedanken des Idealismus müssen in ihren letzten Konsequenzen zur Auflösung der Reformation führen. Wem es mit der Offenbarung Gottes in Christo Jesu

heiliger Ernſt iſt, für den gibt es nur eine Loſung: „Zurück vom Realismus zu Luther!“

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

JUDICA, I Peter 1, 17, 25

"Judge me, O God" is the tone of the present Sunday. He who speaks it in sinful presumption invites his own disaster, for he calls upon God to speak the verdict which he personally deserves, and that can be nothing but the sentence of doom. He who speaks it in child-like humility penitently and trustfully adds, "And plead my cause against an ungodly nation," calling upon God in mercy to be the advocate and defender of His unworthy servant who has neither merit on the basis of which, nor ability wherewith he can plead his own cause. And what will be the answer of our God to such pleading? Certainly, it will be an affirmative answer to which He adds as a condition of His help the admonition once spoken to Abraham, "Walk before Me and be thou perfect." Walk before Me and be thou perfect, also is the admonition of our text.

WALK BEFORE ME AND BE THOU PERFECT!

1 *In the fear of God.* 2.*In the love of the brethren.*

1. O, Christian, walk before God in fear and thou shalt be perfect! Indeed, fear has no room in the heart of a child of God if we take the word in the sense of dread or terror! Perfect love must cast out that fear. The presence of such fear in the heart is evidence that there is something wrong between that child and its heavenly Father, and the misadjustment is not in the heart of the Father, but in that of the child. And yet, fear, though in another sense, is not foreign to the life of a Christian. Yea, it must be there. Its absence again is evidence of the fact that there is something wrong between the Father and that child, on the part of the child. To this fear the apostle St. Paul admonishes, "Work out your own salvation with fear and trembling." And St. Peter supports him saying, "Pass the time of your sojourn here in fear." Both holy apostles speak of that fear which is the opposite of false, fleshly security, that fear which makes one walk deliberately, carefully, and circumspectly.

In our text we can find four reasons why everyone who calls God his Father must nurture in his heart that sacred awe. (1) That Father is also Judge, judging without respect of persons, every man according to His work. He seeks out neither the evil nor the good in a man's life, but comprehends that entire life into ONE MAN. And that one work is the doing of His gospel-will. By that work shall a man be judged. "Not everyone that saith unto me, Lord, Lord," etc. And our Father KNOWS. Appearances and pretences sometimes deceive human judges. Pretty faces have won cases, insincere tears melted the hearts of juries. But our Father cannot be thus deceived. By reason of His omnipresence He possesses omniscience. He knows even the most

secret recesses of the heart. The child, human or divine, which has forgotten or neglected the wishes of its Father, human or divine, loses a privilege: It cannot look unafraid into its Father's eye and ask for a favor, especially if it is aware of His almost uncanny ability to know things. The price of the privilege to come to Him unafraid and ask Him unabashed (Intro. to Lord's Prayer) is constant remembrance of the Father and His wishes and sustained obedience to His will. Wouldst thou call Him "Father" walk before Him in that childlike fear which never forgets. 2) Fear Him, for we are but sojourning upon this earth, says Peter. If this earth were separated from God and were positively our permanent abode, our biding-place forever, there might by the stretch of one's imagination be some semblance of an excuse for forgetting the Father's presence. Evil people of the class who travel about the country sometimes conduct themselves most disreputably, solely because they suppose themselves to be sojourning sufficiently far from home that their evil deeds can never penetrate to it. Earth is our place of sojourn, nor is it so far from our home, but all our deeds precede us to the Father to meet us when we shall arrive. To the Father we must return, we are returning. As returning ones let us fear. 3) Fear, for ye know that ye were redeemed, says the apostle. By our birth we have, humanly, the right to live, by that same token we call those parents through whom God has given us life. But we cannot call God our Father by virtue of our human birth, for we are by nature the children of wrath sold under sin to Satan. A redemption was necessary, a ransom must be paid, a price laid down to liberate us and give us the right to call God our Father. Sonship and salvation is a gift, not an accomplishment or an inheritance from our parents. 4) Much as the fact that we were redeemed should move us constantly to keep God before our mind's eye, more still the nature of the ransom paid for us. The greater the price we pay for a thing the more precious is the possession of it. Roman citizenship, which could be had only as an inheritance or for no small sum of money, was considered a treasure. St. Paul prized it highly. A mother gives life to an infant at the risk of her own. What a price! But that very price makes her ever so anxious for the infant's welfare. Its life must not be staked.—Your and my salvation, our right to call God "Father" was purchased not by risk of, but the very sacrifice of, not a human, but of the divine life of Jesus the spotless Lamb of God, v. 19-21. Before Adam and Eve by sin became children of wrath and lost the right to call God "Father" Jesus had already been set aside as the price by which they and all their children should be redeemed from Satan's power, and by which the right to call God "Father" should be purchased for them. For you and me God gave Him into death, for you and me He again raised the Lamb from the dead. By that blood and death alone we may call God "Father." What a price! Earth's rarest gifts and noblest treasures are valueless, even a mother's sacrifice of life for that of her child is dull compared with the price at which our salvation was purchased. Will

you not fear? Will you not walk in anxious care lest by sin you forfeit the blood-brought treasure? On the way to Gethsemane Peter boasted in careless security, but that boast ended in the catastrophe in the high priest's palace. However, he also caught a glimpse in the Savior's eye of the love divine and beheld how preciously the right to call God "Father" was being purchased for him by the spotless Lamb. Ever after he trembled at his own weakness and walked in fear lest by sin he forfeit that blood-bought privilege. Walk in fear and be perfect!

2. Be perfect in the love of the brethren, admonishes Peter secondly. Such love is the fruit of faith and has a place in the life of a Christian. Without it God is not pleased, for such love has been commanded by God ("Love thy neighbor" etc.), is the end of all commandments, the royal law in the kingdom of grace, surpasses faith and hope, is Christ's new commandment to His own, the bond of perfection, the fulfilling of the law. Such love is beyond the world, something supermundane. But not only does such love have a place in the heart of every child of God, it is possible and necessary for all who are redeemed by the blood of the spotless Lamb to walk before God in such love of the brethren, possible because of the power which operates in the hearts of God's children, the incorruptible seed. All that is earth-born has death's germ in it, v. 24. Grass withers after a season, its flower in a day. Man is born with the germ of death in him, and while his best accomplishments and noblest deeds are somewhat hardier than the flower of the grass, yet they, too, are by the germ of death and the element of time quickly reduced to naught. That is the seed from which the world has its life and therefore it cannot walk before God in the perfection of the love of the brethren. Selfishness and egoism deal death-blows to such love. But in the child of God operates the force of the life-giving word of God. It is the LIVING seed, has nothing in common with death and therefore abideth for ever, v. 25a, and is incorruptible, v. 23. According to the law that like produces like, the life which springs from this seed must be like the seed from which it springs: eternal, incorruptible, a life of love as He whose word it is is a God of love. In a loveless world this gospel of divine love, living and incorruptible, kindles the spark of love in the human heart. Witness the love-life of the Christian congregation after Pentecost, the love-life of the children of God through the ages, and the rays it has cast even upon the world who by the works of philanthropy seeks to imitate the external appearance without knowing the incorruptible seed and the life it gives to dead hearts. Of that seed you are born again. The birth is as real as your bodily birth, giving life, yet not bodily life. The world into which we are born by the seed of the word, though invisible, is more real than the material world about us. It is the world of enduring things. Since God's holy Spirit is operative in the word it has soul-purging powers. "Ye are clean, because of the word which I have spoken unto you." Baptism.—Thus the redeemed, purchased

by the blood of the spotless Lamb, calling God "Father" are quickened by the word of loving redemption to a life of love.

They, indeed, shall pray, "Judge me, O God, and plead my cause against an ungodly nation."

PALMARUM, Hebrews 12, 1-6

The apostle St. Paul was wont to present the Christian life under the imagery of a race. Our text presents the same picture and it is appropriate to this Sunday of confirmation. Our future Christian life stretches out before us like a track on which we shall have to run. As we launch out to lead an intelligent Christian life, Christians, I will do once more on the basis of our text what I have done so often during the past months: point you to Jesus. I shall give you the word of encouragement and admonition:

LOOK UNTO JESUS!

1. *For courage and strength.* 2. *For inspiration and patience.*

1. Others before you have looked unto Jesus and run and won. The holy writer in the chapter preceding our text names a veritable cloud of such who have run the race of a godly life, beginning with righteous Able, going on to faithful Abraham, godly David, the prophets and a host of others. And this list from the O.T. has been continued in the N.T. to include the names of St. Paul and the other apostles, all valiant saints of the Lord. However, these are only the most illustrious of the Lord's saints. There must be included all the countless thousands of names of humble and godly Christians whose very names, indeed, are unknown to us, but well known to God. All these have run the race of the Christian life upon which you have entered, they have finished their course and obtained the imperishable crown. However, only one circumstance enabled them to possess sufficient courage and strength victoriously to finish the race: "They saw their Master in the skies and called on him to save." They steadfastly kept the eye of their faith fixed on Jesus, the Author and Finisher of faith. They looked ever on Jesus. They believed firmly in His love, were convinced of the power of His redemption, grasped eagerly and joyfully the hope of heavenly mansions He had promised. Those of the N.T. rejoiced in the grace of their Baptism and made faithful use of the means of grace, the Word and Sacrament. All else was immaterial to them; only Jesus, who by His death had won salvation for them and by Baptism and the Holy Spirit's work had brought them into His kingdom, He was real. If they have won the race they did so by looking to Jesus. Thus they have become witnesses to the faith, monuments of the victories won alone by faith in Jesus.

By their past lives and glorious victories they now call, as it were, to you much more forcibly than I can: Look unto Jesus, and run and win! And the apostle calls to you: "Therefore, seeing we are compassed about with so great a cloud of witnesses, let us also—run the race that is set before us, looking unto Jesus the Author and Finisher of

our faith." Look you unto Him, not primarily as your example, but as your Savior; nor as the One merely to show you how, but as the One who by His suffering and death has made the race and victory possible; not as that One who stands on the side-lines and by shouting would encourage you, but as that One who in Baptism has called you by your name and made you His own, giving you new life and a second birth, who by Word and Sacrament has sent His Holy Spirit into your hearts to cleanse and strengthen you. Not all who start this race win. The world will jazz and shout into your ears to catch your eye and persuade you to tarry along the side-line for a sociable game, suggesting that, if you wish, you may again take up the race later on. And you will, I am sure, not be spared the sad sight of seeing others prostrate along the side of the track who have abandoned the race and whose faith is dead. You will see other sights which could arouse your mirth if the race were not a serious thing with an eternal crown at stake, for men are trying to run with mighty bundles on their shoulders under whose weight they can hardly walk, let alone run. They are carrying with them a burden of cares for earthly things, things not necessarily sinful, but, oh, how they hinder progress toward the goal, how they turn eye and mind away from Jesus! But your worst enemy will be sin. It blocks your path, discourages you of ever obtaining the goal, invites you to its "Side-shows" along the course for which it claims that they are not nearly so strenuous as, and much more enjoyable than the race, calls your attention to make-believe short-cuts, robs you of your strength. But worst of all: It hides Jesus from your view. Therefore as a true runner throw aside every hindering weight, heed not the sin which besets you on every side and look only unto Jesus from whom alone comes strength and courage for this spiritual race. Let nothing turn your eye from Him. Let nothing rob you of your faith. When the length of the race discourages you, hear Him say, Rev. 3, 21. When the heat of the race weakens you turn to His Word and Sacrament for strength.

2. But you will need more than courage and strength if you are to win in the race set before you, you will need inspiration and patience to endure. Therefore the apostle admonishes us, "Let us run with patience the race which is set before us." It will in the end profit no man to have made even a good start, if his endurance gives out, causing him to stop short of the goal. To possess such endurance you may look upon the crown of grace waiting for you at the end, but look above all on Him who is holding out that crown to you, Jesus, v. 4-5. The race He ran became so strenuous that in reality it was a battle. And what a battle He fought! What endurance! Obstacles on every side. Even those for whom He was fighting the battle foolishly did all in their power to make the battle more difficult. Peter tempted and denied, Judas betrayed Him, James and John selfishly sought favors from Him, all the disciples foolishly quarreled about chief honors. The people whom to feed with spiritual manna He had come saw in

Him only a bread-king. He had come into Israel as its Savior; Herod the Great made an attempt upon His life, the leading Jews plotted against Him, and the nation rejected Him. He was a Light to the Gentiles; Herod Antipas mocked, and Pilate crucified Him. He had come to save sinners from condemnation, and the condemned criminal on the cross, speaking for many, cursed Him, v. 3. Surely, the track upon which He ran the race, turned to battle, was no smooth one. But our Jesus remained undaunted, His endurance endured. Shame He despised, the cross He bore, and His eye He steadfastly fixed beyond the deep gulf of death before Him upon Easter and the resurrection (always closing the announcements of His suffering with "He shall rise again"), Ascension and the Father's throne, Pentecost and the multitude of saved souls. Never once did He slacken His pace, never once did His blows weaken. We need, you need His example for inspiration and endurance, v. 3b. Look unto Jesus! Many are today running the same race with you, some have kept faith, endured, and are near the end of their course about to receive their crown. But not all who start also finish, many have become weary, yielded to sin and dropped out by the way. Your course may be a long one, it may be three score years and ten, with many obstacles. Danger: that you lose patience and endurance and ask, "Is it worth all this?" Look unto Jesus! The race will not always be interesting, exciting, heroic. Instead it will become an everyday affair, unattractive and commonplace, leading with few companions at slackened pace through lonely desert paths. Look unto Jesus and His endurance for you. Nor shall your course always be smooth and progress easy. If you actually mean to run, this race may become more battle than race as it did with Jesus and many of His illustrious saints, for sin will not voluntarily give you right of way, you shall need to fight your way through, v. 4. While martyrdom is less probable for you today than it was for the first Christians, nevertheless, the battle with sin is a battle unto death and you should not complain when your Savior asks you to pay a hero's price for victory. Look unto Jesus and the price He paid for you. When Jesus lays suffering and affliction on you, and His kindly countenance seems to have changed to a frown, resent it not, murmuring against your Savior. Rather, look unto Jesus as He says unto you, "My son despise not . . . . . whom he receiveth." He is deeply concerned that we should win the victory, and since we often become slothful in our progress and slow to hear His warning voice He must touch us with the rod. However, not anger, but love, the love which died for us, the love which would have us win the victory swings the rod. 'Tis not punishment, but a salutary cross. Look in patient faith unto Jesus, for "They that wait upon the Lord shall renew their strength" etc.

"Lord Jesus, who this precious light
Within my heart hast gendered,
O let my faith, that inner sight,
Be strong and brighter rendered;

What here Thou hast begun in me,
Wilt Thou increase, till there I see
Of faith the consummation."

EASTER, 1 Cor. 15, 12-20

This world without a sun would be a dismal place to live. Even if it were possible for life to exist without the sun's heat and light, such life would needs have to be a cheerless, drab existence. But, spiritually speaking, it would be not less cheerless than life without Jesus, the living Jesus. Even such who deny His resurrection are willing to profit by some of the mere external fruits of Christianity. They will not accept Him in faith, follow Him in love, nor be ruled by His gentle shepherd-staff, but they are glad that others trust Him and strive for and attain by divine grace a purer life, that the Jesus-love in the hearts of men has made this world a bit less savage, that His shepherd-gospel has brought some order, though it be ever so slight, into this chaotic selfishness. Surely, without Jesus the picture of life would be dreary, and confused terror would cry at us from the picture of things beyond the grave. Thanks be to God who has changed that dreary, cheerless, terrorizing scene into one of hope, life, love and joy by the resurrection of Jesus from the dead. This day as well as our text bring to us anew the message:

CHRIST IS RISEN!

His resurrection: 1. *Is the crown of His own work.* 2. *Fills the gospel message with blessed reality.* 3. *Guarantees our resurrection.*

1. Could we have walked among the disciples during those sad days intervening between Good Friday and the resurrection of Jesus we might have heard softly whispered with half believing, half doubting hearts the anxious question: What think you? Will He rise? That such questions moved the hearts of the disciples is evinced by the fact that two delayed their journey to Emmaus until the afternoon of the significant third day had brought no reliable announcement of His resurrection and all further waiting at Jerusalem seemed useless, besides, the hour had passed. But why their anxiety for Christ to arise? Was it born of material aspirations, of the hope of glory in His material kingdom? The two who went to Emmaus, indeed, seemed to allude to such hopes, however, never again do we hear them speak of earthly dreams after the resurrection. Was it then a desire to see their Master rise to confound and conquer His enemy-murderers? Not from the lips of a single disciple is a vengeful word recorded for us. Was it the longing for their loved and departed Master? Certainly, of all things in the world they yearned for Him, their Master, once more, but they also seemed to have had a vague idea that Jesus must rise, or His work would be incomplete. Peter speaks of such a necessity, Acts 2, 24. Jesus had raised Lazarus, called Himself the resurrection and the life, promised to go before His disciples into Galilee, to rebuild "the temple" in three days, and several times spoke of rising after His passion.

To say the very least, it would have been strange if after all these claims and promises the Master had remained in the grave, His work would have been incomplete, would have lacked the most essential feature: the prove of all His claims. Yea more, it would have collapsed. All His boasts of His divine mission and authority, His claims of the saving power of faith in Him ("Without me ye can do nothing"), of the living, enduring power of His word, of the absolute necessity of partaking of His body and blood would have been, if not deliberate deception, at least the pronouncements of a visionary magnomaniac. But thanks be to God, St. Paul is able triumphantly to shout, and we with him, v. 20a. By all rules of fairness His resurrection is an established historical fact, it is unimpeachably attested: humanly, 1 Cor. 15, 5-8, and divinely in the complete testimony of Scriptures. And it is a real resurrection, not merely a continuation in the memory of His disciples, or a living on of the truths He proclaimed, or a reviving of His spirit. The real personal Christ, body and spirit, lives. Angel's words, "Not here." But if He lives, His work has not collapsed, it is complete, valid, crowned with the most essential feature: the prove. Not a claim remained unrealized, not a promise unredeemed. He is risen!

2.. He is risen. Then the gospel message which is constantly preached to us is filled with blessed reality. The preaching of the gospel is neither pious self-deception, nor pernicious propaganda, nor useless effort, nor false testimony, v. 15, but the most serious, worthy, truthful message in all the world, the power of God unto salvation. He is risen and lives and speaks in the preaching of the gospel, "He that heareth you" etc. It is the divine proclamation of the living Way to salvation. And His holy Sacrament is just as real as the resurrection. In and with the blood we have His body, in and with the wine His blood for our salvation. Heavenly manna to the soul which hungers and thirsts for righteousness. He lives and is present in Word and Sacrament. We firmly believe these things, and it is well that we do. Such faith is neither empty, v. 14b, nor useless, v. 17b. It is not flabby sentimentalism, but the divinely wrought certainty that Jesus my Savior lives. It is living, saving power, since Jesus, whom it grasps, lives and saves. If our faith is not useless as to purpose nor empty as to content then the power of sin is broken. The resurrection is the Father's "Amen" to the Son's work, it is the Father's declaration that Christ's vicarious sacrifice and perfect obedience has been accepted as sufficient for man's guilt. We are no more in our sins, v. 17c. Jesus lives, sin's guilt is canceled, its power broken, Satan's tyrany removed. We really have the forgiveness promised in the gospel. He lives, "No more shall sins and sorrow grow, Nor thorns infest the ground, He lives to make his blessings flow Far as the curse is found." He is risen, to be a child of God is not the most pitiable thing in this world, not a hope in a dead Savior, v. 19, but rather the highest privilege. Never has better fortune or greater treasure befallen man than to be a child of God.

Our battles are not doomed to failure, but destined to success. By our labors we are not building a mere card-house, but assisting in the establishment of an everlasting kingdom whose King is the living, victorious Jesus. Our crosses borne in Christian fortitude are not a petty, self-imposed martyrdom, but badges of honor predicating our connection with the living Jesus, and therefore pledges of victory. Our hope is not the product of an overwrought imagination painting in glowing but unreal colors. Rather it is the most real kind of reality, for Jesus who lives is its living center, and our inheritance as children of God is at the side of Christ, our first-born Brother. When we stand at fresh or open graves of loved ones we need go neither to spiritualists nor fortune-tellers to be imposed upon by their ungodly fraud. The gospel message given us by the living Jesus and laden with truth tells us that since Jesus has risen those who die in Jesus neither die nor are lost, v. 18, but have merely fallen asleep. O thank God that by the resurrection of Jesus He has filled the gospel message with precious reality.

3. But the resurrection of Christ means still more to us, it vouches for our own resurrection. In Corinth the resurrection of Jesus was believed, but that of men denied by some. Taking a firm stand upon the accepted truth St. Paul shows that the resurrection of men must follow with logical necessity upon the resurrection of Jesus. The two cannot be separated. cf. vs. 12, 13, 16, 18, 20. Christ's statements and Scriptures everywhere testify the same. Today a strange shifting has occurred. There are those who deny both the resurrection of Christ and of men; others deny the resurrection of Christ, but not that of man. The former deny an established fact, Christ has risen, v. 5-8. The latter are illogical. The two are inseparably connected: Men can never rise from the grave if Jesus lies dead, nor can they remain in their graves if Jesus lives. Christ is risen, He hath abolished death. Death is not death. The burial of a Christian is the sowing of corruptible, dishonorable seed into the earth whence it shall rise incorruptible and glorious. We are not without comfort at the graves. Nor without courage on our deathbeds. Jesus the living Conqueror is at our side. Ps. 23, 4. We are not without hope. Death is our victory. For the world death ends all, but in reality it is the beginning of things worth while. For the world its greatest asset, life, is destroyed at the grave; for us life unending, without sin and sorrow in closest communion with Jesus begins at death. Death brings us the full realization of our hopes. The resurrection of Lazarus to an earthly life was great, even though he must die once more. But infinitely greater shall be our resurrection to a life which never ends and is removed from sinful, earthly limitations, v. 20.

Jesus Lives! I am assured that His work is complete, that the full salvation which He preaches to me in the gospel is reality, that I, too, shall rise, for can a Head rise and leave its member dead? Take me, Savior, to Thy glorious Self forever!

QUASIMODOGENITI, I Peter 1, 3-9

For eight days after the resurrection of Jesus Thomas sat in the night of gloom, feeling comfortless, despondent, almost resentful as though an injustice had been done Him. Yet such gloom was unnecessary. If he had risen to the heights of faith he might have had comfort and joy instead. Thomas was like the people living in a mountain valley. The end of the valley beyond which they never go is for them also the end of the world. There is nothing of life beyond that valley, and since the valley happens to be steeped in sorrow, the whole world is also. We are often like Thomas and the inhabitants of the mountain valley. People live in the narrow valley of their own life and never get beyond. All sorrow that the world is capable of bearing has been crowded into their narrow lives. Others, they are convinced, have no trials. God has forsaken them, they lament. And they did not deserve it, they murmur. That frame of mind and heart is just as foolish and unreasonable today as it was in the case of Thomas. It is pitiably narrow and selfish! Why not by the Word of God ascend the heights of Easter once more and from that point of vantage, so near to God, look into the distance beyond our little valley, look through "God's eyes" down upon our own little valley of suffering, and upon that of others? The view which you get into the distance as well as the one into your own valley of affliction will make you speak as Peter did, "Blessed be God and the Father of our Lord Jesus Christ!" He must have seen something to be moved to speak thus! Certainly, he did. But what he saw we may also see. You are anxious and ask:

WHAT CAN WE SEE FROM EASTER HEIGHTS?

I hasten with my text to answer: 1. *Hope for the disheartened.* 2. *Joy for the sorrowful.*

1. The congregations in Asia Minor to whom Peter was writing, though they had been founded by St. Paul, were very much disheartened, because a mild persecution had descended upon them. While it was much severer than Christians today are accustomed to endure, it had not endangered their lives. Peter led them out of their valley of disheartedness on to the Easter heights, showing them first not a view into their own valley, but one into the distance, a view of hope. What applied to those Christians is also intended for us. If you are disheartened Peter points you to a glorious vision of hope. If you are not disheartened, that to which he points you is, nevertheless, a treasure and you do well to view it intently, v. 3. We come into this world by the power of God through the instrumentality of our parents. Thus we are born into life, but we have contributed nothing to the event. Standing upon the Easter heights Peter beholds that the mercy of God, using the resurrection of Jesus Christ from the dead, has given to us a new life, has born us into a new world. Standing upon the resurrection of Jesus we can look into the world of things beyond the grave. It is a world of hope into which we have been born by Easter just as naturally as our physical birth has brought us into a world of mate-

rial things. Peter calls that hope a living hope, because it has a living root, the resurrection of Jesus Christ, and is seen in living colors, the colors of things which really exist in heaven. Many of men's hopes are born dead, others, to die soon. At the burial all man-made hopes are covered with sod. None live more than a brief moment. But our hope has the grace of God and the resurrection of Jesus for its parents, nothing human in that, all divine. But by the very birth a child becomes heir to its parents. So our hope to which we are born is not empty but has a content, our inheritance, which by virtue of our birth we justly count our possession. In the case of an inheritance, however, there are two dangers. The inheritance may dwindle away before the heir can come into possession of it and all his hopes will be shattered, his treasures lost. This can never befall our inheritance which we see from the Easter heights. For, says the word, "that salvation is ready to be revealed." Nothing incomplete about it. It must not first be prepared. It is there now in all divine completeness. Even God in His grace could not think of anything that might be added to it for completeness' sake. It is simply awaiting God's proper hour to be turned over to you and me. Nor can it in the meantime come to harm, for v. 4. It is incorruptible. No one can destroy it, not even Satan and sin. It is undefiled. Some young man may long have coveted with pure desires someone as a bride. But when he finally may take her to himself, there is only disappointment, because he must learn that she has been defiled by sin. But no sin shall ever be able to defile, mar or even touch our inheritance. It shall never lose its untainted purity and freshness. Nor can it ever fade. No matter how long we shall enjoy it, no matter how familiar its sight may become to us it shall never lose its attractiveness. After a thousand years it shall be as attractive as when we catch the first glimpse of it. God Himself is the faithful guardian of our treasured inheritance. He never sleeps nor slumbers. He it is who is reserving it for us in heaven. But there is a second danger: the heir may perish before he can come into possession of his inheritance. Does this danger not threaten to rob us of our inheritance? Never, for God who is the guardian of our inheritance is also our guardian, v. 5. By His omnipotence He keeps the enemy at bay, He draws a protecting circle about us beyond which enemy and temptation may not go, as He did with Job of old. And His grace preserves our faith, so that we may be steadfast to the end. Where, O soul, is there room for disheartenment? Where is room for anything else, but to bless God and the Father of our Lord Jesus Christ who has begotten us again to such hope, and to such an inheritance?

Such an outlook from the Easter heights could bring joy to the afflicted hearts of the Christians of Asia Minor as it can bring joy to the sorrowful today. As we now again look into the valley of our own affliction everything is different. It does not seem to be the same valley. It shall never be the same again, so long as we remain children of hope. For over the valley of affliction floats softly the golden Easter

light. What once was sorrow, is now turned into quiet, solemn joy. Our afflictions become lightened when our outlook is so bright, especially when the sorrow and temptation can endure for but a short season while our hope and inheritance is an everlasting one, v. 6. St. Paul was of the same persuasion, saying, "For I am persuaded that the suffering of this present time" etc.

2. But even more, our very trials can be of benefit in the obtaining of that glory, not that we can earn salvation by affliction, but that affliction, temptation, sorrow and persecution are an instrument in God's hand to purify, strengthen and complete our *faith* upon which everything depends, v. 7. Gold must submit to trial in order to be really precious. A sick man will joyfully endure the pain of an operation if thereby he can regain health. Men have submitted to vivi-section, in order to have their life preserved. Not that pain brings health and life, but it necessarily attends the process of removing impurities and correcting organs. So while we by affliction cannot earn salvation, it is a gift, it necessarily attends that process by which faith, the hand which accepts salvation, must be purified, strengthened, and corrected. Gold, an earthly metal, is considered worth the purifying. Human life, a perishable thing, is considered precious enough to prolong it by painful operations. Friends, should not *our faith* be more valuable than gold, more precious and enduring than life, our way to salvation be worth the painful operation which will make it strong, pure and complete? Behold, the blessings of affliction, and you shall find joy in it. See how the light from the Easter heights falls aslant our path of sorrow! Who would not joyfully love the unseen, and with cheerful confidence, even under a Christian cross, believe in the invisible Savior when he knows that God has this end in view, v. 9. Thus our faith will become patient in trials, heroic in endurance. And lest we forget, God's grace attends us under the cross, supports and sustains us in affliction. "My grace is sufficient unto thee, for my strength shall be made perfect in weakness."

"When through fiery trials thy pathway shall lie,
My grace, all-sufficient shall be thy supply:
The flames shall not hurt thee; I only design
Thy dross to consume, and thy gold to refine."

O blessed be God and the Father of our Lord Jesus Christ!

Geo. Obermeyer.

Theologische Bücherschau

Systematische Theologie

Elvind Berggrav, Der Durchbruch der Religion im menschlichen Seelenleben. Aus dem Norwegischen übertragen von Dr. V. H. Günther, Oslo. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1928. 188 S. geb. 9.80 RM.

Die Lektüre dieser, von frischer Nordlandsbrise durchwehten, fes-

selnden wie scharfsinnigen Monographie des jüngsten norwegischen Bischofs und Redakteurs der, auch außerhalb des skandinavischen Nordens hochgeschätzten Zeitschrift „For Kirke og Kultur" ist für den denkenden Leser ein Hochgenuß.

„Wir sind Grenzkinder", führt der Verfasser aus, „wir können nicht arbeiten ohne Grenze, und wir können uns nicht beruhigen bei irgend einer Grenze." Diese Grenüberschreitungs-Tendenz der gegenüber schon Anaximander im ἄπειρον (Unendlichen) den ersten „Versuch einer Grenzziehung", so locker sie sein mochte, unternahm, ist die alle menschliche Höhenentwicklung und Aufsteigungsformen beherrschende Grundkraft der Seele, wie sie im platonischen Eros sich ausspricht und im indisch-orientalischen Unendlichkeitsstreben; wie sie im flügelbrausenden, die Folgeentwicklung (Mystik, Nikolaus v. Cusa, G. Bruno) stark beeinflussenden Neuplatonismus das „klar Gegliederte und Begrenzte des aristotelischen Weltbildes zu sprengen sucht." Doch die docta ignorantia des Cusanus, „das Wissen des Denkens um seine eigenen Grenzen" ist zugleich verbunden mit „der mystischen Voraussetzung, daß das Beste und Höchste jenseits dieser Grenze liegt." „Es ist", nach Höffding, „heute weiter geworden zum Himmel als im Altertum; aber der Drang zu steigen ist dadurch nicht gelähmt." Kant ist der große Grenzphilosoph. Die theoretische Betrachtung ist nach ihm durch das niemals zu erfüllende Streben bestimmt, ihren Horizont zu überschreiten. Erst recht zeugt auch das ethische Leben „von einer unauslöschlichen Aspiration", steht im Zeichen eines „Excelsior", oder, wie E. G. Geijer es ausdrückt: „Meine Unzufriedenheit mit mir selber treibt mich unaufhörlich vorwärts." „Wollen wir eine klassische Stelle finden, wo dieser Progreß oder Transgreß aufgezeigt ist, so müssen wir zur Bergpredigt gehen" mit ihrem Vollkommenheitsziel. Und wiederum begegnet uns wie im Ethischen im Aesthetischen diese, vor der Stagnation bewahrende, „grenzüberschreitende Tendenz" zum Erhabenen, Sublimen, Unendlichen. Dieses Sublime aber übt trotz allem „über die Kraft" eine mächtige Anziehungskraft aus; es könnte ein Streben nach Grenzen hin und über sie hinaus nicht geben, wenn nicht über die Schranken hin eine innere Gemeinschaft bestände. „Ich überschreite meine Grenzen" um meine höchste Existenz zu finden" (Augustin: Unser Herz ist voll Unruhe, bis es ruhet in Dir). „Wo unser Ich in Ausgestrecktheit nach dem sublimen Verwandten über seine eigene Grenze hinausstrebt, finden wir den Quellgrund der Religion, die nicht in den Löchern der Wissenschaft wohnt, auch keine „Verlängerung der Ethik" — „Das höchste Gut ist nicht Gott" — noch der Kunst ist (vergl. Kierkegaards Ausführungen). - - Nach interessanten Betrachtungen über den „religiösen Akt" und die Bedeutung des ekstatischen und mystischen Elements mit ihren Grundgedanken vom „Ausgange des Ich und Begegnung des Ich" (Tauler) für denselben, faßt der Verfasser seine Hauptgedanken in die schönen Worte K. F. Meyers zusammen:

„Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft in Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft von einer Rechten.

Wer Gott ist, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen;
Doch will er treulich alle Zeit mit uns verbünden."

Durch ausgiebige Verwertung der einschlägigen modernen, in- und ausländischen Literatur gewinnen die tiefgrabenden Untersuchungen des vielseitig gebildeten Verfassers nicht unwesentlich an Interesse. Ein nicht geringes Verdienst um diesen geistvollen Beitrag zur Religionsphilosophie hat sich auch der im letzten Jahre durch eine schöne Haugebiographie (H. Hauge, Norwegens Erwecker, Christophorus-Verlag, Neumünster) bekannt gewordene Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Oslo durch seine vorzügliche Uebertragung, die sich wie ein Original liest, erworben. W. Rodemann.

Historische Theologie

C. Stange, Luther und das fünfte Laterankonzil. C. Bertelsmann. Gütersloh. Studien des apologetischen Seminars. Heft 24. 110 S.

Den Hintergrund dieser Studie von Dr. Stange bildet die Frage nach Luthers Stellung zum Unsterblichkeitsglauben: Sollen in der Theologie die Aussagen der heidnischen Philosophen maßgebend sein für den Glauben an die Unsterblichkeit, oder die heilige Schrift? Der Erlanger Prof. Dr. Althaus hatte in seiner bekannten, z. T. aber beanstandeten Schrift „Die letzten Dinge", die Frage nach Luthers Stellung in die Diskussion gezogen. Das fünfte Laterankonzil hat die Lehre von der Unsterblichkeit zum Glaubenssatz erhoben. Darüber hat sich Luther gelegentlich recht sarkastisch ausgedrückt. Darauf basiert der Titel der Studie Dr. Stanges. Das Problem verdient gewiß alle Beachtung, zumal in unsrer Zeit, wo einerseits der nackte Unglaube, andrerseits Rom auf dem Kreuzzug ist. Auf den Inhalt der Studie näher einzugehen, verbietet der Raum; sie sei jedoch allen empfohlen, die sich ernstlich mit den großen Fragen unsrer Zeit beschäftigen. J. B.

Praktische Theologie

E. Schäder, Der Pfarrer und die gegenwärtige Lage der Theologie. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 59 S. 1. Heft, 32. Band von „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie", herausgegeben von Prof. Dr. A. Schlatter und Prof. Dr. W. Lütgert.

Dr. Schäder beginnt mit dem Satz: „Die augenblickliche Lage der Theologie schließt offensichtlich Elemente in sich, welche für die Tätigkeit des Pfarrers in nachdrücklichster Weise förderlich sind etc." Die Frage, wozu ist das geistliche Amt da? wird dahin beantwortet: „Gottes Wort in das bewegte, vielgestaltige Leben ... hineinzubringen." Soweit kann jeder luth. Pfarrer mitgehen. Weitere Ausführungen nennen als Aufgabe der Theologie, „zu zeigen, wann menschliches Wort Gottes Wort ist." Da gehen dann die Wege auseinander. Durch das ganze Heft zieht sich eine Auseinandersetzung mit der Barthschen Theologie, die draußen (und auch bereits hier in Amerika) viel Aufsehen erregt durch

die echt reformierte Betonung der absoluten Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade und — durch eine in allen Tonarten sich überbietende Betonung des „Ganz-anders-seins" Gottes. Bei soviclen Aufstellungen der modernen Theologie kommt einem unwillkürlich immer wieder der Vers von Matthias Claudius in den Sinn: „Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel." Im Schlußsatz der Arbeit Dr. Schäders steht das Wort: „Kommt das Ende, dann kann es nicht darin bestehen, daß eine Machtkatastrophe diese Welt zerschlägt etc." — Wer sich mit den einschlägigen Fragen bekannt machen will, dem kann die Arbeit Dr. Schäders Führerdienste leisten. J. B.

P. Althaus, Der Friedhof unserer Väter. Ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche. Dritte Auflage. Bertelsmann. Gütersloh. 1928.

Dieses hübsche kleine Buch — 176 Seiten — möchten wir sehr empfehlen. Der Obertitel ist irreführend; es ist oder „will nichts anders sein als ein Führer durch besonders wertvolle Teile des Gesangbuchs und setzt voraus, daß der Lehrer sein Kirchengesangbuch aufgeschlagen hat und selber Geist und Größe, die innere Nähe und Ferne des alten Liedes für sich in Sammlung erwägt und erlebt." Es hat folgenden Inhalt: 1. An der Pforte. 2. Das Begräbnis und das Gedächtnis der Vollendeten. 3. Das Lied von der Vergänglichkeit und Todesnähe. 4. Das Gebet um ein seliges Ende. 5. Das Lied vom Heimgang. 6. Das Lied von der Ewigkeit. 7. Der jüngste Tag. Anmerkungen. – Ein paar Sätze von S. 48. „Lebt denn der Schatz der großen Sterbe- und Ewigkeitslieder wirklich? ... Wie arm und glaubensmatt muten die meisten Beerdigungen, zumal die städtischen an! Da sollten ... unsre großen Glaubenslieder ... erschallen! Sie richten eine Macht auf um die Trauernden, an der die Wellen der Trostlosigkeit sich brechen usw." — Daß doch unsre amerikanisch-lutherischen Pastoren etwas von diesem reichen Schatz der Väter ahnen und mitnehmen möchten! Wie arm sind wir nach dieser Seite, wo die Sprache der Väter nicht mehr verstanden wird. Gott der Herr schenke uns den fröhlichen Glauben; dann kommen auch die Dichter und Sänger! Oder wird erst die Not zukünftiger Trübsale zuwege bringen, wozu der Wohlstand vergangener Tage nicht zu begeistern vermochte?

J. B.

G. u. L. Johnson, Von Frauennot und Frauenhilfe. Josephine Butlers Leben nach ihren eigenen Schriften, Aufzeichnungen, Briefen. Deutsche Ausg. v. Dr. Helen Schaeffer. (Chr. Kaiser) Lwd. M. 6.50.

Wenn die andeutenden Umschlagssätze Josephine Butler einen Platz neben Mathilde Wrede und Elisabeth Frey anweisen, so ist das nicht zu hoch gegriffen. Diese, durch die Herausgeber geschickt verknüpften, autobiographischen Lebensbekenntnisse strahlen das edle Bild einer wahrhaft adeligen Frauenseele wieder, in der sich ein heißer Hunger und Durst nach Gerechtigkeit mit einer flammenden Samariterliebe paart, die sie, alles vertragend, alles glaubend, alles hoffend, alles duldend, niemals

ermüdend, auch in der besudeltsten Seele „des Weibes, das eine Sünderin war," Gottes Bild und Eigentumstitel suchen läßt, gestählt von dem felsenverankerten Bewußtsein: „Christus stößt keinen zurück. Es dient zu seinem Ruhm, daß er imstande ist, aus dem Kehricht der Erde kostbaren Stoff zu gewinnen, daß er die übriggebliebenen Brocken zu sammeln pflegt, um nichts umkommen zu lassen, und daß er all diese zersplitterten und entweihten Kräfte zu einem heiligen Ziel führt." So nimmt sie, Haß und Feindschaft ungeachtet, den heroischen Kampf gegen das, auf das napoleonische System des „ritterlichen Frankreich" sich zurückführende Reglementierungsgesetz auf, das nach 17 Jahren in England und nach und nach auch in andern Ländern zu Falle gebracht wird. Von zartem Reiz sind auch die Bilder einer Anzahl edler, vielfach Quäkerkreisen nahestehender, entschlossener Kampfgenossen, vorab ihres Gatten und treuesten Mitkämpfers. Wie sich ihre Liebe zu den, von der sogenannten „gebildeten, öffentlichen Meinung" eines innerlich verrotteten Pharisäertums geächteten, nicht selten von ihm selbst der Sünde und Schande verkauften Opfern an der Sünderliebe des guten Hirten entzündete, konnte sie sich in den Gedanken einer zeitlichen Einschränkung derselben nicht finden. So wird ihr, zudem durch einheimische Tradition begünstigtes, einseitiges Eintreten für die Apokatastasis verständlich, wie sie sich andererseits auch in ihrer Auffassung des schmählichen Burenkrieges von nationalem Vorurteil befangen zeigt. Doch werden diese Schwächen niemandem die Freude an dieser gottgeheiligten Heldin, die in vieler Beziehung an den wackeren Holländer O. G. Heldring erinnert, stören. Und in einer Zeit, in der Lindsays Betrachtungen über „Revolution der modernen Jugend" und „Kameradschaftsehe" alle Bande frommer Scheu lösen helfen, dürfte das vorliegende edle Lebensbild noch eine besondere Mission haben. — Für eine zweite Auflage sei eine sorgfältige Durchsicht der sonst recht lesbaren Uebertragung empfohlen. Redewendungen wie: Worte, die er a n unserer Versammlung gesprochen hat (S. 94, Z. 15); Frauen, die a n der Versammlung gewesen waren (S. 103, Z. 8); sie hatte a n e i n e r Tagung Bericht erstattet (S. 140, Z. 13 v. u.); a n e i n e r Tagung faßte man den Beschluß (S. 140, Z. 8); Fabers Gebet a n einer großen Versammlung (S. 211, Z. 7 v. u.)," statt: in, bei, auf, usw.; oder: „er reiste in Schweiz (S. 174 Z. 4), sollten verbessert werden, wodurch die schöne, inhaltsreiche Monographie noch gewinnen würde. W. R o d e m a n n.

D. Martin Luthers Kleiner Katechismus. Die Geschichte seiner Entstehung, seiner Verbreitung und seines Gebrauchs. Eine Festgabe zu seinem vierhundertjährigen Jubiläum. Von D. J. Mich. Reu, Professor der Theologie am Seminar Wartburg, Dubuque, Iowa. Mit 13 Illustrationen. 1929. Chr. Kaiser Verlag, München. Preis geh. etwa Mk. 10, geb. Mk. 12.

Neben dem kürzlich angezeigten, wir wissen nicht, ob schon erschienenen Historischen Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus von Joh. Meyer, Göttingen, ist das vorliegende Buch Prof. Reus die bedeutendste wissenschaftliche Erscheinung zum Katechismusjubiläum. Dem

Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen, „der sich um Luthers Katechismus schart", gewidmet, stellt es die reife Frucht der katechetischen Untersuchungen des Verfassers dar. Man hat einen starken Eindruck davon, wie der Verfasser bei dieser Arbeit aus dem Vollen geschöpft hat. Eine ungeheure Fülle von Namen und Stoff tritt uns hier entgegen. Der embarras de richesse an Wissen über seinen Gegenstand quält den Schreiber förmlich. Er muß zu dem was das Aussehen des sonst typographisch sehr gut ausgestatteten Buches schädigenden Hilfsmittel greifen, die Kapitel nicht auf einer neuen Seite zu beginnen, sondern sie ohne die wohltuende Unterbrechung durch den leeren Raum am Schlusse eines Abschnittes unmittelbar auf einander folgen zu lassen. Er hat seine liebe Not gehabt, das, was er sagen wollte, auf den 377 zur Verfügung stehenden Seiten unterzubringen.

Das Buch hat vierzehn Kapitel. Im ersten spricht Reu kurz aber sehr interessant von dem Bedürfnis nach einem Katechismus; im zweiten giebt er seine Entstehung; im dritten bespricht er die Ausgaben des Büchleins zu Luthers Lebzeiten; im vierten redet er von seinen Uebersetzungen bis zum Jahre 1600; das fünfte verbreitet sich über die Auslegungen des Buches und seine Aufnahme in die Bekenntnisschriften; das sechste ist wohl eines der schönsten des Werkes. Wir gedachten beim Lesen des „Siegeszuges von Luthers Katechismus durch Europa" an das Bibelwort „und freut sich wie ein Held zu laufen seinen Weg." Bei Schweden fällt es auf, wie verhältnismäßig spät Luthers Katechismus dort hingekommen ist, erst zwischen 1540 und 50. Bei Spanien besteht doch wohl eine Möglichkeit, daß man heimlich den Katechismus eingeführt hat. Man half sich, wie wir bei Plieninger lesen, so, daß man Uebersetzungen von Luthers Schriften als Anmerkungen bei unverdächtigen katholischen Schriftstellern brachte. Die Inquisition wurde angewiesen, scharf auf solche Schriften zu achten. Mit großer Freude haben wir auch das folgende Kapitel gelesen „Die Bedeutung des Kleinen Katechismus Luthers", vielleicht der bedeutendste Abschnitt des Werkes. Reu belehrt uns hier, für viele von uns zweifellos überraschend, daß der Katechismus als ein Abschluß „fast der ganzen bisherigen Entwickelung auf dem Gebiet des kirchlichen Unterrichts" anzusehen ist. Zum andern findet er die Bedeutung des Buches in dem tiefen, im Artikel von der Rechtfertigung wurzelnden evangelischen Verständnis. Und zum dritten in seinen pädagogischen Vorzügen.

Die nächsten Kapitel berichten über das Schicksal des Katechismus in den darauf folgenden Zeiten, woran sich ein Abschnitt über den Katechismus in Amerika, in der Welt und in der Gegenwart anschließen. Drei wertvolle Register beschließen den Band.

Wir gestehen unumwunden, daß uns das Lesen des Buches ein Vergnügen war, obwohl dies Vergnügen etwas geschmälert wurde durch die Notwendigkeit eines allzu hastigen Lesens. In seinem Vorwort meint der Verfasser, daß selbst der Historiker manches aus dieser Festgabe werde lernen können. Das ist ein Wort, das wir nur unterstreichen können. Welch eine Fülle einzelner Züge, geschichtlicher, kulturgeschichtlicher, religionsgeschichtlicher Art! Wie lebendig werden unter Reus Feder die

vergangenen Jahrhunderte, wie deutlich treten manchmal die Menschen hervor.

Ist's nicht reizvoll zu lesen, daß es 1555 in Chemnitz Belohnungen von der Stadt her für das gute Aufsagen des Katechismus gab?: „Acht Groschen vor ein pfunt Zucker geben, das der Herr pastor den Kindern geben, die im Catechismo haben die 5 stugk Christlicher Lehere auswendig gekondt." Wie schaudert einem die Haut, wenn man von Gesenius' Kleiner Katechismus-Schule hört, die an tausend Seiten umfaßt! Und noch mehr, wenn man von Predigten über die zehn Gebote liest, die zweitausend Seiten zählen!

Daß es ein Land giebt, das Luthers Katechismus seit 1529 im Gebrauch hat, wird wie wir keiner der Leser gewußt haben. Reu sagt es uns. Es ist das Fürstentum Waldeck und Pyrmont, bei dem das in der Tat mit kurzer Unterbrechung 1828 der Fall war.

Reu berichtet von den Versuchen, den Katechismus in Schweden wiedereinzuführen, worum sich besonders Propst Engström bemüht. Kürzlich berichtete das Kirchen-Blatt von einer von Engström geführten Delegation, die beim König und dem Ministerium erschien und freundlich angehört wurde.

In voriger Nummer hatten wir den Artikel „In vielen Sprachen" gebracht, in dem von den Uebersetzungen des Katechismus, deren der Verfasser 135 aufzählt, gesprochen wird. Reu hat ein ähnliches Kapitel. Bei Afrika kam es uns vor, als zählte Reu einige Sprachen auf, die in jenem Artikel nicht genannt waren, erwähnte allerdings dafür anderer nicht. Uebrigens sollte es hier wohl (auf Seite 294) nicht heißen „in die Sprache der Kisuaheli". Bedeutet nicht Kisuaheli grade die Sprache der Suaheli?

Auch von den gegenwärtigen Feinden des Katechismus spricht Reu. Und hier hatten wir eine Ueberraschung. Unter den Feinden zählt er auch auf den „eitlen" Ludwig Gurlitt und zitiert ein böses Wort von ihm. Nun, dieser Ludwig Gurlitt war vor mehr als vierzig Jahren auf dem damaligen Progymnasium, jetzt Gymnasium zu Steglitz bei Berlin unser Lehrer, bei dem wir Deutsch und Griechisch hatten, und der uns zuerst in den Homer einführte. Er war dann ja wohl später der Präsident oder Vizepräsident des Monistenbundes. Wir erinnern uns seiner sehr gut. Mit dem „eitel" mag es wohl stimmen.

Ein Wort verdienen die Bilder, die seltene Katechismusdrucke darstellen, unter ihnen die Monstrosität der achtsprachigen Ausgabe des Buches, bei der uns auffällt, daß Böhmisch in deutschen Lettern gedruckt ist, wie auch der Verfasser einen polnischen Druck erwähnt, bei dem das der Fall ist.

Trotz des Druckfehlerverzeichnisses am Schlusse ist doch eine ganze Anzahl anderer übersehen worden, unter ihnen besonders lästig der erste Satz nach dem Inhaltsverzeichnis.

In einem Artikel im Evangelischen Deutschland schreibt Dr. Tilemann: „So gewiß wir nicht am Ende der Reformation stehen, so gewiß tun sich auch dem Segenszug des Lutherschen Katchismus neue Türen auf."

Es ist unser aufrichtiger Wunsch und unsere Hoffnung, daß auch durch das vorliegende Werk dem Katechismus neue Türen aufgetan werden.

Pilger.

Miszellen

Zu Barths Theologie. Dr. Brünner von Zürich ist zur Zeit in unserem Land und wirbt für seine und Dr. Barths Theologie. Da ist es am Platz, das Urteil eines Presbyterianers alten Schlags über diese neue Form reformierter Theologie zu hören. F. D. Jenkins schreibt in The Presbyterian (21. Febr.) unter der Ueberschrift "Is the 'Crisis Theology' of Europe Historic Calvinism?" das Folgende:

Bearing the name of Reformed Theology, but more widely known as the Theology of Crisis, a group of five Swiss and German theologians have originated a new religious philosophy with which they intend to bring a "Crisis" into all modern Christian culture, morality and religion on the one hand, and Reformed orthodoxy on the other. Professors Barth, of Muenster, Germany, and Bruenner, of Zurich, Switzerland, are the coryphaei of the movement.

Professor Barth, the founder, is the son of a Calvinist, a former minister, theologian and author of Switzerland. Having engaged in the attempt to socialize Christianity in his parish in Switzerland, Barth finally became through discouragement, convinced of the futility of such an application of the gospel, and found escape from it by experiencing what he termed a "crisis" in his spiritual life, a crisis in which the sovereignty and primacy of God became the new emphasis. Thenceforward arose what Dr. Adolph Keller in the just-appeared work, "Protestant Europe: Its Crisis and Outlook," enthusiastically describes as a "movement of thought" which is "spreading like wildfire throughout the Continent." It is of immense importance because of the power and influence which it is having, especially over large sections of idealistic youth who feel frustrated by the devastating effects of the war." He continues and concludes that for the students it has led to "a genuine spiritual revolution." In what sense this spiritual revolution can be called "genuine," and the movement "important" remains for comment.

The new phenomenon is not at such a stage as to evoke confident predictions of its future domination of Continental Thought, though it is reported that Tuebingen is now rapidly submerging this group of theologians. To the sixty odd students attending the lectures of Barth last year there are over 600 reported at Tuebingen, which has in one year doubled its attendance. Already there exists a feeling in Europe that the high-water mark has been passed.

To emphasize the importance of the *Crisis Theology* with such extensive notice in these columns were hardly justifiable were it not for the fact that it has been taken too seriously by Reformed theologians and that in the literature of the hour it is fairly commonly accepted as Calvinism. The German Reformed Church of America financially sup-

ported the chair of Professor Barth in Goettingen, and has been in general quite exercised over his theological pros and cons. And the recent lecture tour of Professor Bruenner through America, including the Calvinistic Seminary at Dayton, Ohio, and Princeton Seminary, where two addresses were made and given large attendance, has at least stirred up a certain curiosity. American theological periodicals, for example, The Harvard Theological Review, Crozer Quarterly, and Congregational Quarterly, have given extensive consideration. In Europe, the Reformed theologian, Lange, commends the movement, and before the Pan-Presbyterian World Council of Reformed Churches at Cardiff, enthusiastically declared this new revolution to be a second Reformation. Professor Barth himself was indeed given a place on the program of that convention as a Calvinistic theologian. Professor Lecerf, of the Faculté Protestant in Paris, a leading Calvinist (of the several now left) of France, declares that the movement should be endorsed rather than rejected for its emphasis upon Calvinism. The Methodist Crozer Quarterly for January openly declares that this school "is decidedly Calvinistic in its theological complexion," and that "it is too Calvinistic to suit most Germans," attributing its dubious success in Germany to that rather than to other more obvious and un-Calvinistic facts. Another writer compares Barthianism as the analogue of American "Fundamentalism." Dr. Adolph Keller goes so far also as to say that Barthianism has combined "Fundamentalism" with critical methods, apparently not fully understanding what Fundamentalism is. The Richmond Union Seminary Review in its last issue, in a not unsimilar fashion, has all to uncritically estimated this most extraordinary deflection from Calvinism that has appeared in church history. Rev. Douglas Horton, translator of the only English work of this movement, most incautiously says in his Introduction, "Theologians and historians have variously hailed, challenged, condemned and acclaimed his (Barth's) books because they see in them—in thoroughly modern form, but in all its ancient strength—a resurgence of the *Calvinism of Calvin*" (italics mine).

From modern liberal theology, on the other hand, bitter criticisms have been hurled against Professors Barth and Bruenner. An incisive French theologian, writing in the *Revue d'Historie et de Philosophie Religieuses,* vigorously repudiates the system as "un-Biblical," unphilosophical, "destructive" and "pessimistic" and comparable in certain aspects with Buddhism and early Christian Gnosticism. Dr. W. P. Paterson, Professor of Theology, author of the recent Gifford Lectures and formerly head of the Edinburgh University Divinity School, describes the phenomenon as a pronounced "agnosticism" in its theism, something like that of Herbert Spencer, and more comparable to that of the heathen Upanishads of India. Professor Adolph Von Harnack has trenchantly attacked Professor Barth in a polemic duel with him in "The Christian World," a German periodical, where he stamps this theology as a revival of ancient Gnosticism.

From the side of genuine Calvinism the most telling repulses have

come from "The Reformation," an organ of the conservative Holland Calvinists who have fought its entreé into Calvinistic circles there where it attempted through the writings of Haitjema to masquerade in the clothes of Calvinism. Thus repudiated in general by all Protestant thought, the Crisis Theology is unmercifully ground between the upper and nether millstone of orthodoxy and liberalism in particular.

At the very same time it must be thoroughly understood that interest in, and very limited endorsement of Crisis Theology have come from liberals. Professor Lange, of Halle, speaker at the Pan-Presbyterian Alliance, says Barth is "the greatest theologian since Schleiermacher." Count Keyserling declared that Barth is the "one hope" of Protestantism. Dr. Adolph Keller, a liberal leader of the European Reformed Church, rejoices in "the entire liberty to use modern critical methods" which this movement brings to the Reformed theology. It is "thus able to liberate orthodoxy from its fear of betraying the revelation in the Gospel by use of critical methods applied to its historical expression" (The Congregational Quarterly, January, 1928). Prof. H. R. Mackintosh, in The Expository Times, as so many seem interested in doing, gives a careful exposition of Crisis Theology, without either attaching himself to it or outrightly repudiating it on a four-square Calvinistic basis. Another liberal declares that Barth "saved" Protestantism in Europe. Dr. Richards, professor of the Reformed Seminary of Lancaster, Pa., is reported to be endorsing Bruenner. The liberal Congregational minister who translated Barth's "Word of God" eulogizes to the effect that "people have heard Professor Barth gladly because he seems to understand their inner needs." Lovers of speculation and rejectors of predestination, plenary inspiration, the substitutionary atonement, theological system and pure historic Calvinism alike, choose to worship at this altar of such strange fire.

The strenuous attack of Crisis Theology against Modernism has misled a large part of the theological world, including Calvinists. There has never come forth from the Continent a more trenchant single assault against modern art, aesthetics, general culture, science, evolutionism, psychology of religion, humanism, naturalism, history of religions, mysticism, and experiential theology. So fiery and vigorous is it, and so much to the forefront, that a fairly deceptive appearance has been given to this theology of being more conservative than it really is.

There is indeed no doubt that it has actually arrested in a most solemn and revolutionary manner the humanizing bent of Protestant theology universally current in Europe since Schleiermacher. And Calvinistic orthodoxy in general arrays itself against the same general aspects of modernity. But unfortunately the heavy ordnance of Crisis Theology has a back-fire: the attack is as remorseless against orthodoxy itself. And the polemic against modernism discloses when the smoke of barrage is cleared away, only a pyrrhic victory for Calvinism. Dr. Abraham Kuyper once styled Modernism a *fata morgana*—a mirage like that seen by the Sicilian mariners. The Crisis Theology would agree,

but go one further than Kuyper, and define the theology of Calvinism as in many respects an equal mirage. "Whoever speaks of God," says Professor Barth, in the "Dogmatik," his latest work, "asserts therewith a fact which, viewed from the world, must be taken as a perhaps beautiful but certainly very unpractical dream." Those who heard in his Princeton Seminary lectures the denunciation of modern theology by Bruenner, were eye-witnesses of this subtly paradoxical attack against the "rigid forms" of orthodox doctrine. Lo, the dialectic! The essence and genius of the Crisis Theology lies in its being what we might call a "universal negative" to all human thought and belief, systems and ideas as such. In so doing, it offers cold comfort to the Calvinist who momentarily rejoices when it negatives modernism. Behind this series of "Everlasting Nays" resides the easily-detected nihilism, the "hidden God" who can never be confidently conceived or experienced. The liberal therefore may as well, indeed more profitably, exult in their indiscriminately directed negations as the orthodox. Barth somewhere alleges that he can stand side by side with every Protestant and Romish system of theology, and say: "You are right—that is, with the disquieting proviso that you, too, are wrong."

In his book, "The Word of God," Professor Barth gives a chapter to "The Reformed Doctrine, Its Nature and Task." "Why and in what sense are we Reformed?" he asks. He rejects the Calvinism which is traditional and ecclesiastical, which says, I am Reformed because Calvin and Zwingli are *my* and *our* fathers. On the other hand, he rightly rejects the most modern extreme of Calvinism "whose shibboleth is piety" and recognizes only the religion and ethics of Calvin. Then he gives the view of Calvinism, which maintains all of the teachings, the church government, and the ethics of the great Reformer, as for example is pre-eminently done in our own Presbyterian Confession and communion. But this type is likewise rejected upon the chief ground that it is too complex, i. e., contains too many ideas and formulas. Calvinism is "not the correctness of a formula, and not the systematization of a whole," it is not an "idea," a "principle," a "doctrine." "It is simply God: not concepts of God, but God himself as given through the Scripture and the Spirit." But if Calvinism is simply the God of Calvinism and not any definite idea or doctrine about such a God, what is left? It is a "hidden and terrible God," he says, later on. A God who can be ventured only as the "Origin" and "Source" of all thought and systems, but who is himself unknowable. With Calvin he would assert the absolute sovereignty and majesty of God, but what even this means is not clear. God remains, in Barth's writings, the "Totally Other One," an eternal "Question," a "Possibility" for thought and experience, but at the same time a strictly "Impossible Possibility," a "Presupposition," a dark and concealed "Background," which (as Bruenner at Princeton put it) stands in flat and diametric contradiction to our present world with its creaturely humanity. "A church lives not on truths, even be they ever so many, so deep and

vital, but on *the* truth," namely, this speculative notion of God. Barth and Bruenner begin and end their whole train of thought, with the abstract idea of God. It is woven through every idea presented. In this characteristic of God-centeredness lies claim to be truly Reformed. However, not only the attributes of wisdom, power, holiness, justice, goodness and truth are repudiated, but even the essential being of God as defined by traditional metaphysics. Deity is, for all practical purposes, stripped to bare existence.

With this abstract, inaccessible, and very grim God-idea before us, it is immediately apparent what the rest of this novel system must be. It must explain away the revelation of the entire Scripture, either by discarding Scripture entirely; or, less openly, by retaining it and its terms, using them as convenient symbols and figures to denote the one and only Principle of theology.

The latter method is chosen. Professor Bruenner writes a large work on "The Mediator," in which it becomes apparent that behind the subtle stimulations of Biblical and theological terms there is no Jesus of Nazareth at all in the commonly accepted historic sense. We cannot find his divinity in his person, moral character or in his teachings and example. As Barth puts it, "Jesus has simply nothing to do with religion." Bruenner is still stronger on this point, though it is apparent that it is the *religiosity* of the liberal who too intimately experiences and portrays a humanized Jesus which the Crisis Theologians have chiefly in mind. Jesus is only a symbol of the mysterious dogma that truth lies ultimately outside of and above history, and touches it only as a tangent to a circle. His distinction and revelation of God consists in his abstract "once-ness," and the finality of the "decision" with which he confronts every human creature. The significance of the Mediator lies in the fact that he revealed that God cannot and must not be known by any mortal.

Truly, we have one great resort remaining to us, namely, "faith." And faith is for this whole group the sole means of salvation, the center of the Christian message. But what is "faith"? we inquire. It is an abject "not-knowing"—as it has been styled, a "vacuum," and one in which there is no possibility of normal religious respiration. For it is the supreme other-worldly act of throwing the soul upon the "Will" (unknown will) of the quality-less "hidden background," a resort in which there can be no confident feeling or thinking when reduced to its ultimate analysis. The supreme event in the Christian life is the moment of "crisis," or of "decision," when through this act of faith, a divine despair descends upon the inquiring soul and lays low its human pride, reason, "will to live," nay, its to us most rightful intellectual self-respect.

We betake ourselves to the climax of the Redeemer's work, the crucifixion. This, we are given to understand, is the supreme revelation of God to the race. But here again we are baffled with the same cryptic reply, that the crucifixion is not in its inner meaning an his-

torical event, though forsooth, the event happened in history. Here there appears the radical cleft which Crisis Theology makes between history, humanity and the world on the one hand, and God, the all-unknowable, on the other. The death of Christ, the outstretched hand on the cross, merely point us to this eternal or totally other world, to the "hidden God" whose righteousness cannot be transmitted to his aeon and this creaturely race. The despairing cry of dereliction, renunciation of the life of this world, of self-sufficiency and spiritual complacency is the highest meaning of the Atonement. It does not make satisfaction to justice for human guilt. It marks the death and finale of all human morals, history and religion. From it we learn the abstract symbolic truth that man must die to self in order to live. Of Calvin's substitutionary atonement we hear nothing.

Or what of the Resurrection? "The Resurrection of Christ is no historical event," it is reiterated in the same minor mode. *In* history it is not *of* it—to use Barth's distinction. "Resurrection is eternity!" It is the in-breaking of the "new world"—by which is meant the invisible, "totally other" world—that is, "the meaning of Easter" ("The Word of God," page 95). In quality, the "new world" is indescribably different from that of this world. But what it is, we are never given by Barth to thoroughly understand. The conception is purposely left incomplete. And so it is that each event in the process of salvation conducts the thwarted religious aspiration directly and unwillingly into this supra-mundane sphere where only clouds and darkness are made to surround the Almighty throne.

Did space permit, it might be shown how on every other fundamental doctrine of our system, Barth specifically attacks Calvin and Reformed "orthodoxy," by name as well as by thought. For example, the doctrines of "verbal inspiration" (pages 344 and 358 of the "Dogmatik"), Biblical infallibility and revelation are dissolved away. The species, unremitting emphasis on the Word of God when exposed reveals only mystery. The Bible is only the "word of God's Word." Predestination is repudiated (page 40). Sin is fundamentally finiteness of nature given a quasi-ethical turn. Man is born to be condemned, and condemned because he is born. Regeneration (page 29) and justification (pages 122, 197) follow suit.

Further refinements are not required to evince the impossibility of such a Calvinism, as necessary as they may be for deeper interpretation of the intricacies of their thought. A few concluding points will summarize its consequences.

1. Man is thoroughly determined by this transcendent Unknown God to whom personality, attributes and even being cannot be safely ascribed. God can know and act upon man, but the reverse of this is never true. God is only a "subject," never an "object" of human thought and action. This religious philosophy may, therefore, justly be termed a form of fatalism. Fatalism differs from predestination chiefly in denying the personality of God. But, we are halted. Crisis theo-

logians affirm the personality of God. Dr. Bruenner did so at Princeton. However, let us quote his very words: "God is the mysterious and Unknown One, for he is personal, that is, secret, mysterious." We do not allow such trifling with inviolable traditional philosophical usage. Ever since Sir William Hamilton and Robert Flint, we have learned to equate personality with knowability, and unknowability with impersonality. Several sentences further on, Dr. Bruenner affirmed that "Revelation is the entering into the world of God's will, which has not and cannot be known." Is this personality, we ask, or abysmal skepticism? Such an unclothed "Will" is a menace to the world which it enters: a "crisis" or "decision" imposed upon any individual by such a causality is what theology calls fatalism. Let not the dialectical quibbling and equivocating over a term of such good conventional standing as "personality" deceive the inquirer.

2. Though claiming to revive Pauline and Augustinian theology as their distinguishing characteristic, this type of thought can with much force be called pagan. Dr. Bruenner at Princeton declared the orthodox view of a miraculous theophany (held at Princeton), wherein God was directly met and manifested, sheer "paganism." He therein seized a two-edged sword. Since this distasteful term was employed, it might with potency be employed in a retroactive direction. Dr. Bruenner's idea of God is capable of coming out of the very heart of Africa, or as Dr. W. P. Paterson says, from the heathen Upansheds of India.

3. The school places the doctrine of God supremely first. "There is only *one* question which is wholly a serious one: the question of God. For out of it every other acquires its meaning and its importance. It is for every period and every man the decisive question." So Bruenner begins his latest and largest work. But God is utterly "Incognito," the "Silent" one, despite all dialectic vacillations. We are virtually limited to "existential thinking" regarding him. It follows with inevitable consequence that the whole system of theological ideas and Biblical truths and sacred historical events constitute a train of illusionism. Sacred history is a pantomime of religious symbols and silent gestures where nothing is known or understood except that we cannot ultimately know and understand, and therewith give honor to the hidden "Origin." The Scriptural and doctrinal language of orthodoxy is invested on an imposing scale with hidden and very unfamiliar meanings. Behind precious Biblical terms, *nolens volens,* we can hear only the jargon of paganism. The Biblical realism is denominated "a crude, brutal, theatrical spectacle." Bruenner's work, "The Mediator," and Barth's "Epistle to the Romans," constitute the most aggressive deception that has in recent time been imposed upon the theological world.

4. Preaching is futile. Though nothing is more emphasized than this duty, Professor Barth decries its ultimate possibility from his own view-point. Two truths confront us, he says, (a) "That we should

speak of God": (b) that "we cannot." "We should know both, the necessity, and the impossibility of our task."

5. Christian ethics is very difficult to maintain. Here every school of theology joins to give their most telling invective. (See Dr. Keller, in The Expositor, March, 1925). Conduct is reduced to the task of escaping from this world and human endeavor by means of this very un-Biblical doctrine of "crisis" whereby we yield ourselves in an abject other-worldly fashion, and with heads bowed, into the hands of the unknown "Origin" of all things. Good works are an offense to God. We are known and acted upon by God, but never is the converse true. Submission, not action letting God speak and not conversely, is the role of man. We are, said Dr. Bruenner at Princeton, mere "outsiders" to the divine knowledge, being and actions. "From man there proceeds no way upward to that which he seeks, to God, neither the way of knowledge nor of actual being."

6. Similarly the Church's great task of education is clearly unjustifiable. All definite theological knowledge, except the knowledge that we can not know, is "insolence" to God. For all doctrinal and Biblical data keep leading us on as by an *ignis fatuus* to the abstract incomprehensible "Presupposition" behind and beyond, before and after. Professor Barth himself, in his latest book, claims to be only a theological "beginner" and pretends to no "system." I have only a "standing-point," I have no "solution" is his trite expression. Bruenner still more emphatically expresses it. He deplores thinking and systems which are "finished." Barth is constantly changing his own emphases and does not exempt his own system from the danger of becoming passé. Further, the dialectic method which keeps balancing the positive and negative aspects of every truth can produce only constant intellectual turmoil, unsettlement and indecision of judgment—less favorably stated, a skeptical attitude.

7. Creeds, confessions and doctrines are hardly longer tenable. Though paradoxically maintaining that we should not discard our present creeds, with their content, the Crisis Theology summarily empties them of their traditional meaning and substitutes for them the magisterial authority of their grim minatory dogma of God. Barth professes to merely make a marginal comment on creeds. Thinking wholesomely to amend creeds in a confusion of thought, he ends them. He mistakenly regards his "standpoint" as being behind all creeds, not contradictory to them. The fact is that it displeases them.

8. The Gospel is simple and directed to the plainest man. The Crisis Theology can be directed only to religious philosophers, to the intelligentsia, and even to such the learned philosophemes and theologoumena are hardly within reach.

Einstein once said that no one in the world understood him. Barth voices a similar complaint. Is this a foil or a fact? The universal charge against him of agnosticism, for example, is repudiated as unfair. With a deliberately paradoxical method of theology, a roving

unsystematic style, and a tendency to change opinions and emphases at liberty, and finally with an unconventional and figurative, almost cabalistic employment of terms the burden of proof cannot lie entirely upon the theological world which so generally fails to comprehend him.

One of the commonest misapprehensions frequently heard (endorsed by Professor Julicher, for example) is that this theology is a mysticism. A whole book has been written on this subject. But nothing is so inveighed against by Barthians, though indeed, in their other-worldly attitude, their passivity, and antiethical implications analogies do exist. Another fallacy is that this theology presents a wholesome emphasis on faith for an age of reason. Remarks have already demonstrated the utter vacuousness of this faith (it is called a "shell-hole" or "shell-crater"). The basis of faith in knowledge, will and feeling, as defined by Calvinism is rejected. It is rather, therefore, an obscurantism, a pious willingness to be unintelligent, unhistorical, and rationally bewildered.

In conclusion, we confront here, despite Barth's repudiation of the charge, an outstanding expression of the post-war pessimism which has made its pathetic traces upon continental literature and life for some time. A human despair and a sighing of tragic sadness which jealously seek refuge in Christian ideas lies at the root of this theological disaffection. The "Literarischer Jahresbericht" of Germany not ineptly called this mooted "Calvinism," a "desperado-theology." What European theology needs is not a "crisis," but a Biblical "rebirth" through the overturning operations of the Almighty Spirit of God.

In the meantime, where *is* historic Calvinism? we ask. Where is the faith and thought of John Calvin and John Knox? Of Beza and Turretin? History has been recording ,with an all too precise hand, the slow fading of pure Calvinism from the face of the earth. It was the moribund condition of his inherited Reformed religion that drove Barth to hurl his "Crisis"-challenging philippics at it. His eye was keen to the corruption and the need. In Germany, Switzerland, France, England, Wales, Scotland, and New England, the rugged Calvinistic churches which thrived of yore have become virtually lost in antiquity or blended into the enervating spirit of the age. Numerically small groups in academic circles still remain in Holland, Scotland, Canada and America. And the impure Calvinism of American Presbyterianism is threatened with absorption into Protestant Pan-union. At this very hour, the vigorous and characteristic doctrinal interest of historic Presbyterianism has become attenuated into "evangelism" and its discouraging minimum of "essential" doctrines. The vast remaining *system* which marks the distinctiveness of Presbyterian theology has for the time being been retired into the background. What is needed is a revival of doctrine, with which the widely expected revival of religion will be made possible.

M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Die öffentlichen Schulen Michigans sollen sich für die Bibel öffnen. *Christian Statesman* tritt in seiner Februarnummer mit Entschiedenheit für die Annahme einer Gesetzesvorlage ein, wonach 1. die Lehrer der öffentlichen Schulen das Recht haben sollen, jeden Tag einen Abschnitt aus der Bibel vorzulesen; 2. in den höheren und niederen Graden ein Kursus in englischer Bibel eingerichtet werden kann, und 3. wonach die Kinder für gewisse Schulstunden das Recht haben sollen, dem Religionsunterricht ihres Bekenntnisses beizuwohnen. Das bisherige Schulgesetz lautet: "No school district shall apply any of the moneys received by it from the primary school interest fund or from any and all other sources for the support and maintenance of any school of a sectarian character, whether the same be under the control of any religious society or made sectarian by the school district board." Dazu soll folgender Zusatz kommen: Provided, however, that the provisions of this section shall not be construed as prohibiting or interfering with instruction in fundamental ethics. As an aid to such instruction in fundamental ethics and character building, the teacher may read daily a portion of such selections from the Bible as shall be arranged or recommended by the Superintendent of Public Instruction for such reading. However, upon the written request of the parents or guardian of any pupil such pupil shall be excused during such reading of the Bible. Elective courses in the English Bible, which courses shall be approved by the Superintendent of Public Instruction, may also be arranged for pupils in grade schools and in high schools, to be taught by persons properly qualified and approved by the superintendent of the school and under his supervision, for which proper credit shall be given. Upon the written request of parents or guardians pupils in any of the grades shall be excused from school for religious instruction and training in the principles of right living, Provided, however, that such pupils shall not be excused more than twice each week for periods of one hour each.

Für die Annahme dieser Vorlage führt man hauptsächlich die folgenden Gründe ins Feld: 1. To give a clear legal basis for what is already being done widely in the schools of Michigan. 2. To clear up the confusion resulting from an opinion recently given by a former Attorney-General of the state. 3. To emphasize the importance of the moral element in education and encourage the use of the best means for developing it. 4. To aid the schools in protecting Michigan against the perils of spiritual illiteracy. Of the 900,000 youth of Michigan of school age, the church is able to reach with instruction in morals and religion only about 300,000. The remaining 600,000 get practically no religious instruction and not much instruction in morals in their homes. They will grow up in spiritual illiteracy unless they receive this training in the public schools. From the ranks of these spiritual illiterates come largely the lawless elements and criminals. They are the state's

greatest peril. Teach them morals and the fundamentals of religion in the public schools—the only place they can be reached with this instruction—and it will greatly aid the state in solving the problem of lawlessness and crime. 5. To be consistent. The state by law places the Bible in the hands of its delinquents and criminals, and teaches them religion. Is it consistent, or sensible, for the state to force religion upon the inmates of its prisons and withhold it from those whom it gathers into its schools? If the Bible is the best book to reform criminals might it not be the best book to keep boys and girls from becoming criminals? 6. To enable the public schools to help, rather than hinder, the church and the religious home in their efforts toward religious education.—The public school that ignores the Bible and religion in its educational program is not neutral in its attitude toward religion but prejudicial. Unconsciously it conveys to the youth the impression that religion either has nothing to do with life or is of such little consequence in preparation for life that it is not worthy to be taken account of. Let the school give to religion the place it should have in life, and it will support instead of hinder the church and home in their work of religious education. 7. To help the school authorities in bringing the schools up to the standard set for them in the declaration of the constitution of the state, that "religion, morality and knowledge, being necessary to good government and the happiness of mankind, schools and means of education shall forever be encouraged."

Durch Einfügung des dritten Punktes in die Vorlage, wonach die Schüler zweimal in der Woche je eine Stunde zum Religionsunterricht ihrer Kirche freigegeben werden dürfen, ist die sonst klare Sachlage etwas verdunkelt worden. Denn dies Letztere ist fraglos richtig und sollte in allen Staaten erstrebt werden. Dadurch wird die unaufgebbare Scheidung zwischen Kirche und öffentlicher Staatsschule nicht berührt. Selbst der zweite Punkt trifft diese nicht, solange die englische Bibel einfach als Literaturprodukt gewertet wird, obwohl selbst damit gewisse Gefahren gegeben sind. Der erste Punkt aber ist unkonstitutionell, denn er verletzt jene Scheidung. Punkt eins und zwei sind, soweit sittlich-religiöse Wirkungen von ihnen ausgehen sollen, nur Einbildung und Feigenblatt zugleich. Man will sich selber um die religiöse Erziehung der Kinder nicht kümmern, da soll es die Schule tun auf Staatskosten. Und zu was für einer „Religion" wird es im besten Fall kommen? Zu natürlicher, d. h. heidnischer Religion und Sittlichkeit, zu nichts mehr.

Lutheraner. Ueber die Einheit der Kirche. Darüber hat Dr. Knubel bei dem Jahresfest der Damen der Lutherischen Gesellschaft vor etwa 1700 Gliedern verschiedener Synoden geredet. Er gab seinen Zuhörern den Rat, die Frage der Vereinigung der Kirchen gewissenhaft zu erwägen, die faden und oberflächlichen Argumente dafür und dagegen auszuscheiden und so das Ziel ernstlich zu erstreben. Er sprach von drei Hauptsachen bezüglich der Kirche. Die Kirche, sagte er, ist in erster Linie etwas Geistliches, und geistlich unsichtbare Dinge sind immer

größer als sichtbare Dinge. Die Kirche ist eine Idee im Ewigkeitsplan Gottes, und nach Seinem Sinn ist die Kirche immer einig. Sie ist das stärkste Band, das Menschen besitzen. Es gibt kein stärkeres Bindemittel in der Welt. Menschen mögen Einzel-Kirchengemeinschaften bilden soviel sie wollen, sie mögen sich bekämpfen als Fundamentalisten und Modernisten, aber die Zusammengehörigkeit der Christen wird schließlich bestehen und sich durchsetzen, denn Gottes Absicht wird nicht durchkreuzt. Die Kirche ist vornehmlich auch Sache der Wahrheit. Die Verwirklichung der göttlichen Einheitsidee wird durch den unabwendbaren Sieg der Wahrheit kommen. Viele Einflüsse arbeiten auf die kirchliche Einheit hin, zum Beispiel Mischehen, der gewöhnliche Verkehr der Menschen miteinander und die Erfahrungen auf dem Gebiet der Heidenmission. Aber wir müssen uns vor allzu menschlich berechneten Plänen hüten, um das Ziel zu erreichen. Es läßt sich kein Richtweg zum Ziel austüfteln. Wir leben in der Zeit großer Dinge und glauben, daß wir so auch gleicherweise Großes in der Religion haben müssen. Es ist eine wichtige Notwendigkeit, daß jede Kirchengemeinschaft sich frage, ob sie irgend eine große Wahrheit hat, die andere Kirchengemeinschaften nicht haben und für die sie ihre besondere Existenz wahren muß. Ohne dies besteht keine Berechtigung für ein separates Weiterbestehen. Hier fangen wir an zu verstehen, was Toleranz bedeutet.

Die Kirche hat es hauptsächlich mit dem Individuum zu tun, denn sie arbeitet ja für ein Individuum, Jesus Christus. Es ist ihr Haupt und ihr Leben. Wenn wir über große Organisationen und über große soziale Kräfte alles gesagt haben, was gesagt werden kann, dann bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das Leben und die Tendenzen der Welt von Einzelmenschen gestaltet werden. Die Welt ist heute mehr in Jesus Christus interessiert als je zuvor. Wir müssen nur sorgsam sicher gehen, daß er der wirkliche Christus ist, in dem wir interessiert sind. Dies ist unser einzelner Anteil an den Plänen für kirchliche Einheit, daß wir den Einheitswillen haben und daß wir den wahren Chrristus aller Zeiten erkennen."

Es ist erfreulich, daß Dr. Knubel die Frage so innerlich aufgefaßt hat. Die Kirchenfrage ist eine Wahrheits- und Bekenntnisfrage; alles andere ist sekundär. Nach einer Mitteilung im Lutheran Companion vom 23. Februar sollen zur Zeit in den großen Städten unseres Landes, die strategisch wichtig sind, Lutheraner (meist Laien) Versammlungen abhalten mit dem Zweck, die Lutherische Kirche unseres Landes äußerlich zu einigen. Sie werden keinen Erfolg haben, wenn sie die Wahrheitsfrage mit einer Handbewegung abtun wollen, oder sie schaffen eine Vereinigung, die nicht in Wahrheit lutherisch ist.

Das *National Lutheran Council* feierte bei Gelegenheit seiner Versammlung in Columbus das Fest seines zehnjährigen Bestandes. Mit seiner Hilfsarbeit für Europa und der Hilfsarbeit für die Heidenmissionen hat es Tüchtiges und Anerkennenswertes geleistet. Hätte es 1920 auf die Beschlüsse unserer Synode geachtet und seine Konstitution auf unser Ersuchen hin so geändert, wie dieselbe gegenwärtig lautet, wäre

es damals zu keinem endgiltigen Bruch zwischen uns und ihm gekommen. Doch war unsere durch die Ablehnung unserer Bedingungen durch das Council notwendig gewordene Unabhängigkeit von Segen gewesen. Als Glied des Council hätte unsere Synode gewiß den hohen Betrag von über $900,000 für Europahilfe nicht aufgebracht; es war auch bei der Unabhängigkeit schwere, schwere, aber reich gesegnete Arbeit, die weder der Synode noch mir, der ich sie leitete, je leid tun wird. Es ist immer das Beste, man folgt der Wahrheit, wie man sie erkennt — durch gute Gerüchte und böse Gerüchte. M. R.

Ausland

Die Lösung der römischen Frage durch Anerkennung des Papstes als weltlichen Herrschers. Dies ist das wichtigste Ereignis, das der Monat Februar gebracht hat. Es ist ein weltgeschichtliches und kirchengeschichtliches Ereignis erster Ordnung, von dem heute niemand sagen kann, wie weitgehend die Auswirkungen desselben sein mögen. Der Text der zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung getroffenen Abmachung liegt noch nicht vor. Wir begnügen uns darum heute, eine deutsche und eine amerikanische Preßstimme zum Abdruck zu bringen.

„Licht und Leben" schreibt unter dem 5. Februar: „Die Völker Europas ermüden sich in Parlaments- und Parteikämpfen, als sollte die Vorhersage vom Untergang des Abendlandes recht behalten. Große Staatengebilde streben auseinander. Wie die Landkarte im Jahre 1950 aussehen wird, ist ungewiß. Ueberall, wo die Kirchen mit den Staate verwachsen waren, stehen schmerzliche Auseinandersetzungen bevor, eine Warnung besonders für unsere evangelischen Kirchen, nicht zu vergessen, daß die goldenen Staatsketten ihnen einst Unheil bringen, wenn sie nicht danach streben, recht bald auf eigenen Füßen zu stehen. Nur eine Großmacht hat es verstanden, im Laufe der letzten Jahrzehnte sich äußerlich und innerlich zu festigen: der Vatikan. Unter seiner klugen, zielbewußten Führung ist die römisch-katholische Kirche aus dem Trümmerfeld, das der Weltkrieg geschaffen hat, von Erfolg zu Erfolg geschritten, hat sich durch eine Reihe von Konkordaten den maßgebenden Einfluß in mehreren Staaten gesichert und rüstet sich, die Weltmachtstellung der Päpste des Mittelalters wiederzugewinnen. So hielten die päpstlichen Politiker 1927 die Zeit für gekommen, einen weiteren Schritt zu tun, der die weltliche Herrschaft des Papstes vorbereiten soll: die Aussöhnung mit dem italienischen Staat. Bekanntlich reichen die Anfänge des Kirchenstaates bis auf Pipin den Kurzen zurück, der nach seinen siegreichen Feldzügen über die Langobarden 754 und 756 die Abtretung von Gebieten, die dem oströmischen Kaiser gehörten, erzwang und diese dem Papste schenkte. Am 6. Januar 754 war der Papst, begleitet von seiner Geistlichkeit, mit Asche bestreut und in härenem Kleid vor dem König erschienen, hatte sich zur Erde geworfen und ihn um Hilfe angefleht. Hätte Pipin damals die Hand aus dem Spiel gelassen, wäre die Entwicklung Deutschlands gewiß heilvoller verlaufen. Der bekannte große Italiener

Machiavelli führt das ganze Unglück Italiens ebenfalls auf diese Jahre zurück. Ueber 1100 Jahre waren die Päpste auch weltliche Herrscher. Als solche vermochten sie jederzeit in die Politik der Völker einzugreifen. Wir übergehen die leidvolle, händelreiche Geschichte des Kirchenstaates. Der mittelalterliche große deutsche Sänger hat die Nachtseite dieser Entwicklung für den evangelischen Christen richtig geschildert. Er erzählt, daß bei der Verbriefung der sogenannten Konstantinischen Schenkung, mit der der Papst seine Ansprüche auf den Kirchenstaat erhärten möchte, die Stimme eines Engels vom Himmel herabgerufen habe: „Heute habe ich der Kirche Gift eingeträufelt." Nachdem mehrfach die Herrschaft des Papstes in Rom wankend geworden war, besiegelte am 20. September 1870 der Einzug des italienischen Heeres in Rom ihren Untergang. Am 2. Oktober fand eine Volksabstimmung statt, bei der 137,681 Stimmen für die Einverleibung nach Italien stimmten, nur 1507 sprachen sich dagegen aus. In Rom selbst war dabei das Verhältnis am ungünstigsten: 40,785 für Anschluß an Italien, nur 46 dagegen. Am 1. Juli 1871 wurde Rom wieder die Hauptstadt Italiens, was sie seit 476 nicht gewesen war. Der Papst war bereits in einem Garantiegesetz als Souverän anerkannt, erhielt eine jährliche Rente von 3 Millionen Lire, völlige Unabhängigkeit in seinen geistlichen Funktionen zugebilligt, das Recht, ein eigenes Heer zu halten und Gesandte zu empfangen und zu entsenden. Diese durchaus vornehme Regelung ist aber vom Vatikan konsequent abgelehnt worden. Die Päpste nahmen die Rente nicht an und hielten sich in freiwilliger Gefangenschaft, obwohl weder der italienische noch ein anderer Staat ihnen die Bewegungsfreiheit beschränkten. Noch bis 1875 lag ein französisches Kriegsschiff bereit, den Papst aufzunehmen, wenn er aus seiner „Gefangenschaft" entfliehen wolle. Das Verhältnis des Vatikans zu dem neuen italienischen Staat gestaltete sich auf diese Weise so unerquicklich als möglich, da vom Vatikan aus kein Mittel unterlassen wurde, den Zorn und das Mitleid der Völker zu erwecken, und immer wieder wurde auf den Katholikenversammlungen in allen Ländern die Wiederherstellung seiner weltlichen Herrschaft gefordert. Auch auf unseren deutschen Katholikentagen kehrte, unbekümmert um unser Bündnis mit Italien, diese Forderung ständig wieder. Die Spannung zwischen dem Papst und dem italienischen Staat war so groß, daß die Fürstlichkeiten, die ihn besuchen wollten, nie direkt vom königlichen Palast zum Vatikan fahren durften. Bei der Hartnäckigkeit des Vatikans erschien es aussichtslos, eine friedliche Verständigung der beiden Rivalen herbeizuführen.

Was dem König nicht gelingen konnte, hat nun Mussolini erreicht. Schon längere Zeit sickerte das Gerücht von Verhandlungen durch, jetzt sind die Blätter in der Lage, die wesentlichen Punkte zu bringen. Der Papst erhält von Italien ein unabhängiges kleines Gebiet, also einen Kirchenstaat in kleinem Format, ferner eine Entschädigung von 1 Milliarde Lire, außerdem verschiedene geringfügige Vergünstigungen. Die päpstliche Kurie hat sich also mit der Tatsache des italienischen Königreiches nach 39 Jahren abgefunden. Scheinbar ist Mussolini zunächst als Sieger hervorgegangen, der Vatikan hat sich auf eine Geldentschädigung

eingelassen, gegen die er sich jahrzehntelang sträubte. „Lieber Schwarzbrot und die Katakomben!" war seine frühere Losung. Und doch ist der eigentliche Sieger der Papst geblieben. Seine Unterhändler haben es durchgesetzt, daß der König den ersten Besuch im Vatikan macht, den der Papst dann erwidert. Das ist in den Augen des römischen Katholizismus keine bloße Höflichkeitsvisite, das Abkommen wird schließlich als eine Gunst des Papstes gewertet werden, die er dem italienischen Staat gewährt. Der Weg ist jetzt frei, als Mitglied in den Völkerbund einzutreten und diesen in ein Machtinstrument der päpstlichen Politik umzuwandeln. Bekanntlich wollten die Gründer des Völkerbunds seinerzeit alles aufbieten, um den Eintritt des Papstes unmöglich zu machen. Der kühne Vorstoß des Papstes in der römischen Frage hat diese Absichten durchkreuzt. Als Napoleon Bonaparte 1801 das Konkordat mit dem Papst schloß, siegte zunächst der französische Staat über die römische Kirche, und doch war damit der Papst als der alleinige Inhaber der kirchlichen Regierungsgewalt anerkannt, was man gerade in Frankreich jahrhundertelang bestritten hat. Die Gewaltlösungen der Usurpatoren werden stets mit einem Fehlschlag enden.

Die Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus rückt für den Protestantismus mit dieser Lösung der römischen Frage ein gut Stück näher. Wird es der Macht der römischen Kirche gelingen, mit Gewalt — und nur dieser Weg ist für sie aussichtsvoll — die anderen Kirchen niederzuringen? „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!" heißt es jetzt für unsere evangelische Kirche. Zieht sie in diesem Kampf mutig und einig in des Heiligen Geistes Kraft einzig mit der Waffe des Evangeliums, dann wird sie auch dem römischen Riesen gegenüber mit der Losung Davids siegen: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth."

"The Christian Century", die sich durch ein gutes Urteil über römische Dinge auszeichnet, veröffentlicht unter dem 21. Februar einen Aufsatz des Herausgebers unter der Ueberschrift: "King Pius XI." Wir teilen ihn mit: "Hail to King Pius XI! By the treaty signed on February 11 in the Lateran palace by Premier Mussolini on behalf of the Italian government and by Cardinal Gasparri on behalf of the vatican, the papal monarchy is reestablished and the head of the Roman Catholic church becomes once more the sovereign and absolute ruler of a temporal principality. The treaty does not become effective until ratified by the high contracting parties, but it is well understood that this ratification is a mere formality since the pope authorized his secretary of state to sign and since Mussolini is the Italian government. And so, the final diplomatic technicalities apart, the sixty-year deadlock between church and state in Italy is broken, the seemingly insoluble "Roman question" is solved, the premier recedes from the position taken less than a year ago that the government could not cede an inch of territory, a new papal state comes into existence, and the pope is king. Long live King Pius XI!

The territory which will come under the sovereignty of the pope is very small. It includes little more than the vatican palace with its

garden and St. Peter's cathedral with its square, and it is said to have not more than three hundred permanent inhabitants who, under the treaty, will cease to be subjects of the king of Italy and become subjects of the pope. Some churches, in other parts of Rome and in its vicinity, including Santa Maria Maggiore, St. John Lateran and St. Paul's without the Walls, become papal property but not part of the papal state. So also do the Lateran palace and Castel Gondolfo in the Alban hills. The papal state itself, which will be called "The City of the Vatican" and which will be the seat and support of that independent sovereignty which has been so long and ardently sought, contains about one hundred and five acres. The suggestion of the erection of a very small state—a state practically without inhabitants and so small that it would make no appreciable dent in the territorial integrity of Italy—originated in 1922, and it was this suggestion which furnished the key for the solution of the vexing problem. As an indemnity for the remainder of the papal territory which was taken over by the Italian government in 1870 and is not restored, the government agrees to pay a sum equivalent to about $87,500,000. An informal announcement is made that the pope will devote this money to foreign missionary work. This has led to protests from Great Britain and France on the ground that such an extensive enlargement of Catholic and probably of Italian Catholic missions in the far east will be prejudicial to their colonial and cultural interests. The pope's reply to the effect that the settlement concerns solely the church and Italy and that other states are being only informed and not consulted in regard to it, emphasizes the fact that international guarantees of papal independence have no place in the agreement. The vatican relies entirely upon Italy's good faith.

Through the sixty years since the pope lost his temporal dominion and shut himself up in the Vatican on the pretense that he was a "prisoner," the one thing that Catholic church has insisted upon as the essential element of any satisfactory settlement was the conception of independent sovereignty. As absolute ruler in the realm of spiritual things, the pope must be unconditionally free to carry on his ministry without the possibility of interference or obstruction from any earthly power. There is always the chance of dispute as to whether a given activity belongs to the religious or to the civil field, and such disputes have, in fact, frequently occurred. If the pope is to be free to do whatever he thinks belongs to his spiritual ministry, he must be so absolutely independent that no civil power can judge any of his actions whatsoever or set any limits to his independence. This condition can be met only by unconditional sovereignty.

Logically, it would be required that this sovereign sway should be worldwide, for it is quite evident that the pope cannot do everything that he might conceivably consider conducive to the promotion of Catholic faith and morals unless he has not only sovereignty where he is but sovereignty everywhere else also. It has, for example, been often

repeated that the pope as head of the church must have a guarantee of uninterrupted communication with his representatives and subordinates throughout the world at all times, whether in peace or in war, and that therefore his seat must not be in the territory of any civil power which might, in case of war, cut him off from the worldwide flock to which he ministers. But obviously one does not enjoy unbroken communication with all the rest of the world unless his messengers are free to start from all points and pass through all points, as well as free to arrive at all points, and to deliver their messages as well as to start. Personal liberty for the pope within the quarter of a square mile over which he is to be sovereign is therefore no guarantee of unbroken communications or of an uninterrupted spiritual ministry subject to no possibility of judgment or interference by any earthly power. Absolute and worldwide sovereignty is the only thing that would meet that condition.

But the church does not at present go so far as that. Some Catholics do—such as Papini who, only five years ago, was saying that certain urgent reforms could be carried out only under "a great pope, Lord of the World." But nobody takes Papini very seriously, except those Protestants who were carried away by his mysticism and rhetoric. What the Catholic hierarchy has in the back of its mind, nobody knows, but it has a certain sense of what is attainable, and it knows how to compromise on a half loaf without conceding a principle, as in the present case. What it asked for was sovereignty without appreciable territory, and it has gotten it. Of course, to have real sovereignty at all, there must be sovereignty over *some* territory. A man cannot be a sovereign up in a balloon or in a vacuum. There must be some point of contact with the earth's surface. The point of contact under the new treaty—and it is sufficient for the immediate purpose—is the "City of the Vatican."

What are the conceivable gains to the Catholic church under the new grant of sovereignty and the concordat which accompanies it?

First of all, perhaps, the removal of that tension between church and state which, until very recently, has kept every patriotic Italian almost inevitably and automatically in an attitude of suspicion if not of hostility toward the church.

Second, a considerable sum of money, which may be an immediate convenience but will not be in the long run a very important matter.

Third, and especially, prestige. The pope will have the status of a sovereign. He will move as a king among kings—at least among the few kings that there are left. His state is coordinate with France, Germany, Italy and the British empire—not territorially equal to them, as they are not equal to each other in area, but equally sovereign and independent; equal as Rhode Island is equal to New York and Texas. No other church in the world has such a status. The minds of men being such as they are, easily impressed by irrelevant grandeur and prone to accept at face value the claims of authority when clothed in

the visible trappings of majesty and power, the church whose head is a temporal sovereign will have more prestige than the same church had when its head claimed sovereignty but did not have it. There is a limit to this advantage, and also a reverse side to it, but it would be foolish to deny the reality of it, and impossible for anyone to deny it who has seen how many Prostestant Americans visiting Rome have been impressed by the kingly state of the pope even when there was no real kingship back of it.

Most of all—if it is an advantage—it consolidates the gains in prestige and influence which the Catholic church has made since the war, and establishes a new line of trenches from which it may proceed to the realization of its further ambitions. There has never been a time or a place in the modern world in which the Catholic church did not seek more prominence and dominance than it had. If the Catholic hierarchy, headed by the pope, is the repository of infallible truth in all matters pertaining to faith and morals and the divinely appointed instrument for the control of the thoughts and the conduct of all the world, this is a laudable zeal for the advancement of the kingdom of God. If not, it is a danger to the legitimate liberties of men and to the advancement of truth. Catholics and Prostestants cannot agree about this. If they could, they would not be Catholics and Prostestants. The two systems are not merely different in detail; they are radically and fundamentally different. It is impossible for anyone to state the objectives of the Catholic church with reference to government and society without appearing to misrepresent the minds of American Catholic laymen, or without actually doing so. But American Catholic laymen do not determine the policies of the Catholic church. The "teaching church" is the hierarchy. It knows where it is going, and it moves slowly enough to take the majority of its lay adherents with it. The sovereignty of the pope over the tiny principality which is to be known as "the city of the Vatican" is not an ultimate objective but a new point of departure.

The essence of the Catholic system is sovereignty. Sovereignty in respect to spiritual matters. Yes, of course, only that. Sovereignty in respect to faith and morals and whatever pertains thereto. And sovereignty in determining what things do pertain thereto. Minds which are saturated with that conception of the mission and structure of the church are not going to be permanently satisfied with sovereignty over one hundred and five acres. There may be nothing added to the territorial domain of the City of the Vatican within a century, or ever; but the very fact that the church considers temporal sovereignty an indispensable element of its equipment for carrying out its "spiritual" mission, is more than a hint that it is unwilling to rely upon spiritual forces for the attainment of spiritual ends, and that in its own view religion and the state are not merely related—as of course they are—but related in such a way that the church must itself be a state and

exercise the political and diplomatic, if not the military and police, functions of a state.

How will American Catholics like the new arrangement? It will be interesting to learn that from their own lips and pens. The Catholic press will approve and defend the action. The Catholic priesthood will rejoice. It may be that there will be a considerable element among the laity who will be more embarrassed than pleased to see their spiritual head sink to the level of an absolute monarch over a temporal domain in an age when monarchy is discredited and absolutism is dead."

Deutschland. Ein beachtenswertes Urteil eines kirchlichen Blattes zu des früheren Kaisers 70. Geburtstag. Der tüchtige und selbständig denkende Schriftleiter von „Licht und Leben" schrieb in der Nummer vom 22. Januar das Folgende: „Der 70. Geburtstag des Kaisers, den wir 30 Jahre lang unsern Kaiser nannten, kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Allerdings ist es nicht leicht, hier das rechte Wort zu finden, und wenn wir jetzt in die vielen deutschen Schriftleiterstuben hineinblicken könnten, würden wir manche Verlegenheit sehen, am meisten gerade bei denen, die noch ein Herz und ein Gewissen haben. Es ist heute nicht schwer, über den Kaiser ein absprechendes Urteil zu fällen. Auch die Geschichte hat gesprochen, und wenn auch ihr Spruch so verschieden gedeutet wird wie die Orakel in Delphi, so steht doch das fest: es hat sich nicht alles als Gold erwiesen, was glänzte. Gerade so aber, wie es früher selbstverständlich war, dem Kaiser Weihrauch zu streuen und ihn der bekannten „unerschütterlichen Treue" zu versichern, so gilt es jetzt als ebenso selbstverständlich, über den Kaiser den Stab zu brechen. Paßt es zur Feier des 70. Geburtstages des Kaisers, über ihn zu urteilen? Wer wollte diesen Tag dazu benutzen, hinter dem unglücklichen Mann her zu schmähen? Die Welt urteilt stets nach dem Erfolg. Und ein jeder, der nach dem Erfolg urteilt, dem wollen wir auf den Kopf zusagen: Du bist Welt und gehörst zur Welt. Bist du am Palmsonntag in Jerusalem und siehst Jesum einziehen, hörst das Gesänge und den Reigen, erblickst die festlich erregte Menge, so rufst auch du: Hosianna! Und stehst du am Gründonnerstag im Saale des Hohenrats und am Freitag vor dem Hause des Landpflegers, siehst vor dir die einmütig aufgebrachte Menge, so rufst auch du: Kreuzige! Wer in der Zeit lebt, der wird vom Tage gelebt und gewebt. Wer in der Ewigkeit lebt, der steht über dem Tage.

Bitte, was ist denn nun wahr: das Urteil der Jahre vor dem Kriege? oder das Urteil der Revolution und der Gegenwart? oder das Urteil des Jahres 1950? Was ist das Urteil Gottes? Das Urteil Gottes suchen wir, nichts sonst. Das Urteil der Menschen ist gerade so veränderlich und vergänglich wie der Mensch selbst. Heute herrscht die Mode noch unumschränkter als früher und mißbraucht ihr Herrschaftsrecht noch toller als früher. Zur Mode gehört auch das Urteil des Herrn Omnes über die Menschen. Richtet ein recht Gericht!

Wahr ist und bleibt die geschichtliche Tatsache, daß das deutsche Kaisertum das Sehnen von Geschlechtern gewesen ist. Unumstößlich bleibt

die Tatsache, daß das deutsche Kaisertum unserm deutschen Volke große Segnungen gebracht hat, und nicht nur uns, sondern der ganzen Welt: Dieses deutsche Kaisertum war der Friede. Das geeinigte und in seiner Einigkeit stark gewordene deutsche Reich hat seine Macht nicht zu einem Kriege mißbraucht, sondern hat sie gebraucht zur Erhaltung des Friedens. Wahr ist und wird von niemanden bestritten, daß durch die Beseitigung des Kaisertums ein günstigerer Waffenstillstand und Frieden zwar erhofft, aber nicht erreicht wurde. Der Sturz des Kaisers hat allerdings nicht den Zerfall des Reiches gebracht, wie man allgemein gefürchtet und – gehofft hatte, hat aber allermindestens keine besseren Zustände herbeigeführt. Wenn dennoch immer dies Kaisertum herabgesetzt, die heutige Staatsform aber gepriesen wird, so sehe man sich die Leute an, die so reden: sind sie urteilsfähig? sind sie am Ende Nutznießer der heutigen Zustände?

Versetzen wir uns, um den Kaiser besser würdigen zu können, als es uns heute möglich ist, in die Vergangenheit. Ein Jahr vor dem Ausbruch des Weltkrieges beging der Kaiser sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Es war Mitte Juni 1913. Wir dürfen heute vielleicht erinnern an das, was wir damals schrieben (LV 1913, Nr. 24):

‚Bei jedem Manne sind es drei Verhältnisse, darin sich sein Wert bestimmt: sein Familienkreis, sein Berufskreis, sein Verhältnis zu Gott. Auch bei einem Kaiser ist das nicht anders, obwohl ja sein Berufskreis eigentlich ohne Grenzen ist.

Das Familienleben unseres Kaisers ist vorbildlich für das ganze deutsche Volk. Was ist dieser kaiserliche Vater doch ein Vorbild für seine Söhne! Was ist dieses Vorbild wert für seine nächsten Amtsgenossen, die regierenden Fürsten! Und jeder deutsche Vater sollte sich sagen: So wie dieser königliche Mann als Fürst vor seiner Familie steht und zugleich ein allen Vertrauens werter Freund seiner herangewachsenen Kinder ist, so solltest du in *deiner* Familie stehen. Gehe in dich, wenn es nicht so ist, wenn du deine fürstliche Stellung, die dir Gott für dein Haus verliehen hat, eingebüßt hast durch deine Schlaffheit, deine Schwachheit, deinen Zorn, deine Untreue, deine Sünde! Suche Vergebung, wo sie zu finden ist, und laß dir Kraft schenken, aufzustehen und hinfort in einem neuen Leben zu wandeln, dein zerstörtes Haus neuzubauen, dein wankendes häusliches Glück auf den Felsgrund der Gnade Gottes und des Glaubens an seinen Sohn zu stellen! Auch in dem an Vorbildern nicht armen Hohenzollernhause findet man kaum eine Gestalt wie die unseres Kaisers, so glücklich in ihrem Familienleben und so fest gewurzelt in dem einfachen Wort: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Das Vorbild unseres Kaisers und unserer Kaiserin – den Glanz ihrer Krone überstrahlt ihre weibliche Tugend – ist dem ganzen deutschen Volk als weithin leuchtendes Beispiel vor Augen gestellt, daß wir daraus lernen und Segen davon haben sollen.

Der Kaiser in seinem fürstlichen Berufe! Mählich ist er hineingewachsen in sein hohes Regentenamt. In den ersten Jahren hat er von dem gewaltigen Ansehen gelebt, das sein Großvater seinem

Hause erworben hat, und manches von dem wuchtigen Ansehenskapital hat er damals verbraucht. Es waren die Lernjahre; denn auch das Regieren eines Volkes muß gelernt sein. Inzwischen ist es anders geworden, ganz anders. Der Jüngling von 1888 ist in die schwere Rüstung hineingewachsen, ist zum Mann erwachsen, der sie ausfüllt. Nun verleiht umgekehrt die Person dem Amte den Glanz, zahlt das Kapital von damals zurück und sammelt weiteres Ansehen, von dem seine Nachfahren noch leben können. Früher stand das Volk dem Kaiser abwartend, ja zweifelnd, nicht selten verurteilend gegenüber; heute vertrauen wir ihm und sind stolz auf ihn. 's ist halt doch etwas um die erbliche Fürstenwürde. Es gab einen Tag, wo Roosevelt, der Rauhreiter, an Volkstümlichkeit diesseits und jenseits des Ozeans es aufnehmen konnte mit unserem Kaiser. Er ist auf Geheiß seines Volkes, das einen anderen erkor, von seiner Präsidentenplattform herabgestiegen, und niemand spricht mehr von ihm. Auch der Weiseste und Tatkräftigste kann sich nicht in wenigen Jahren durchsetzen, und ehe seine Gedanken Gestalt gewinnen können, ist seine Zeit abgelaufen. Ein König von Gottes Gnaden kann ein ganzes Leben an sein Amt setzen. Hätten wir eine Republik — wir wären noch heute nicht geeinigt. Es bedurfte des langen Lebens unseres alten Kaisers und der in seiner lebenslänglichen Amtsbefugnis ruhenden Festigkeit seines Willens, um die deutschen Stämme zum Reiche zusammenzuschließen.

Unser Kaiser hat in den Anfängen seiner Regierungszeit als kriegslustig und ruhmbegierig gegolten. Vielleicht hatte sein Wesen auch Züge, die darauf hinausgingen. Aber diese Züge, wenn sie vorhanden waren, waren gezügelt durch die Furcht vor Gott und das ernsthafteste Bewußtsein der Verantwortung. Wilhelm II. ist ein dem Frieden geneigter Fürst, und hauptsächlich durch ihn ist uns so lange der Friede erhalten geblieben.

Der ferne Osten ist während seiner Regierung in unser Gesichtsfeld getreten. Der schlafende Riese am Hoangho und Jangtsekiang ist erwacht; er verschmäht das Opium, mit dem man ihn wieder einschläfern will. Er reibt sich die Augen, reckt sich und richtet sich auf. Eines Morgens wird er aufstehen, wird einen Spaziergang über Sibirien machen und wird uns ansagen, was er will. Wird er es als Heide tun oder als Christ? Und wird er ein geeintes, gesundes und starkes Volk antreffen, wie Attila es antraf, als ihn die Westgoten, Burgunder, Franken und viele andere deutsche Stämme unter Theodorich auf den katalaunischen Feldern schlugen? wie Abdar Rahman und seine Araber es antrafen, als sie von Franken, Alemannen, Bayern, Sachsen, Friesen unter Karl Martel geschlagen wurden in der Schlacht bei Tours und Poitiers? Es wird noch e i n e n großen Wendepunkt in der Menschengeschichte geben, wenn der große Prall kommt zwischen Weiß und Gelb. Der Wendepunkt bahnt sich an. Niemand von uns wird ihn erleben, jeder von uns bahnt ihn mit an. Wird Deutschland bleiben oder wird es untergehen?

Hier wäre viel zu sagen vom Stand unserer inneren Kraft und Gesundheit. Wir reden ein andermal davon. Heute, ob es wohl ein Fest gilt, müssen wir es aussprechen: in unseres teuren Kaisers Regie-

rungszeit fällt der große und vielleicht entscheidende Wendepunkt in der Lebensgeschichte des deutschen Volkes. Der Glanz unseres Volkes hat zugenommen, seine Kraft nimmt ab. 47 Millionen stark war unser Volk, als der Kaiser auf den Thron kam; er regiert nun ein Volk von 65 Millionen. Unsere Volkskraft scheint unerschöpflich; aber das ist Schein. Im Jahre 1910 hat sich unser Volk um 1,982,836 Seelen verjüngt. Das ist dieselbe Zahl wie 1896, wo uns eine Jugend von 1,979,747 Seelen zugewachsen ist. Auf 52 Millionen kam damals ein Zuwachs von beinahe 2 Millionen; den heutigen 65 Millionen wächst nicht mehr zu als eben auch 2 Millionen; das will soviel heißen, als ob 13 Millionen Deutsche nicht mehr die Kraft hätten, sich zu verjüngen. Man denke sich diese über ganz Deutschland verbreitete Erscheinung geographisch zusammengeschoben, so ist es in der Wirkung, wie wenn das ganze Königreich Bayern, das ganze Königreich Sachsen und das ganze Königreich Württemberg fortan und immer ohne Jugend blieben. In 2½ Menschenaltern würden diese Gebiete ausgestorben sein, und in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen: es herrscht die kalte Stille des Todes, und die weiten Fluren sind nichts als ein großes schweigendes Totenfeld. Wir sagen es nicht gerne, aber wir sagen es mit Bedacht h e u t e : die Deutschen von heute haben unserem Kaiser, dem Vater einer wie ein Gottesgarten blühenden Familie, die Schmach angetan, daß sie ihn zum Kaiser eines an seiner Sünde sterbenden Volkes gemacht haben.

Auch frühere Völker sind gestorben, sind an ihrer Sünde gestorben. Es ist damit nicht gesagt, daß auch unser Volk sterben muß. Gewiß, die facies Hippocratica, das Totenantlitz zeigt sich bereits bei uns. Aber Wiedergeburtskräfte sind auch lebendig in unserm Volk, und aus dem Evangelium von Jesu Christo kann unser Volk wieder genesen, wenn unser Volk es annimmt. Das große Thema der Weltgeschichte ist der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben. Kehren wir zum Glauben und zur Furcht Gottes zurück, so genesen wir. Glauben wir nicht, so bleiben wir nicht. Gerade jetzt hat Gott unserem sterbenden Volke noch als seinen Führer einen Mann gegeben, der nicht müde wird, immer wieder auf den G l a u b e n a n d e n S o h n G o t t e s hinzuweisen, und der selbst in diesem Glauben lebt und wandelt. Es ist ein Zeichen Gottes an das deutsche Volk. Werden wir es übersehen? „Der Angelpunkt unseres Lebens," sagt der Kaiser einmal, „liegt allein in der Stellung, die wir zu unserem Herrn und Heilande einnehmen." Das gilt für die einzelnen Menschen, es gilt auch für die Völker.

Nie vielleicht ist unser Kaiser den Glaubenden und Hoffenden unter seinem Volke so nahe gekommen wie durch das herrliche Bekenntnis, das er in Jerusalem abgelegt hat am 31. Oktober 1898. Unsere beste Festgabe zu des Kaisers Gedenktag sei es, daß wir aufs neue zu unserem eigenen Gelöbnis machen, was er an jenem Tage bekannt hat:

„Von Jerusalem kam der Welt das Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes von Golgatha, des Wahrzeichens der selbst aufopfernden Nächsten-

liebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden! Nicht Glanz und Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen. Wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem Einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen. Und wie ich das Gelübde meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen," an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, so fordere ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbnis. Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, die den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Schutze über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte. Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige. Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht. Er, der Allmächtige, ist der starke Hort, auf den wir bauen. Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißet Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß Er behalten."

Der Mann, der hier vor uns steht, ist der letzte deutsche Kaiser. Er ist abgesetzt worden von dem deutschen Volke, soweit es seine Vertretung in Berlin hat. Und dann hat der Kaiser auch noch aus freien Stücken abgedankt. Nun lebt er schon zehn Jahre lang in der Verbannung: ein unausdenkbar schweres Los! Auch der entschlossenste Gegner sollte dem unglücklichen Fürsten sein Mitgefühl nicht versagen. Der Kaiser würde das schwere Schicksal verdienen, geächtet und von der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen zu sein, wenn er zur Mehrung eigener Macht und Ruhms Krieg beabsichtigt und seine Macht zum Schaden des Volkes mißbraucht hätte. Aber auch wenn er gerade als Regent große Fehler gemacht hat, in Worten und Werken: daß er immer gute Absichten hatte, das hat unseres Wissens niemand zu bestreiten gewagt. Hatte der Kaiser einen Ehrgeiz, so war es nur der, als Friedenskaiser in der Geschichte zu gelten. Und hatte er einen verhängnisvollen Fehler, so war es der, daß er dieses Ziel mit untauglichen Mitteln verfolgte. War aber der Kaiser wirklich von guten Absichten beseelt, und hatte er nur das Unglück, ohne Erfolg geblieben zu sein, so ist jedenfalls für seine Person auf ein Nichtschuldig zu erkennen.

Es ist daher am Platze, diesem Manne den Weg in die Heimat zu ebnen. Niemand mehr denkt im Ernst daran, daß der Kaiser das Zepter in Deutschland aufnehmen könnte. Auch die werden das nicht wünschen, die davon überzeugt sind, daß die monarchische konstitutionelle Staatsform die für uns Deutsche am besten geeignete ist. Welche ernstlichen

Schwierigkeiten sollten also entstehen für die heutige Staatsform, wenn man diesem Manne gewähren würde, was man keinem Bettler und Zigeuner weigert: das Recht, in dem Lande zu wohnen, dessen Staatsbürger er ist. Es wäre ein Zeichen von Schwäche, wenn die heutigen Machthaber Angst hätten vor einem 70jährigen Manne, und es wäre ein Zeichen großherziger Gesinnung und moralischer Stärke, das nur günstig wirken könnte, wenn jedermann im Volke wüßte: der Verbannte in Doorn kann in die deutsche Heimat zurückkehren, kann in Deutschland wohnen und sich frei bewegen. Hindenburg wäre der berufene Mann, dem Kaiser in seinem Alter dieses Geschenk zu seinem 70. Geburtstag zu machen, Hindenburg, dem ja selbst die verbissensten Sozialdemokraten das Zeugnis geben, daß er der loyale erste Diener der Republik ist.

Was aber die Hauptsache ist für den Kaiser wie für uns alle, das ist, daß unser Bürgerrecht im Himmel sichergestellt ist. Jeder freue sich, wenn sein Name im Himmel angeschrieben ist. Das ist das Beste am Kaiser, daß er seinen Glauben an Gott festgehalten hat, und daß er nicht verbittert ist. Er verwünscht das deutsche Volk nicht, aus dessen Mitte er so viel Bitterkeit erfahren hat, sondern er liebt es und wünscht ihm alle Segnungen. So wünschen auch wir ihm, dem heimgesuchten alten Manne, daß Gott seine Sache führe und ihm das gewähre, was unser höchster Wunsch ist für Jugend und Alter, für Leben und Sterben: eine Zuflucht beim alten Gott und eine Wohnung in den ewigen Hütten."

M. R.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 April 1929 Nr. 4

Die Chicagoer Thesen

über die Bekehrung, Prädestination und andere Lehren.

Angenommen von Vertretern der Synoden von Buffalo, Iowa, Missouri, Ohio und Wisconsin.[1]

Kurze Darlegung der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl.

Wir bekennen uns ohne Rückhalt zu der Lehre der lutherischen Kirche von der Bekehrung und Gnadenwahl, wie sie auf Grund der Schrift in den Bekenntnisschriften unserer Kirche dargelegt ist.

Diese Lehre ist kurz, wie folgt:

1. Die Heilige Schrift lehrt, daß der Mensch von Natur durch die Erbsünde in einem solch verderbten Zustande ist, daß ihm alle Kraft und Fähigkeit zu irgend etwas geistlich Gutem fehlt, und daß er auf der anderen Seite voll Lust und Neigung zu allem Bösen ist.

2. Aus Erbarmen und unverdienter Gnade hat sich Gott in Liebe des verlorenen und verdammten Menschengeschlechtes ange-

---

[1]Voran steht folgende „Vorbemerkung des Sekretärs": Hiermit legen wir das Endresultat der langjährigen Arbeit des sogenannten Intersynodalen Komitees den beteiligten Synoden vor. Die vorliegende Fassung ist die vom Komitee definitiv gutgeheißene Form der Chicagoer Thesen, wie sie nach sorgfältiger Revision in Saint Paul, Minnesota, am zweiten August A. D 1928 angenommen wurde. Zwei Repräsentanten der ehrwürdigen Ohio-Synode haben diesen Thesen eine Sondererklärung hinzugefügt, um ihre Auffassung der Thesen klarzustellen. Dieser vorliegende deutsche Text wurde vom Komitee als der offizielle Text der Vereinigungsthesen bestimmt. Eine englische Uebersetzung soll von einem zuständigen Komitee verabfaßt und unter dem Namen dieses Komitees veröffentlicht werden. Jedoch bleibt der deutsche Text bei etwaigen Verschiedenheiten der Auffassung der entscheidende. Im Namen und Auftrag des Komitees A. C. Haase, Sekretär. Saint Paul, Minnesota, am 22. August 1928. — Die Redaktion hält es für ihre Pflicht, diese endgiltige Form der Thesen des intersynodalen Komitees der Synode zur Kenntnis zu bringen und zu ihrer sorgfältigen Prüfung aufzufordern, zumal sich gar manches darin ausgesprochen findet, was von der bis jetzt unter uns üblichen Lehre und Lehrdarstellung abweicht. Wir kommen darauf zurück. M. R.

nommen und für alle ohne Ausnahme in Christo das Heil bereitet. Er will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich alle Menschen zu ihm bekehren.

3. Daher läßt er sein ewiges göttliches Gesetz und das seligmachende Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, in aller Welt predigen.

4. Die Predigt des göttlichen Wortes ist Gottes Mittel und Werkzeug, wodurch Gott in allen kräftig und wirksam sein und alle selig machen will. (Zum Wort gehören auch Taufe und Abendmahl — sie sind das „sichtbar gemachte Wort".)

5. Durch das Wort wirkt Gott in denen, die das Wort hören. Er bricht unsre Herzen durch die Predigt des Gesetzes, daß wir unsre Sünde und Gottes Zorn erkennen und wahrhaftiges Schrecken, Reue und Leid im Herzen empfinden, und zieht uns durch die Predigt des heiligen Evangeliums von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo, so daß ein Fünklein des Glaubens in uns angezündet wird. F. C. 601, 54) — Trgl. 902.

6. Dies Werk der Bekehrung ist nach der Schrift ganz und ausschließlich ein Werk Gottes. Der Mensch kann sich dazu in keiner Weise würdig machen, sich darauf vorbereiten, überhaupt sich so verhalten, daß um dieses seines Verhaltens willen Gott sein Werk in ihm hätte. Wohl kann der natürliche Mensch Gottes Wort äußerlich hören und lesen (F. C. 594, 24; 601,§) 53; — Trgl. 890 u. 900), jedoch kann er in keiner Weise irgend etwas zu seiner Bekehrung beitragen, sondern kann nur, so viel an ihm liegt, dies Werk Gottes an sich verhindern.

7. Wohl findet sich auch in dem Bekehrten noch ein Widerstreben, weil der alte Adam ihm anhängt bis in den Tod, aber wo der Glaube im Herzen wohnt, da ist durch die Kraft des Heiligen Geistes ein neues Leben entstanden, welches dieses Widerstreben täglich überwindet.

8. Wenn ein Sünder nicht bekehrt und selig wird, so liegt das in keiner Weise an Gott, sondern ist ganz und gar die Schuld des Menschen, der entweder Gottes Wort nicht hört, oder wenn er's gehört hat, wiederum in den Wind schlägt, dasselbe verachtet, Ohr und Herz verstockt und so dem Heiligen Geist den Weg verlegt. Wer also fort und fort beharrlich dem Heiligen Geist widerstrebt, wer Gottes Gnade fort und fort mutwillig von sich

stößt, der wird nicht bekehrt, sondern geht durch eigne Schuld verloren.

9. Jeder wahre Christ bekennt daher: Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, welcher auch am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird.

10. Dies alles, was der Heilige Geist an mir und allen Gläubigen getan hat, tut und noch tun wird, hat Gott in allen Einzelheiten, die dazu gehören, bereits in Ewigkeit allein aus Gnaden um Christi willen bedacht und verordnet, so daß unser Heil ganz in seinen treuen Händen liegt, und alles, was über uns kommen mag, uns zum Besten dienen muß.

11. Diesen ewigen Ratschluß Gottes über seine Kinder, den Gottes Wort uns insonderheit zur Stärkung unsres Glaubens in Stunden der Not und Anfechtung offenbart, nennen wir nach Schrift und Bekenntnis Gottes Verordnung zur Kindschaft und zum ewigen Leben oder kurz die Gnadenwahl.

12. Nur in Christo als dem Buch des Lebens finden wir unsre Wahl geoffenbart, und nur in ihm können wir unsrer Wahl gewiß sein. Die Erwählten werden durch keine andere Gnade selig als durch die, die von den Verlorengehenden mit Füßen getreten wird. Das bringt uns, „mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden" (Phil. 2, 12. 13), d. h. uns sorgfältig an unsern Heiland und sein Wort zu halten, fleißig zu beten, die empfangenen Gaben treulich zu gebrauchen und also unsern „Beruf und Erwählung fest zu machen" (2 Petri 1, 10).

13. Blicken wir im Glauben auf diesen ewigen Gnadenratschluß Gottes über uns Christen, aus dem unser ganzes Heil in Zeit und Ewigkeit fließt, so stimmen wir aus vollem Herzen in den Lobgesang Pauli ein: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum" (Eph. 1, 3).

Eingehende Darlegung der Lehre von der Bekehrung, dem allgemeinen Gnadenwillen

und der Gnadenwahl, samt Thesen über andere Lehren.[2]

Um der Streitigkeiten der letzten Jahrzehnte willen halten wir es für nötig, diese kurze Darlegung der lutherischen Lehre in erweiterter Form zu geben und in Antithesen falsche Darstellungen und Irrtümer abzuweisen.

A. Die Bekehrung.

I.

Wir bekennen uns ohne Rückhalt zu der Lehre der Lutherischen Kirche von der Bekehrung, wie sie auf Grund der Schrift in den Bekenntnisschriften an verschiedenen Stellen dargelegt ist, besonders in der Augsburgischen Konfession und Apologie Artikel 12, den Schmalkaldischen Artikeln und in dem 2. Artikel der Konkordienformel.

1. Der Mensch ist nach dem Sündenfall von Natur **Fleisch** (Joh. 3, 6) und also Gottes Feind (Röm. 8, 7). Sein Verstand ist verfinstert (1 Kor. 2, 14), sein Wille abgekehrt und nur auf das Böse gerichtet (Joh. 8, 34; 2 Tim. 2, 26), er ist tot in Sünden und Uebertretungen (Eph. 2, 1). So ist der Mensch aus sich selbst unfähig und untüchtig zu allem Guten. Er will und kann nur das Böse wollen und tun, — das, was wider Gott ist. So steht es von Natur mit allen Menschen ohne Ausnahme (Röm. 3, 12; F. C. 589, 7; — Trgl. 882).

2. An solche geistlich toten, gottfeindlichen Menschen tritt Gott, der Heilige Geist, heran mit der Predigt seines Wortes, und zwar aus freiem Erbarmen. Es will durch die Predigt des Gesetzes sie zur Erkenntnis ihrer Sünden und des göttlichen Zorns bringen und durch die Predigt des Evangeliums Erkenntnis des Heils, der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, in ihnen wirken und sie also zu sich bekehren. A. C. 12; F. C. 601, 54 vergl. Seite 98, 61 u. 62; 171, 28; 173, 44 ff.; — Trgl. 48; 902; 136 f.; 258; 262. Es ist Gottes Gnadenwille, **der bei allen Menschen gleich ernstlich ist,** daß ihnen allen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4; Hes. 33, 11; Joh. 3, 16).

3. Dieser Gnadenarbeit des Heiligen Geistes an seinem Her-

[2] Während wir sonst dem Abdruck der Thesen folgen, der sich in dem Oktoberheft der „Theologischen Quartalschrift" (1928) befindet, haben wir diese Ueberschrift des leichteren Ueberblicks wegen eingefügt.

zen kommt der natürliche Mensch in keiner Weise entgegen (Röm. 9, 16; F. C. 589, 7; — Trgl. 882), sondern er **widerstrebt** derselben. Er kann gar nicht anders als ihr widerstreben, da er zu allem Guten untüchtig, Gott feind und der Sünde Knecht ist (Röm. 8, 7; F. C. 592, 17. 18; 598, 44; — Trgl. 886 u. 896). Er widerstrebt der Gnade Gottes mit allen seinen Kräften, **wissentlich, willig** (F. C. 593, 21; — Trgl. 888) und **feindselig** (F. C. 593, 18. 22; — Trgl. 886 f.). Er trachtet **aus sich selbst nur danach,** Gottes Gnadenwerk an sich zu vereiteln. So verhalten sich alle Menschen von Natur gegen die Gnadenarbeit Gottes im Wort, soweit es auf ihr Wollen und Vermögen ankommt.

4. Dies Widerstreben gegen Gottes Wort und Gnade äußert und zeigt sich bei den einzelnen Menschen sehr verschieden, je nach ihren Charaktereigentümlichkeiten oder den äußeren Umständen, aber es ist seinem Wesen nach bei allen Menschen **gleich.** Es ist seinem eigentlichen Wesen nach nichts anders als das **Nichtwollen der Gnade,** als **eine Rebellion gegen Gott und seine Gnade** (F. C. 609, 88; — Trgl. 914). Dies Widerstreben fließt aus der angebornen bösen Natur des Menschen, aus der Erbsünde, und besteht darin, daß der Mensch auch mit Wissen und Willen, der Gnade feindselig widerstrebt (F. C. 593, 21; — Trgl. 888). Der Gnade Gottes im Wort gegenüber befinden sich alle Menschen von Natur in gleicher **Schuld** (in eadem culpa), Röm. 3, 23. 24, d. h. sie verhalten sich alle von Natur gegen Gottes Wort und Gnade **nur übel.** Das gilt gleicherweise von denen, die durch Gottes Gnade bekehrt werden, wie von denen, die durch eigne Schuld verloren gehen (F. C. 716, 57. 58; — Trgl. 1080).

5. Dieses Widerstreben kann der natürliche Mensch aus seinen eigenen Kräften nicht unterlassen, brechen und hindern, oder auch nur vermindern. Der Mensch ist und bleibt Gott feind und widerstrebt Gottes Wort und Willen, bis der Heilige Geist den Glauben an Christum in ihm wirkt (F. C. 589, 5; 590, 11. 12; 593, 21; 602, 59; — Trgl. 880; 884; 888; 904). Auch kann der Mensch dieses Widerstreben nicht durch geistliche Kräfte unterlassen, die ihm Gott etwa vor der Setzung des Glaubens mitteilte, und die der Mensch dann gebrauchte. Das würde voraussetzen, daß der Mensch doch noch von Natur oder doch schon vor dem Glauben das **Wollen** habe, sich zu bekehren, und auch das Vermögen, diese ihm angebotenen geistlichen Kräfte anzunehmen und recht zu gebrauchen.

6. Wohl empfängt der Mensch, auch ehe er zum Glauben kommt, mancherlei Eindrücke von der Wirkung des Gesetzes und des Evangeliums an seinem Herzen, allerlei Bewegungen, denen er sich nicht entziehen kann (motus inevitabiles; Mark. 6, 20; Luk. 4, 22; Apost. 24, 25; Joh. 16, 8—11). Aber diese Eindrücke **erleidet** der Mensch durch Gottes Wirkung von außen her, ohne, ja gegen seinen Willen. Ehe er zum Glauben kommt, geht keine innere Umwandlung **zum Guten** mit dem Menschen vor, so daß der Mensch etwa vorher durch die Wirkung der Gnade fähig gemacht würde, der Gnade Gottes stille zu halten, sich gegen die Gnade passiv zu verhalten, die Gnade Gottes weiter an sich wirken zu lassen usw. (1 Kor. 2, 14). Alles vielmehr, was der Mensch aus sich selbst tun kann und tut, geht nur dahin, sich dieser Eindrücke zu erwehren, diese Bewegungen zu unterdrücken. Sein Wille bleibt derselbe widerspenstige, gottfeindliche Wille, bis Gott ihn erneuert. **Es gibt keinen Zwischenzustand zwischen Bekehrtsein und Unbekehrtsein,** zwischen geistlichem Tode und geistlichem Leben (F. C. 602, 59; 593, 20. 21; — Trgl. 904; 888).

7. Gott allein kann bei einem Menschen dies Widerstreben gegen seine Gnade und sein Wort überwinden nach der Wirkung seiner mächtigen Gnade (Eph. 1, 19; 2, 5—10; Röm. 9, 16). Er tut es dadurch, daß er den Menschen, der durch das Gesetz sein Verderben erkannt hat und vor Gottes Zorn erschrocken ist, durch das Evangelium zum Glauben an seinen Heiland bringt und ihn so zu sich zieht, ihn vom geistlichen Tod erweckt, ihn wiedergebiert und erneuert (Eph. 2, 8. 9; F. C. 609, 87; 603, 61; — Trgl. 912; 904). Die Bekehrung geschieht aber nicht mit unwiderstehlicher Gnade oder, was dasselbe ist, aus Zwang, sie besteht ja gerade darin, daß Gott durch das Evangelium aus einem widerspenstigen Willen einen gehorsamen Willen macht, aus Nichtwollenden Wollende (F. C. 603, 60; 609, 87. 88; — Trgl. 904; 912 f.).

8. Kommt der Mensch zum Glauben, so wird sein Verhalten gegen Gottes Wort und Gnade ein ganz anderes. In der Kraft Gottes, der in ihm das Wollen und das Vollbringen wirkt, gibt der Mensch **willig das Jawort.** Es entstehen in ihm wahrhaftig geistlich gute Regungen und Bewegungen, das neue geistliche Leben. Alsbald fängt der Mensch an, Gott zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen. Er geht einher in täglichen Uebungen der Buße und wirkt mit bei den guten Werken, die der Heilige Geist in ihm

vollbringt (F. C. 603, 63; 604, 65. 66; 605, 70; 609, 88; — Trgl. 904 ff.). Allerdings auch in den Wiedergebornen bleibt noch eine Widerspenstigkeit, ein Widerstreben gegen Gottes Wort und Gnade. Sie tragen das sündliche Fleisch an sich bis an ihren Tod. Aber Gott hat in ihnen den neuen Menschen geschaffen, der willig Gott dient. In den Wiedergeborenen und in diesen allein findet ein steter Kampf statt; der Kampf zwischen Geist und Fleisch, in welchem durch Gottes Kraft und Gnade der Geist obliegt und das Fleisch überwindet, solange der Christ sich im Glauben an Gottes Wort und Gnade hält (F. C. 608, 84. 85; — Trgl. 912; Gal. 5, 17; Röm. 7, 23. 25).

9. Gott allein ist es, der durch seine Gnade im Worte die geistlich toten Menschen bekehren und lebendig machen kann und sie bekehrt und lebendig macht. Aber leider werden nicht alle Menschen bekehrt und selig. **Das liegt in keiner Weise an Gott.** Seine Gnade ist allgemein (universalis), sie ist genugsam (sufficiens) für alle und kräftig (efficax) bei allen, die sein Wort hören. Gott gibt durch die Predigt seines Wortes allen, die sie hören, Gelegenheit, bekehrt und selig zu werden. Gott will durchs Wort in allen kräftig sein, allen Kraft und Vermögen schenken, sein Wort im Glauben anzunehmen (F. C. 710, 29; — Trgl. 1072). Aber Gottes Gnade wirkt nicht **unwiderstehlich.** Der Mensch kann ihr widerstehen und dem Heiligen Geist und seiner Gnadenarbeit den Weg verstellen, daß er sein Werk in ihm nicht haben kann. Wer **fort und fort, beharrlich** dem Heiligen Geist widerstrebt, wer Gottes Gnade fort und fort mutwillig von sich stößt, der wird nicht bekehrt, sondern geht durch eigne Schuld verloren (F. C. 602, 57—60; 713, 40—42; — Trgl. 902; 1076).

10. Wir bekennen also:

a) Daß die Bekehrung einzig und allein das Werk der göttlichen Gnade ist, dem der Mensch von Natur nur widerstrebt, und nur widerstreben kann, bis Gott ihm den Glauben schenkt; b) daß Gott ernstlich in allen Menschen die Bekehrung wirken will, daß er aber in den Verlorengehenden „sein Werk nicht haben kann" (F. C. 555, 12; — Trgl. 834), weil sie, und zwar durch eigene Schuld, in ihrem Widerstreben mutwillig verharren, sich immer mehr darin verhärten und verstocken, je ernstlicher Gott durch sein Wort an ihnen arbeitet, und also Schuld auf Schuld häufen (Matth.

23, 37), bis endlich etwa gar das Gericht der Verstockung über sie kommt.

II. Antithesen.

Auf Grund dieser Wahrheit verwerfen wir als schriftwidrig und falsch jede Lehre, durch welche die gänzliche Untüchtigkeit aller Menschen zu allem geistlich Guten und die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade bei der Bekehrung und Seligmachung der Menschen geleugnet oder verdunkelt wird, und jede Lehre, welche irgendwie den letzten Grund der Nichtbekehrung auch nur eines Menschen in Gott und seinen Gnadenmitteln sucht und die Schuld davon in irgendeiner Weise Gott zuschreibt — wenn z. B. gelehrt wird:

1. Daß der Mensch aus seinen eignen natürlichen Kräften oder aus ihm von Gott mitgeteilten Gnadenkräften irgendwie sein Widerstreben — „natürliches" oder „mutwilliges" — gegen Gottes Gnadenwirken an ihm unterlassen oder vermindern oder auf irgendeine Weise etwas zu seiner Bekehrung beitragen, dabei mitwirken oder sich darauf vorbereiten und sich dazu geschickt machen könne.

2. Daß der Mensch vor dem Glauben, sei es aus sich selbst, sei es aus geschenkten Gnadenkräften, sich selbst entscheiden könne, der bekehrenden Gnade stille zu halten oder sie weiter an sich wirken zu lassen. Die „Entscheidung für Gott" geht nicht der Bekehrung (im engeren Sinne) voraus, sondern ist diese von Gott gewirkte Bekehrung selbst.

3. Auch das verwerfen wir als falsch und schriftwidrig, wenn man die Unterscheidung zwischen natürlichem und mutwilligem Widerstreben dazu benutzt, um einheitlich*) zu erklären, woher es komme, daß derselben Schuld bei dem nur üblen Verhalten aller Menschen gegen die bekehrende Gnade Gottes und bei der an allen Menschen gleichkräftigen Gnade die einen in ihrem Verderben bleiben und verloren gehen, — andere dagegen bekehrt und selig werden; — und so die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhängig sein läßt, sondern auch mit von dem Verhalten des Menschen;

*) Anmerkung: **Einheitlich** erklären Bekehrung und Nichtbekehrung die Synergisten, indem sie die Ursache für beide in den Menschen setzen; — **einheitlich** erklären die Calvinisten Bekehrung und Nichtbekehrung, indem sie die Ursache für beide in Gott setzen.

4. Oder die Nichtbekehrung und Verwerfung abhängig sein läßt nicht vom Verhalten des Menschen allein, sondern vielmehr von einem geheimen Ratschluß Gottes, d. h. wenn jemand verschweigt oder leugnet, daß der Grund, und zwar der einzige Grund, für die Nichtbekehrung das mutwillige, beharrliche Widerstreben sei, d. h. daß die Menschen entweder Gottes Wort nicht hören, sondern mutwillig verachten, Ohr und Herz verstocken und also dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verlegen, daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann, oder da sie es gehört haben, wiederum in den Wind schlagen und nicht achten.

5. Oder wenn jemand den Ausdruck „allmächtige Gnade" in dem Sinne gebraucht, daß Gott mit unwiderstehlicher Gnade oder zwangsweise die Menschen bekehre.

6. Daß zu der allgemeinen Gnade eine geheime Erwählungsgnade, die den Nichtbekehrten vorenthalten würde, hinzukommen müsse, um die Bekehrung zustande zu bringen.

7. Daß Gott durch einen geheimen Ratschluß diejenigen, welche nicht bekehrt werden, von der Bekehrung ausgeschlossen habe oder mit seiner Gnade an ihnen vorüber gegangen sei.

8. Daß Gott wohl allen ein gewisses Maß von Gnade mitteile, aber nur den Auserwählten die volle zur Bekehrung hinreichende Gnade.

B. Der allgemeine Gnadenwille.

1. Die Schrift lehrt, daß Gott alles, was er hier auf Erden in der Zeit getan hat, tut und tun wird, den Menschen das Heil in Christo zu erwerben und anzueignen, nach einem ewigen, vorbedachten Willen, Rat und Vorsatz tut. Act. 15, 18; Eph. 1, 11.

2. Gott hat sich des gefallenen Menschengeschlechtes erbarmt. Er hat in der Fülle der Zeit seinen eingeborenen Sohn für alle Menschen in die Welt gesandt, der allen Menschen, jedem einzelnen, auch mir, das vollkommene Heil **erworben** hat. Das hat Gott nach einem ewigen, vorbedachten Rat und Willen getan. Er hat Christum als den Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts zuvor ersehen, vor Grundlegung der Welt. Act. 2, 23; 4, 28; 1 Petri 1, 20.

3. Gott hat diese Tatsache, daß Christus allen Menschen das

Heil vollkommen erworben hat, auch den Menschen **im Wort des Evangeliums geoffenbart und kundgetan.** Er läßt dies sein Evangelium hier in der Welt predigen, damit sie es hören, dadurch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und also selig werden sollen. Das hat Gott getan und tut es nach einem ewigen Vorsatz und Ratschluß. Eph. 1, 9.

4. Durch das Evangelium als durch sein allezeit und bei allen Menschen gleich kräftiges Mittel und Werkzeug tritt der Heilige Geist an den einzelnen in sich selbst verlorenen, aber durch Christum erlösten Sünder mit der ernstlichen Absicht heran, ihn (nachdem er ihn durch das Gesetz zur Erkenntnis seines tiefen Verderbens und zum Erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht gebracht hat) zum Glauben an seinen Heiland zu bringen und ihm so das ganze von Christo erworbene Heil anzueignen, ihn zu rechtfertigen, ihn durchs Wort im Glauben zu erhalten, ihn herrlich zu machen und so sein Gnadenwerk ans Ende hinauszuführen. Dies tut Gott nach einem ewigen Vorsatz und Ratschluß.

* * * * *

Von dieser im Obigen dargelegten Lehre der Lutherischen Kirche über den allgemeinen Gnadenwillen ist in der Schrift unterschieden

C. Die Lehre von der Gnadenwahl oder der Verordnung Gottes zur Kindschaft und Seligkeit.

Wir bekennen uns ohne Rückhalt zu der Lehre der Lutherischen Kirche von der gnädigen Wahl oder Verordnung zur Kindschaft, wie sie auf Grund der Schrift in dem elften Artikel der Konkordienformel dargelegt ist.

Vorbemerkung.

Wenn man von der Gnadenwahl recht denken und reden und in den gewiesenen Schranken bleiben will, muß man der Schrift auch die rechte Weise der Darstellung ablernen. Der Apostel stellt sich (Röm. 8, 28 ff.; Eph. 1, 3 ff.) auf den gegenwärtigen Standpunkt seiner christlichen Leser, erinnert dieselben an den Segen, den sie jetzt in Händen haben, und lenkt dann ihren Blick rückwärts auf die vorzeitliche Segensquelle. Er identifiziert sich und seine Mitchristen mit den Auserwählten. So lehrt er uns die ewige Wahl Gottes betrachten. Die Schrift redet sonst wohl auch kurzweg

von den Auserwählten, welche Gott auserwählt hat, von den Auserwählten, deren es nur wenige gibt, während der Berufenen viele sind (Matth. 22, 14). Wo aber die Apostel die Christen des näheren über das Geheimnis der Ewigkeit belehren, wenden sie das, was sie sagen, auf eben die an, welche sie lehren. Solch unmittelbar praktische Betrachtungsweise bewahrt vor unnützen und gefährlichen Spekulationen.

I.

1. Die Heilige Schrift lehrt, **daß Gott allein es ist,** der uns und alle Gläubigen aus Gnaden um Christi willen durch das Evangelium berufen, zum Glauben gebracht hat, uns im Glauben heiligt und erhält und uns endlich selig macht. Sie lehrt uns aber auch, daß Gott alles, was er an uns und allen Gläubigen hier in der Zeit tut und noch tun wird, **schon von Ewigkeit in seinem Rat bedacht und zu tun beschlossen hat.** (2 Tim. 1, 9; Röm. 8, 20; Eph. 1, 3—5; 2 Thess. 2, 13). Diesen ewigen Vorsatz Gottes, uns und alle Gläubigen dem allgemeinen Heilsweg gemäß selig zu machen, nennen wir nach Schrift und Bekenntnis die Vorsehung Gottes (Röm. 8, 29) oder die Verordnung Gottes zur Kindschaft (Eph. 1, 5; Röm. 8, 29) oder die ewige Wahl zur Kindschaft (Eph. 1, 4) oder die Gnadenwahl (Röm. 11, 5).

2. Die ewige Wahl oder Gottes Verordnung zur Kindschaft ist diejenige ewige Handlung Gottes, in welcher er nicht allein insgemein unsre Seligkeit bereitet, sondern auch uns und jede einzelne Person der Seinen in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt und verordnet hat, daß und wie er uns durch das Evangelium berufen, zum Glauben bringen, darin erhalten und uns endlich in Christo das ewige Leben geben wird. Eph. 1, 4 ff.; Röm. 8, 28 ff.; 1 Petri 1, 2; F. C. 707, 13—14; — Trgl. 1066 ff.

3. Die **Ursache** dieser ewigen Handlung Gottes über seine Kinder ist **allein Gottes Barmherzigkeit und das allerheiligste Verdienst Christi,** der alle Menschen durch sein Leben, Leiden und Sterben erlöst und mit Gott versöhnt hat. In uns selbst **findet sich nichts,** was Gott irgendwie bewogen hätte, diesen Gnadenratschluß über uns zu fassen. Das gilt auch vom Glauben, der nicht Voraussetzung, sondern Folge und Wirkung der Verordnung zur Kindschaft ist Eph. 1, 4 und 5; 2 Tim. 1, 9; Röm. 8, 28—30; F. C. 557, 20, 720, 75; 723, 88; —Trgl. 836; 1086; 1092.

4. So ist die Wahl oder Verordnung die **Ursache,** welche un-

sre Seligkeit und was dazu gehört (also auch unsern Glauben und unsre Beständigkeit), wirkt und hinausführt. Auf diesem unveränderlichen, unumstößlichen göttlichen Ratschluß ist unsre Seligkeit so fest gegründet, **daß Teufel, Welt und Fleisch sie uns nicht rauben können.** Joh. 10, 28—30; Matth. 16, 18; F. C. 705, 8; 714 45—49; — Trgl. 1064; 1078.

5. **Ein jeder Christ kann und soll seiner Wahl zum ewigen Leben im Glauben gewiß sein.** Diese Gewißheit erlangt er nicht durch eigene Gedanken, auch nicht auf dem Wege des Gesetzes im Hinblick auf irgendwelche Werke, sondern aus den Gnadenverheißungen des Evangeliums, die durch die Sakramente versiegelt werden. Sie ist darum dem Glauben eine unumstößliche **Gewißheit,** die jedoch einschließt und bewirkt, daß der Christ seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft. Röm. 8, 31—39; Eph. 1, 13 u. 14; Phil. 2, 12 u. 13; 2 Petri 1, 10; Hebr. 11, 1; F. C. 709, 25—33; 714, 45; — Trgl. 1070 f.; 1078.

6. Die Gnadenwahl oder Verordnung Gottes zur Kindschaft und Seligkeit, die nur über uns und alle Gläubigen geht, steht in keiner Weise mit dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, alle Menschen durch Christum selig zu machen, in Widerspruch. Wie einerseits der allgemeine Gnadenwille der feste Grund ist, auf dem die Gnadenwahl ruht, so dient andererseits die Gnadenwahl dazu, dem Christen den allgemeinen Gnadenwillen um so gewisser zu machen, denn sie ist der ewige Beschluß Gottes, diesen allgemeinen Gnadenwillen an uns und allen Gläubigen zur Ausführung zu bringen. Es kommt also an uns, den Auserwählten, durch die Gnadenwahl kein zweiter verschiedener Gnadenwille zur Ausführung, sondern gerade das, was Gott nach seinem allgemeinen Gnadenwillen in bezug auf alle Menschen ernstlich will, was aber bei denen, die verloren gehen, durch ihr beharrliches, mutwilliges Widerstreben vereitelt wird.

7. Der Gnadenwahl steht keine **Zornwahl** gegenüber, keine Vorherbestimmung einzelner Menschen zur Verdammnis, kein Vorübergehen Gottes mit seiner vollen Gnade an den meisten Menschen, kein Liegenlassen derselben, kein Wenigerarbeitenwollen, kein geringeres Ziehenwollen und dergleichen. Gott will vielmehr ernstlich, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. An der Verdammnis der Verlorengehenden ist **weder Gott noch sein Wahlratschluß, noch dessen Ausfüh-**

rung weder direkt noch indirekt schuld, sondern allein der Menschen Bosheit. Matth. 22, 1 ff.; 23, 37; Apost. Gesch. 7, 51; 2 Thess. 2, 10—12; Röm. 1, 18 ff.; F. C. 555, 12; 711, 34—42; 721, 78—86; — Trgl. 834; 1074; 1088.

8. Gott hat in bezug auf Gnadenwahl und Verwerfung gar manches **in seinem Wort nicht geoffenbart,** was der Menschen Vorwitz gerne wissen möchte. Solcher Geheimnisse zählt unser Bekenntnis eine ganze Reihe auf:

„Gleichfalls, wenn wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort gibt, am andern nicht gibt, von einem Ort wegnimmt, am andern bleiben läßt; item, einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt usw.: in diesen und dergleichen Fragen setzt uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich, daß wir bei einem Teil erkennen sollen Gottes Gericht. Denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wenn Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Wortes also straft, daß es auch über die Nachkommen geht, wie an den Juden zu sehen; dadurch Gott den Seinen an etlichen Landen und Personen seinen Ernst zeigt, was wir alle wohl verdient hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben; auf daß wir in Gottesfurcht leben und Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, erkennen und preisen." (F. C. 715, 54—57; — Trgl. 1080).

Ueber diese unerforschlichen Geheimnisse sollen wir nicht nachgrübeln, sondern uns **an das klare Wort Gottes halten, in dem alles deutlich gesagt ist, was wir zu unserer Seligkeit zu wissen nötig haben.** F. C. 711, 33; — Trgl. 1072.

An denen, die durch eigne Schuld verloren gehen, sollen wir Gottes großen Ernst und seine erschrecklichen Gerichte über die Sünde erkennen und uns dadurch bewegen lassen, daß wir um so mehr in steter Gottesfurcht leben, wir, die dasselbe wie jene verdient haben, weil auch wir nach dem alten Menschen uns gegen Gottes Wort nur übel verhalten.

An uns, die wir selig werden, sollen wir die lautere Gnade Gottes erkennen, sie um so mehr rühmen und preisen und Gott auch dadurch danken, daß wir allen Fleiß antun, unsern Beruf und Er-

wählung feste zu machen. Alles, was über diese Schranken hinausgeht, stellen wir unter das Wort der Schrift Röm. 11, 33—36. (F. C. 716, 58—64; — Trgl. 1080).

II. Antithesen

1. Auf Grund dieser Wahrheiten verwerfen wir jede Lehre, welche die Ursache der Wahl und Verordnung zur Kindschaft nicht **allein** in Gottes allgemeine ernstliche Gnade und Barmherzigkeit und das Verdienst Christi setzt oder überhaupt die Wahl in irgendeiner Form und Weise, in irgendeiner Hinsicht begründet und erklärt mit dem, was der Mensch hat, ist, tut oder läßt.

2. Auf Grund dieser Wahrheiten verwerfen wir aber auch andererseits jede Lehre, welche die Zeitgläubigen mit zu den Auserwählten rechnet, welche irgendwie in die Lehre von der Gnadenwahl die Ungläubigen oder Abtrünnigen sowie die Strafen und Gerichte Gottes einmengt und so Gesetz und Evangelium vermischt, — welche in Gott verschiedene einander widersprechende Gnadenwillen setzt, — welche Gott eine **unwiderstehliche** und **partikulare** Gnade andichtet, — kurz, jede Ansicht, welche direkt oder indirekt, offen oder verhüllt mit der Schriftlehre von der **einen allgemeinen, für alle gleich ernstlichen und kräftigen Gnade** in irgendeiner Form in Widerspruch kommt und in irgendeiner Weise das Wort Gottes einschränkt, welches sagt, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; wenn z. B. gelehrt wird,

1. daß Gott uns Christen zur Seligkeit erwählt habe **vor andern** (prae aliis), indem er uns zu der allgemeinen Gnade, die für alle Menschen vorhanden und wirksam ist, noch eine ganz besondere Gnade schenkte, nämlich eine „Erwählungsgnade", mit der er uns vor andern sicher und unfehlbar zur Seligkeit führte;
2. daß es an der „Erwählungsgnade" liege, warum die Gnadenmittel bei den einen die Bekehrung und Seligkeit wirken und bei den andern nicht;
3. daß es ein göttliches Geheimnis, das ist ein Geheimnis in Gott, sei, warum die Gnadenmittel bei vielen die Bekehrung nicht wirken.

Erklärung über das Intuitu fidei finalis.

1. Wenn man mit dem Ausdruck Wahl oder Auswahl in Ansehung des beharrlichen Glaubens (intuitu fidei finalis) nichts anders sagen will als dies, daß Gott von Ewigkeit beschlossen hat, denjenigen, die er allein durch seine Gnade zum Glauben gebracht und bis ans Ende im Glauben erhalten hat, und die er kraft seiner Allwissenheit von Ewigkeit her kennt, am jüngsten Tage um des ihnen zugerechneten Verdienstes Christi willen die Krone der Herrlichkeit zu geben, so spricht man damit zwar eine Wahrheit aus, die in der Schrift klar geoffenbart ist, die auch, insofern sie den letzten der von Gott über die Auserwählten gefaßten Ratschlüsse anbetrifft, wohl in der Wahl oder Verordnung zur Kindschaft und Seligkeit liegt als ein Stück des uns zugewandten Heils, die aber weder in der Schrift noch im Bekenntnis die Wahl oder Verordnung zur Kindschaft und Seligkeit genannt wird. Das was Schrift und Bekenntnis Wahl nennen (siehe C. I, 1 u. 2), ist nicht "intuitu fidei" geschehen.

2. Es ist verkehrt, die oben dargelegten Wahrheiten eine zweite Lehrweise von der Wahl und Verordnung Gottes zur Kindschaft und ewigem Leben zu nennen. Es handelt sich vielmehr um zwei ganz verschiedene Wahrheiten, die man nicht mit einem Namen bezeichnen kann, ohne unendliche Verwirrung anzurichten.

Die Lehre von der Verordnung zur Kindschaft und die Lehre von der Auswahl der Endgläubigen zur ewigen Glorie unterscheiden sich an vielen Punkten. Denn:

1. Jene handelt von dem ganzen uns zugewandten Heil (acht Punkte) in allen seinen Teilen; diese handelt **nur** von dem letzten Teil, der Vollendung (glorificatio).
2. Jene sieht die Wirkung und Erhaltung des Glaubens als Folge und Ausführung, diese das im Glauben ergriffene und bis ans Ende festgehaltene Verdienst Christi als die Grundlage und Voraussetzung des ewigen Ratschlusses Gottes an.
3. Jene kennt nur eine Grundlage des Ratschlusses Gottes: Gottes Gnade und Christi Verdienst, insofern es vorhanden ist; diese kennt als Grundlage Gottes Gnade und Christi Verdienst insofern, als es im Glauben ergriffen und bis ans Ende festgehalten ist.

4. Jene versteht unter „erwählen" das ewige Herausnehmen aus dem Reiche der Finsternis und Versetzen in das Reich der Gnade; diese versteht unter „erwählen" das Absondern, die Ausscheidung des einen vor den andern zwecks Einführung in den Himmel.
5. Jene versteht unter den „Auserwählten" die im Gnadenstande Stehenden; diese die als Endgläubige vor Gottes Auge Stehenden.
6. Jene beantwortet die Frage: Woher mein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Heil?; diese die Frage: Warum hat Gott in Ewigkeit beschlossen, gewisse bestimmte Personen zur Rechten zu stellen?
7. Jene ist nach C. F. XI, 9—11 und 12 ff. die Weise, „recht und mit Frucht" von der Verordnung zur Kindschaft zu denken und zu reden; diese ist eine andere Weise, von Gottes ewigem Handeln zu reden.

3. Daß das Aufkommen der Lehre von der Wahl intuitu fidei finalis und der damit gegebene verschiedene Gebrauch des Wortes „Wahl" Unheil und Verwirrung angerichtet hat, — daß dadurch die Lehre des 11. Artikels in den Hintergrund gedrängt wurde, — daß aus den beiden ein mixtum compositum gemacht wurde: ist eine unleugbare Tatsache.

4. Da die Lutherische Kirche ihre Diener auf die Bekenntnisse verpflichtet, so ist die Lehre von der Wahl zur Kindschaft und ewigem Leben, d. h. die Verordnung zur Kindschaft usw., die einzige Lehre, welche als die Lehre von der ewigen Wahl in der Kirche Anspruch auf Kirchenlehre hat.

5. Der einzige Weg zum kirchlichen Frieden ist daher, daß sich alle gewöhnen so zu reden, wie Schrift und Bekenntnis reden.

Erklärung über das "Cur alii prae aliis?".

Was den Gebrauch der Frage anbelangt: „Warum werden bei derselben Gnade und bei derselben Schuld die einen vor den andern bekehrt und selig? (cur alii prae aliis?)", erklären wir folgendes:

A. Wenn diese Frage voraussetzt, daß es im letzten Grunde eine einheitliche Ursache der Bekehrung und Nichtbekehrung, der Wahl und Verwerfung gibt entweder in Gott oder im Menschen, so ist sie als eine an sich falsche, die einen grundstürzen-

den Irrtum in sich schließt, abzuweisen. Schrift und Bekenntnis kennen keinen einheitlichen Grund.

1. Die Schrift lehrt ganz klar, woher es kommt, daß Menschen bekehrt und selig werden: **das ist allein Gottes Gnade** und in keiner Hinsicht der Menschen Tun oder Verhalten. (Siehe Thesen über Bekehrung I, 1—7).

2. Die Schrift lehrt ebenso klar, woher es kommt, daß Menschen nicht bekehrt und selig werden, sondern in ihrem sündlichen Verderben bleiben: **das ist allein ihre eigene Schuld** (sie haben nicht gewollt) und in keiner Weise Gottes Schuld. (Siehe Thesen über Bekehrung I, 9).

3. Wir können die beiden Schriftwahrheiten, daß Gottes Gnade die einzige Ursache der Bekehrung und der Menschen Schuld die einzige Ursache der Nichtbekehrung ist, mit unsrer Vernunft nicht reimen, so wenig wir mit unserer Vernunft Gesetz und Evangelium überhaupt reimen können. (Siehe Thesen über Bekehrung II, 3 und Anmerkung).

4. Wir können auch das Handeln Gottes in der Welt mit seinem geoffenbarten Willen vielfach nicht in Einklang bringen.

Diese Geheimnisse können und wollen wir nicht lösen, weil die Schrift sie uns nicht löst.

So erklären wir auf Grund von Röm. 11, 33—36 in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis unsrer Kirche F. C. XI, 52 bis 64, S. 715 ff.; — Trgl. 1078 ff.

B. Wenn aber die Frage bei dem "prae aliis" nicht eine nur für die Erwählten vorhandene Gnade (gratia particularis; praeteritio) im Sinne hat, sondern nur mit der Absicht gestellt wird, um auf das in A, Punkt 3 und 4, genannte Geheimnis hinzuweisen, so ist sie zulässig.

Wir möchten jedoch noch besonders darauf hinweisen, daß die nackte Frage "cur alii prae aliis?" leicht zu Mißverständnissen führt und deshalb zu vermeiden ist.

Sondererklärung.

Diese Thesen behandeln die Lehre von der Wahl oder Verordnung zur Kindschaft "a posteriori", d. h. vom Standpunkt des gläubigen Christen aus, und beantworten die Frage: „Woher kommt mein gegenwärtiges, vergangenes und zukünftiges Heil?"

Wir anerkennen die Berechtigung dieser Betrachtungsweise, ziehen sie auch für praktische Zwecke vor, können aber doch die Meinung nicht teilen, daß Schrift und Bekenntnis die Lehre von der Wahl vornehmlich von diesem Gesichtspunkte aus darlegen, und daß daher **nur** diese Weise in der Kirche Geltung haben dürfe.

Ferner können wir nicht sagen, daß der sogenannte zweite Lehrtropus, welches von unsrer Kirche über 300 Jahre lang gebraucht worden ist, eine andere „**Lehre**" zum Ausdruck bringt; wir halten ihn vielmehr für andere „**Lehrweise**", bei der die rechte Lehre von der Wahl voll und ganz festgehalten werden kann.

Was den Lehrinhalt der Thesen betrifft, so stimmen wir damit voll und ganz überein.

Wir geben diese Erklärung einmal, um völlig ehrlich zu handeln, und zum andern, weil wir nicht zugeben können, daß unsre lutherische Kirche ganze 300 Jahre lang die rechte Lehre von der Wahl oder Verordnung zur Kindschaft nicht gehabt habe.

W. D. Ahl.
M. P. F. Doermann.

D. Thesen über andere Lehren.

I. Die Schrift.

1. Wir bekennen uns zu der Heiligen Schrift als der alleinigen Quelle und Norm der Lehre und des Glaubens (2 Tim. 3, 16; 2 Petri 1, 19—21). Der modernen Theologie gegenüber halten wir noch wie vor fest an der Lehre von der Verbalinspiration (1 Kor. 2, 13; 2 Tim. 3, 16). Wir glauben und bekennen, daß die Schrift nicht bloß Gottes Wort enthält, sondern daß sie Gottes Wort ist, und daß sich daher keinerlei Irrtümer oder Widersprüche darin finden.

2. Es stehen uns derhalben alle in der Schrift enthaltenen Lehren und Aussagen unumstößlich fest, und unser Gewissen ist dadurch gebunden (Joh. 10, 35). Mögen einige derselben auch für unser Glaubensleben wichtiger oder minder wichtig scheinen oder sein, an Göttlichkeit stehen alle Schriftaussagen für uns auf einer Stufe.

3. Andererseits halten wir aber auch daran fest, daß nur das, was in der Schrift geoffenbart ist, Gegenstand des Glaubens und der Lehre sein kann. Wie keine Lehre gegen die Schrift verstoßen darf, so hat auch niemand das Recht, irgend etwas ohne

die Schrift oder über die Schrift hinaus als göttliche Wahrheit zu glauben oder zu lehren. Keine Irrlehre, sei sie scheinbar auch noch so gering, hat daher irgendwie Berechtigung.

II. Unsere Stellung zu den lutherischen Symbolen.

4. Unsere Symbole sind eine Darlegung und Zusammenfassung des Glaubens der lutherischen Kirche, wie derselbe den jeweiligen Bedürfnissen gemäß seinen Ausdruck gefunden hat. Sie wollen nichts anderes sein als ein Bekenntnis des im Herzen wohnenden Glaubens und der in der Kirche Gottes zu predigenden seligmachenden Wahrheit.

5. Wir bekennen uns zu sämtlichen im Konkordienbuch von 1580 enthaltenen Symbolen der lutherischen Kirche, und zwar nicht „insofern", sondern „weil" sie eine Darlegung der reinen Lehre des göttlichen Wortes sind.

6. Wer daher in unserer Kirche ein Lehramt übernimmt, muß sich verpflichten, es im Einklang mit den genannten Bekenntnissen zu führen.

7. Die Bekenntnisverpflichtung bezieht sich nur auf den Lehrinhalt (d. h. auf die als göttliche Wahrheit ausgesprochene Lehre und die Verwerfung der Gegenlehre), auf diesen aber ohne Ausnahme und Einschränkung in allen Artikeln und Teilen, einerlei ob eine Lehre ausdrücklich bekennend angeführt oder mehr beiläufig zum Zweck der Erläuterung, Begründung usw. einer anderen Lehre beigebracht wird.

8. Hingegen alles, was lediglich zu der Form der Darlegung gehört (geschichtliche Bemerkungen, rein exegetische Fragen usw.), ist nicht verbindlich.

III. Kirchengemeinschaft.

9. Kirchengemeinschaft, d. h. gegenseitige Anerkennung als Glaubensbrüder oder das Zusammenwirken in kirchlichen Tätigkeiten setzt nach Gottes Wort und unserem Bekenntnis Uebereinstimmung in der reinen Lehre des Evangeliums und im Bekenntnis derselben in Wort und Tat voraus. (Matth. 7, 15; Röm. 16, 17; Gal. 1, 8; Tit. 3, 10; 2 Joh. 10—11; A. C. 40, Art. VII; Art. Sm. 337, 42; F. C. 561, 30; Vorrede 16; — Trgl. 46; 516; 842; 18).

Werden dagegen bei Aufrichtung oder Aufrechterhaltung von

Kirchengemeinschaft vorhandene Lehrdifferenzen ignoriert oder für belanglos erklärt, so ist das Unionismus, der eine Einigkeit vorspiegelt, die nicht vorhanden ist.

10. Es gilt: „Lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren; lutherische Altäre nur für lutherische Kommunikanten." Kanzel- und Altargemeinschaft ohne Einigkeit im Bekenntnis ist Verleugnung der Wahrheit und Versündigung gegen den Irrenden.

11. Hält ein Kirchenkörper in Lehre oder Praxis beharrlich an einem Irrtum fest, so muß das schließlich zur Aufhebung der Kirchengemeinschaft führen, weil durch den Irrtum die Einigkeit schon zerrissen ist.

12. Wo durch Betrug Satans und durch die Schwachheit des Fleisches Uneinigkeit im Bekenntnis der einen göttlich geoffenbarten Wahrheit entsteht, ist es unsere Aufgabe, die Wahrheit des göttlichen Wortes zu bezeugen, die allein den Irrtum überwinden und den Riß heilen kann.

13. Dies Bezeugen geschieht sowohl durch das Wort als durch die Tat, und dazu gehört auch: erstens, daß wir fest zusammenstehen mit denen, die die Wahrheit lauter und rein bekennen, und zweitens, daß wir denen, die die Wahrheit mehr oder weniger verfälschen, entgegentreten.

Anmerkung: Wie freilich im einzelnen Falle ein solcher Irrtum zu behandeln ist, und wie lange der Irrende zu tragen sei in der Hoffnung, ihn von seinem Irrtum abzubringen, ist eine Frage der christlichen Bruderliebe.

IV. Kirche.

14. Die Kirche Christi auf Erden ist die vom Heiligen Geist durch die Gnadenmittel gegründete und sich erbauende Gesamtheit der wahrhaft Gläubigen, d. h. derer, die ihr Vertrauen auf das stellvertretende Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi setzen und die durch eben diesen gemeinsamen Glauben mit einander verbunden sind.

15. Wir bekennen darum mit der Apologie: „Aber die christliche Kirche steht nicht allein in Gesellschaft äußerlicher Zeichen, sondern stehet fürnehmlich in Gemeinschaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des Heiligen Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes. Und dieselbe Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennet, nämlich wo Gottes Wort rein

gehet, wo die Sakramente demselbigen gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sein Christen und wird allein genennet in der Schrift Christus Leib." (Apol. 152, 5; — Trgl. 226).

V. Das geistliche Priestertum.

16. Christus hat die Seinen vor Gott seinem Vater zu Königen und Priestern gemacht, und als solchen hat er ihnen sämtliche Güter, die er durch sein Versöhnungsleiden erworben hat, in dem seligmachenden Evangelium und in den Sakramenten verliehen.

17. Dieses allgemeine Priestertum hat jeder Christ, je nachdem sich die Gelegenheit dazu bietet und nach dem Maß seiner Erkenntnis und Kräfte, unter anderem durch sein Zeugnis für die seligmachende Wahrheit zu betätigen.

VI. Das Pfarramt.

18. Im Unterschied vom allgemeinen Priestertum besteht das Pfarramt seinem Wesen und seiner Aufgabe nach darin, daß eine dazu tüchtige und ordentlich berufene Person eine bestimmte Gemeinde an Christus statt durch Gottes Wort erbaut, belehrt und regiert und in ihrer Mitte die Sakramente verwaltet.

19. Dies Amt ist göttlicher Stiftung, und seine obengenannten Funktionen sind in Gottes Wort genau bestimmt. Die Aufrichtung desselben ist daher Recht und Pflicht einer jeden christlichen Gemeinde und geschieht durch den Beruf; sie ist eine Ausübung des allgemeinen Priestertums.

20. Die Berufung ist ein Recht derjenigen Gemeinde, in welcher der Prediger das Amt verwalten soll; und durch solche Berufung setzt Christus der Gemeinde seine Diener. Die Ordination ist nicht eine göttliche, sondern eine kirchliche Ordnung zur öffentlichen feierlichen Bestätigung des Berufs.

VII. Antichrist.

21. In bezug auf den Antichrist bekennen wir mit den Schmalkaldischen Artikeln, daß der Papst „der rechte Endechrist oder Widerchrist sei" (Art. Sm. 308, 10—14; — Trgl. 474); denn unter allen antichristischen Erscheinungen in der Geschichte der Kirche bis heute findet sich keine, in welcher die 2 Thess. 2 geweissagten Kennzeichen so zusammentreffen wie im Papsttum. Dasselbe ist daher als der Erbfeind der Kirche mit allem Ernste zu bekämpfen. Soviel ist aus 2 Thess. 2 klar zu ersehen.

22. Ob das Antichristentum noch eine besondere Entwickelung nehmen werde, und welcher Art dieselbe sein möge, läßt sich aus Gottes Wort nicht bestimmen. Daher hat sich unser Glaube zu bescheiden.

VIII. Chiliasmus.

23. Jede Lehre von einem „Tausendjährigen Reich" (Offb. 20), welche das Reich Jesu Christi zu einem äußeren, irdischen und weltlichen Herrlichkeitsreich macht, irgendwie den bleibenden Kreuzcharakter der Kirche auf Erden leugnet, ist als eine mit klaren Aussagen der Schrift in Widerspruch stehende Lehre zu verwerfen.

24. Selbst eine Auffassung vom „Tausendjährigen Reich", die nicht diesen mehr oder weniger sinnlichen Charakter trägt, sondern nur dafür hält, daß noch eine geistliche Blütezeit für die Kirche oder eine allgemeine Judenbekehrung oder eine Auferstehung der Märtyrer vor dem jüngsten Tag und dergleichen zu erwarten sei, hat teils kein klares Schriftwort für sich, teils gar klares Schriftwort gegen sich und darf deshalb nicht als Schriftlehre gepredigt werden. — Siehe oben I, 3.

IX. Sonntag.

25. Luthers Erklärung zum dritten Gebot im Kleinen und Großen Katechismus ist eine meisterhafte Darstellung von der Sache nach Inhalt, Form und Geist.

26. Jeder Zusatz dazu, der irgendwie eine Aeußerlichkeit, wie Tag und Form der Feier, als von Gott geboten vorschreibt, ist weder schrift- noch bekenntnisgemäß.

X. Offene Fragen.

Da der Ausdruck „Offene Fragen" in mehrfachem Sinn verstanden wird, so erklären wir folgendes:

27. Wir verwerfen als einen schweren Irrtum, wenn man als Offene Fragen solche Fragen bezeichnet, welche, obwohl in Gottes Wort beantwortet, so lange unentschieden und ungewiß seien, bis sie durch einen Spruch der Kirche entschieden werden, und worüber bis dahin jedem freistünde, seine eigene Meinung zu haben und zu lehren, was er wolle. — Alle in Gottes Wort klar und deutlich geoffenbarten Lehren sind um der unbedingten Autorität göttlichen Wortes willen endgültig entschieden, mögen die Bekenntnisse

darüber etwas sagen oder nicht. Es gibt in der Kirche keinerlei Berechtigung irgendeiner Abweichung von Gottes Wort.

28. Versteht man dagegen unter Offenen Fragen solche Fragen die, obwohl in der Schrift oder durch die Schrift angeregt, nicht von ihr beantwortet werden, so mag man in ihrer Beantwortung verschiedener Meinung sein, solange man dabei der Lehre der Schrift nicht widerspricht. Solche menschliche Meinung darf jedoch nicht als Schriftlehre ausgegeben werden, da sie über die Schrift hinausgeht. — Siehe oben I, 3.

29. Zwar erkennen wir die Schwierigkeit, auf die wir stoßen, wenn wir den Begriff der „Offenen Fragen" nach seinem Umfang bestimmen wollen. Doch wird praktisch bei der Feststellung des Streitpunktes einer Kontroverse sich durch eingehendes Studium der Schrift in jedem Falle herausstellen, ob es sich um einen Glaubensartikel oder um ein sogenanntes theologisches Problem handelt. Da im letzteren Falle die Autorität der Schrift nicht angetastet wird, darf eine Verschiedenheit der Ueberzeugung nicht als kirchentrennend angesehen werden.

Zu beachten ist der Grundsatz des Bekenntnisses: „Daß in alle Wege ein Unterschied soll und muß gehalten werden zwischen unnötigem und unnützem Gezänk, damit, weil es mehr verstört als baut, die Kirche billig nicht soll verwirrt werden, und zwischen nötigem Streit, wenn nämlich solcher Streit vorfällt, welcher die Artikel des Glaubens oder die vornehmen Hauptstücke der christlichen Lehre angeht, da zur Rettung der Wahrheit falsche Gegenlehre gestraft werden muß." (F. C. 572, 15; — Trgl. 856).

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Walter Bauer, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Gießen, A. Töpelmann, 1928. 740 Seiten in Groß-Lexikon-Format, geb. 38 Reichsmark.

Im Jahre 1910 gab der 1920 gestorbene Erwin Preuschen sein „Vollständiges Griechisch-Deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur" heraus. Das Werk ließ viel zu wünschen übrig, weder hat es genügend in die sprachgeschichtliche Entwicklung eingeführt noch hat es die Arbeiten der konservativen Theologie genügend zu ihrem Recht kommen lassen. Nach Preuschens Tod wurde die Neubearbeitung des Buches in die Hände des Göttinger Neutestamentlers D. Walter Bauer gelegt. Das war eine gute Wahl. Unter seinen Händen ist aus dem alten Preuschen ein völlig neues Werk geworden, von dem ein Kenner wie Debrunner urteilt: „Ich stehe nicht an, Preuschen-Bauer als das neutestamentliche Wörterbuch zu begrüßen", und Lietzmann: „Bauers Leistung ist eine allen Ansprüchen restlos gerecht werdende Lösung der Aufgabe." Der Letztere begründet sein Urteil in der Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft so: „Mit meisterlicher Beschränkung auf das Wesentliche wird der Benutzer bei jedem Wort über seine Bedeutung und eventuell seine Geschichte in der Profanpräzität unterrichtet, bei kontroversen Fragen auf die Literatur verwiesen. Mit größter Sorgfalt wird der neutestamentliche Sprachgebrauch übersichtlich vorgelegt, auch hier bei wirklich strittigen Auffassungen das Problem skizziert, die Lösungen mitgeteilt und der Leser weitergeleitet: man prüfe einmal die Artikel über die einzelnen Präpositionen und sonstige Partikeln, um eine Vorstellung von der hier geleisteten minutiösen Präzisionsarbeit zu bekommen. Besonderes Lob verdient auch die Behandlung der Eigennamen und der Realien, wo in knappster Form eine Fülle von Material geboten wird." Ueber ein Lexikon kann man sich nicht im Handumdrehen ein zuverlässiges Urteil bilden, und es sind erst acht Wochen, seitdem wir dies Werk gekauft haben. Aber in der Zeit haben wir es oft nachgeschlagen und uns über die Allseitigkeit und Zuverlässigkeit gefreut. Es bedeutet ein ganz gewaltiges plus nicht bloß über Ebeling, sondern auch über Abbot-Smith hinaus, sodaß Cremer-Kögel und Preuschen-Bauer in Zukunft zum unentbehrlichen Handwerkszeug eines jeden gehören müssen, der selbständig Exegese treiben will. Man schlage z. B. so wichtige Termini auf, wie καταλάσσω, καταλλαγή, ἱλάσκομαι, ἱλασμός, ἱλαστήριον, ὑπέρ, ἀντί oder κενόω, ἁρπαγμός, διαθήκη und man wird sich freuen über das Gebotene. Besonders wertvoll ist die Angabe der Literatur zu den einzelnen Begriffen und Fragen. Hier hätte Zahns Kommentar freilich eine reichlichere Berücksichtigung verdient. Auch die wichtigere englische und amerikanische Literatur ist verzeichnet, allerdings nicht regelmäßig genug. Besonders gewundert hat uns, daß Robertsons große Grammatik zum Neuen Testament nicht

herangezogen ist. Der schwierige Satz ist fast durchweg korrekt (K. 286 oben muß es natürlich Jer. 31, 31 statt 38,31 heißen) und sehr übersichtlich. Wir können das Werk jedem, der Deutsch liest, nur aufs Wärmste empfehlen.

Theod. Zahn, Grundriß der Geschichte des Apostolischen Zeitalters. Leipzig, Deichert 1929. 74 S. 30 RM.

Das ist der vierte und letzte der angekündigten Grundrisse, die Zahn uns geschenkt hat. Nach des Verfassers eigener Angabe war er bei der Gestaltung desselben inbezug auf Stoff und Ausdruck stärker beteiligt als bei der Herausgabe der früheren Grundrisse — eine Leistung bei seinem Alter. Inbezug auf die Resultate deckt sich das Gebotene natürlich mit dem im Kommentar zur Apostelgeschichte Gebotenen; aber es ist bewundernswert, mit welcher Kürze, Sicherheit und Inhaltstiefe alles dargeboten wird, ohne daß die Durchsichtigkeit auch nur im Geringsten leidet. Der amerikanische Pastor hat oft beim besten Willen keine Zeit, dicke theologische Bücher zu studieren; aber Zahns vier Grundrisse kann er bewältigen. Was für einen Segen hätte er für sich und seine Amtsarbeit davon, wenn er diese vier Grundrisse gründlich studierte!

David Smith, *Commentary on the Four Gospels.* New York, Doubleday, Doran & Co. 1928. 3 vols, 485, 474 and 392 pages, boxed, net $10.00.

A generation ago Dr. David Smith leapt into fame with his great book on the Life of Jesus, *The Days of His Flesh.* About two years ago it appeared again in a thoroughly revised and rewritten form under the title, Our Lord's Earthly Life. We recommended it heartily in this magazine and know today of no better popular Life of Jesus in English than this excellent book. Now Dr. Smith has given us a commentary on the four Gospels written from the same conservative viewpoint, based upon the same thorough knowledge of the New Testament and in the same popular style. He had been asked to do "for our generation with its changed outlook and its unchanged need of the changeless Savior, what Matthew Henry did for his when over two centuries ago he wrote his monumental Exposition, so greatly owned of God and prized by our godly fathers," and we must confess Smith's work comes quite near to this great book. There are three characteristic features it has in common with Matthew Henry's Exposition: 1. it is a disciple's commentary written by a disciple of the Heavenly Master who is ready to confess the Master's eternal divinity, vicarious death and corporeal resurrection; 2. it avoids all technical discussions of critical questions and, although based on the Greek text, employs as the material of exposition not the Greek text, but the English translation; 3. it betrays a deep insight into the spiritual and eternal values of the Gospels and presents them in a form rich in practical application to the reader of today. A regular "commentary" as we usually understand this term it is not; we would rather

call it religious meditations, similar to Meyer's *Religioese Betrachtungen zum Neuen Testament.* But this fact does not lessen the value of the book; for the beginner in the ministry who often finds it difficult to apply the word of the past to the present and its needs, it will, for this very same reason, prove a good and trustworthy guide. And it can heartily be recommended to our laity. They will understand it and appreciate it. The explanation of the Lord's Supper is not the one of the Lutheran Church, although it goes in one point beyond that of Calvin. We are sure that rich blessings will flow from this work into many studies and homes. M. R.

Historische Theologie

Charles Sears Baldwin, *Medieval Rhetoric and Poetic.* Interpreted from Representative Works. New York, MacMillan, 1928, 321 pages, $2.50.

Mr. Baldwin is Professor of Rhetoric in Columbia University, the author of an excellent book on ancient rhetoric and poetic. Ancient theory of rhetoric and poetic being eminent in a few cardinal texts long recognized as representative, this volume subordinated history to exposition. Medieval theory, on the other hand, being best grasped as development from an heritage, the plan of the present volume is historical. Though each aims at sufficiency within itself, the second refers again and again to the first, and the two volumes together offer a history down to 1400. The first four chapters lead back to the inheritage, five to ten present the development from this inheritage. We consider this a very good plan. One needs only to look into Manitius' *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* and he will soon recognize that the medieval literature can be understood only by him who is somewhat acquainted with the socalled Second Sophistic, with Augustine, Ausonius, Cassiodorus, Isidore, Prudentius, Sedulius, etc. So Baldwin traces first the Sophistic trend in ancient rhetoric (p. 1-50), gives then an excellent introduction into Augustine's *De doctrina christiana* (p. 51-73), speaks of the last Roman schools in Gaul (p. 74-98) and has a chapter on the poetic of the fifth to seventh centuries (p. 99-125). Then he pictures the work of the Carolingians and the whole development down to 1400. Here the chapter on preaching interested me most and enlarged my knowledge, as far as the rhetorical form of the sermons of these centuries is concerned. Whoever wants to make a study of this phase of the homiletical literature, he will have a good guide in Baldwin's book.
M. R.

Systematische Theologie

Ernst zur Nieden, Der Missionsgedanke in der systematischen Theologie seit Schleiermacher (Aus „Bei-

träge zur Förderung christlicher Theologie, Band 31, Heft 3). Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1928. 151 S.

Vertreter des praktischen Christentums mögen sagen was sie wollen, die Theologie ist noch immer von Bedeutung, und oft von ausschlaggebender Bedeutung, für die Einstellung und Haltung der Kirche. Die Auffassungen hervorragender Vertreter der deutschen Theologie bezüglich der Mission wird daher von Bedeutung sein, resp. gewesen sein, für die Stellung der deutschen Kirche überhaupt zur Mission, denn Aufgabe der systematischen Theologie ist „den Missionsgedanken aus dem Wesen des Christentums heraus zu begründen und die Normen für seine Gestaltung herauszuarbeiten." Die vorliegende Schrift darf daher keineswegs eine trockene geschichtliche Untersuchung genannt werden. In der Art der Elertschen Arbeit (Der Kampf um das Christentum, Synthese und Auseinandertreten) vorgehend, verfolgt sie nach prinzipiellen Gesichtspunkten die Ideen über Aufgabe und Wesen der Mission solcher Männer wie Schleiermacher, Hofmann, Frank, Luthardt, Wuttke, Martensen, Beck, Pfleiderer, etc. Ausbreitung des Christentums nach dem Naturgesetz der Kontinuität oder dem Gesetz der Wahlanziehung, Mission betrieben von der Kirche oder privater Seite aus, Mission durch Vorleben oder Propaganda, Mission als Heilmittel oder Lebensweckung, Mission als Verbreitung von Sittlichkeit, Kultur und Staat oder Verkündigung des Evangeliums, Mission an den Einzelnen oder an dem Ganzen eines Volkes, Mission vom allgemeinen christlichen oder vom konfessionellen Standpunkt aus, — diese und andere Probleme finden ihre Besprechung innerhalb des Rahmens der systematischen Theologie. Schlußresultat: die systematische Theologie kann sich durchaus neben die praktische stellen, wenn es gilt, ein bekundetes Interesse für den Missionsgedanken nachzuweisen. H. Krause.

Praktische Theologie

The Junior Hymnal. *Containing Sunday School and Luther League Liturgy and Hymns for the Sunday School and other gatherings.* Authorized by the Ev. Luth. Augustana Synod. Augustana Book Concern. Rock Island, Ill. Music Edition $1.00, Word Edition $0.50. 296 pp.

This collection contains 316 hymns, many of these Lutheran chorals and other standard hymns of the Church, but also such of a lighter and happier vein, in agreement with the purpose stated in the title. Songs contradictory to the Lutheran spirit have been kept out. The Lutheran of German descent, however, will miss many of the fine familiar songs for Christmas and other occasions. The print, arrangement, and binding is above reproach. Wish our Wartburg Hymnal, with its splendid material, were printed in this manner. Increased sales and greater popularity would make it worthwhile.

H. Krause.

W. O. Kraeft, *Primary and Junior Hymnal.* Concordia Pub. House, St. Louis, Mo. 78 hymns on 52 pp. Price $0.30, 24 cents in dozen lots, 20 cents in lots of one hundred.

The hymns have been selected from different sources. Special attention was paid to sound doctrine and the needs of childhood. Great care has also been taken to make the hymns really singable to children. The booklet contains among other hymns on Welcome, Offerings, and Birthday. The selection on Christmas and Lent seems to be rather meagre; we miss songs dear to the hearts of children and find in their place such that have hardly become universally known and loved. However, the collection may, in spite of these shortcomings, be recommended to Sunday Schools that have separate services for the primary department. H. Krause.

William Dallman, *The Christian.* One Hundred and Thirty Likenesses between Christ and the Christian. Third Edition. Enlarged. St. Louis, Mo. Concordia Pub. House. 1928. 221 pp. $1.25.

An immense wealth of information and admonition is offered in this splendid little book,—admonition, however, not in the legal sense, for the evangelical principle has been preserved throughout. The book says: Thus is Christ and, therefore, thus is the Christian,—not: This he must do and that he must leave undone. We feel tempted to call this little work a layman's textbook of Christian ethics. The language is terse, epigrammatical, the strain of such language is, however, eased by an abundance of practical illustrations and pieces of fine poetry. Binding, paper, and print are of first quality. Excellent as confirmation gift. The book will be a treasure in the hands and hearts of our young people. H. Krause.

William Schoeler, *A Criticism of Joseph McCabe's "Triumph of Materialism."* Columbus, Ohio. The Book Concern. 124 pp. $1.00.

Materialism is claiming the field. Its propaganda, proclaiming an imagined alliance with culture and civilization, is becoming dangerous to the would-be educated class of our people. We must lift our voice in opposition and for enlightenment against a theory which teaches that this forming and dissolving of worlds, with all that lives and breathes on them, is a meaningless and monotonous process. The author is turning in righteous wrath and biting irony, with straight thinking and forceful language against one of the most famous exponents of materialism. There is no God; spontaneous generation is a fact; the sense of duty, the appreciation of beauty, love, moral feeling, and high thoughts and emotions are merely a function of matter, nothing more; the natural evolution of species; there is no vital principle; man is a mere machine; mind is only a function of the brain—such and similar bold assertions of materialism are refuted in no uncertain manner. The chief value of the book lies in the fact that the arguments, old and new, are brought forth unencumbered with theological and scientific ballast, are, therefore, easily grasped

and digested even by the layman and offer valuable aid in case of emergency. Our people must learn on what a weak foundation the gospel of materialism and atheism really stands. Pastors and laymen should buy this book and keep it ready for attack and defence.

H. Krause.

Charles W. Pflueger, *Learning to Pray of the Man of Prayer,* and **Otto Ebert,** *Power by the Holy Spirit.* The Book Concern, Columbus, Ohio. 124 pp. 50 cents.

Both treatises are worthy contributions towards the upbuilding of the kingdom of God in our hearts. They deal with elements of our religious life that are sorely neglected in wide circles of our Church over against the busybodiness of practical Christianity. They remind us that no powerful and godly expression of religious life is possible without the corresponding inward richness from God. The standpoint taken is thoroughly Lutheran. The language is popular, but noble. We need more books of this kind. The price is cheap, considering the make-up and contents. H. Krause.

Albert Hübner. Die innere und äußere Stellung einer christlichen Gemeinde gegen das Weltwesen. 1926. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau (Sachsen). 48 S. 0.80 RM.

Eine empfehlenswerte Schrift, von echt lutherischem Standpunkt aus geschrieben. Der Pastor wird daraus viel wertvolles Material zur Belehrung seiner Gemeinde gewinnen können. Die Schrift sollte ins Englische übersetzt werden, denn unseren amerikanisierten Gemeinden droht die Gefahr der Verweltlichung in gewissen Formen wohl noch mehr als den deutschen. H. Krause.

Gerhard Kropatscheck, Ein gülden Kleinod. Festschrift zum 400jährigen Katechismusjubiläum. Mit einem Vorwort von Landesbischof D. Ihmels. Dresden-A. 24, Allgemeiner Ev.-Luth. Schulverein, 1929. 32 S. $0.12.

Das ist ein feines Büchlein, das uns hier der treffliche Direktor des Allgem. ev.-luth. Schulvereins geschenkt hat. Es ist weder eine gelehrte Geschichte des Katechismus noch eine theologische Abhandlung, sondern ein für die weitesten Kreise berechnetes Volksbüchlein. Einfach und allgemein verständlich, von der Liebe zum Katechismus Luthers, dem „güldenen Kleinod," durchglüht, beschreibt es uns: 1. Wie es zum Kleinen Katechismus kam; 2. Wie er im Siegeszug durch alle Lande zog; 3. Wie er Freunde und Feinde besitzt bis auf den heutigen Tag; 4. Wie er das rechte Haus- und Lebensbuch ist. Feine Bilder, darunter etliche von R. Schäfer, schmücken das kurze und treffliche Büchlein. Gott segne seinen Gang! In noch deutsch redenden Gemeinden könnte es auch hierzulande mit Erfolg verbreitet werden. Die Partiepreise (100 Stück 25 Mark) laden dazu ein. M. R.

W. H. Luke, Das Kleinod der Reformation. Ein Büchlein zum Andenken an das 400jährige Jubiläum der ersten Herausgabe des Kleinen Katechismus Luthers. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1929. 32 S. 15 Cents.

Dies ist das Jubiläumsbüchlein der Missourisynode, das unter dem Titel The Gem of the Reformation auch in englischer Sprache erschienen ist. Es gibt auf den ersten 12 Seiten eine kurze Einführung in die Entstehung und den Wert des Kleinen Katechismus, die freilich ziemlich weit ausgreift, und dann den Text des Katchismus selber. Eine Anzahl (bekannter) Bilder schmückt das Ganze. Es ist ein schön ausgestattetes, mit steifem Umschlag versehenes Büchlein, das aber an das vorige nicht heranreicht; doch ist es ein sehr guter Gedanke gewesen, daß man ihm den Katechismustext beigegeben hat. Wäre ein Satz auf S. 11 anders geformt würde ich das Büchlein lieber zur Verteilung in unserem Kreis empfehlen. Es haben eben doch noch andere als bloß die Väter Missouris den Katechismus übers Meer gebracht und er hat nicht nur in St. Louis eine Segensstätte gefunden. Die englische Ausgabe deckt sich mit der deutschen. Sehr erfreulich ist, daß die Missourisynode auch eine Penny Edition des Katechismus herausgebracht hat. Gäbe es eine einheitliche englische Uebersetzung, würde ich die Verbreitung dieser Ausgabe in Massen empfehlen; aber so enthält sie natürlich die in Missouri übliche Uebersetzung. M. R.

C. W. Greinke, *Come and Extol the Lord.* Program for a Children's Service commemorating the 400th Anniversary of the Publication of Luther's Catechism. St. Louis, Mo., Concordia, 1929. $0.05, dozen $0.50.

Das ist ein gutes Programm, das wir gerne empfehlen. M. R.

John Becker, *Holy Communion.* A Handbook for Lutheran Communicants. Chicago, Wartb. Publ. House, 1929; 185 pages. Cloth $0.85; leather 1.50; De luxe edition 2.50.

Wir freuen uns von Herzen, daß unser Publikationskomitee den Auftrag zur Verabfassung dieses Buches gegeben hat, denn das Bedürfnis nach einem guten englischen Kommunionbuch war ein schreiendes. Ebenso war zu erwarten, daß Professor Becker, den unser Komitee mit der Herstellung beauftragt hat, etwas in der Lehre Gesundes schaffen würde, dem es zugleich nicht an dem so nötigen Herzton und dem rechten kirchlichen Geschmack fehlen würde. Unsere Erwartung hat uns nicht getäuscht. Der Verfasser hat nach Inhalt, Darbietung und Auswahl Tüchtiges geleistet. Wir haben das Buch ja entstehen sehen und seinen ersten Teil zweimal vor dem Druck gelesen, so daß wir wissen, wovon wir reden. Das Werk zerfällt in drei Teile. Der erste (S. 3—68) bietet die lutherische Lehre vom Abendmahl in einfacher, populärer Form. Wir freuen uns, daß derselbe vorangestellt ist, denn Gründung in der gesunden Lehre tut besonders not und ohne sie schwebt alles andere in der Luft. Das hat je und je gegolten, gilt aber heute doppelt. Daß auch der Grund-

satz: „Lutherische Altäre für lutherische Christen" in einem besonderen Abschnitt behandelt wurde, halten wir für gut und notwendig. Doch hätte vielleicht die innere Unmöglichkeit, anders zu handeln, noch stärker zum Ausdruck kommen dürfen. Der zweite Teil handelt von der rechten Vorbereitung zum heil. Abendmahl und gibt reiche, praktische Anleitung dazu, wobei es uns freut, daß die Zahl der dargebotenen Gebete nicht karg bemessen worden ist und fast nur altes, bewährtes Gut auftritt. Der letzte Teil hat es mit der Feier selber zu tun und will in ihr Verständnis einführen. Eine Mahnung, in der Gnade zu bleiben, schließt das Ganze gut ab. Druck und Ausstattung ist ausgezeichnet, auch der Preis nicht zu hoch. Mögen nun alle Brüder im Amt mithelfen, daß das Buch fleißig gekauft und gebraucht wird. Dem Verfasser und Verlag danken wir, daß sie es uns geschenkt haben. M. R.

Ed. Geismar, Sören Kierkegaard. Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller. Teil 3: Lebensphilosophie. Teil 4: Märtyrer oder Dichter. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, 1929; je Mk. 3.50.

Mit dem Abschlusse dieser beiden Teile ist das schöne Werk um ein gut Stück seiner Vollendung näher gerückt, die um so baldiger zu erwarten ist, als das dänische Original abgeschlossen vorliegt. Gleich der Beginn des vorliegenden Mittelstücks erfreut durch eine lichtvolle Einführung in die Welt Hegels, um auf diesem Hintergrunde „Kierkegaards Auffassung vom Christentum im Gegensatz zu der Hegels" darzustellen. Wiederholentlich wird das Verständnis schwieriger Gedankengänge durch anschauliche Diagramme wesentlich gefördert, während andererseits die lebendige Bezugnahme auf die Gegenwart, wie etwa auf Ottos mysterium tremendum für Kierkegaards Begriff der Angst, das Interesse frisch erhält. Erfreulich ist der Hinweis, „daß der Zweifel nicht durch Reflexion, sondern durch Handeln überwunden wird," „wie dies in Joh. 7, 17, deutlich ausgesprochen ist. Zu diesem Verständnis hat Kierkegaard sich nach und nach durchgerungen." Wie er „das athanasianische Dogma nicht nur selbst gegen die Vernunft angenommen, sondern den Glauben mit der Annahme des Dogmas gleichgesetzt hat," so hat er andererseits „ausdrücklich die Auffassung bekämpft, daß das Christentum eine Lehre sei oder ein Resultat, und daß der Glaube eine Erkenntnis sei." Wird das Paradoxe im Gottmenschen hervorgehoben („Einübung in Christentum"), so doch nicht minder, „daß die Demütigen, ob sie gelehrt oder einfältig sind, nur auf dem Wege des Sündenbewußtseins ins Christentum eingehen können, „in das Christentum, das nicht Lehre, sondern Leben ist, „so gewiß, wie unser Herr Jesus Christus, der Heiland der Welt, keine Lehre in die Welt gebracht hat und niemals doziert hat, sondern als das „Vorbild" „Nachfolge" gefordert hat, dennoch wenn möglich durch seine „Versöhnung" alle Angst aus eines Menschen Seele verjagend." Durch die Bekämpfung des hegelischen Kulturpantheismus ist nicht zum wenigsten auch der asketische Einschlag von Kierkegaards Gedankengänge mit der Sympathie für die mittelalterliche Klosterbewe-

gung mitbestimmt, dessen Entwicklung das vorliegende vierte Heft unserer Monographie: „Märtyrer oder Dichter," gewidmet ist. Es ist hier der Angriff des dänischen Simplizissimus, des „Corsaren," sowie die Amtsenthebung eines Magister Adler als Pfarrers, die einen entscheidenden Einfluß auf die Gedanken Kierkegaards gewannen und mit der Ueberzeugung, der zu sein, „dessen die Zeit bedarf, der Geopferte, der als Pönitierender ein Opfer bringen will," einer düsterern Auffassung der Christenheit den Weg bahnten. Damit hängt die erdrückende Frage zusammen: „Was denkst du von dir selbst und deinem eigenen Verhältnisse zu dem Urteil, das von Gott über die Christenheit ausgeht?" Damit hängt weiter sein schwermütiger Kampf mit dem umstrittenen „Pfahl im Fleisch" zusammen. Das Kindheitsbild des Gekreuzigten tritt beherrschend in den Vordergrund, die Gemeinschaft der Leiden Christi, die Gleichzeitigkeit mit dem Verachtetsten und Unwertesten wird die Kampfesparole. So kommt es zur „Einübung im Christentum" mit der Einschärfung des unendlichen Abstandes zwischen einem Bewunderer und einem Nachfolger. — Ist die Reproduktion der von H. Gottsched mit Recht als „Abschluß und Krone seiner Verfasserschaft" gewürdigten „Einübung im Christentum" besonders fesselnd, so werden in Geismars sinnigem Schlußwort viele Seelen zusammenklingen: „Ich bin davon überzeugt, daß selbst der Christ, der ganz entschieden meint, an dem Ganzen sei etwas schief, sich nicht dem Gefühl entziehen kann, unter einer Vollmacht zu stehen, die Einen oft so weit bringt, alles Andre zu vergessen über der Anbetung." Luther wird von Kierkegaard als „ein Mittelpunkt in der Entwicklung der Religiösität" bezeichnet. Er ist es für ihn auch in dem Sinne geworden, daß er gegenüber fleischlicher Selbstsicherheit den von Geismar dahin formulierten Gedanken betont: „Es gibt keine Gewißheit von der Vergebung der Sünden, die nicht das Akkompagnement ist zu einem stetigen Streben, mit der Leidenschaftlichkeit der Unendlichkeit dem Vorbilde zu gleichen." Darüber wird Kierkegaards Leben in dem Maße, als er „unbeschreiblich litt unter der doppelten Aufgabe: der gefesselte Prometheus zu sein und gleichzeitig der Adler, der seine Leber zerhackte" immer mehr zu einer blitzumflammten Kreuzesstraße. — Der Verfasser ist nicht blind für Kierkegaards „Pfahl im Fleisch," und mehr als einmal werde ich an eine Notiz des unvergessenen ersten Herausgebers von Kierkegaards Efterladte Papirer, Dr. H. Gottscheds in Basel, erinnert, der in einem Briefe (1912) über seine Besuche bei dem zuletzt „ohne Trost in geistiger Nacht untergegangenen" (Martensen-Larsen) grundtvigianischen Bischofe Peter Kierkegaard, Sörens Bruder, bemerkte: „Doch erkannte ich wohl, daß es ein Bruder mit Sören ganz besonders schwer gehabt haben muß." — Rühmend sei bei der vorliegenden inhaltsreichen Darstellung noch der vorbildlich vornehmen und abwägenden Weise gedacht, mit der manche, noch unaufgehellte Fragen und Probleme, bei denen die Anschauungen auseinandergehen, behandelt werden. Alles in allem haben wir hier die reifste und reichste Frucht der modernen Kierkegaard-Forschung.

W. Rodemann.

Roger W. Babson, *Storing up Triple Reserves.* New York, MacMillan Co., 1928. $2.00

Mr. Babson here discusses the financial reserves, the physical reserves, and the spiritual reserves that are necessary for making the greatest success of life. Perhaps the book can best be described in Mr. Babson's own words which appear in the preface. They are as follows: "For more than twenty-five years the Babson Statistical Organization has been collecting data on reserves—financial reserves, physical reserves and intangible reserves. This book is a summary of the conclusions derived from a study of this data and collecting of which represents an investment of considerably over a million dollars. It is presented in popular book form because I have been so tremendously impressed with the direct relationship between true success and reserves. It is not the amount a man earns that counts; but what he saves and invests in a constructive way. It is not the amount a man eats that counts; but rather what he eats, how he eats it and how the energy produced is conserved. It is not what a man professes that counts; but rather, whether he gets real satisfaction from his faith, his family, his recreation and his activities. Men are made or broken in emergencies. Whether or not we are equal to the emergencies ahead of us depends upon our reserves. The best and surest way to acquire true success is to build up these reserves. This book shows how failure can be avoided and success in its truest form can be won and retained. I consider it my most important work." In the first section of the book Mr. Babson assumes the role of an investment banker; in the second that of an eminent physician; in the third that of a wise pastor. In fact, he is no one of the three, but with amazing clarity and a great deal of good sense, he discusses the subject matter with which they constantly deal. In reading the book one does not charge the author with vanity, but credits him with versatility. He is not a master in any one of the realms which he explores, but he is remarkably well informed about the important questions in all three realms. We take issue with him at different points, as will all readers, but we unhesitatingly declare that he has made a book that is extremely interesting, and that will prove decidedly useful to the common run of men.

Watchman-Examiner.

Sidney Brooks, *America and Germany.* 1918-1925. Second Edition. Revised. New York. The Macmillan Co. 1928. 167 pp. $2.00.

The claim of this work is to be "the record of a series of intimate relations between the representatives of two nations connecting events the significance of which is brought out for the first time." This claim stands. The careful statements and the frequent use of official documents render this book one of the most valuable contributions to the historical material of the post-war period. However, the author has been too modest. This book is more than a record; it is

timber for the bridge of better relations and a better understanding between two great nations. We are led, as it were, behind the curtains and behold a drama of fearful proportions—a whole people rushing to the abyss, perdition by hunger and consequent unrest. "Concerning the food situation of the German people, official and confidential German Government reports prepared by experts came into the hands of the Allies. The manner of their acquisition, and the fact that they had apparently been kept secret from the German people, did not permit suspicions of their being exaggerated propaganda. They described reduction of bread ration by one-half after six montths of war, meat supplies rapidly reduced to one-seventh of normal, of fats to one-third, and almost complete disappearance of sugar, eggs, potatoes, and milk. Bulky, non-varying, unappetizing food, a monotony unbroken, brought insidious destructive effect on the people. Press censorship kept the German people in the dark both as to the more extreme shortage impending and as to the rapidly growing manifestations of general health debilitation. During war years about 800,000 more civilians died than normally, mainly from causes depending in some way on lack of food." Which fair-minded member of the English people will read these reports and not bow his head in a feeling of guilt and shame? Indeed a war with women and children! And France? The author does not accuse, but his words speak a language of their own. "France subordinated everything to military necessity. Perhaps it was not sufficiently realized in official French circles that no country could pay a substantial reparation except through production and trade." ". . . the French Government deemed it much more important to hold this means of 'compelling Germany to bow to our wishes', as Foch succinctly put it. If the blockade caused unemployment, stagnation, absorption of capital in consumable commodities all over Europe, 'that, indeed, was to be regretted', the French seemed to say: "Complete German acceptance of our peace must be assured." When a journalist said to Clemenceau that even though victorious, France could not endure competition with 70,000,000 Germans, his laconic reply, 'Twenty million too many', could upset for months the reconstructive efforts of twenty other statesmen." American sense of fairness and humanity asserted itself after the hysterical mood of the war period. How much so and which obstacles had to be overcome is in this book vividly described. By the way, this part contains a splendid vindication of our new president, fortified by authentic documents and letters. There is not a single page of dry reading in the whole book. To the American-born it will speak in an inspiring and illuminating language, to the German-born and the descendant of Germans in a manner that will make his heart burn.

H. Krause.

G. L. Wind, *Rex Amoris* (The King of Love). A Romance of the

Time of Christ. St. Louis, Mo. Concordia Pub. House. 1928. 344 pp.

We wish the author would furnish some more books of this kind and quality. Here is wholesome food for young and old. The book is written somewhat in the style of the well known Ben Hur, but surpasses that famous story in its psychological development. The climax is formed by the conversion of Zachaeus, the publican. The story, intensely interesting, even exciting, will appeal to our boys, and a pastor who has ransacked, often in vain, catalog after catalog for literature that might suit the taste as well as the needs of our young people, should not fail to add this volume to the library of his Luther League. Again, it is a book with a message, a glorious message of peace to a world of strife. H. Krause.

A. Pilger, Die Stube des Vertrauens und andere Geschichten aus Deutsch-Amerika. Chicago, Wartburg Publ. House, 1929. 236 S. $1.35.

Bei diesem Buch ladet schon der geschmackvolle Umschlag ein, Einband, Papier und Druck entsprechen ihm. Unser Verlag hat hier wirklich vornehme Arbeit geliefert. Dem Aeußeren entspricht das Innere. Unser Pastor Pilger bietet uns darin sechs Erzählungen aus dem Leben Deutschamerikas: Die Stube des Vertrauens, Die Rache, St. Andreas, Das größte Gebot, Der Engel der Gemeinde, Der Sinn des Lebens. Sie sind wirklich alle aus unserem deutschamerikanischen lutherischen Kirchenleben herausgewachsen; ja, herausgewachsen, denn es sind ihnen nicht nur einzelne Farben aus diesem Leben von außen her aufgetragen. So denken, leben, handeln unsere deutsch-amerikanischen Landsleute und wir weithin mit ihnen tatsächlich. Das gibt diesen Erzählungen ihren Erdgeruch und ihren kulturhistorischen Wert. Wer sie in Deutschland liest, lernt uns kennen, wie wir sind, mit allen unseren Licht- und Schattenseiten, unsere Umgebung, unsere Arbeit, unsere Gemeinden, unsere Pastoren. Dabei sind die einzelnen Erzählungen fein psychologisch aufgebaut. Da ist nichts Forciertes. Selbst die Testamentsänderung in der ersten Erzählung ist nicht forciert, zeugt vielmehr von wirklicher Erfassung der Gedankenwelt unserer Leute. Sonst kommen in der „Stube des Vertrauens" etliche Reflexionen vor, die nach unserem Urteil besser fehlen sollten. Die Gabe der Schilderung ist dem Verfasser in reichem Maß beschieden und doch macht er nicht in aufdringlicher Weise von ihr Gebrauch. Die Sprache ist schön und geglättet und doch nicht wirklichkeitsfremd. Sollen wir auch noch sagen, daß jede Erzählung aufbauend zu wirken geeignet ist? Wieder nicht wie die „christlichen" Erzählungen, die man in Menge finden kann. Dazu ist der Verfasser zu wahr und zu keusch. Aber der Unterton übt ganz von selber diese Wirkung aus. Am höchsten steht uns die letzte Geschichte, vom „Sinn des Lebens." Hier wird es am deutlichsten offenbar, daß der Verfasser sich auch noch an Größeres wagen darf und es meistern wird. M. R.

Die Abendschule. Osternummer 1929.

Welches deutsche Haus in Amerika kennt nicht die Abendschule? Hat sie doch selbst in Südamerika, Australien und Deutschland einen guten Namen. Sie steht nun im 75. Jahrgang und hat in diesen langen Jahren unendlich viel Gutes gestiftet. In vielen Häusern unseres Landes war sie neben Bibel, Katechismus und Gesangbuch und vielleicht noch einem kirchlichen Blatt oder einer wöchentlichen weltlichen Zeitung einer der Hauptfaktoren zur Pflege gesunden lutherischen Deutschtums. Seit dem Krieg ist sie außerdem eine besondere Pflegerin der Unterstützung des hungernden und verarmten alten Vaterlands geworden. Dabei ist sie nicht einseitig deutsch, sondern kennt die Pflichten sehr wohl, die wir unserem neuen Vaterland gegenüber haben, und pflegt sie treu. Die reichillustrierte Osternummer ist des ein guter Beweis. Bringt die Abendschule in die Häuser, die noch deutsch lesen! Ich wünschte, wir hätten auch ein wirkliches Aequivalent in Englisch. Die in Deutschland erscheinenden Zeitschriften, von denen wir sofort zwei gute nennen werden, setzen fast durchweg mehr voraus, als in unseren deutschen Häusern vorhanden ist, während sich die „Abendschule" unseren Verhältnissen, auch dem lutherischen Charakter unserer deutschlesenden Häuser, am besten anpaßt.

Der Christliche Erzähler. Gütersloh, C. Bertelsmann. Erscheint alle 14 Tage im Umfang von 32 Seiten und kostet per Heft 30 Pfennig und Porto (ca. 10 Cents).

Wir haben diese Zeitschrift seit ihrem Erscheinen gelesen und uns in diesen zwei Jahren ihres Bestehens fast über jedes Heft gefreut. Es unterscheidet sich diese Zeitschrift einerseits entschieden von all den ungesund pietistischen, meist unwahren „christlichen" Büchern und Heften, denen man vor noch nicht langer Zeit so häufig begegnete, denn sie steht viel höher und faßt die religiösen und psychologischen Wirklichkeiten viel tiefer auf; auf der andern Seite ist sie auch nicht verschwommen religiös und entgeht damit der Gefahr, den Glaubensgrund eher zu unterhöhlen als ihn zu festigen. Es wird nichts in sie aufgenommen, was dem Glauben der evangelischen Christenheit widerspricht. Unter den Mitarbeitern finden sich viele klingende Namen. Jedem Heft ist eine Nachbildung einer edlen Zeichnung oder eines charakteristischen Bildes meist moderner Meister beigegeben. Die Zeitschrift wird auch in zwei Bänden Bänden (der 3. Band ist abgeschlossen) zu dem sehr mäßigen Preis von etwa zwei Dollar abgegeben. Wer im Hause noch deutsche Lektüre pflegen will und mit etwas Bildung bei den Lesern rechnen darf, sei nachdrücklich auf den „Christlichen Erzähler" hingewiesen.

Deutsche Monatshefte, herausgegeben von Dr. Riederer, verlegt im Verlag von Fr. Zillesen (Heinrich Beenken) in Berlin. Jedes Heft 1.50 Mark mit Zuschlag von Porto.

Die „Deutschen Monatshefte" erscheinen nun im fünften Jahr. Ich

kenne und lese sie seit drei Jahren; auch lasse ich sie nun schon im zweiten Jahr an meinen Sohn und zwei meiner Töchter gehen, weil ich in ihnen ein wertvolles Mittel erkenne, sie mit der deutschen Sprache und dem heutigen deutschen Denken in Verbindung zu halten. Sie setzen freilich einen höheren Bildungsstand voraus als die „Abendschule" und wollen einem viel weiteren Interessenkreis dienen als der „Christliche Erzähler." Der religiöse Ton tritt noch stärker zurück, aber alles ungesund Moderne und ganz Unreine ist ferngehalten (doch begegneten mir hie und da in Rezensionen bedauerliche Konzessionen). In diesem Jahrgang standen auch direkt religiöse Artikel; so ein sehr guter Aufsatz über Tersteegen, ein anderer über Luthers Katechismus. Pilger hat gut orientierend über die Zukunft des Deutschtums in Amerika geschrieben und dabei, was für deutschländische Leser besonders wichtig ist, die Wahrheit energisch unterstrichen, daß nicht die deutsche Zeitung, nicht das deutsche Theater, nicht das deutsche Turner- und sonstige Vereinswesen, sondern die Kirche die beste und nachhaltigste Pflegerin des Deutschtums in unserem Lande gewesen ist. Es ist der ganze weite Kreis des heutigen Lebens in Kunst und Literatur, in Technik und Ethik, in Erfindung und Entdeckung, in den hineingeleuchtet und aus dem Wertvolles mitgeteilt wird. Besondere Pflege erfahren Geschichte und Stätten reichen Lebens aus der Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands mit zahlreichen, ganz ausgezeichneten Bildern. Das gebildete, deutschredende Haus findet viel Anregung und erfährt allseitige Pflege durch diese Zeitschrift; ihm sei sie warm empfohlen. M. R.

Miszellen

Zur Sonntagsfrage schreibt The Christian Century vom 7. März das Folgende: Shall we keep Sunday or let it go? If the tendency toward the complete secularization of the day arouses apprehension lest we be drifting into the practice of what is known as the "continental Sunday," many of the arguments for a stricter observance and much of the propaganda for stricter laws governing Sunday occupations and amusements leave any thoughtful student of the matter cold. Why should we observe Sunday? And how? And how far should the state go in requiring its observance by those who have no religious motive for observing it at all? This is one of those areas in which civil and religious interests are so closely intermingled that we must tread carefully lest we find ourselves attempting, contrary to the fundamental law of the land, to establish legal sanctions and penalties in support of a doctrine of religion. Even if no complete answer is available for the questions raised, it may be profitable to reflect upon them and to consider some of the data which must apply in formulating answers.

There is little or no disagreement on the proposition that all men who work need a day of rest. Life needs its rhythms of occupation and relaxation. Mind and body need rest. The seven-day work-

ing week no longer has any defenders. In certain industries it is difficult to adjust work in accordance with this principle, but there is probably none in which it cannot be done and there is certainly none in which it should not be done. The provision of a day of rest is a religious question only in the sense in which the abolition of the twelve-hour day, the guarding of dangerous machinery, and the establishment of decent working conditions generally are religious questions. No one can say that laws for the regulation of these matters involve the imposition on one man's religion upon another by the civil power. The church does not invade the province of the state but acts strictly within its rights when it insists that, as a simple matter of human welfare, periods of labor should be restricted to so many hours a day or so many days in the week. It is fortified in this position by all that science teaches about human nature. In this case, science determines what is harmful to the workers, and religion insists that practices which are known to be harmful shall not be allowed to continue. Religion is not alone in this insistence. Perhaps the most potent force in securing legislation for the protection of the working man's day of rest has been the labor union.

It is unfortunate that the Lord's Day alliance, the one organization which has for its single avowed object the laudable purpose of defending Sunday against the invasion of business and commercialized amusement, should have based its appeal for legislation so largely upon the ground of giving legal effect to a supposed "command of God." This may be a Christian country—it is a debatable point—but it certainly is not a Christian country in the sense of being one which must support by civil legislation and temporal penalties any code of conduct which has no reason for existence other than that it is authorized by religious teaching. We have not yet come to the point of enforcing canon law by the police power, and it is no more legitimate to enforce, under penalty of fine and imprisonment, a rule of Sunday observance which some religious group may believe to represent the teaching of the Bible. Anyone who believes it to be his religious duty to keep the "sabbath," whether the seventh day of the week or the first, has a right to do so, but the fourth commandment, whether interpreted by Jews, Seventh Day Baptists or strict Presbyterians, should have nothing to do with Sunday legislation in the United States. As a matter of fact, it has little to do with the Christian's personal problem of Sunday observance. The command to keep the seventh day holy in the manner prescribed in the Jewish law is not now in force in this dispensation of grace; and neither Jesus nor his apostles ever re-enacted that law or transferred it to another day; and there is no authoritative Christian law of Sunday observance dating from anywhere near apostolic times. Sunday observance as a Christian duty and privilege does not rest upon a legalistic basis, nor can that duty and privilege be made the

ground for demanding that the state shall enforce the observance of Sabbath or Sunday or Lord's Day—call it what you will—by prohibitions and penalties.

The two hemispheres of this question of the observance of a day of rest are: What ought the individual Christian do? What ought the state to prohibit and permit? Both of these questions can be considered, and must ultimately be decided, with reference to experience and the needs of human nature. The individual who considers the conditions which promote his own spiritual welfare cannot be in doubt that this requires that he shall have some time each week free from the occupations of business and the excitements of the more vivid forms of amusement. He needs an area of quiet in which he may invite his soul. It is not enough to snatch an hour for formal worship out of an otherwise crowded day, preoccupied with stock-market reports, posting the ledger, movies and exciting games. Just what specific activities help and what hinder those expansive moods of the soul upon which the growth of personality and the enrichment of the spiritual life depend, perhaps each one can best determine for himself, and one need not be caustically critical of one's neighbors whose practices are different from one's own. But as a general principle it is safe to say that one day in the week may profitably be reserved for those occupations which at least put no impediment in the way of cultivating reflection and which predispose the mind to the consideration of those larger aspects of life which we call religion.

Cogent as this motive may be for the religious individual, it can scarcely be a legitimate ground upon which the state can be asked to enact laws. And yet there are grounds upon which the state may go farther than merely requiring a cessation of industry so as to give workers one day of rest in seven. For the social welfare and psychic health of the community, not less than the religious culture of the individual, demands that there shall be, periodically and frequently, a day of different emotional tone. The very fact of the cessation of ordinary occupations of course produces such a change in emotional tone to a very considerable degree. But the change is not altogether for the better if, for the intense but orderly mood of industry, there is substituted an equally intense type of mass amusement.

With the commercialization of amusement—and it has come to pass in our day that nearly all amusements on a large scale are commercialized—a new factor is introduced. It is the secret of a commercially successful industry, whether it be an amusement industry or any other, not only to supply a popular demand but to create, to mold, to intensify that demand. Under the spur of the profit motive the question becomes not what do the people want, but what can the most people be made to want and to pay the most money for.

However naturally sound the moral sense of a community may be, taste is corrupted and perverted by those who make a profit from catering to its perfectly proper desire to be amused. It is this fact which makes it necessary to exercise some measure of censorship upon the stage and the press. It is this also which makes it desirable to set some legal limits to the type of amusement which may be offered to the community on Sunday. Without such legal limits it is impossible to maintain that area of calm, that relaxation of the emotional strains and tensions of the working week, which is as essential to the mental and nervous stability of the community as it is to the religious development of the individual.

Society is within its rights when it curbs profit-making activities in the interest of the welfare of the whole group. It has a right to say that factories shall not work their employes twelve hours a day, because such excessive hours leave their strength depleted and give no opportunity for recovery from the fatigue of the working day. It has a right to say that the purveyors of commercialized amusement shall leave one day free from the exploitation of man's natural desire to be entertained, because only so can it be saved from ragged nerves, lowered vitality and general deterioration of human personalities. Just to what extent commercialized Sunday amusements do produce these effects, is a matter to be determined by methods of scientific observation and diagnosis. It is not a question to be settled by exegesis or by ecclesiastical authority. But, as in the case of demanding a rest day for workers, it is the business of religion to be insistent that the state shall protect those human values which social science finds to be imperiled by commercialized amusements operated from a purely selfish profit motive.

The Anglo-Saxon tradition is for a quiet and restful Sunday with a religious tone for the religious and with opportunity for reasonable recreation for all. It is so in England, and in Scotland, and in Canada. This tradition is still deeply implanted in the consciousness and in the conscience of many thousands in our own country—of many who, in their own practice, are less scrupulous than their fathers were. Like all traditions, it must be open to scrutiny and criticism and possible change in the light of fuller knowledge. But the burden of proof is upon those who propose to do away with the tradition or to alter it radically. It is quite certain that there are few in this country who would care to see the re-establishment of all the rigor of the old puritan sabbath. We have no right to ask the state to establish by law a "Christian Lord's Day." But there is still vitality in the tradition of a quiet Sunday—a day on which there shall be opportunity, at least, for worship, for reflection, for social intercourse, for such recreation as really recreates, for recuperation from the nervous strains and tensions of the working week.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Im Jahre 1927 wurden in den Vereinigten Staaten $2,219,700,000 für philanthropische, erzieherische und religiöse Zwecke frei gegeben. Davon waren 48 Prozent (1,079,900,000) für religiöse Zwecke bestimmt, wie die John Price Jones Corporation in New York ausgerechnet hat. Das macht im Durchschnitt $85.85 für die Familie. Dieser Betrag verteilt sich wieder so, daß $41.00 für religiöse Zwecke, 9.78 für organisierte Wohltätigkeit innerhalb des eigenen Landes, 8.15 für Auslandhilfe, 7.79 für hygienische Zwecke, 7.13 für erzieherische, 0.98 für Kunst, 0.73 für Spiel- und Erholungszwecke anfielen.

Die Heilsarmee. Die Schwierigkeiten, die innerhalb der Heilsarmee inbezug auf ihre oberste Leitung entstanden sind, sind bekannt. Ueber die dahinter liegenden prinzipiellen Fragen schreibt das in solchen Dingen gut unterrichtete Christian Century das Folgende:

"Few will envy the newly elected general of the Salvation Army his task. After years of rumor and counter-rumor, internal restlessness and scarcely suppressed revolt General Higgins is forced to assume responsibility under as difficult conditions as could well confront a man. He becomes commander of an organization now spread through 81 countries. That, in itself, is enough to make its administration immensely difficult. Moreover, the long period of agitation which has culminated in the extraordinary step leading to this election has had a deep effect on the morale of a body which has claimed to derive its effectiveness from habits of instant and unquestioning obedience. Add to this the fact that legal complications may delay for years the passing over of the control of the army's properties from the deposed general to the new commander, or to such a holding group as may be designated to receive them. Then to all this add the fact that the new general represents, in his person, an apparent break with the will of the army's founder and an end to one of the most intense and passionate family dynasties in the history of religious organizations. The total represents an accumulation of handicaps that would appal any but the most courageous.

The Salvation Army was the creation of a single iron-willed individual, or rather of two such individuals who, in wedlock, had forged their remarkable personalities into one. Whether there would have been a Salvation Army had there been no Catherine Mumford it is impossible to say. Certainly there would have been no such record of conquest as the army achieved in those first years when Catherine Booth's piercing intuition and unfaltering faith was ever available to sustain and urge forward the activities of her daring but mercurial husband. William Booth, as it is often said, was an individualist and an autocrat. But the term, "William Booth," thus used is really a generic noun, consisting of the two personalities,

William and Catherine Booth, who had been fused into one overpowering will-to-command. And it was the expectation of both father and mother that ultimately every one of their eight children should add their individual powers to the maintenance and increasing of this same Booth command.

Had the army remained what it was in the first place—the transfer of William Booth's Methodist evangelism to the gutters and stews of English towns—this imperious autocracy might have survived for generations. So long as the work of the army officer was only that of conducting revival meetings according to a rigid pattern, it was quite within reason that the commander—who had perfected the technique in his own practice before ordering his subordinate to use it—should have an unquestioning obedience. And so long as the "campaigns" of the army were conducted only in those countries with whose social and religious conditions the commander was familiar, it was possible for orders emanating from London to meet adequately the requirements on every battlefield. But the army is no longer the simple evangelistic organization that it once was. Its evangelistic efforts have, in many places, become a subordinate part of its program. And with the increasing complexity and internationalism of its work, the attempt to maintain one-man power has rapidly broken down.

For the shifting emphasis in Salvation Army work William Booth was himself largely responsible. It was the evidence supplied by his own experience which finally convinced him, against his prepossessions, that something more than a purely evangelistic program was required if the slums were ever to be stopped from wrecking personalities faster than the army or any other agency could hope to redeem them. Out of that unwelcome discovery there came Booth's great book, "Darkest England, and the Way Out." And out of the land colonization schemes thus projected there came that far-reaching network of social agencies which today makes the army the largest international philanthropic society on earth—unless perhaps exception be made in favor of the Roman Catholic church.

Bramwell Booth has given every possible encouragement to this social aspect of Salvation Army work. During his younger days, while acting as his father's chief of staff, Bramwell Booth was in close touch with William T. Stead. When that doughty champion went to jail for having attacked Britain's white slavery through his appalling book, "The Maiden Tribute of Modern Babylon," Bramwell Booth took the lead in rousing the English public as to moral implications of Stead's punishment. And since, in 1912, he succeeded to the supreme command, Bramwell Booth has constantly sought to increase the number and effectiveness of the social agencies carried on under army auspices. It has been this development of the army's philanthropic service, coupled with the increase of its missionary activities

in non-English speaking lands, that has characterized the administration of the second Booth commander.

Yet this very tendency which Bramwell Booth has encouraged lies at the bottom of the present uprising against his continued leadership. For this sort of highly diversified, and in many instances highly specialized, activity makes any central, individual control almost impossible. No one man can hope to know enough to prove an intelligent despot over work conducted in more than fifty languages and in an equal number of fields of activity. And when that autocrat grows old, feeble, mentally burdened, the greater the number of interests for which he has made himself responsible, the more likely their reluctance to leave their fate in his shaking hands. This inability of any one commander to understand and care for army interests everywhere first attained open expression when, in the years after the war, the Salvation Army in the United States wrested practical autonomy from the commander in London. This was, in essence, a victory for American "big business" over the Booth ideal of autocratic control. It was a virtual surrender by the army's supreme commander in order to retain for the army in the United States the financial support of the industrialists who had made its war program so conspicuously successful. But this surrender in America proved to be only the forerunner of a demand for autonomy in army affairs the world around.

In commenting on the recent upheaval in army circles there has been evident a tendency to blame it all on the ageing commander's supposed choice of his daughter, Catherine, as his successor. The rumor of this decision has undoubtedly played a large part in bringing the unrest within the army to a focus. But the demand that underlies the recent action by the high council is much more fundamental than a mere demand for the end of the Booth family dynasty. It is a demand for the end of **any** dynasty; a profound conviction that autocratic control in the army is not only out of accord with the spirit of the age, but equally inimical to efficiency in army service. With the work of the army what it has become, no human being —it is contended—can adequately discharge the responsibilities imposed upon the commanding general by the army's constitution and the supplementary deed poll of 1904.

This situation may have been complicated, it is true, by the clashing of personalities within the strong-willed Booth family. No Booth has ever been noted for ability to get on with other members of that imperious family. William Booth went to his grave estranged from two of his sons, and the relations between Bramwell Booth and his younger sister, Evangeline, have long been strained. But even without the interjection of this personal element—which it would do no good to discuss here—the development of the army in recent years has been such as to doom the long continuance of the old form of autocratic control.

Had there been no complications introduced by the uprising against General Bramwell Booth, the Salvation Army would face a difficult situation and have some exceedingly difficult choices to make. What sort of organization does it desire to be? It can scarcely turn back to its old type of evangelism to find its full task, although there have been voices counseling it to do that during the confusions of these recent days. If no other reason were adduced, the lack of novelty in the typical army street meeting would be sufficient to show why an evangelistic mission of this sort will no longer bring results commensurate with the army's resources. The choice of a highly diversified and socialized form of ministry, sustained and inspired by an underlying religious zeal, would seem to be inevitable. And with the recent decision of the high council, which will put this wider ministry under democratic control, the majority of thinking Protestants will find themselves in full accord. But it would be a mistake to conclude that a mere change in the administration will solve all the army's problems.

For there is a question which lies behind this that the army itself has scarcely perceived as yet. Until that question is answered the future of the army cannot be clearly envisaged. What is to be the relation of the army to the social order under which extremes of poverty and wealth contribute to these very dislocations of society which the army is trying to mitigate? Whatever may be the case elsewhere, in America the army today offers itself frequently as an instrument through which large wealth can give to the relief of unfortunates who lack a meal, or a bed, or a job, or a home. It does this work, on the whole, well. So well that it deserves the continued support which it seeks from the fortunate. How long will it be, however, before the new leadership of the army will perceive—as William Booth did in his "darkest England" of the eighties and nineties—that it is engaged in trying to succor the casualties of a social system which is creating human wastage faster than the work of personal relief and restoration can be prosecuted? And when the army's new leadership does perceive this, will it be content to allow this system to continue unchallenged?"

Frauen als Prediger. Wie dieſe Bewegung in unſerem Lande immer mehr um ſich greift, ergibt ſich aus Folgendem:

Women are granted the right of ordination in 43 of the 114 leading Protestant denominations in the United States, according to a carefully compiled report contained in a book called *Women and the Ministry*, published this week by Doubleday, Doran and Company, New York. The report is a tabulation of the exact lay and clerical status of women made by Miss Elizabeth Wilson, under the direction of the Federal Council of Churches in America. It offers, in addition to the American figures, a summary of the English situation and presents a spirited argument by Canon Charles E. Raven of the

Church of England for the ordination of women in his communion. His argument has already found a resonant echo in an editorial in The Churchman, leading Anglican periodical of this country, which pleads in its 125th anniversary number for the immediate recognition of the place of women in orders. And a proposal has been adopted by the Presbyterian General Council now in session in Philadelphia to give women equal rights in the Presbyterian Church in the United States. Denominations in which the ordination of women is not permitted include the various Lutheran bodies, the Methodist Church of both the north and south, the Southern Baptists and the Episcopalians.

Baptisten. Am 6. Januar starb Dr. Cornelius Woelfkin, der Vorgänger von Dr. Fosdick in New York. Wir würden seines Todes nicht gedenken, wenn nicht ein eigentümlicher und erfreulicher Umstand damit verbunden wäre. Woelfkin hat eine eigentümliche Entwicklung durchgemacht. Während er in den ersten zwanzig Jahren seiner Amtswirksamkeit auf dem Boden des alten Evangeliums gestanden hatte, war er in den letzten zwanzig Jahren ein immer ausgesprochenerer Vertreter des Liberalismus geworden und hat als solcher sehr unheilvollen Einfluß ausgeübt. Man glaubte allgemein, er wäre auch als Liberaler aus dem Leben geschieden. Aber nun veröffentlicht Dr. Haldemann-New York, unter dessen Tätigkeit er in seiner Jugend bekehrt worden war (in Wilmington, Del.), einen Brief Woelfkins, den er am 12. Juli 1927 (1½ Jahre vor seinem Tod) von diesem empfangen hat. Als ein Zeugnis dafür, daß unser Herr auch heute noch Starke zum Raub nimmt, auch starke Liberale, teilen wir den Brief mit. Er lautet: "My Dear Dr. Haldeman:—I have been spending the last ten weeks in various hospitals, and I am evidently coming near the end of these mortal days. In so doing I have time to review my nearly three score and ten years. Among them I count as some of the happiest and choicest of days those of my youth which I spent in Wilmington, Delaware, under your brief but powerful ministry. You put my life, in its secret ambitions as well as outward forms, upon the trail that leadeth to the throne of God. You left certain deposits in my soul which I trust have borne fruit on the tree of life, and now, in the closing days, it is a pleasure to say that we kneel at the same throne of grace. There I make that eternal prayer, 'God be merciful unto me, a sinner'. I trust in that infinite, redeeming grace which forgives my sins through the merits of the cross and cleanses my soul through the blood of Jesus Christ. I acknowledge Jesus as being my divine Saviour, my Lord, my God and my All. I walk by faith in the light of that eternal hope which shines brighter and brighter till the perfect day. I look forward to a fellowship of immortality and eternal life with you and all ministers of grace who have helped me in my faith. I desire to express to you my sympathy in any physical affliction which you bear and of which I hear only the vaguest rumors. May your westward slope of life be an easy trail.

your twilight hours full of the peace of God, your gloaming reveal more and more clearly Him through whose face the glory of God shineth, and your inheritance the eternal day that hath no shadows of sin, no sorrows of experience. With sincere affection, I am Very cordially yours, Cornelius Woelfkin."

Vereinigung der Methodisten und Presbyterianer? Darüber gehen allerlei Nachrichten durch die Presse. Da danken wir es dem Christian Century, daß es in seiner Ausgabe vom 28. Februar eine zuverlässige Darstellung dessen gegeben hat, was tatsächlich geschehen ist. Demnach ist zwar kein Geringes geschehen, aber das Ziel ist noch in ziemlich weiter Ferne. The Christian Century schreibt:

"The efforts to bring Methodists and Presbyterians together first took form in the Methodist general conference of 1928. That progressive body provided for the creation of a standing commission on interdenominational relations to which was given a blanket authorization "to make overtures to and receive overtures from all likeminded churches, looking toward closer cooperation and union." A motion to strike out the last two words, 'and union', was decisively tabled. The commission thus empowered consists of seven Methodist bishops, fifteen other ministers, and fifteen laymen.

On the following day the adoption of this proposal, a specific memorial, signed by 78 of the leading ministers and laymen of the denomination, was presented by Dr. Ray Allen, long an outstanding member of Methodist general conferences. This memorial, which was unanimously adopted while shouts and cheers filled the auditorium, is so memorable a document in the progress of the churches toward unity that it is worth reproducing in full:

The Presbyterian Church in the United States of America and the Methodist Episcopal church should be united. Their purposes are alike, and they work in much the same territory. Practically their only differences now are in details of organization, and surely these cannot justify their remaining apart, for in union there would be added strength.

The Presbyterians have an honorable history, and a commendable spirit, and they are doing a work of magnitude and value beyond measure. To be actually united with that noble people would be to us a joy and an inspiration.

We therefore urge that overtures be made at once looking for early organic union, without reservation or condition.

Receiving this specific invitation, the Presbyterians referred it to their standing 'Department of Church Cooperation and Union', which is composed of fifteen ministers and laymen. Dr. Hugh Kelso Walker, the moderator of the Presbyterian body, has called the receipt of the Methodist memorial 'the great moment of our assembly'.

It was November before the new Methodist commission could organize, but as soon as it had done so, and had appointed a sub-

committee of fifteen on 'Union with Other than Methodist Churches', arrangements were made to meet the Presbyterian commissioners. This meeting, as already reported in our news columns, took place in Pittsburgh. It was preceded, however, by a meeting of the Methodist delegation which, after a day's discussion, concluded that reasons for the two churches remaining apart do not exist, that reasons in favor of union are overwhelming, that the union should be consummated without delay, and that the Methodists should show their willingness to accept almost any proposal for union on which the Presbyterians might agree among themselves! With that as one party's basis for discussion, it is no wonder that the meeting of the two delegations made rapid progress.

At the Pittsburgh meeting three things were accomplished. The commissioners found on both sides a will to union and an expectation of union. They formed two sub-committees to carry on the necessary negotiations, one dealing with administration and property interests, and the other with polity and doctrine. Of the former, Dr. Swearingen is the chairman, Dr. Vance and Dr. Thompson the other Presbyterian members, and Bishop Leete, Dean James and Mr. Conder the Methodist representatives. Of the latter committee, Bishop McDowell is the chairman, Dr. Allen and Mr. Horne the other Methodists, and Dr. Mudge, Dr. Merrill and Dr. Speer the Presbyterian representatives. Finally, the joint commission issued an address to the two churches in which, after recognizing the existence of difficulties, it 'cherishes this ideal of organic union as the goal to which we are bound to direct our earnest and immediate effort, and it expresses its resolute purpose to proceed at once to the consideration of the practicability and method of the organic union of the two churches which it represents'. The mission boards of the two denominations were also called on 'to promote cooperation and unity in work, and to support so far as possible the effort of the organic union of all the evangelical churches on the mission fields'. The latter admonition is especially significant as addressed to the Methodist mission policy."

Lutherische Kirche. Lutherischer Weltkonvent in Kopenhagen. Der zweite lutherische Weltkonvent soll vom 26. Juni bis 4. Juli in Kopenhagen stattfinden. Wir teilen das Wichtigste aus dem festgesetzten Programm mit: Mittwoch (26. Juni) um 10 Uhr vormittags Eröffnungsgottesdienst, in dem Bischof D. Östenfeld von Kopenhagen die Predigt halten wird; nachmittags um 3 Uhr formelle Eröffnung mit allerlei Begrüßungsansprachen und Antworten darauf (durch Dr. Morehead, dem derzeitigen Vorsitzenden), Feststellung der Delegatenliste und Erwählung der Beamten für die Tagung; 4.30 Vortrag von D. Reu über den Ursprung und die Eigenart des luth. Katechismus. Donnerstag, vormittags um 9 Uhr gottesdienstliche Eröffnung durch D. Janoska, Bischof von Tschechoslovakien; Vortrag vom Landesbischof D. Marahrens von Hannover über „Die Pflicht der ge-

genwärtigen Generation das Glaubenserbe vermittelst Erziehung an das kommende Geschlecht zu überliefern," mit anschließender Diskussion, geleitet von Bischof D. Ludwigs von Aalborg und Landeskirchenkurator Dr. Walbaum von Siebenbürgen; nachmittags um 3 Uhr Vortrag von D. Elert, Rektor der Universität Erlangen: „Der Glaube und das Bekenntnis der Kirche im Licht von Marburg und Augsburg"; um 4 Uhr Vortrag von Bischof D. Stadener von Vecjo über „Was ist die bestimmte Gabe des Luthertums an das Gesamtchristentum?", mit Besprechung geleitet von D. Hein, Columbus, O., Generalsuperintendent Bursche von Warschau und Kirchenrat D. Nagel von Breslau. Freitag, vormittags um 9 Uhr gottesdienstliche Eröffnung durch D. Helgason, Bischof von Island, hernach Vortrag von Landesbischof D. Ihmels: „Was können wir zu einer inneren Erweckung der Kirche beitragen?"; die daran anschließende Diskussion wird geleitet von Prof. D. Moe von Oslo und Prof. D. Pröhle von Oedenburg in Ungarn. Nachmittags Besichtigung der Stadt und abends Bankett. Samstag, vorm. um 9 Eröffnung durch Bischof D. Popp von Jugoslavien; darauf Vortrag von Prof. Dr. Bruce vom norwegischen Seminar in St. Paul über: „Die lutherische Auffassung des Verhältnisses von Christentum und Welt"; die anschließende Diskussion leiten Baron D. von Pechmann aus München und Bischof Kaila von Viborg in Finnland; nachmittags um 3 Uhr Vortrag von Dekan Maroni in Oslo über „Die Lutherische Kirche und die soziale Krisis"; die Diskussion steht unter der Leitung von D. Capesius von Wien, Inspektor Appia von Paris und Generalsuperintendent D. Zöllner in Münster. Am Sonntag predigt Präsident D. Veit von München in der deutschen ev. luth. Petrikirche. Am Montag fährt die ganze Konvention hinüber nach Schweden; hier predigt D. Rhode, Bischof von Lund, um 11 Uhr in der Kathedrale zu Lund und am Nachmittag hält Prof. D. Jorgensen von Kopenhagen einen Vortrag über das Thema: „Wie kann die innere Einheit der lutherischen Kirchen gefördert werden?" Die Diskussion liegt in den Händen von Prof. Olson von Rock Island, Ill., D. Stange von Cassel und Prof. D. Pont von Bussum in Holland. Die Versammlung am Dienstag eröffnet Bischof D. Kukk von Estland; dann folgt eine geschlossene Sitzung und nachmittags ein Ausflug nach Roskilde. Am Mittwoch eröffnet ein Delegat aus Australien und Prof. D. Ulmer von Erlangen spricht über die Gotteskastensache; die Diskussion leitet Bischof D. von Bondsdorf von Borga in Finnland und D. Irbe, Bischof von Lettland; am Nachmittag spricht D. F. Knubel von New York über „Die Hauptprobleme der luth. Missionsarbeit in der gegenwärtigen Situation"; die Diskussion leiten Vertreter der Missionskirchen in Indien, China, Madagaskar und Japan. Der Mittwoch wird eröffnet durch eine Andacht von Konsistorialrat Dietrich in Lodz, dann folgt eine geschlossene Sitzung; nachmittags um 1 Uhr beginnt die gottesdienstliche Schlußfeier, in der Stiftspropst Ussing von Dänemark, Pastor Stricker aus Straßburg, Bischof Lunde von Oslo, Landesbischof D. Ihmels und der Leiter der Konvention kurze Ansprachen halten werden. — Ein reiches, ja überreiches Programm.

Missouri. Das neue College in Valparaiso. Ueber die Entwicklung desselben entnehmen wir der Märznummer des American Lutheran diese eingehenden Angaben: The Valparaiso University was taken over in the fall of 1925. That same fall about 25,000 Lutheran men and women subscribed and contributed a total of $768,000.00 in order to recondition the physical plant of the old Valparaiso University, to re-equip the entire institution, to reorganize the faculty and academic program, to aid in operatating the school until the basic endowment could be gathered, to set aside as much as possible for the beginnings of such an endowment, and, finally, to assist in paying off the original purchase price which was a bit more than $200,000.00. Incidentally, the American Appraisal Company of Milwaukee, a nationally known concern, has appraised the properties at Valparaiso at more than $900,000.00. Since taking over the school the following has been accomplished: the entire new plant has been renovated and re-equipped so that our new University is provided with a plant which, while it is not new, is nevertheless one that we may feel proud of, especially when we consider that before taking over the school we had even, most of us at least, given up the hope of ever having the vision of our forefathers for the establishment of a Lutheran University in America realized. Next, the entire faculty has been reorganized and Valparaiso University is now manned by a teaching staff that is up to the standard in every respect. Besides, it is a faculty of conservative men and women who are in thorough harmony with the ideals of the school. Naturally, the student body, too, has been entirely made over. There isn't a student at Valparaiso today who could not, on the same conditions on which he or she was accepted at Valparaiso, have secured admittance to schools elsewhere. Also, nearly half of the purchase price has been liquidated, the foundations for an Endowment Fund are laid, and the school has been carried along for three years without encountering any severe financial difficulties. That is to say, it was possible to discount all bills and to meet obligations as fast as they came due. However, the thing that should interest all of us most is that the entire academic structure has been revamped so that the school presents itself now as made up of the following fundamental units: I—A College of Liberal Arts, II—A College of Pharmacy, III—A School of Law.

The College of Liberal Arts supports the following fourteen departments: Botany; Business Management; Chemistry; Education, Philosophy, and Psychology; Engineering (Civil, Electrical, Mechanical—Industrial Arts); English Language and Literature; Fine Arts (Art, Music); Foreign languages and Literature; Geology; Home Economics; Mathematics and Physics; Religion; Social Science (Economics, History, Political Science, Sociology); Zoology.

And in order to make sure that this pioneer endeavor also would move in the right direction, the University engaged the services of

an educational counselor in the person of Dr. Floyd W. Reeves, Director of the School Service of the University of Kentucky. Dr. Reeves had made nearly one hundred and fifty surveys in higher schools throughout the country and is nationally known as a school administrator.

However, the laymen's association that was formed to take over and reorganize this school is fully determined to do all that lies in its power to make the school rank with the best of its size and kind. It is for this reason that it has so far spared no effort and no expense in bringing about the speedy and complete reorganization described above. It is for this reason, too, that it is endeavoring, at the present time, to complete its basic endowment of half a million dollars.

This endowment is needed, in the first place, for the income it can provide for the continued maintenance of the school. Inasmuch as the school is not owned by the church as such, it cannot depend upon annual appropriations for its support; and it is well known that tuition and student fees alone are not able to maintain a modern educational plant.

Endowment is needed, furthermore, to meet some of the basic requirements of those associations with which the school should secure membership in order to receive the fullest possible academic recognition. The North Central Association, for instance, is the association within whose territory the school is located and this association requires a basic endowment fund of half a million dollars.

Throughout the summer, and also during the fall months, the Lutheran University Association has appealed to pastors, teachers, laymen, and their churches, schools, and societies to aid in the establishment of this fund and thus to safeguard this historic effort at Valparaiso. Like the appeal of 1925, it has met with a friendly response so that the endowment assets of the school have been increased by more than a quarter of a million dollars; and the school authorities are confident that if all the far-visioned men and women who know the ultimate value of an undertaking such as this will contribute, each according to his means, the basic endowment—and more—can be provided. At any rate, the school is continuing its effort and is issuing a plea to all to participate in one way or another.

The Romanists have nineteen fully established and recognized universities in North America and several hundred colleges for men and women. They are cheerfully maintaining these because they look upon them as an investment for the future of their church. Other church bodies, too, have always held that the establishment of colleges for the training of their young men and women would bring returns in power, influence, capacity to give, and so on, to their respective denominations. Other Lutheran bodies, too, have believed this and acted accordingly. Our Synod has stood alone in its policy, which was to build up academies, junior colleges, and seminaries for the

training of men for the ministry and for our church schools almost exclusively. It pursued this policy for eighty years and not without success. However, how much greater the influence of our synod could be today, if the vision of our forefathers which called for the establishment of a Lutheran college and university had not miscarried and if we had spent eighty years in the training of young men and women for Christian leadership as well!" Seit 15. März ist die Anstalt von der Association of Colleges of the Northwest anerkannt.

Ausland

Frankreich. Während der Papst sich mit dem italienischen Staate ausgesöhnt hat, werden die Schwierigkeiten, die er in Frankreich hat, größer. So ist es vor kurzem zu einem Aufsehen erregenden Zusammenstoß zwischen der katholischen Kirchenbehörde und den Anhängern der „Action Francaise" in dem in der Nähe von Marseille gelegenen Ort Barvenianel gekommen. Ein Mitglied der „Action Francaise" war plötzlich gestorben und der Gemeindepfarrer benachrichtigte, nachdem er sich mit seinem vorgesetzten Bischof ins Einvernehmen gesetzt hatte, den Bürgermeister des Ortes und die Familie des Verstorbenen, daß die Beerdigung ohne religiöse Feierlichkeit stattfinden müsse und daß er selbst nicht zugegen sein werde. Aus Aerger darüber drangen Einwohner des Ortes mit dem Bürgermeister an der Spitze in die Kirche ein, setzten den Leichnam des Verstorbenen nieder und hielten selbst eine Trauerfeier ab, wobei ein Einwohner den feierlichen Gesang auf der Orgel begleitete, so daß außer der Tätigkeit des Pfarrers das übliche Ritual durchaus gewahrt wurde. Der Erzbischof von Aix sah diese Vorgänge der Bevölkerung als eine Verhöhnung des Gottesdienstes an und verfügte zur Strafe, daß der Pfarrer und sein Vikar die Gemeinde sofort verlassen und daß künftig bis auf Widerruf keine Messe mehr gelesen, keine Predigt mehr gehalten werden dürfen, verhängte also das Interdikt über diese Gegend. In der katholischen Kirche des Mittelalters war diese Waffe des Interdikts bei den Päpsten sehr beliebt, bis sie durch den allzu häufigen Gebrauch stumpf wurde. Im Kampf gegen die Action francaise scheint man nun neuerdings auf Grund von schweren Zusammenstößen wieder von dieser Waffe Gebrauch machen zu wollen. Ob es gelingen wird, mit diesen Maßnahmen die Action francaise zu unterdrücken, erscheint zweifelhaft. Für die weitere Stellung der Kirche zu der Bewegung dürften die bevorstehenden Besprechungen zwischen dem Erzbischof von Paris, Kardinal Dubois, und dem Papst entscheidend sein. Der Kardinal weilt zurzeit in Rom, um über diese und die nicht minder entscheidende Frage der Stellung der elsässischen Katholiken zum Straßburger Bischof Bericht zu erstatten.

— Der französische Protestantismus zählt heute nach der „Mitteldeutschen Heimatkorrespondenz" Nr. 10, 1929 im Ganzen 1038 Pfarreien, die sich folgendermaßen verteilen: Reformierte Kirchen: 645; davon sind 381 evangelisch-reformiert, 164 reformiert, 40 Pfarreien liegen in Elsaß-Lothringen, 60 gehören der Societé centrale évangelique an.

Die lutherischen Kirchen haben 261 Pfarreien, davon 198 in Elsaß-Lothringen; die Baptistenkirchen 29, davon 2 in Elsaß-Lothringen; die methodistischen Kirchen 23. Hierzu kommen von unabhängigen Kirchen und Außenstationen der Volksmission 51 Pfarreien. — Die Gesamtzahl der aktiven Geistlichen beträgt 1097. Man schätzt die Gesamtzahl der protestantischen französischen Bevölkerung auf ungefähr 1 Million Seelen.

Deutschland. D. von Pechmanns Brief zur Weltfriedensbewegung. In der „München-Augsburger Abendzeitung" vom 30. Januar steht ein „Offener Brief" von Baron D. von Pechmann an das No more war movement in London, über den man sich von Herzen freuen kann. Endlich hat einmal ein Deutscher, ein führender Lutheraner, den Mut gefunden zum rechten unmißverständlichen Wort der Ablehnung. Das nächste Wort sollte über Lausanne folgen und auch das über Stockholm sollte nicht fehlen. So sehr verschieden diese drei Bewegungen sind, so viel Gemeinsames haben sie doch auch. Hinter allen dreien stehen verschiedene Motive, aber im letzten Grund ist es immer die anglikanisch-reformierte unbiblische Auffassung vom Königreich Gottes, welche das innerlich gerichtete biblische Luthertum — auf „friedliche Weise" natürlich — erdrosseln möchte. Ist keiner da, der den Nebelschleier zerreißt, sodaß die evangelische, die lutherische Kirche Deutschlands wieder sehen kann?

Pechmanns meisterhaftes Schreiben lautet so: „Meine sehr verehrten Herren! Ihre freundliche Zusendung liegt noch immer unbeantwortet vor mir: teils und zunächst, weil ich durch Beruf und Kirche anhaltend auf das stärkste überbürdet bin. Doch nicht aus diesem Grunde allein. Es kommen innere Gründe dazu, die es mir schwer machen, Ihnen so zu schreiben, wie ich denke und empfinde, ohne Sie doch zu verletzen.

Schließlich bleibt mir aber doch nur übrig, in aller Aufrichtigkeit das Urteil auszusprechen, zu dem ich angesichts der modernen Friedensbewegungen immer und immer wieder gelange.

Was bedeutet für diese Bewegungen das geheiligte Wort Frieden? Lediglich den Zustand, daß die Waffen ruhen, das heißt die militärischen Waffen. Dieser Zustand allein ist aber noch lange nicht Frieden. Von Frieden kann nicht die Rede sein ohne Recht und Gerechtigkeit.

Das durch und durch friedfertige Deutsche Reich, das durch und durch friedfertige deutsche Volk ist nach langjährigen Vorbereitungen zum Kampf um seine Existenz gezwungen worden und ist in diesem Kampfe unterlegen; unterlegen einer militärischen Uebermacht ohnegleichen; unterlegen der noch furchtbareren Macht unerhörter Lüge und unterlegen dem Hunger, dem die vielen Millionen seiner Zivilbevölkerung, seiner Alten, seiner Kinder, seiner Kranken erbarmungslos zu unterwerfen, und zwar nicht nur bis zur sogenannten Waffenruhe, sondern noch viele Monate darüber hinaus, Deutschlands Feinde kein Bedenken trugen.

Als das Ziel erreicht, als der sogenannte Waffenstillstand geschlossen war, da setzten sich unsere Feinde schon in den Bedingungen des Waffenstillstandes über alles hinweg, was ausdrücklich und in aller Form ver-

sprochen war; und sie setzten sich wie im Waffenstillstand, so in den sogenannten Friedensverträgen über alles hinweg, was vor Gott und den Menschen noch irgendwie Recht genannt werden kann. Ohne Macht, ohne Recht, entehrt, mißhandelt, unerträglich gedemütigt, so lebt das deutsche Volk innerhalb und außerhalb der Grenzen des alten Reiches nun schon zehn Jahre. Seine uralten Autoritäten hat man in kalter Berechnung zu Fall gebracht und Zustände geschaffen, in welchen irgend etwas wie Autorität überhaupt nicht mehr möglich ist: Unfreiheit im Innern, wo nichts als unumschränkte Parteigewalt regiert, und Unfreiheit nach außen ist das Los, das man über uns verhängt hat.

Und nun hören wir aus eben den Völkern, die sich zum Vernichtungskriege gegen uns zusammengeschlossen haben, und die diesen Krieg, wenn auch in anderen Formen, heute noch weiterführen — wir hören aus eben diesen Ländern den Ruf „Nie wieder Krieg" und werden eingeladen, diesem Rufe uns anzuschließen, ohne daß doch irgend jemand sich die Mühe nimmt, einen Augenblick darüber nachzudenken, daß es für ein großes Volk im Herzen von Europa der Friede des Kirchhofs ist, den man, wie auf allen möglichen anderen Wegen, insbesondere durch Aufrechterhaltung der eigenen militärischen Macht, so auch durch die Friedensbewegungen verewigen will!

Nein, meine verehrten Herren: solange wir nicht einmal die ersten Anfänge des guten Willens zu erkennen vermögen, uns die eines großen Volkes würdige Stellung in der Völkerwelt zurückzugeben, die man uns, ich kann nicht anders sagen als geradezu frevelhaft, genommen hat, solange ist die Einladung zum Anschluß an eine Friedensbewegung nur geeignet, Empfindungen wachzurufen, die ich schonend andeute, wenn ich von unsäglicher Bitterkeit spreche.

Es wäre noch viel darüber zu sagen, gerade auch über die besondere Schuld Englands, das den Krieg hätte verhindern können, das aber mit vollem Bewußtsein unterlassen hat, ihn zu verhindern. Doch ich eile zum Schlusse.

Nur eine Frage noch, die sich an die gläubigen Christen in Ihrer Mitte richtet. Wo finden Sie im ganzen Neuen Testamente, wo finden Sie insbesondere in den Worten unseres Herrn und Heilandes auch nur den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß auf dieser unserer gegenwärtigen Erde, in diesem gegenwärtigen Weltlauf, vor der Wiederkunft des Herrn eine Zeit ewigen Friedens eintreten werde, könne oder solle? Das gerade Gegenteil hat Christus Jesus mit nicht zu überbietender Deutlichkeit und Bestimmtheit vorausgesagt. Als Christ habe ich nicht ein Urteil über den Krieg an sich, sondern nur über gerechte und ungerechte Kriege und über eine menschliche und unmenschliche Art und Weise, den Krieg zu führen. Ungerechter (und unwahrhaftiger!) ist nie ein Krieg geführt worden, als der gegen uns. Und unmenschlicher auch nicht.

Ich bin weit entfernt, einen gewissen Idealismus zu verkennen, von dem Sie, meine verehrten Herren, wie ich nicht bezweifeln will, geleitet und getragen werden. Aber alles, was an Idealismus in der Welt vorhanden ist, sollte bis auf weiteres auf das eine Ziel gerichtet werden, die

Doppelherrschaft der Lüge und des Unrechts zu brechen, die erdrückend und erstickend auf dem öffentlichen Leben der sogenannten Kulturwelt lastet. Erst dann, wenn diese Herrschaft gebrochen ist, wird von einem Frieden die Rede sein können, der diesen Namen verdient: zwar auch dann, wie ich glaube, kaum von einem ewigen Frieden, wohl aber von einem dauernden Frieden, um dessen Erhaltung das alte Deutsche Reich aufrichtig und ernstlich wie kein anderes bemüht war, solange es bestand. — Ich bin, meine verehrten Herren, Ihr sehr ergebener, gez. D. Wilh. Frhr. v. Pechmann.

Der Talmudkenner Professor D. Laible ist am 14. Februar in Rothenburg o. d. Tauber nach vollendetem 78. Lebensjahr nach längerem Leiden an Herzlähmung gestorben. Weil er zu den wenigen gründlich Gelehrten gehörte, die auch heute noch an der Irrtumslosigkeit der Schrift festhalten (er war Glied des Bibelbundes, der diese in seinen Statuten ausspricht), bringen wir seinen Lebenslauf, wie er in der Allgemeinen Luth. Kirchenzeitung (wohl vom Redakteur, seinem Bruder) erschienen ist, hier vollständig. Es sind nun etwa 46 Jahre, daß wir selber ihm erstmalig in Rothenburg begegneten und heute noch steht uns sein Bild vor unserer Seele. Professor D. Heinrich Laible war am 23. Januar 1851 in Nördlingen geboren, studierte in Erlangen zuerst Theologie, dann Philologie, blieb aber sein Leben lang Theologe, obwohl sein Beruf als Gymnasiallehrer ihn unter die Philologen einreihte. Die Hauptzeit seines Lebens brachte er in Rothenburg o. Tauber zu, wo er am dortigen Progymnasium bis zu seiner Emeritierung wirkte. Als Lehrer war er Original, es ging in seiner Klasse nicht gedrückt her, aber er wußte Zucht zu halten, und die Schüler lernten viel bei ihm. Das rühmten ihm viele nach, daß er Fundamente legte, die sicher trugen; dankbar gedachten sie seiner Geduld mit den Schwachen und wie gut er etwas beizubringen verstand. Seine stille Liebe aber war das Hebräische und da vor allem der Talmud. Mit den Jahren wurde er einer der größten Talmudkenner der Gegenwart, ein Mann von Weltruf; auch die gelehrten Rabbiner der Juden sprachen mit Achtung von ihm. Wie hoch er in ihren Kreisen geschätzt wurde, bewies das Geschenk des babylonischen Talmud, eines riesigen, in Amerika gedruckten Folianten, der in ganz wenigen Exemplaren hergestellt und nur einigen Auserwählten zugesandt wurde. Nicht minder galt sein Name in den Kreisen der theologischen Wissenschaft. Am bekanntesten wurde er durch seine Schrift „Jesus im Talmud". Außer dieser hat er kleinere kostbare Studien veröffentlicht, so über den „zerrissenen Tempelvorhang" u. a. Die theologische Fakultät Erlangen würdigte seine Bedeutung und ernannte ihn zu ihrem Ehrendoktor. Er hätte viel mehr schreiben können, er hatte eine Masse Wissen, machte immer neue, interessante Entdeckungen, aber er scheute sich, etwas drucken zu lassen, das nicht zehn Mal gesiebt war. Immer wieder entdeckte er Mängel bei sich, so blieben seine Publikationen klein an Zahl. Bei der hohen Anforderung, die er an sich selbst stellte, konnte er sich nicht genug entrüsten über die Oberflächlichkeit, mit der

von mancher Seite Talmudübersetzungen auf den Markt geworfen wurden oder der Talmud von manchen neutestamentlich verwertet wurde. So sehr er die Heranziehung des Talmud zur Auslegung der Evangelien nötig fand, so wenig Freude hatte er an der schnellfertigen Art, mit der es vielfach geschah. „Das wimmelt ja von Fehlern", schrieb er einmal und gab ein ihm zur Besprechung übersandtes Buch zurück. Noch unversöhnlicher stand er gegen die modern kritische Theologie. Ihm war das alte Testament das Buch göttlicher Offenbarung, kein Buch menschlich-religiöser Entwicklung, sondern göttlicher Kundgebungen, göttlicher Wahrheit. Er sah in ihm Gottes Wort, die Schrift, die von Christus zeugt. Wer ihm die Bibel anrührte, der rührte seinen Augapfel an. Seine Bibel, sein Gott, sein Herr Christus war die tiefste Leidenschaft seiner Seele. Er konnte in seinem Urteil scharf werden, wenn er bei akademischen oder praktischen Theologen Unehrerbietigkeit gegen die Schrift, Ueberheblichkeit gegen das autoritative Wort Gottes fand. Bis ins hohe Alter blieb er bei dem Glauben, den er im väterlichen Hause gelernt hatte; es war der Glaube der Erweckungszeit, wie er sich in den Namen Löhe, Vilmar, Ludwig Harms charakterisiert. In diesem Glauben suchte er seinem Herrn zu dienen, betrieb er seine Talmudstudien, schrieb er, was er geschrieben hat. Er war durch und durch Herzenstheologe, persönlich von seltener Bescheidenheit, der von seinem großen Wissen urteilte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß." Sein letztes Leiden trug er mit großer Geduld, sein Geist blieb klar und jugendfrisch bis ans Ende. Durch einen sanften Tod rief ihn Gott in die ewigen Hütten des Friedens ab. Requiescat in pace, et lux aeterna ei luceat. M. R.

Afrika. Den „Allgemeinen Missionsnachrichten" vom März entnehmen wir das Folgende: Um afrikanisches Volkstum. Die Mandatsregierung des früheren Deutsch-Ost-Afrika hat in einer vor Kurzem erlassenen Ordnung bestimmt, daß der Unterricht in allen gehobenen Schulen, in den sogenannten Zentralschulen, und die künftige Ausbildung der schwarzen Lehrer in englischer Sprache zu erfolgen habe. Damit wird der ganze Lehrerstand, einschließlich der Dorfschullehrer, verengländert und unfähig gemacht, sein Volk im besten Sinne afrikanisch zu erziehen, ein Vorgehen, das dieselbe englische Regierung in Westafrika schon als falsch erkannt hat und das die gesamte evangelische Mission bei ihrer Afrikakonferenz in Le Zoute ausdrücklich abgelehnt hat. Nun ist auf Einladung der Leipziger Missionare in Maraagua am Kilimandscharu nach dem Kriege das erste Mal wieder eine internationale Missionskonferenz in Ostafrika zusammengetreten, an der sich auch englische und amerikanische Missionare beteiligten. Diese Vertreter fast aller ostafrikanischen Missionen haben zu der Verordnung Stellung genommen. Sie fordern u. a. die englische Sprache auch in den gehobenen Schulen nur als Unterrichtsfach, nicht als Unterrichtssprache. „Nur auf diesem Wege", so heißt es in einer der Resolutionen, „wird es möglich sein, daß auch der gebildete Afrikaner ein Afrikaner bleibt." „Wir glauben, daß der in der Landessprache erzogene Lehrer der geeignetste Typ eines Lehrers

für unsere Volksschulen ist, da er seinem Volk noch nicht entfremdet ist." Erfreulich ist, daß auch die englischen Missionare sich voll zu diesen unter deutscher Führung entstandenen Resolutionen stellen. Aber es wird wohl weiterer Schritte aller Missionare bedürfen, wenn man die notwendige Aenderung der Regierungsverordnung erreichen will. — Warum Aerzte nach Afrika? Dem Afrikaner stehen als Feinde Malaria, Gelbes Fieber, Dysenterie, Hakenwurm, Geschlechtskrankheiten und neuerdings die Schlafkrankheit gegenüber. Genaue Statistiken kann man ja im allgemeinen nicht bekommen, aber in vielen Gegenden ist die Kindersterblichkeit statt 70—80 auf 1000 wie in Europa und Amerika 300—400 auf 1000, d. h. daß von 10 Kindern 3 oder 4 sterben, ehe sie ein Jahr alt werden! Es gibt Gegenden, wo 70 v. H. der Bewohner Schlafkrankheit haben. Ein Franzose berichtet über Französisch Aequatorialafrika: 1911 betrug die Bevölkerung wenigstens 4,900,000, nach anderer Schätzung sogar 6,000,000. 1921 schätzte man denselben Bezirk auf 2,848,956 Bewohner. In gewissen Gegenden des mittleren Kongo hat die Schlafkrankheit vier Fünftel der gesamten Bevölkerung hinweggerafft. In Kamerun sind unter den 2,000,000 Bewohnern 100,000 schlafkranke, und in einem Bezirk waren 67 Prozent angesteckt. Regierungen und Missionen kämpfen einen heißen Kampf gegen diese Krankheit. Das von Dr. Louise Pearce vom Rockefeller Institut hergestellte Mittel Tryparsamide und das von deutscher Seite, neuerdings besonders auch von den beiden Aerzten in der Berliner Mission Dr. Fischer und Dr. Eckhard in Ostafrika ausprobierte Germanin läßt hoffen, daß man auch diesen furchtbaren Feind des Afrikaners allmählich ausrotten wird.

Bemerkung: Infolge eines Versehens, das sich noch nicht geklärt hat, muß dieses Heft ohne die homiletischen Entwürfe erscheinen. Die Redaktion bittet, das freundlichst entschuldigen zu wollen.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 Mai 1929 Nr. 5

Die Heilsvollendung

D. S. Fritschel

1. Die Heilsvollendung kommt zustande durch die sichtbare und herrliche Wiederkunft Christi und deren Folgen. Die Wiedererscheinung Christi ist eine Tatsache, welche durch das ganze Neue Testament hindurch auf das Bestimmteste bezeugt wird (Matth. 16, 27; Luk. 17, 24; Matth. 24, 25; Act. 1, 11; 17, 30; 1 Thess. 4, 13; 2 Thess. 1, 6—10; 2, 1—12; 1 Kor. 15, 20—28). Es wird damit ein sichtbares und herrliches Hervortreten Jesu aus der Unsichtbarkeit und Ueberweltlichkeit in die Sichtbarkeit und Innenweltlichkeit ausgesagt (Matth. 16, 27; 24, 30; 25, 31; Act. 1, 11; 2 Thess. 2, 8; 1 Tim. 6, 14; Col. 3, 4; 1 Kor. 1, 7; 2 Tim. 4, 1). Diese Wiederkunft des Herrn ist ein in sich geschlossener, nicht successiver Akt, der blitzartig (Luk. 17, 24), unerwartet (Matth. 13, 32; 24, 36); aber absolut erkennbar für alle Menschen eintreten wird.

2. So deutlich und bestimmt die Aussprüche der heiligen Schrift über die Tatsache der Erscheinung Christi sind, so schwierig ist es, die äußere Geschichtlichkeit, die begleitenden Umstände und das innere Verhältnis derselben, nach Vorgang und Nachfolge, festzustellen. Mit Sicherheit läßt sich aussagen, daß der Wiederkunft des Herrn Vorzeichen voraufgehen; aber dieselben fallen in entferntere und nähere auseinander, in solche, die sich durch die ganze neutestamentliche Zeit hindurch ziehen, und solche, die unmittelbar der Zukunft vorhergehen. Kriege, Erdbeben, Teure Zeit fallen unter die erstere Kategorie; die außerordentlichen Erscheinungen im Himmel und auf Erden unter die letztere. Als eine allgemeine Vorbereitung auf die Zukunft des Herrn, muß die Verkündigung des Evangeliums durch die ganze Welt, bezeichnet werden, welche allen Völkern die Berufung bringen muß, ehe das Ende kommen kann. Damit ist aber nur gesagt, daß das Evangelium unter allen Völkern gepredigt, nicht aber, daß es überall angenommen wird (Mark. 13, 10). Die allgemeine Predigt wird vielmehr mit einer Vertiefung des Unglaubens Hand

in Hand geben, daraus der große Abfall sich entwickeln wird, der im Antichristentum seine höchste Spitze erreichen und die höchste Verfuchung und Trübfal für die Gemeinde Jesu verursachen wird, welche für die Endzeit geweissagt ist (1 Tim. 4, 1—3; 2 Tim. 3, 1—5; 1 Joh. 2, 18, 22; 4, 3; 2 Joh. 7). Daß die Parusie nicht erfolgen werde, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und der Mensch der Sünde offenbart werde, wird ausdrücklich (2 Thess. 2, 4) ausgesagt. Was aber ist unter Antichrist zu verstehen? Die Weissagung stellt ihn dar, einerseits als eine, die Reihe der Weltmächte abschließende Weltmacht (Daniel und Offenbarung), andrerseits, als widergöttliche Geistesmacht (so Paulus), sodaß er das gesamte sündliche und widergöttliche Wesen der Welt, in seiner höchsten Gipfelung konzentriert, darstellt. Daß damit nicht bloß eine Einzelpersönlichkeit bezeichnet sein will, geht schon aus der Aussage des Apostels hervor, daß er sich, zur Zeit, da er den Thessalonicherbrief schrieb, schon regte (2 Thess. 2, 7); sodann aus der Anwendung des Johannes von den Antichristen auf die Irrlehrer seiner Zeit (1 Joh 2, 22) und aus der Art und Weise, wie er im Buch Daniel und der Offenbarung (Dan. 7, 2 ff; Off. 9, 1 ff.) dargestellt wird (Reich des Tieres). Daß er aber auch wieder nicht bloß als Abstraktum oder Kollektivum gefaßt sein will, erhellt daraus, daß er bei Daniel, im Unterschied vom Tier, als Horn erscheint (9, 27) und in der Offenbarung (13, 3) das eine der 10 (7?) Häupter des Tieres von diesen unterschieden wird, wie er denn dem persönlichen Christus gegenüber durchaus persönlich erscheint. Wenn Daniel (8, 10—12) den Antiochus als sein Vorbild hinstellt und Paulus, mit Beziehung hierauf, ihn den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens nennt, der sich erhebt über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, so läßt sich dies nicht wohl anders als im Hinblick auf eine einzelne Person geredet auffassen. Mit der Luther'schen Lehre, daß der Papst der Antichrist sei, steht dies durchaus nicht im Widerspruch. Dieselbe hat nur ein Interesse daran, zu sagen, daß der Papst der Antichrist ist, nicht aber, daß der Antichrist der Papst sei, d. h. den Papst als antichristisch zu verurteilen, nicht aber das eschatologische Lehrstück vom Antichrist zu fixieren. Es ist außer Zweifel, daß wie die Weissagung vom Antichrist zuerst schon in Antiochus Epiphanes, so auch in den Irrlehrern der johanneischen Zeit ihre Erfüllung gefunden habe. Auf denselben Grund hin, daß sich

nämlich die Merkmale des Antichristen auf eine geschichtliche Erscheinung reimen, ist schon vor der Reformationszeit, dann aber insonderheit in derselben das Antichristentum vom Papste prädiziert worden. Aber eben darum ist mit dem reformatorischen Satze „Der Papst ist der Antichrist" ebensowenig eine weitere Erfüllung der Weissagung vom Antichristen ausgeschlossen, als sie selber durch die im Buch Daniel und in den Johannesbriefen gemachte Anwendung ausgeschlossen war. Wie mit der Verkündigung des Evangeliums in aller Welt einerseits der Abfall und das Antichristentum zusammenfällt, so auf der andern Seite auch die Bekehrung Israels. Die Bekehrung der Heiden erfolgt inkzessive. Wenn aber ihre Gesamtheit, die Gott allein bekannt ist, bekehrt sein wird, wird auch Israel als Volksganzes sich bekehren (Röm. 11, 25). Ueber die Art der Wiederbringung, über die Stellung, welche das bekehrte Israel einnehmen wird, wagen wir mit Sicherheit nichts auszusagen. Daß Luk. 21, 24 eine Restitution Jerusalems ausgesagt sei, ist doch nicht so zweifellos. Ein Beweis aus alttestamentlichen Stellen ist aber ein allzu unsicheres Fundament dafür.

3. Von besonderer Schwierigkeit ist die Frage nach dem Verhältnis der Zukunft Christi zum sogenannten tausendjährigen Reich. Die älteste christliche Kirche teilt den Chiliasmus, d. h. die Hoffnung auf ein von Christo bei seiner Parusie aufzurichtendes tausendjähriges Reich vorläufiger Herrlichkeit und Siegs über die antichristliche Weltmacht in ihren bedeutendsten Zeugen. Doch verwerfen ihn nicht bloß die Gnostiker als Einbildung, sondern auch die alexandrinischen Theologen. Die letztere Anschauung wurde vom vierten Jahrhundert an im Morgenlande, unter dem Einfluß von Dionysius von Alexandrien, und im Abendlande unter dem von Augustin ebenso die herrschende Meinung wie dies zuvor die entgegengesetzte war. Im Mittelalter wurde man der Ueberzeugung, daß das Millenium in der christlichen Kirche der Gegenwart bereits erschienen sei; und das umsomehr, als die päpstliche Kirche in der Tat das alles in sich zu vereinigen schien, was die alte Kirche vom tausendjährigen Reich erwartet hat. In der Reformationszeit bemächtigten sich schwärmerische Sekten der Idee des tausendjährigen Reiches. Das konnte auf die Reformatoren, die bei ihrer konservativen Haltung in diesem Punkte der herrschenden kirchlichen Anschauung des Augustin folgten, nur abstoßend wirken.

Im 17. Artikel der Augustana wurde die Hoffnung eines sinnlichen Welt- und Gewaltreiches Christi auf Erden, verdammt und dieser Karrikatur vom tausendjährigen Reich trat bei den orthodoxen Bekennern nicht eine reinere Gestalt, sondern einfach die Verneinung in jeder Gestalt entgegen, bis Spener mit seiner Lehre von einer der Parusie vorhergehenden, mit der Bekehrung Israel's zusammengehenden Hoffnung auf bessere Zeiten eine Anschauung geltend machte, die von seinen Gegnern zwar als feinster Chiliasmus unter das kirchliche Verwerfungsurteil des 17. Artikels gebracht wurde, die sich aber von da an in der lutherischen Kirche behauptet und in der Bengelschen Schule eine genaue, exegetische Begründung gefunden hat. In den letzten Jahrzehnten hat die chiliastische Auffassung der in Rede stehenden Punkte in der lutherischen und reformierten Theologie eine weitgehende Vertretung gefunden, der sich freilich auch der anti-chiliastische Gegensatz mit großer Heftigkeit entgegengestellt hat. Dabei variieren die Anschauungen aber im Einzelnen sehr stark. Während die einen das tausendjährige Reich vor die Wiederkunft Christi setzen, lassen andere die Parusie dem Millennium vorangehen, wodurch dieses eine wesentlich übernatürliche Bedeutung gewinnt, und verbinden damit die Vorstellung von der Wiederherstellung Israel's in der Weise, daß das tausendjährige Reich einen israelitischen Reichscharakter bekommt. In diesem Gewirr der Meinungen halten wir zunächst mit Gewißheit an den Antithesen des 17. Artikels fest, die dem Reiche Christi in alle Wege seinen geistlichen Charakter wahren, und weisen jede chiliastische Meinung ab, welche gegen sie verstößt. Wenn aber hienach keine Reichsaufrichtung möglich ist, welche die Kirche Christi in ein weltlich Reich umwandeln würde, ist es andrerseits nur in Uebereinstimmung mit Röm. 11, 15, wenn man infolge der Bekehrung Israels eine extensive Ausbreitung des Reiches Christi und eine intensive Neubelebung der Glieder Christi erwartet und das Millennium eben in diesem Leben aus den Toten sieht. Die Deutung der Stelle Apoc. 20, 1—20 auf die Christianisierung des römischen Reiches, so frappant die Aehnlichkeit ist, kann doch nicht als die volle Erfüllung der Stelle gelten; schon aus dem Grunde nicht, weil sonst das Millennium mit der Zeit des Antichristen zusammenfallen würde. Wir begnügen uns darum mit der Erkenntnis, daß nach dem Worte der Weissagung das in Apoc. 20, 1 –8 ausgesagte tausendjährige Regieren Christi

und seiner Heiligen noch erst in der Zukunft zu erwarten sei, ohne daß wir es wagten und vermöchten über das „Wie" desselben und sein Verhältnis zur Zukunft Christi Genaueres auszusagen.

Nachwort der Redaktion

Voranstehende Ausführungen sind eine wörtliche Wiedergabe von §35 des Dogmatikskriptums, welches Dr. F. Fritschel in den letzten zehn Jahren seiner Wirksamkeit an unserem Seminar den Schülern in die Hand gab. Was seit seinem Tod in völliger Uebereinstimmung damit im Seminar in der Dogmatikstunde über diesen Lehrpunkt vorgetragen worden ist, kann jeder Leser der Zeitschrift aus meinem Artikel über „die Vollendung der Gottesgemeinschaft" erkennen, der 1926 in der „Kirchlichen Zeitschrift" erschienen ist. Hier füge ich noch die letzte diesbezügliche synodale Erklärung an, wie sie sich in den 1907 auf der Synode zu Mendota angenommenen „Toledo Thesen" befindet. Ueber den Antichrist ist dort keine Erklärung abgegeben worden, obwohl Jowas Vertreter dazu bereit waren. Aber inbezug auf den Chiliasmus wurden (Synodalbericht von Mendota, 1907, S. 110) folgende zwei Sätze angenommen, die sich später auch die Ohiosynode offiziell angeeignet hat: „a. Jeder Chiliasmus, welcher das Reich Jesu Christi zu einem äußeren, irdischen und weltlichen Herrlichkeitsreiche macht und eine Auferstehung aller Gläubigen vor dem jüngsten Tge lehrt, ist als eine mit der Analogie des Glaubens in schneidendem Gegensatz stehende Lehre zu verwerfen; b. die Annahme, daß das in Offenbarung 20 geweissagte Regieren Christi und seiner Heiligen noch als zukünftig zu erwarten und unter der dort erwähnten ersten Auferstehung eine leibliche Auferstehung einzelner Gläubigen zum ewigen Leben zu verstehen sei, steht zwar nicht in Widerspruch mit der Analogie des Glaubens, kann aber ebensowenig wie die geistliche Deutung aus der Schrift stringent bewiesen werden."

Der aufmerksame Leser wird ohne Mühe den starken Dissensus entdecken, der zwischen diesen Ausführungen und den intersynodalen Thesen von Chicago, die im Aprilheft abgedruckt sind, besteht. Es wird die Pflicht eines jeden Synodalglieds sein, sich über die Berechtigung dieser Abweichung klar zu werden. Während ich persönlich allerdings auch der Ueberzeugung bin, daß die Lehre vom Antichrist und vom tausendjährigen Reich in nor-

malen Zeiten nicht auf die Kanzel gehört (Homiletics p. 268), kann ich doch nicht dem Satz zustimmen, daß „aus 2 Thess. 2 klar zu ersehen ist," daß der Papst der Antichrist sei, so gewiß ich die antichristliche Natur desselben bereitwilligst zugebe. Auch nicht dem andern, wonach auch die „weniger sinnliche Auffassung vom „Tausendjährigen Reich," die dafür hält, „daß noch eine geistliche Blütezeit für die Kirche oder eine allgemeine Judenbekehrung oder eine Auferstehung der Märtyrer vor dem jüngsten Tag" zu erwarten sei, etwas sein soll, das nicht nur „teils kein klares Schriftwort für sich," sondern auch „teils gar klares Schriftwort gegen sich hat". Solange man nicht bessere Beweise als bisher für diese Behauptung beizubringen vermag, werde ich auch in Zukunft bei dem bleiben, was ich 1926 darüber ausgeführt habe.

Auch sonst muß im Interesse der Wahrhaftigkeit und Klarheit noch etliches gesagt werden. Unsere Synode hat die Thesen über Bekehrung und Gnadenwahl angenommen, wenn auch noch nicht in der nun vorliegenden endgiltigen Gestalt. Da möchte ich es aussprechen, unter welcher Voraussetzung ich persönlich der damaligen Form zugestimmt habe. Die erste Voraussetzung war diese, daß Missouri nach Annahme dieser Thesen seine bekannte Definition von der Gnadenwahl nicht mehr wiederholen wird; die zweite war diese, daß mit Annahme dieser Thesen die Lehrdarstellung, wonach die Schrift nur e i n e n Ratschluß kennt, denselben aber von verschiedenem Gesichtspunkt aus betrachtet, nicht für kirchentrennend erklärt wird; und die dritte war diese, daß die Annahme einer praedestinatio intuitu fidei, die nach meiner Erkenntnis allerdings keinen Schriftgrund hat, von seiten solcher, die gesund von der Bekehrung lehren, nicht als kirchentrennend betrachtet wird. M. R.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

MISERICORDIAS DOMINI. Eph. 2: 4-10

All glory be to God—thus we can sum up this text, and so the theme of our sermon shall be:

ALL GLORY BE TO GOD!

1. *His grace is the source of our salvation.* 2. *His praise is the purpose of our salvation.*

We need salvation. Whenever Holy Scriptures speak of salvation they always ascribe to God an active, to man a passive part. On the one hand we read, "God SAVED us," on the other, "God would have all men to BE saved." Why does the word of God ascribe no active part to man in the obtaining of his salvation? For the same reason for which no active part can be ascribed to the corps which is being drawn from the river. Its weight even resists the efforts to haul it from the water. "We were dead in sins," says the holy apostle, and again, "Ye were dead in trespasses and sin." Yon man became a corps by falling into the river, through accident or folly. Sin is highly concentrated poison, a drop of which is sufficient to produce spiritual death, and man through folly has fallen into a sea of it. To be dead spiritually, means to be separated from the life which is of God, incapable of truly spiritual deeds, to gravitate toward sin as the corps by reason of its weight gravitates toward the river-bottom. Marks of such spiritual death are: total ignorance of God, the absence of the power to know spiritual things, a disinclination to and hatred of things divine, and a joy for sinful things, the absence of love of, and faith in God, and, most serious of all, the vigorous denial that one is spiritually dead. Man can be conscious of his spiritual death no more than the corps of its physical death. That is the condition of the beings of whom the apostle says, "Ye were dead in sin," of the beings with whom God must deal when He would save man. That was the condition in which God found us when He came to save us. We were dead in sin. In the measure in which we deny our spiritual death, lay claim to salvation by our own righteousness, experience a disinclination for God, His word and His love, and gravitate toward sin; in that same measure we are dead still. The refined pharisee who is proud of the clean record of his life, is considered a model citizen, and is, indeed, a decent heathen is just as dead as the man whose criminal outrages have shocked society and insulted God. If we were so completely dead in sin, then surely, salvation is not of ourselves, it is God's gift. All glory be to God whose grace was sufficiently courageous to tackle spiritual corpses.

Vs. 4 and 5. (to quickened us).—That is the marvelous and adorable thing in God that His grace is sufficiently rich, tender, and strong that the very repulsiveness of our condition gripped God's heart and stirred it to action. Even when we were dead God's love

urged Him to send His Son to become man, and man's Savior. Even when we were fanatically hating God and had fallen under His judgment by reason of sin, God decreed that that Son must die for our sins, bear our guilt and suffer our punishment. Love divine alone could be so self-sacrificing as to bestow such favors upon the unworthy and extend such help in distress. As God's omnipotence alone could breathe into Adam the breath of life, so His grace alone could quicken together with Christ those who were spiritually dead. On Easter morning His grace celebrated its triumph. Easter is the crowning one of a number of events by which God has wrought out our salvation. He has quickened us together with Christ on Easter morning not actually, but in principal. The decision of a certain case by the court does not actually decide all other cases of a similar nature, but it does establish a rule which will guide in the decision of similar cases. In due time all cases of a similar nature will be decided according to the established rule. So by the resurrection of Christ God has raised all men not in actual fact, but in principal. He prepared for operation—as one might get a piece of machinery ready for use—that power which He could release and use in due time to quicken individual men. In principal our quickening was accomplished together with that of Jesus. In actuality it is accomplished when God in His own time sent us His Holy Spirit, so that by His grace we believed His holy word. When God's grace by the gospel kindled faith in our heart death ceased and spiritual life blossomed forth, just as physical death ceased in Lazarus when Jesus called, "Lazarus come forth!"—If today there is living, saving faith in your heart, that is the fruit of God's grace. If today you and I by faith in the blood of the living Jesus have forgiveness of our sins and thus are raised up out of the sea of sin and death, that is the merit of God's grace. If we today sit with Christ in His earthly kingdom, the church, where word and sacrament provide for our spiritual needs, God's grace has established that kingdom and through the sanctifying Spirit led us into it. v. 8 and 9. Of what then shall we boast when nothing but death was ours? What can we boast but this, "God hath been merciful to me!" All glory be to God whose grace is my salvation.

Yea, give Him all glory, for as His grace is the only ground of our salvation, so His praise is the purpose of our salvation. It may be said that God had other purposes in view, as the granting of unalloyed and unending happiness. However, Scriptures also tell us that God's entire work of saving us is to redound to the honor, praise and glory of His most holy name. This also follows from the words of our text, "For we are His workmanship created in Christ Jesus." As the heavens declare the glory of God and the firmament showeth forth His handiwork, as the entire realm of nature, the star-filled heavens and marvelous mechanism of the human body declare the wisdom and power of their Creator; so the recreation of the children

of God from spiritual corpses to living beings declares the unending glory of God's grace. Infidels and doubters complain that there are no miracles today, but the regeneration of the spiritually dead into living souls is an unending miracle of divine grace through Jesus Christ. This new life constantly proclaims: Praise Father, Son, and Holy Ghost, who has brought me forth from death.—Also the fruits of that new life within us are a trumpet constantly proclaiming God's praise and glory to all the world, for we are "created in Christ Jesus" etc. v. 10. We may not be able scientifically to define this new life, nor is that necessary. We cannot do that even with physical life. However, when you see a boy eat and sleep, run and jump, play and work, when you hear him sing and shout you need no more prove that he is alive. When you see a soul who was dead in trespasses and sin, hated God and used His holy name only to curse and swear, when you see such a soul hating sin, loving God and the brethren, in true faith crying: "Abba, Father," giving of its time, means and blood to tell the world about God's grace and salvation in Christ Jesus, then you know that in that heart lives something which was dead previously. Nothing but a new life-spark could have produced those deeds acceptable through Christ unto God. Those are the works which God has ordained that we should walk in them and which praise the power of God's grace. Matth. 5, 16. The world has no knowledge of God. It cannot know Him by its own intelligence, and His word it has cast aside. But our lives are an open book to the world and into this book God would write with the living characters of our deeds what His grace can accomplish for dead sinners. We are, our godly lives are God's epistle to the world, a living Bible, so that even the world, convinced by our lives, will acknowledge the glory of God's grace in Christ which saves sinners.—This praise of God's spiritual handiwork flowing from the new life and its fruits alone would have been a worthy goal for God's saving grace, but our text shows us even more. v. 7. A glassblower may produce a vase so crystal-clear that its own beauty is sufficient reason for its existence and proclaims the skill of its maker, but when he fills that beautiful vase with crystal-clear and sparkling wine, its beauty is superb. That God should regenerate us to be vessels of His grace here below is a fact which proclaims His praise. And as our capacity to understand and ability and willingness to appreciate His grace are increased, our praise shall increase also. But He purposes that in all eternity we should be vessels into which He may pour "the exceeding riches of His grace in His kindness toward us through Christ Jesus." In all eternity we are to be crystal clear monumental vessels sparkling forth the honor, praise and glory of God's grace in Christ Jesus.

Where is there a human heart so hard, and dead and cold in sin that this glorious grace of God could not quicken to new life in Christ Jesus? All glory be to God!

JUBILATE. 1 John 4: 9-14

Deeds are the expression of thoughts and emotions of the heart. When a deed has been enacted, or a task completed the thought or emotion of the heart has become externally manifest. Our text speaks of love.

HOW DOES LOVE MANIFEST ITSELF?

1. *How does the love of God manifest itself?* 2. *How does our love manifest itself?*

When the apostle St. John writes, "In this was manifested — — — — — toward us," or, "Herein is love, not that — — — — — He loved us," or in the eighth verse, "God is love," it is necessary for us to remember that he has not the slightest intention to deny the existence of other qualities or attributes in God, notably His righteousness and holiness. If it is said of a man that he is rich, that does not in the least deny his thriftiness. No more does the presence of love in God deny His other attributes. For a pattern of God's love we must not take that of weak-spined human parents who "love" their children so much that they send them into temporal and eternal perdition by indulging their every whim. Nor must we take for a pattern the soft heart of a husbandman who "loves" a tree so much that he cannot trim it, thereby permitting it to go to ruin. The wise husbandman trims, because he loves. This wise variety, the only variety worthy of the name LOVE—all else is Satan's imitation of the divine virtue—is the only variety which can be found in God. This love does not militate against, but harmonizes with holiness and righteousness. The modernists did not find in the Bible their conception of a God who, devoid of all holiness and righteousness, is so thoroughly imbued with love of a kind that he must force all men, sinner and saint, even Satan, into his heaven. Children of God must not be deceived by this distortion of God's true character as revealed in His own word. He is a God with backbone, His love is *holy* love, even Jesus addressed Him, "*Holy* Father." In the act of God's supreme manifestation of His love we have also the supreme manifestation of His Holiness and righteousness. Never before or after did God so abundantly and strikingly manifest His love for man as on Calvary. Never has anything more plainly been revealed than it was revealed on Calvary that God hates sin with all the energy of His omnipotent being, never has anything been so severely judged as was sin on Calvary even when found in God's own dear Son. The Bible reveals God as sufficiently holy and righteous not to play favorites. His is a wise love which prunes because it loves.

The holiness of God's love being firmly established we turn again to the statement of Holy Writ, "In this was manifested the love of God toward us." God's holy and pure inclinations, His untainted affection was made manifest toward man. God might have exercised His love upon, and manifested it to someone, or something else, man was not the only being which God could find to manifest His love.

Worthy objects of His love, aside from man, were by no means lacking. He might have continued to all eternity exercising His love upon Son and Holy Ghost. He might have lavished it all upon the host of angels untouched and untainted by sin. Then, however, His love would never have been manifested toward us, it would forever have remained hidden, we could never have known God as a God of love. We would have been without Savior and salvation. We would have lived in a loveless, savage world. For without the manifestation of God's love there could have been no love at all in this world. Whatever semblance of love, though cold as the northern lights, the word boasts, showing impressive externalities, is nothing but the distant, imperfect reflection of God's love made manifest. For, says the Word, v. 10a. We would have lived and died in the cold darkness in which many heathen are living and dying today, had God's love remained hidden. But God made it known to us. And He chose man, fallen, condemned, miserable, unworthy man as the object of His love. — — But how did God make known to us His great love toward us? "We have seen and do testify," says St. John. The invisible God's invisible love was made manifest unto man in a visible way, so that man could see and touch it in Christ Jesus. Thrice in the space of our brief text the apostle calls attention to the fact that God sent His Son into the world, vs. 9, 10, 14. In order to declare His love, God might have showered man with material blessings, that would only have made him haughty. He might have proclaimed it in words, that would have touched few or none of the human hearts. Instead God became concrete. The Son whose home was heaven is born man, that man might see that God will condescend to dwell with him. The Son whom the Father loved must go to Calvary, that man might see that God loves him enough to die for him. Who has eyes to see, let him see the revelation of God's love in Christ Jesus.— — "God is love." I hear someone doubtingly ask, "God is love? He sent me no love in the droughts which have visited us and the devastating storms," says the farmer. "He turned me out," says the unemployed laborer looking embittered into the world and pityingly at his hungry family. "He took from me live's treasure," says the rich beside a freshly covered grave. "He is not even a God of justice, let alone love," says the washerwoman as she toils day by day and sees her neighbor's luxuries. "He is a God of opposition," think the sailor whose vessel sinks in the angry sea. "He is the enemy of freedom" says the prisoner in his cell. "He is a faithless traitor," says the nation defeated, and the nation impoverished by the victory of war. But He who lives eternally through the only-begotten Son Jesus, he who trembles under the divine wrath, stands convicted of sin and condemned before the bar of his own conscience and then finds in the dying Jesus PROPITIATION for his sins knows that God *is* love, and that God has manifested it most preciously in Jesus Christ. Experience God's love

in Jesus, and you shall know that it has been manifested toward you.

II.

But do we also have love which can manifest itself? Certainly, after God's love has manifested itself toward us. Then our love must manifest itself. Can one sit for days in the warm sunshine and not become warm? Even rocks do! No more can a heart bask in the sunlight of God's love and not become warm. We cannot receive Jesus as a propitiation for our sins and refuse to forgive our fellowmen. The soul into which has fallen the manifestation of God's love will love again, e. g. St. John. And the field in which our love ought to exercise and manifest itself? v. 11. That is the natural, nearest, and easiest field for the manifestation of our love. Elsewhere in Scriptures wider and more difficult fields for the exercising of our love are spread out before us: all men, even our enemies, above all, God. As a glass pane reflects a portion of the sun's rays, but permits another portion to pass through it, so the rays of God's love falling into our hearts must be in part reflected soaring back to seek the heart of our God, in part transmitted to our brethren. It is this last, easiest lesson which John would have us learn well first. v. 11. Jesus, too, has enjoined us to it, "By this shall men know that you are" etc. It is easier to love a brother of the household of faith with similar sins and under the same propitiation than to love the invisible God. "If a man says, I love God," etc. No nearer and easier field for the exercise of our love can be found than that of the brethren. However, our love must be real. Not after the manner of the superficial friendly who resort to conventional lies. That is nothing but hypocricy. Not after the manner of the world who may care for orphans in homes, simply because that is the easiest and most inexpensive way of preventing the hordes of children from drifting through the country, a menace to society. Nor after the manner of the world when it grants a thousand material benefits, but permits the soul to go to perdition. "Where genuine gold is needed, all brass in the world must be discarded." "We ought to love one another!" Let your love become visible, as God visibly manifested His love.—What such love of the brethren means for us our text tells us in these words, v. 12. God is invisible, materially, but he is not spiritually unknowable and intangible. If we love truly, God's heart and our hearts make contact and become united. We become divine, though ever so little. We are privileged to exercise the divine right and prerogative of love. The measure in which our love grows, in that same measure God's love in our hearts shapes and molds our lives after the pattern of His own love. You ask: How do I know that God dwelleth in me? I answer, v. 13. Have you been baptized? In that sacrament God pours out His spirit. Do you with joy hear, read and obey His word? In it the spirit speaks. But where the spirit of the Lord is, there is God Himself.

CANTATE. Timothy 2: 8-13

It is a well recognized fact that the examples of the lives of others have a great value for our own lives. The best thing which the otherwise somewhat questionable author, Elbert Hubbart, has ever written are his "Little Journeys to the Homes of the Great." They were inspired by the lives of great men. Because of the power of the examples we find in the lives of other men, biographies of great men and good belong to the best class of literature we can choose for ourselves or our children. The question may well be asked, "May Christians also have heroes?" It must be answered in the affirmative, with one provision: that they be discreet in the choice of their heroes and measure them by Christian standards, for the product will bear the general outlines of the pattern. As it is always important that care be exercised in the choice of heroes, it is doubly important for the child of God.

TO WHOM MAY CHRISTIANS LOOK UP?

1. *They may look up to faithful servants of God as examples.*
2. *They must look up Jesus as Teacher and Savior.*

Holy Scripture recognizes the power for good which lies in the lives and examples of faithful servants of God. For that reason the Old as well as the New Testament never tires of holding before the children of God the examples of godly men. The eleventh chapter of Hebrews enumerates a great array of heroes of faith and calls them a "great cloud of witnesses." In our text there shines forth the example of the holy and faithful apostle St. Paul. v. 9 and 10. His example is one of diligent labor in the vineyard of his Lord. During the brief period of about thirty years he undertook four great missionary tours. He was taken a prisoner to Rome, but even that could not induce him to inactivity. He took up the old work in the new field, not without success. Some of the men who guarded the prisoner themselves became prisoners of the gospel which Paul preached. Besides, by means of epistles he remained in constant touch with the congregations which he had founded, admonishing, correcting, teaching and comforting the Christians. Thirteen of his epistles have been preserved to us, how many were lost we know not. Here is a *laborer* in the vineyard of our Lord!—Those are external labors, we see more when we look at his heart, v. 9a. This epistle was written during his second imprisonment in Rome. The words just read reveal to us that he was being unjustly accused as an evildoer. Both the wrong and the shame of such an accusation rested heavily upon his heart and made him suffer, but he says, "I endure it." And later he endured more, martyrdom. He might have escaped many things by denial of Jesus, but he loved his Savior more than he loved his own life. Remember Paul! Again, Paul was a prisoner at Rome. Really, he was a prisoner of Satan, for the evil power of Satan had brought about his imprisonment. But Paul's heart was not, could not be imprisoned. A soldier may become a prisoner of the enemy and be

interned, but his heart will be with his general in the battle. So Paul's heart was constantly with his beloved Master and the rest of the soldiers of the cross at the forefront of the battle. Even now, being unable himself to fight, he gives by epistle directions and encouragement to Timothy. A true soldier's heart is never imprisoned. Remember Paul, the *soldier!* And this imprisoned soldier writes, "but the word of God is not bound." Paul was not conceited. There might be good reason for a man who had labored as much as Paul in the kingdom of God, a man to whom the entire vast missionfield of Asia Minor, Macedonia, Greece, and Rome looked as to its father would believe that his imprisonment and probable death would be a great calamity and setback to the cause of Christ. But Paul is humble enough at heart to admit, and strong enough in faith to confess that the word of God can run its victorious course even without Paul. He is humble enough to confess that when a preacher of the gospel, even a great preacher is buried the power of the word has not been buried with him. When one preacher dies God raises another in his place. Remember Paul, the *humble!*—Paul is great also in his unselfishness. v. 10. The suffering and privations which Paul endured in prison were sufficient to occupy his thoughts, but he completely forgets himself and remembers only the fact that in all Asia Minor, Macedonia, Greece, and Rome there are many Christians looking to Rome, looking to Paul with the anxious question in their hearts: What will the gospel of Jesus in the heart of a man do when he must suffer for the gospel's sake? He is conscious that they are looking to him as an example, if he fails, the weak in faith might think that the gospel has failed and in consequence suffer shipwreck of their faith, losing their salvation in Christ with its eternal glory. He thinks only of these and the fact that his example will either encourage or discourage them in their Christian life. Therefore he endures joyfully any lot which his Lord may give him, that the elect of God may not be deprived of their salvation through any fault of their apostle. Remember the self-sacrificing, consciencious Paul!

The example of what the grace of God has wrought in the life of this apostle can and should be a power for good in our lives. But we should remember that like the life of St. Paul, so also our lives are examples, either for good or for evil influence. Perhaps there is no one in so lowly a station of life that there is not someone, somewhere who at some time looks to him as an example. The infant looks to its older brothers and sisters, the child to its parents, the pupil to its teacher and Sunday School teacher, Christians in a congregation to the church council, and the entire congregation to its pastor as an example. We must become and remain conscious of the fact that someone is looking unto us for an example, that there are elect of God who will be guided to salvation in Christ or to destruction by the example which we give them. Therefore, you who bear any position of responsibility, whatsoever, must tremble, lest the example of

your life be of evil influence, you must strife by the grace of God to build your life into an example which demonstrates what the power of God's grace can make of a miserable sinner. Those who look to us have a right to expect to see us diligent, zealous, enthusiastic, and tireless laborers in the vineyard of the Lord. Particularly do children have the right to expect that of their parents, pupils of their Sunday School teachers, congregation of councilmen and pastor. Also, they should find our hearts linked inseparably to Jesus in love. No suffering and hardship or sacrifice must be able to turn us away from Jesus. Our heart as that of a true soldier, no matter where our body may be, must always be with the beloved Master, and the brethren at the forefront of the battle. Those who look to us for example also have the right to find us free from conceit and the sense of personal importance. The word of God will continue to be unbound even though we should like to see a congregation perish and the kingdom collapse, because we have stubbornly withdrawn ourselves from the work to prove our own importance. That frame of mind has no place in a child of God who must be an example.

However, the apostle St. Paul built his life into an example for the Christians of all times not to be worshipped as a hero, but only by that example to point others to Jesus to whom he himself constantly looked. We ourselves should constantly look to Jesus Christ our Teacher and Savior. v. 8. Remember Jesus! Never was there a greater hero than Jesus, the divine Hero. David was great when he slew Goliath. But Jesus is infinitely greater, for single-handedly He thwarted the plans of His many earthly foes, over-threw the dominion of Satan, conquered sin, subdued hell and burst the portals of the grave. We too little look upon Jesus as the true and great hero to whom, indeed, may and should be given all the worship which is so often bestowed idolatrously upon human heroes. He who is the Conqueror of all is in a position to make the promises which only the Conqueror of all can make. Which? Life with Him to those who die with Him! v. 11. All, indeed, shall live regardless of how or where they die, but not all shall live with Him. The rich man, too, lived, but even the most confirmed stoic would be glad to exchange the life of the rich man with that of the once poor and now blessed Lazarus in the bosom of Abraham, symbolical of the life with Jesus. Life, everlasting life He promises not to those who die, but to those who die with Him. St. Paul and others died with Him the death of martyrs. But the privilege of a martyr's death is granted to relatively few, and you and I may not be numbered among those few. But we can, we must die with Jesus unto sin and self. In baptism we have taken, in confirmation ratified the vow to renounce the devil and all his works and all his ways. Thus dieing daily by sorrow and repentence the Hero's promise of life is unto us also. He also promises that v. 12a. All men suffer, but not with Jesus. All suffer misfortunes and bodily ills, they are the consequences of the sinfulness

of human nature. The children of the world suffer under the treachery of sin and Satan who makes promises and cheats men of their supposed reward, urges them on to new deeds and sacrifices and cheats them again. But to suffer with Jesus is to bear a Christian cross, to endure the enmity of the world for Jesus' sake, to be content with disadvantages when by sin one might have had opportunities. Unto those goes the promise that they shall reign with Jesus, surely, not in a millenium, but in His eternal paradise. Just how we shall reign with Jesus, what part we shall have in His universal administration, what powers we may exercise He does not tell us. That shall be one of the glorious surprises which salvation holds for us, but this is certain that when His promise shall be redeemed we will not be cheated, for says St. Paul, "I reckon that the sufferings of this present time," Rome 8, 18.—But has Jesus the Conqueror nothing at all for others? Yes, He has a promise for them also, a promise which is a threat. To the deniers He promises denial, v. 12b. "Whosoever shall deny Me before men" etc. Those who will not know and love Jesus here below, those who will not die and suffer with Him now, who will not battle and labor for Him here, those He also will not know before the throne of His Father in heaven. Terrible promise!

Remember also that the promises of this Hero are true. v. 13. He who has conquered all things is in a position to give whatever He promises. Those who die and suffer with him here shall find Him both able and willing to give what He has promised. Faithless man often leaves his promises unredeemed, but the faithful Jesus never. We should grasp those promises as though we already possessed what they promise. Unbelievers may tremble, for His threats are as certain of being redeemed as His promise.

Remember Jesus and the lives of those whom His grace has saved.

ROGATE. 1 Tim. 2: 1-6

Rogate is the name of our present Sunday. Prayer, too, is the evident subject of our text. But the apostle St. Paul writing to Timothy whom he had left at Ephesus to care for and build the congregation there, shows us another necessary side and turns our attention from solitary to congregational prayer, from the prayer on our behalf to that on behalf of others. And what he says is so little restricted to the Ephesians and so expressive of general truth that his words are applicable to us directly. We sum up Paul's thoughts into the brief sentence:

A CHRISTIAN CONGREGATION MUST PRAY FOR OTHERS.

The following three questions can lead us to a better understanding of our text and of our own duty:

1. *Who are those "others"?* 2. *What must be the nature of our prayer for them?* 3. *Why must we pray for them?*

The narrowest circle of men for whom the holy apostle charges us to pray are kings, meaning the properly constituted head of any government. In our country the president. But we are charged to pray not only for the ruler of our country, or of any one country, all rulers in general are to be the subject of a Christian congregation's prayer. Many responsibilities rest upon them, they are charged with the care for all men upon earth, upon them depends the material and, to an extent, the spiritual welfare of their subjects, they hold their offices by the appointment, or at the very least, by the permission of God. They need our prayers, and God charges Christian congregations to pray for them rather than engage in political propaganda.—With the words, "For all that are in authority" our text describes a much wider circle, commending to our prayers all who occupy any position of authority whatsoever, be it in the church, school, or state. The influence which this body of men and women spread over all the earth exerts upon the adult as well as upon the growing generation can not even approximately be measured. A large number of them are government employees, pillars which support the rulers. If the rulers are to succeed the pillars must stand fast. Many others are teachers, secular and religious. They mold and shape to a great extent the lives and characters of the growing generation, and often are responsible for the eternal destinies of souls. A task so stupendous that it cries out for prayers of every Christian congregation. Or should the eternal destinies of so many souls not be worth our prayers?—Finally our text becomes universal, charging that prayer be made for all men. All men of all creeds and colors, ages and races, civilizations and walks of life are in need, materially and spiritually. A few, a very few we can reach with our personal influence and grant them some help, though even that is very limited. How many more there are who are entirely removed from the longest reach of our short arm, but one avenue, O congregation, remains open to you, it leads through God: "For Thine is the power," and that power is equal to every need of all men. Those in deepest need need your most fervent and frequent prayer. None is in deeper need than he who unjustly is your enemy, and you can serve him better in no way than by praying for him. Says Jesus, "Pray for them that persecute you."

And what must be the nature of our prayer for this vast area of humanity? The apostle charges supplication, prayer, intercession and the giving of thanks. Supplication is a request which is made, as it were, the outstretched hands and the humble realization of humanities' great need, of the greatness of God's gifts, and of His sole ability to meet the need, as a hungry beggar stretches out his hands for the food which alone can appease his gnawing hunger. And humanity is a beggar, though its pride forbids that admission. It sojourns on this earth wrestling with the forces of nature, yet yielding to their attacks. It looks mournfully at its withering crops and

longingly and helplessly at the cloudless skies. It sojourns for a few decades on this earth and falls into the grave, a prey to age and disease, leaving little evidence of its existence. It is in need of many things: food and shelter, health and comfort which only God can supply. However, its greatest need is salvation, to know Him the only true God and Jesus Christ whom He has sent. God alone can rescue it from its sins. Pray for that salvation! Such requests must be made prayerfully, drawing near to God with the reverence and honor due the Creator, Ruler, and Judge of the universe, conscious that we and all humanity are not worthy of anything we ask, because of our sins, and relying entirely on His grace to give us what we so sorely need. We must also make intercession, which are requests made for others who are less fortunate than we, and who have not access, perhaps do not even know the way to the throne of grace. Faith alone gives such access.—But God would not have us cease praying when, bound to our fellowmen in sympathy, we have made requests. He charges us not to forget to give thanks for the blessing which humanity has already received. There are many. The creation of the world, the powers and treasures of nature, the good fortunes of our fellow nations and our fellow men are material blessings. The salvation which He has wrought for men, the victories which He has permitted that salvation to win in the mission fields the world over, the spiritual awakening which He has stirred up in a sister denomination or neighboring congregation, the knowledge of Himself and the courageous faith in Him which He has granted unto your neighbor are spiritual blessings. For all these He would have you thank Him. When you can heartily thank God for the gifts which He has given to your neighbor, then you have learned to rejoice in his advantages and love him. "Forget not all His benefits" strewn with lavish kindness to the children of men.

But what are all men to us? Why pray for all? In a sense, self-interest would prompt us to pray for them. Says the text: Pray for all men, kings, and those in authority "than we may lead" v. 2b. Godlessness in men anywhere is a menace to the church, your spiritual life and godliness. By prayer you can counteract godlessness and make the world safe for godliness, as you remove the corrupt apples from a box to make existence safe for the good. When God's spirit works in the hearts of men, nations, and rulers the world over, wars and political disturbances will be prevented. Prosperity will grow, for war is waste. The church will be permitted to develop normally, for war is Satan's feast. Your own spiritual life will be less disturbed, for war brings temptations and battles. Men sometimes revolt to correct political wrongs, but create greater ones than the ones they sought to correct. Don't revolt. Pray!—Pray for all men, v. 3. God has given us prayer as a means whereby to obtain blessings. He has blessings which He gives to humanity only in answer to prayer. He is willing and eager to give them, but is prevented, because no one

prays. Prayer alone can unlock this treasure chest of our God. He delights in prayer for others, for it grants His blessings to men. Every great mission field, every great orphan's home (Halle), etc., which have been opened have been opened by the prayers of His people. God delights in prayer for others, because it is a manifestation and exercise of love for the neighbor. He delights, because it is a recognition of Him as the only Giver, and a confession of human guilt and need.—Pray for others, because God's will to save extends to all v. 4. If God would have all men to be saved, you, too, must desire it. If not, you are not a Christian, for Christians desire what God desires. If you desire it, you will pray for the salvation of all men, for prayer is the expression of a deep desire. Jesus our great example in whose footsteps we would walk prayed for the salvation of all, even for the remission of the sins of His murderers.—And finally, God's will did not remain a pious wish. He actually prepared salvation for all, vs. 5 and 6. It is not enough to have the socalled Fatherhood of God and brotherhood of man as long as the great gulf of sin remains fixed between them. America and Europe have been separated for all centuries and would have remained so if not Columbus, or someone else, had begun to build the bridge across the ocean which today unites the continents quite closely. God and man would forever have remained separated if the ocean of sin between them had not been bridged by Jesus the Mediator. And Jesus built that bridge for all, since all need it. As God is one, as humanity is essentially a unity, and its need is one, salvation from sin, so the Mediator is also one, Jesus Christ, Himself Man. There is no salvation, but in the blood of Jesus. You have that blood-bought salvation. Millions not yet. It is God's plan that it shall be testified to all in due time. It requires one year and 146 days for light to reach this earth from the nearest fixed star. If another star were today to begin to shine right near the nearest fixed star it would require one year and 146 days for that first ray of light to reach us. The light of God's salvation in Christ Jesus has by no means reached all, you can hasten the spread of its glory. Pray that all men may soon hear the testimony and see that Jesus is the Light of the world,—and be saved.

Geo. Obermeyer.

EXAUDI. Ephesians 1, 15-23

Wonderful and desirable is the praise which St. Paul gives unto his Ephesians. Listen to it once more: "Wherefore I also, after I heard of your faith in the Lord Jesus, and the love unto all the saints, cease not to give thanks for you." It is like a string of pearls, precious and valuable, with which one might adorn a loved one. And it awakens within one an earnest wish to be included in the group thus praised.

But this praise, which many believe they do not deserve and which they desire so much to attain, may be bestowed upon every Christian

congregation. Although many do not hold with the Word of God as they should and ought and there is much left to be desired, yet they do hold with Christ and His saints (The church services. The offerings).

But we notice immediately that St. Paul realizes their deficiency also. He finds that he must apply in their case what he has experienced with himself: "Not as though I had already attained, either were already perfect . . . . . Brethren I count not myself to have apprehended." To the thanks which he unceasingly gives unto God for his Ephesians he adds his unceasing prayer. There is a long way ahead before perfection is reached, and therefore there is much that the Ephesians, there is much that all Christians today *need,* and which can be supplied to them only by "the God of our Lord Jesus Christ, the Father of glory." And it is the prayer for these gifts which St. Paul adds to his thanksgiving.

THE APOSTLE'S INTERCESSION FOR ALL CHRISTIANS.

1. Good news had come to St. Paul from Ephesus. And why not? Much of labor had been spent there, much effort had been put forth there, much of seed had been sown there, surely there should be a result. And there was. In spite of the opposition on the part of the goldsmith and his companions, in spite of the machinations of Satan and his helpers, the apostle was privileged to see and hear that the labors had not been in vain. He had the satisfaction of seeing a congregation spring up at this place. And the final reports were of such a nature that he could but give heartfelt thanks to God for all. He hears that the Ephesians are steadfast in faith, and ardent in their love for their fellow men. Is this not sufficient? What more does he want? What more could he desire? And desire so earnestly, that he prays for it unceasingly?

He does not want them to stop at this. There is so much more to gain. There is a great opening and opportunity for progress. And on the other hand, what dangers are lurking in the offing. Though they may be steadfast in faith and ardent in love, in their very eagerness to walk in the ways of God, they might be lead by their own imagination and governed by their own ideas. And what is true of the Ephesians is in a greater or less measure true also of Christians in all ages, including our day.

Knowing of this danger and deficiency, and seeing the room for improvement and progress, and realizing the need of continued growth spiritually in all Christians, the apostle turns to the only Giver of all good gifts and prays that this lack may be supplied in ever increasing measure. He prays for the spirit of Wisdom. This is not a wisdom of which men speak and which men seek to acquire. Doubtless many of the Ephesians had such wisdom. And in our day men spend fabulous sums of money to make that wisdom their own. And when they have gained it too often parade it before humankind to gain glory, honor and distinction, and finally the god of this world, mammon. St.

Paul surely would not pray the spirit of this wisdom for his beloved spiritual children. He thinks of that spirit of wisdom which wills and endeavors to penetrate deeply into the revelations of God. "Oh the depths of the riches both of the wisdom and knowledge of God!" God has come down to man in His revelations, the Word Divine. Here too, He has laid down the fullness of all knowledge concerning Himself and the way of salvation. Here He has opened up to man all truths concerning Himself and has made plain every step which He has taken for the redemption and salvation, of man and every step man should take to attain and keep that salvation. To know God more intimately, to understand His ways more thoroughly, to grasp His love more firmly, to understand, to learn His revelation more accurately, and to enjoy it in all its fullness the spirit of wisdom is necessary which will delve into and fathom the depths of God's revelation and draw from it what it holds for us.

But St. Paul goes on to say that he prays also for the spirit of revelation. What failures we would make if we believed that we, entirely separated from divine guidance and by our own ability, could appropriate the truths of salvation, as God has laid them down in His Word. We need the spirit of revelation, which knows that we cannot manage these affairs by our own reason or strength, but that God must lead us into all truth. "No man cometh unto me, except the Father which hath sent me, draw him." And for this spirit the apostle prays.

And finally he prays also for enlightened eyes of understanding, really, open eyes of the heart. A heart that opens up to the truth, and has, as it were, a sensorium for the truth, a sensitiveness, a feeling for the truth, which one only receives through constant, prayerful penetration into and activity with the truth. The very seat of our life, the very seat of our faith, must be so filled and saturated with, and so governed by the truth, that it can, as by second nature, correctly control all our activity.

When these three things become part and parcel of the Christian then he can come into the fullness of the Christian life. And these St. Paul prays for all Christians.

2. But for what reason does he pray these for us? The Christian is never through learning. He will never reach that state during his life here in which he can say: I have acquired all knowledge and there is nothing left for me to learn. And there are many things which he once has learned which he has forgotten, to which he has grown indifferent and careless, which time has erased from the memory and from the heart, or which have been buried under the debris caused by the battle with doubt, unbelief or the enemy of the soul, satan himself. There are new things to learn, there are old things to relearn.

The Christian must learn that he lives for eternity. Paul says: "that ye may know what is the hope of your calling." Called in Christ Jesus to be children of God the Christian must learn that all that

he does or leaves undone, all thoughts, words and deeds, must be measured in the light of eternity. The hope of his high calling rests secure in the mansions which Christ has gone to prepare for him. And with this in view the Christian should carry on in this life. Of course this is not an easy lesson to learn. And it is a lesson easily forgotten because of the conditions under which the Christian lives. Therefore St. Paul prays for him the spirit of wisdom and revelation and open eyes of the heart that he may learn this lesson fully.

Again, the Christian must learn that he is even now infinitely rich. The apostle says: "that ye may know. . . . what the riches of the glory of His inheritance in the saints are." It goes without saying that there are many lessons in life easier to learn than this one. For it is but human to associate with the word "riches" the material things of this world, and only when we possess a large amount of them do we consider ourselves rich and wealthy. And the man poor in this worlds goods finds it hard to believe that in spite of poverty he can be rich. And the rich man, when told of riches immediately looks at his bank account, his real estate and the like. It is hard to grasp that there are riches other than these. They cannot be seen by human eye, nor grasped with human hand, but they are real, wonderful and enjoyable. They are infinitely great. They are immeasurable. They are beyond human comprehension and understanding. "The glory of the inheritance in the saints." The riches of God's grace and love. The riches of forgiveness and righteousness. The riches of fellowship with like-minded and like-hearted souls. The riches of the joy of service unto God and fellowman. The riches of the hope, which springs eternal in the human breast through the workings of Him, Who can subdue all things unto Himself. To learn this lesson we need the spirit of wisdom, of revelation and the open eyes of the heart. And for these Paul prays.

And there is yet a third lesson which the Christian must learn and that is, what great powers are at his command. Listen to St. Paul: V. 19 ff. Is there any greater power, men ask, than the power of men's arms, or the powers which men high in office exercise? St. Paul knows of one and he speaks of it as "the exceeding greatness of his power." This is the power which He wrought in Christ Jesus. By it He raised Jesus from the dead. By it he set Him at His own right hand in the heavenly places. By it He placed Jesus far above all principalities and powers, and might, and dominion, and every name that is named, not only in this world, but also in that which is to come. By that power God has put all things under His feet, and gave Him to be the head over all things to the churches. And this power is at the command of the Christian. What are the powers of the world, what are the powers of satan, what are the might of thrones, kingdom and empires of this world to that power which exercises such authority, and brings about such results. He is privileged to use this power. He is supported by this power. It is hard to

realize this and to enjoy it to the fullest extent. St. Paul knew this. Therefore he prays that the Christian may have the spirit of wisdom and revelation, and the open eyes of the heart, that he may learn too what power he has at his command.

Yes, the apostle prays for all these things for his Ephesians and for all Christians and for you and me. We need them, we must have them that ours might be a full Christian life.

Pentecost is at hand. The festival of the Holy Spirit is coming on apace. One more week and we will assemble at this place to give praise unto God for the "coming of the Holy Ghost." May He come into our hearts and lives also, for only the Holy Spirit of our God and Savior Jesus Christ can grant us what St. Paul prays for: the spirit of wisdom, the spirit of revelation and the open eyes of the heart. Amen.

PENTECOST. Ephesians 2, 19-22

"All hail the day of Pentecost, the coming of the Holy Ghost!" Do we hail the day happily enough? Do we record the right measure of joy and jubilation at its return? Do we keep our regard for this day on a par with our estimation of Easter and Christmas? "Crown ye the feast with flowers; make a joyful noise unto God our Lord." Yes, by all means. For Pentecost is one of the great festivals of the church year. Though it may not make the same appeal to a great many people as do the other festivals, yet it has the same claim as they have to our acclaim, our joy, and festal spirit.

All our festivals brought us something exceedingly great. That is their object. Glancing through the catalogue of festivals, we will always find that some act of God for our salvation was wrought on each one of them. It should not be necessary to remind you of Christmas and what it brought us. God opened up His heart and poured out His heart's love upon this earth. Neither should it be necessary to recall to your mind the Easter festival with all its glorious happenings, through which God stamped His divine seal upon Christ's redemptive work. It should not be necessary to bring to your memory Ascension Day on which Jesus took His throne at the right hand of the Father, in order to make good His promise: "I am with you alway, even unto the end of the world." We have just celebrated these great festival days, and their joyous messages are still fresh in mind and heart.

This is Pentecost. It is the festival of the Holy Spirit. We are gathered at this House of God to celebrate it. For like all the others this festival has brought us something. In order that we may celebrate aright, accord to this day its proper position, and give unto our Lord the due praise, let us ask:

WHAT HAS PENTECOST BROUGHT US?

1. *It brought the sinner grace and salvation.* Adam and Eve became "strangers and foreigners," when after the fall they were expelled from

the Garden of Eden to the life in the sincursed, cruel world. The prodigal son became a "stranger and foreigner" on leaving his father's house and going to a far country where he spent all that he had in riotous living. Every sinner born into this world is such a "stranger and foreigner." He is far from the fathers house. He is "without Christ, alien from the commonwealth of Israel, stranger from the covenant of promise, having no hope and without God in the world." Outside the Kingdom, outside the circle of the blessed, outside the communion and fellowship with God, that is his lot. He does not fit into this household. His whole attitude and appearance show him to be one who does not hold any privileges and rights in "heavenly places." He is "dead in trespasses and sins", "in times past he walked according to the course of this world, according to the prince of the power of the air, the spirit that now worketh in the children of disobedience." Stranger and foreigner to God and His Kingdom, lost and condemned. BUT Jesus "has redeemed him, a lost and condemned creature, purchased and won him from all sins, from death and from the power of the devil; not with gold or silver, but with his holy precious blood, and with His innocent sufferings and death," and thus opened the gates of paradise to the sinner, that he can sing:

"He opens us again the door
Of Paradise today;
The Cherub guards the gate no more,
To God be thanks and praise."

The great work of redemption is done. All sinners are redeemed. But they are therefore not yet fellow citizens. The gate of paradise may be opened wide and the Cherub removed from the gate with his two-edged sword, but the sinner is still without. Is then the work of Jesus in vain? By no means. We celebrate Pentecost today. And Pentecost has brought something. We commemorate the outpouring of the Holy Spirit, whose work it is to apply the blessings of the redemption to sinners. And our text says: "Through the Spirit" "ye are no longer strangers and foreigners but fellow citizens with the saints." No longer need the sinner be a stranger and foreigner, no longer need he stray and wander aimlessly about, no longer need he remain without the kingdom. Pentecost has brought him the Spirit and with the Spirit grace and salvation. God's good will and mercy and compassion and forgiveness and salvation are offered him, that he now can become one of the fellow citizens. And if he allowed the Spirit to enter in he now has the rights and privileges of "heavenly places." He is looked upon as one who belongs to the saints, who shares with them the good things of citizenship, who is numbered among the blessed of the Kingdom.

2. *Pentecost brought the Christian true holiness.* Isn't it enough that Pentecost has brought us, as sinners, God's grace and salvation, that we no longer are strangers and foreigners, but have become citizens and enjoy all the blessings of such citizenship in God's king-

dom? It seems as though more than this could hardly be expected and received. Yet Paul says more is brought us. The Spirit does not stop at that. He continues on. The sinner should be more than a citizen. Has he once become a citizen then he is also a Christian. And as such he is brought into a much closer relationship with his God. It certainly is much to be a truly happy, rejoicing and prosperous citizen of a great country or empire, being ruled by a wise, kindly, generous king. But there is something much more desirable even than this, and that is to be the child of that ruler himself, to be the royal prince in the household, and to dwell in the king's palace, having access to all the advantages of the home and being called by the one highest in office: my child; yes, to be the companion, the associate with him. The apostle says: "Ye are of the household of God." You are members of God's own family. You are in the nearest and dearest fellowship and communion with the heavenly Father. To be of the household of God is to have Him as our Father. This involves the close relationship of father and child, makes the Christian the heir of God, places him under the care and tenderness of His love. Every privilege of the child is granted the Christian.

And furthermore the apostle speaks of the "habitation of God" to which the Christians have been builded together. They are God's dwelling place. He lives in them. They are His temple. "An holy temple in the Lord." They are "a holy nation." "Holiness becometh thy house, o Lord." True holiness is necessary unto them who are of the household of God. None living in sin can stand in the presence of God. He must come to the fountain and be cleansed. And must grow more and more into the likeness of Christ. "Ye should be holy for I am holy, the Lord your God." True holiness is necessary unto them who are the habitation of God. Therefore His habitation is the "holy, Christian Church." The glory of the Church is that God dwells in her. That even every member of her is His habitation, holy unto the Lord.

But whence this holiness? The text says: In or through the Spirit. The Church, the Christian, is God's habitation in the Spirit. The Spirit has been given us. In or through the Spirit God dwells in us. The Spirit cleanses, sanctifies, makes holy unto the Lord. The Spirit has been sent on Pentecost. Pentecost brought the Christians true holiness.

3. *And to the Church true unity.* The cry of the age is for union. Not so much in politics or other organizations as in the Church. The cry is for union but not with the utter neglect of true unity. But union without unity is a farce. It is impossible. Unless the membership be of one heart and one soul, outward union would be ridiculous. It could not last.

But the very heart and soul of true union, namely unity, is already in existence. Christ's prayer: "That they all may be one; as thou, Father, art in me, and I in thee, that they also may be one in us"

was not prayed in vain. Wherever we find the true Church of Jesus Christ, we find those who are of "one heart and one soul." They are one in Jesus Christ and God the Father. May the outward separation seem ever so great and may the Church in its outward appearance be rent and torn into many divisions, one thing will always remain true. The true Church is as one in the true faith: Jesus Christ, the Son of God and man, has redeemed me through His suffering and death, and He is my personal Savior, my King and my Lord through time and eternity. In Him alone am I acceptable to my heavenly Father."

And can it be otherwise? Look at the foundation the Church has. "Being built upon the foundation of the apostles and prophets, Christ Jesus Himself being the cornerstone." The Christians are actually built together into one solid structure, whose foundation are the prophets and apostles, with their work, their teaching, their office, and Christ Jesus the cornerstone. God Himself made them living stones. He fitted them into His temple. There they are, a part of the one great, true, holy Church. As sure as the foundation stones and the cornerstone are one so also are those who are builded upon them one in true unity. True unity is in the Church. True unity in Jesus Christ our Lord.

Would you know who is the giver of this true unity? There is no guesswork about it. Clear and definite our text states it. "Through the Spirit." The Spirit is busy in the Church. The Spirit "calls, gathers, enlightens and sanctifies the whole Christian Church on earth, and preserves it in union with Jesus Christ in the *one true faith*." The Spirit was poured out on Pentecost. Pentecost brought the Church true unity.

4. *And to Christ glory and honor eternally.* The aim of God's plan of salvation is that all should redound to His glory and honor throughout all eternity. Christ the chief cornerstone. In Him the building is fitly framed together. As the cornerstone He determines the lines, the direction of the building. He gives it its character. He determines what kind of a building it should be. Most significant stone in the entire foundation yea, in the entire building. Jesus and His redemptive work rule, govern, shape everything about the building. And thus when this building advances from the stage of militancy to the state of triumph, even then Christ shall be its cornerstone. Then in eternity Jesus shall receive the homage of all the saints in light, of all angels, principalities and powers. They shall sing: "Worthy is the Lamb that was slain to receive, and riches, and wisdom, and strength, and honor, and glory, and blessing." "Blessing, and honor, and glory, and power, be unto Him that sitteth upon the throne and unto the Lamb forever." For He as the cornerstone of the Church has carried out its functions until the building was fitly framed for eternity.

But did not the Spirit fit all the stones together? Pentecost

brought us the Spirit. Pentecost brought Christ honor and glory eternally.

What a festival! All hail the day of Pentecost, the coming of the Holy Ghost. Amen.

TRINITY FESTIVAL. Ephesians 1, 3-14

How natural it is for us Christians to draw near to God as the Triune. We open our services in His name. Again and again throughout our form of worship we return to that name. We confess Him in our Creed. We are greeted from the pulpit in His name. The benediction is pronounced in His name. And at the close we sing:

Praise God from Whom all blessings flow;
Praise Him all creatures here below;
Praise Him above, ye heavenly host;
Praise Father, Son and Holy Ghost.

This is not strange at all. For the Triune God has won His way into our hearts and into our lives. We are baptized in His name. We have known Him as the Triune God since our first acquaintance with Him. And is there any desire that God should be different? Have we any inclination to dethrone the Father, or the Son, or the Holy Ghost? Impossible as it is for us to fathom the deep mystery of this Triune Existence, our hearts have learned to love the Father, and the Son and the Holy Ghost. Our hearts have embraced these three Persons. We have no wish to forsake either one of them. For where is one who has granted us such riches, as did the Triune God? Each person in God has done His utmost to shower upon us real wealth in time and eternity. And today, the Festival of the Holy Trinity, which is superscribed: "Blessed be the Holy Trinity and the undivided Unity," we intonate this hymn anew and sing it joyously and happily. All the more sincere we are so forcibly reminded of God's entire activity and all His unselfish sacrifices for us and of the infinite greatness and preciousness of His gifts, as we are told:

HOW RICH THE TRIUNE GOD HAS MADE US

1. *The Father by His blessing in heaven; 2. The Son by His redeeming on earth; 3. The Holy Ghost by His sealing of the hearts.*

1. The Father has made us immensely rich. "Blessed be the God and Father of our Lord Jesus Christ" Who has done so much to bring great riches into our possession. V. 3-6. To be able to estimate the riches granted us by the Father we must look upward to the heavens. Paul speaks of "all spiritual blessings in heavenly places." How all inclusive: "every blessing." There is none left out. Whatsoever of riches, of good things the Father has, they are included in His blessing to us. He withholds nothing. Every blessing we need is present. And they are spiritual. Temporal things are so negligible, that they are not mentioned at this place. How poverty-stricken we would be, no matter what earthly wealth were ours, if we would be without the spiritual blessings of God. The blessing of earthly goods we have in

common with *all* men, including the wicked. Not so the spiritual blessings. They are meted out only to God's children. They are many, almost innumerable. Such blessings are the gift of faith, the adoption of sons, intimate filiation with God, His fatherly correction and discipline, the inheritance, preservation unto salvation and the gifts given through Christ. The divine act of blessing occurs in heaven. Here is the glorious dwelling place of God. Here also dwell all the blessed spirits. Here He is surrounded by the atmosphere necessary to such act of blessing. Here He has at His command all the facilities which His act of blessing demands. Here all is according to His will. He brooks no opposition. Everything is in harmony with His good and gracious will. The beings surrounding Him, the throne of glory, the immensity of the domain, the perfection of all, harmonize beautifully with Him and what His loving Father Heart does for us. And the act of blessing which is performed there and the blessing which comes to us from there, can only be perfect, and have the quality to enrich us. And that which makes this act and gift of God especially valuable to us, is the fact that it is according to an eternal plan. We must revert to eternity, to that endless time before the morning stars sang together the praise of their Creator, before the foundation of the world. It was then that He chose us, for His own, predestinated us unto the adoption of children. He chose us, Paul declares emphatically. He took us unto Himself in His great love as His children. He did this not because of any merit within us but according to the good pleasure of His will. For He did it to the praise of the glory of His grace, wherein He hath made us accepted in the beloved. In Christ alone He chose us. And THIS IS OF AN IMMEASURABLE VALUE TO ME. 'Tis true I am a Christian. 'Tis true I today believe in my Lord Jesus Christ. 'Tis true I find myself today in the state of grace. But what will the future bring? There is my weakness. I know there are a thousand temptations in this world. There are powers, and things present, and things to come, height, depth and many other creatures which might separate me from the love of God in Christ Jesus. But be of good cheer. Your salvation does not rest in you, neither is it founded on your strength, but it rests with your Father in heaven. And to save you was not a sudden impulse with your God, but rest assured, before the foundation of the world He predestinated you to be His child, as our confession so beautifully says: That we know that our salvation is not placed in our hands . . . but in the gracious election of God, which He has revealed to us in Christ, out of whose hands no man shall pluck us. How rich the Father has made us. 2. The Son has made us immensely rich. Redemption; forgiveness; are there any words which can have greater significance and be of more far-reaching consequence than these? "We have redemption through His blood, the forgiveness of sins." God's eternal plan, His act of blessing in heaven was carried out, was realized in time by Jesus Christ. Free-

dom from condemnation, liberation from the bonds of sin, death and satan, liberty from abject slavery of the wicked one, were brought us through Jesus Christ. Forgiveness of sins, removal of guilt and punishment, justification before God, are the results of Christ's activity for us on earth. The Gospel, with its message of God's good and gracious will toward us, with its good tidings of great joy, is a treasure awarded to us by our Savior. The news of reconciliation between God and us, which takes the place of "the handwriting on the wall which was against us," is published to us because of Jesus. And if we should have a doubt as to the real value of these, St. Paul would remove it, by telling us that they have been made possible "through His blood." A blood that is more valuable than the blood of beasts. A blood that cries more loudly and eloquently than the blood of Abel. It is the Blood of the Son of God. There is none more precious and costly. There is none that could have brought us these riches. This Blood spells suffering. This Blood spells scourge. This Blood spells cross. This Blood spells death. It reminds us of the curse upon man because of sin and transgression. It reminds us of man's inability to return to his God, or to stand in the judgment. It reminds us of the awful price that needed to be paid to make ours the riches of redemption, forgiveness, adoption of sons, salvation. "Ye know that ye were not redeemed with corruptible things, as silver and gold, from your vain conversation, received by tradition from your fathers; but the precious blood of Christ, as of a lamb without blemish and without spot." "The blood of Jesus Christ, God's Son, cleanseth us from all sin." He metes out redemption to us according to the riches of His grace, in the greatness and magnificence of His unmerited kindness and goodness and favor toward us sinners. When men measure out good things to us it is often in such small portions, that very little good is done thereby. But with Christ Jesus and His riches it is different. He does not only give us a little taste of them, and withholds the fullness from us. He makes it "abound" toward us, full, rich, overflowing. We shall not lack anything. How rich the Son has made us by His redeeming on earth.

3. The Holy Ghost has made us immensely rich. Together with the Father and the Son He is the source of our salvation. He has *sealed* our hearts. "In whom ye also trusted, after that ye heard the word of truth, the gospel of your salvation: in whom also, after that ye believed, ye were sealed with that holy Spirit of promise." The Holy Ghost has brought us to faith. And this was done through the Gospel. Certainly the Ephesians had heard the Gospel, as St. Paul says. He himself had been the bearer of that Gospel to them. And they were such staunch believers, that St. Paul thanks God for them. Then they were sealed with that Holy Spirit. He sealed their hearts. He marked them as God's possession. He assured them of eternal deliverance. Why do men place a seal upon anything? Either

it is to prove ownership; or to keep it from common knowledge; or to confirm a thing and make it legal. Such seals are therefore kept inviolate. Of course Paul takes this expression in the spiritual sense. The Holy Ghost places a seal upon the hearts of Christians. He places the mark of ownership upon them and wishes to affirm their state of grace. The promise of forgiveness of sins, of the adoption and the eternal inheritance are made through the Gospel and are appropriated by faith. The seal which the Holy Spirit now presses upon us is the regeneration or renewing of the image of God within us. He stamps and imprints these upon our souls when we believe in Jesus. Thereby He assures us more and more of the fulfillment of the promise.—Yes, what is true of the Ephesians, is true of us. He, the Spirit of our God, makes us rich by His sealing of our hearts.

The act of our Triune God by which He so greatly enriches us certainly deserves our gratitude. How shall we render our thanks unto Him? Have you noticed how often the expression: "in Him" or "in Christ" recurs in our text? And does that not give you an idea how we should render thanks unto God? Paul lays stress upon the fact that it is "in Christ" that God has chosen us and blesses us in heavenly places and thus makes us immensely rich. That it is "in Christ" that we have redemption and forgiveness through His blood and thus are made immensely rich. That it is "in Christ" that the Holy Spirit seals our hearts and thus makes us immensely rich. Would it not seem then that we would render proper thanks unto God if we honor Christ? By all means! Christ Jesus, the Son of God and man, is the butt of man's dishonor. The Jews would not honor Him, in His day. And they have many followers in our day, who will not accord to Him the place He deserves. But to dishonor Christ means to dishonor the triune God. Let us give honor to our Savior. We have some very good examples to follow. Even the devout men of the Old Testament did this. Looking forward to His coming and trusting in the promises of God they gave honor to Him Who was to come. And in the apostle and the Ephesians we too have such excellent models. V. 12. And this certainly is the will of God. For V. 10. Amen.

FIRST SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 4, 32-35

We are today crosing the threshold of the after Trinity season and are leaving that portion of the church year in which our general topic was: What God has done to make us His children. And a great and fine topic it was. It is a fine thing to pay a visit in spirit to eternity and to behold God laying His plans for the salvation of mankind and then when the fullness of time has come to follow His every move until He has carried out that plan in every detail, not overlooking even one point. But the church year does not end here. And we cannot stop here. The question is: what are we going to do now? What effect is the festival portion of the church going to have

upon us? Is it going to be a mere flare-up as with a sky-rocket? Or are there going to be any lasting results with us?

WHAT ATTITUDE DO THE CHRISTIANS TAKE TO THE GRACIOUS WORK OF THE TRIUNE GOD?

1. *All have but one aim; 2. All are willing to serve; 3. All enjoy grace.*

What a remarkable thing had taken place through the happenings of Pentecost, the great act of the outpouring of the Holy Spirit. It was not long and a large crowd had gathered, drawn on by the peculiar and strange occurrence. The outcome of it all was that through the mighty preaching of the apostles 3000 souls were added to the number of believers, which up to this time had been very small. A few days later others were brought into the fold. All had come in touch with gracious work of the triune God. He won His way into their hearts. They became believers. The work of the Triune God had not been in vain. And so we have what our text calls, a multitude of believers. A large number of people, doubtless of various walks of life, and occupations, of all different temperaments, and gifts, and inclinations, and wants. There were also the old and the young, the rich and the poor, the wise and the unwise. And they were all united in faith. For this is the distinctive mark of the Church. All its members embrace the saving merits of Jesus Christ. Many have thought that if they were only outwardly members this would suffice. But this does not constitute membership. It takes more than this. It takes faith, living faith, in the One and Only Savior and His Father and the Holy Spirit. It demands the right attitude toward the gracious work of the Triune God.

And this faith brought forth results. It had to be active. And in their case it showed itself in the one aim which they had. They were of one heart and of one soul. They were perfectly agreed inwardly. There can be no more perfect agreement than this. It has nicely been said: "They all wanted one thing: to be saved eternally; they all thought one thing: only to be faithful to the Lord Jesus; they all experienced one thing: the comfort of the Holy Spirit." Can you imagine anything more beautiful, more inspiring, more laudable among Christians, than that they are so perfectly one in their aim? To hear them, to see them, means to hear and see people whose inner life knows no divisions, from whom factions and contentions are far removed. No serious differences ever arise with them, even in temporal matters. Surely there would be none in spiritual matters and in the saving truth as they have received and accepted it. Envyings, strife, contentions, quarrelings are not found among them. Rather a bond of fellowship which scarcely find its equal on earth. Truly, of one heart and soul were the first Christians. It should not be otherwise. Christians are believers. They are all members of the one body the head of which is Christ. It is the proper attitude toward the great work of Grace performed by the Triune God. It should be thus

today and among us and in every Christian congregation. In how much have we reached this attitude? Let us strive for it.

2. This first Christian congregation took its attitude toward the gracious work of God in another way also. What next is said of it is very striking and we of today feel it to be utterly impossible. "Neither said any of them that ought of the things which he possessed was his own; but they had all things common. Neither was there any among them that lacked: for as many as were possessed of lands or houses, sold them, and brought the prices of the things that were sold and laid them down at the apostles' feet; and distribution was made unto every man according as he had need." This sounds like communism or socialism. Yet it was not so. There was nothing of force in this. In a later chapter we hear Peter telling Ananias that even after he had sold his property he could have kept the money. For no one would force him to place the price of his possession into the common treasury. This was an act of free will.—And it shows the attitude which the Christians take toward the gracious work of the Triune God. They are willing to serve. They have beheld the services of the Triune God for them. They have experienced the result of His service. They have learned what the Lord meant with the word of the prophet of old: "thou hast made me to serve with thy sins, thou hast wearied me with thine iniquities." And now they are willing to serve. And how? By looking up their earthly means and possessions and talents as blessed gifts of God to them, placed in their trust for the good of themselves and their fellow men. By looking upon themselves as stewards, whom God has placed over the means in their possession. By administering their stewardship as under the observation of their Lord. God has blessed the Christians with life, strength, health, knowledge, ability, mental and physical powers, skill, means. And the Christian who takes the right attitude toward the work of the Triune God, will come and lay them all at God's feet, as it were, in willingness to serve. In that first Christian congregation there was "not one" who was different, or contrary or stood in opposition. And why should there be. They were one in the Triune God. And whatsoever became each as a Christian that he would do willingly. Are we willing to serve? Do we lay our blessings at Jesus' feet? Do we offer what we are and have to His service? What is our attitude toward the gracious work of our Triune God? Let us strive to become acceptable.

3. Finally we behold that the Christians, whose attitude toward the gracious work of the Triune God is correct, enjoy grace fully. The apostles gave witness of the resurrection of the Lord Jesus with great power. That was the message needed: Jesus Christ, the Crucified is risen. And that message was given with great power. He who speaks with conviction is bound to speak with great power. They spoke of what they had seen. "This Jesus hath God raised up, whereof we are witnesses." They had seen Him. He had come to them. He

showed them His hands, His feet, His side. They knew Him "by the prints of the nails in His hands." They knew Him by the words He spoke. They knew Him by the miracles He performed. And when they, after Pentecost began to preach, it was with great power. It could not be otherwise. The resurrection was the crowning work of God in bringing about our redemption. Herein God gave proof that Jesus is truly the Christ, the Son of God, the Messiah of Israel. It gave proof of the power of His life and suffering and death. It proved that God is satisfied and that there is "no more condemnation for them who are in Christ Jesus." And it gave us the glorified Savior living and reigning to all eternity, as the Lord, King and Head of His Church, under whose power it is cared for, preserved and increased, now and forever.

And *so* great grace came upon all them that heard and believed. The good will and favor of God was showered upon them. They enjoyed this grace of God to its fullest extent. These hearts and souls coming under the power of the message walked in the sunshine of God's grace and they were glad. Everyone of them have this joy and gladness. Glad they are. Who could be otherwise when the clouds of God's wrath and anger are dispelled, and the sunshine of God's grace and love breaks through and illumines, and warms, and enlivens the heart; when the curse, the shame, the darkness of sin are waved aside and the halo of justification and holiness encircles the brow. The Christian taking the proper attitude toward the gracious work of the triune God is happy in grace.

May this after Trinity season with its many messages harmonize our aim with that of all other Christians, make us willing to serve, and make us glad in grace as we take the proper attitude toward the gracious work of the Triune God. Amen. G. P. Krebs.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Rudolf Kittel, Die Psalmen übersetzt und erklärt. 5. und 6. Auflage. Mit einem Nachwort. Leipzig, Deichert, 1929. 471 S. geb. 17.50 RM.

Es ist auffallend, daß von diesem Kommentar Kittels zu den Psalmen schon wieder eine neue Auflage erscheint. Die starke Doppelauflage von 1922 (3. u. 4. Aufl.) war bereits 1928 völlig ausverkauft. Worin liegt der Grund für diese Erscheinung? Ganz gewiß nicht im Mangel an sonstiger Auslegungsliteratur zu den Psalmen, erschien doch 1925 Gunkels Handkommentar zu den Psalmen und 1927 der Kommentar von König. Wir glauben, der Grund liegt in dem was wir schon bei dem Erscheinen der ersten Ausgabe (1914) als Hauptvorzug des Kommentars von Kittel hervorgehoben haben, in der starken Beschränkung des Sprachlich-Kritischen und in der konsequenten Herausarbeitung des Religiösen und Bleibenden. Das ist es, wonach der im praktischen Amt Stehende vor allen Dingen fragt und was er am meisten braucht. Hand in Hand damit geht die gerade in dem letzten Dezennium hervorgetretene Wandlung in dem, was der Student verlangt. Das ist nicht Textkritik, auch nicht einmal sprachliche Forschung, die leider sogar bedenklich zurücktritt, sondern es sind in erster Linie die religiösen Werte. Die Fähigkeit, die Psalmen religiös nachzuempfinden und zu gleicher Nachempfindung anzuleiten, betätigt Kittel in reichem Maße. Daß dabei bei ihm alles Herausarbeiten des Religiösen auf gesunder sprachlicher Grundlage ruht, braucht nicht noch betont zu werden; er bietet aber auch dem Leser das, was derselbe davon notwendig braucht. Daß Kittel leider fast nichts von davidischem Eigentum in den Psalmen übrig bleibt und von ihm das meiste der exilischen und nachexilischen Zeit zugewiesen wird, haben wir früher schon betont. Ebenso, daß ihm die Psalmen nicht viel mehr als menschlich-religiöse Poesie sind. Hier liegt die Schranke unseres Kommentars.

Gustaf Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina. 1. Band: Jahreslauf und Tageslauf. 2. Hälfte: Frühling und Sommer. Mit 1 Vielfarbendruck und 38 Abbildungen (Schriften des deutschen Palästina-Instituts. Gütersloh, Bertelsmann 1928, S. 281-698 (ohne Bilderanhang). Geb. 24 RM.

Wir haben den ersten Teil dieses umfangreichen Werkes mit rechter Freude angezeigt und freuen uns, daß derselbe einen solchen Absatz gefunden hat, daß es der Verlag wagen konnte, den zweiten Teil zu veröffentlichen. Ist das Ganze erst vollständig, dann besitzen wir in ihm eine bis jetzt wohl in keiner Sprache vorhandene unversiegliche Fundgrube für jeden, der sich aus irgend einem Grunde mit Arbeit und Sitte im alten wie im neuen Palästina genauer beschäftigen muß. Es ist zugleich Zusammenfassung einer Lebensarbeit, die zum größten Teil dem Studium Palästinas gewidmet war. In dieser zweiten Hälfte des 1.

Bandes werden zunächst vom „Jahreslauf" Frühling und Sommer behandelt und zwar in einer bis ins Einzelnste gehenden Vollständigkeit. Wir nennen bloß die 12 Kapitel, in denen der Frühling auf S. 281—468 geschildert wird: 1. Die steigende Wärme und die längeren Tage; 2. Der Frühlingsregen und das Regenende; 3. Gewitter, Schnee, Hagel und Hochwasser im Frühling; 4. Bewölkung, Nebel und Tau; 5. Frühlingsstürme, Ostwind und Kimmung; 6. Die Pflanzenwelt im Frühling; 7. Der Wildwuchs als Nahrung; 8. Die Blumen des Feldes; 9. Blüte und Laub der Bäume; 10. Wandervögel, Heuschrecken und Geschmeiß; 11. Die Wirtschaft im Frühling; 12. Die Frühlingsfeste. Hernach wird der Tageslauf verfolgt: der Morgen, der Mittag, der Nachmittag, der Sonnenuntergang, die Nacht (S. 594—642). Eingehende Register, die in diesem Fall doppelt willkommen sind, und 38 wertvolle photographische Aufnahmen schließen ab. Das Werk verdient allgemeine Anerkennung und fleißige Benutzung. Es ist ein wirkliches standard work.

M. R.

Historische Theologie

Martin Luther. Ausgewählte Werke. Unter Mitwirkung von Hermann Barge, Georg Buchwald, Paul Joachimsen, Paul Kalkoff, Max Schumann, Wolfgang Stammler, Henry Thode und anderen herausgegeben von Hans Heinrich Borcherdt. München, Georg Müller (jetzt: Kaiser Verlag). 8 Bände mit vielen Illustrationen; herabgesetzter Preis 65 RM.

Welche Lutherausgabe schaffe ich mir an? Die Weimarer Kritische Ausgabe? Dieselbe umfaßt über 60 Bände, ist nur dem Gelehrten zugänglich und geht inbezug auf den Preis über die Kaufkraft des Einzelnen hinaus. Die missourische Ausgabe? Das ist allerdings ein gediegenes Werk, das auch draußen Anerkennung gefunden hat. Aber für die meisten wird es auch noch zu umfangreich sein. Es muß sich also doch wohl um eine Auswahl handeln. Da bleiben die Braunschweig-Berliner Auswahl in 10 Bänden und Clemens Auswahl in vier, resp. fünf Bänden. Die erste bringt viel Stoff, und die berücksichtigten lateinischen Schriften in guter deutscher Uebersetzung, aber sie ist doch stark „Volksausgabe" und die historischen Einleitungen sind oft recht kurz und oberflächlich. Clemens Auswahl ist eine ausgezeichnete Ausgabe für den Studenten, der der Urgestalt der Werke Luthers möglichst nahe kommen möchte und auch vor dem Lateinischen nicht zurückscheut. Da bietet sich die Münchener Auswahl in acht Bänden an. Auch sie gibt wie die Braunschweig-Berliner die lateinischen Schriften in (nicht moderner, sondern zeitgenössischer) Uebersetzung und die deutschen in sprachlich leise modernisierter Form. Es gibt also keinen Anstoß beim Lesen. Dann faßt sie die dargebotenen Werke in innerlich zusammengehörige Gruppen zusammen, wahrt aber innerhalb der einzelnen Gruppen die chronologische Reihenfolge. So wird beides erreicht, eine bequeme Zusammenschau des Zusammengehörigen und ein Einblick in die Entwicklung Luthers innerhalb dieser Interessensphäre. So bietet der erste Band die Schriften, die

sich um den Ablaßstreit drehen und das damit veranlaßte Verfahren Roms gegen Luther bis 1519; der zweite die großen Reformationsschriften von 1520; der dritte alles, was mit dem Reichstag zu Worms zusammenhängt; der vierte die Schriften zum Kampf wider die Schwarm- und Rottengeister; der fünfte neben der Schrift „Vom geknechteten Willen" das Wichtigste für Neuorganisation der Kirche; der sechste die Schriften zur Neuorganisation der Gesellschaft etc. Den einzelnen Gruppen werden zusammenfassende Einleitungen vorausgeschickt, die meist sehr wertvoll sind und zusammen eine Einführung in Luthers Wirken darstellen, wie sie sonst nicht leicht zu finden ist. Dieselben gewinnen mehrfach den Wert und Umfang selbständiger, neue Erkenntnisse vermittelnder Studien. Das gilt ganz besonders von Kalkoffs Beiträgen, der z. B. die Geschichte der Jahre 1517—1521 auf 186 und 108 Seiten in einer so gründlichen, vielfach ganz neue Wege öffnenden Untersuchung schildert, daß sie den Wert einer grundlegenden Monographie besitzt. Drittens sind jeder Einzelschrift mit großer Sorgfalt gearbeitete Erläuterungen beigegeben, damit ja alle Hindernisse, die sich dem Lesen in den Weg stellen möchten, beseitigt werden. Dem Ganzen wird endlich eine allgemeine orientierende Einleitung vorausgeschickt, in der auf 108 Seiten Luther und die deutsche Kultur gezeichnet wird. Dazu kommt ein Sechstes: der Münchener Auswahl sind sehr seltene und schwer zugängliche, mehrfach hier zum ersten Mal bekannt gemachte Bilder in ausgezeichneter Ausstattung eingefügt. Die Entwicklung des Lutherbildes ist mit besonderer Sorgfalt zur Geltung gebracht. Das ist nicht zufällig, denn das gerade ist auch Absicht bei der Auswahl der Schriften gewesen: Es sollte das Bild Luthers in seiner Allseitigkeit und doch markanten Bestimmtheit vor den Leser gestellt werden, daß er sich dem lebendigen und unvergänglichen Eindruck des Ueberragenden und für Jahrhunderte Bahnbrechendem dieser Gestalt nicht entziehen kann. Das ist den Herausgebern und Bearbeitern in ausgezeichneter Weise gelungen und hebt diese Auswahl über alle anderen hinaus. Wir können voll und ganz unterschreiben, was ein so hervorragender Mitarbeiter an der Weimarer Lutherausgabe wie Professor D. O. Albrecht über das Werk geurteilt hat: „Der kühne Wurf ist gelungen. Sicher wird diese hervorragende, ausgewählte Lutherbibliothek sich durchsetzen und beweisen, welch eine gewaltige Werbekraft in der Persönlichkeit und in den gewaltigen Worten Luthers heute noch wirksam ist." Wir können die Anschaffung und das Studium dieser Ausgabe nur jedem dringendst empfehlen. Dabei ist dieselbe staunenswert billig. Seitdem sie der Kaiser-Verlag aus dem Verlag Müller übernommen hat, kann sie in bester Ausstattung für nur 65 Reichsmark erworben werden. M. R.

Praktische Theologie

Curt Hänel. Kohlrauschs *Vademecum Homileticum.* Predigtdispositionen für alt- und neutestamentliche Texte. 4. völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Deichert, 1928. 228 S. geb. 8.50 RM.

Kohlrauschs Vademecum Homileticum ist ein alter Bekannter. Aus den zwei Teilen, aus denen früher das Buch bestanden hat, ist nun ein Ganzes geworden, das wegen der neuen Druckeinrichtung trotz bedeutender Vermehrung weniger Raum in Anspruch nimmt als früher beide Teile. Eine starke Erweiterung hat es unter den Händen seines neuen Bearbeiters, des Studiendirektors Curt Hänel, allerdings an sich erfahren. Es ist nun zu einer Sammlung von 587 alttestamentlichen und 1564 neutestamentliche Predigtdispositionen angewachsen, wobei neuere und neueste Homileten herangezogen worden sind. Wir nennen bloß Althaus, Bezzel, Frank, Geyer, Hadorn, Hesselbacher, Ihmels, G. Rietschel, W. Walther. Hätte Hänel auch die exegetisch-homiletischen Bearbeitungen der alten und neuen Perikopen von Meyer, Reyländer, Reu etc. herangezogen, hätte er oftmals Besseres bieten können. Man kann verschieden urteilen über solche Sammlungen von Predigtdispositionen. Dem einen werden sie zum Faulpolster, dem andern bieten sie wertvolle Anregung, die die eigene Arbeit erst recht in Bewegung setzt. Wir meinen, es ist hier viel Anregung gegeben.

Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1929. Herausgegeben im Auftrag der Missionskonferenz in Sachsen durch W. Gerber. 42. Jahrgang. Leipzig, Wallmann 1929. 154 und 16 Seiten.

Dies neue Lutherische Missionsjahrbuch steht nicht hinter seinen Vorgängern zurück. Es bietet in seinem allgemeinen Teil (S. 1—113) eine reiche Fülle von Information und Anregung. Landesbischof Tolzien bringt uns zum Bewußtsein, daß wir in weltgeschichtlicher Stunde leben, da das Heidentum in Asien reif ist zur Auflösung und Umwandlung, da aber auch die europäische Welt, welche jenem das Evangelium bringen soll, eine absterbende ist. Umsomehr muß sich die Missionsgemeinde innerhalb des absterbenden Europa auf das Evangelium konzentrieren. Missionsdirektor Ihmels liefert eine wertvolle Beurteilung der Missionskonferenz auf dem Oelberg. Es hat uns gefreut, daraus zu erkennen, daß seine Sorge inbezug darauf größer ist als seine freudige Zustimmung. „Lutherische Mission hat hier eine bedeutende Aufgabe. Sie weiß sich ganz an die Schrift gebunden. Sie sieht auch die Not der Zertrennung, sie leidet schwer darunter, wenn sie nicht mit den andern, die im Glauben an Jesum Christum stehen, restlos einig werden kann. Aber sie vermag keinen Kompromiß in den Fragen des Evangeliums zu schließen, sie kann nicht zur Einsicht mit andern gelangen, indem sie Abschnitte an der Botschaft vornimmt. Lutherische Mission würde dadurch ihrer Sendung untreu, würde damit ihre eigene Kraft schwächen. Die klare Stellung zum Evangelium ist ein großer Reichtum. Durch das Festhalten an dem Bekenntnis tun wir den andern Gesellschaften, tun wir den jungen Kirchen einen wertvollen Dienst. Einer unserer Missionare schrieb aus Indien: Lutherisch sein heißt jetzt in Indien sich gegen die Welle des Synkretismus stellen, die alles zu zerstören droht.“ Das Werden einer lutherischen Kirche in Südafrika schildert Missionsdirektor Dahlquist von Upsala und gibt einen sehr guten Ueberblick über das dort

Gewordene. Missionsdirektor Tarkkanen von Helsingfors führt in die finnische Mission im Ambolland in Südwestafrika. Dr. Eppelein von Neuendettelsau hat einen eingehenden Artikel über „Das Neuendettelsauer Missionswerk und die ev.-luth. Frömmigkeit" beigesteuert, der zugleich als „Gruß an die Iowa-Synode zu ihrem 75jährigem Jubiläum" gedacht ist. Es sind feine, gesundlutherische Sätze, die er aus der Missionsgeschichte Neuguineas exemplifiziert. Daß der werte Verfasser dabei unseres Jubiläums gedacht hat, dafür danken wir ihm herzlich. Professor D. Oepke von Leipzig entwirft ein feines Bild von D. Paul, dem verdienten Direktor der Leipziger Mission. Ein letzter Artikel, von Emil Birkeli in Stavanger, geht der Frage nach den letzten Gründen des außerordentlich starken Missionsinteresses der Norweger nach. Dann folgt die eingehende Rundschau über die deutsch-evangelische Mission und die lutherischen Missionen Skandinaviens. Adressenverzeichnisse, Bibliographie und ähnliches schließen den allgemeinen Teil des Buches ab. Der besondere Teil beschäftigt sich mit den Angelegenheiten der Sächsischen Missionskonferenz, enthält aber zugleich wertvolles Material für Missionsstunden. — Es wird keiner bereuen, sich diesen neuen Jahrgang des Luth. Missionsjahrbuches angeschafft zu haben. M. R.

F. F. Salla, *A Brief Guide in the Christian Doctrine for Adult Catechumens.* Milwaukee, Wis., Northwestern Publ. House, 1929. 31 pages, $0.15, dozen $1.20.

This 'Brief Guide' has been on the market for the last fifteen years and is widely used in the Missouri Synod; it is even translated into Portuguese for the Lutheran congregations in Brazil. It follows the order of the Catechism. If used as the author wants it to be used it can serve as a real guide for a work that assumes greater and greater dimensions and needs the most careful attention. It ought to be supplemented, however, by a short course in the history of salvation.

M. R.

Miszellen

Hat das kirchliche College eine Zukunft? Darüber schrieb Miron Morrill im Christian Century (27. Dez. 1928): What will be the future of the small denominational college? Now that the University of Wisconsin enters upon the second year of its widely heralded "experimental" college, and Harvard university announces its intention to build a three million dollar set of "colleges" within the university organization, what will become of the small college as that particular institution in the American educational scheme which has always prided itself upon the intimacy of its contacts between mature scholars and their apprentices? Already ground between the universities with their professional schools above and the municipal or state-controlled junior colleges below, is the small denominational institution now to be crowded out of one of its few remaining provinces by the universities?

This tendency within several of the great institutions of higher education — Wisconsin, Michigan, Harvard — may perhaps reveal yet another developing phase of the struggle for existence upon which many a small college has entered. For while there never was a small liberal arts college that did not pride itself upon giving "a good education," the points of excellence upon which this institution *as a type* has based its appeal for support and its claim to consideration in the esteem of fathers and mothers have been the influence of religion upon the mind and character of the undergraduate, the social results of many and varied opportunities for self-expression within a small group, and the intimacy of personal contacts.

Upon these very principles Harvard and Wisconsin establish their novel departures in university administration. The University of Minnesota recently cooperated in calling together a great council of all professional religious workers in the state. The University of Iowa encourages the development of a school of religion on its campus. Foundations under church auspices, offering courses in biblical studies, now surround many once-declared "godless" institutions. One by one, the characteristics disappear which distinguished between institutions of the university type and the small colleges.

When Alexander Meicklejohn and Glenn Frank established their innovation at the University of Wisconsin they admitted as freshmen only one hundred and twenty men, assigned them to eleven teachers, and housed both teachers and taught in a single dormitory. The conference room with its close personal contact largely replaced the old classroom. At the end of the first year, these freshmen were enthusiastic enough to publish a book about their common venture. Now President Lowell, of Harvard, announces the anonymous gift of three million dollars to build and endow a group of dormitories, dining halls, and common rooms for two or three hundred students within Harvard college. His purposes are indicated by his own words: "For a generation there has been much discussion of the policy of breaking up our

large colleges into smaller social units in order to secure at the same time the advantages of the large and small institutions... The method of approach has seemed to lie in the creation of a residential group or house of students capable of strong scholarly interest and achievement associated with members of the instructing staff, including their tutors, and if possible with research fellows in different lines of work."

In Claremont, California, though the plan is a little different the general aim is very similar. There small colleges are being combined into a single university, but under conditions which insure that the entity of the small colleges shall be maintained. Pomona and Scripps are the colleges that have been so incorporated in the larger educational corporation that, while each retains its identity and a degree of independent administration, together they enjoy common facilities and direction.

Thus do the universities approach the problem of individual contacts and the enthusiasm they beget in the pursuit of learning and character. In a sense, these developments are a vindication of the ideal which, for generations, the small college has held before it. While they justify the ideal, however, the universities also appropriate it. Meanwhile many a small college wonders whether it can keep its head above water for many more years.

When it thus appropriates the small college ideal the university does an admirably thorough job. Through its personnel bureaus and the psychological and psychiatric talent at its command, it offers counsel and guidance to individuals which all but the most foresighted small colleges can but envy.

What, then, is the future of the small denominational college? "The American college is not secure. It has a manifest destiny which is but dimly perceived and haltingly pursued," asserts the Bulletin of Antioch college. Especially is the small denominational college not secure. If it has a manifest destiny, what is it?

The college must have an educational reason for being. It seems reasonably clear that the church college is not called to produce specialists in medicine, or agronomy, or any other branch of experimental science. In laboratory facilities and scientific talent, it cannot hope to compete. The college might, rather, teach the philosophy of the sciences with enough experimental work to give its students a conception of just what the scientist is driving at.

It need not worry about size. If the University of Wisconsin can afford to deal patiently and individually with one hundred twenty freshmen, so can the small college. Much of the present mechanism of classes, recitations, and petty quizzes can be dispensed with. There can be a certain weeding out of the unfit, once the bugbear of numbers is gotten rid of. Mere carelessness and indifference may then be grounds for the dismissal of students, rather than the overt breaches of the conventionalities which today seem the best understood type of character weakness. The college will exist for younger people who really want to know something; it will no longer be "collegiate."

The Christian college does seem to have a definite call to lead its students into the interpretative branches of knowledge, into literature, art, the drama, philosophy, and the social sciences. Its teachers will be primarily teachers. They will believe thoroughly in the type of institution they serve and will not teach with a weather eye open to the larger salaries obtainable at the state university.

From farmers, small business men, sacrificing clergymen, widows, and those about to enter upon their heavenly reward, the average small college has painfully, slowly built up its endowment. As they gave, these humble folk believed that their money would promote the cause of Christ. Not a college executive, not a teacher, scarcely the newest freshman plans deliberately to disappoint them. But it is safe to say that the cause of Christ during the remainder of the twentieth century will be promoted by these colleges in ways as yet dimly perceived.

The prosaic chapel preacher cannot hope for continued audience—the radio is giving the death blow to bad preaching. The daily chapel service, perfunctorily gone through with, probably will disappear from the college campus. Real worship may take its place, worship supported from the college budget by about half the amount which the college now spends for, say, publicity. Some type of Christian expression will be found to take the place of the Christian associations which—at least in the mid-west—seem as dead as the proverbial door nail. Perhaps it will be the association under a new form—since the leaders of that movement address themselves to their problem with commendable intelligence—a form which has in it more of reality.

Not only must the college have an educational reason for being, then, but it must live up to its Christian calling.

Like the church itself, the college must come to grips with modern American civilization. It must somehow bring order into the chaos and confusion of the modern mind. The tempo of our lives is steadily accelerated. We confuse truth and propaganda. In many of the vital concerns of life we depend no longer directly and implicitly upon God, but upon the scientist who has worked marvels on the planet where we live. Yet the church college, if it will enter fearlessly into its opportunity, may retain its leadership over the restless spirit of modern youth.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Aus der Welt des religiösen Unterrichts an unseren Universitäten. Wie andere Kirchen haben auch die Baptisten an der Illinoisuniversität einen University oder Student Pastor. Zur Zeit ist es Martin S. Bryant. Derselbe hat ein auf sieben Jahre berechnetes Programm für seine Arbeit aufgestellt, das Produkt einer 16jährigen Erfahrung. Die sieben Klassen (four years for college and three years for postgraduate students) versammeln sich alle Sonntage. Ein Vortrag, den Mr. Martin am 1. Januar 1929 vor der North Central Division of the Conference of Church Workers in Universities and Colleges gehalten hat, ermöglicht uns einen genauen Einblick in seine Arbeit. Der Vortrag ist im Aprilheft von Christian Education abgedruckt. Danach geben wir hier das Wichtigste desselben wieder. Es ist eine eigentümliche Mischung von Richtigem und Verkehrtem, die uns darin entgegentritt. Gerade diese Mischung macht das Ganze gefährlich. Wir haben keine Garantie, daß sich nicht auch aus lutherischen Kreisen stammende junge Männer in diesem Voluntary Sunday Bible Study einfinden. Umsomehr sollten wir wissen, was in solchen Kursen geboten wird. Bryant schreibt:

In mapping out a program of religious education for the college student which shall be at all adequate there are four things which should be borne in mind, (1) the amount and nature of the religious knowledge which the student brings with him, (2) the status of religious thinking in the country at the time, (3) the religious psychology of the adolescent mind, and (4) the ultimate goal of all religious teaching. These are the things which should determine the courses to be used, the type of teachers and the method to be pursued.

As to the first of these—the amount and nature of the religious knowledge which the student brings with him—the average student when he enters college brings but very little religious knowledge with him and more often than not what he does bring is irrational. He comes to college with the mind of an eighteen-year-old as respects his intellectual development and the mind of a ten-year-old as respects his religious concepts. And he comes to college having been taught a literal rather than a literary conception of the Scriptures, only later to find himself in mental confusion when he comes to see that what he has been taught does not square up with the pretty well established facts of modern knowledge and that there is a conception of the Scriptures different from that which he has been taught. I am convinced that the percentage of students who lose out in their religious faith in college because of any adverse of antagonistic classroom teaching is far less than the percentage of those who lose out because of inadequate or erroneous religious teaching before they ever left home. It is our task and obligation to take these students and give them what religious teaching we can—

a knowledge which makes its appeal both to the heart and the head, a knowledge which shall be of such a nature that it shall contain the correct conception of the Scriptures, that conception which coincides with the present-day known facts of science and history. It is this scientific, historical and chronological conception of the Scriptures which is making the Bible in all its parts reasonable, wonderful, explicable and acceptable.

There is a close relationship between this fact and the second thing which must be borne in mind in mapping out our program of religious education, viz., the status of religious thinking in the country today.

There can be no doubt but that the core of the unhappy, tragic and harmful religious controversies which have been divisively sweeping over our country is the misconception as to the origin and nature of the Bible, primarily, of course, the Old Testament, and of that the Book of Genesis in its opening chapters. There seems to be a recurrence of the idea that the writers were writing to teach science rather than to teach men of God and His relationship to human life; there seems again to be the idea that the Scriptures are to be interpreted in their entirety literally rather than as a great divine library—religious literature with its story and song; its folk-lore and traditions; its biography and annals; its poetry and drama; its history and prophecy; its sermons and prayers; its allegory and parable; and its apocalypse, its letters and treatises—every book written for a specific religious purpose with a specific historical setting and growing right up naturally out of the spiritual life of the people who formed a religious community. Haven't we an obligation at this point? I want my students to know these things. It is for that reason, as I shall indicate later, that two of the courses in our program of religious education deal with the origin and nature of the Bible. I want them to see that to attempt to interpret the Scriptures without something of a knowledge of science and without a good Hebrew history right at hand is to run a very great risk of doing violence to our sacred Scriptures—God's Holy Word.

For the best and perhaps the most recent Hebrew histories, I recommend Bailey and Kent's History of the Hebrew Commonwealth, Scribner's, and Miss Knott's Student's History of the Hebrews, Abingdon Press. I want my students to know that the purpose of the Scriptures is not to teach science, but to teach of God: not to bring all people everywhere to an absolute uniformity of belief in all things pertaining to the realm of religion, but to shed sufficient light whereby all people everywhere can find God for themselves. I want them to note that Paul when writing to Timothy did not speak of the Scriptures as being profitable for instruction in science or history or anything else except righteousness that the man of God might be complete, furnished completely unto every good work. What havoc is being wrought by teaching a wrong conception of the Bible! Is it

not right here that we as university pastors are to make our greatest contribution but it takes reverent and patient study upon our part and perhaps courage as well. But it must be done.

The third thing which must be borne in mind is mapping out our program of religious education is the religious psychology of the adolescent mind. I wonder if you have all made a careful study of the book, *The Religious Consciousness,* by Pratt, of Williams College. If you haven't, you should.

The religion of the adolescent is a religion of reason. He is always asking why. He wants to be shown. His enlarging intellectual powers want reasons rather than dogma or quotations from Scripture. He is in the period, when if he were to love the Lord his God at all, he wants to do it, not with all his credulity, but, as Jesus said, with all his mind. He no longer is willing to accept merely because he has been taught so or merely because the Bible says so, or because his pastor preaches it. These to him are external authority. What he needs is internal authority, and that must be the ultimate goal, but meantime the university pastor must realize that the student pass through this period of adolescence when he desires evidence, when the reason is in control and when it must be satisfied or he will have nothing more to do with religion. He wants to see it. He is not to blame. It is a psychological characteristic of the mental making of adolescence. He hasn't yet come to the point where he will accept on faith and let faith lead him to the truth. He is in that period when the intellect and not the heart wants to rule supreme. It is natural. It is not abnormal. How often I start in with a student who comes to me with a mix-up between his scanty science or philosophy and his scantier religion by assuring him that his case is not unusual or unnatural. I tell him I was once there myself. I tell him that that is one of the indications that he is normal psychologically. I then go into the problem with him, assuring him that if he will keep his grip on God that he will ultimately come to the next stage of his religious development, when his religion will be a matter of his heart, when he won't be disturbed if his problems are not all solved and that the greatest authority he will have for his Christian faith will be the authority of his own personal experience. How critical is the period! How he needs a pastor who will not adopt that most lamentable of all methods—that of negative repression when dealing with honest questions, but who can sympathetically and lovingly bridge over this period of religion of the intellect and satisfy such intellect and bring him safely through until he comes to that next stage of the religion of the heart.

How shall I illustrate this? May I illustrate it by showing you how I developed recently with a group of students the thought of Fosdick's chapter upon "The Naturalness of Religion." I started out by taking them back to King Hammurabi of Babylon, of 2200 B. C.—more than 4,000 years ago. I told them of the Hammurabi stone

which was unearthed about twenty-five years ago and a replica of which I had seen and on which were 800 lines narrating King Hammurabi's devotion to the gods. I took them to King Tut's tomb, showing them why the ancient Egyptians embalmed—that the soul might have a body in which to live. I took them to ancient Assyria showing them some of their religious practices. I told them of Jepthah and the early Hebrews attempting to appease Jehovah by the offering up of their own children as sacrifices to Him. I took them into Greece with her twelve Dieties and into Rome with her traditions of Romulus being taken to heaven on the wings of the gods. I then came down through the centuries stopping in Athens with Paul in the first century, showing Paul finding the altars to the many Gods. I took them for a trip to the nations of the Orient at the present time, showing them how our missionaries have yet to go to a single non-Christian land but that when they get there they find the people with some kind of worship. I then pointed out to them how in our own day and land men in times of national calamity, in times of critical personal danger, in times of crushing responsibility, in times of sorrow, who had never turned to God, do turn to Him. I then asked the rhetorical question, by saying, "Young people, in the face of all that, who dare say there is nothing to religion?" I then said, "Young people, what do such things teach us?" and they said, "Man is by his very nature a religious being," and I said, that is the very first fundamental principle of our Christian faith and that is where we will begin in this course. Their intellects were satisfied—then we were ready to proceed to business. I don't know what you think but I knew from past experience that I had started for their hearts through the avenue of their minds—the predominating, psychological characteristic of their adolescent period.

Perhaps you would be interested to know what we did at the second lesson. I said to them, "If then, we are by our very natures religious beings, what are we going to do about it?" and we developed out together three points: (1) there is needed in every one of us a normal religious development, (2) there is needed in every one of us an improvement in the quality of our religious conceptions and our prayer life, (3) there is thrust upon the church a tremendous responsibility to develop through the processes of religious education and otherwise the spiritual nature of our children and youth that a soil may be prepared to receive the seed, which is the word, later.

The fourth thing to be borne in mind in mapping out an adequate program of religious education for the college student is the ultimate goal of all religious teaching. I do not need to mention it. We all agree in it—a vital religious experience expressing itself in Christian character and in Christian service. It is for this that the program exists. It is for this that the teacher teaches. Intelligence in the realm of our Christian faith is a roadway to God, but the end of the touring is a personal fellowship which transfigures life. To

spend one's life in the realms of reason alone is to spend it in a cold-storage box. The very atmosphere of the class can be so charged with spiritual life through prayer and otherwise as to make Christian experience and Christian character contagious. The teacher who does not bear this in mind should not be teaching.

I said at the outset of this paper that the four things to be borne in mind in mapping out our program of religious education determined the course to be used, the character of the teacher and the method to be pursued.

We have in our Baptist work at the University of Illinois a seven-year program of courses in religion ranging from the freshman course through three years of work for graduate students.

For the first semester of the freshman year we use Fosdick's *Meaning of Faith*—a series of studies in the ideas and principles upon which the Christian life is based. I know of no book which so deepens the spiritual life, clarifies religious thinking and strengthens Christian conviction for students as does this book. I use the development method, keeping a lesson ahead of the class and then asking them to carefully read that chapter before the following Sunday. The second semester we take up "The Making and the Meaning of the Old Testament." We make this a sincere and reverent attempt to answer in a satisfying way honest questions of those who wish to know what is the present-day conception of the historical, chronological and literary development of the Old Testament Scriptures. The students have in their hands copies of the American Standard Version Bible, with their pencils for notations and colored crayons for marking the documents. They treat their Bibles like a textbook. I use for reference book, Bewer's *The Literature of the Hebrews in its Historical Development.* What a joy this course is to me! I will have a class of forty to fifty in it next semester. In it I see students come over to a viewpoint and conception of the Bible which they can accept and become lovers of the Old Testament. I see many in this course prevented from ditching religion, the Bible and the church. Here is something which does not conflict with their newly found scientific and historical knowledge.

The first semester of the sophomore year the course is on the Hebrew prophets—a study of that series of outstanding religious leaders of the several centuries before Christ whose messages permanently influenced the world as have no others except those of Jesus Himself. This course uses Miss Chamberlains's *The Hebrew Prophets.* The second semester they take up "The Making and the Meaning of the New Testament," using Goodspeed's *The Story of the New Testament.* The juniors use the first smester Rall's *Life of Jesus,* and the second semester his *Teachings of Jesus.* The first semester of the senior year the course used is *The Life of Paul* by Robison, and during the second semester the course in religious pedagogy, *How to Teach Religion* by Betts. Our graduate class fol-

lows a three-year cycle, studying, one year, Barton's *Religions of the World*, the following year Nichol's *The Growth of the Christian Church*, and the third year *The Literature of the Old and New Testaments*. This semester, after revising the lists, we have 132 enrolled in five student courses, purchasing $175.00 worth of books.

As to method, we use the development method and the special report method, with some discussion, of course, mixed in. We rarely use the lecture method. We take but little stock in the so-called "discussion group." In such a group the students air their immature and unthought-out ideas and hobbies and the time is used up and the subject matter is not got across to their hearts and heads. That is not education in religion."

Ernennung von „kirchlichen" Beratern für die Studenten von Columbia University in New York. Präsident Nicholas Murray Butler von der Columbia University hat kürzlich drei „kirchliche" Berater für die Studenten angestellt, den Katholiken J. Elliot Roß, den Juden Baruch Braunstein und den Protestanten Omar P. Gaslin. Nach The New York Times hat er dabei das Folgende gesagt:

The religious element of human culture is essential. By some effective agency, whether the family, the church, or the school, it must be presented to every human being whose education aims at completeness of proportion.

For some time the university has felt a responsibility for the further development of religious work with students. After a careful study of the situation, it was decided that the best way to meet the needs of the students belonging to different churches would be to have special Catholic, Jewish and Protestant religious advisers supported by their respective groups.

For some years work of a general nature has been going on under the direction of the Rev. Herbert E. Evans, adviser to student religious organizations. In the new and enlarged plan, Roman Catholic, Jewish and Protestant advisers will be given every facility to reach their respective students. Officers will be furnished in Earl Hall but the budget for expenses will be met by each group concerned. There will be no elimination of the distinctive contribution each group has to make for its own members.

On the contrary, realizing the difference in approach, provisions are now being made for the religious needs of individual students. A spirit of co-operation and helpfulness will prevail among the advisers without any attempt to compromise the essential positions of their various religious groups.

This new development in the religious life of Columbia is in addition to the facilities for worship provided by the University Chapel and the provision, already made for the study of religion in the curriculum. The Catholic, Jewish and Protestant representatives will

have offices together in Earl Hall, which was given to the University of William Earl Dodge.

The Rev. Father J. Elliot Ross, whose services are being contributed by the Catholic group, is now the chaplain of the Newman Club of Columbia University. He has had many years' experience working with students. Baruch Braunstein is a graduate of Ohio State University and is now doing graduate work in Jewish history and religion. He is a Fellow of the National Council for Religion and Higher Education. A committee of Jewish laymen is raising the budget for his work. The services of the Rev. Omar P. Goslin are being contributed by the Park Avenue Baptist Church, of which Dr. Harry Emerson Fosdick is pastor. Dr. Goslin was former director of student work for the Baptist Church at the University of California. The Rev. Mr. Evans will continue his work, which is contributed by the Board of Christian Education of the Presbyterian Church, U. S. A., and the West End Presbyterian Church of New York City, of which the Rev. A. E. Keigwin is pastor. These men are appointed by the University, and the Administrative Board for Social and Religious Work will be responsible for the plan.

A recent survey of the religious affiliations of 1,595 students disclosed that 23.4 per cent indicated no religious preference. The surveys showed 31.4 as Protestants, 20.3 as Catholics and 14.9 as Jews.

In Verbindung mit dieser Anstellung von drei „kirchlichen" Beratern steht eine Rede, die Präsident Butler über Religion and Catholicity gehalten hat. Dieselbe läßt in die Gedanken hineinschauen, in deren Dienst Butler diese Einrichtung getroffen hat. In Erinnerung an die (allerdings nicht immer einwandfreie) Hetze gegen den katholischen Präsidentschaftskandidaten betrachtet er es als gegenwärtig dringliche Aufgabe unseres Volkes to restore and to strengthen a fundamental faith, a fundamental faith that is religious, a fundamental faith that is social, a fundamenal faith that is individual; and upon that faith, restored and strengthened, must be built conduct, conduct personal, conduct group, conduct national. Dann verweist er auf das 1754 aufgestellte Grundgesetz für Kings College, aus welchem die Columbia University sich entwickelt hat, „wonach das College nie und in nichts sich von den "particular tenets" der Studenten "in matters of religion" beeinflussen lassen darf. Dann fährt er fort: Our real task, as I conceive it, is to examine, to strengthen, to purify and to restore the spiritual tradition in civilization, the spiritual inheritance of mankind and the spiritual habit of the individual. That task has been multiplied in difficulty by modern, economic, and political conditions. There was a time when state and church were co-extensive, even identical. With the advent of the democratic system, however, and general participation in formulation of policies of government and the choice of officers of government, there began to be, as long ago as the sixteenth century, continuing from time to time, groupings

within the state that were not primarily political but that were ecclesiastical, theological or religious. And those three terms, while having much in common, are far from being identical. Those groupings proved so harmful that it was against them that just such a declaration was made as that which I have read from the original charter of Kings College. They were so harmful that Thomas Jefferson drew and caused to be enacted that famous statute of the Colony of Virginia in support and defence of religious liberty. They were so harmful that when the Constitution of the United States came to be drawn there was specific protection of the individual's right of religious judgment and of religious worship, without political discrimination or disadvantage. And no American, without violation of the spirit and the letter of the Constitution, can fix any test, religious in character, for public confidence or public office; nor can he support any statute or undertaking which limits or harmfully restricts the freedom of the individual to worship that conception of God which is his in such way as he may choose. Our government went farther than that. It is not known, save to a few curious-minded students of our public history, that early, indeed in the administration of Washington himself, it was made the supreme law of this land that our government was in no wise founded upon the Christian religion. That was done in a treaty negotiated by the administration of Washington, ratified by the Senate and made the supreme law of the land, with a Musselman people, in order to remove their prejudices and fear of persecution. The exact language of that treaty is this: "As the Government of the United States of America is not in any sense founded on the Christian religion, as that is in itself no character of enmity against the laws, religion or tranquility of Musselman," etc., etc. In other words, the barrier erected by the fathers between church and state was complete, or they thought it was, and effective, or they thought it was. And when that barrier is broken down, or attempted to be broken down, we are waging war not upon some other form of religious belief or worship but we are waging war upon the foundations of the American political and social order.

That, I conceive, is the first fact to fix in our minds. In other words, this whole problem with us in the United States arises and belongs in the sphere of liberty and has nothing to do with the sphere of government. It belongs in that sphere which we have reserved to ourselves in building up a government with limited powers, that sphere in which we move about as we please in our personal relationship, our social, economic, industrial choices and preferences, our religious beliefs and forms of worship. This point needs emphasis because it simplifies our problem. If we had to reckon with any form of established religious church, order or faith, the problem would be quite different. We have not. We have simply ourselves to reckon with. And government has no concern in it whatever, direct or indirect.

What, then, is our concern? In this sphere of liberty, reserved, in which we move with freedom, our concern, as I conceive it, is primarily, as I said a moment ago, with the spiritual element in civilization, the spiritual inheritance of mankind, the spiritual life of the individual. That spiritual inheritance goes back to the very beginning of the race. Before Judaism was, there was religion. Long before Christianity was, there was religion. And it is with that common denominator of it all that we are primarily concerned. Those great fundamental relationship, insights, aspirations, modes of expression, which are faith and worship—they are the common denominator of the spiritually-minded and of the religiously-minded among men. Our differences are the numerator of the fraction.

Sometimes those numerators are small and our differences correspondingly great. It is a small numerator between Christianity and Judaism. It is, or has been, a small numerator between Catholicism and Protestantism. It is a fairly large numerator between different denominations of Protestant Christianity. But these differences, whether they reach down deep to fundamentals or whether they lie on the surface and have to do chiefly with minor matters of forms of worship and discipline, of ecclesiastical order or of some particular, single fragment of religious conviction—these are the numerators. The task before this group and those who come after it, I conceive to be to seek out the denominator, to make it as large as it may be, to see to it that it grows, increases year by year, generation by generation, that it is understood, and, when the numerators have been reduced to their lowest terms, to respect the right of every spiritually-minded human being to have his own numerator over that common denominator.

Difficult? Very, very! Ignorance—massive, colossal ignorance—is the first enemy in the path. Prejudice—bitter, longstanding prejudice, which has seized hold of the blood, that tempers the form of expression—is the other. If we can fight ignorance and conquer prejudice, we can get to a point where the common denominator will grow larger and larger and where the numerators, even though they grow smaller and smaller, will be increasingly regarded and respected. There is one admirable introduction to the successful prosecution of this task, and that is constant and familiar contact and intercourse with those who, sharing our common denominator ,have a numerator different from our own. One of the misfortunes of our American social order is the tendency, particularly in the smaller, more isolated and rural communities, for the populations to build their entire life about their ecclesiastical relationships. There are many communities in this land—small, isolated and unimportant, if you please—where one's social acquaintance and contacts and intercourse hardly extend beyond a little group who worship each week at one and the same church or synagogue. That is unfortunate in high degree and is a purely artificial and self-made restriction which large-

minded, broad-minded, truly catholic men and women ought to be able to remove.

It has been my fortune (and I dwell upon it because it has brought great happiness and satisfaction) to know intimately in this and other lands great spiritual personalities whose numerator was different from mine. I have nothing that I would give in exchange for having met and talked with John Henry, Cardinal Newman, to have been in his presence, to have had the benediction of his personality, and then to have read his epoch-making books and his marvelously spiritual poetry. These were experiences never to be forgotten and they meant a liberal education in the point of view of a great exponent of another numerator. We had in this country (honored, I am glad to say, by this university with its highest degree) a great spiritual teacher and leader in John Lancaster Spaulding, Catholic Bishop of Peoria, in the State of Illinois, a lineal descendant of the royal house of Lancaster, trained at Rome and at Louvain, orator, essayist, critic, poet, great preacher who carried wherever he went a catholicity that was genuine and pure and that had in it a place for the differing numerator of every other sincere-minded man. When you come to know great personalities who are devout and scholarly Jews, who are devout and scholarly Catholics, then Protestantism becomes a very different thing from the narrow, contentious, much-divided sectarianism which often goes by that name.

. . . We should think less of our numerators, more of our common denominator. And, I repeat, if we can find ways and means, while respecting, understanding, these different numerators, to enlarge and multiply the common denominator and bring back into the life of this nation and through it more largely into the life of the world a true sense of spiritual values, a deeper spiritual insight and a truer religious instinct and experience, we shall have done about as great a deed as is now remaining to be done."

Wo bleibt die Sittsamkeit und Keuschheit in unserem Volk? Dr. Gräbner schreibt im Lutheran Witness vom 16. April: During the last few years we have seen the almost complete destruction of that modest reserve in the discussion of sex matters which certainly prevented far more evils than it ever caused. Today nothing is too private for public discussion, no vital facts too intimate for reckless handling, and the deadly work of this gross familiarity is becoming increasingly evident. As our editorial files do not contain a folder on Plain Dirt, we failed to preserve the item coming from the East a year or two ago and recording a sex questionnaire which had been conducted in an Eastern private school. However, the Psychology Department of Missouri University seems to have kept files on this sort of thing, and under its inspiration a questionnaire was circulated among a thousand young men and women students last month, very much along the lines of the Eastern schools excursion

into the Land of Smut. Whether the Western States are not yet as hard-boiled as certain areas of the East, or whether the questionnaire went beyond the earlier effort in point of nastiness, we are unable to decide; at any rate, there was a great explosion at Columbia, Mo., and when the dust had cleared away, a professor in Psychology, a student assistant in Psychology, and a professor of Sociology were without a job. The reason given was that the circulation of the sex questionnaire had "so impaired their usefulness that their further services are not desirable." The Executive Board, in its comment on this scandal, gave expression to a sentiment which deserves more than passing notice: "It is the opinion of the Executive Board that students should not be made subjects of investigation by other students, particularly when the investigation *by its very nature tends to create the condition which it is alleged to correct.*"

In a measure this applies to all instruction on sexual matters which is not controlled by the spirit of Christianity. There is scientific anatomy, and there is scientific physiology; we do not assert that the instruction received in medical schools, for instance, on reproduction, is tainted with lasciviousness. But as for the thing called Sex Instruction, we hold that the cure is worse than the disease. The *San Francisco Argonaut* said editorially in 1913:—"Here in San Francisco we are about to have what its promoters call a Purity Sunday. Countless sermons will be preached to audiences of young men and young women, and with their own sex relations as a topic. Does any one with a sane knowledge of human nature suppose that even the most exquisite delicacy can neutralize the inevitable poison of those sermons? Is it not well known to even the tyro in such matters that here at least the most fatal and irresistible of all forces is that of suggestion and that reason and prudence struggle in vain against it? The cure for this sort of evil is reticence and not publicity, mystery and not familiarity, the home and not the pulpit, the mother and not the school teacher. To err in such a matter as this is to poison the rising generation." Governor Dunne of Illinois, in 1912, went on record against sex instruction in public schools. He resisted the effort to introduce instruction in "sex hygiene" into the public-school curriculum and urged for his position the following reasons: "I honestly fear that if sex hygiene be taught in the schools and young boys and girls in the open classroom are made aware of the things which may be taught in the line of sex hygiene, it may create, in their young minds, a prurient curiosity which will induce, rather than suppress, immorality and unchastity. Personally, I would not permit my young and innocent daughters to be sent to either a public or private school where sex hygiene is discussed in public. I think you can trust the **mothers at home.**"

"True modesty lies in the entire absence of thought upon the subject," says T. H. Lewin, in *Wild Races of Southeastern India.*

Let us teach boys that their bodies are vessels of honor, the

habitation of a soul redeemed by the blood of Christ and intended for the society of the holy angels. Train them to reverence womanhood and venerate motherhood. Teach girls reserve, modesty of manner, purity in thought and speech. The foundation of chastity are in elemental character building. Sex instruction cannot give character; without character it is a chaff before the wind. Information cannot keep a man upright. Knowledge is not moral power. Lutheran pastors teach sex hygiene of the right and effective sort to their catechumens when they come to the Sixth Commandment. It is positive inculcation of moral purity. The family altar is the great bulwark of chaste living. The sex instruction now being purveyed in certain magazines and Sunday papers creates an atmosphere in the home which is comparable only to that of an open sewer."

Ausland

Deutschland. In der bekannten Wochenschrift „Das Evangelische Deutschland" hat Prälat D. Schoell, der Vorsitzende des Sozialen Ausschusses im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, unter der Ueberschrift „Bittere Tatsachen" das Folgende veröffentlicht, das umsomehr Beachtung verdient, als es von dieser in sozialen Dingen gut unterrichteten und objektiven Quelle kommt. Auffallen muß, daß Schoell die Lage bloß von der sozialen Seite und gar nicht von der religiösen aus ansieht. Das mag beabsichtigt sein; aber läßt sich die soziale Notlage ohne die religiöse Kraft ändern und dauernd bessern? D. Schoell schreibt:

„Noch immer will unser Volk den ganzen Ernst unserer wirtschaftlichen Lage nicht begreifen. Man täuscht sich und läßt sich täuschen. Man bestreitet zwar nicht, daß einzelne Schichten und Erwerbszweige in Not sind, aber davon, daß unser gesamtes Wirtschaftsleben schwer bedroht ist, will man nichts sehen und nichts hören. Es ist keine dankbare Aufgabe, Illusionen zu zerstören und die bitter ernste Wirklichkeit zu zeigen. Aber dankbar oder nicht, wer es gut meint, muß auch das Unerfreuliche sagen. Jedenfalls kommt man mit Selbsttäuschung nicht weiter.

Es ist Tatsache, daß der Mittelstand großenteils verarmt ist. Das ererbte Vermögen ist dahin, die Ersparnisse sind der Geldentwertung zum Opfer gefallen. Was das an äußerer und seelischer Not bedeutet, weiß jedermann. Glücklich diejenigen, die arbeitsfähig sind und Arbeit haben. Auch sie tun schwer, namentlich wenn sie für die Ausbildung und Zukunft heranwachsender Kinder zu sorgen haben, aber sie kommen doch durch. Dagegen die Alten und Arbeitsunfähigen? Leute, die vorher nicht bloß für sich selber zu leben hatten, sondern auch noch anderen geben konnten, sind jetzt selber auf Unterstützung angewiesen und müssen sich wie Almosenempfänger ansehen lassen. Darf man sich da wundern, wenn viele völlig verbittert sind und manche am Leben verzweifeln? Traurig genug, wenn sich weite Kreise mit dieser Not ihrer Volksgenossen schon abgefunden und wenig Mitgefühl und Willen zu helfen dafür mehr übrig haben. Ist doch auch vom Volksganzen aus gesehen der Ruin des Mittelstandes ein unermeßlicher Schaden. Selbst wer kein Verständnis dafür hätte,

wieviel gesunde Volkskraft zerstört ist, müßte wenigsten das einsehen, wieviel Kaufkraft und Steuerkraft damit verlorengegangen ist, daß früher leistungsfähige Schichten leistungsunfähig, ja selber hilfsbedürftig geworden sind. Aber die Verarmung des Mittelstandes ist erst der Anfang, noch nicht der Abschluß unserer Not.

Es ist Tatsache, daß die Landwirtschaft in schwerer Notlage ist. Vor kurzem hat der preußische Minister für Landwirtschaft vor aller Oeffentlichkeit festgestellt, daß die Landwirtschaft nicht mehr rentabel sei, weil die Gestehungskosten durch die Verkaufspreise nicht mehr gedeckt werden. Er hat das bei den wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnissen im einzelnen nachgewiesen, und es war niemand, der ihn hätte widerlegen können. Wie sollen da Steuer und Verzinsung noch aufgebracht werden! Die Folge ist die unheimlich zunehmende Verschuldung der Landwirtschaft. Schon jetzt beträgt die jährliche Zinsenlast über eine Milliarde Reichsmark. Schon ist das Wort gefallen, daß selbst eine gute Ernte für viele Landwirte nur eine Verlängerung des wirtschaftlichen Todeskampfes bedeute. Das Ende wird sein, daß viele ihre Güter werden verkaufen müssen, ob sie wollen oder nicht; aber werden sie Käufer finden, die auch nur soviel bezahlen, wie die Hypotheken ausmachen? Von den besonderen Nöten Ostpreußens und der Grenzmark ist besonders viel die Rede, und das mit vollem Recht; nur glaube man nicht, daß es in anderen Gebieten wesentlich besser stehe. Aus Süddeutschland, wo das mittlere und Kleinbauerntum vorherrschen, wird von guten Kennern berichtet, daß bei der bäuerlichen Bevölkerung eine dumpfe Gleichgültigkeit und erschreckende Freudlosigkeit an bäuerlicher Arbeit überhandnehme. Selbst vermöglichere Bauernsöhne halten das Leben des Arbeiters und kleinen Angestellten für begehrenswerter, als die noch aussichtslose Plagerei auf dem verschuldeten eigenen Grund und Boden. Knechte und Mägde wandern sowieso ab, weil die städtische Arbeit, wie sie glauben, leichter und lohnender sei. Sicher hat die Landflucht allerlei Ursachen, aber wohin sollen wir kommen, wenn das Land entvölkert und das Heer der städtischen Arbeitslosen durch Zuzug vom Lande noch vergrößert wird? Und wie soll unsere gesamte Volkswirtschaft gedeihen, wenn wir dem Ziel einer möglichsten Selbstversorgung aus Erzeugnissen des eigenen Bodens statt näher nur noch ferner kommen? Aber auch das ist noch nicht alles.

Es ist Tatsache, daß auch die Industrie in einer bedrohlichen Krisis steht. Mag sein, daß einzelne besonders begünstigte Industriezweige besser daran sind, aufs Ganze gesehen steht es nicht gut. Im Kohlenbergbau, in der Eisenindustrie, in der Textilindustrie wetterleuchtet es. Jedermann weiß, daß Deutschland darauf angewiesen ist, Industrieerzeugnisse auszuführen, um seinen Bedarf an Lebensmitteln und Rohstoffen, seine Reparationen und Zinsen zu bezahlen. Aber der Absatz ins Ausland ist trotz aller Anstrengung bei weitem nicht so groß, wie er sein müßte, teils weil die anderen Länder die deutschen Waren nicht hereinlassen, teils weil unserer Industrie infolge ihrer höheren Gesamtbelastung durch Löhne, Sozialleistungen und Steuern der Wettbewerb kaum mehr möglich ist. Ob aber das Inland für unsere Industrieerzeugnisse kauf-

kräftig genug bleibt, wird man bezweifeln dürfen. Die Unternehmer klagen, daß sie ihre Betriebe nur mit Müh und Not aufrecht erhalten können und ihnen die notwendige Kapitalansammlung erst recht unmöglich gemacht sei. Die Arbeiter klagen, daß sie bei den gegenwärtigen Löhnen in ihrer Lebenshaltung heruntergedrückt werden. Ja, wenn nur wenigstens alle Arbeit hätten! Statt dessen gibt es mehr als eine Million Menschen, die auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen sind. Was das für einen rechten Arbeiter bedeuten mag: arbeiten wollen und keine Arbeit finden! Und was für eine Belastung der Gesamtwirtschaft, wenn Hunderttausende aus allgemeinen Mitteln ohne nennenswerte Gegenleistung miterhalten werden müssen. Gewiß haben Unternehmer und Arbeiter ein großes Verdienst daran, daß es trotz Krieg und Kriegsfolgen und allem anderen im Lande nicht noch schlimmer aussieht, aber die Gefahr, daß nach dem Mittelstand und der Landwirtschaft auch die Industrie in den Strudel des Verderbens hineingezogen wird, ist zweifellos groß. Wie schwer es für kaufmännische und technische Angestellte ist, wenn sie nicht mehr ganz jung sind, in eine Stellung hineinzukommen, oder in welcher Notlage sich manche freien Berufe befinden, braucht man nicht erst zu sagen. Es ist ein Gradmesser für die geringen Aussichten im Erwerbsleben, daß alles in den Staats- und Gemeindedienst und ähnliche feste Stellungen hineindrängt, auch wenn sie noch so bescheiden sind. Man glaubt dann wenigstens „sein Gewisses" zu haben.

Alles in allem: Nicht einzelne Schichten nur, sondern das ganze Volk steht in schwerstem Kampf um seine wirtschaftliche Existenz. Es ist eitel Selbsttäuschung, wenn man tut, als ob es nicht so wäre. Was hilft es, rosig zu malen, wenn die Wirklichkeit grau ist!

Woher soll die Hilfe kommen? Von allen Seiten ruft man nach dem Staat. Nicht mit Unrecht. Der Staat kann doch seine Bürger nicht verhungern lassen, der Staat muß für die drückendsten Notstände Abhilfe schaffen, der Staat muß, so gut er irgend kann, die produktive Arbeit fördern, der Staat soll in Gesetzgebung und Verwaltung für Recht und Gerechtigkeit, für Billigkeit und Ausgleich sorgen, der Staat muß alles daransetzen, daß dem deutschen Volk durch die Last erzwungener Verträge und ungerechte Beschuldigung und Behandlung die Lebensmöglichkeit nicht vollends ganz genommen wird. Wenn nur für den Staat selber die Möglichkeit zu helfen nicht so beschränkt wäre.

Könnten wenigstens die staatlichen Lasten ermäßigt werden, so wäre das für manchen einzelnen und seinen Stand schon eine fühlbare Erleichterung. Wenn nur auf der anderen Seite tragfähige Schultern genug vorhanden wären. Wie aber, wenn so ziemlich jeder Stand erklärt, daß er sowieso schon bis an die Grenze, ja über die Grenze des Tragbaren belastet sei, und wenn das im großen und ganzen zutrifft? Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wo es etwa neue oder weniger drückende Steuerquellen gibt, jedenfalls steht fest, daß Reich und Länder selber nicht wissen, woher die Mittel nehmen, und daß Staat und Gemeinden schon jetzt dem Ausland schwer verschuldet sind. Was hilft dann aber guter Wille, wenn die Mittel nicht da sind!

Man fordert, daß der Staat dafür sorge, daß der Arbeiter einen auskömmlichen Lohn bekomme. Gut so! Wo wirklich übermäßige Gewinne auf Kosten schlecht entlohnter Arbeiter gemacht werden, hat der Staat Recht und Pflicht, einzugreifen. Wie aber, wenn in vielen Fällen der Unternehmer gar nicht in der Lage ist, einen auskömmlichen Lohn zu bezahlen? Das Schlichtungswesen mag gut gemeint sein, aber ob es damit getan ist, daß durch einen Schiedsspruch so oder so entschieden wird? Es könnte doch sein, daß die Unternehmerschaft eine ihr zugesprochene Lohnerhöhung gar nicht zu bezahlen vermag, oder daß sich im gegebenen Fall die Arbeiterschaft selber ins Fleisch schneidet, gerade indem sie scheinbar gewinnt. Auf die Dauer kann eben kein Werk bestehen, wenn es mehr ausgeben soll, als es einnimmt. Davon abgesehen, was helfen alle Lohnsteigerungen, wenn sie sofort wieder durch Steigerung der Preise für die Lebenshaltung wettgemacht werden? Dann geht im besten Falle Null von Null auf. Das wissen natürlich die Unternehmer und Gewerkschaftsführer, die Schlichtungsausschüsse und Schiedsrichter viel besser, es zeigt aber, wieviel leichter zu wünschen und zu fordern, als zu erfüllen ist.

Arbeitslosenunterstützung? Gut und nötig, auch möglich, solange die Zahl der Arbeitslosen eine verhältnismäßig beschränkte bleibt. Wenn es sich aber um so enorme Zahlen handelt, wie jetzt, woher sollen dann die Mittel kommen? Schon heißt es, daß die Arbeitslosenunterstützung am Zusammenbruch sei, weil es an Reserven fehle und die laufenden Einnahmen die Ausgaben bei weitem nicht mehr decken. Können die Soziallasten, nachdem sie im Vergleich zur Vorkriegszeit auf das Vielfache angewachsen sind, noch weiter gesteigert werden, ohne daß der deutsche Wettbewerb vollends ganz unmöglich wird? Oder können die Kassen dadurch leistungsfähig erhalten werden, daß dem Mißbrauch, der, wie es heißt, mit ihrer Inanspruchnahme getrieben wird, scharf zu Leibe gegangen wird?

Das alles ist wahrhaftig nicht gesagt, um die staatliche Hilfe und Fürsorge für unnötig und unwirksam zu erklären; dieselbe ist heutzutage unentbehrlicher als je. Es soll aber zeigen, daß sie bei der gegenwärtigen Lage auch beim besten Willen nur in bescheidenen Grenzen möglich ist.

Aus diesen bitteren Tatsachen ergeben sich bittere Folgerungen. Es hilft nichts, sich darüber hinwegzutäuschen. Was nottut, ist zu allererst die klare Erkenntnis der wirklichen Sachlage. Daran fehlt noch viel. Wir leben, als hätten wir nicht den größten aller Kriege verloren und ungeheure Verluste an Volks- und Einzelvermögen erlitten, als wären wir nicht um wirtschaftlich wertvollste Gebiete daheim und draußen gekommen, als müßten wir nicht die ganz ungeheurlichen Reparationslasten bezahlen. Wir tun so, als könnten wir es haben wie vor dem Krieg, ja womöglich noch besser. Das prophetische Wort, daß das deutsche Volk eine 40jährige Wüstenwanderung anzutreten habe, scheint völlig vergessen; zum mindesten schauen auch heute wie damals die meisten nur murrend zurück auf die „Fleischtöpfe in Aegyptenland". Man will einfach nicht wissen, wie es tatsächlich mit uns bestellt ist, als ob Tatsachen

dadurch aus der Welt geschafft würden, daß man die Augen vor ihnen verschließt.

Not tut zum zweiten die Herabsetzung unserer Ansprüche an das Leben. Das ist das Bitterste. Aber wer etwas anderes weiß, der soll es sagen. Wir leben über unsere Verhältnisse, natürlich nicht jeder einzelne, aber wir als Volk im ganzen. Wir leben auf Schulden. Ist es wahr oder nicht, daß in allen Kreisen die Ansprüche ans Leben heutzutage sogar größer sind, als vor dem Zusammenbruch? Fest folgt auf Fest, Veranstaltung auf Veranstaltung, Vergnügen auf Vergnügen. Aber von den Auswüchsen soll gar nicht die Rede sein, obwohl sie auch im Auslande Aergernis erregen. Es handelt sich um die sozusagen normale Lebenshaltung. Wollte Gott, es hätte jeder das Nötige an Nahrung, Kleidung und Wohnung; wieviel wäre damit gewonnen. Wir aber wollen um jeden Preis noch mehr haben. Nur nicht verzichten! Lieber verkaufen wir deutschen Kunstbesitz und bezahlen damit Orangen. Wir sind entrüstet, wenn es jemand wagt, darauf hinzuweisen, daß es früher, wo wir reicher gewesen sind, einfacher hergegangen sei, als jetzt, wo wir arm sind. Gleich heißt es von der einen Seite, daß man dem Volk sein bißchen armselige Lebensfreude mißgönne, und von der andern, daß man eben neidisch sei, weil man es den Bessergestellten nicht gleichtun könne. Aber die Zeit könnte kommen, wo wir alle samt und sonders gezwungen sind, wohl oder übel unsere Ansprüche herunterzusetzen, und wenn es dann nur um das geht, ohne was man auch leben kann, dann dürfen wir recht zufrieden sein.

Was drittens not tut ist Sparsamkeit. Die erfreulich steigenden Einlagen in den öffentlichen Sparkassen beweisen, daß gerade auch kleine Leute das begriffen haben. Aber daß es allgemein begriffen wäre, wird man schwerlich behaupten wollen. Staat, Gemeinden, öffentliche Korporationen und Kirchen müssen mit gutem Beispiel vorangehen. Wünschenswert wäre gewiß vieles, aber die Frage ist, ob man sich das Wünschenswerte leisten kann, solange man nicht einmal für das Notwendige die Mittel hat. Natürlich meint jeder, daß das, was er gerade für notwendig hält, das Allernotwendigste sei. Aber dazu wäre eine verantwortungsbewußte Verwaltung da, daß sie unterscheidet, und für das was nicht unbedingt nötig ist, kein Geld hergibt, solange sie es nicht hat. Ob an den häufigen Klagen, daß die öffentlichen Verwaltungen nicht sparsam genug wirtschaften, nicht doch etwas Richtiges ist? Ob nicht doch ein Stück Großtuerei und Neigung, andere auszustechen, mit im Spiele sind? Erst recht haben es die einzelnen nötig, sofern es ihnen irgend möglich ist, einen Spar- und Notpfennig zurückzulegen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß in tausend und abertausend Familien so zu sparen versucht wird, daß man auf Kinder verzichtet. Wenn das nur nicht zum Gegenteil ausschlägt, nämlich erst recht zum Herunterkommen der Familien. Worum es sich handelt, das ist der Wille, unnötige Ausgaben zu unterlassen, um in bösen Tagen das Nötigste zu haben. Das klingt freilich für viele furchtbar altväterisch und überlebt, aber die vor uns haben wahrscheinlich vom Leben mindestens so viel verstanden, wie wir mit all unserer Aufgeklärtheit.

Endlich das Vierte und Letzte: Not tut mehr Wille zur Selbsthilfe. Der Deutsche ist in Gefahr, sich auf den Staat und seine Fürsorge, auf Versicherungen und Kassen aller Art zu verlassen. Es ist freilich bequemer, statt sich selber zu regen, nach fremder Hilfe zu schreien. Aber Früchte, die einem ohne eigene Anstrengung zufallen, bringen selten Segen. Alles Rechte will erkämpft sein. Darum ist es ein gutes Zeichen, wenn irgendein Stand, irgendeine Gemeinschaft den Willen aufbringt, sich soweit irgend möglich selber zu helfen. Das zeigt und gibt Berufsstolz und Standesgefühl. Es liegt beim einzelnen nicht anders. Der eigene Fleiß, die eigene Intelligenz, die eigene Ausnützung aller einwandfreien Möglichkeiten, sich durch- und weiterzubringen, das ist wirtschaftlich und sittlich zehnmal mehr wert, als sich auf das verlassen, was andere für einen tun. Dem deutschen Volk im ganzen hilft auch niemand; will es durchkommen, muß es sich selber helfen. Hätten wir das nicht vorher gewußt, dann hätten wir es in zehn bitteren Jahren lernen können.

Bittere Tatsachen! Bittere Folgerungen! Lieber die bittere Wahrheit als die süße Lüge!"

Indien. Zur dortigen Lage. Die Entwicklung in Indien, schreiben die Allgemeinen Missions-Nachrichten, drängt auf eine wesentliche Entscheidung im Laufe des Jahres 1929 hin. Der erfolgreiche bäurische Widerstand gegen die Erhöhung der Grundsteuern ohne vorhergehende unparteiische Neueinschätzung, sowie mannigfache Streiks der Industriearbeiterschaft deuten auf eine erhebliche Unruhe der indischen Massen hin. Ob diese durch gesetzgeberische Maßnahmen gegen russisch-kommunistische Einflüsse, wie die Regierung glaubt, erfolgreich zu bekämpfen sind, erscheint fraglich. Jedenfalls wollen auch indische Unternehmerkreise, die an sich am meisten unter den Streiks zu leiden haben, von einem solchen Gesetz nichts wissen. So ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die indo-britische Regierung nicht nur mit der Erregung der Massen, sondern auch mit einer nationalen Bewegung innerhalb der Unternehmerschicht zu rechnen hat. — Daß Mahatma Gandhi auf der Indischen Nationalversammlung im Dezember vorigen Jahres seine Rückkehr zu politischer Betätigung und die Wiederaufnahme des passiven Widerstandes in Aussicht stellte, falls im Laufe des Jahres 1929 Indien nicht als Dominium innerhalb des britischen Weltreiches anerkannt würde, ist eine bekannte Tatsache. Sie bedeutet möglicherweise nur eine zeitweilige Zurückdrängung stärkerer nationaler Tendenzen, die auf völlige Unabhängigkeit Indiens hinarbeiten. Die indo-britische Regierung zeigt, daß sie sich des Ernstes der Lage bewußt ist, indem sie Ende Januar einen Ausschuß zum Studium der Industrie-Arbeitsfragen eingesetzt hat. Auch die „Simonkommission", die die Wünsche der verschiedenen indischen Gemeinschaften (Hindu, Moslem, Christen) für die neue Verfassung entgegenzunehmen hat, arbeitet weiter. — Unter den in Indien in den letzten 40 Jahren zum Christentum Uebergetretenen kamen etwa 90 Prozent aus den Kastenlosen. Um die jetzt Herzukommenden, etwa 3000 in der

Woche, zu unterweisen und später geistlich zu versorgen, reichen fast überall die Kräfte der verschiedenen in Indien arbeitenden Missionen nicht aus. Die englisch-kirchliche Mission berichtet, daß in vielen Gebieten ein Missionsarbeiter bis 20 Dörfer mit Christengemeinden ganz allein zu versorgen hat. Die deutschen in Indien arbeitenden Gesellschaften Goßner, Breklum, Leipzig, Basel fühlen bei dieser Massenbewegung auch besonders schmerzlich ihren Mangel an Arbeitern und Mitteln. — In verschiedenen Provinzen Indiens zeigt sich seit einiger Zeit eine starke Bewegung unter der Jugend. In Bombay erscheint bereits ein Blatt um das sie sich sammelt: „Der junge Befreier", das die Verwandtschaft mit Bewegungen unter der deutschen, türkischen und persischen Jugend sowie ganz besonders mit der chinesischen Jugend, die mehr als jede andere zur Befreiung ihres Landes von der Fremherrschaft beigetragen habe, betont. Die stark nationale Zielsetzung der indischen Bewegung tritt klar in den Grundsätzen der Bombayer Jugendliga, die zum Muster aller übrigen erhoben werden sollen, hervor. Einigkeit, Hingabe, Opfer im Dienst am Mutterlande mit dem letzten Ziel der völligen nationalen Unabhängigkeit Indiens — das ist es, wozu diese Jugend sich selbst erziehen will. An praktischen Aufgaben greift sie an: den Kampf gegen die gesellschaftliche Spaltung Indiens (Kastenwesen, Uneinigkeit der religiösen Gemeinschaften), Abschaffung veralteter sozialer und religiöser Gebräuche, Leibesübungen und militärische Erziehung in Schulen und Hochschulen, Förderung von swadeshi (Bevorzugung einheimischer Erzeugnisse), Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Jugendlicher, Forderung der allgemeinen Schulpflicht im ganzen Lande und endlich Beschäftigung mit Fragen der nationalen und internationalen Politik. M. R.

Inhalt

Die Heilsvollendung. D. S. Fritschel.....273

Homiletical Sketches on the Eisenach Gospels.....279

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Rudolf Kittel, Die Psalmen übersetzt und erklärt. — Gustaf Dalmann, Arbeit und Sitte in Palästina. — Historische Theologie: Martin Luther, Ausgewählte Werke. — Praktische Theologie: Curt Hänel, Kohlrausch's Vademecum Homileticum. — Lutherisches Missionsbuch für das Jahr 1929. — F. F. Salla, A Brief Guide in the Christian Doctrine for Adult Catechumens.....306

Miszellen: Hat das kirchliche College eine Zukunft?.....311

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. Aus der Welt des religiösen Unterrichts an unseren Universitäten. — Ernennung von „kirchlichen" Beratern für die Studenten von Columbia Universität in New York. — Wo bleibt die Sittsamkeit und Keuschheit in unserem Volk. — Ausland: Deutschland. — Indien 314

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 | Juni 1929 | Nr. 6

Predigt zum 75jährigen Jubiläum der Synode

Von Prof. J. Becker

Luk. 19, 12—13

Ein bedeutsames, freudiges und doch zugleich recht ernstes Ereignis bewegt diesen Sommer unsre Herzen: die fünfundsiebzigste Wiederkehr des Gründungstages unsrer kirchlichen Vereinigung, der kirchlichen Familie, zu der wir gehören, der evangelisch-lutherischen Synode von Jowa u. a. St. Denn nur eine Familie der ev-luth. Kirche sind wir. Keine Synode kann oder wird sich die lutherische Kirche nennen; es wäre Torheit oder Anmaßung das zu tun. Die lutherische Kirche ist viel größer als eine, oder auch als alle amerikanischen Synoden; wie auch die Kirche selber größer ist als die lutherische Kirche. Eine lutherische Synode ist nur ein Teil der lutherischen Kirche, eine Familie gleichsam mit eigner Entwicklung und eigner Geschichte, unter Gottes Leitung gegründet und zustande gekommen.

Wenn wir nun von unserm diamantenen Synodaljubiläum reden und dasselbe festlich begehen, so tun wir damit nur etwas ganz Gewöhnliches und Selbstverständliches. Man feiert silberne, goldene, diamantene Ehejubiläen, Amtsjubiläen, Gemeindejubiläen. Wir feiern das vierhundertjährige Jubiläum unsrer teuren evangelisch-lutherischen Kirche, das Katechismusjubiläum unsrer Kirche, die unter Gottes Schutz und Segen allen Stürmen getrotzt und manchen Kampf siegreich bestanden hat; die heute noch grünt und blüht und wächst und gedeiht allen Anstürmen des Papstes und des Teufels zum Trotz. Sie kann und wird **nicht** untergehen, denn Gott ist bei ihr darin, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Aber weil wir Lutheraner sind, darum gilt auch von uns und von unsrer Synode, was von der lutherischen Kirche überhaupt gilt.

Jubiläen aber müssen richtig gefeiert werden, wenn sie Segen wirken und bringen sollen, so ähnlich etwa, wie einst Samuel jenes Jubiläum gefeiert hat mit Israel, als er den Denkstein aufrichtete

und sprach: „Eben Ezer! Bis hierher hat uns der Herr geholfen!" Die vorhin verlesenen Worte unsers Herrn Jesu sollen uns nun die Richtlinien für unsre Feier angeben. 1) *Unser Jubiläum fordert uns auf zu Lob und Dank gegen den Herrn, der uns in seiner Gnade auch ein Pfund anvertraut und uns zu seinem Dienst berufen hat.* Was der Herr Jesus mit dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden sagen will, ist nicht schwer zu erkennen. Der Herr, der zehn seiner Knechte zu sich rief und jedem ein Pfund übergab mit der Weisung: „Handelt, bis daß ich wiederkomme," ist ja niemand anders als Er selber. Seine Knechte sind seine Jünger im einzelnen wie in der Gesamtheit. Es gibt auch ein anderes Gleichnis, in dem der Herr verschiedene, größere und kleinere Gaben anvertraut, je nach dem Vermögen der einzelnen Knechte. Aber hier in diesem Gleichnis ist es dasselbe Pfund für alle: ohne Zweifel der Gnadenschatz des Evangeliums, den wir ja nicht nur zu eignem Nutz und Segen empfangen haben, sondern zugleich auch zum Dienst an andern. So war's immer. Die Hirten breiteten das Wort aus, das zu ihnen von dem Kinde gesagt war. Die Geheilten lobten und priesen den Herrn und verkündigten seine Gnade. „Gehet hin und sagt's meinen Jüngern, meinen Brüdern."

Das Pfund ist aber mehreren anvertraut, nicht nur einem Knecht. Es hat freilich schon zu Jesu Zeit Leute gegeben, die da meinten, sie allein hätten das Recht, Jesu Namen zu verkündigen, mit dem Pfund zu handeln. Wir wissen davon, daß Johannes mit Entrüstung von einem berichtete, der den Namen Jesu gebraucht hatte, ohne den zwölf Aposteln nachzufolgen. Das hatten sie ihm verbieten wollen, „weil er ihnen nicht nachfolgte". Aber was sagt der Herr? „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!" (Mark. 9, 38—40). Der Herr gibt zehn seiner Knechte das Pfund mit dem Auftrag: „*Handelt, bis daß ich wiederkomme!*"

So hat der Herr auch unsern Vätern, den Gründern unsrer Synode, dieses Pfund übergeben und den Befehl: Handelt, bis daß Ich wiederkomme! Daran, daß der Herr selber ihnen den Auftrag erteilt, kann kein Zweifel sein. Es hat ja das alles seine eigentümliche Geschichte. Es sind viele, viele ausgewandert nach dem Abendland Amerika, das Jahrtausende lang den Völkern der alten Welt verborgen geblieben, bis die rechte Zeit gekommen war. Da kamen sie, die in der alten Welt bedrückt und verfolgt waren, um hier ungehindert und ungestört ihres Glaubens leben zu können, von

den sog. Pilgervätern in Massachussets und den Hugenotten in Florida an bis zu den Salzburgern und den verfolgten Sachsen unter Stephan und den Mennoniten und andern bis in unsre Zeit hinein; während andere wiederum nur auf irdische Vorteile bedacht waren und dabei über der Jagd nach irdischen Schätzen an der Seele großen Schaden litten. Da drang ihr Hilferuf hinüber in die alte Christenheit, an die Glaubensbrüder in der alten Heimat: „Kommt herüber und helft uns! Bringt uns das Wort Gottes und die heiligen Sakramente, sonst gehen wir zugrunde!" Und der Herr Christus, der gute Hirte, füllte seinen Knechten drüben die Hände und sprach zu ihnen: „Gehet hin und handelt, bis daß Ich wiederkomme!" So kamen u n s r e Väter herüber, nicht, um selber hier ungestört ihres Glaubens leben zu können; noch viel weniger, um hier in Amerika Schätze an Land, Silber, Gold oder Ehren zu gewinnen, sondern mit dem ihnen vom Herrn übergebenen Pfund und dem Auftrag: „Handelt damit!" So kamen die Häuflein von jungen und älteren Männern herüber, vom heiligen Geiste getrieben und von den Vätern und Brüdern drüben gesandt. Nicht sollten oder wollten sie ein anderes oder neues Evangelium oder ein neues, besseres Luthertum besonderer Art bringen, sondern das alte ewige Evangelium, das Gott der Herr selber seiner Kirche durch Dr. M. Luther geschenkt hat.

Mit diesem Pfund haben unsre Väter angefangen zu handeln unter den denkbar schwierigsten, ungünstigsten und ärmlichsten Verhältnissen, in der einsamen Prairie unter den Bauern, anstatt sich in die Städte zu setzen mit deren Vorteilen. Wer will behaupten, daß das o h n e göttliche Leitung und Fügung gewesen wäre? — Und in treuester, hingebender, selbstverleugnender Demut und Liebe haben sie gearbeitet, verspottet, verhöhnt, als Irrlehrer verschrien, verfolgt, sogar von Brüdern, mit denen sie gerne in Eintracht und Frieden gelebt und gearbeitet hätten, wenn es ohne Verleugnung des Wortes Gottes und der evangelischen Freiheit möglich gewesen wäre.

Der Herr hat die Treue und die Arbeit gesegnet, sichtlich gesegnet. Das Los der Armut und der Verachtung haben wir freilich mit unserm Auftraggeber tragen müssen, gering, verachtet von der Welt nicht allein, sondern auch von reicheren, angeseheneren Brüdern. Aber der Herr hat uns doch gesegnet bei aller Armut und uns gewürdigt, daß wir unsre Zeltpflöcke weit hinaus haben stecken dürfen, nicht allein hierzuland, sondern der Herr selber hat uns in

der Zeit der Not hinausgerufen in das weite Missionsfeld in Neuguinea und uns dort die Arbeit zugewiesen. Und wie ist das Werk dort gewachsen und gesegnet! Was für große Opfer an Geldgaben haben wir bringen können, ohne daß wir hier verarmt oder in der Arbeit zurückgegangen wären. Nicht zurückgegangen, sondern vorwärts gegangen sind wir; neue Aufgaben und Arbeiten haben wir anfangen dürfen mit der Versorgung der Verkrüppelten usw. Wenn auch ängstliche, kurzsichtige Leute unter uns gefürchtet haben, es würde der Arbeit zuviel, wir würden nicht Brots genug haben für alle, — der Herr, der uns unser Pfund gegeben hat mit dem Auftrag „Handelt", der hat uns bis heute Kraft und Mittel gegeben, unsre Arbeit im Segen zu tun. Ist das nicht Ursache zu herzlichstem, innigstem Dank? Sollten wir nicht allesamt beim Rückblick auf die verflossenen 75 Jahre, die wir mit Seinem Pfund für Ihn haben arbeiten dürfen, in lauten Jubel ausbrechen und rufen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns, Deinen Knechten getan hast! — —

Freilich, so sehr unsre Herzen mit Lob und Dank gegen unsern Herrn erfüllt sind, so ist doch auch noch ein anderes Gefühl vorhanden, das Gefühl eigner Unzulänglichkeit, Schwachheit, ja wohl auch der Untreue. 2) Unser Jubiläum treibt uns an zu ernstester, schärfster Selbstprüfung und Buße. Wir können gar nicht anders. Wenn wir uns vor das Angesicht des Herrn stellen, der uns das Pfund anvertraut und dabei spricht: „Handelt, bis daß Ich wiederkomme! — so geht uns ein Schauer durch Mark und Bein. Es ist ja nicht einerlei, ob wir etwas tun oder nicht; nicht einerlei, was wir tun und wie wir's tun. Wir sind nicht unser selbst. Ich will nicht reden von jenen Knechten, in deren innerstem Herzen der Unglaube wohnt, die nur sich selbst leben und dienen, die auf das Fleisch säen. Ich rede von uns, die wir an den lebendigen Herrn Jesus Christus glauben, der zur Rechten Gottes sitzt und einst kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Ist dieser unser Glaube an unsern Herrn immer und allezeit so lebendig und kräftig in uns, daß uns die große Verantwortlichkeit unsers Amtes und Dienstes stetig vor Augen steht und uns zur größten Treue und pünktlichen Diensterfüllung antreibt, angetrieben hat? Ist es immer Wahrheit bei uns: „Christus ist mein Leben", d. i. für mich heißt ‚leben' nichts anders als mich ganz und gar in seinen

Dienst stellen mit Leib, Seele und Geist, ganz wie es im 2. Artikel heißt: „Auf daß ich sein eigen sei und Ihm . . . diene?“ — —

Ich fürchte, wenn wir bei unserm diamantenen Jubiläum uns aufrichtig prüfen auf unsre Arbeit als Synode im allgemeinen und als Pastoren, Lehrer, Gemeinden und Gemeindeglieder im besonderen, dann entfällt uns das Herz. Da bleiben wir gewiß weit, weit zurück hinter dem Apostel Paulus, der von sich sagen konnte: „Ich bin mir wohl nichts bewußt!“ Darf ich den Finger legen auf etliche wunde Stellen in unserm synodalen Leben, unsrer synodalen Arbeit, in unserm Dienst, den wir unserm Herrn schulden?

Wie steht es unter uns mit der christlichen Erziehung unsrer Jugend, unsrer Kinder? Bei dem 50jährigen Jubiläum unsrer Synode sprach der Festprediger das harte, scharfe Wort: „Wir haben mit unsrer Gemeindeschule bankerott gemacht!“ Mir ging damals das Wort durch Mark und Bein, vielen andern ging es ebenso. Ist es denn in den letzten 25 Jahren besser geworden mit der christlichen Schule unter uns? besser mit der christlichen Erziehung unsrer Jugend? Ja, es gibt noch etliche wenige Gemeinden in der Synode, die eine christliche Gemeindeschule haben und besondere Lehrer oder Lehrerinnen; es gibt auch noch Gemeinden, in denen der Pastor christliche Schule hält den Winter oder Sommer hindurch, und wo die Kinder auch zu dieser Schule kommen. Doch die Zahl dieser wirklichen, christlichen Schulen ist verschwindend klein gegenüber den Hunderten von Gemeinden, in denen es anders steht. Es ist wohl in vielen Gemeinden etwas besser geworden mit den Sonntagsschulen, so daß wirklich etwas gelernt wird. Aber wie steht es in vielen andern Gemeinden? Man kann Menschen täuschen, man kann sich selber täuschen und sich vormachen: „Es ist noch nicht schlimm, die Kinder werden doch noch konfirmiert.“ Aber den Richter der Lebendigen und der Toten kann man nicht täuschen, nein, das kann man nicht. Möchten uns in diesem Jubeljahr des herrlichen Kleinen Katechismus Dr. Luthers uns in den Ohren klingen und ohne Aufhören in unsern Herzen widerhallen die ergreifenden Worte Luthers in der Vorrede zum Katchismus über die erschreckende Unwissenheit in geistlichen Dingen! Wo wir uns der Versäumnis, der Schuld nach dieser Seite hin bewußt werden, da wollen wir in herzlicher Reue und Buße an unsre Brust schlagen und aus der Tiefe heraus rufen: Kyrie eleison, Herr, erbarme dich unser! und wollen Besserung geloben Unsre Kinder dem Herrn zuführen, sie auferziehen in der Zucht und Vermahnung zum

Herrn, das ist und bleibt ja doch das erste und wichtigste Geschäft mit dem anvertrauten Pfund.

Auf etwas anderes laßt mich hinweisen an unserm Jubiläum. Wir müssen uns anklagen, daß wir, leider! auch immer mehr in den Strudel des Weltwesens hineingerissen werden. Christus und Belial stimmen doch nie und nimmer zusammen. Licht und Finsternis können nimmer Gemeinschaft mit einander haben. Christen sind Leute, die Gott der Vater heraus gerettet hat aus der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Darum heißen sie ja auch das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Doch, ach, wie viel sündliches, ja heidnisches Wesen reißt ein auch in die christlichen Gemeinden und Familien, in die Christenhäuser, ja in die Pfarrhäuser! — Es fehlt an dem Bewußtsein der Gemeinschaft, der Zusammengehörigkeit, dem einträchtigen Zusammenarbeiten und Zusammenwirken. Synodale Ordnungen werden oft von Gemeinden und von Pastoren mit Füßen getreten, z. B. bei Pfarrwahlen und Berufungsangelegenheiten, bei Visitationen, bei Erhebung der doch so notwendigen Kollekten, ohne die das „Handeln mit dem Pfund" gar nicht recht betrieben werden kann. — Es sei genug an dem Gesagten. Jeder, der sich prüft vor dem Angesicht des Herrn, der uns sein Pfund anvertraut und gesagt hat: „Handelt, bis daß Ich wiederkomme!" wird einstimmig in das Bußbekenntnis: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten! Vergib, o vergib uns alle Lauheit und Untreue und nimm dein Wort und Sakrament, nimm deinen heligen Geist nicht von uns! Das Bußbekenntnis ist ein ganz wesentliches Stück unsrer Jubelfeier. Wenn es von Herzen kommt, dann kann und wird auch Besserung eintreten. Dazu will uns unser Texteswort auch noch ermuntern.

3) Unser Jubiläum fordert uns auf zum Gelöbnis größeren Eifers und treueren Dienstes im Hinblick auf die Wiederkunft des Herrn. „Bis daß ich wiederkomme", dies Wort ist das gewaltige Echo des Auftrags; es gibt dem Befehl „handelt!" den rechten Nachdruck; nicht etwa deswegen, weil es den Gedanken der Furcht erwecken kann — der Gedanke kommt nur dem, der ein bloßer Knecht, ein Sklave ist, dem die rechte Triebfeder zum Gehorsam, die Liebe fehlt. Die

Verheißung der Zukunft des Herrn will uns vielmehr zu rechter Freudigkeit treiben, wie z. B. auch der Apostel Paulus 1 Kor. 15, 58 spricht: Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, *sintemal ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.*" Wir sind ja Knechte des Herrn, sind Ihm Dienst und Gehorsam schuldig, und wenn wenn wir selbst alles getan hätten, müßten wir doch sprechen: „Wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren," und haben keinen Anspruch auf Verdienst. Dennoch will der Herr dem treuen Dienst einen Gnadenlohn geben und nicht einmal einen Becher kalten Wassers unbelohnt lassen. Das träge, bequeme Fleisch, dem jeder Dienst, jede Anstrengung, jede Entsagung, jeder Kampf um Christi willen zuviel ist, das immer lieber den bequemen breiten Weg geht, — der „Alte Adam", hat es nötig, daß er geschreckt wird mit dem Gedanken an das Gericht, das den untreuen, faulen Knecht treffen wird, wenn er verstummen muß vor dem Richterwort: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsternis hinaus!" Der getreue Knecht freut sich auf das Kommen des Herrn, den er liebt, dem allein er gehört und gehören und dienen will. Er bemüht sich, daß er seinem Herrn wohlgefalle. In diesem Sinn tun wir denn heute dem Herrn das Gelöbnis: „Wir wollen dir, o Herr, in Zukunft fleißiger und treuer dienen! Wir wollen das Pfund, das Du uns anvertraut hast, nicht im Schweißtuch vergraben. Wir wollen nicht uns selber dienen. *Dir* wollen wir dienen mit dem, was Du uns geschenkt hast." Und wenn es wirklich so kommen sollte, daß wir in Zukunft nicht mehr unter dem alten Namen als „Iowa Synode" dienen, sondern unter einem neuen, so dienen wir doch demselben Herrn, stehen und kämpfen unter demselben Banner als evangelisch-lutherische Christen. Wir wollen auch unser Pfund treulich bewahren, das den Vätern übergeben worden ist, uns desselben nicht schämen oder es für ein anderes eintauschen. Nur *viel fleißiger und treuer wollen wir sein.* Wir wollen, wenn es wirklich dazu kommen sollte, in der neuen, erweiterten Familie von einander und aneinander neuen Mut, neue Anregung empfangen und geben. Wir wollen nach dem schönen Wort des Hebräerbriefes Kap. 10, 23 halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn *Er* ist treu, der sie verheißen hat. Wir wollen unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Wir wollen nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander

ermahnen, und das soviel mehr, soviel wir sehen, daß sich der Tag nahet.

Und dies sei der Schlußgedanke: Der Tag des Herrn nahet, ganz gewiß. Den Einzelnen unter uns selbstverständlich. Wir Alten, die wir schon bei dem Silbernen Jubiläum unsrer Iowa-Synode waren und mitfeierten, werden kein weiteres Jubiläum mehr hier auf Erden mitfeiern. Aber es naht auch mit schnellen Schritten der Abend der Welt. „Siehe, Ich komme bald!" so ruft der Herr am Schluß seiner Offenbarung. Darüber sind fast 1900 Jahre verstrichen, und der Unglaube fragt mit Spott: „Wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft?" Aber gerade der vorausverkündete und nun mit Macht einsetzende große Abfall und die andern überall erscheinenden Vorzeichen bürgen uns die Nähe des Tages des Herrn, verkündigen uns Kindern Gottes: „Siehe, der Richter ist vor der Tür!" Wir haben nicht mehr viel Zeit übrig zur Arbeit.

So laßt uns denn um so fleißiger und treuer werden im Gebrauch des uns übergebenen Pfundes. Laßt uns mutiger werden in dem Werk des Herrn. Laßt uns mit vereinter Kraft an die Arbeit gehen. Nicht etwa meinen, wir brauchten jetzt weniger zu tun, weil der Arbeitskräfte mehr werden; sondern nun wollen und können wir vielmehr tun in Einmütigkeit, in Einem Sinn und Geist, im Sinn und Geist Jesu Christi. Verbannt sei von uns alle Parteisucht, aller Neid, alle Selbstsucht, alles Haschen und Jagen nach eigner Ehre, Phil. 2, 1—11! Als wahre Jünger dessen, der da gesagt hat: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig", laßt uns Ihm nachfolgen in allen Stücken; dann werden wir vor Ihm stehen können in seiner Zukunft. Dazu segne Er selber unsre Jubiläumsfeier! Dazu helfe Er uns durch Seinen Geist.

Jesu, stärke deine Kinder usw.

Jubilee Sermon

1854-1929

by

E. W. Matzner

John 17, 17

In the summer of 1853 a group of twenty-two colonists, two of them pastors, plodded their weary way across the states of Michigan, Indiana, and Illinois. They crossed the Mississippi at Dubuque and penetrated well into the heart of

Iowa, where they bought land and formed a settlement. The name which they chose for their colony, St. Sebald-at-the-Spring, might be taken as significant. For it was there that on the 24th of August, 1854 the present Evangelical Lutheran Synod of Iowa and Other States was organized. In other words, St. Sebald-at-the-Spring proved to be the source of a stream which has contributed not a little to the current of Lutheran Church History in America. We say it with out any spirit of boasting that, for its size, our Synod of Iowa has played as important a part in molding Lutheran thought in America as any other Church body in the country. The position of our leaders was often bitterly assailed at first and afterward approved. That is not a thing to boast of, that is a blessing of God so wonderful that it calls for our profoundest gratitude. Therefore it is but proper that we should not let an occasion like the seventy-fifth anniversary of our Synod go by without an appropriate observance. We ask, **In What Spirit Shall We Observe the Seventy-fifth Anniversary of Our Synod?**

1) We owe no apologies for our separate existence.

Our text is taken from the so-called sacerdotal prayer of Christ spoken on behalf of His disciples the night before He died. He was thinking of leaving His disciples in the world and prayed, "Santify them through Thy truth: Thy word is truth." The term "sanctify" means to separate. To sanctify anything means to separate it from the ordinary and profane use and dedicate it to a holy purpose. So we could paraphrase Christ's prayer thus: "Separate them through Thy truth, from the world and all that is evil: Thy Word is truth." Plainly Christ did not intend that His disciples should by all means be agreeable. They should indeed be wise as serpents, they should not needlessly offend the world; but they must never fear to be different from the world. Christ said, "I came to send fire on the earth;" and is fire still fire if it makes itself agreeable to water?

This morbid fear of being different gives us a lot of trouble in our day. If there is one thing that our young folks dread almost as much as being dead then it is being different. They know of nothing more humiliating that the thought that their clothes or their parents are different from

those of others. It is best that we do not show ourselves altogether unsympathetic toward them in these matters. We have something of that same spirit in our congregations. In the days when many of our services were in the German language people seemed to think less about it, but of late years a sort of uneasiness makes itself felt, lest we be different from others. Perhaps in most cases the thought is not expressed; our people may admit the soundness of our Lutheran doctrine and practice, and may acquiesce in the leadership of the pastor—But right down in their hearts they would prefer it if, at least outwardly their congregation would not be too decidedly different from the congregations of other denominations in the same community. They may see the curse of worldliness in other churches; yet they would be willing to cater a little more to the spirit of worldliness just so as not to appear too different. They may have been disgusted many a time when they attended a union service; yet they feel just a little uneasy when they are asked why their pastor does not take part in such things. They feel the emptiness of the religion encouraged by various societies and organizations, they realize the danger of it; and yet they are willing to make liberal concessions to these organizations, because so many other churches are doing it.—The sooner our Christian boys and girls learn that being a Christian means having courage to be different from others where it is necessary, the more real joy and benefit will they have from their religion. The sooner our congregations learn what Christ meant when he prayed, "Sanctify them in Thy truth," the more sound growth will we have in our Lutheran Church. Look and see where Christianity still commands the respect of the people and where people are still willing to make a sacrifice for their religion; it is certainly not in those churches that have not the courage to be different from the world. Of course, that does not mean being different just to be sensational or to be contrary; that is silly. But the deeper we penetrate into the truths of the Gospel the more will we realize that there is something which separates us from the world, we have a different standard of values and a different aim in life, we start from different premises and reach different conclusions. When I speak of penetrating deeper into

the truth I am not speaking of the pastors only but of our laity as well. And thank God, we still have men and women in our congregations and boys and girls in the rising generation who have an understanding and a heart for the difference between Christ and the world. Naturally that does not make them less fit for their earthly calling; a good Christian is always a good citizen. A good Christian must keep himself separate from the world, and yet must be in the thickest of the world and must be concerned about the welfare of the sinful world.

It is not necessary here for us to go deeply into the history of the beginnings of our Synod. Suffice it to say that Pastor Loehe of Neuendettelsau in Bavaria had been sending men and money to America for the purpose of gathering the Lutheran immigrants here and doing mission work among the Indians. He had bought large tracts of land near Saginaw, Mich., and had founded settlements there, which to this day are some of the strongest Lutheran communities in this country. After more than ten years of this work, which had been done more or less in conjunction with officials of the Synod of Missouri, it became evident that there was a decided difference in teaching between Pastor Loehe and some of his followers on the one hand and the officials of the Synod of Missouri on the other hand. These people who migrated to Iowa in the summer of 1853 and afterward, realized that they were making sacrifices and taking upon themselves great hardships but they felt that the truth compelled them to separate themselves from connections which could only mean strife. They did not prevent the strife, for there was a long drawn-out controversy about the office of the ministry, the confessions of the Church, predestination, chiliasm, and the so-called open questions, it was a controversy in which there was a great deal of sincerity on both sides, and perhaps sometimes more bitterness than was necessary. But it was an honest controversy and caused the Church less harm than would have resulted from a peace founded upon indifference and compromise of the truth.

We have had abundant criticism of the Lutheran Church in America because of its many divisions. How often have we heard our fathers criticised for their "bigotry," that split

the Lutheran Church in America into some twenty odd synods: Sometimes it is hard to keep patience with these critics. In the first place, the critics forget that many of these separate organizations were necessary on account of different languages and sectional needs. When three houses in a community are on fire the thing to do is not to argue about a unified organization for protection against fire but to organize the men nearest to each fire and put out the blaze. That is what has been done in the history of the Lutheran Church, and it was done effectively. The Lutheran Church looked after its scattered pioneers as faithfully as any church. And as to the controversy, do the critics realize that practically all those questions of dispute have been settled or nearly settled and that we have a clearer understanding of those matters because of the discussion? In spite of the many synods, the differences of doctrine in the Lutheran Church of America are less serious than those in the Lutheran Church of Germany, where up to a few years ago, the Church was practically under one organization. The differences are less serious than in most, and perhaps in all, denominational churches in America. Indeed it is hard to find an excuse for the separate existence of many denominational churches today; in most cases the one-time honest differences have been reduced to a luke-warm indifference.—Therefore, let us have an end of the thoughtless criticisms. At the close of seventy-five years of our history we owe no one an apology for our separate existence. Nor do we, by saying that, reflect upon the men in other church bodies. If their conviction of the truth was different from ours it was only their plain duty to say it, and if circumstances demanded it, to separate themselves from us, praying that the truth which separated us may in the end unite us the more permanently. We might as well argue that the existence of several political parties in the land has been disastrous to our country. One acts as a corrective for the other. And without danger of being presumptuous, we may say that, whatever human foibles and weaknesses may have helped divide the Lutheran Church, in the wise plan of our gracious Lord these divisions have served a purpose. It is in the spirit of humble gratitude that we acknowledge that this day.

2) We have no fear of union when there is unity of faith.

When Christ prays, "Sanctify them in Thy truth: Thy Word is truth," that implies a unity. If there is a well out in the desert where hundreds of people get their daily supply of water, that well is a common meeting place which leads to closer acquaintances and closer bonds of unity. They may have their differences, but when it comes to defending the well upon which their very existence depends, they will arise like one man. Thus the Bible is the one meeting place for all Christians. If we find people who regard the Bible not as a human book but as God's own Word, who do not question the authority of the Bible wherever it has spoken, and whose one great desire is to find the true meaning of the Scriptures, then we feel that we have something in common with these people, no matter what barriers of race, language, geography, or Church organization may separate us. For let it be thoroughly understood, when we speak of the truth in the Church we mean not a truth of human making but the truth that God has revealed to us in the Bible; Christ says, "Thy Word is truth."

It may be in place here to dwell for a moment upon some of the specific principles for which our Synod has contended in the past. It has always emphasized the exegetical method. Our fathers had a way of going directly to the Scriptures and developing the truths which they found there. They had a very high regard for the work which the Church has done in the past, but with them the chief question was not, "What has Luther or some great theologian said on this subject?" but, "What biblical proof did Luther or any other theologian use in reaching his conclusions? "We agree that in those matters which every Christian must know for his salvation the Bible has spoken so plainly that there can be no legitimate doubt as to the meaning. But there are other matters in which the Bible has not spoken with the same clearness. Perhaps God did that in order to keep us earnestly seeking for the truth. If we were in the Roman Church a council or the pope might decide for us how any particular passage of the Bible is to be interpreted. But for us that decides nothing. No one has the right to decide the meaning

of the Scriptures unless he can adduce the proofs from the Scriptures themselves. There are questions of doctrine, not directly affecting our salvation to be sure, which, so far, we have not been able to decide by proofs from the Scriptures. Our fathers spoke of these issues as "open questions" and maintained that as long as a man did not hold an unscriptural view on these questions he must not be excluded from fellowship. The doctrine of chiliasm, or of those mysterious thousand years of which the Bible speaks, was designated as an open question, likewise the doctrine of Anti-Christ, and certain matters pertaining to the office of the ministry and concerning the observance of Sunday. In these matters we feel that our Synod has been especially mindful of the Master's words, "Thy Word is truth," and has always been conscious of the fact that it is just as wrong to make the Scriptures say more than they were intended to say as to make them say less. Similarly there was a heated discussion regarding the confessions of the Church. Our fathers maintained that as Lutherans we must accept the confessions of the Lutheran Church but that does not mean that we must subscribe to every incidental statement contained in them but to the real substance and intent of the confession. Thus, if Mary is referred to as being always a virgin, or the pope is alluded to as Anti-Christ in a merely incidental way that can not be made binding for all Lutherans.

Now that these principles have been quite generally accepted in the Lutheran Church of America, and now that also the doctrine of predestination has been set in the right light, we may ask whether our Synod has not fulfilled its destiny as a separate body. Surely if we are agreed in doctrine with those from whom we once saw ourselves separated, then there is nothing imperative keeping us from uniting with them. If in the course of negotiations with other synods differences of doctrine arise, then that is only proof that our mission, or the mission of the other body with whom we are negotiating, is not yet fulfilled. If on the eve of a union with the Joint Synod of Ohio difficulties arose concerning the inspiration of the Scriptures, which have delayed matters for years, then we can only look upon this as a design of Providence to lead us to a clearer conception of the truth.

If on our seventy-fifth anniversary we declare that we have no fear of union where there is unity of faith, that does not mean that we must join together everything that can in any way be joined together, just to give us the greatness of numbers. The civilized world today is agreed on many principles of human relation. But who among us thinks seriously of uniting all the world under one government. What would be the wisdom of it? There is room in the Lutheran Church for greater unity of organization; but what is more important is unity in the faith, loyalty to the truth—and God's Word is the truth. Let us not barter the truth for the fetish of a great organization. In the days of our fathers the Synod was outwardly insignificant but inwardly great. And behold how God has blessed us. He has permitted us to contribute something really constructive to the spiritual life of America. He has prospered us outwardly; think of our far-flung mission field from Ohio westward across the plains, from Dakota to Texas; think of our institutions; think of nearly a thousand churches; think of the number of souls, twenty-two migrated westward and now there are, not twenty-two thousand, but 220 thousand. Let that modest beginning be a lesson to us. Let us not be outwardly great and inwardly insignificant.

Let us thank God and rejoice. The Lord Who has in these latter times shown Himself so bountiful and so powerful will be with us in the future, if we are with Him. There will be new trials to test us, but likewise new grace to bless us. Amen.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

SECOND SUNDAY AFTER TRINITY. Romans 10: 1-15

The Reformation should have settled forever the question: How can a man become righteous in the sight of God? Never since the days of St. Paul had such a clear answer been given to this momentous question as was given by Martin Luther. It meant release from spiritual bondage to thousands of anxious souls. Now, while the Reformation should have settled this question for all time to come it still remains a fundamental question and to many it is still unanswered, or if it is answered, the answer is unsatisfactory and wrong. The Reformation derived its answer from the Word of God. And every succeeding generation will likewise have to derive the answer from

that same source. And in all the Word of God there is nothing that gives a clearer or more satisfying answer than the Epistle to the Romans. Its answer is truly classical.

It is evident that we cannot consider the whole Epistle within the scope of a sermon. But there is before us a section of that Epistle which deals with this question. Perhaps it may be said that it deals with this question in a somewhat unusual and original way. It suggests for our consideration the question:

ARE YOU GOING ABOUT TO ESTABLISH YOUR OWN RIGHTEOUSNESS?

Should this be the case be it known unto you that you are engaged 1. in *a hopeless task.*

Righteousness is not a luxury. It is a necessity. Even pagans realize that. The tortures and privations to which they subject themselves, the sacrifices which they impose upon themselves, sometimes even to the extent of giving up their lives, all indicate a desire for righteousness. They are going about to establish their own righteousness. Now, to His chosen people God made it very clear that righteousness was an absolute requirement. The words: Be ye holy for I am holy, the Lord your God, were not a mere gesture. Nor was God bluffing when He said: The soul that sinneth it shall die. The holiness of God and His moral earnestness could not have been impressed upon the Israelites more emphatically than it was done for exampie at Mt. Sinai.

And if ever there was a people that went seriously about the task of establishing their own righteousness, that people was Israel. They took up the challenge of the Ten Commandments and of the civil and ceremonial laws in all seriousness, and the better of them at least faithfully sought to obey them. And for what purpose? To establish their own righteousness. After the return from exile in Babylon one group especially made it their specialty to emphasize the Law and obedience to it. Not content with this they added their own interpretations and traditions. They were zealots. And their object? To establish their own righteousness. And with all their faults and shortcomings they represented rather the better part of the nation. As a nation the Jews were still engaged in this task when St. Paul wrote these words. And he thoroughly understood their aim and spirit. For he was a Jew and had once, as he himself said, belonged to the "most straitest sect" of their religion. He did it not for pleasure. He did it because he was convinced that by so doing he could establish his own righteousness in the sight of a holy God.

And there are many today who are doing this very thing. We cannot take time to speak of the Church of Rome or of the secret orders whose official teaching is that man must establish his own righteousness. It will be much more profitable for us to look to ourselves. It is the natural thing for man to do. Perhaps we are seeking to accomplish this very thing,—to establish our own righteousness. Isn't it true that when we have been honest, or helpful, or faithful

in our religious duties the suggestion arises in our hearts that we have by our own efforts and by our good character established our righteousness in the sight of God? Is it not true that after all we trust for salvation in what we have done? We are going about to establish our own righteousness.

If this is the case we are engaged in a hopeless task. The Jews only in rare instances seem to have recognized this. St. Paul recognized it very clearly. When he was not disobedient to the heavenly vision it fell as scales from his eyes and he saw the impossibility of establishing his own righteousness before God. For had not Moses said: The man that doeth those things shall live by them? But where was the man who fulfilled all the demands of the Law? Was there ever a man who had the moral and spiritual power of loving God perfectly and his neighbor as himself? Is it conceivable that someone should never offend even in thought against the holy law of God? St. Paul under the enlightenment of the Holy Spirit said, No. And if this was the conclusion, then it followed that no righteousness had been established in the sight of Him who is absolute perfection and who therefore demands: Be ye holy, for I am holy.

2. To go about establishing one's own righteousness is, however, not only a hopeless task. It is also *a superfluous effort.*

Who would waste his time and strength doing the superfluous thing? The righteousness which men wish to establish by their own efforts has already been established by God. For Christ is the end of the law for righteousness to every one that believeth. This righteousness does not have to be sought by painful effort. It is near at hand, available for every one. In order to obtain it it is not necessary to ascend to heaven. That would be the same thing as saying that Christ had not come down, that is, as though Christ had not become man. Neither is it necessary to make an excursion into the abyss. That would be the same as denying that Christ had risen. But Christ has come down from heaven. He became man in order that in man's stead He might fulfill all the demands of God's holy law.

That seeking to establish one's own righteousness by the observance of the law is superfluous is also evident from the fact that the Gospel of salvation by faith in Christ is preached by divine appointment in all the world. The word which St. Paul and the other Apostles preached to Jews and Gentiles alike was not: Keep the commandments; fulfill the demands of the law, but rather: If thou shalt confess with thy mouth the Lord Jesus and shalt believe in thine heart that God raised Him from the dead, thou shalt be saved. Whosoever believeth in Him shall not be ashamed. A living, vital faith in Jesus, crucified and arisen, a faith which held within it the vitality of a bold and fearless confession, that was the only condition of salvation. Anything beyond that was superfluous so far as gaining righteousness was concerned. It was a question of appropriating the perfect righteousness of another, the representative Man, even Christ Jesus. That righteousness the Jews might have had. They chose to reject it. That

righteousness is offered today to you. What will you do with it? Will you gratefully and trustingly embrace it? Or will you even now be so blind, or so stubborn, as to go about establishing your own righteousness? Then remember, in conclusion,

3. that he who seeks to establish his own righteousness, now that the message of God's free grace in Christ has gone out into the world, deliberately *places himself in opposition to God.*

This was the case with the Jews of St. Paul's day. They were very religious. They had a zeal of God, but the Apostle said that it was not according to knowledge. Going about to establish their own righteousness they refused to submit unto the righteousness which God provided for them. Many of them are still doing the same thing today. They are opposing God. What a terrible thought. How disastrous for them. And others are no better; probably worse,—if they had received more light.

Shall we not take warning? Surely none of us wishes to place himself in opposition to God. And yet that is what we shall be doing if we, despising the righteousness which God so freely offers us in Christ Jesus, insist on going about establishing our own righteousness. God forbid that any among us should be found doing so foolish and wicked a thing. The provision of a perfect righteousness on the part of God is the most convincing evidence of His loving interest in us. And shall we rudely push aside the hand that offers us this unspeakable gift?

We have seen that going about to establish our own righteousness is a fruitless endeavor, an unnecessary effort, and in fact an act of defiance to God. Surely not one of us would care to be engaged in such an undertaking. May God find us saying today:

Jesus, Thou art my righteousness, For all my sins were Thine;
Thy death hath bought of God my peace, Thy life hath made Him mine.
Jesus, my Strength, my Life, my Rest, On Thee will I depend,
Till summoned to the marriage-feast, Where faith in sight shall end.

THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 3: 1-16

In the Gospel according to St. Mark we find the following words: These signs shall follow them that believe; In my name shall they cast out devils; they shall speak with new tongues; they shall take up serpents; and if they drink any deadly thing, it shall not hurt them; they shall lay hands on the sick, and they shall recover. These are the words of Him who had been raised from the dead and who was now about to ascend into heaven. What sovereignty and majesty are expressed in these words!

Now the Lord Jesus had ascended into heaven. The disciples were left alone, as it were. And now the question was: Would Jesus redeem His promise? Would He now grant them the promised credentials as His ambassadors? The gift of tongues had already been

given on Pentecost. But would they also, like their Master in the days of His flesh, be able to heal the sick and restore the crippled? As we note in our text they did not have to wait long for the answer to this question, if indeed it ever arose in their minds. For we have here the record of

THE FIRST APOSTOLIC MIRACLE

which consisted in the healing of the lame man at the Beautiful Gate of the temple.

Let us note 1. *The circumstances under which it was performed,* and 2. *The purpose which it was to serve.*

1. St. Luke gives us here a rather graphic and vivid description of the circumstances which surrounded this first Apostolic miracle. It was the ninth hour, three o'clock in the afternoon, and Peter and John were going up to the temple to pray at the time of the evening sacrifice. When they arrived at the gate called Beautiful they saw a man being carried by relatives or friends and placed at the entrance to the temple in order that he might ask alms of those who came and went. He was a cripple unable to walk. In fact he had never known what it was to walk having been in this helpless condition from birth. He was considered incurable. Now, when he saw Peter and John about to enter the temple he stretched out his hand and with a plaintive voice and a still more plaintive look asked an alms. We are not told whether or not the Apostles had seen him at this or any other place before this time. It is likely, however, that this man had regularly been placed near the gate before this time, and in that event the Apostles must have seen him before, for they were regular worshippers at the temple. Never before, however, so it would seem, had there been any exchange of words between them and him. This time the Apostles stopped. Peter fastening his eyes upon the lame man together with John said: Look on us. Perhaps he wished to gain the beggar's undivided attention. For Peter knew what he was about to do. There must have been wrought within him the conviction by the Holy Ghost whom he had had received on Pentecost that it was in accordance with the will of Jesus that he heal this poor, helpless man. For an instant the cripple fixed his eyes intently upon the two Apostles, expecting them to do as others did, to throw him a coin and pass on leaving him in his abject misery. But lo! instead of the expected coin came the unexpected words: Silver and gold have I none; but such as I have give I thee: In the name of Jesus of Nazareth rise up and walk. And as he said so he took him by the hand and lifted him up. And, to the utter amazement of the cripple, immediately his feet and ankle bones received strength. Beside himself with the joy of his new discovery he accomplished them into the temple walking, and leaping, and praising God. These are the circumstances attending the performance of the first Apostolic miracle as the Holy Spirit has caused them to be recorded for us.

It will be instructive to compare with this first Apostolic miracle the work of certain groups and individuals who in our day claim the

power of divine healing or faith cure. You are probably aware of the fact that there are certain professional healers abroad in our land today who insist that they have the same power that was exercised here by Peter. We may also mention the reputed healings that have taken place at certain shrines of the Church of Rome, notably in Lourdes, Quebec, Detroit, and Chicago, where collections of crutches, canes, ear trumpets, eye glasses, and the like are exhibited to convince the spectator of the cures that have been effected. There are thousands of people who would swear that they had been healed by such healers as Aimee McPherson, the Bosworth brothers, James Moore Hickson, by Christian Science, Roman Catholic shrines and similar devices. That does not prevent us, however, from assuming a very skeptical attitude toward these reputed cures. In this nervous age it is to be expected that many people suffer from imaginary ills and from nervous disorders which may bring on the symptoms of a certain disease while the disease in reality does not exist. We cannot overlook the very fundamental difference that exists between the first Apostolic miracle on the one hand and the cures of professional healers and shrines on the other. The healing of the cripple at the temple gate was a casual incident. The Apostles had not advertised themselves as healers. They had not commercialized their power. The use of the power to heal came spontaneously, or shall we say, as the Holy Spirit made it clear that healing in a given instance was according to the will of the Lord Jesus Christ. There is no indication that on this occasion or on any other they promiscuously offered to heal all who would come to them. All these things, however, are true of those who claim to have the gift of divine healing. They advertise their gift. They commercialize it. They offer to heal all those who will "believe." And when they fail the disappointed clients are told that it is due to their unbelief and their unsaved condition since healing of the soul must of necessity bring about healing of the body. Thus spiritual injury is added to bodily infirmity. As we thus analyze the situation and compare the circumstances of this and other Apostolic miracles with what passes as divine healing today we feel justified in regarding the latter with great skepticism, in fact we feel it our duty to warn Christian people against deceivers and false prophets.

Not as though we felt any inclination to deny the possibility of genuine healings today. There can be and there undoubtedly are miracles of healing just as genuine as was this first Apostolic miracle. Healing may come in answer to prayer where the attending physician has abandoned all hope. In individual instances a pastor may receive immediate assurance from the Holy Spirit that in Christ's name he may heal a certain person. But these will remain isolated cases. It would be presumptuous were he to undertake to heal wholesale. Healing depends on the will of Christ.

2. This suggests that every miracle of healing must serve a definite purpose. It must in some way serve the higher interests of the Kingdom of God. It was so in the case of the first Apostolic

miracle. It was not performed for notority, nor for entertainment. The real purpose is tersely stated by St. Peter in the 13th verse. The Jews had rejected and killed the Prince of life. God had raised Him from the dead. And the risen Christ had sent the Holy Spirit amid great signs of which Jerusalem could not have remained ignorant. But they were still persisting in their attitude of opposition and unbelief. Now this miracle, unheard of in its character and undeniable was but another means of impressing upon them the reality of the Lord's resurrection. For it was evidently performed in the name of Him whom the Jews had rejected and crucified. To further establish the resurrection and to glorify the Risen One, that was the ultimate purpose of this miracle. And this purpose was realized. See chapter 4:4. In comparison with this sublime purpose the physical benefit which resulted for the poor cripple was insignificant.

Ah, remember this, poor soul, if you are among the number of those who are bowed down with the burden of disease and physical infirmity. Of course, you have a longing to be released from suffering. You crave freedom from every physical handicap. You would fain enjoy life as do others. You have prayed much. But have you ever thought of your sickness or your physical handicap in its relation to the Kingdom of God. Have you ever asked yourself: Will my release from suffering redound to the glorifying of my Saviour? Will it mean more to the Kingdom and for immortal souls for me to continue in my suffering than if I should become well? Will my life glorify the Lord Jesus more decidedly if I get well than if I continue to suffer? These are the great questions to consider. In the case of the cripple at the temple gate Jesus was glorified when he was made whole. In the case of St. Paul Jesus was glorified by his infirmities. Let us pray that we may have the grace to be content with our lot whatever it be, so long as the Lord Jesus is glorified thereby; until in perfect trust we may say with Richard Baxter:

Lord, it belongs not to my care
Whether I die or live;
To love and serve Thee is my share,
And this Thy grace must give.

THE FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 4: 1-12

Our text shows us the Apostles, Peter and John, arrested, imprisoned, and tried. It is hard to believe that this was the result, so far as they were concerned, of the good deed wrought upon the lame man which we considered a week ago. But so it is. The words which our Lord spoke on the eve of His crucifixion: They shall put you out of the synagogue, yea, the time cometh when he that killeth you shall think that he doeth God service, were beginning to be fulfilled. The episode related here marks the official break of the newly-established Church of Jesus Christ with the old Jewish commonwealth. And thus it is to be expected that it will bring out clearly the important truth of

THE ABSOLUTENESS OF THE CHRISTIAN FAITH.

If it is true, as we intimated a week ago, that the healing of the lame man was performed in order to bring the issue of Christ squarely before the Jewish authorities, then Peter was probably not much surprised when his address to the people was suddenly and rudely interrupted. For while he was yet speaking a company of priests together with the captain of the temple came upon them and notified them of their arrest. You have probably guessed the reason for this interference. It was not because they had healed the beggar. It was because they were preaching Jesus Christ and the resurrection. The real reason may at first have been concealed. They may have given as an excuse that the large gathering of people in the temple might result in a tumult. They may also have questioned the right of the Apostles to teach publicly in the temple which the priests considered their particular domain. But be that as it may, the real reason for the arrest could not have been hidden to Peter and John. However, as it was now evening and the Jewish law forbade night trials, they were not tried at once but cast into prison until the morrow.

In the morning the trial was held without delay. In one of the halls of the temple area the Sanhedrin, the highest court of Israel, met. Rulers, elders, and scribes were there. Annas, the aged high priest before whom Jesus had been led first after His arrest, was there. And Caiaphas, the high priest by the grace of the Roman government and who had played such an ignoble part in the trial of our Lord, was there. John and Alexander, of whom we know nothing further, were there. Into the presence of this august assembly the two unlettered fishermen from Galilee were led. They had every reason to fear the worst. For was not this the very place where their Lord had stood? And was not the personell of the Sanhedrin practically the same as in that memorable night just a few weeks ago? How could they expect to fare any better?

No sooner had they been placed before the Sanhedrin than the inquisition began. By what power or by what name have ye done this? demanded the high priest. Of course, he must have known, but he asked this question in order to have a basis upon which to conduct the trial. Observe that no effort was made to question the miracle itself. The beggar stood in the midst with the Apostles—a conclusive proof. Undoubtedly the members of the Sanhedrin secretly hoped that the Apostles would attribute the miracle to the power of Jesus of Nazareth. Their condemnation would then be quite apparent inasmuch as the Sanhedrin had never recognized Jesus and His claims, not even after the resurrection which they, of course, denied. And in this hope they were not to be disappointed. For what did the Apostles answer?

Let us not overlook the fact that the disciples were but human, sharing the weaknesses common to men. They understood perfectly well what it would mean to antagonize the Council. Would it not be

better and wiser to be somewhat diplomatic? At all events it would be safer for them. They might say that the miracle had been performed in the power of Jehovah. Had not Jesus said that He and the Father were one? Thus the break with the Jewish religion might have been averted. But the Apostles would have considered such diplomacy equivalent to a cowardly denial of their Master, and in this Peter had had an experience which he certainly did not care to repeat. This time Peter stood firm as a rock and in no uncertain terms he asserted the absoluteness and self-sufficiency of the Christian faith. It was a noble declaration of independence. Listen to what he has to say: Ye rulers of the people and elders of Israel — — — —. His answer is respectful and dignified, but at the same time fearless, definite, and to the point. In the first place he reminds his judges of the rather unusual position he and his fellow-apostle are in, being tried for a good deed done to a helpless man. As a rule men are not brought into court because of the good things they have done. But if they insist on knowing in whose name and power it was done, Peter is not unwilling to tell them. It was done in His name whom they rejected and crucified but whom the very God whom they profess to serve recognized in raising Him from the dead. This Jesus they rejected as a worthless stone, but God selected just this stone and made it glorious, giving it the chief place in the entire building. Then follows what practically amounts to a declaration of independence from the Jewish commonwealth, though this thought is brought out still more clearly later on in the chapter. Peter adds: Neither is there salvation in any other,— — — —. This is a statement of the absoluteness, the exclusiveness, the all-sufficiency of the Christian faith. It does not need the sanction of the Jewish authorities inasmuch as it is true in itself. It is the last word in religion. And those who like the Jewish authorities reject the one name in which alone salvation is to be found are doing so at their own risk. They automatically exclude themselves from salvation.

Many years have elapsed since this collision of the Apostles with the Jewish authorities, the representatives of traditional Jewish faith. But the claims of the Christian Church, where she has not sold her birthright for a mess of pottage, are still the same. She has not relinquished one iota of her claims. She still claims to be absolute and self-sufficient. And whether she would or not, this position sooner or later brings her into conflict. Even some of those who call themselves her supporters sometimes feel called upon to apologize for her narrowness and exclusiveness. We of the present day desire to be broadminded. We are told that we must recognize the good in all religions. And so it is suggested in all seriousness that if a man is only sincere and lives according to the light which he has he will be acceptable to God and certain of salvation. After all, so it is said, the various religions of the world are but evidences of man's eternal quest for God. No religion has all the truth. And if they are reduced to their essentials, they do not differ greatly. The Christian religion

no doubt represents the highest development of the religious idea. It is the noblest, purest, and most spiritual religion. But it differs from other religions only in degree, not in kind. It is after all only a religion among religions; and so it is for us to select from every religion the good elements and combine them into a universal religion which shall be the all-sufficient and all-inclusive religion of the world and satisfy the needs of every one. These are the thoughts and arguments of some of our self-styled liberal and broadminded people. But strange to say their liberality and broadmindedness abruptly ends as soon as you propose that in the Christian faith we **have** that universal and all-sufficient religion.

There certainly cannot be any doubt that according to the testimony of Holy Scripture (and investigation and experience will corroborate this testimony) we have in the Christian religion the absolute and final religion. There is a fundamental difference between Christianity and all other religions of the world with the exception of the Jewish religion in the days of the Old Testament. These other religions are the product of evolution. The Christian religion is the product of revelation. One is man-made, the other is God-given. As a matter of fact there is no other religion which like the Christian is adequate to the needs of man. For it alone among all religions reveals a practical way of salvation, a way which experience shows man can travel,—the way of salvation by faith in the perfect merit of Christ who gave Himself ransom for all. So then Christianity places into the center not a code of morals, nor even a set of doctrines and dogmas, but the living Christ, and a living relationship to Him as the vital and essential thing. It was this that the Apostles taught. It was this they were insisting on even now in the presence of the highest dignitaries of their nation, the representatives of their ancient religion. They did it at the peril of their lives. But they did it because they knew by faith that they were right and that God had committed to them His final revelation in His Son Jesus Christ.

What does this mean for you? It means that you must throw overboard your dream of a universal religion superior to the Christian faith, together with all your notions of salvation by good works or by character. You need a Saviour. That is your fundamental need. In the Christian religion, and only there, such a Saviour is offered you. He can save and desires to save you. You can refuse to be saved by Him. Do you think you can afford to take such a risk?

FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 5: 34-40

Our text contains the record of a speech made by Gamaliel, a noted and influential member of the Sanhedrin. Let us briefly recall the events which led up to the court session in which this significant speech was made. Following the trial of which we heard a week ago the Apostles Peter and John were given their liberty with the understanding that they were not to teach in the name of Jesus. The Apostles, however, felt free in their conscience to disobey this order

of the court. Through their preaching and through the testimony of the beggar whom they had healed they gained new followers for Jesus every day. The Sanhedrin was determined to stop this thing. They resorted to measures of violence and caused all the Apostles to be imprisoned. However, they were miraculously liberated. And when their trial was to have been held, the prison was reported empty. While the court was debating what this might mean, the report came that the very men who had been imprisoned were teaching the people in the temple. They were promptly arrested. However, out of fear for the people they were brought "without violence." The Sanhedrin was, of course, enraged, and the bold defense which the Apostles made did not serve to calm them. The Sanhedrin true to its traditions "took council to slay them." Then occurred Gamaliel's speech. He was a Pharisee and a very learned man being considered one of the seven greatest teachers of Israel. They gave him a respectful hearing. Asking that the Apostles be taken out of the court room, he continued: "Ye men of Israel,————lest haply ye be found even to fight against God." Gamaliel counselled moderation. His argument in substance was that time would tell whether this new religion was of God or of men. Rather an interesting argument. This argument of Gamaliel's suggests a question for our consideration:

HOW ARE WE TO DETERMINE WHETHER CHRISTIANITY IS OF GOD OR OF MEN?

1. Gamaliel's answer to this question would be, "If it succeeds, then it is of God. If it fails, then it is of men. In support of his argument he adduces the example of two religious leaders. There was a certain Theudas who boasted of himself that he was somebody and succeeded in gathering about himself a considerable following. After him came Judas of Galilee who led a rebellion against the Roman government. The fact that Gamaliel mentions these men in this connection indicates that they claimed to be the promised Messiah. However, both of them perished in the attempt to establish themselves, their followers were dispersed, and the movement they had started came to naught. This fact, namely, that they perished and that the movement they had begun was crushed, was a proof in the sight of Gamaliel that they were imposters and that God had not sent them. Gamaliel apparently did not realize whither his reasoning would have led him had either one or both of them succeeded. And now he wants to adopt a policy of watchful waiting in regard to the new religion preached by the Apostles of Jesus of Nazareth. If this new faith succeeds and lives, then Gamaliel will believe that it is of God. If it fails, then Gamaliel will be convinced that it was of men.

But Gamaliel with all his reputed wisdom is making a gross error, and his argument lacks soundness. The right or the wrong of a thing cannot be determined in this way. While truth will undoubtedly ultimately prevail, it may suffer temporary defeat. And error while ultimately it will most certainly be overthrown, yet temporarily it may flourish and prosper. In a matter of such tremendous

consequence it is worse than foolish to adopt the policy of watchful waiting. A man may be dead and gone before the issue is decided, and then what? History is full of instances which prove the unreliability of Gamaliel's argument. Shall we for example conclude that since Wicliffe, Hus, and Savanarola succumbed to the power of the Church of Rome and the reformation movement which they had begun was strangled and choked in its infancy, they were not sent of God and their work was of men? So we must conclude, if Gamaliel was right. Or again, if the Reformation under Luther had failed, would that prove that Luther was what his opponents called him? Or shall we look upon Mohammedanism as something divine. It succeeded in spite of great opposition. There was a time when the Christian nations of Europe trembled at the very mention of Mohammedanism. And today after more than a millennium and a half Mohammedanism is still far from dead. Is it therefore from God? According to Gamaliel's philosophy that a religion that succeeds is from God and one that fails is from man, his nation should be eager to accept Christianity today. For Christianity has succeeded. It has lived in spite of persecution, fire, and sword, and is still continuing its triumphant march even today. It has long ago outdistanced Judaism in the race for spiritual supremacy, and today the worshippers of Jesus of Nazareth far outnumber those of any other religion. But these facts alone cannot convince us that Christianity is of God. Outward success or failure cannot be considered as arguments either for or against a religious faith. Error does not become truth when it flourishes temporarily. Neither does truth cease to be truth though for a reason it be crushed to earth. And Gamaliel uttered a dangerous principle when he made the divine character of Christianity depend upon its success. And we dare not today permit our evaluation of Christianity depend upon any such consideration as that.

2. How then *are* we to determine whether Christianity is of God or of men? In the light of our text we answer: Not by its outward success or failure but by the character of its teachings. No one who has had opportunity to examine its teachings shall be able at the judgment to say that he could not satisfy himself that Christianity was of God.

Gamaliel as a man specially trained in the law and well versed in the writings of the prophets should have had no difficulty at all in arriving at a definite conclusion regarding the divine origin of the Christian faith. Moreover, he was a contemporary of our Lord. He could know all the facts regarding the birth of Jesus if he cared to know them. He certainly could not have remained ignorant of Jesus' miracles. He surely was in a position to inform himself concerning what Jesus taught. If he was not afraid to look truth in the face he could have verified without much trouble the report of the resurrection of the Lord Jesus. And if he had gone to the slight trouble of comparing these findings with what his sacred writings had to say regarding the Messiah he should have had little trouble in arriving

at the conclusion that Jesus of Nazareth was this Messiah. Had he not offered resistance to the Holy Spirit he would have spoken to his colleagues somewhat on this wise: "Ye men of Israel, I have made a thorough investigation of the facts, I have gathered every available bit of information regarding the life and person of this Jesus of Nazareth. I have carefully considered His teachings. I find that He is the fulfillment of what our ancient Scriptures say the Messiah shall do. I am convinced that His arguments are unanswerable, and His sublime teachings make such an irresistible appeal to my heart and conscience and meet my religious requirements so completely that I have a deep conviction that He is of God. Let these men alone, for in molesting them you are fighting against God. Examine the teachings of Christianity for yourselves, and may God help you to see the light."

There is no other way even today of arriving at a conviction concerning the divine origin of Christianity. This conviction must be wrought by the Holy Spirit through the truth for which Christianity stands. That sacred deposit of truth we have in the Holy Scriptures of the two Testaments. That truth is spirit and life. It says of itself: The Word of God is quick and powerful and sharper than any two-edged sword,————intents of the heart. It is this peculiar convincing and convicting power with which the Word of God grips the heart of man that works in men's hearts the conviction that Christianity is divine. Can you tell me for example why you are sure of your faith? Or have you never asked yourself the question whether or not you have definite assurance? Suppose that you were brought face to face with the alternative of renouncing your faith or losing your life, then you would want to know that the Christian faith is not a mere myth. Where would you turn to get this assurance? Gamaliel's philosophy would do you no good then. Assurance can come to you only as the Holy Spirit through the written Word, in a way for which you cannot account, works in your heart an inner conviction. There He tells you that you are a sinner, lost and condemned, and your conscience and your experience corroborate His testimony. There He tells you that you cannot save yourself and that Jesus Christ has come to save you by His substitutionary sacrifice upon the cross, and lo, your heart cries out and says, This is the kind of Saviour that I need. There He tells you that he that soweth to the flesh shall of the flesh reap corruption, and you know how true that is. History fairly bristles with illustrations. Men dream of a Church that shall be mighty and that shall reign on the earth, but Jesus said that His true followers should always be a despised and even persecuted minority. For this too the history of the Church supplies the evidence. And thus we might go on.

Gamaliel was in doubt about the origin of the Christian faith. And he looked for the answer in the wrong direction. It is problematical whether he ever came to assurance. You cannot afford to be in doubt about this matter. Your adherence to Christianity dare not be merely a matter of inheritance but a firm conviction wrought by the Holy

Spirit. Your membership in the Church dare not be dependent upon the outward success and prosperity of the Church. That may soon be gone. May you say with the great Apostle Paul: I know in whom I have believed and am persuaded that He is able to keep that which I have committed unto Him against that day.

SIXTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 8: 26-39

The Book of Acts from which our text is taken is in some respects the most remarkable book in the Bible. It offers proof for the truth of Jesus' words, Lo, I am with you even unto the end of the world. It reveals to us the meaning of Pentecost. Without Pentecost the Book of Acts would never have been written. For the conquests which this book records are the work of the glorified Lord working through the Holy Spirit whom He sent according to His promise. As one should expect, this book contains some very striking and interesting narratives. We have recently considered the healing of the cripple at the gate of the temple. We are all acquainted no doubt with the story of Stephen's martyrdom, with Saul's conversion, with Peter's mission to Cornelius, and others. Among these accounts we find also the story of the eunuch from Ethiopia. This story is of special interest to us because it tells us

HOW THE FIRST AFRICAN WAS BROUGHT TO JESUS.

It ought to prove interesting and instructive to study this little story somewhat more in detail. 1. We shall note first of all *that the Ethiopian had been providentially prepared for membership in the Christian Church.*

We are assuming that this treasurer of the queen of Ethiopia was an Ethiopian and therefore an African and not a Jew living in that land as some have thought. It may at first thought seem strange that this Ethiopian should have been acquainted with the religion of Israel. But we know from numerous references in the Bible that there had been political and other connections between the land of Israel and Ethiopia. In the days of Solomon the Queen of Sheba came to hear the wisdom of Solomon, and good authorities tell us that this Sheba was none other but Ethiopia. Later on some of the kings of Israel made treaties with the Ethiopians to protect themselves against the Assyrians. On account of the nearness of Ethiopia to Egypt where the Greek translation of the Old Testament had been made by Jewish scholars it is also reasonable to assume that the Ethiopians, at least the cultured and learned among them, to which class this treasurer doubtless belonged, were acquainted with this translation and through it with the religion of the Jews. We have here then a possible explanation for the fact that this Ethiopian had apparently, at least in part, accepted the religion of the Jews. For you observe that when we meet him here he is on his way home from Jerusalem where he had been to worship. Now, while he was at Jerusalem he had acquired a copy of the prophet Isaiah and while he was riding along that lonely road that led from Jerusalem to Gaza he was occupying himself with the reading of that book. The eunuch, of course, did not know it, but we are justified in saying that these things, the acquaintance of the eunuch

with the Jewish religion, his going up to Jerusalem to worship, his acquisition of the Prophet Isaiah, were all steps ordered by a divine providence which shapes our ends toward a great goal, namely this that he was to meet Christ. This was his providential preparation.

Now, it would manifestly be a mistake to assume that in every case God proceeds in this same way. Someone has very ably said: God is not a methodist. He does not convert each one according to one and the same method. But this is undoubtedly true that the Gospel call of grace does not come to any man unless there has been some preparation for it. It may not always be possible for us to point out just what this preparation has been. In some cases even the person in question may not be conscious of it. But I believe that it is there nevertheless. Jesus was not born into the world before the fulness of time had come. The conversion of the Apostle Paul was hardly as sudden as we sometimes imagine it to have been. There was not only his rabbinical training, but remember he was one of the witnesses of the stoning of Stephen. Perhaps we may refer to Luther's experience. In the discovery of the way of salvation he was brought to Jesus in a new way; and here, too, we see the providential preparation of his monastery experience, his journey to Rome, the sudden death of a friend, and severe illness, to mention only a few of the contributing factors.

Should this not be God's method even today? Perhaps we have experienced it in our own lives. For while it is true that such experiences may not be the rule in what may be termed normal congregational life where the little children are brought to Jesus in Holy Baptism, yet we know that even there a reawakening or conversion often becomes necessary. And this will scarcely be without previous providential preparation. It may be the reading of the notice of a sudden death, the reading of a book, the death of a cherished one, severe illness, financial loss, and the like. As you review your past life and see how certain experiences have led up to a conscious acceptance of Jesus as your Saviour, what a strengthening of your faith that should be.

2. In the second place we shall note how *at the right time God brought the Ethiopian and Philip the Evangelist together.* Philip, one of the seven deacons of the Mother Church at Jerusalem was at Samaria where he had done a blessed work, "the people with one accord giving heed to the things which he spake." Perhaps his work there was now done. At any rate he did not return there afterwards. Quite without warning he received command from God to go down on the desert road that led from Jerusalem to Gaza. It does not appear that he received any intimation of what he was to do when he got there. When he arrived on the scene he spied a chariot. It was more than an ordinary carriage. It was the official carriage of a monarch. Again the Spirit spoke to him and said, Go near and join thyself to this chariot. No doubt Philip was somewhat surprised when, upon drawing near, he spied a man of dusky skin sitting in this chariot. We know the strong prejudices which he as a Jew must have felt. For while he had been preaching to the Samaritans, they were at least a related people. How-

ever, Philip did not repeat the mistake of Jonah. Walking alongside the chariot he overheard this dusky African, much to his surprise no doubt, reading from the Prophet Isaiah. The passage he was reading was from the 53d Chapter of Isaiah. It dealt with the sufferings and the exaltation of the Messiah. A pointed question,—a confession of helplessness,—and Philip the Evangelist was in the chariot sitting beside the eunuch from Ethiopia. Thus at the right time God brought these two men together in order that the first African might be brought to Jesus.

This is still God's way though in individual cases it may be less striking and spectacular than it was here. Faith is usually awakened as the result of contact with a Spirit-filled personality. For this reason it is not the practice of the Christian Church to send shiploads of Bibles to the heathen but rather missionaries equipped with Bibles. And there are thousands living today right in the Church of our homeland who next to the grace of God owe their being Christian believers to their contact with some saintly, consecrated personality, a God-fearing father, a pious mother, a devoted pastor, or a faithful Sunday School teacher. Let this be an inspiration to you to serve as a pilot to some other person.

3. We note, however, that while the eunuch was brought to Jesus as a result of his meeting Philip, *the means which Philip employed to call forth faith was the Word of God.*

For what do you think that Philip did as he sat in the chariot with the Ethiopian? He expounded to him the Scriptures. Using the passage from Isaiah as a basis of operation he unfolded before the eyes of the Ethiopian the whole Gospel of Jesus Christ, how He humbled Himself for our sakes and became man and suffered for us the shameful death of the cross. Philip no doubt pointed out to the Ethiopian how this Jesus who died also rose again and that He now lives and reigns at the right hand of God, drawing men unto Himself. He could not have told him these things without pointing out to the eunuch his sin and his lost condition and the infinite love of God who in Jesus has provided a perfect satisfaction for human sin. And thus there was kindled in the heart of the first African a living faith and the germ of a life in Christ.

We believe in the power of the Word to produce the same results even today. Education, civilization, and environment will not produce a new creature. They may make for outward decency and polish. But oh, when this veneer cracks and exposes what is hidden underneath! If we are truly interested in saving souls and in improving conditions here upon earth, let us give ourselves to the preaching of the Word. And if we cannot preach let us at least give our wholehearted support to those who preach. "The Word must do it."

4. Finally we note *how the eunuch was baptized and thus received the seal of his acceptance with God.*

Water no doubt was scarce on that desert road. But Philip must have made clear to this African the significance of Holy Baptism as a means of receiving personal assurance of one's acceptance with God.

And thus it was that the Ethiopian, when he spied by the wayside a spring or stream of water, cried out, See, here is water. What doth hinder me to be baptized? And presently they both stepped down from the carriage into the water and the eunuch was baptized. What did his baptism mean to this African? It was a pledge to him that he was now in covenant relation with God, that the atonement made by Jesus included also him. It strengthened the witness of the Holy Spirit in his heart that he was a child of God and an heir to the inheritance reserved in heaven for all God's children. No wonder he went on his way rejoicing. He returned to his queen a different man. He was the first-fruits of the African harvest which is still being gathered in.

May this story of how the first African was brought to Jesus help us also to rejoice in our baptism. We are in danger of under-estimating its importance. Among large numbers of Christians there is no true appreciation of its value. Jesus, however, made it a condition of discipleship when He said, He that believeth and is baptized shall be saved. St. Paul baptized those over again who had only been baptized by the baptism of John. He taught that by baptism we become partakers of the fruits of Christ's death, that we are born again and receive the renewal of the Holy Spirit. What a comfort and stay that ought to be to us when Satan assails us and when in a moment of weakness we yield to sin. Our Baptism is the pledge of our Father's love in Christ. And if we but return to the grace of our Baptism God is ready to receive us for Christ's sake. Shall we not then likewise go on our way rejoicing? We are richer than the wealthiest monarch on the earth.

May we see in this account of how the first African was brought to Jesus a type of our own experience. And may we greatly rejoice in the salvation which a kind Heavenly Father has provided for him and for us. J. F. Otto.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Beeinflussung unserer Regierung durch protestantische Kirchen. The American Lutheran schreibt in seiner diesjährigen Mainummer das Folgende:

Under the heading "The Lobby", Arthur Sears Henning, in the "Liberty" Magazine of April 6, makes revelations regarding the lobbying activities of certain Protestant church groups which cause one to question whether the cautious watchfulness which we have become accustomed to bestow upon the political machinations of Roman Catholicism had not better be transferred to or at least shared with this new political power which brazenly parades under the Christian and Protestant banner. Mr. Henning says:

"Are the churches of America reaching out for temporal power?

"The question recurs with ever-increasing interest as the federated churches steadily expand and perfect the mighty instrumentalities for political activity they have fashioned.

"Visions of a new theocracy, clothed in the habiliments of democracy, but none the less a theocracy, are conjured up by the acts and utterances of the astute and far-seeing clerics directing the political action agencies of the church.

"Already the most potent influence brought to bear upon the national and state governments is that of six Protestant denominations, representing 13,000,000 communicants, leagued together for the purpose of making the will of the church the will of the people.

"Wielding a power far transcending that of the most puissant political boss, the churchmen make and unmake presidents, governors, judges, and national and state legislators. They shape domestic legislation and influence foreign policies.

"The political influence of the churches is exercised through two great organizations constituting the two principal departments of their activity in temporal affairs. These organizations are the following:

"The Federal Council of the Churches of Christ in America, representing twenty-eight denominations, with 23,000,000 communicants, which with the cooperation of numerous affiliated groups concentrates effort upon influencing the actions of the government upon measures dealing with world peace, disarmament, national defense, immigration, labor, industry, and foreign relations.

"The National Conference of Organizations Supporting the Eighteenth Amendment, an amalgamation of thirty-three clerical and secular bodies including the Anti-Saloon League and the Methodist Board of Temperance, Prohibition, and Public Morals, and comprising an aggregate membership of 20,000,000, which is dedicated to the maintenance of national prohibition and its more effective enforcement.

"The Federal Council, which is the church department of pacifism and internationalism, and the National Conference of dry organizations, which functions as the church department of prohibition, are interlocked by the following six Protestant denominations which in 1927 had 13,000,000 communicants, and which are represented in both of these federations:

	Communicants
Methodist Episcopal	4,750,766
Methodist Episcopal, South	2,593,921
Presbyterian, U. S. A.	1,873,859
Baptist, Northern Convention	1,464,467
Disciples of Christ	1,436,575
Congregational	907,583

"Through the Federal Council these six denominations enlist the support for political action of twenty-two other evangelical sects with 10,000,000 communicants.

"Through the national dry conference, the same six denominations reenforce themselves with the Southern Baptists and six other Protestant denominations, with the Association of Catholics Favoring Prohibition and the Catholic Clergy Prohibition League, with the Anti-Saloon League and the Woman's Christian Temperance Union, and with sixteen other

lay prohibtion bodies—a total of twenty-seven additional organizations with a membership of 7,000,000.

"The Federal Council and the bodies composing the national dry conference expended in the aggregate about $2,500,000 annually in political activity, and half a hundred other affiliated pacifist and prohibition organizations expend as much more.

"Such is the glorified lobby of the churches, which, with senators and congressmen in its organization and with the art of invisible political pressure brought to a high state of perfection, has put all other lobbies in the piker class.

"It has become an institution of the national capital variously referred to as government by propaganda, the supergovernment, the new invisible government, and the third house of Congress."

After mentioning a number of prominent officials who are conducting the lobbies at Washington, he quotes Bishop Francis J. McConnell, president of the Federal Council of Churches, as follows:

"The church had control over the forms of all human activities," said the Bishop with reference to the period ending with the Reformation. "That was an arbitrary decree. There was a threat of excommunication for those who would not accede to every control of the ecclesiastical power. It could promote or not promote a war upon occasion.

"The church controlled all the educational conditions of society; it controlled all family relationships completely—it governed the conditions of marriage.

"It even went down into the market place and with the doctrines of Jesus did something to mitigate the old-time commercial conditions. All of this by the exercise of authority!"

But the Reformation changed all that.

"We can never go back to the old arbitrary decree of the church," the bishop went on. "Such a thing would be impossible and would only be smiled at. We must rely upon influence."

And the bishop put that word "influence" in italics.

Even more frankly and aggresively did the Rev. S. Parkes Cadman, who recently retired as president of the Federal Council, enunciate the challenge of clericalism to the continued supremacy of the state in temporal matters.

"There is a new consciousness abroad," said Dr. Cadman, "that Protestantism has too easily surrendered to the state in the decision as to great questions which, while in one sense political, are at bottom profoundly moral.

"The divided state of Protestantism has been especially responsible for its having so nearly abdicated this field in the past. The knitting up of our isolated forces into something like a unified whole will mean much in regaining a moral autonomy for the churches in all ranges of human activity."

Mr. Henning says that the political power of the church lobby has been established most conspicuously in the department of prohibtion, the Anti-Saloon League being dominated by the Methodists and Baptists

He claims that "as a result of its demonstrated power to make and unmake public officials, the Anti-Saloon League is the most feared agency of the church lobby.

"It was under the whip and spur of the church lobby that Congress toward the end of the last session enacted the Jones Law making every violation of the national prohibition law a felony punishable by maximum penalties of five years' imprisonment and $10,000 fine. The Senate debated the bill beneath the watchful eyes of the Rev. Dr. Clarence True Wilson, general secretary of the Methodist Board of Temperance, Prohibition, and Public Morals, and the Rev. Dr. Edwin C. Dinwiddie, secretary of the national dry conference, who occupied seats in the senators' private gallery.

"Seated in a prominent place in the gallery when the House passed the bill and in communication with his lieutenants on the floor was the Rev. Dr. F. Scott McBride, general superintendent and chief lobbyist for the Anti-Saloon League. Dr. McBride grinned tolerantly when, pointed out from the floor by indignant wets, he heard himself denounced as the "super-president of the United States." He could afford to be tolerant. He had three times as many votes as he needed.

"The church lobby wielded a powerful influence in behalf of the entrance of the United States into the League of Nations without reservations, but was unable to prevent the adoption of the reservations the repection of which by President Wilson kept us out of the league. The Federal Council of Churches and affiliated organizations waged a propaganda and lobbying campaign to put the country into the World Court, but were unable to prevent adoption by the Senate of the reservations the rejection of which by the European powers has kept us out of the tribunal up to date.

"The most aggressive activities in support of the Kellogg war-renunciation treaty were those of the church lobby, the leaders of which in this instance saw their efforts crowned with complete success, for the pact was approved by the Senate without the attachment of any reservations.

"The Federal Council of Churches takes credit for thwarting the effort of the Coolidge administration to obtain legislation last year authorizing the strengthening of the navy with seventy-one warships costing $800,000,000. In the last session of Congress the Federal Council did not officially attempt to defeat the cruiser bill for sixteen ships, contenting itself with an effort to compass the rejection of the three-year construction time limit, and to procure postponements of all construction pending the session this spring of the preparatory commission of the League of Nations disarmament project.

"The opposition to the cruiser bill on the floor of the Senate was led by Senator George W. Norris of Nebraska, who lives in the Methodist headquarters building in Washington.

While the Federal Council brought the influence of its mass lobby to bear on the Senate with a circular letter to 75,000 pastors, urging them to activity for postponement of construction of the cruisers, its

president, Bishop McConnell, and other leaders organized a conference in Washington which aimed at the complete defeat of the cruiser bill."

Mr. Henning brings out that these clerical groups ordinarily refrain from the direct-action buttonhole lobbying which made the old-time lobbyist notorious. They attack rather from the rear by flooding the country with tons of leaflets promoting their objects. They also prepare resolution, petitions and other appeals which are distributed to clergymen and church and dry organizations throughout the country for endorsement. Eventually senators and representatives are swamped with these resolutions and petitions signed with thousands of names. He credits this lobby with putting a crimp into Calvin Coolidge's Mexican policy in the autumn of 1926.

"The rapprochement between the United States and Mexico effected by a new ambassador, Dwight Morrow, was the result, according to the churchmen, of a more conciliatory policy that was pursued by the Coolidge administration following the adoption of the arbitrary resolution.

"In much the same manner, by evoking a flood of appeals to the President, the Council for Prevention of War brought about the abandonment of the national defense test, which was held on a stated day in two successive years to determine our preparedness for war."

"One of the most efficient branches of the church lobby is the Methodist Board of Temperance, Prohibition, and Public Morals housed in the Methodist Church building adjoining the grounds of the national Capitol.

"This beautiful building," said the Rev. Dr. Clarence True Wilson, general secretary of the board, "makes Protestantism visible in the most influential capital in the world and answers every purpose in its construction."

"One clipping agency," says the research secretary of the Methodist Board of Temperance, "has sent us in the past six months more than 4,000 clippings of our matter which has been reprinted or commented upon in the nation's daily press.

"It represents more than 40,000 inches of educational publicity.

"This is the report of one agency alone, covering only a portion of the daily press, but these clippings would fill an ordinary daily newspaper for forty-six days and the space at advertising rates would cost more than $100,000."

"The Methodist board boasts of the possession of the most complete card index of Congress extant. It contains "each congressman's name, his address, his religious affiliations, his fraternal affiliations, his vote on every question of interest to us. Perhaps someone may ask why we have his religious and fraternal affiliations. Certainly not to use them to his detriment.

"We simply wish to have on record every fact which will aid us in understanding him and his probable action in any contingency."

"These contingencies frequently arise, and the card index is invaluable in indicating to the Methodist lobby what religious and fraternal wires to pull when votes are needed in Congress."

There is no reason to doubt the trustworthiness of Mr. Henning's statements. He has revealed a condition of which we were all more or less aware and one which is a menace to our system of government as well as a sad aberration from the divinely imposed object of the Church of Christ. These misguided churchmen defend their political activities with the claim that all the questions they are interested in are moral questions. As a matter of fact the state can hardly deal with any question which does not to a certain degree involve a moral issue. It is the state's function to defend, maintain and foster public morality and justice. Our American system of government plainly outlines this as the distinct sphere of the state and makes provisions that this sphere shall not be infringed upon by the Church. The function of the Church is to preach the Gospel of Jesus Christ and for the exercise of this function the state promises its protection. As a matter of fact, it promises protection to any group of religionists, even to opponents of religion, as long as they remain within the bounds of the law. The tendency to make every political question which can be construed as a moral one the field of Church activity is a direct result of the spiritual bankruptcy of a large portion of so-called Protestantism. To many of these churchmen Jesus Christ is nothing more than an example and director of morality. He is merely a pattern of rectitude in their circles. The vicarious character of His atoning work has long since been relegated to the limbo of outlived tenets. They have no other message but a moral one and no other object but the inculcation of morality. They can conceive of no other object of the Church than the furtherance of moral living, and naturally their ambitious program will include also the influence of national legislation. Whether they realize it or not, their pernicious activities constitute a distinct menace to our constitutional principles and a flagrant violation of our national ideals to which they as American citizens owe allegiance. Their ambitions, if realized, are bound to lead us back to the conditions of bigotry and intolerance which are such a dark blot on our colonial history. It will be a sad day when America's public life and America's policies will be directed by the imposition of the will of any Church group, no matter how benevolent its intentions.

Mr. Henning's statements are depressing. The devotion of the immense sums of money, the organization, the energy and time, the manpower, now expended upon this machinery of political propaganda, to the real divinely fixed purpose of the Church, the preaching of the Gospel of the crucified Christ, would be productive of far greater moral results than the present effort to mould national legislation. And incidentally the whole Church would not be brought into disrepute. God knows the Gospel preaching job of the Church is big enough to enlist all its energies. Steady application to this job is, after all, the best contribution we can make to our country's welfare.

Professional Motherhood. Dr. Watſon, früher Profeſſor der Pſychologie an der Johns Hopkins Univerſität, der ſich jahrelang mit der

Frage der Kindererziehung beschäftigt hat, ist zu einer Lösung gekommen, die er in den Begriff Professional Motherhood zusammenfaßt. W. Hoenecke referiert über seine Anschauungen im Ev. Luth. Gemeindeblatt (p. 141f.) in Kürze so:

Viele Frauen sind weder dazu tauglich noch haben sie dazu die Neigung, einem Kinde das Leben zu geben. Körperliche Gebrechen machen manche Frauen untüchtig, Kinder zu gebären. Viele Frauen haben dazu auch keine Neigung. Einmal werden sie durch das Kindergebären dazu gezwungen, ihr gesellschaftliches Leben eine Zeitlang aufzugeben, auch ihre Stellung in irgendeinem Geschäft und den damit verbundenen Verdienst. Man kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie keine Neigung verspüren, um der Geburt eines Kindes willen dies alles zu opfern. Zum andern steht es außer Frage, daß eine Frau durch Kindergebären viel an ihrer jugendlichen Schönheit, an ihrer schlanken Gestalt einbüßt, infolgedessen auch an der Neigung ihres Mannes und ihrem Ansehen in der Gesellschaft. Man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie sich scheut, dieses alles zu opfern, um einem Kinde das Leben zu geben. Unter diesen Frauen aber befinden sich intelligente Frauen, die dazu könnten erzogen werden, ein Kind nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu erziehen.

Auf der andern Seite aber gibt es Frauen, die sich körperlich zum Kindergebären eignen, auch dazu Neigung haben, aber sie sind in keiner Weise befähigt, ein Kind richtig zu erziehen.

Es muß darum dahin kommen, daß die eine Frau die Kinder gebiert, die andere, die das nicht will, Kinder aber nach wissenschaftlichen Grundsätzen erziehen könnte, die von der andern geborenen Kinder adoptiert und aufzieht. Das ist mit Professional Motherhood gemeint. Dr. Watson, von dem Erfolg seiner Theorie fest überzeugt, glaubt, daß sehr bald alle Gerichte, Besserungsanstalten, Gefängnisse die Türen schließen würden, wenn man seine Ideen verwirklichen würde.

Die Grundsätze der Erziehung, die Dr. Watson aufstellt, sind folgende: Das in die Welt geborene Kind ist, abgesehen von einigen Instinkten, daß es z. B. sich melden kann, wenn es hungrig ist, wie eine unbeschriebene Tafel. Es kennt weder Böses noch Gutes; es ist auch ohne irgendwelche angeborene Begabung. Die Idee einer Vererbung böser oder guter Neigungen der Eltern auf die Kinder, oder die Vererbung bestimmter Fähigkeiten auf die Kinder ist unhaltbar. Das Kind bringt nichts mit sich in die Welt, kann aber hier alles erlangen, vorausgesetzt, daß die Erziehung nach erprobten Grundsätzen vor sich geht. Dazu ist erstens nötig, daß das Kind bald nach der Geburt ein Zimmer für sich erhält. Dadurch lernt das Kind furchtlos sein, daß es auf sich angewiesen ist, Selbstvertrauen. Im weiteren Verlauf der Erziehung wird dann systematisch nach genau erprobten Methoden der unberührten Seele des Kindes alles andere Gute eingeimpft: Ordnungsliebe, Wahrheitsliebe, Freundlichkeit, Geduld, Ehrlichkeit und alles, was sonst zu einem Charakter gehört, eingepflanzt. Ebenso sorgt die geregelte Erziehung dafür, daß in der Seele des Kindes keine Neigungen entstehen, die böse sind. Wird nun alles richtig nach bewährter Methode von einer Frau, die Neigung und Verständnis dafür hat, ausgeführt, dann hat man am Ende

ein vollkommenes Produkt, ein nützliches Glied der Gesellschaft und jedermanns Freude. — Das Ganze ist ein neuer Beweis, wohin die Menschheit kommt, wenn sie, unter Verleugnung ihres göttlichen Ursprungs, erst meint, alles selber in die Hand nehmen zu können. Die Psychologie, welche dieser Dr. Watson lehrte, muß allerdings weder durch Kenntnis der Geschichte noch des täglichen Lebens stark getrübt gewesen sein.

Modernismus, Demokratie und Freiheit. The Lutheran Standard schreibt: Dr. Charles S. Macfarland is general secretary of the Federal Council of Churches of Christ in America. He was speaker at the evening session of the Religious Publicity Conference held at Atlantic City March 19 and 20, 1929. The subject was, "How Can Radio Be Incorporated Into the Publicity Program of the Churches?" One of the publicity men present made an abstract of the speech which is for the most part verbatim and from this we quote, through the courtesy of the National Lutheran Council.

Dr. Macfarland said in part: "Local fans do not want to hear local preachers. Local stations do not want any denominationalism. The ultimate plan of operation, yet to be worked out, will probably be for local federations of churches to endorse and for local stations to present national programs provided on Sunday by the Federal Council, whereby all will have their choice of hearing Dr. Cadman, Dr. Poling, or Dr. Fosdick, and perhaps a few other selected preachers who have *received full endorsement by the Federal Council.*" Italics ours.

The thing that will have to be done is, of course, to secure control of broadcasting stations. On this Dr. Macfarland says: "The Federal Council is now surveying the entire field throughout the country and is signing up all available stations to carry their programs. Mr. Goodman of the New York Federation of Churches is at present on an extensive trip throughout the central, western, and southern sections of the country. We believe that as a result of this tour, presenting the matter forcible to local federations and broadcasting stations, fifty or more additional stations will be signed up with iron-clad contracts *obliging them to use the Federal Council religious programs and none other.*" Italics ours.

Furthermore: "In the future no denomination or individual church will be able to secure any time whatever on the air unless they are willing to pay prohibitive prices for brief periods of broadcast. The Columbia Broadcasting System has not yet developed any policy in regard to religious broadcasts, save that of attempted interference with the National Broadcasting Company and the Federal Council program. For instance, out of pure malice the Columbia Broadcasting System is broadcasting the sermons of Dr. Barnhouse, a Presbyterian Fundamentalist from Philadelphia, at precisely the same hour that the Federal Council broadcasts Dr. Fosdick's sermons. The Council expects, however, as soon as its present arrangements are completed, to negotiate with the Columbia Broadcasting System with a view to taking over all its religious broadcasts."

After the address the speaker was asked this question, "Do you mean, Dr. Macfarland, that it is the expectation of the Federal Council to control all religious broadcasting, making it impossible for denominational conventions to get on the air and for pastors to broadcast sermons wihout Federal Council sanction?"

Dr. Macfarland's reply was: "Precisely! The committee feels this to be a wise policy. There will be no more free hookups on national assemblies, except as the denominations want to raise large sums to purchase time in competition with commercial accounts."

Nor is that all. The Federal Council is also seeking to get control of motion pictures. That same evening Dr. Macfarland made the statement that "the Federal Council is organizing a Commission on Motion Pictures to hold its initial meeting next week to coordinate all that the churches are doing along this line. What our Radio Commission is doing for radio, we hope to do for the motion picture industry through this new commission."

The Northwestern Lutheran bemerkt dazu mit Recht: "A strange world, is it not? When a church in obedience to the Word of God refuses to fellowship with those whose confessions are not in harmony with the Scriptures, it is called narrow-minded, bigoted, and uncharitable. It is inveighed against at every opportunity as a disgrace to Christianity and a hindrance to the growth of the Kingdom. But "broad-minded" people, who are so charitable that they are ready to extend the hand of church fellowship to almost anyone can see their way clear to use the power of numbers, organization, and dollars, to create for themselves a monopoly to the air, thus barring others from using the big broadcasting systems to bring their message to the public. Indeed, a fine example of the charity of liberalism, and how Rome must be filled with envy when hearing of a monopoly of this kind!"

The Scandal of Christianity. In dem Presbyterian Advance, dem Organ des mildliberalen Flügels der Presbyterianer lesen wir in der Nummer vom 30. Mai die folgende Ausführung: In the April issue of *The Christian Union Quarterly,* from the pen of its editor, Dr. Peter Ainslie of Baltimore, appears a significant document which reflects the views of a large number of outstanding Christian leaders with regard to conditions in and among the Christian churches of America and their convictions concerning a pressing need of the times—the need of genuine Christian unity. Is there not now great unity among Christian churches, at least among Protestant churches? Yes, greater and more apparent than for generations. Yet it is a humiliating fact that the unity which exists is so overshadowed by evidences of isolation, antagonism and exclusion that the net impression upon the world is that of division rather than unity, of competition rather than cooperation, and—worst of all—of strife rather than brotherhood. And this impression is all the more discreditable to the churches in the light of the action of civil governments which have declared that they "condemn recourse to war for the solution of international controversies" and agree that settlement of

disputes or conflicts "shall never be sought except by pacific means." In short, nations—only nominally Christian if Christian at all—have entered into a peace pact pregnant with possibilities for the promotion of human brotherhood, while Christian churches still foster a kind of denominationalism which furthers separation and, in many cases, goes so far that is disbars fellow Christians from the sacrament which Jesus instituted as the supreme manifestation of fellowship in him. Is it not an alarmingly anomalous situation?

Despite all that may be said—and much can be said—of the value of the organization of Protestant Christians into various denominations, it remains true that the separatist, sectarian spirit, which is what Dr. Ainslie means when he uses the word "denominationalism," is not unfairly described in these words from his latest—and stirring—book on Christian unity (The Scandal of Christianity. By Peter Ainslie. Willett, Clark & Colby, Chicago, Pp. 212. $2.00.): "Denominationalism is another phase of war and its abolition among churches is as urgent as is the abolition of war between nations. Both are destructive to civilization because they destroy the fundamental principles upon which civilization and Christianity are founded." Believing this to be true, sixty-three leading American ministers—out of a possible hundred to whom it was sent—have signed what is called a "reconciliation pact," which is here reproduced.

Among the signers of this expression of the true Christian attitude are Methodists, Baptists, Disciples, Congregationalists, Friends, Episcopalians and others. The list includes such names as those of Charles R. Brown, Ozora S. Davis, W. H. P. Faunce, Harry Emerson Fosdick, Charles W. Gilkey, Lynn Harold Hough, Charles E. Jefferson, Rufus M. Jones, Francis J. McConnell, Edwin D. Mouzon, Daniel A. Poling, Edward A. Steiner and many others who are known to every minister who reads, and it does not lack its quota of eminent Presbyterians, such as Arthur J. Brown, Charles R. Erdman, Hugh L. Hodge, John H. MacCracken, William Pierson Merrill, W. O. Thompson. The pact does not attempt to advocate formal ecclesiastical unions or to set forth just how new and more Christian relations are to be brought about, any more than does the peace pact among nations; but is properly described as an attempt to call us to the ideals and spirit of Jesus—a venture to "break into denominational isolations and contentments" so as to overcome the humiliating fact bluntly asserted by Dr. Ainslie: "These times are not impressed either by our faith or our love, and an unbelieving world is the price we are paying for our divisions." That a different and more Christian impression may be made upon the time churches are invited to agree to the following:

"We, Christians of various churches, believing that only in a cooperative and united Christendom can the world be Christianized, deplore a divided Christendom as being opposed to the Spirit of Christ and the needs of the world; and we are convinced that the Christianizing of the world is greatly hindered by divisive and rivaling churches.

"We, therefore, desire to express our sympathetic interest in and

prayerful attitude toward all conferences, small and large, that are looking toward reconciliation of the divided church of Christ; and we propose to practice, in all our spiritual fellowships, the equality of all Christians before God, so that no Christian shall be denied membership in our churches, nor a place in our celebration of the Lord's supper, nor any ministry be denied the courtesies of our pulpits; and, further, irrespective of denominational barriers, we pledge to be brethren one to another in the name of Jesus Christ, our Lord and Saviour, whose we are and whom we serve."

Ob dieſe Herren die Begriffe Wahrheit, Gewiſſen, Freiheit überhaupt noch kennen?

Presbyterianer. Die nördlichen Presbyterianer ſind in dieſen Tagen in St. Paul verſammelt. Profeſſor Dr. Cleland B. McAfee von Chicago, ein Mann der Mittelpartei, wurde zum Moderator erwählt; er erhielt 572 Stimmen, während für Dr. Wilſon vom Seminar in Princeton 332 Stimmen abgegeben wurden. Daß man doch nicht Hals über Kopf in die Union mit anderen Kirchenkörpern einzutreten geneigt iſt, ergibt ſich daraus, daß das Committee on Survey inbezug auf die Presbyterianer des Südens folgende 1911 gefaßte Regeln ins Gedächtnis rief:

"(1) Where presbyteries or classes belonging to the General Assemblies or General Synods cover the same ground they are advised to endeavor, either as presbyteries or classes or through their committees, to agree, as brethren, to have the efforts of one church expended in certain fields and the efforts of the other churches expended in certain other fields, within their common bounds, as to prevent hurtful rivalry or antagonism.

"(2) Where there are weak churches which, standing each alone, cannot support a minister, but which can be grouped with churches with some other assembly or synod so as to form one ministerial charge, the presbyteries or classes having jurisdiction are advised to allow such churches to be grouped under a minister from either body, to whom their respective presbyteries or classes are willing to give them in charge, the contributions of such churches to the general benevolent funds to pass through the channel appoined by their respective assemblies or synods.

"(3) In towns of less than 5,000 inhabitants, where any church is already at work, the others shall not enter without conference and agreement with the church occupying the field.

"(4) In a community where any one of the constituent churches has a church, and the community is not capable of supporting more than one church of the Reformed faith, the people of the community should be encouraged to connect themselves with the existing church, with the understanding that a fair exchange will be encouraged in other communities.

"(5) That the Supreme Judicatories of the several churches recommend their church members, when moving into new communities in which there are no congregations of their own church, to unite, for the

time being, with some other Presbyterian or Reformed church, if such there be."

Inbezug auf die vorgeschlagene Verbindung mit den Methodisten enthält der Bericht des betreffenden Komitees diesen Abschnitt: "We are sure, that while organic union with churches not of the Presbyterian and Reformed family may prove to be in accord with the mind of Christ as expressed in his intercessory prayer, nevertheless organic union with those who are most intimately related to us in doctrine and polity is that which is most natural and most desirable. It is quite unlikely that either our General Assembly or our Department of Church Cooperation and Union will knowingly take any steps at any time in the direction of organic union with churches not of the Presbyterian family which will handicap our efforts toward organic union with the churches which are intimately related to us in origin, in history and experience."

Von Seiten der Episkopalen lag der Konvention diese Mitteilung vor: "At the General Convention of the Protestant Episcopal Church held in Washington in October, 1928, the following resolution, offered by the late Bishop Charles H. Brent, was adopted: '*Resolved*, the House of Deputies concurring, That the Methodist Episcopal Church, and the Methodist Episcopal Church, South, and the Presbyterian Church in the United States of America, and the Presbyterian Church in the United States be invited to form commissions from their respective bodies to sit with a similar commission appointed by General Convention in active study of matters of Christian morality looking toward organic unity.' The commission appointed under this resolution, acting in behalf of the Protestant Episcopal Church, now begs to present to your honorable body the invitation to appoint a corresponding commission for conference upon the matters referred to. It is our hope and earnest prayer that such conference may open the way to closer relations between the churches represented and that steps may be taken which will contribute to the consummation upon the part of the churches concerned of that unity for which our Lord prayed. We trust that the General Assembly may make favorable response to our invitation." — Man beschloß die gewünschte Konferenz zu veranstalten.

Lutheraner. Die Norwegisch-Lutherische Kirche. In seinem Bericht an die einzelnen Distriktssynoden schreibt Präsident Dr. Aasgaard unter anderem: From a rather comprehensive survey dealing with the statistics of the Lutheran Synods of America, the following figures as regards our own synods are presented: In 1916, when the last previous census was taken, the total membership in the three bodies which united in 1917 was 318,650. In 1926, when this census was taken, the membership was 496,707, an increase over the preceding ten years of 178,000. The total value of church edifices is given at $24,822.000. The debt on this property is $2,300,000. The values of parsonages $4,600,000, and their indebtedness $350,000. So that in 1926 the amount of property owned by the congregations in the Norwegian Lutheran

Church, after the indebtedness is subtracted, amounts to nearly $26,000,000. To this then must be added the value of the property held by our Church Body in schools, publishing houses, hospitals, and other institutions, together with endowment funds, of a total value of property and funds to the amount of $9,000,000. In addition to these sums we can add the property and funds held in trust by subsidiary corporations and institutions in the Church. Taking all of these items, we have more than $40,000,000 in property and funds set aside for the direct work of the Church. The annual money contributed in our congregation in 1926 was reported for local purposes to be $4,000,000 and for benevolences and missionary contributions of all kinds $1,700,000, making a total for the year 1926 of $5,700,000. — Ueber das Katechismusjubiläum: Already the 400th anniversary of Luther's Catechism is being stressed in our churches. What the Catechism has meant to our people during these many years, eternity alone can reveal. It is truly the Little Bible, giving the way of salvation so plainly and so scripturally that he who runs may read. It has been a tower of strength down through these many generations. It well behooves us by the grace of God to see that the understanding of it and the use of it shall not diminish and disappear among us. Little will it help to hold anniversary celebrations and speak words of fulsome praise if our lives and our actions give no evidence of this appreciation. In many quarters newer ideas in pedagogy and even in Christian education are minimizing the value of learning and committing to memory doctrinal statements. May the day never come when our Sunday Schools and catechetical classes shall not learn Luther's Small Catechism by heart. Even if all of it is not understood by the child at the time, God's Spirit and experience later in life will illuminate the truths in the Catechism. If they are stored in the heart and the mind they will become a guide for life and the light for life's pathway. The strength of our Church in the past was the rich deposit of definite Christian knowledge of the Catechism and hymns, as well as Bible Story, which would never be forgotten by those who have learned it. In the story of the Prodigal Son there is one striking statement. It says that he remembered. One cannot remember unless there are certain facts that can be called to mind. For those who have the knowledge of this little book, as well as knowledge of our hymns and other truths impressed in the instruction, there will be contacts in the mind for God's Holy Spirit by His grace to strike on fire in His mysterious way. Let there be the proper festival celebrations and appreciations of the Catechism held in districts, circuits, and congregations. But above all let us unitedly resolve, by the grace of God, as pastors and parents, to use every effort and energy that no child who has been baptized into the communion of Christ shall grow up in our Church without knowing at least the five parts of Luther's Small Catechism. It is not asking too much; it is a very minimum of Christian knowledge and with that as a basis, as far as time and opportunity will permit, to put as much more into the instruction as wisdom and love will give us opportunity. We thank God for the gift of Luther's Catechism. May its truths which are

the very truths of the Word of God be transmitted from generation to generation.

Missouri. Die große Missourisynode wird ihre 19. Delegatensynode in River Forest bei Chicago halten, vom 19.—29. Juni. Wir entnehmen etliches den Vorberichten. Zuerst über das Seminar in St. Louis. Der Besuch desselben ist seit 1926 von 413 auf 478 Studenten gestiegen, von denen 401 anwesend und 77 abwesend (65 vikarierten, 10 waren postgraduates) waren. Als neue Professoren sind in den letzten drei Jahren Prof. Theo. Engelder, R. W. Heintze und Theo. Laetzsch in die Fakultät eingetreten. The Postgraduate Department has now been conducted for seven years. The results have been very satisfactory. This department has enabled graduates and ministers who desire to follow graduate studies to continue their work in our own institutions. Foreign missionaries on furlough in this country have also availed themselves of the opportunity of attending some of the classes in this department. Seven of the postgraduate students were selected as instructors at our colleges, twelve are in the foreign fields, and the others have entered the ministry in this country. During these seven years 63 students and 2 visitors attended the Postgraduate Department. Five of these came from other synods. The Correspondence Course, established according to resolution of Synod six years ago, has been continued through this past triennium. This department is not as generally known or as widely used as it might be. At the present time 96 are enrolled, and 47 of these are doing regular work. Special gifts by alumni and friends have enabled this department to establish a Loan Library of 340 volumes, which are at the disposal of men taking the various courses. 27 different courses are offered under very liberal conditions, giving every pastor an opportunity to continue his studies.... The student-body of Concordia Seminary has been steadily increasing, and this means more work for the Faculty. All the classes have been divided, but even these divided classes, in some instances, number from 60 to 70 students. Because of the large enrolment the number of tests and examination papers which must be corrected and graded are many. Furthermore during the school-year about 550 sermons are submitted. The instructors have to read them in manuscript or hear them (— ich habe allein im Jahr schon 300 korrigiert und von 35 Minuten bis zu 3 Stunden auf die einzelne Predigt verwendet; in diesem letzten Schuljahr ist mir diese Arbeit auch über den Kopf gewachsen —); in both cases it is also necessary to speak to each student about his sermon, and if it is altogether insufficient, it must be submitted a second time. The Correspondence Course, too, takes up very much of the time of one of the professors. Finally, the Postgraduate Department adds to the work of the Faculty. Besides this work and the preparation for classroom lectures our Faculty at St. Louis must devote much time to editing periodicals, such as the *Lutheraner, Lutheran Witness, Lehre und Wehre, Theological Monthly, and Homiletic Magazine;* to reading all manuscript of a religious nature to be published by Concordia

Publishing House, the output of which has greatly increased in recent years.... The Seminary roster shows that there are at present 14 men on the Faculty. It should, however, not escape the attention of Synod that three of these are not full-time instructors: the venerable Prof. F. Pieper, D. D., who is president of our Seminary and editor of *Lehre und Wehre;* the librarian, most of whose time is taken up by work in the library; and the Dean, who was primarily called by Synod for the administrative work of the institution.... The Board of Control, together with the Faculty, joins the Foreign Missions Board in its request to Synod to arrange a Missionary Department at Concordia Seminary as an experiment. The Foreign Missions Board deems it advisable that students to be sent into foreign fields stay in this country one year after their assignment to make further necessary preparations for their calling in foreign fields. If the petition of the Mission Board is granted, the Board of Control asks Synod to call a second additional professor to Concordia Seminary.

Inbezug auf die Colleges liegen bedeutsame Eingaben vor, die auch für uns und unsere gegenwärtigen Erziehungsfragen von Bedeutung sind. Allgemein empfindet man, daß die bisherige Collegebildung (4 Jahre Academy und 2 Jahre College) nicht mehr ausreicht. Die Zweisprachigkeit und die Steigerung der Allgemeinbildung im Land verlangen das. Welcher Art die Aenderung sein soll, darüber ist man sich nicht eins. Aber abgesehen von einer einzigen Vorlage, die vorderhand zu den 2 Collegejahren bloß noch ein drittes Jahr hinzufügen will, verlangen alle Eingaben mehr oder weniger entschieden ein vierjähriges Standard College. Die einen wollen alle Junior Colleges zu Standard Colleges erheben, die anderen wollen die Junior Colleges weiter bestehen lassen, dafür aber alle für die letzten zwei Jahre nach Valparaiso senden, welche Anstalt seit dem 15. März akkreditiert ist. Auch mit Schluß mancher Anstalten (overlapping institutions) rechnet man, und mehrfach wird die Erkenntnis ausgesprochen, daß man wenigstens die ersten zwei Jahre der academy fallen lassen sollte. Man erkennt, es liegen hier ähnliche Fragen vor wie bei uns, und auch die Finanzfrage spielt dabei eine bedeutsame Rolle.

M. R.

Ausland

Deutschland. Allgemeiner Protestantischer Missionsverein (= A. E. P. M. V.) und Deutscher Evangelischer Missionsbund (= Dema). Besonders seit der Konferenz auf dem Oelberg (1928) ist die Frage viel ventiliert worden, ob der A. E. P. M. V., der einst im Unterschied und Gegensatz zu den alten gläubigen Missionsgesellschaften gegründet und stets ein Gegner entschieden biblischer Missionsbotschaft gewesen ist, in den Dema aufgenommen werden kann. Julius Richter und besonders Missionsdirektor D. Knak (Berlin I) haben die Frage in einem die Aufnahme vorbereitenden Sinn öffentlich behandelt. Nun veröffentlichte der Deutsche Ev. Missionsausschuß folgende Mitteilung darüber: „In einer Sitzung des Dema im Leipziger Missionshaus am 4. Februar nahm der Vorstand des A. E. P.

M. B., vertreten durch vier Herren, teil, um sich über den Antrag des Vereins auf Aufnahme in den Deutschen Evangelischen Missions-Bund auszusprechen. Die Aussprache geschah in rückhaltloser Offenheit von beiden Seiten und in den Formen ungetrübter Brüderlichkeit. Der Dema gewann dabei den Eindruck, daß die ernsten Bedenken gegen die Aufnahme des Vereins, die auch in den Verhandlungen ausführlicher besprochen wurden, durch die Darlegungen der Herren in unerwartetem Maße entkräftet oder vermindert werden konnten. Aufs neue wurde bestätigt, daß der Verein den Bekenntnisparagraphen der Satzung nicht nur äußerlich anerkennt, sondern ihn sich in dem Sinn aneignet, in dem er von den alten Gesellschaften aufgestellt worden ist. Angesichts dieser Erfahrung, daß nur durch diese persönliche Berührung über die Beweggründe und den Sinn des Antrags sowie über die jetzt im Verein herrschende Auffassung Klarheit gewonnen werden konnte, nimmt der Dema in Aussicht, dem Verein sobald als möglich Gelegenheit zur Fühlung mit den anderen Gesellschaften zu geben. Er empfiehlt außerdem den übergesellschaftlichen Missionsverbänden, besonders den Missionskonferenzen, Vertretern des Vereins Gelegenheit zur Darlegung seiner Auffassung zu geben, damit unsere Mitglieder auf Grund eigener Berührung mit den führenden Persönlichkeiten des Vereins sich darüber entscheiden können, ob die hinter uns liegende Geschichte und die gegenwärtige Haltung des Vereins auch jetzt noch einen Trennungsstrich zwischen dem Bund und dem Verein rechtfertigen."

Hierzu macht der Herausgeber der Kirchlich-Positiven Blätter für Baden (1929, 12), D. Greiner, sehr beachtenswerte Bemerkungen, die wir — sagt Dr. Kropatscheck im Ev. Luth. Volksblatt (1929, 7—8) — bei der großen Bedeutung der ganzen Frage unseren Lesern weitergeben, weil wir auch unsererseits auf Grund unserer Kenntnis der Stimmung in den treuesten Missionskreisen vor der drohenden Anschlußerlaubnis gewarnt haben. D. Greiner schreibt:

„Daß der D. E. M. A. sich so entscheiden werde, wie es hier zwischen den Zeilen zu lesen ist, war ja schon nach seiner ersten Erklärung im Anschluß an seine Sitzung vom 11. Oktober 1928 nicht zweifelhaft und stand vollends nach dem höchst sonderbaren Plaidoyer für die Aufnahme des A. E. P. M. V. in den D. E. M. B., das der Berliner Missionsdirektor D. Knak im Auftrag des Dema in der November- und Dezember-Nummer der „Neuen Allgem. Missionszeitschrift" veröffentlicht hat, mit Bestimmtheit zu erwarten. Für den Dema war die gemeinsame Sitzung vom 4. Februar 1929 wohl nur noch eine Formsache und diente lediglich der Feststellung des modus procedendi. Der dabei gefundene Weg, daß die Herren des A. E. P. M. V. sich den alten Missionsgesellschaften zu einer Art von Rechtgläubigkeitsprüfung zur Verfügung stellen sollen, ist nicht gerade imponierend und wäre von den Vätern des A. E. P. M. V. rundweg abgelehnt worden. Aber damit sich abzufinden, ist Sache dieser Vertreter. Uns beschäftigt allein dies, daß durch jenes Referat von D. Knak und diese Mitteilung des Dema leider die Behauptung des „Protestantenblatts" bestätigt wird, daß „Wandlungen in der inneren Einstellung der Missionsführer auch in Deutschland vor sich gegangen sind",

und daß dies eine unmittelbare Folge der Missionskonferenz von Jerusalem ist. Dort dominierte allgemein, genau wie in Stockholm und Lausanne, der „undogmatische", aktivistische Amerikanismus (John Mott!). Und innerhalb der deutschen Delegation hatte Professor D. Schlunk die Führung. Er ist Vorsitzender des Dema, und wer seine Veröffentlichungen hat, der wundert sich freilich nicht, daß der unter solchem Einfluß stehende „Christus der indischen Landstraße" im „Deutschen Pfarrerblatt" gelesen hat, der wundert sich freilich nicht, daß der unter solchem Einfluß stehende Dema nun, selbstverständlich optima fide und „unbeschadet des Bekenntnisstandes", die Linie eines dogmatischen Relativismus verfolgt und in die Front des Amerikanismus einschwenkt. Es ist dafür außerordentlich bezeichnend, daß D. Knak, weil er eigentlich nichts Stichhaltiges zugunsten der Aufnahme des A. E. P. M. V. in den D. E. M. V. anzuführen weiß, am Schluß seines Referats seine Zuflucht zu dem reichlich abgenutzten, aber heute wieder aufgefrischten Spruch nehmen muß: es seien „kirchenpolitische" Gegensätze und Tendenzen gewesen, unter denen das Verhältnis des A. E. P. M. V. zu den alten Missionen von Anfang an gelitten habe, und diese „kirchenpolitischen" Gesichtspunkte seien doch heute sehr stark zurückgetreten, sollten jedenfalls uns (d. h. den Dema) in dieser Frage nicht beeinflussen. Es ist völlig unbegreiflich, wie D. Knak so etwas behaupten kann. Er kennt das Buch des D. Buß, das den Anstoß zur Gründung des A. E. P. M. V. gegeben hat; denn er referiert ausführlich darüber. Er weiß also genau, daß von Anfang an gar keine anderen als dogmatische Gegensätze zwischen den alten Missionen und dem A. E. P. M. V. bestanden haben, und daß es auch jetzt, wo die Aufnahme des A. E. P. M. V. in den D. E. M. V. zur Diskussion steht, um gar nichts anderes geht und gehen kann als um die dogmatische Frage, ob der A. E. P. M. V. nach Statut, Organisation und Methode gewillt ist, den radikalen Frontwechsel vom „Evangelium Jesu" zum Evangelium von Christus, vom undogmatischen „Christentum Christi" zum dogmatischen Christentum Pauli und der reformatorischen Bekenntnisse vorzunehmen. Daß das nicht geschehen wird, weiß man. Und darum macht man aus der Wahrheitsfrage eine Frage der Kirchenpolitik und erklärt damit die vorhandenen und bleibenden Gegensätze als Velleitäten. Wenn D. Knak auch mit diesen Sätzen für den Dema gesprochen hat, dann ist dessen Standpunkt eindeutig fixiert. Es war bis gestern das Vorrecht der Mittelpartei und ist heute auch die Methode der für die Front-Einheit auf Kosten der Lehr-Reinheit begeisterten Männer des kirchlichen Großbetriebs, den gewissensmäßigen, weil dem Glaubensgehorsam gegen Bibel und Bekenntnis entspringenden Widerspruch wider die Gleichberechtigung der Richtungen" als „Kirchenpolitik" zu diskreditieren und die Wahrheitsfrage als für die Kirche der Evangeliumsverkündigung unerheblich beiseite zu schieben. Wir hoffen immer noch, daß die lutherischen altpietistischen Missionsgesellschaften dem Dema auf diesem Irrweg die Gefolgschaft verweigern. Oder wollen sie wirklich ihre ganze Vergangenheit verleugnen und eine Krisis ihres Werkes heraufbeschwören?"

Wir danken D. Greiner für diese ernste Warnung. Sind denn die Augen der lutherischen Missionsmänner in Deutschland ganz geschlossen?

Wollen Leipzig, Neuendettelsau, Hermannsburg und Breklum wirklich diesen Schritt tun und damit zugleich das Tischtuch zwischen Deutschland und der Lutherischen Kirche Amerikas ganz zerschneiden und im eigenen Lager einen Streit heraufbeschwören, dessen Konsequenzen nicht abzusehen sind?

Der Lutherische Weltkonvent in Kopenhagen. Wir kennen die Vertreterliste für den vom 26. Juni an tagenden Weltkonvent noch nicht und halten darum mit unserem Schlußurteil noch zurück; aber was uns davon vorliegt, erweckt unser gerechtes Befremden. Daß Erzbischof Söderblom unter der Liste der Redner sein wird, war zu erwarten. Damit konnte man sich zur Not auch noch abfinden, weil er, genau wie in Eisenach, nur eine Willkommrede zugewiesen erhalten hat. An einen Willkommredner pflegt man nicht die strengen kirchlichen Maßstäbe anzulegen. Auffallen aber mußte einem, daß fast alle die offiziellen Vertreter der verschiedenen lutherischen Kirchen bei der Eröffnung oder in der Diskussion herangezogen sind, selbst Männer, die in den Augen vieler doch bei dem Raub der Domkirche zu Riga eine eigentümliche Rolle gespielt haben oder als schärfste Gegner der deutschen Lutheraner ihres Landes dastehen. Aber unerträglich ist es, daß unter den deutschen Vertretern Männer wie der Landesoberpfarrer Reichardt von Eisenach und Oberkirchenrat D. Müller von Zwickau sind. Reichardt war selbst 1923 nicht Glied des Konvents, obwohl dieser in Eisenach tagte; er war nur Willkommredner. Gewiß, er steht an der Spitze der Thüringer Landeskirche, aber diese bezeichnet sich selbst nicht einmal als lutherisch, denn sie setzt sich aus ehemals lutherischen und unierten Sondergebieten zusammen, und in ihrem von der Kirchenbehörde 1928 gebilligten Religionsbuch hat Luthers Katechismus nur noch im Anhang eine Stelle gefunden. Oberkirchenrat Müller von Zwickau aber ist gar Glied der liberalen volkskirchlichen Vereinigung und auf der sächsischen Synode der Führer der Linken! Auch die Hamburger Kirche ist offiziell vertreten. Man hat offenbar den Konvent in bester Meinung „verkirchlichen" wollen, hat aber darüber in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse die Vertreterliste sich so gestalten lassen, daß nun das, was man selbst in Deutschland als „liberal" bezeichnet, in der offiziellen Delegation zu finden ist. Wir bedauern das ungemein, und es gilt angesichts dieser unerwarteten Situation nur eins: vom Konvent sich fernhalten oder gehen und Zeugnis ablegen. M. R.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 Juli—August 1929 Nr. 7—8

Luthers Katechismus, seine Entstehung und seine Bedeutung

Vortrag auf dem Luth. Weltkonvent in Kopenhagen

Prof. D. M. Reu

Es ist, geehrte Damen und Herren, keine leichte Aufgabe, nach so reichem Tag und zu so vorgerückter Stunde die Seelen zu sammeln und auf die Höhe zu führen; doch in Gottes Namen sei es gewagt. Ich soll über die Entstehung und Bedeutung von Luthers Katechismen, besonders des „Güldenen Kleinods", des Kleinen Katechismus, zu Ihnen reden, denn es ist das vierhundertjährige Jubiläum dieses Kleinods der Reformation, das wir festlich begehen wollen und um das der ganze lutherische Weltkonvent sich jetzt mit mir schart. Die Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit zwingt mich, ohne weitere Einleitung sofort den Gegenstand selbst in Angriff zu nehmen.

I.

Daß wir heute Genaues und Zuverlässiges über die Entstehung der Katechismen Luthers sagen können, verdanken wir drei deutschen Gelehrten: Georg Buchwald, der die drei Predigtreihen aufgefunden hat, auf denen sie ruhen; Otto Albrecht, der sie für die Weimarer kritische Lutherausgabe musterhaft bearbeitet hat, und Johannes Meyer, der in diesem Jubiläumsjahr seine langjährigen Katechismusstudien mit seinem trefflichen „Historischen Kommentar zu Luthers Katechismus" gekrönt hat. Es ist die Lutherische Kirche der ganzen Welt, die heute durch mich diesen drei deutschen Männern ihren Dank ausspricht.

Luthers Katechismen sind kein genialer Wurf aus dem Handgelenk, sondern wie sie in ihren Grundbestandteilen zurückreichen bis in die biblische Zeit, so sind auch ihre Erklärungen Luther aus langer 13jähriger Arbeit als reife Frucht nur allmählich erwachsen. Die Predigten über die 10 Gebote, die der werdende Reformator im Sommer 1516 in Stellvertretung des Wittenberger Stadtpfarrers Simon Heinz gehalten hat, stellen den Anfang dieser Arbeit dar. Die Kurze Form von 1520 mit dem daraus entstandenen Betbüchlein von 1522 bezeichnet eine bedeutsame Sta-

tion auf dem Wege. Die seit 1522 immer wieder erneute Behandlung der Katechismusstoffe in Predigten vertieften Luthers Verständnis der überkommenen Stücke und ließen zur ursprünglichen Trilogie, bestehend in Dekalog, Credo und Vaterunser, das Stück von der Taufe und dem Abendmahl ergänzend hinzutreten, bis dann die drei Reihen von Katechismuspredigten des Jahres 1528 bis ins Einzelne hinein die Bausteine brachten, aus denen sich hernach die beiden Katechismen zusammenfügten.

Es war wohl ein Doppeltes, was zusammenwirkte, daß Luther im Jahre 1528 sich stärker als vorher der Katechismusarbeit zuwandte und sich entschloß, den schon früher gefaßten Plan der Verabfassung eines Katechismus durchzuführen: Die Abwesenheit Bugenhagens in Braunschweig und die Erfahrungen, welche andere und zuletzt er selber auf der Kirchen- und Schulvisitation gemacht hat. Während die wohl schon seit 1523 in Wittenberg viermal im Jahr gehaltenenen Serienpredigten über die Katechismusstoffe seit der Uebernahme des Stadtpfarramts durch Bugenhagen von diesem und seinen Gehülfen gehalten worden waren und Luther selber nur in den „großen Predigten über das ganze Jahr" die Katechismusstoffe behandelt hatte, hielt er es für seine Pflicht, nach Bugenhagens Abreise nach Braunschweig nicht nur die regelmäßigen Sonntagspredigten für diesen zu übernehmen, sondern auch die Quatemberpredigten über die Katechismusstücke zu halten, die auf die Wochentage fielen. Am Samstag den 16. Mai war Bugenhagen von Wittenberg abgereist und schon am folgenden Montag, dem 18. Mai, begann Luther mit den Serienpredigten über den Katechismus und predigte zwei Wochen lang an jedem Wochentag, in den letzten drei Tagen, vom 28. bis 30. Mai, über Taufe und Abendmahl. Obwohl die auf ihm liegende Arbeitslast so groß war, daß er am 18. September den Kurfürsten bat, Bugenhagens Urlaub nicht zu verlängern, hatte der treue, unermüdliche Mann doch am 14. September bereits zum zweitenmal begonnen, über den Katechismus zu predigen, und bewältigte den Stoff abermals in elf aufeinanderfolgenden Wochenpredigten bis zum 25. September, am Montag den 21. September sogar zweimal predigend. Beide Reihen von Katechismuspredigten liegen uns in Nachschriften vor.

Noch im Oktober muß er daran gegangen sein, auf Grund dieser zwei Reihen, mit besonders deutlicher Anlehnung an die letzte, einen Katechismus pro pueris et rudibus oder den Kate-

chismus praedicatus pro rudibus et simplicibus, das heißt den später sogenannten Deutschen oder Großen Katechismus, für den Druck vorzubereiten. Wenn nicht alles trügt, hat auch der Drucker damals schon das werdende Buch zu setzen angefangen. Luther mag sein Manuskript für das Erste Hauptstück ziemlich vollendet gehabt haben, als er Ende des Monats Oktober selber an der Visitation teilnehmen mußte. Aber auch während derselben ruhte weder seine schriftstellernde noch predigende Tätigkeit, sodaß er am 29. Oktober scherzend schrieb: Occupatissimus scribo visitator, lector, praedicator, scriptor, auditor, actor, cursor, procurator, et quid non? Fast den ganzen November widmete er der Visitation und tat dabei tiefe Einblicke in die Unwissenheit, Trägheit und Rohheit des Volkes und seiner Jugend. Darüber packte ihn das Mitleid über sein Volk und trieb den sonst schon Unermüdlichen zu neuem Eifer an. Am Montag, den 30. November, stand er morgens um fünf Uhr schon wieder auf der Kanzel der Stadtkirche zu Wittenberg und begann seine dritte Reihe von Katechismuspredigten. Infolge von allerlei Abhaltungen erstreckte sich dieser Cyklus auf drei statt zwei Wochen und kam am 19. Dezember mit der Predigt über das Abendmahl zum Abschluß. Zugleich nahm Luther die Arbeit am begonnenen Katechismus wieder auf. Es ist begreiflich, daß die Erfahrungen auf der Visitation nicht ohne Einfluß auf die dritte Predigtreihe wie auf die Wiederaufnahme der Arbeit am Katechismus geblieben sind. Es wird wohl richtig sein, daß sich daraus erklärt, daß Luther in dieser neuen Reihe die Erfüllung des 1. Gebots nicht mehr ins fidere und credere allein setzt, sondern ins timere und fidere, und man kann es verstehen, daß nicht wenige ihn darunter die Furcht vor Gottes Strafe und Zorn verstehen lassen. Das rohe, gottvergessene Volk mußte allerdings zunächst zur Furcht vor Gott und seinen Strafen zurückgeführt werden. Noch Weihnachten finden wir Luther wieder mitten in der Visitationstätigkeit; um Neujahr schreibt er von Schweinitz aus; am 9. Januar wurde die Visitation abgebrochen weil der Kurfürst manche ihrer Glieder anderweitig brauchte, und als sie anfangs Februar wieder aufgenommen wurde, konnte sich Luther wegen Krankheit nicht mehr an ihr beteiligen.

Als Luther im Dezember, wohl gleichzeitig mit der dritten Predigtreihe, zu seinem Katechismusmanuskript zurückkehrte, scheint er zunächst die früher geschriebene Auslegung zum Ersten Hauptstück in nicht unwichtigen Punkten, welche ihm die Beteili-

gung an der Visitation nahelegte und die erwähnten Neuerungen in der dritten Predigtreihe veranlaßte, umgearbeitet zu haben, soweit dies die schon im Oktober begonnene Drucklegung noch gestattete. Zugleich arbeitete er an der Auslegung des Zweiten Hauptstücks des Großen Katechismus und folgte dabei fast ganz der dritten Predigtreihe. Am 15. Januar schreibt Luther selber, daß er an ihm arbeite, und am 20. Januar hofft Rörer, daß man ihn bald im Buchhandel erwarten dürfe. Wenn das Manuskript dann doch erst im unmittelbaren Anschluß an die Predigten vom 22. bis 25. März abgeschlossen und der Druck im April zu Ende geführt und das Buch erst am 23. April versandtfertig war, so hatte das seinen Grund in einer Krankheit des Reformators und allzustarker sonstiger Inanspruchnahme.

Luthers persönliche Beteiligung an der Visitation hatte aber noch eine andere bedeutsame Folge. Es wurde ihm klar, daß der von ihm bereits begonnene Katechismus, so notwendig er war, doch dem Bedürfnis nicht voll entsprach. Es war ein Büchlein nötig, das die Wahrheit in kurzen Sätzen zusammenfaßte, welche vom Hausvater, Lehrer und Pastor vorgesagt und von den Kindern und Gesinde so lange nachgesagt werden konnten, bis sie im Gedächtnis festsaßen und auf Grund davon fürs Leben richtunggebend sein konnten. So hat er sich denn kurz entschlossen, einen ganz kurzen Katechismus pro pueris et familia zu schreiben. Er ist auch wohl noch im Dezember inmitten all seiner sonstigen Arbeit daran gegangen und hat die ersten drei Hauptstücke, diesen grundleglichen Teil, im Anschluß an die dritte Predigtreihe fertiggestellt, ohne sich jedoch sklavisch an diese zu binden. Es sind wenige Tage in Luthers Leben von so weittragendem und bleibendem Wert gewesen als jene Tage um die Wende von 1528 und 29, in denen Luther die ersten drei Hauptstücke des Kleinen Katechismus schrieb, und wir gehen schwerlich fehl, wenn wir annehmen, daß der Heilige Geist ihm dabei besonders nahe war und die Feder führte. In der ersten Woche des Januar muß die Drucklegung entweder nur des Ersten Hauptstücks oder aller drei vor sich gegangen sein, denn in der von den Visitatoren für das Städtchen Schönewalde vor dem 2. Januar erlassenen Kirchenordnung wird bereits ihr Gebrauch angeordnet; am 20. Januar hat Rörer die drei Hauptstücke auf Tafeln gedruckt an den Wänden seiner Studierstube hängen; am 12. Februar waren sie bereits vergriffen. So erschienen zuerst nur die drei ersten Hauptstücke, die Luther

gerne den Katechismus im engeren Sinn nannte, und im Blick auf ihre Verwendung in Häusern, Schulen und Kirchen waren sie, im Anschluß an mittelalterlichen Gebrauch, in Form von Tafeln ausgegeben worden. Am 16. März lagen sie in einem Neudruck vor ("Tabulae confessionis") und konnten von Wittenberg aus mit den mittlerweile entstandenen zwei Tafeln über die Sakramente versandt werden. Die Tafeln mit den Morgen-, Abend- und Tischgebeten scheinen gleichfalls im März erschienen zu sein, während die Haustafel vor der ersten Buchausgabe überhaupt nicht gedruckt worden sein wird. Im April sammelte Bugenhagen die fünf Tafeln über Dekalog, Credo, Vaterunser und die beiden Sakramente samt den Tafeln mit den Gebeten und veröffentlichte sie zu Hamburg zum erstenmal in Buchform und zwar in niederdeutscher Sprache. Luther selber veranstaltete in den ersten Wochen des Mai die erste Buchausgabe in Hochdeutsch, die neben den genannten Tafeln mit den fünf Hauptstücken und den Gebetstafeln auch die Haustafel und die Vorrede enthielt. Am 16. Mai versandte sie Rörer von Wittenberg aus. So lag das Büchlein vor, von dem bis in die Gegenwart herein so große Segensströme geflossen sind. Ueber seine Entstehungsgeschichte darf man die Worte setzen: „Es jammert mich des Volks", denn ohne dieses in Luthers Herzen wohnende Mitleid mit dem unwissenden Volk wäre der Katechismus schwerlich entstanden, der Große nicht und noch weniger der Kleine.

II.

Im Jahre 1919, als die Wellen des Sturms gegen den Kleinen Katechismus hochgingen, schrieb D. Dibelius, der Vizepräsident des sächsischen Landeskonsistoriums: „Soll unsre Jugend innerlich verarmen, weil man sie nicht mehr frühe füllen will mit Gottes Gnade und ihr den Sonnenschein nicht mehr mitgeben will fürs ganze Leben, der aus Luthers Katechismus leuchtend und wärmend herausstrahlt? Mich jammert des Volks". Es ist das Mitleid mit unsrem Kirchenvolk, das uns treiben muß, ihm dies Kleinod der Reformation zu erhalten.

1.

Von der notgedrungen gedrängten Schilderung seiner Entstehung zu der Darlegung seiner bleibenden Bedeutung übergehend, lassen Sie mich zunächst es betonen, daß der Kleine Katechismus es heute noch verdient, von uns als religiöses Unterrichtsbuch unserer Jugend verwendet zu werden. Wir wissen natürlich,

daß gerade diese Verwendbarkeit heute stark bestritten wird, stärker denn je, besonders in Deutschland und in Skandinavien; aber das ändert an unserer These nicht das Geringste. Es macht uns auch nicht einmal einen Augenblick schwankend. Nicht weil wir die Gründe für die Angriffe nicht kennen, sondern gerade weil wir sie kennen, aber auch unsern Katechismus in etwas zu kennen glauben und von dem darin ausgesprochenen Evangelium nicht lassen wollen noch können. Vergiß nicht, du lutherische Kirche der Welt, daß Vieles von dem Kampf gegen Luthers Katechismus nichts anders ist als Kampf gegen das biblische Evangelium, von dem wir als Christen, als Lutheraner leben. Es ist gerade der echt biblische Gehalt und die ganz und gar evangelische Haltung des Büchleins, die es heute noch in ganz hervorragendem Maß als geeignetes Lehrbuch für unsere lutherische Jugend erscheinen läßt. Gewiß, man hat auf Vieles in ihm hingewiesen, das nicht auf der Höhe des Evangeliums stehen soll. Der Dekalog soll einem unterchristlichen Standort entstammen und eine eudämonistische Sittlichkeit vertreten; der erste Artikel soll sich heute angesichts der unumstößlichen Ergebnisse der Naturwissenschaft nicht mehr halten lassen und mit seinem Glaubensurteil „wider a l l e Fährlichkeit beschirmt und vor a l l e m Uebel behütet und bewahret" eine der Wirklichkeit ins Angesicht schlagende Verstiegenheit verraten; der zweite Artikel soll mit seinem Bekenntnis zur ewigen Gottheit Christi etwas, was nicht einmal als Grenzbegriff zu tragen sei, zum Mittelpunkt machen, mit seinem „erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben" einer Bluttheologie das Wort reden, die alttestamentliche Bilder und Symbole für Wirklichkeit nehme und sittlich unhaltbare und Gottes unwürdige Vorstellungen einführe, auf tote Dogmen vergangener Zeit festlegen wolle, und mit seinem Satz vom „verlorenen und verdammten Menschen" soll er einem einen Satz zumuten, den eine durch den Idealismus und die liberale Theologie hindurchgegangene Gegenwart nicht mehr zu tragen vermöge; der dritte Artikel soll reden von dem Heiligen Geist als persönlichem, vom Vater und Sohn persönlich unterschiedenem Gegenstand des Glaubens, der er doch nicht sei, und mit Stufen der Heilsordnung rechnen, die schwerlich haltbar seien; das Vaterunser soll gar keinen Sinn für die sozialen Aufgaben des Reiches Gottes ver-

raten und überhaupt mit einem recht einseitig geistlichen Reichsgottesbegriff arbeiten; das vierte und fünfte Hauptstück aber soll mit einer Sakramentsvorstellung belastet sein, welche die mittelalterlichen Eierschalen so unverkennbar an sich trage, daß sie sich damit für einen wirklich evangelischen Christen als unbrauchbar ausweise. Es liegt auf der Hand, daß wir an diesem Ort die Haltlosigkeit dieser Aufstellungen nicht im Einzelnen nachweisen können, greifen sie doch ins Zentrum evangelischer Wahrheit hinein. Wir können ihnen hier nur die These entgegenstellen, daß sie von einem Standpunkt ausgehen, der entweder das Evangelium oder Luthers Katechismus nicht kennt. Wir müssen uns begnügen, an die Lebensarbeit der Besten unter uns zu erinnern, die für den unvermischt evangelischen Gehalt des im Katechismus Gebotenen lautes Zeugnis ablegt.

Tritt dieser evangelische Gehalt des Katechismus aber auch in kindertümlicher Form auf? Sie wissen, daß dies gleichfalls von vielen verneint wird, teilweise selbst von solchen, die sich den evangelischen Gehalt desselben noch gefallen ließen. Uns ist es nun im Gegensatz dazu gerade gewiß, daß Volkstümlichkeit nicht nur, sondern gerade Kindertümlichkeit zur Eigenart des Kleinen Katechismus gehört und einen seiner hervorstechenden Vorzüge bildet. Sie werden mir sofort zustimmen, wenn ich sage: In den Unterricht der Jugend gehört keine Dogmatik noch Theologie, sondern die einfache Bezeugung dessen, was zentral ist im christlichen Glauben und Leben, wovon wir als Christen leben und worauf wir selig sterben können. Diese Beschränkung aufs Zentrale ist es aber gerade, was Luthers Katechismus auszeichnet. Luther hätte auch des Langen und Breiten von Gottes Wesen und Eigenschaften, von dem wunderbaren Ineinander von Göttlichem und Menschlichem in Christi Person bis hin zur ausgeführten communicatio idiomatum reden können oder von allen Nuancen der Stufen der Heilsordnung wie den Erweisen christlicher Sittlichkeit in den verschiedenen Formen menschlichen Gemeinschaftslebens; er hat an anderen Orten sich vielfach bahnbrechend damit auseinandergesetzt; aber in seinem Katechismus hat er von alledem geschwiegen, um dafür nur desto mehr das Zentrale herauszustellen, nach allen Seiten auszustreichen und der Jugend und dem gemeinen Mann ans Herz zu legen. Er wußte, daß sie sonst den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen würden.

Und wie bringt er dies Zentrale auf den einfachsten Ausdruck

der sich am leichtesten einprägt und am sichersten festgehalten wird! Im Ersten Hauptstück reduziert er alle sittlichen Forderungen Gottes auf die Furcht und Liebe zu Gott und läßt die Worte: „Wir sollen Gott fürchten und lieben" sich durch alle Gebote ziehen und schließt diese dadurch zur Einheit zusammen. Damit ist dem rechnerischen Wesen der römischen Frömmigkeit, die Werk um Werk addiert und mit der so erlangten Summa Gottes Wohlgefallen meint verdienen zu können, ein Ende gemacht und das Christenleben statt als Addition einzelner Werke vielmehr als organische Entfaltung des von Gott mit Furcht und Liebe selber Gesetzten erkannt und betont. Damit wird aber auch dem Kind, dem gemeinen Mann wie dem gefördertsten Christen, statt sie auf eine verwirrende Unzahl einzelner Tugenden zu verweisen, nur eins als unerläßlich vor Augen gehalten, in welchem alles andere beschlossen ist und aus dem alles andere von selber herauswächst. Aehnliches tritt uns im Zweiten Hauptstück entgegen. Die Dreiteilung des Credo im Unterschied zur herkömmlichen Zwölf- oder Vierzehnteilung zwar hatte Luther schon in der Kurzen Form von 1520 in Anschluß an die drei Taten des dreieinigen Gottes vollzogen und sie war seitdem in den meisten evangelischen Katechismusversuchen nachgeahmt worden. Aber über diese äußere Dreiteilung war man bis jetzt nicht hinausgekommen; über der Auslegung zerfielen den Katecheten die drei Artikel immer wieder in so und so viele selbständige Glieder, und es wurde immer wieder nach der Heilsbedeutung der einzelnen Glieder im Unterschied zum andern Glied gefragt. Aber in den Katechismuspredigten von 1528 und noch deutlicher im Kleinen Katechismus verbindet nun Luther alle einzelnen Glieder, ordnet sie dem Hauptgedanken unter, faßt sie als organische Glieder eines einheitlichen Ganzen auf und stellt diese Einheit in ihrer Bedeutung für das Christenleben in klassischer Weise heraus. So greift er im Ersten Artikel den Gedanken vom Schöpfer heraus, stellt ihn in den Mittelpunkt und streicht ihn nach allen Seiten hin aus. Wohl berührt er auch das Bekenntnis zum „allmächtigen Vater", besonders in den Worten: „und das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit", wie das Bild vom Vater schon vorher zugrunde liegt, aber er räumt diesem Teil keine selbständige Bedeutung ein. So stellt Luther im Zweiten Artikel die Worte: „Ich glaube an Jesum Christum, unsern Herrn" in den Mittelpunkt und subsumiert ihnen den sonstigen reichen In-

halt des Artikels, indem er ihn sagen läßt, wer unser Herr ist und wodurch er es geworden ist und es immer besser werden will. Aehnlich verfährt er in der Auslegung des Dritten Artikels. Allen Katecheten der vorausgegangenen Zeit mit alleiniger Ausnahme etlicher Kirchenväter zerfiel der Artikel in fünf selbständige Teile, die man koordiniert nebeneinander stellte. Luther fand in den Worten: „Ich glaube an den Heiligen Geist" die Einheit, stellte sie heraus und gewann so ohne allen Zwang die Grundlage der evangelischen Heilsordnung, das ist die Grundzüge der Heiligung oder zeitlichen wie ewigen Führung der Seelen zu Christo als zu ihrem Herrn und Erlöser; denn durch die Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und Einführung ins ewige Leben vollzieht sich das eine Werk des Heiligen Geistes, der uns dadurch in der Vergangenheit zu Christo gebracht hat, in der Gegenwart uns täglich neu zu ihm bringt und uns in der Zukunft erst recht für immer und ewig zu ihm bringen will. Dabei kommt die Kirche nicht zu kurz, weder als Sammlung der Gläubigen noch als Stätte der Wirksamkeit des Geistes, und es ist damit zugleich die fundamentale Erkenntnis, daß des Christen Heil von Anfang bis zu Ende nicht auf ihm selber, sondern auf Christus und dem von ihm gesandten Geiste allein ruht, zu klassischem Ausdruck gekommen. Kann man den christlichen Glauben zentraler und einfacher zugleich aussprechen als mit diesen drei Sätzen: „Ich glaube, daß Gott mich geschaffen hat und daß er allein mich erhält", „Ich glaube, daß der Gottmensch Jesus Christus mein Herr ist, der mich durch sein Leiden und Sterben von allen feindlichen Gewalten befreit hat, auf daß ich nun niemand mehr gehöre als ihm allein." „Ich glaube, daß der Heilige Geist mich heiligt und dadurch zeitlich und ewig zu Christo bringt, meinem Herrn"? Und tote Dogmen sollen das sein? Es ist vielmehr das tägliche Brot, von dem ich als Christ lebe, der ewige Fels, auf den gestellt ich meines Heils in Zeit und Ewigkeit gewiß sein kann.

Luther verbindet auch diese so einfach ausgesprochenen Zentralwahrheiten des Christenlebens nicht zu einem System. Brenz und andere vor ihm haben das getan und der Heidelberger Katechismus nach ihm erst recht. Der letzte übrigens, wie ich schon vor 25 Jahren, wie mich dünkt, unwiderleglich, nachgewiesen habe, auf Grund eines aus Bayern stammenden lutherischen Vorbilds. Nicht selten hat man das gerade als großen Vorzug dieses Kate-

chismus gerühmt. Aber ist das wirklich ein Vorzug eines doch gerade auch für Kinder berechneten Lehrmittels? Kinder und der gemeine Mann wollen feste klare durchsichtige Sätze, aber kein System. Ich leugne natürlich nicht, daß Luther in dem mit recht berühmt gewordenen Passus des Eingangs zur Kurzen Form von 1520 Dekalog, Credo und Vaterunser systematisch mit einander verbunden hat und daß er auch im Großen Katechismus Aehnliches schrieb; aber worauf es ankommt, ist dies, daß er in dem pro pueris et familia berechneten Kleinen Katechismus sich auch der geringsten diesbezüglichen Andeutung enthalten und die fünf Stücke verbindungslos nebeneinander gestellt hat. Ob damit schon die Bahn frei ist für Gottschicks These, daß jedes der Hauptstücke das Ganze des Christentums darstelle, jedesmal nur von einem anderen Gesichtspunkt aus, sei jetzt weder behauptet noch verneint. Ebensowenig wollen wir jetzt darauf den Finger legen, daß die Anfügung der Sakramente und seit 1531 auch des Abschnitts von der Beichte jedem Systematisierungsversuch mehr oder weniger große Hindernisse in den Weg gelegt hat. Uns genügt die Feststellung, daß Luther eine Verbindung der fünf Stücke zu einem System im Kleinen Katechismus weder vollzogen noch angedeutet hat, und wir erkennen darin einen Beweis seines gesunden pädagogischen Blicks, des kindertümlichen Charakters seines Büchleins.

Noch weniger hat Luther dem Zentralen, das er im Katechismus aussprach, eine polemische Spitze gegeben. In den evangelischen Katechismusversuchen vor Luthers Katechismus fehlt diese keineswegs, z. B. in Agricolas Kinderzucht und Capitos Kinderbericht, und der Heidelberger Katechismus hat seit seiner zweiten Auflage die neue Frage über den Unterschied zwischen dem Abendmahl und der päpstlichen Messe und seit der dritten Auflage sogar das harte Wort: „Und ist solche Messe nichts anderes als eine vermaledeite Abgötterei." In Luthers Katechismus dagegen fehlt jede Spur von Polemik. So sehr Luther sonst gegen falsche Lehre eiferte, so geflissentlich hat er im Katechismus, wo er im Geist in der Kinderstube und inmitten der einfältigen Jugend stand, das alles gemieden. Er eifert im ersten Hauptstück nicht gegen die vom Menschen erdachten verkehrten guten Werke, sondern ist nur bemüht, an Beispielen zu zeigen, wie die rechten guten Werke aus der Furcht und Liebe zu Gott herauswachsen müssen. Er kämpft im zweiten Artikel nicht gegen die, die sich selber zu Herren über die Christenheit aufgeworfen haben, wie der

Papst und die Bischöfe, sondern ist statt dessen nur auf eins bedacht, auf die feste Einprägung der positiven und grundlegenden Wahrheit, daß Christus allein unser Herr und Meister ist und daß er es auf eine solche Weise geworden ist, daß wir auch gar keinem andern mehr angehören können als ihm allein. Er streitet im dritten Artikel nicht gegen die verkehrte römische oder schwarmgeistige Heilsordnung an, er prägt es aber mit nur desto größerem Nachdruck ins Herz, daß der Heilige Geist allein uns zu Christo führen kann und daß er es durch kein anderes Mittel tut als durch das Evangelium. Am stärksten war die Versuchung, polemisch zu werden, beim vierten und fünften Hauptstück. Wohl waren zur Zeit der Verabfassung des Katechismus die Täufer und Enthusiasten in Sachsen fast ganz überwunden, aber die Verwüstung, die sie angerichtet, trat Luther bei Gelegenheit der Visitation noch stark entgegen und außerhalb Sachsens trieben sie ihr Wesen noch ungescheut und mit nicht geringem Erfolg. Aber Luther enthielt sich trotzdem eines Eingehens auf ihre verderblichen Lehren; nur in der Fragestellung und in der Antwort beim dritten Abschnitt von der Taufe mit ihrer Betonung sowohl der Gottestat wie des Glaubens klingt es wie eine leise Erinnerung durch, aber auch hier lediglich positiv gewendet. So war der Abendmahlsstreit im Gang, als Luther sein fünftes Hauptstück schrieb, aber er vergönnte der Polemik keinen Raum, er legte nur desto sorgfältiger die biblische Lehre in positiver Weise dar, denn er wußte, je mehr die pueri und familiae positiv in der biblischen Wahrheit gegründet sind, desto standhafter werden sie auch sein, wenn es gilt, ihren Glauben festzuhalten und zu verteidigen. Statt kalter Schulgelehrsamkeit und Polemik läßt Luther die Jugend lieber etwas spüren von dem Hauch edler, echter Frömmigkeit und dem Herzschlag persönlichen Glaubens und Lebens, denn er weiß, damit findet man am ersten den Weg zum Herzen der Jugend und hinterläßt man bleibenden bildenden Eindruck in den jungen Seelen. Es weht sie dann im Unterricht etwas an von dem Leben aus und in Gott.

Aber so sehr sich der Katechismus Luthers auf das Zentrale im Christentum beschränkt und dasselbe auf den einfachsten Ausdruck bringt, geht er nicht trotzdem inhaltlich doch über die Verständnisstufe des Kindes hinaus und erweist eben damit seine Unbrauchbarkeit für den Jugendunterricht? So behauptet man und zitiert des zum Beweis gar manche Aussagen desselben, von denen

man sagt, sie gingen über die Erfahrung des Kindes hinaus. Der Satz vom „verlorenen und verdammten Menschen“ soll das Kind sogar zur Unwahrheit verleiten. Man übersieht bei dieser Behauptung unseres Erachtens aber zwei fundamentale Punkte. Nach Luthers Absicht, wie sie sich unmißverständlich in der Ueberschrift ausspricht, die er jedem Hauptstück gegeben, ist es zunächst garnicht das Kind, sondern der Erwachsene, der Hausvater, der Lehrer, der Pastor, der als mündiges Glied der Gemeinde der Gläubigen die Grundzüge seines Glaubens und Lebens ausspricht; er hält den Kindern und Gesinde vor, was von ihm und allen wahren Christen als Norm des rechten Verhaltens anerkannt wird und auf welchen göttlichen Taten nach seinen tausendfachen Erfahrungen sein ganzes, ihn so beseligendes Christenleben beruht. Er steht vor ihnen als der Profet und Apostel Gottes, der es als seine höchste Aufgabe und sein süßes Privilegium betrachtet, daß er den Schleier lüften und sie ein wenig hineinschauen lassen darf in seines Gottes Willen und Herz. Er steht vor ihnen als der Zeuge, der von dem zu ihnen redet, was er gesehen und gehört hat und von dem nun sein Herz voll Trost, Friede und Kraft ist, und der nun nichts lieber möchte, als seinen Kindern zu gleichem Glück zu verhelfen. Will er aber das, dann kommt es — und das ist das Zweite das so gerne vergessen wird — nicht darauf an, daß das Kind als Kind schon dieselbe Erfahrung in gleicher Tiefe macht, sondern vorderhand nur darauf, daß es im Kinde Anknüpfungspunkte und Apperzeptionsstützen giebt, Erfahrungen und Lebenserkenntnisse, von denen aus es etwas von diesem Großen und Beseligenden erfassen und darum nach dem Maß der Entwicklung seines geistlichen Lebens mit dem Vater sprechen kann: „Ich glaube, daß ich mich nicht selber erhalten und beschützen kann, daß es aber mein Schöpfer und Vater vermag; ich glaube, daß ich ohne Christus verloren, aber durch ihn erlöst, erworben und gewonnen bin; ich glaube, daß ich nicht von selber zu Christus kommen kann, daß mich aber sein Geist durchs Evangelium zu ihm führt und mich selig macht.“ Der Fehler liegt auch hier wie so oft im Katecheten und nicht in Luthers Katechismus. Ist das Gesagte aber richtig, dann fragen wir nicht mehr, ob Luthers Katechismus für die Jugend brauchbar ist, sondern wir fragen kühn, wo bis jetzt ein Büchlein aufgewiesen worden ist, das besser geeignet wäre, zusammenfassendes und abschließendes Religionsbuch für unsere Jugend zu sein als Luthers Kleiner Katechismus.

2.

Die bleibende Bedeutung des Kleinen Katechismus liegt ferner darin, daß er eine Bekenntnisschrift der Lutherischen Kirche ist und als solche das Einigungsband bildet, das alle Lutheraner der Welt zusammenschließt. Was uns sonst auch scheidet, Sprache und Geschichte, Länder und Meere, — im Kleinen Katechismus und in dem darin ausgesprochenen Glauben sind wir uns eins. Sind wir es wirklich? Nicht nur dem offiziellen Bekenntnis unserer Kirchen nach, sondern auch nach Seite der wissenschaftlichen Vertretung der Wahrheit in unserer Mitte, nach Seite der Predigt und des Unterrichts, die unter uns im Schwange gehen, und nach Seite der praktischen Grundsätze, die sich daraus ergeben? O wie würde ich den Tag preisen, von dem an unser gesamtes religiöses und kirchliches Leben sich in Wahrheit auf Luthers Katechismus aufbaute, und wie würde Gott unsere Lutherische Kirche segnen und zum Pfeiler der Wahrheit inmitten aller anderen Kirchen und der ganzen Welt machen! Gestatten Sie mir, daß ich nur ein Weniges von dem namhaft mache, in dem wir eins werden müssen, wenn Luthers Kleiner Katechismus in Wahrheit das Band sein soll, das uns äußerlich wie innerlich zusammenschließt.

Wir müssen eins werden in der fundamentalen Erkenntnis, daß es nur *eine* Wurzel wahrhaft gottgefälliger Sittlichkeit gibt, Furcht und Liebe zu Gott, und daß alles, was nicht aus dieser Wurzel erwächst, vor Gott nichts anderes ist als totes Werk. Denn das ist doch das wahrhaft Evangelische an Luthers Auslegung des ersten Hauptstücks, daß er die Worte: „Wir sollen Gott fürchten und lieben" durch alle Gebote hindurchgehen läßt und damit Furcht und Liebe zu Gott und als die Wurzel erkennen lehrt, aus der all unser Tun und Lassen hervorfließen muß. Wohl weiß ich, daß man sich darüber streitet, in welch einem Sinn hier Luther das Wort „Furcht" verstanden haben wollte, und ich kann es verstehen, daß man für den timor poenae plaidiert. Aber selbst, wenn diese Auffassung historisch richtig sein sollte, so würden doch wir, die wir im Unterschied von Luther die Eingangsworte „Ich bin Jahve, dein Gott" in allen unseren Katechismusausgaben haben und diese Eingangsworte nach Luthers bedeutsamem Wort von 1530 als promissio, omnium promissionum fons et omnis religionis et sapientiae caput, evangelium Christum promissum complectens anzusehen sind, mit unserem exegetischen Gewis-

sen in Konflikt kommen, wenn wir an etwas anderes als die Ehrfurcht vor dem Großen, Majestätischen und Gnädigen dächten, so gewiß wir andererseits mit dem Schluß der Gebote die Furcht vor Gottes Zorn als sekundäres, aber auch nur sekundäres Motiv christlichen Lebens, vernotwendigt durch das uns anhängende Fleisch, zu würdigen wissen. Ist aber die so verstandene Furcht und Liebe zu Gott das Hauptmotiv christlicher Sittlichkeit, dann ist damit gegeben, daß alle ihre Werke mit Freiwilligkeit und Selbstverständlichkeit, mit innerer Notwendigkeit und Unwillkürlichkeit, mit von innen nach außen drängender Kraft geschehen müssen. Dann ist damit nicht nur ein für allemal eine unverwischbare Grenzlinie zwischen evangelisch-lutherischer Sittlichkeit auf der einen Seite und römisch-katholischer, mittelalterlicher, natürlicher, heidnischer Sittlichkeit auf der anderen gezogen, sondern auch so vieles, was sich in der lutherischen Kirche an Werken breit und breiter macht, gerichtet. Wie kann man dann auch nur einen Augenblick die Sittlichkeit der Loge und die Sittlichkeit der Kirche für vereinbar halten, und wie kann man die auf einem ganz anderen Baum erwachsenen Grundsätze der allgemeinen Wohlfahrtspflege herübernehmen in die Arbeit der lutherischen Inneren Mission? Lediglich aus Furcht vor Strafe oder Sucht nach Lohn, aus natürlichem Mitleid oder staatspolitischer Klugheit erwachsenen „guten" Werke sind Luther lauter „Trügerei", da man Gott auswendig ehrt, ihm aber inwendig sein Herz verweigert, eine Beleidigung Gottes, da man ihm seine himmlischen Güter abkaufen will, „als wäre er ein Trödler", ein Dienst, nicht Gottes, sondern der Hölle und dem Teufel erwiesen, die „allein sie ihm abgejagt haben, und um derentwillen sie geschehen, wären sonst nicht geschehen." O Herr, mache du selber uns immer mehr vom Knechtsdienst los und führe uns immer tiefer hinein in die Freiheit der Kinder Gottes, die kein anderes Motiv zu wahrer Sittlichkeit kennt als die Furcht, dir wehe zu tun, und die Liebe, die in Dankbarkeit deinen Willen erfüllt! Wir wollen die Furcht nicht vergessen, die Furcht vor dem Zorn dessen, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, damit unserem leichtsinnigen Geschlecht Gott wieder vor Augen gestellt wird als der eifrige Gott, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Wir wollen uns von Kalvin wie Barth wieder an den Gehorsam erinnern lassen, den wir der Majestät Gottes schulden. Daneben aber wollen wir es von Luther täglich neu lernen,

daß die dankbare Gegenliebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, — welche kindliche Furcht nicht aus-, sondern einschließt, — die Vollendung des Christenlebens, das allen anderen Motiven übergeordnete Motiv rechter Sittlichkeit ist.

Wir müssen ferner eins sein in der rückhaltslosen Entschlossenheit, die in der Schrift geoffenbarten Taten Gottes als die Felsengrundlage unseres christlichen Glaubens und Lebens unerschütterlich festzuhalten und sie zugleich in echter Glaubensart auf uns selber zu beziehen. Denn das ist das Große im Zweiten Hauptstück des Kleinen Katechismus, daß Luther hier beides zugleich festhält, das Objektive und das Subjektive, die fides quae creditur und die fides qua creditur, die Heilstaten der Vergangenheit und das Glaubensleben der Gegenwart, den über allem Wechsel der Zeiten thronenden, unvergänglichen Dreieinigen Gott und das einzelne gläubige Subjekt, mich, den Wurm in Staub. Luther nennt die drei Taten Gottes, die Schöpfung, die Erlösung, die Heiligung; sie sind ihm Tatsachen der Geschichte, felsenfeste Realitäten. Er zerlegt sie im 2. Artikel in die lange Reihe von der Empfängnis vom Heiligen Geist und der Geburt aus der Jungfrau an bis hin zum Sitzen zur Rechten Gottes. Er läßt das „auferstanden am dritten Tag" nicht aus und denkt dabei an nichts anderes als an die leibliche Auferstehung und würde ein scharfes Wort gehabt haben gegen alle, welche meinen, durch Verweisung auf 1 Kor. 15, 50 um das klare Bekenntnis zu dieser Tatsache herumkommen zu können. Er kennt auch nicht die Gauklerkunst, die eventuell das Apostolikum noch mit der Gemeinde spricht, in Wissenschaft, Predigt, Glaube und Leben sich aber nicht daran gebunden weiß; sondern er macht gerade diese Tatsachen der Vergangenheit zur Grundlage, auf der der Glaube der Gegenwart ruht. Aus der Tatsache der Schöpfung von Himmel und Erde am Anfang folgert der Glaube die Gewißheit, daß er auch mich geschaffen hat, erhält, versorgt, behütet und bewahrt, denn wie soll mir irgend etwas schaden können, wenn ich den auf meiner Seite habe, der der Herr der Welt, weil der Schöpfer derselben ist? Luther bekennt Christum als seinen Herrn, aber er denkt dabei keineswegs an seinen nur weiterwirkenden, schwer greifbaren Geist, sondern an den Gottmenschen, der vom Vater in Ewigkeit und in der Fülle der Zeit von der Jungfrau Maria geboren, auf Erden gelebt und gelitten und gerade mit seinem Leiden und Sterben am Kreuz mich armen verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben

und gewonnen. Luther bekennt seinen Glauben an den Heiligen Geist, aber ihm liegt dabei nicht eine bloße göttliche Kraft im Sinn, sondern er ist ihm die dritte Person in der Gottheit, die an Pfingsten über die Jünger ausgegossen ward und dadurch die Kirche auf Erden gegründet hat und die nun im hörbaren und sichtbaren Evangelium an mich herantritt und mich zeitlich und ewig in die Gemeinschaft Gottes aufnimmt. Denn der Glaube ist Luther zugleich das denkbar innigste Verhältnis persönlichsten Vertrauens zu dem, der diese Taten vollbracht hat und heute noch seligste Wirklichkeit ist. Was hälfe mir auch eine vergangene Tatsache, wenn ich den in der Gegenwart nicht hätte, in dem sie verkörpert und vergegenwärtigt ist, und was hälfe mir eine Lehre, ein Bekenntnis, wenn ich unter dem Gericht des göttlichen Zornes stehe und wüßte nicht, wohin ich mich vor ihm retten sollte? Da nützt mir nur eins, die Person des für mich durch Tod und Auferstehung hindurchgegangenen und nun zur Rechten Gottes mich vertretenden expiator und reconciliator und sonst nichts in der Welt. Auf ihn werf ich mich, an ihn halt ich mich und im Blick auf ihn werde ich meines Heils gewiß. Gewiß liegen in diesem Thema „Geschichte und Glaube" allerlei Probleme, wer aber diese beiden Größen nicht zusammenfaßt, daß diese Tatsachen der Vergangenheit die bleibende Grundlage für meinen Glauben in der Gegenwart bilden, der bilde sich nicht ein, daß er in den Kreis derer gehört, die ihr Glaubens- und Christenleben auf der Grundlage des Zweiten Hauptstücks in Luthers Katechismus aufbauen wollen.

Wir müssen drittens eins werden in der konsequenten Abweisung jedwelcher Forderung einer Gleichberechtigung der Richtungen und in der energischen Festhaltung des innerlichen Charakters des Reiches Gottes auf Erden, sonst können wir die erste und zweite Bitte des Vaterunsers — auf diese zwei muß ich mich beschränken — nicht beten, wie sie uns Luther ausgelegt hat. Ich leugne das Recht der freien Forschung nicht und habe Achtung vor der Arbeit der Wissenschaft; ich kenne auch nichtkirchentrennende Fragen. Aber das dünkt mich unerträglich, in der ersten Bitte zu beten „Geheiligt werde dein Name!" und mit Luther diese Bitte so zu verstehen: „Hilf uns, lieber Vater im Himmel, daß dein Wort lauter und rein gelehrt wird, und behüte uns davor, daß jemand anders lehrt und lebt, denn das Wort Gottes lehrt", und auf der anderen Seite tatenlos zuzusehen, wie auf Lehrstuhl

und Kanzel, im Schulzimmer und in der Krankenstube von denen, die zu Zeugen des göttlichen Wortes gesetzt sind, systematisch wider Gottes Wort gelehrt und gepredigt wird. Ich kann nicht sehen, wie man dabei ein unverletztes Gewissen behalten kann, wenn man nicht dawider betet, zeugt, kämpft, leidet und nicht abläßt, bis es abgestellt ist. Paulus wußte, warum er von der gesunden, heilsamen Lehre redete und vor den Irrlehrern warnte; Luther wußte es auch. Falsche Lehre ist wie unreine Luft mit all ihren Folgen. Luther sagt: „Es ist kein schändlicher und ärger Gift unter der Sonne denn falsche Lehre." Auch Lausanne ist bloß dann von Segen, wenn es uns die Augen schärft für die scharfe Erkenntnis unserer Sonderart, diese neu an Gottes Wort zu prüfen auffordert, um sie dann festzuhalten mit der Kraft der Treue, die Gottes Geist allein wirken kann. Und auf die energische Festhaltung des innerlichen Charakters des Reiches Gottes auf Erden kommt es weiter an. Wann kommt das Reich Gottes zu uns? Heute antwortet man lauter und immer lauter: Dann, wenn in der Welt der Völkerfriede hergestellt ist, wenn die Kriege für immer aus der Welt geschafft sind, wenn die Kirchen sich zur großen ökumenischen Einheit zusammengefunden haben, wenn die soziale Ungerechtigkeit beseitigt ist und vielleicht auch die großen Würgengel der Menschheit, die Seuchen und unheilbaren Krankheiten, der Vergangenheit angehören, dann ist das Reich Gottes auf Erden gekommen. Und wie wird diese selige Zeit heraufgeführt? Durch angestrengtes Wirken menschlicher und vielleicht auch christlicher Energie, durch Planen, Konferieren, Organisieren. Gerade so läßt Gott sein Reich nicht kommen. Alles Menschentum, alle Organisationen und Unionen, Verbände und Arbeitsgemeinschaften, Versammlungen und Sitzungen, Ausschüsse und Tätigkeitsberichte sind Machwerke, Streiche in die Luft, Schläge ins Wasser, wenn Gottes Heiliger Geist nicht als belebender Wind durch all dies Menschentum hindurchfährt. Luthers Katechismus gibt eine ganz andere Antwort. Er sagt, das Reich Gottes kommt dann zu uns, wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich. Ich kenne auch einen Paradiesezustand der Zukunft, der ist aber nicht das Ende der natürlichen Entwicklung des Guten in der Welt, sondern zu ihm geht es nur durch das Gericht und den Abbruch dieser natürlich-menschlichen Entwicklung hindurch, wenn Christus sichtbar

wiederkommt „zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Ihm harre ich in seliger Hoffnung entgegen. Aber bis dahin trägt meines Gottes Reich den Charakter des Kreuzreiches an sich und darf keine anderen Mittel kennen als Wort und Sakrament. Wer sich auf Luthers Katechismus stellen will, muß unentwegt festhalten an dieser Innerlichkeit des Reiches Gottes auf Erden. O lutherische Kirche, gib dies Kleinod nicht preis, das dir in deine Wiege gelegt und durch hundertjährige Geschichte wert gemacht ist; höre nicht auf den Sirenengesang reformierter Freunde; laß dir von englisch-amerikanischer Geschäftigkeit nicht nehmen, was eins deiner edelsten Erbgüter ist. Wir, die wir noch ganz anders mitten in diesem Kampfe stehen als unsere europäischen Schwesterkirchen, empfinden die erdrosselnde und innerlich entnervende Kraft dieser Bestrebungen aufs stärkste und wissen, wovon wir reden. Halten wir Luthers Katechismus fest, dann bleibt unserer Kirche auch der innerliche Charakter der dem Reiche Gottes auf Erden eigen ist.

Wenn wir auf Luthers Katechismus stehen wollen, dürfen wir endlich den Realcharakter der Sakramente nicht aufgeben. Die Lutherische Kirche ist die Kirche der Heilsgewißheit. Sie ist dies nicht zuletzt wegen ihrer Sakramentslehre. Sie kennt die Taufe, auch die Kindertaufe, nicht anders als das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, als das Sakrament, das da „wirket Vergebung der Sünde, erlöst von Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die da glauben.“ Sie kennt das Sakrament des Altars als den „wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi unter dem Brot und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt“. Und jeder, der ihr gliedlich angehören will, darf es nicht anders kennen. Hier hilft selbst kein Reden von der Gegenwart der Person Christi, sobald dies in Gegensatz tritt zu der Realpräsenz des Leibes und Blutes des erhöhten Christus. Lutherische Kirche, wahr dein Heiligtum, dein Sakrament nach Jesu Einsetzung und Luthers wörtlicher Fassung, du wahrst deine Heilsgewißheit.

„Zurück zu Luther“ ist heute vielfach die Losung. Ich nehme sie auf und gebe ihr für diesmal die Fassung! Zurück zu Luthers Katechismus in Haus und Kirche und Schule, zurück zu Luthers Katechismus in Unterricht und Predigt, in Lehre und Leben! Das ist der beste Dank für dieses Kleinod der Reformation.

Luthers Kleiner Katechismus

Eröffnungsansprache zu einer Katechismusfeier

W. Gußmann in Stuttgart

Luk. 13, 18—19

In festlicher Stunde treten wir vor Gottes Angesicht. Da ziemt sich keinerlei Menschenruhm, und gälte er auch einem Helden im Glauben, sondern Lob und Preis und Anbetung vor Dem, der auf dem Stuhle sitzet, unserem Gott, und dem Lamme. Das erste, zu dem wir uns an diesem Morgen in brüderlicher Eintracht zusammenfinden wollen, sei deshalb, daß wir Herzen und Hände zu dem Vater des Lichtes erheben, Ihm mit Freuden die Ehre geben und aus bewegtem Gemüt in den Gebetsruf des Apostels Paulus einstimmen: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" 2. Kor. 9, 15.

Es sind nun vierhundert Jahre her, daß ein Mann hinging, ein Samenkorn nahm und es in den Garten der Kirche streute: ein Senfkorn, so klein, still und zart, daß die Welt nicht darauf achtete und wir nicht einmal den Tag seiner Aussaat kennen. Heute aber, was ist aus ihm geworden? Ein ragender Baum, der die halbe Erde beschattet. Seine Wurzeln umspannen Länder und Meere, seine Aeste reichen bis zu den entlegensten Inseln, unter seinen Zweigen wohnen die Vögel des Himmels, allerlei Völker, Sprachen und Farben, wie sie den weiten Erdkreis füllen. Bis vor kurzem stand dieses unaufhaltsame Wachstum nicht so klar und faßbar vor unsern Augen. Seitdem aber Professor D. J. M. Reu seine Festgabe zur vierhundertjährigen Jubelfeier von Luthers Kleinem Katechismus veröffentlicht hat, können wir seinen königlichen Siegeszug durch die bunte Völkerwelt mit statistischer Genauigkeit verfolgen. Kaum sind ein paar Jahrzehnte vergangen, so sind die engen Bezirke unseres deutschen Vaterlandes durchbrochen, die Pforten zu den benachbarten Nationen, den Skandinaviern, den Angelsachsen, den Romanen, den Slawen, aufgetan, fast der gesamte europäische Kontinent erobert. Und nun nach vier Jahrhunderten hat er nicht bloß, wenn auch nicht unbestritten, das alte Feld behauptet, sondern ist zum Gemeinbesitz der halben Menschheit geworden: eine kostbare Perle im leuchtenden Kranz der Weltliteratur, die nur von einem Erzeugnis der Feder, der Heiligen Schrift selbst, überstrahlt wird.

Ist das aber nicht ein Wunder vor unsern Augen? Etwas so Außerordentliches, Einzigartiges, Unvergleichliches, daß aller Grund gegeben ist, einmal ernsthaft darüber nachzudenken? „Bücher haben ihre Schicksale", sagt ein altes, geflügeltes Wort. Und gewiß, wir kennen Werke von hohem, erhabenem Glanz, deren Scheitel ein Hauch von den Bergen der Ewigkeit umspielt. Während rings um sie her alles der Eitelkeit unterworfen ist, so daß Geschlechter kommen und gehen, Völker auf den Schauplatz treten und wieder verschwinden, große, gewaltige Weltreiche aus der Tiefe aufsteigen, herrschen und plötzlich zerfallen, bleiben sie selber jung und frisch wie am ersten Tag. Sie atmen und leben, wie oft sie auch schon zu den Toten geworfen wurden. Trotz Sturm und Frost bleibt ihr Frühling nicht aus. Sie haben, wenn man so sagen darf, teil an Gottes Unsterblichkeit. Nun aber gesellt sich zu diesen erlesenen Schöpfungen von hoher, klassischer Vollendung ein kleines, schmales Bändchen, nur ein oder zwei Dutzend Blätter stark, und beginnt, wie ein Held, mit Freuden zu laufen seinen Weg. Mit welcher Macht strebt er aber vorwärts, der bescheidene Gast im grauen Werktagsrock, der anspruchslose Gottesbote an die Christengemeinde in Haus, Schule und Kirche! Er schlägt einen seiner Mitbewerber nach dem andern und läßt zuletzt auch die berühmtesten und gefeiertsten weit hinter sich zurück. Das klingt kaum glaublich, je länger wir darüber nachdenken, und ist doch Tatsache: eine zweifellose Tatsache der Geschichte, die ihr Licht aus unserem Gleichnis von dem Senfkorn und seiner unverwüstlichen Keim- und Triebkraft empfängt.

Wenn je ein schöpferischer Geist, so wäre Luther der Mann gewesen, den Katechismus von Grund aus neu aufzubauen. Jeder Gedanke an ein derartiges Wagnis lag ihm aber so unendlich fern, daß er ihn nicht einmal als leisen Reiz verspürte. In demselben Augenblick, in dem er die programmatische Forderung eines „groben, schlichten, einfältigen, guten Katechismus" formulierte, — es geschah dies in seiner bekannten Schrift von der „Deutschen Messe," 1526 — gab er vielmehr sofort auch die ganz bestimmte, unzweideutige Erklärung ab: „Diese Unterweisung weiß ich nicht schlichter noch besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stück: die Zehn Gebot, der Glaube und das Vaterunser." Das trifft nun freilich nicht ganz zu. Denn die Zehn Gebote sind erst recht spät gegen Ende des Mittelalters in den Kreis der kirchlichen Lehr-

stoffe aufgenommen worden. Doch wird dadurch nicht das geringste an der entscheidenden Beobachtung geändert, daß Luther sich in seinem Kleinen Katechismus an das geschichtlich Gegebene anschloß, die Fäden der kirchlichen Entwicklung aufnahm und im letzten Grunde nichts anderes suchte, als das Alte, Ueberlieferte mit neuem, evangelischem Geist zu erfüllen. Auch in dieser Hinsicht kein wilder Revolutionär, wie ihn der Haß seiner Feinde malt, sondern ein gewissenhafter, besonnener Reformator, der keinen andern Beruf kennt, als die Tenne seines Herrn zu fegen, den ärgerlichen Staub, Unrat und Schmutz, der sich im Lauf der Jahrhunderte auf die heilsame Lehre gelegt, beiseite zu schaffen und alles wieder in den ersten Stand zu bringen, zurück auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.

So hat denn Luther den Katechismus vor allen Dingen vereinfacht. Hinweg mit dem „Ave Maria", dem „Salve Regina", dem verwirrenden Wust der Beichtspiegel, Tugendlisten, Sündenregister, kindischen Merkverse, mit denen die römische Beichtpraxis die biblischen Elemente umsponnen hatte! Fern bleiben aber auch die schwerfälligen Lehrgänge theologischer Gelehrsamkeit, wie sie spätere Geschlechter in ihrem Unverstand herbeischleppten, um das lose Gefüge des Kleinen Katechismus nach ihrem Geschmack mit Fleisch und Blut zu umkleiden, ihm die erwünschte Rundung zu geben und ihn zu einem nie versagenden Handbuch der Dogmatik, Ethik und Polemik auszuweiten! Denn Einfachheit ist das Siegel der Wahrheit, und für das junge Volk taugt einzig und allein das Kindliche, Leichtverständliche, unbedingt Notwendige. Es verlangt nicht nach fester Speise, sondern nach der Süßmilch des lauteren Evangeliums. Wieviel Mühe hat es sich deshalb Luther kosten lassen, bis alles Ueberflüssige ausgeschieden und alles Nötige in würdiger Faßlichkeit gesagt war! Er säubert und ergänzt, bricht die wilden Schößlinge aus und setzt neue Zweige ein, kleidet die tiefsten Geheimnisse in die kindlichsten Laute, rückt die unergründlichen Gottestaten der Heilsgeschichte in das volle Licht der Gegenwart und ruht so nicht eher, als bis der Katechismus ist, was er nach dem Richtmaß der neugeschenkten evangelischen Wahrheit sein soll: ein Schlüssel für die Einfältigen zu den Schatzkammern der Heiligen Schrift, ein Führer für das heranwachsende Geschlecht durch die Rätsel, Irrungen und Wirrungen der Zeit, ein Handleiter für Junge und Alte auf dem schmalen Pfade zur seligen Ewigkeit.

Dann aber hat Luther den Katechismus auch vergeistigt. Das tote Lippenwerk, zu dem die mittelalterliche Kirche ihre katechetische Unterweisung erniedrigt hatte, haßte er mit der brennenden Glut seiner großen, leidenschaftlichen Seele. Er hatte den ganzen Jammer dieses geistlosen Betriebs, des mechanischen Drillens, Einbläuens und Abrichtens, am eigenen Leibe erfahren. Kaum war er darum durch Gottes Gnade auf der Höhe einer eigenen, sicher begründeten Glaubensüberzeugung angelangt, so reichte er auch andern die Hand, um sie in dasselbe Reich des Geistes zu erheben, sie zur Mündigkeit einer reifen, ihrer Sache gewissen Heilserkenntnis zu erziehen. Seine ersten Bemühungen galten der ihm anbefohlenen Gemeinde. Ihr diente er in seinen Katechismuspredigten dreizehn und mehr Jahre lang mit unabänderlicher Treue. Jetzt aber nimmt er sich, durch die betrübenden Erfahrungen, die er auf seinen Visitationsreisen machen mußte, gedrängt, auch der lange genug vernachlässigten Jugend an. Sie soll, so viel an ihm liegt, nicht mehr unter der bösen Last stummer, unverstandener Texte seufzen, sondern selbst wissen und sagen können, wie sie vor Gott zu wandeln und was sie von Gott zu glauben, wie sie zu Gott zu beten und was sie von den beiden Gottesstiften, den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls, zu halten hat. Nichts törichter deshalb als das ungereimte Gerede von der Geistlosigkeit des Katechismus und Katechismusunterrichtes, in dem sich die satten Bildungsphilister aller Zeiten gefallen! Gerade das Gegenteil ist wahr. In Luthers Kleinem Katechismus besitzen wir einen Hort des Geistes, ein Bollwerk christlicher Innerlichkeit, Selbstverantwortung und Freiheit. Er will Licht in die fragenden, suchenden Herzen bringen, um ihnen in diesem Lichte aus Gottes Licht die Möglichkeit eines eigenen, persönlichen Glaubenslebens zu gewähren, sie selbst zu Gott zu führen, an ihren Herrn zu binden und ihnen in allem, was Gott und das Heil der Seelen angeht, zu einem selbständigen Verstehen, Erfassen und Erfahren zu verhelfen. Daher der warme, herzmäßige Ton mit seinem Ich und Du, seinem Mich und Dich, die plastische Anschaulichkeit und kristallhelle Durchsichtigkeit, die geradezu um unser aufgeschlossenes Verständnis werben. Der Rhythmus seiner meisterhaft geformten Sätze legt sich fast von selbst in unser Ohr. Wer aber aufmerksam und empfänglich durch seine Schule gegangen ist, der steht mit eigenen Füßen auf dem Felsgrund des göttlichen Wortes. Er ist bereit zur Verantwortung gegen jedermann und gleicht

jenem Hausvater, zum Himmelreich gelehrt, der Neues und Altes aus dem Schatz seines eigenen Herzens hervorträgt.

Und endlich hat Luther den Katechismus erst zu einer lebendigen Einheit zusammengefaßt, ihn mit einem Worte: konzentriert. Aeußerlich angesehen, könnte es wohl scheinen, als wäre auch er nicht von jener mittelalterlichen Teilung und Zerstückelung losgekommen, die bloß einzelnes kennt, das rein zufällig ohne tiefere Begründung und Verbindung nebeneinander steht. Und doch schein es nur so. Schon der von Luther geprägte Begriff eines „Hauptstücks" weist nach einer anderen Richtung. Denn setzt diese Bezeichnung nicht ein Ganzes voraus, die höhere Einheit einer glaubensmäßigen Gesamterkenntnis, die alles umfaßt, was einem Christen für Leben und Sterben zu wissen not tut? Und sehen wir gar näher zu, so bemerken wir mit dankbarer Bewunderung, daß Luther seinem Kleinen Katechismus ein schlagendes Herz eingesetzt hat, das sein Blut durch alle Adern treibt, jedes Glied bewegt, nährt, erhält und sie allesamt erst zu einem einheitlichen Organismus ineinander fügt. Was aber dieses Herzblut ist, brauche ich wohl kaum zu sagen: die Botschaft des Friedens, das Zeugnis von Gottes Gnade, Seinem Vergeben, Erneuern und Vollenden, in Seinem eingeborenen Sohne, Jesus Christus. Im zweiten Hauptstück leuchtet dieses evangelische Glaubensgut so hell, klar und rein, wie die Sonne am wolkenlosen Mittagshimmel. Sonst aber bildet es wenigstens den lichten Goldgrund, auf dem alles ruht und der deshalb auch aus jeder Zeile hervorschimmert. Gottes ewiger, unwandelbarer Wille, in kindlicher Ehrfurcht und Liebe zu erfüllen, das Gebet eine vertrauensvolle Ansprache an den rechten Vater in der Höhe, die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott, das Abendwahl die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi: so klingen Anfang und Ende harmonisch mit dem Herzpunkt des Ganzen, dem zweiten Hauptstück, zusammen und lenken unsere Blicke von immer neuen Seiten auf den einen, hohen, herrlichen Namen, in dem alles Heil einer verlorenen Sünderwelt beschlossen liegt, unsern Herrn und Heiland, den menschgewordenen Gottes- und Marienssohn.

Dies einige der starken Wurzeln, daraus dem Kleinen Katechismus seit vierhundert Jahren seine unversieglichen Lebenskräfte zuströmen. Sein Geheimnis ist das Geheimnis des Reiches Gottes. Frucht und Same, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich, durchläuft er unter jedem Himmelsstrich die-

selbe wunderbare Geschichte: erst ein kleines Saatkorn, dann ein großer, fruchtbehangener Baum, erst ein toter Buchstabe, dann eine Quelle des Lebens zum Leben, erst ein Lichtlein in schwanker Kinderhand, dann ein Leuchtturm am brausenden Ozean der Welt. Gebe darum Gott nach dem Reichtum Seiner Barmherzigkeit, daß diese Tage feiernder Erinnerung nicht spurlos zerflattern und verrauschen, sondern uns alle, die Diener am Wort wie die einfachen Gemeindeglieder, mit neuer glaubensstarker Zuversicht zu seiner unerschöpflichen Segens- und Siegesmacht begaben! Unsere Lage ist ernst, sehr ernst. In dem tragischen Prozeß der mit unheimlicher Schnelligkeit um sich greifenden Entchristlichung unseres deutschen Volkes spielt der Katechismus nicht die geringste Rolle. Als Hausbuch ist er tot, als Schulbuch liegt er in den letzten Zügen, als Kirchenbuch kann er nicht leben noch sterben. Und doch hat ihn unser armes, krankes, bis auf die Knochen zermürbtes und zerrüttetes Geschlecht so bitter nötig wie das tägliche Brot. Daß seinem Elend mit frommen Stimmungen oder erbaulichen Anregungen so wenig beizukommen ist wie mit dem Frondienst einer aufgeregten, ziellosen Vielgeschäftigkeit, liegt allmählich klar zutage. Die Seelen hungern vielmehr nach der gesunden Lehre mit ihren ewigen Gottesgedanken, ihren klaren, aus der Schrift geschöpften Glaubensaussagen, ihren befreienden, Licht, Kraft und Trost spendenden Geisteserkenntnissen, ihren unweigerlichen sittlichen Gewissensbindungen. Und sie wollen wir ihnen bieten, indem wir alle Müdigkeit abstreifen, dem Katechismus an seinem Ehrentage unverminderte Treue geloben und auch den Kampf nicht scheuen, wo es gilt, ihm eine neue wohnliche Heimat in unserer Mitte zu bereiten. Der Herr aber, unser Gott, sei uns freundlich und gedenke unser in aller Arbeit, aller Not und allem Streit nach dem Wort Seiner tröstlichen Verheißung: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt, sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion!" Ps. 84, 7 f.

Das Verständnis des Ersten Hauptstücks in Luthers Katechismus

Das in der „Katechetik" und in meinem Jubiläumsbuch von mir vorgetragene Verständnis des Ersten Hauptstücks wird keineswegs allgemein geteilt. Darum fügte ich der englischen Ausgabe

des Jubiläumsbuches eine längere Ausführung darüber ein. Das Wesentliche davon sei hier zum Besten derer, welche sich die deutsche Ausgabe angeschafft haben, mitgeteilt.

Nach manchen Katecheten stellt der Dekalog in Luthers Katechismus nur eine Vorstufe des Christenlebens dar, nicht evangelische, neutestamentliche Sittlichkeit. Das wird nach ganz verschiedenen Seiten behauptet. K. Thieme (Theol. Literaturblatt 1898, 39; Neues Sächsisches Kirchenblatt 1917, 3 und 13) verfocht die These, Luther habe im Ersten Hauptstück seine Auslegung nach dem ersten usus legis gegeben und wolle darin nur zu äußerer Erfüllung der Gebote anleiten. Thieme trug selbst kein Bedenken, das Sprichwort: „Den Narren muß man mit dem Kolben lausen" zum Verständnis der Intention Luthers anzuwenden, denn wenn seine Auffassung richtig ist, dann gibt es nach Luther schwerlich ein anderes Motiv zur Gesetzeserfüllung als die Furcht vor der Strafe. Dann ist allerdings die Dekalogauslegung Luthers „minderwertig" und schwerlich für den Unterricht von Christenkindern geeignet. Doch muß Thieme selber zugestehen, daß Luther wenigstens in seiner Auslegung des 1. Gebots darüber hinausgeht. Mit diesem Zugeständnis aber ist für den, der mit Luther das 1. Gebot durch alle Gebote hindurchgehen läßt, diese ganze Auffassung gerichtet. — Einen anderen Weg schlug G. v. Zezschwitz ein. Nach dem Vorgang von Stier (Luthers Katechismus, S. 11) und Kalcher (Geist d. luth. Katechismus, S. 16 ff.) vertrat er mit Energie den Gedanken, daß die drei ersten Hauptstücke dem Gang der Heilsgeschichte folgten und darum über den Dekalog „Moses," über das Credo „Christus" und über das Vaterunser „der Heilige Geist" zu schreiben sei. Die Darstellung des christlichen Lebens soll demnach im katechetischen Unterricht auf dem Vaterunser aufgebaut werden, während der Dekalog der „Propädeutik des Glaubens" angehöre und mit dem Eintritt des Glaubens seine Bedeutung verlöre. Der Dekalog sei nur als *παιδαγωγὸς εἰς χριστόν*, ausschließlich als Sündenspiegel zu werten (Katechetik II, 1, 269. 270. 376. 464). „Kein Lehrer kann aus dem Gesetz Mosis, am Anfang aller Unterweisung, eine Tugendlehre machen wollen. Und vielleicht ist das doch der verbreitetste katechetische Fehler. Es katechisiert sich so hübsch über die Zehn Gebote; so viel leichter als über die anderen Stücke. Wer aber Luthers Sinn begreift, der muß es als heilige Pflicht ansehen und als seine Hauptaufgabe, Erkenntnis der Sünde zu wecken durch das

Gesetz und Schritt für Schritt zu vertiefen, bis die Seele schreien lernt nach einem Erlöser" (Luthers Kleiner Katechismus, seine Bedeutung und seine Urgestalt, 1881, S. 29). Aber ist der Dekalog wirklich nur Vorstufe des Christentums? Zezschwitz hat zur Begründung seiner These zwar allerlei geistreiche Gedanken ausgesprochen, ist aber dabei doch über Künsteleien nicht hinausgekommen. Aus Luthers Katechismus selber und aus den unmittelbaren Vorarbeiten zu demselben hat er keinen Beweis zu erbringen vermocht. Auch die Verweisung auf die Kurze Form von 1520 (Weimar VII, 204; compare above p. 9) hält nicht Stich, denn die dort erwähnte „Krankheit" ist nicht die Sünde, die der Mensch getan hat, sondern seine sittliche Ohnmacht, die es ihm unmöglich macht, Gottes Gebote zu halten. Je eher man diese Gedanken, daß der Dekalog in Luthers Katechismus eine Vorstufe des Christentums darstelle, aufgibt, desto leichter wird man den Vorwurf, er eigne sich nicht als Unterlage eines Unterrichts für Christenkinder, zurückweisen können. — Darum war es ein bedeutsamer Fortschritt zum richtigen Verständnis, als Steinmeyer (der Dekalog als katechetischer Lehrstoff, 1875) mit Nachdruck betonte, daß Luthers Dekalogerklärung nach dem dritten usus legis zu verstehen sei. Er spreche aus, was ein für alle Mal Gottes verpflichtender Wille, Regel und Richtschnur des rechten Christenlebens sei, und eigne sich eben deshalb sehr wohl für den Unterricht von Christenkindern. Er hat sehr viele Nachfolger gefunden, sodaß die Anschauung Zezschwitzs, obwohl sie im praktischen Unterricht noch vielfach begegnet, theoretisch fast als überwunden angesehen werden darf. Steinmeyers Nachfolger verteilen sich auf zwei verschiedene Gruppen. Beiden ist gemeinsam, daß sie den Dekalog als Norm des rechten Christenlebens auffassen; aber die einen sehen darin das erste Stück eines systematisch angelegten Ganzen, während die andern jede Systematisierung der Hauptstücke des Katechismus ablehnen. Den ersten Weg ging Steinmeyer selber, denn er meinte, der Dekalog verlange die „schlechthin unerläßliche Erfüllung der göttlichen Gebote" und das Credo mache „die Kraft erkennbar," welche die Erfüllung ermöglicht. Ihm folgten andere, wie O. Albrecht (Weimar 30, 1, p. 446. 638; Luth. Katechismus, S. 40) und Ph. Bachmann. Der Letztere meinte, der Dekalog zeige die sittliche Aufgabe, das Credo weise auf die Kraftquelle, das Vaterunser rede vom Holen dieser Kraft aus der Kraftquelle (Neue Kirchl. Zeitschrift 1915, S. 367 ff.). In seinem soeben erschiene-

nen „Luthers Kleiner Katechismus als Aufgabe für die Gegenwart" (Leipzig 1929) schreibt Bachmann: „Im 1. Hauptstück vergegenwärtige ich mir den Glaubens- und Heilsstand als einen von mir durch Gehorsam zu verwirklichenden, im zweiten bekenne ich ihn als einen mir von Gott zugeeigneten, im dritten als einen immer neu von Gott zu schenkenden" (S. 46). Aehnlich J. Meyer im „Grundriß d. Prakt. Theologie, 1923, S. 62: „Der heilige Gotteswille (1. Hauptstück) wird nicht aus eigner Kraft erfüllt, sondern aus der vom dreieinigen Gott geschenkten (2. Hauptstück), im Gebet angeeigneten (3. Hauptstück) Kraft." Den zweiten Weg gehen Gottschick (Luther als Katechet, 1883, S. 35, 36; Homiletik und Katechetik, 1908, S. 146; Zeitschrift f. Theol. u. Kirche, 1892, S. 185), Knoke (Katechismusunterricht, 1886, S. 15), Reischle, Achelis, Dörries etc. Sie lehnen jede Systematisierung ab und behaupten, daß in jedem Hauptstück das Ganze des Christentums enthalten sei, wenn auch jedesmal unter einem andern Gesichtspunkt; im 1. Hauptstück stehe es vor uns als sittche Aufgabe, als verpflichtendes Ideal. — Einen nach manchen Seiten hin selbständigen Weg schlägt Joh. Meyer ein, der sich soeben in seinem „Historischen Kommentar zu Luthers Katechismus" (Gütersloh 1929) auf Grund von mancherlei vorausgegangenen Publikationen zusammenfassend darüber geäußert hat. In diesem gründlichen Werk betont er, daß man die Terminologie der Konkordienformel vom dreifachen usus legis überhaupt nicht auf unsere Frage anwenden sollte, da sie Luther noch nicht in dieser scharfen Unterscheidung gekannt habe. „Ein Vergleich der Lehre Luthers vom duplex usus legis mit der Lehre von der Konkordienformel vom triplex usus legis ergibt folgende Abweichungen: 1. den usus primus bezieht die Konkordienformel nur auf die mali, Luther auf alle, bei denen ein coercere delicta nötig ist, insbesondere auf Kinder; den usus secundus bezieht die Konkordienformel wesentlich auf Weckung des Schuldgefühls und Verlangen nach Vergebung, Luther auch auf Weckung des Ohnmachtgefühls und Verlangens nach Kraft; den usus tertius entwickelt erst die Konkordienformel aus Ansätzen Luthers über das fortdauernde officium des Gesetzes auch bei den iusti; diesen Gedanken kombiniert sie aber noch mit dem von Luther erst seit 1530 vertretenen Gedanken vom officium des Dekalogs als Evangelium" (S. 163). Der Dekalog kommt im Katechismus demnach auch für Meyer in Betracht als der Ausdruck des vollkommenen Gotteswillens und

damit als unüberbietbare Lebensnorm (S. 167); aber nach ihm zielt Luthers Auslegung mehr auf den ersten als auf den zweiten usus legis. „Das müßte befremden, wenn der erste usus wie in der Konkordienformel nur für die Rohen und Bösen da wäre; aber nach Luther entspricht der erste usus gerade auch den Kindern" (S. 169).

Diese ganze Frage kann nicht entschieden werden, ohne daß man sich über den Begriff „Fürchten" im 1. Gebot klar wird. Handelt es sich hier, wie im Schluß der Gebote, um die Furcht vor Strafe (timor poenae), so ist jedenfalls der sogenannte dritte usus legis ausgeschlossen, denn der handelt von der Bedeutung des Gesetzes für den Wiedergeborenen, der Gottes Gebote nicht aus Furcht vor Strafe erfüllt, sondern aus innerem Drange und dankbarer Gegenliebe. Hier kann bloß die Rede sein vom timor filialis oder von der Scheu, der Gott zu groß, zu herrlich und zu lieb ist, als daß sie ihn durch Nichterfüllung seiner Gebote betrüben und erzürnen möchte. Es waren hauptsächlich O. Albrecht, A. Hardeland und Joh. Meyer, die sich in den letzten zwei Dezennien um das rechte Verständnis des Furchtbegriffs im 1. Gebot bemüht haben: O. Albrecht in Weimar 30, 1, 1910; A. Hardeland, Luthers Katechismusgedanken in ihrer Entwicklung bis zum Jahr 1529, 1913; Joh. Meyer, Fürchten, lieben und vertrauen nach geschichtliche Erörterung zu Luthers Katechismus (N. Kirchl. Zeitschrift), 1913; A. Hardeland, der Begriff der Gottesfurcht in Luthers Katechismus, 1914; J. Meyer, Luthers Großer Katechismus, 1914; J. Meyer, Luthers Dekalogerklärung von 1528 unter dem Einfluß der sächsischen Kirchenvisitation (N. Kirchl. Zeitschrift), 1915; A. Hardeland, das erste Gebot in Luthers Katechismus, ein Beitrag zur Geschichte der Rechtfertigungslehre, 1916; J. Meyer, das erste Gebot bei Luther (Monatsschrift für Pastoraltheologie), 1917; O. Albrecht, Streiflichter auf Luthers Katechismus (Studien und Kritiken, Lutherana, 3. und 4. Heft), 1917; A. Hardeland, Luthers Erklärung des 1. Gebots (ebenda), 1919; H. M. Müller, der christliche Glaube und das 1. Gebot (Theol. Blätter), 1927; Joh. Meyer, Historischer Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus, 1929. Prof. Meyer machte auf die Tatsache aufmerksam, daß aus den Entstehungsverhältnissen des Großen und Kleinen Katechismus Licht auf unsere Frage falle. Luther hat wohl bald nach der im September gehaltenen zweiten Reihe von Katechismuspredigten mit der Konzeption des späteren Großen Katechis-

mus begonnen und zwar in engem Anschluß an diese Reihe, mußte dann aber abbrechen und sich an der Visitation beteiligen. Unter dem frischen Eindruck derselben hielt er seine dritte Reihe von Katechismuspredigten. Aus einem Vergleich der Auslegung des 1. Gebots in der zweiten Reihe mit der in der dritten ergibt sich der auffallende Umstand, daß in der letzten auf einmal nicht mehr bloß vom Glauben, sondern auch von der Furcht Gottes geredet wird: Deum habere est deum timere et fidere ei. Man meint, dies aus den Erfahrungen Luthers auf der Visitation erklären zu können. Da habe Luther gesehen, daß diesem rohen Volk die Furcht Gottes, die Furcht vor seiner Strafe gepredigt werden müsse. Als er zur Arbeit am Großen Katechismus zurückgekehrt sei, habe er diesen Gedanken beim 1. Gebot nicht mehr einfügen können, denn der Teil war wohl schon gedruckt gewesen. Darum die Differenz zwischen der Erklärung des 1. Gebots im Großen Katechismus und der in der 3. Predigtreihe. Nur bei der Erklärung des Schlusses konnte er es im Großen Katechismus noch nachholen (59, 4—9). Daher auch die Differenz zwischen der Erklärung des 1. Gebots im Großen und im Kleinen Katechismus. Denn während im Großen Katechismus keine Aenderung mehr möglich gewesen sei, war der Kleine Katechismus noch nicht begonnen. Hier konnte er das „fürchten" nicht nur im 1. Gebot aufnehmen, sondern es durch die Erklärung aller Gebote hindurchlaufen lassen und es im Schluß selber näher als ein „Fürchten vor Gottes Zorn" definieren. Wir gestehen, daß Meyers Ausführungen in seinem eben erschienenen Kommentar (S. 57 ff.; 151—192), worin er seine These mit einer Fülle von anderen Beobachtungen stützt, uns die Möglichkeit dieses Verständnisses eindringlicher gemacht haben als seine früheren Veröffentlichungen darüber, obwohl noch nicht alle Zweifel gehoben sind.

Aber einmal zugegeben, daß Luther 1529 bei der Konzipierung der Auslegung des 1. Gebots an die Furcht vor Gottes Zorn gedacht hat, so bleibt doch noch allerlei zu bedenken. Meyer selber weist darauf hin, daß Luther seit 1530 eine neue Auffassung vom Dekalog vertreten hat, wonach derselbe auch Evangelium einschließt, denn am 30. Juni 1530 schrieb er von der Koburg aus an Justus Jonas: Ego hic factus sum novus discipulus decalogi . . . et coepi judicare decalogum, esse dialecticam evangelii et evangelium rhetoricam decalogi, habereque Christum omnia Mosi, sed Mosen non omnia Christi (Enders, Luthers

Briefwechsel 8, 48). Er wollte damit sagen: So wie in der Schule der Rhetorik die Dialektik vorausgeht und schon sehr vieles von dem enthält, was in der Rhetorik entfaltet wird, so geht dem Evangelium der Dekalog voraus und enthält gleichfalls in nuce bereits vieles, was dann im Evangelium näher entfaltet wird. Er knüpft damit an frühere Ausführungen an (Sermon von guten Werken von 1520, W. VI. 204); Exoduspredigten von 1524—27, W. XVI, 425—429; Deuteronomiumpredigten von 1529, W. XXVIII, 604 f.; erste Reihe der Katechismuspredigten von 1529, W. XXX, 1, 11), betont diese Wahrheit aber viel stärker und prinzipieller als vorher. War es schon in den Exodus- und Deuteronomiumpredigten der Prolog des Dekalogs gewesen, der Luther jene Gedanken nahelegte, so war es auch jetzt der Prolog, der ihn zu seiner „neuen" Stellung führte. So schrieb er im selben Jahr (1530) in seinen „Glossen zum Dekalog" zu Ex. 20, 2: Promissio, omnium promissionum fons et omnis religionis et sapientiae caput, Evangelium Christum promissum amplectens (W. 30, 2, 358), und gleichfalls 1530 in seinem Entwurf De iustificatione: Primum praeceptum est promissio, quod velit esse Deus. Et fidem exigit ante opera (W. 30, 2, 663); in einer dem Jahr 1531 angehörigen Tischrede: Primum praeceptum est mera promissio (W. T. 2, 328) und in einer anderen von 1533 im Gegensatz zu Wolfharts Katechismus für Augsburg, der aus dem Prolog ein besonderes Gebot gemacht hatte (Reu I, 1, 451. 758): Praeceptum faciunt ex promissione evangelii: Ego sum Dominus Deus tuus etc., quasi haec verba praeceptum essent (W. T. 3, 109; vergl. auch A. Hardeland, das erste Gebot in Luthers Tischreden (Monatsschrift für Prakt. Theologie 1916). Ist aber der Prolog Evangelium, dann kann die im 1. Gebot gebotene Gottesfurcht nicht die Furcht vor der Strafe sein, sondern die Gottesfurcht des Wiedergeborenen, welchem Gott zu groß, zu majestätisch und zu lieb ist, als daß sie ihn durch Ungehorsam weh tun und erzürnen ließe, und Luthers Auslegung ist Anwendung nicht des später sogenannten ersten noch zweiten, sondern des dritten usus legis. Gewiß man wird antworten: In dem von Luther herausgegebenen Katechismus fehlt aber der Prolog, und er hat ihn auch in späteren Ausgaben nicht vorgesetzt. Das ist richtig. Aber die heute unter uns gebrauchten Drucke haben den Prolog. Mit seiner unter uns üblichen Einfügung, die sich auf die Nürnberger Kinderpredigten zu-

rückführt, rückt auch die im 1. Gebot und auf Grund davon in allen folgenden Geboten verlangte Gottesfurcht in ein anderes Licht. Sollte Meyers These, daß Luther bei der Verabfassung des Kleinen Katechismus an den timor poenae gedacht habe, wirklich richtig sein, so würde doch für uns, die wir den Prolog haben, dieser diese Deutung ausschließen, wenn wir uns nicht selber widersprechen wollen. Für uns muß, analog dem „neuen" Verständnis Luthers, die im ersten und auf Grund davon in all den folgenden Geboten verlangte Furcht vielmehr die oben beschriebene Scheu sein. Erst im Schluß der Gebote werden wir vom timor poenae reden dürfen. Wenn wir aber so zehnmal von der Scheu reden, die den Wiedergeborenen von der Uebertretung der Gebote Gottes abhält, und nur einmal von der Furcht vor der Strafe, so ist es echt neutestamentliche Sittlichkeit, die wir auf Grund davon unseren Kindern lehren, denn das Neue Testament kennt, insofern die Wiedergeborenen noch den alten Adam an sich tragen, auch noch das Furchtmotiv, aber nur als etwas Sekundäres und Untergeordnetes, während das Primäre und Durchschlagende die kindliche Scheu vor und die dankbare Gegenliebe zu Gott ist.

Und wie steht es mit der Systematisierung der Hauptstücke des Katechismus? Werden wir uns diesbezüglich auf die Seite Steinmeyers, Bachmanns und Meyers stellen, die eine solche verlangen, oder auf die Seite Gottschicks und seiner Nachfolger, die sie ablehnen und statt dessen ein jedes derselben eine Darstellung des Ganzen des Christentums sein lassen, wenn auch unter immer neuem Gesichtspunkt? Da ist zu beachten, daß Bachmann wie Meyer gerne zugestehen, daß Luther im Kleinen Katechismus, im Unterschied zur Kurzen Form wie zu den Predigtreihen und dem Großen Katechismus, mit keinem Wort eine Verbindung der Hauptstücke zu einem System auch nur andeutet noch weniger sagt, welcher Art diese Verbindung sein sollte. Bachmann (Luthers Kleiner Katechismus als Aufgabe für die Gegenwart, S. 47) schreibt: „Es ist noch etwas anderes, was Luther mit seinem Kleinen Katechismus uns zu verstehen gibt: Das Gesetz, natürlich in seiner neutestamentlichen Auslegung, ist die dauernde Norm des christlichen Lebens und das Hochziel, um dessen positive Verwirklichung es mit den Kräften des Glaubens und des Gebets zu ringen gilt. Ich sage: Luther gibt uns das mit seinem Kleinen Katechismus zu verstehen. Ausgesprochen hat er dort den Gedanken nicht. In andern Katechismen jener Zeit

ist er ausgesprochen, so nachdrücklich z. B. von J. Bader in seinem „Gesprächbüchlein" von 1526 (Monumenta Germaniae Paedagogica XX, 273. 279), von Kaspar Gräter in seiner Catechesis von 1528 (XXI, 27), von Joh. Brenz in seinen „Fragestücke des christlichen Glaubens" von 1529 (XXII, 148 f.). Sie geben ja alle einen ausführlichen Lehraufbau. Luthers einfache Nebeneinanderstellung der Stoffe belastet den Unterricht nicht mit der Notwendigkeit, die Mannigfaltigkeit der Beziehungen zwischen Gesetz und Glauben und Vaterunser aufzudecken; sie schont den Lernenden und läßt dem Lehrenden Freiheit. Dafür sind wir dankbar." Gewiß, damit ist noch nicht Gottschicks Gedanke, daß ein jedes Hauptstück das Ganze des Christentums darstelle, gegeben; aber das, worauf es uns vornehmlich ankommt, ist damit zugegeben: Luthers Kleiner Katechismus ist kein System; ich kann ihn fruchtbarlich und mit gutem Recht so behandeln, daß ich den Kindern kein System zumute. Dazu kommt ein Zweites: Die Versuche, ihn als System zu behandeln, pflegen nur die ersten drei Hauptstücke in Betracht zu ziehen; das vierte und fünfte Hauptstück wie das Zwischenstück von der Beichte bleiben unberücksichtigt. Meyer bezeichnet die Sakramente geradezu als „Anhang" (Grundriß, S. 62). Das bedeutet mindestens keine Verstärkung jener Anschauung. Endlich wird durch die 1531 vollzogene Einschiebung des Abschnitts von der Beichte der Dekalog ausdrücklich als Sündenspiegel gewertet. Das widerspricht keineswegs unserer Auffassung des Dekalogs als christlicher Lebensnorm, denn „für den Christen kann nur das Sündenspiegel sein, was für ihn Lebensnorm ist" (Kaftan, S. 19), aber es stellt sich jeder Systematisierung als starkes Hindernis in den Weg. So wird der Katechet am besten tun, wenn er den Dekalog ganz dem Wortlaut von Luthers Erklärungen mit ihrem zehnmaligen „wir sollen" entsprechend als Norm des Lebens für Christenkinder behandelt. Wie er aber damit als Erzieher und Seelsorger soll auskommen können, ohne ihn gelegentlich auch als Sündenspiegel für die Kinder zu benützen, ist uns unerfindlich. Wird aber nicht gerade darüber die Systematisierung, die ihn nur eins, nie ein doppeltes sein lassen kann, ausgeschlossen? M. R.

Luthers Katechismus auf unserem Missionsfeld

Steph. Lehner, Kap-Arkona, Neuguinea *

Das vierhundertste Jubeljahr des Kleinen Katechismus Luthers ist erschienen. Da ist es wohl angebracht, dem treuen Gott zu danken für all den Segen durch das Büchlein allüberall ausgestreut. Unter den Dankenden für diese wenigen Blätter, die, wie mit Recht gesagt wurde, Blätter von Gold sind, darf auch die Mission nicht fehlen. Ja ich meine der Jubelchor aus Missionslanden gibt erst dem Preisgesang auf Luthers Katechismuswerk seinen vollen Akkord. Ist's doch wahr geworden auch in den Missionskirchen: Der Katechismus müsse bleiben und das Regiment in der Kirche behalten und Herr bleiben. Und wiewohl sich viel dawider legen, doch wird er bleiben und die Herrschaft und Oberhand behalten durch den, von welchem geschrieben steht: „Du bist ein Priester ewiglich."

Schon anläßlich der Weltmissionskonferenz in Edinburgh wurde von den führenden Missionsmännern anderer Nationalitäten lobend hervorgehoben: "The German Missions have found a common ground and a clear and satisfying statement of their faith in the little catechism of M. Luther." Dieser ist nun schon in achtzig Sprachen übersetzt worden. Daß wir als lutherische Mission auch den "Katekisimi kétom Lutelene" d. i. Katechismus gemäß Luther haben, bedarf wohl nicht erst eines Beweises. Ist es doch unsere Ueberzeugung, daß wo Grund gelegt werden soll, der Subjektivismus kein Recht hat, die Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen. Darum prägen sich die Kate = Bergbewohner sowohl wie die Laewamba = Talbewohner gleich unseren Küstenleuten die kurzgefaßten Gotteswahrheiten aus ihm in ihren Sprachen ein. Desgleichen fehlt in der training school für eingeborne Lehrer als Unterrichtsfach die Katechismuslehre nicht. Je länger, je mehr wird auch von unserer Missionskirche hier gelten, was D. J. Warneck von Sumatra schreibt: "Bible stories and the Lutheran Catechism are generally known." Das muß erstrebt werden, denn durch den Katechismus sollen ja unsere Kin-

*Vergleiche Kapitel 13 meines Jubiläumsbuches, das die Verbreitung von Luthers Katechismus in den Missionsgebieten schildert.
M. R.

der das mit erlangen, was sie für's Leben brauchen. Im Katechismus haben wir es ja nicht mit einer der Geschichte abstrakt gegenüberstehenden Lehre zu tun, wie so manchmal törichterweise behauptet wird. Im Gegenteil, Geschichte und Lehre haben es mit der Tatsache zu tun, mit den großen Taten Gottes, durch welche gegenüber den Realitäten der Sünde und des Todes unser Heil hergestellt ist. Die Geschichte beantwortet die Frage: Was hat sich ereignet? Die Lehre gibt uns Antwort auf die Frage: Was ist mir dadurch für mein Heil geworden?

Schon die ersten Sprachkenntnisse mußten dazu dienen, unser Volk mit den 10 Geboten, dem Glauben und dem hl. Vaterunser bekannt zu machen. Freilich waren diese Bruchstücke noch kein Katechismus im Vollsinn des Wortes, aber sie waren doch ein Anfang dazu. Es ging mit dem Katechismus hier ganz genau so wie einst bei Luther selbst. Schon lange vorher ehe er seinen Katechismus herausgab, hatte er sich mit dem Katechismus vielfach beschäftigt. Sowohl in Vorlesungen als in Predigten erklärte er die 10 Gebote, den Glauben und das Vaterunser.

Auch wir haben in unseren missionarischen Unterredungen mit den Leuten, in Dorfandachten und Predigten, wie das ja gar nicht anders sein kann, von dem, was Gott fordert und was er uns zulieb getan, geredet. Schon in seinem Erholungsurlaub 1897—98 hat Missionar Vetter neben anderem auch eine Liedersammlung mit Katechismus in Druck gegeben, sodaß bei der ersten Taufe 1899 ein Katechismus bereits vorlag, natürlich nicht in der Ausführlichkeit der heutigen Ueberarbeitung.

Verschiedene Sprachkonferenzen im Laufe der Zeiten hatten sich wiederholt mit der Fassung des Textes zu beschäftigen. Ist doch eine wortgetreue Uebersetzung bei unseren in vollständig anderen Verhältnissen lebenden Menschen, auf niederer Kulturstufe stehend, nicht nur vielfach ein Unding, solche Uebersetzung bliebe ein unverstandenes europäisches Erzeugnis.

Wie ernst und verständlich klingt es z. B. unsern Leuten, die infolge ihrer Erziehung zur Selbstsucht stets auf der Lauer widereinander lagen und Meister der List sind im 2. Gebot: Wir sollen unser Böses — Schlechtes nicht in Gottes Wort einhüllen noch Gott täuschen mit leerem Gebet."

Wie klar wird ihnen, den Speergewohnten, die Fassung im 5. Gebot für „unserem Nächsten an seinem Leib keinen Schaden noch Leid tun," wenn es da heißt: Gottes Leute sind wir, darum

soll unser Inneres nicht schnell heiß werden und unsere Hände nicht schnell zum Speer greifen."

Was sollten sie, deren Grundzahl 5 ist, sich vorstellen unter dem: „dem tue ich wohl bis ins tausendste Glied?" Aus ihrem Verständnis heraus und darum ihnen verständlich heißt es dafür: „Ich werde wohltun ihnen von Familie zu Familie — in zahlloser Menge — immerzu."

Weil unsere Eingebornen barfuß gehen und der Kleider, wie wir sie haben nicht bedürfen, konnte im 1. Glaubensartikel füglich: „Kleider und Schuh" wegbleiben, dagegen müßte das: „ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit", ihnen verdolmetscht werden mit: „ich bin ein schlechter Mensch, aber er, mein Vater, erbarmt sich meiner und tut mir Gutes."

„Nicht mit Gold oder Silber" in der Auslegung des 2. Artikels mußte wiedergegeben werden mit: nicht mit Eber- oder Hundezähnen, späterhin mit: „Wertsachen und Gütern nicht" denn das vertrat und vertritt bislang die Stelle des Goldes und Silbers bei unseren Leuten. Das nur einige Beispiele.

Abgesehen von der Wortversetzung und Umschreibung, die nötig sind, um unseren Eingebornen ein Eingeborner zu werden, bedingte der Fortschritt in der Sprachkenntnis gar manche Veränderung im Laufe der Jahre.

Schon 1906 wurde über verschiedene Begriffe im Katechismus anläßlich der stattgehabten Sprachkonferenz disputiert. Um nur etliches hervorzuheben wurde bestimmt, daß der Begriff „Reich, Reich Gottes" den ja unsere Leute überhaupt nicht kennen, nur mit Zuhilfenahme der Exegese zu übersetzen ist. Es muß gesehen werden, wie die verschiedenen Bedeutungen von Fall zu Fall dem Sinn entsprechend wiedergegeben werden können. Dem schon lange heimgegangenen Missionar Vetter war es vergönnt, von Anfang an die zweite Bitte in geradezu klassischer Weise wiederzugeben indem er die Worte: „Dein Reich komme" umschrieb: „Du komme, werde Herr an allen Orten." Wie kläglich nehmen sich neben solcher Uebersetzung Uebertragungen dieser Bitte aus, wie Dein Dorf möge kommen etc.

1909 wurden dann die Gebote in neuer Fassung vorgelegt und gründlich durchgesprochen. Bei Besprechung des 1. Glaubensartikels wurde z. B. damals ein bedeutsamer Fehler korrigiert, insofern der Ausdruck „Vater" um das richtige Verständnis zu erhalten, an andere Stelle gerückt werden mußte. Da es „Vater"

im absoluten Sinn in hiesiger Sprache nicht gibt, sondern der Begriff wie alle verwandtschaftlichen Begriffe immer gleich zur redenden oder beredeten Person in Beziehung gesetzt ist, so ist Nebeneinanderstellung wie im Deutschen „Gott Vater" nicht möglich. Vater bekommt seine Beziehung zum Sohne und muß deshalb lauten: Ich glaube an seinen Vater, Gott, den Besitzer aller Kräfte, er hat geschaffen Himmel und Erde." -- Anstelle des Begriffes „glauben" dessen bisheriger Ausdruck ein falsches Bild erwecken konnte, wurde das noch heute giltige „innerlich zustimmen" gesetzt, welches Wort freilich auch erst im Laufe der Zeit mit dem Inhalt erfüllt werden muß, mit dem wir „glauben" erfüllt wissen wollen. Um das zu erreichen, wechselt mit „innerlich zustimmen" der Ausdruck „an etwas oder an jemand sich fest anhängen". — Eine Besprechung fand dabei auch statt, ob man nicht „Christus" durch „Messias" ersetzen sollte. Aus ökumenischen Gründen entschied man sich für die Belassung des Wortes "Kilisi" d. i. Christus.

Anläßlich der Sprachkonferenz 1910 lag zum erstenmal eine vollständige Uebersetzung des kleinen Katechismus von Missionar Zahn gefertigt vor, die eingehend besprochen wurde. Im Monatsblatt für unsere Eingebornen finden sich im Jahrgang 1910 passende Geschichten zu den 10 Geboten, die einem bessern Verständnis derselben dienen sollten.

1913 wird der wiederholt revidierte Katechismustext zur allgemeinen Prüfung freigegeben.

1914 wurde anläßlich der Konferenz der Jabemmissionare noch auf manches aufmerksam gemacht. Zum Beispiel wurde hingewiesen auf die zwei koordinierten Begriffe „Bad der Widergeburt und Erneuerung des hl. Geistes." Das mußte in der Uebersetzung nach deutlicher herausgestellt werden. Für das Volk war der Katechismus auch jetzt noch nicht reif.

1918 wurde mit Ernst auf die Drucklegung des Katechismus gedrungen, damit er endlich in die Hände unserer Leute komme. „Die Schwachen haben eine Unterstützung durchs Auge nötig und die, welche leicht fassen, aber auch leicht wieder vergessen, eine Befestigung in der Fremde im Dienst bei Europäern. Wiederholungen, wenn keine Hilfe dazu geboten wird, bilden stets den Kummer der Missionare. Nie können wir auf bleibenden Erfolg hoffen, wenn nicht dieselben Grundgedanken sich wiederholen und ein allmähliches Hineinleben in sie den Kindern, den Christen möglich

wird. Es muß bei allem Leben und bei aller freien Bewegung etwas Festes, Gewisses, sich immer Gleichbleibendes in Wort und Begriff beim christlichen Unterricht sein. In Begriff und Wort darf es nicht schwanken und wanken."

1923 bekamen unsere Leute nun den Katechismus als kleines Büchlein in die Hand, dem agendarische Formen und eine Anzahl Gebete beigefügt waren. Im öffentlichem Gebrauch wurde man noch auf manches aufmerksam, das im Laufe der Zeit geändert werden konnte, sodaß 1927 der Katechismus neuaufgelegt zusammen mit dem Liederbuch und einem agendarischen Anhang, als eine Art Kirchenbuch, den Leuten in die Hände gegeben werden konnte. Damit ist einem dringendem Bedürfnis abgeholfen und uns das geworden, was Schul-, Konfirmanden- und Taufunterricht einfach fordern. Man freute sich allgemein, jeder wollte Liederbuch mit Katekisimi haben. Mit gewissem Recht kann man ja auch vom kleinem Katechismus in der Jabémsprache sagen, was L. Ranke vom kleinen Katechismus deutscher Zunge sagt, daß er ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben ist.

Wie trefflich und verständlich sind doch die Auslegungen zum Schriftwort in hiesiger Sprache. Erst wenn unseren Leuten, die so ungern denken und nachdenken, dieselben in Fleisch und Blut übergegangen sind, dann wissen sie auch wirklich für was sie zu danken, zu loben, zu dienen und wahrhaft gehorsam zu sein schuldig sind.

Wenn man auch heute noch manche Einwürfe erheben könnte, etwa dies und jenes ist noch zu abstrakt etc. etc., was will das bei einem solchem Lehrbuch sagen? Bei Licht besehen fallen solche Aussetzungen nicht allzu sehr ins Gewicht. Wo ist ein Katechismus, ja überhaupt ein Buch zu finden, an dem kein Mensch etwas auszusetzen hätte? Wollten wir ein solches schaffen, so kämen wir nie zum Ziele. Den Katechismus verstehen, heißt ihn schätzen und lieben. Ich bezeuge gerne, je mehr ich mit Luthers kleinem Katechismus, auch wie er in der Eingebornensprache hier gegeben ist, umgehe, mit seinen Erklärungen mich befasse, desto lieber wird er mir. Durch die Praxis kommt man immer mehr dahinter, welch ein Kleinod wir in unserer Mission an dem kleinen Katechismus haben und wie wir dem Herrn dafür dankbar sein müssen. In der Wahrheit zu stehen, sie zu erkennen, darnach alles zu prüfen, gibt es kaum einen einfacheren, sichereren und bewährteren Weg

zum Ziel, als gründliches Treiben des Katechismus. Darum preisen wir in diesem Jubeljahr Gottes Gnade ob der Gabe, die uns im Katechismus durch D. Luther geworden ist. Mit Recht trägt er den Ehrennamen „der Katechismusvater."

Der Katechismus, der fein als Laien- und Kinderbibel bezeichnet ist, den unsere Kirche zu einem symbolischen Buch erhoben hat, zieht auch hier seine Segenswellen. Der rechte Dank aber bestehe darin, daß wir dem Katechismusvater vor allem als rechte Katechismusschüler gleich werden; wir und unsere Pflegbefohlenen als wahre Katechismusschüler im täglichem Leben dann auch die einfachen Katechismuswahrheiten betätigen.

Möge der "Katekisimi kétóm Lutelene" sich ferner als Segen in unserer Eingebornenkirche erweisen, dann werden sie erst das schöne Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott" mit dem „das Wort sie sollen lassen stahn" in Wahrheit singen. Dieses Lied ist auch in die Jabémsprache übertragen, vielleicht in die einzige Südseesprache bisher.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

SEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. 1 Tim. 6, 6-12

It is the beginning of the harvest season. The toil bestowed upon fields and gardens is bringing returns. The seed that has been sown is beginning to bear fruit, some a hundredfold, some sixtyfold, some thirtyfold. What will the harvest suggest to us? That we do like the rich fool described in the parable: tear down our old barns and build new, and gather therein all that the fields have yielded? Shall we look out for ourselves, insure our own future, and let blessings bestowed spur us on to accumulate more, and ever more, gain? Let us have a care! We know that the world applauds the man who boasts of great success, measured in terms of dollars and cents. However, what child of God is willing to be guided by what appeals to the world? The apostle Paul has nothing good to say for the kind of riches that can be deposited in banks, for he knows that these do not make a person truly content. Rather, he knows that a craving for these material riches will quickly ensnare the soul in ruin, and make the believer unfit for the warfare of faith to which we are called. Riches may prove a great blessing. They infinitely more often become a curse, for our perverted nature quickly transforms them into a golden image before which we worship. They become a bitterly expensive folly when the price we ultimately pay for them is the loss of our own soul. It will pay us well to heed the words of our text in which we are told that

GODLINESS IS GREAT GAIN.

1. *Godliness makes for true contentment.* Is not contentment the goal of those who look for gain? When Ahab sought possession of Naboth's vineyard; when Balaam followed Balak's invitation, secretly hoping that he might find some way of garnering the rich reward which the heathen king held out to him—what were they seeking but contentment? When the laborer looks for a better job; when the farmer devises ways of producing a greater harvest; when the speculator seeks more lucrative investments; when the manufacturer plans industrial expansion—is it not for the purpose of promoting what he thinks will bring him a greater degree of contentment? Further down in our text, the apostle has something to say about the pitfalls that yawn to receive as their prey those whose hearts are attached to material things. Suffice it to say here that houses and lands, gold and its equivalent never has brought and never can bring, true contentment to a human heart. When you scan the list of life's tragedies you find embroiled in them a shockingly great number of those who were surrounded by everything that money can buy.

God never intended that we should seek contentment in material things. Had he intended this, he would provide us with the material equipment for gain at our birth. However, our text reminds us of the fact that "we brought nothing into this world." That is significant. We owe our life and being to God's love. Our contentment and happiness is his aim. Who can read the Gospel, and still doubt that? If our real contentment depended upon, and flowed from, possession of earthly gain, God surely would provide us with a start.

And when we leave this world, to appear before the judgment throne of God, where the final word will be spoken which fixes our eternal lot—what part will earthly gain play? What will it contribute to our ease of mind? What can it do to insure to us a bright and undisturbed out-look upon eternity. Nothing at all. For "it is certain that we can carry nothing out." How can that of which we have none when we enter life, and of which we take none along when we depart out of life bring a human soul true contentment?

Godliness only can do that. Godliness is the state of being filled with God, finding one's sufficiency in Him who is all, and in all. In the Savior Jesus Christ, he has approached us and reconciled us to himself. By the pardon through the blood of Christ, he removes the wall of partition between himself and us. By the gracious indwelling of the Holy Spirit, he would identify himself with us. With our heart serving as the temple of that God whom "the heaven of heavens cannot contain"—what need might there be which is not fully supplied by his grace? Surely, he will fill the heart, and be unto it a sufficiency beyond which there can be no desires. Such a heart joins the psalmist in saying, "Whom have I in heaven but thee? And there is none upon earth that I desire beside thee. God is the strength of my heart, and my portion forever." That is the language of a heart that is content with having God. Such a heart knows that "He hath

all things who hath Thee," and, therefore, regards as self-evident the apostle's admonition: "Having food and 'covering' (=clothing and shelter), let us be therewith content."

2. *Godliness safe-guards against the perdition resulting from Greed.* It is of—not the rich, but—those "who will be rich", who "covet" wealth, who are given to greed that the apostle speaks in verses 9 and 10. And what a frightful array of evil consequences of greed we find enumerated here! We have the picture of people who are anxiously looking for that which shall make them contented and happy, but in their folly and their blindness they drift from the one path which leads to that goal, and find something that brings ruin instead. In a far more terrible sense than on that occasion where Elisha's servant gathered what he considered food, only to find that there was death in the pot, do those who crave riches, and love money, find that what they thought would bring contentment really is a poison that kills.

Temptation, viz.: to yield to the brighting charm of riches as well as to adoption of sinful methods of obtaining them; a snare that will wind its tentacles around its victim so that, henceforth, all the aims and dreams and desires of the covetous heart will center about riches and the methods—fair or foul—of obtaining them: these not only lurk in wealth, but the covetous person is here said to fall into them.—The course of those who love money is downward. The covetous man is an idolator. Having cut loose from God, by the love of money, he must sink ever lower. The victim of lusts that war against God and the soul; of lusts that beget one another in a frenzied effort of sin to enslave its victim beyond hope of rescue; of lusts that are foolish because contrary to good reason, and hurtful because inimical to the best interests of a soul that is immortal and intended for God's fellowship: the covetous man is carried on, and on, until the course ends in destruction and perdition, where money can no longer charm, and where the absence of God will spell everlasting torment of hell.

It cannot be otherwise: "for the love of money is (the) root of all evil." Not in an absolute sense; for there was evil in the world before there was any money to love. However, we can think of but few evils to which the love of money cannot lead. It would be interesting to study the crimes which fill our prisons and insane asylums, and which explain the wreckage of homes and individual lives, to see how few of these are not traceable to the curse of the love of money. For the sake of it, men will err from the faith and sell their heavenly birthright for something that can do no better than pierce them through with many sorrows. They even will employ a show of godliness as a means of obtaining earthly gain; verses 3-5.

And the only safe-guard against this course that leads to everlasting ruin is godliness. This also is a sure safe-guard. A heart that is happy in God will not crave riches that perish, and, if these

should fall to its lot, it will possess them as though it possessed them not. For its joy is in God.

3. *Godliness makes fit for the warfare of faith.* The apostle exhorts Timothy to fight the good fight of faith, and a soldier cannot expect to be fit for battle, unless he rids himself of everything that will only serve to impede sudden and swift movements. The love of money is fatal to one who is called to fight the battle of faith. It makes him totally unfit for this warfare. Only when finding his joy in God, to the exclusion of everything else, will he be fit and ready at all times to prove himself a good soldier of Jesus Christ.

Ordinarily, it is a disgrace to a soldier to flee danger. Here it is the height of courage to "flee these things," viz: the love of money which leads to such a disastrous end. Our incentive to flee them will be our fear of losing the priceless gift of God's indwelling and peace in our heart. This will spur us on to fight for infinitely better things: righteousness, which refrains from defrauding the neighbor; godliness, which kills the love of riches; faith, which, by contrast, shows up the vanity of material wealth; love which constrains us to use wealth for the good of others; patience, which enables us to bear the loss of our possessions; meekness, which overcomes bitterness toward those who rob us of our wealth.—The ultimate prize for which we men of God and soldiers of the Lord are to fight is eternal life. "Lay hold upon it," says the apostle. But what charm has eternal life for one who is blinded by the glitter of earthly gold? It is no incentive to him to keep himself fit, and to fight for it. He would prefer to stay here—always. Godliness, the joy of having God in the heart, will make eternal life in the fellowship of God, who is our joy, appear like the only prize worth fighting for.—At our Baptism, God became our own. At our Baptism, we promised to make him our portion, to the exclusion of everything hostile to him. Being godly means to be fit for the warfare of faith.

Contentment, security, fitness—these are the fruits of godliness. There can be no doubt that godliness is great gain.

EIGHTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 16, 16-32

If ever an undertaking seemed hopeless, it was when the apostles of Jesus were sent out to conquer the world for him—by preaching. The word is a fleeting sound. The moment it is spoken it is gone. Rome's legions, the very acme of the most effective power known to the world, had only relatively succeeded in conquering this earth for their emperor. Now a small band of unknown men were to conquer the world for Jesus. And their only equipment was the word of the Gospel. What could seem more thoroughly doomed to failure than that?—However, the Gospel has recorded triumph upon triumph since it was launched at the command of Jesus. Rome's armies and courts and mobs, the breadth of the Atlantic and the depth of the jungles, the great Chinese Wall as well as age-old heathen customs

that seemed as unshakable as the Rock of Gibraltar—all alike have failed to arrest its victorious advance. There can be only one explanation for this: The Gospel is a power divine. Our text presents to us proof that

THE GOSPEL IS THE POWER OF GOD

1. *As such, it breaks the bonds of those dominated by Satan.* Our text tells us about a person whose case seemed hopeless, so far as gaining liberty was concerned. A maid, a slave-girl—of Jewish extraction, perhaps—was possessed by a spirit of divination. What she would utter in her trances would astound her hearers. Like Simon the sorcerer of Samaria, she may have been regarded as one in whom dwelt the power of God. That was alright with the devil, to have the credulous believe that. And it suited her masters, also. They readily saw the possibilities of great gain to themselves, by contriving to have the girl do her "fortune telling" only when those interested were ready to pay for the privilege. So far as the masters were concerned, this affliction of the unfortunate girl dared not to be tampered with by anyone.—What prospects of liberation were there to be seen here? A girl in the power of the devil. Any approach by those attempting to free her blocked by the greed of influential men. What could the apostles do to end her affliction?

But they did something. God ordained that she should cross the path of these men of the Gospel, following them for days and uttering words that sounded like a testimony to Jesus, but were recognized by the apostles as a trick of the devil in her. Finally, when it had become clear to Paul what God's will in the matter was, he spoke the words that drove the evil spirit from her and made her free. The Gospel cuts through the cords that evil men and Satan himself have wound about a victim, and sets the captive free. It is a case of the stronger—Jesus—coming upon the strong one—the devil—, and taking away from him the armor in which he trusted. Commanding in the name of Jesus that the devil depart is Gospel in concentrated form, just as declaring to repentant hearts the forgiveness of sin in the name of Jesus Christ is concentrated Gospel.

The world still offers a wide range for the liberating power of the Gospel to assert itself. There may be some debate as to whether or not we meet with cases of genuine demoniacs as recorded in the New Testament. But what of the devils of drink, of narcotics, of lust, of superstition, of greed, of commercialized vice in every form? Are not all shackling devices of Satan with which to strike men in chains? And what can the will of the victims, the force of police or armies, the restraint of prisons and cells do to drive out these devils? Just nothing. The Gospel only can help.

But you say, "Why doesn't it help?" The answer is partially found in the opposition to it by these slaves to sin. But much of the answer may be found in us. The Gospel had made Paul sympathetic toward this unfortunate girl, bold in his faith, quick to do God's will.

What has the Gospel done for us in this respect? Where is our sense of appreciation of the power we are called to administer in the Gospel? Our sense of responsibility toward those enslaved? Our sympathy with these victims? Our faith like a grain of mustard seed, by means of which we could remove mountains? The Gospel does not work like a magic formula that is mumbled over a victim of sin. It would work through those who live the Gospel. If we do not live it, we needn't look any further for an explanation as to why it is not asserting its liberating power to a more pronounced degree. Our impenitence is blocking it more effectually than Satan's craft and the wiles of those who would perpetuate the slavery of darkness. The Gospel still is the power of God.

2. *As such, it dispels the gloom of persecution.* Persecution came to Paul and Silas with a vengeance when the unfortunate girl had been freed from her plight. We can fairly see her masters clench their fists and rave against the men who had been instrumental in drying up their source of gain. The messengers of the Gospel are dragged into the market-place before the police. When the accusers accomplish nothing there, they are brought before the magistrates—the two men who constituted the supreme court in Roman colonies. Here, a twofold charge is made against them: 1. That they had stirred up the city of Philippi. That was true, though not in the political sense in which the accusers would have it understood. The Gospel does, and should, stir up cities and lands; 2. that they were proclaiming a religion not sanctioned by the Roman government; for the enemies were shrewd enough to note that, though these men were Jews, their doctrine was antagonizing the Jews, and, therefore, must be something different from the Jewish religion which was tolerated. There was an uproar among the populace, the magistrates ordered them flogged and held in jail like the most dangerous criminals. All this happened so suddenly and swiftly that Paul got no opportunity to appeal to his Roman citizenship as protection against scourging.—Was this not reason for gloom? Their honor gone, their liberty gone, their backs raw from the beating they had received, a jail for a lodging, the ground for a bed, their hands manacled, their feet in stocks and held in an uncomfortable position, the darkness of night making the blackness of the prison still blacker—what could be worse? And what for? They had done the Lord's work. They had, by the power of the Gospel, freed a slave of Satan. We could easily understand, if they had moaned and complained. But they are cheerful, and sing praises. Far from being ashamed of the Gospel for which this had come upon them, they loudly give vent to the joy with which this Gospel filled them in the midst of persecution.

Will someone claim that the day is past when the world will antagonize the men of the Gospel? Let the Christianity of Christians assert itself in such a manner as to stop the profits of the boot-legger, the vice-monger, the professional gambler, the dance-hall proprietor,

and see what happens. If you and I have no persecution to bear, it might be because we are not sufficiently in earnest about the Gospel. The world is still the same; the Gospel is still the same. The difference seems to lie with those who are called to let their light shine, but who put it under a bushel, instead.

And when whole-hearted testimony of Jesus arouses the ungodly against us, we shall find that, though the enmity of the world is what it always has been, the Gospel is no less a power of God today to comfort than it was in the days of Paul. As it triumphs over the opposition of the world against God's kingdom, so it, by the pardon, peace, joy, and hope which it imparts through Jesus' blood, also enables us to triumph over the pains of the flesh, and gives us songs in the night. The Savior's words still are true, "Blessed are ye, when men shall revile you, etc." Only the power of God can do that. And that is what the Gospel is.

3. *As such, it saves the sinner from damnation.* That is the crowning achievement of the Gospel. That is the ultimate purpose for which it was given. Paul says in Romans, "It is the power of God unto salvation to everyone that believeth." And in First Corinthians he says, "Forasmuch as the world by its wisdom knew not God, it pleased God by the foolishness of preaching (viz.: the Gospel) to save them that believe." What no power nor wisdom nor ingenuity of man can do, the Gospel does. It brings the repentant sinner back to the arms of God, and insures to him heaven and eternal life.

Paul and Silas had appeared forsaken of God. But it was not long before God vindicated their work and conduct by such a disturbance as this old prison had never seen. An earthquake rocked the foundation, flung open the doors, wrenched loose the stocks, cracked the walls and let the shackles fall that held the prisoners. It was evident that all this supernatural disturbance stood in some connection with these strange men who could sing at midnight, in the midst of disgrace and keen suffering. And what had freed the prisoners from their bonds was an act of God, preparing the ground for the task of drawing the jailer into the fellowship of the Savior.

Who would have cared to predict that this man—defiant, rough, brutal, of iron discipline of the Roman type, exceeding his instructions in the desire to do his duty, with a sword at his side even in his sleep, his first waking thought of the assumed escape of prisoners for whom he was responsible, proud to the point of rather ending his life than bear the disgrace that would be his—who would have cared to predict that this man would become a victim of the Gospel of love? But that is what happened. Stirred to the very depth of his soul by what he had heard and seen, the anxious question comes from his troubled heart, "What must I do to be saved?" And the bruised messengers of the Lord tell him. Before this terrible night is over and the morning dawns upon the earth, the jailer had found a washing away of his sins in Baptism and such a peace as Jesus only can

give. The Gospel had proved itself the power of God which can save from damnation even such a one as he. And such a Gospel we would think lightly of? Such a Gospel we would despise? It can do for the most "hard-boiled" sinners what it did for the jailer. It can save to the uttermost them that believe. A. Hueter.

NINTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 17, 16-34

Luther in Rome—Calvin in Paris—these are combinations with which one is sorely tempted to conjure. Paul in Athens—what will happen? Rather unexpectedly has he come to this metropolis. For the time being, he had little to do but to wait for the coming of Silas and Timothy who were left behind when he was hastily sent from Beroea to escape the hatred of the enemies of the Lord. Here he is, the chosen vessel of the Lord, brimful of God in the favored city of Greece, brimful of idols. What will happen?

PAUL IN ATHENS.

1. *What Athens did to Paul.* Athens was a citadel of heathendom, a centre of culture and learning. The world's greatest thinkers, sculptors, poets, statesmen dwelt there. Paul may have been delighted when he contemplated the prospects. Undoubtedly he was astonished when he first beheld the glory of the city. In a moment he was surrounded by exquisite statuary and fine bold architecture. Wherever he looked there was an idol splendidly done in beautifully grained and colored marble. Temples seemed to rise up out of the ground. He beheld busy citizens scrupulously performing their rites before dead gods. He gazed upon the wisest men of the day walking contentedly in the shadow of "painted porches." Here was the opportunity of a life-time.

But suddenly his interest waned. "This city is literally full of idols." "It is easier to find a god in Athens than a man." Every public place and building is a temple. The market-place is a veritable hotel for all the divinities that live in the sacred history of Greece. Above the city on the heights of the Acropolis towers the majestic statue of Minerva. She is presiding in queenly dignity over the thousands of lesser gods in wood and stone. As the old historian had written, so Paul soon realized, "All Athens is one great altar, one great offering to the gods."

The learning of Athens may have fascinated Paul; the beauty of the city may have beguiled him; its splendid worship may have tempted him; but they did not win him. He who was filled with God must necessarily revolt at the sight of a city which was filled with idols. And so Athens merely *provoked the spirit that was in Paul.* He was deeply moved to bitter indignation at this conquest of the evil one. Here the old arch-foe had forged the wisdom and culture of a people into a chain of ignorance to hold them in damnation.

Paul was a man of energy and action. Once his spirit was provoked within him, *immediately his tongue was loosed to testify in be-*

half of the true living God. He began to reason with the Jews and the proselytes connected with the synagogue. This gross idolatry worried him. Soon he carried his fight into the city. Each casual meeting with citizens of the community became a divine call to dispute on this matter. Soon he had engaged the attention of the philosophers and their followers. Those must have been busy days for this consecrated servant of the Lord. Contact with the idolators like contact with the ideals merely served to increase the provocation of Paul.

At last a *door was opened for him.* The effects of his arguments became apparent. Some scoffed: What would this babbler say? Perhaps the finesse of Paul's logic, his matchless oratory attracted the attention of others. At least, he was given an opportunity to present this strange doctrine which he was discussing everywhere with everyone.

We Americans are the Athenians of the Twentieth Century. There are many points in which we coincide. Our thirst for the "new," for the "latest" in current events, even in styles and thoughts. Our tendency to make no discrimination between religions—undoubtedly a consequence of our democratic ideals. We are religionists corresponding to the superstitiousness of the Athenians. Any cow-boy evangelist or ranting revivalist or sneaking Mormon can draw a crop of listeners; not because we intend to believe but because we want to taste the NEW or that which is different. The temporal and material is prone to be exalted above the spiritual (Epicurean and Stoic). Culture, wisdom, art, skill, wealth, are dedicated to the worldly more frequently than to the divine. Literally America is filled with idols. Will you be swamped by this imposing promenade of the evil one or will your spirit be provoked within you at the sight.

He who has once had a vision of the King cannot be impressed by lesser powers. Having beheld the Christ on the Damascus-road the most refined idol becomes repulsive to you. Filled with the Lord there is no danger that even one of the multitude of modern American idols can find a niche within the sacred shrine of your heart. Instead, you are provoked at the wholesale desecration of the honor of the Most High. Your lips are inspired to testify in behalf of the Living God. Modern Athens cannot tempt and mislead true Christians. She can only inspire them to greater efforts in behalf of the Kingdom.

Permit a reference to another aspect. We are sending our young men and women to higher institutions of learning in great numbers. In such citadels of American life they shall meet the representatives of modern Athenianism daily. We do not discredit their desire for more learning. But let us make sure that they are endowed with the spirit of the great apostle before we permit them to leave the shelter of our homes. Are they so thoroughly filled with God that the abundance of American idols will only provoke them to greater effort and clearer testimony in behalf of the living God, or will they soon join the supercilious and scoffing mob which says: What would this babbler say?

2. And now let us consider *what Paul did to Athens.* In a marvelous discourse of which our text seems to give but a bare skeleton, he demonstrated to them that their religion was but a groping in the dark, their vaunted wisdom was mere folly, their true hope the Risen Savior. *Their religion was but a groping in the dark.* The Athenians were proud to hear that they were regarded "very religious" or perhaps even "exceptionally religious." Athens had more idols and offered more sacrifices than all the other places of Greece combined. Wealth, skill, talent, time, thought, were all freely given to further the service of their gods. Their devotion to useless idols puts our devotion to the true living God hopelessly to shame. Spite of all that, their religion was but a GROPING IN THE DARK. They had found no firm foundation; a thousand gods but not GOD—a thousand altars but no sufficient sacrifice—a thousand prayers but no peace because no forgiveness.

They had sought conscientiously. In fact, such seeking was one of the characteristic marks of their religion. Old divinities were constantly being supplanted by the new. New doctrines were being weighed and analyzed and were constantly employed to supplement the old. But their seeking was not rewarded by finding. In the end they were compelled to admit their long and diligent search had been in vain, and as a final chapter they erected altars to the UNKNOWN GOD.

This tragic plight of unbelief is truly pitiable. God wants to be known. It is not mere chance that he has appointed the seasons and the bounds of habitation for the most benighted children of men (Romans 1, 18). Sometimes it appears that His guidance of heathen nations has been more miraculous than His leading of Israel. Surely the bounds of their habitation has been most providential. He has led them into the regions where the heavens declare the glory of God most clearly and the earth sheweth forth his handiwork most powerfully.

The tragedy of it all must have impressed itself very forcibly upon Paul. Here he was, the chosen vessel of the Lord, the special messenger to the Gentiles; God was present in the word which he preached. Athens heard him, Athens sought for some new knowledge of God in the strange doctrine he presented and still so few found the unknown God through him. At any rate, the Athenians who were fair in their judgment must admit to themselves "our religion is merely a groping in the dark."

In a faint echo each sentence of Paul's masterful sermon demonstrated to them *that their vaunted wisdom was but folly.* Behold how terribly their wisdom had failed them. It had led them into a hopeless jumble of contradictions. Their conception of God rhymed poorly with their worship of God. He was master of their destiny he had appointed their habitation, he ruled their history, nevertheless he was so insignificant in their eyes that they

would confine him in a temple made by mere man. "They were his offspring" but as they boasted of it with their lips, their hands were fashioning gold or silver or stone or wood into divinities which presently they would place within a shrine and before which they would offer meaningless oblations. They had confessed and had engraved it upon stone that He was an "unknown God" but spite of that a city full of idols was designed to proclaim to the world those virtues which they thought they know the gods possessed. As their religion (which represented the fruit of their supreme intellectual effort) was a hopeless jumble of many gods and numberless contradictions, so their wisdom was manifestly foolishness.

Even as God had ordained, they should see Him if haply they might feel after him and find Him, but though He surrounded them as does the atmosphere, they did not find Him. Their wisdom was not adequate to the chief task assigned to it.

Paul brought Athens no new God who was a total stranger to them, but he set forth the true living God who was pleading for a place within their hearts. Their religion had been blindness, their wisdom folly; they had found no satisfaction; now he would present Jesus Christ the Risen Savior to them as their one and only hope. He presents the Savior. What a strange doctrine. At first thought more foolish than their own conceit, more hopelessly beyond their grasp than their own religion. But the Word was preached with its inherent power. It brought the assurance they needed right with it. The veil was drawn back. Here was something new and strange to the ears of men and still it was something that warmed the heart. It was possible to receive it and some believed at once demonstrating the truth of the doctrine which Paul presented. Christ was brought to them as their only HOPE.

What an inspiration to us simple followers of the Lord. The world can do nothing to us. We are secure if we abide in the faith that has been delivered to us. However, we can do much to the world. The Gospel we preach is enough to persuade men that their religion, their superstition, is but a groping in the dark. Most assuredly where it is properly understood and presented it has always proved itself sufficient to prove that the vaunted knowledge of our day is to a great extent foolishness. And surely it has never failed in provoking faith in the hearts that would believe. In the presence of the most sadly deluded, before the most miserably helpless the testimony of the Risen Savior is sufficient to open their eyes, show them the error of their ways and save them from judgment. As Paul so let us continue to labor with that Word. Amen.

TENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 20, 17-38.

As our gift, so is our responsibility. God has given us His Word in its truth and purity. He has also given faith and strength to live holy lives in accordance with that Word. And he has given

command and inspiration to administer and to apply that Word to ourselves and to all men. Have we been faithful? The welfare of eternal souls is at stake. The welfare of our own soul is involved; for if you have failed in your loyalty to the charge entrusted to you, the blood of men is upon your hands. Eternal death for some and for you may be the consequence of such neglect. Therefore let us ask earnestly this morning:

"ARE WE PURE FROM THE BLOOD OF ALL MEN?"

By word and example the apostle Paul answers this question for us. 1. *We are, if like Paul, we faithfully proclaim the whole counsel of God.* Paul's faithfulness in proclaiming the whole counsel of God. cannot be questioned. From the first day that "set foot in Asia" he knew and spoke nothing save repentance toward God and faith toward our Lord Jesus Christ. The trials and plots which befell him at the hands of his own countrymen, the Jews, did not for a moment withdraw his interest from that principal theme of his life. In season and out of season, in prison and out of prison, in the synagogue and out of the synagogue, he knew nothing but the Lord Jesus. He stood up PUPLICLY and in the presence of all men declared the foolishness of God because he knew it was able to correct the wisdom of man. He went from house to house, wherever a door was opened to him and with him went the Gospel of Jesus Christ. His people knew him as the one "who went about preaching the Kingdom among them."

Paul declared the WHOLE counsel of God. He rode no "hobbies." Whatever word was needed leaped to his lips. Was there a sin to be rebuked, Paul rebuked that sin. Was there an evil to be exposed, Paul exposed that evil. Like the stern Baptist, he called out REPENT, but he also pointed to the Son of God and said "Behold the lamb of God that taketh away the sin of the world." He did not permit himself to be guided by what the people desired most to hear, or by that which would make his position most secure among them. He gave them what was most profitable for their eternal welfare. The needs of their soul directed the tenor of his preaching, —and so—inevitably he proclaimed repentance toward God and faith toward Jesus Christ.

When the time came to bid farewell to the elders of Ephesus, Paul did not weigh them down and cripple their usefulness with vain flatteries, neither did he encourage them by pointing to the rosy paths before them; instead he warned them firmly to shepherd the entire flock and to shield them from the attacks of the false prophets within the fold and the ravening wolves without the fold who would consider his departure a favorable moment for the perpetration of their devilish mischief. Paul faitlully proclaimed the WHOLE counsel of God.

Perhaps we do not possess Paul's matchless oratory, his clear and forceful logic, his good understanding of men and his better

understanding of God. But we may all own his faithfulness. It is possible for us to proclaim the whole counsel of God to those among whom we have been placed to minister. (Pastors in the congregation, teachers, deacons in the church, parents in the home, believers in the world). Let the needs of those souls which come under our care direct us in the counsel we should give. Let us rebuke sin with a stern voice whenever that is necessary, but let us also proclaim the glad word of forgiveness in Christ when opportunity is there. If we have done our utmost in these two respects we may rest assured that we have fulfilled our trust.

Such tireless zeal to speak the Word without fear or favor, entails much sacrifice. Lost friends, angry retorts, thankless indifference, trials perhaps, and suffering may be our reward, but at least we shall have the satisfaction of knowing that we are pure from the blood of all men. Ezekiel 3, 18-21.

2. *We are, if like Paul, we humbly and unselfishly serve the Kingdom of God.* Paul served the Lord with all lowliness of mind. Often he was moved to tears because of the futility of his labors —and such tears are humiliating. Frequently he was subject to trials and suffering by his enemies—even that humiliates. The sneers of the passing crowds could not deter his efforts. The humble cottages of the poor and the weak were not so lowly that Paul would not enter there. He could have made a show of his wisdom but he preferred "in weakness and trembling" to preach Christ the Crucified. Inevitably a man makes a fool of himself when he preaches such a Savior to the multitudes. He runs the risk of having the "intelligent" mock him and to see them rollicking with laughter at his nonsense. Paul was lowly enough to make the sacrifice. It is difficult, we know, to reprimand the bully of the town when he releases a string of "cuss-words" a mile long. Paul would have done it. It is difficult to lead your family to the house of God when a dozen friends beckon you to the golf-links and think you oldfashioned and superstitious for giving time to the church. Paul could have done it. It is difficult to represent true Biblical religion in the presence of those who regard faith in the super-natural a positive sign of weak-mindedness. Paul was equal to the task. God had made him humble, so humble, that he regarded his life as a zealous and honored Pharisee and the glory of his early associations in Jerusalem "mere dirt." And because of that lowliness he SHRANK not from declaring the whole counsel of God. Indeed he who is not willing to become a fool for Christ's sake can never proclaim the whole counsel of God faithfully.

And Paul served the Kingdom of God *unselfishly.* He declared not the things that were profitable to himself but profitable to his hearers. Thought of material gain never impressed him, or guided his actions, or discolored his motives. He would rather gain his living through the humble (labor at that time was considered fit only for slaves) labor of his hands than become a burden to the weak.

He shames us who are perpetually hungering for "fat-charges" flattering compliments, the honor and esteem of men. Paul would never have said as so many of us speak: "I worked myself sick once and they never thanked me, so I am through." We need more men like Paul in the pulpit and in the pew. Thus Paul sacrificed all that is dear to the world but he had the sweet satisfaction of knowing: I AM PURE FROM THE BLOOD OF ALL MEN. He had put not only his voice, his mind, his time into the service of God. He had also sacrificed his pride, his worldly opportunities, his own SELF for the Kingdom.

3. *It is easy to proclaim the whole counsel of God so faithfully, and to serve the kingdom of God so humbly and unselfishly if you keep in mind:* a) The high calling you have received. Paul received his ministry to testify the Gospel of Grace, directly from the Lord. He received it under unusual conditions on the Damascus road. The knowledge of the special charge the Lord had given him furnished the chief inspiration for all his work. It prodded him along even then when physical strength would have failed him. It carried him through perils unnumbered in which human courage could have availed nothing. It made him sing in prison and strengthened him to receive the sneers in Athens. Such a grip did this commission of the Lord take on him that he admits he is literally "bound in the spirit." Even though bonds of another sort awaited him in Jerusalem, he was content to go. His life had value only because of his mission. The only purpose of his life was to accomplish the course appointed him. Beyond that there was no sense in living. "For me to live is Christ". Perhaps your calling as pastor, teacher, parent, sponsor, Christian man or woman, proceeded less impressively. Nevertheless, you are ordained of the same God and you may feel bound in the spirit no less than Paul.

b) The value of the souls in your care. — They are eternal. They are created of God. They have divine rights. That alone should inspire us for the work. But they are more than that. "They are bought with a price." The precious blood of the Savior was shed for them. As his blood was precious so their souls are now precious. God made plans before the worlds were. Precious gems are not mixed with mortar to make side-walks. Watch over them above whom the Holy Spirit has appointed you for the blood of Christ has made their souls priceless in value.

c) The uses of the Word entrusted to you.—It is not merely good literature. It is able to build up to edify. Through it you may see men and women transformed into polished stones which God will use to build his great temple in this world. Through it also you will see God give an eternal inheritance, the crown of life. Who can be faithless in proclaiming the counsel of God and serving the kingdom humbly and unselfishly in the face of such facts?

ARE YOU FREE FROM THE BLOOD OF ALL MEN? Amen.

EIEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Romans, 8, 33-38.

The tragedy of unbelief is the saddest tragedy in all the world. Who does not number among his acquaintance one or more persons that went forth from the father's house endowed with every spiritual grace and firmly established in the faith, only to submit to the temptations of the world and be ensnared by sin in a few years. Most of our larger Protestant denominations report "back-door" losses so large that they are appalling.

Faith is freely given but it is very often freely thrown away. It is not merely oratory when your pastors repeat time and again, "Be thou faithful unto death". Few homes are without their "black-sheep"; few confirmation classes pass through our hands in which there is not one Judas. Faithlessnes is so common that it is well for everyone to pray constantly: "Dear Heavenly Father, keep us steadfast in faith and in They Word unto our end."

Nevertheless, we, the elect, have one great comfort. Our hope is not built upon ourselves nor upon the vanishing things of this world but upon the blood and righteousness of Jesus Christ. Therefore we may be secure. The love of God abideth in spite of anything. Therefore we can shout triumphantly with Paul:

NOTHING CAN SEPARATE US FROM THE LOVE OF GOD

1. *Not sin because He forgives sin.* — Some things never change. Among them is sin, and the need of forgiveness of sins. Regardless of the stupendous efforts of those who advocate natural religion, man still sins, still is terrorized by an accusing conscience, still needs the peace which God alone can give. Also those standing nearest the throne of God in this world, those who have "attained" most and most nearly approach perfection, still have a perpetual struggle to wage against sin and an accusing conscience. Satan is the great accuser who likes to carry every fault against us before the tribunal of God; our fellow-men have much to charge against us: our own conscience condemns us, and the law, which searches out our most secret faults has one fearful charge after another with which to harass us.

What a dreadful weight for those who would remain children of God. How can our salvation remain secure until we die?

But who shall lay anything to the charge of God's elect? God justifies. Our sin remains. What is done cannot be undone. God's holy indignation at sin remains. His hatred for sin cannot be altered. But the atoning merits of Jesus Christ also remain and on basis of those God justifies. He suspends His sentence.

In great love He has given His son to die for us to atone for our sins and guilt. Yes, He has done more. He has raised Him from the dead to seal forever the charges of those who would depreciate the value of His precious blood. He has taken Him to heaven where He is at the right hand of God to make intercession for us.

We have reason to be careful. The strength of sin is great. The shrewdness of the evil one is superior to the wisdom of men. Woe to us if we fall into sin so that something can be brought against us in the court-room of God. We have reason also to rejoice. Jesus who died and was raised from the dead for us is there at the right hand of God to point to His blood and to make intercession for us. "The blood of Jesus Christ cleanseth us from sin". We are safe against those who accuse us and would condemn us. Nothing can separate us from the love of God.

2. *Not affliction, because He glorifies affliction.* — After all, spite of all our accomplishments, we human beings are miserably weak. Physically we cannot carry ourselves; mentally we are ever confronted by insurmountable barriers; spiritually we are children. We are weak to do the will of God and also weak to permit the will of God to be done with regard to us. Sometimes we wonder what would happen to our congregations if suddenly they were swept by a wave of persecution such as swept the Christian Church during the first centuries. Some of us have forsaken the way of God, have thrown belief to the winds merely because of a hurtful word, a just rebuke, or a mild criticism which we have suffered at the hands of a fellow-Christian. We are in need of strength every day.

Spite of our labors sometimes our crops or our business have failed. Spite of our best intentions and renewed consecration to the Lord, His promises seem to remain unfulfilled. Positively we need strength even for such little crosses. But if persecution, nakedness, peril, or sword confronted us, what would happen to our faith? If men dragged you about and tormented you upon the rack, if instead of poor crops you were worried by the thought of starvation itself, if you had no roof above your head, no pillow upon which to lie, no clothes to keep you warm, yes, if men would slay you, would your faith endure? Perhaps not.

And who can tell what may confront you before you have finished your course in faith. We have faith now, but have we sufficient for tomorrow? There are diseases so painful and sufferings so great that we must marvel how men have kept the faith in spite of them. If such an evil would befall you, could you hold fast and stand?

You can if you recall that the love of God revealed to us through Christ will abide forever. You are not holding on to God, but God is holding on to you. He will not only strengthen you so that you shall be able to bear such burdens, but he will put a song in your mouth so that you may praise Him for His great goodness. He will strengthen you while you carry the burden but He will also increase your strength through your carrying the burden so that you may come forth qualified to bear heavier burdens than those you have already borne. He will also teach you to estimate your affliction correctly. Instead of considering your cross a course for your sins, God will

teach you it is a mark of His great love. It is to work for your own good and the salvation of your soul. Thus glorifies affliction.

3. *Not death because through death He gives us life.* It is an imposing array of forces which the apostle now enumerates as the possible enemies of our salvation. However, he fears none of them. Angels, principalities and powers are not equipped to destroy him who is held in the firm grasp of God's love which is in Christ Jesus our Lord. The exigencies of LIFE have destroyed millions but the believer who relies on the love of God revealed through Christ Jesus is secure. For this love is so enduring and so strong that it offers security even in the greatest emergency of life, namely in DEATH. A faith that has support even in death, surely may have support in any emergency of life.

The love of God which is In Christ Jesus is our support in death because, as we have heard, it forgives our sins. Surely, were there no sin, death would be an interesting and welcome experience. But sin is usually present to harass us at the gate of death and to destroy us just as we are about to win our first view of eternal life. He forgives sin. Thus one course of death is removed.

Death is very often attended by severe pains and deep afflictions. But God has glorified that and affliction in Jesus Christ, as we have heard. Thus another course of death is removed.

We may refer to many other comforting truths in the presence of death. The greatest undoubtedly is this, that through death God in love chooses to give us life. Satan intended our destruction through death. He would make death the powerful wedge which would separate us forever from the love of God revealed in Christ Jesus, But the father has turned even that course to our odvantage. Through death he would give us the chiefest blessing of live. He has made the grave an ante-chamber of heaven. He has made death a means through which we shall receive eternal and perfect life.

Conclusion: Jesus Thy blood and Righteousness C. B. 372.

J. H. Beckmann.

TWELFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Acts 16, 9-15.

When the immigrants from Europe came to America, they brought with them the Gospel of Christ and practically hand in hand with the settling of this our country that Gospel was spread here and there from shore to shore. There was, however, also a time when Europe was without the Gospel and in consequence thereof without Christians. Our Epistle today tells us,

HOW THE CHRISTIAN CHURCH WAS PLANTED IN EUROPE.

1. *Paul, Europe's first missionary.* 2. *Lydia, Europe's first Christian.*

1. In a very extraordinary way Paul received the call to come to Europe. He had preached the Gospel with great success in Asia Minor. He was now on his second great missionary journey. After

having visited and strengthened the congregations established by his first missionary efforts, he reached the city of Troas, the seaport of Mysia. Should he carry the Gospel across the sea to Europe or should he turn about and continue to work elsewhere? Prayerfully he meditated the question. In the night he received a special revelation of God's will which made it clear to him beyond a doubt that he was to go to Europe. In our text we read: And a vision, etc., vs. 9 and 10. He has before him a man of Macedonia asking spiritual help and deliverance offered by the Gospel. And this the Apostle is asked to bring in person; he is to cross over into Europe and preach there. The man asks not for himself alone, but for all his people, for he says: Help us. Thus the Apostle received a special call from God to plant the Church in Europe.

The Lord of the church has not ceased to direct the work of His Kingdom also in special ways. He has many ways of making it plain to His church and its individual members that their work is wanted in definite fields. Thus God through various circumstances called our synod to center its foreign missionary activities on the island of New Guinea. When the time comes in which He wishes to use our efforts elsewhere, He will undoubtedly also open the door to a new field of labor and send forth His call to us in an unmistakable manner.

When God called Paul to be Europe's first missionary, what was Paul's answer? Did he hesitate and wait for a second invitation? Did he deliberate the call at great length? Not in the least. It was at once clear to him. that there was only one thing for him to do. Therefore straightway he was ready to go to Macedonia and immediately he together with his companions set sail on a ship bound for Europe. In our text we read: vs. 11-12. Having safely arrived in Europe, Paul tarries several days in the city of Philippi before preaching the Gospel. He is not over-hasty. He carefully looks over the field before he begins his operations. Then, on the sabbath, we are told, outside of the city on the banks of a river, the Apostle preached the blessed Gospel of Jesus the Savior for the first time on European ground, having for his audience a small group of women. Thus we see, Paul did not only hear the call sent him by his God, but in joyful obedience he promptly answered it.

What a beautiful example the Apostle has set for all time, when he was called to plant the church in Europe. What a fine example for us to follow,—we who have been called to bring the Gospel to the unchurched in our own country, who have been called to assist in planting the church among the heathen in New Guinea. Alas, there are those who have remained deaf to such calling, and consequently are but little interested in by far the greatest and most important work on earth, that of spreading the Gospel, that of planting the church. There are those to this day who have not fully decided to answer as Paul did, when God Himself is calling them. How much room

there is for more enthusiasm in answering God's call, soon becomes evident when we are asked to bring forth the necessary means to carry out the work of further planting the Church. Especially does this become evident when an emergency arises, which calls for more and greater sacrifices. It behooves each and everyone of us to view the past and ask the question: Have I placed my God-given abilities both promptly and joyfully in the service of Him Who has called me to labor in His vineyard? Have I answered the call of my Lord aright?

2. Out of the group of women who were the first to hear the blessed Gospel preached in Europe, one, a seller of purple named Lydia, whose heart the Lord opened, gave heed to the things which were spoken by Paul and accepted Christ as her Savior. Thus Lydia came to be Europe's first Christian. Little did she dream that Saturday morning, what treasure she would find by the river side. But when the pearl of great price was offered to her its great glory captivated her heart and through faith she became the glad owner of it. In her great joy over having received salvation, she gathered together the members of her household. They also must know of Jesus who is the Savior of all sinners, of the young as well as of the old. Thus therefore the Apostle did not only baptize her, but also the entire household, having the assurance that Lydia would rear her children in the nurture and admonition of the Lord. Here we have the first Christian family of Europe.

It might seem an insignificant thing that a widow and her family became Christians. Bear in mind though that Lydia was merely the first convert in this new land, but that her conversion was the beginning, the planting of the Christian Church in Europe. Without a doubt she was a powerful influence in spreading the Gospel. In order that the apostle and his co-laborers might continue to preach the glad tidings in her vicinity and at the same time that she might show her gratitude toward them, she constrained them in Christian love to lodge at her house. Lydia had received so much and her heart was bent on making fitting returns. In Rev. 2, 18 ff. John tells us what the Lord bade him write to the angel of the church at Thyatira. It is quite probable that Lydia was also instrumental in planting the Gospel in this her old home town. How she reminds us of the Samaritan woman at Jacob's well. She, like the Samaritan woman, having received the living water, herself becomes a well of water springing up into everlasting life.

Such were the immediate results of Paul's obedience when God called him over into Macedonia. However, let us also recall the triumphs of the Cross as Europe's history portrays them, then add to them the sending of the Gospel from Europe to America and again from America to other portions of the globe, and we cannot do otherwise than marvel at the far-reaching results of the planting of the Christian Church in Europe.

Lydia, Europe's first Christian, has left an example worthy of emulation for us all. Her attentiveness when listening to the Gospel message as proclaimed by Paul reminds us forcibly of Mary of Bethany as she sat at Jesus feet, taking to heart His words of eternal life. How she puts to shame those who listen with divided attention, or who even habitually slumber when the Gospel is preached. Mere attention, however, without inward acceptation avails nothing. How each and everyone of us without exception needs to apply the Gospel as Lydia applied it to her life.

Furthermore, let us not forget Lydia's Christian influence in her home. We might say the motto of her home was: "As for me and my house, we will serve the Lord Jesus." A mother is naturally interested in those near and dear to her. A Christian mother is not only interested in the welfare of the body of those entrusted to her care, she is especially concerned about the welfare of the immortal soul. Therefore, she seeks as early as possible to impress on the soul of her child the sacred truths of God's word, and she will not forget to pray with and for her child. What does our day and age need more than real genuine Christian mothers? Their influence is greater than words can tell. Mothers, copy Lydia, Europe's first Christian mother.

Lydia was by no means selfish. She was indeed glad to have the blessings of the Gospel for herself and her household, but the gratitude in heart was such that she with all the means at her command continued to promote the gospel. Ought we not also of today be grateful as Lydia. True, even this age of selfish interests is not without those who in loving gratitude are seeking the eternal welfare of others. Woe unto the future of the church if such were not the case. On the other hand, it is also true that there are entirely too many professing Christians, who are so selfish, that, if it were left to them, the further planting of the church of Christ would cease. Let us all make an earnest investigation of our Christian gratitude, when thinking of the gratitude displayed by Lydia, Europe's first Christian.

The story of the planting of the Christian Church in Europe, showing especially the prompt and joyful obedience of Paul, the first missionary and the loving gratitude of Lydia, the first Christian in Europe, may it prove to be a constant source of inspiration and a mighty urge for us to further plant the church of Christ among those who have not yet come under the powerful influence of the eternal Gospel.

THIRTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. 1 Peter 2, 1-10

It is told of one of the kings of Prussia, that he while visiting a village in his land, was welcomed by the school children of the place. After their speaker had made a speech for them, he thanked them. Then, taking an orange from his plate, he asked "To what kingdom

does this belong?" "To the vegetable kingdom, sir," replied a little girl. The king took a gold coin from his pocket and, holding it up, asked "and to what kingdom does this belong?" "To the mineral kingdom," said the girl. "And to what kingdom do I belong," then asked the king. The girl colored deeply, for she did not like to say the animal kingdom. Just then it flashed into her mind that God made man in his own image, and looking up with a brightened eye, she said, "To God's Kingdom, sir." The king was deeply moved. A tear stood in his eye. He placed his hand on the child's head and said, most devotedly, "God grant that I may be counted worthy of that kingdom."

We need not be in the dark as to who is accounted worthy of the kingdom of God. That the word of God makes exceedingly plain when we are told—"Ye are all the children of God through faith in Christ Jesus, for as many of you as have been baptized have put on Christ." There those, who in faith belong to Christ, continually receive enlightenment regarding themselves, their Savior and His kingdom. The word of God which we have before us today, reminds us that

CHRISTIANS HAVE A MOST HIGH AND HOLY CALLING.

1. *A calling which requires spiritual living and growth.* The apostle mentions what Christians because of their high and holy calling must seek to put off. He says, "Putting away, therefore, etc." V. 1. Such things as here mentioned are hostile and antagonistic to the very nature of a Christian. The Christian having been born again by the washing of regeneration, having been renewed by the Holy Ghost must be entirely opposed to that which is evil in the sight of God. In the Christian, as Luther says, the old Adam is to be drowned and destroyed by daily sorrow and repentance, together with all sins and evil lusts. A Christian and all wickedness, every form of desire to do evil; a Christian and guile, that scheming to deceive others; a Christian and hypocrisies, that base falseness in conduct; a Christian and envies, that ill-will that crops out at the sight of good fortune of others; a Christian and evil speakings, those unclean words and false statements promoted by evil thoughts; how utterly opposed these are to each other, just as fire and water.

The life of the Christian prompted by fear and love to God expresses itself in a high and holy manner, in righteousness and true holiness, it is spiritually inclined. For such spiritual living spiritual nourishment is necessary. Without it Christians could not begin to fulfill their high and holy calling. Of this nourishment Peter says in our text V. 2—As new born babes, long for the spiritual milk which is without guile. Just as self-evident as it is for Christians to shun that which is evil, so natural it must be for them to long for spiritual nourishment. In the babe the repeated longing for milk is natural, it will cry until this longing has been satisfied by a sufficient amount of milk, therefore, the apostle admonishes to long as the new born babe.

The spiritual nourishment is the holy Gospel. From this precious Gospel the Christian draws nothing but the pure milk of God's saving truth for it is without guile, i. e. pure, unadulterated, without being mixed with foreign elements. To cease longing for this nourishment spells spiritual decline. To continue longing is an indication of spiritual help, which the Christian needs in his high and holy calling.

While it is true, that the new life of the Christian is complete in itself at regeneration, nevertheless the Christian is not a finished product, and life, whether spiritual or otherwise always seeks growth and development. Ever and again the Scriptures admonish the Christians to grow in their state of grace. Thus the Apostle Paul says of himself in Phil. 3, 12. And Peter in our text makes the statement, "That ye may grow thereby unto salvation." Like the branch on the vine, whose nature is to put forth leaves and fruit increasing in size and strength constantly, so the Christian by and through continual spiritual nourishment is to grow and increase in faith and the fruits of faith. The goal of this growth is that glorious salvation to come. The whole spiritual being of the Christian tends toward that last and final communion with God.

"If ye have tasted that the Lord is gracious," Peter adds with the intention that each and every one of his readers question himself regarding the status of their spiritual life. How many there are today who are only so called Christians, whose life is contrary to their high and holy calling; who draw a while from the Gospel milk, but finally take no more and thus decline steadily, though perhaps, unconsciously, until the spark of the inner life is extinct. Dear hearers, let us today earnestly question ourselves. Ask yourself if your life as a Christian harmonizes with the most high and holy calling of Christians, if your daily life bears witness of spiritual life and growth. Let us ask the gracious Lord to continue giving us power from on high, that through it we may come nearer and nearer to fulfilling our most high and holy Christian calling.

2. *A calling in which there is intimate relation with Christ.* Our text continues saying: V. 4-5. The imagery interchanges, but we still have before us the Christians high and holy calling, with the emphasis now placed on the intimate relation existing between the Christian and Christ himself.—Christ is pictured as a living stone according to the figure of a spiritual temple which Peter has in mind, a stone not only having life in himself but acting as a fountain of all spiritual life, a stone though rejected of men counted most precious in the sight of God.—The Christian readers Peter describes as living stones. Through faith such intimate relation exists between Christ the living stone, and the Christians that they themselves deriving life from Christ are also living stones. On account of this intimate relation between Christ and the believers, it necessarily follows that the Christians as living stones are closely related to each other, they are joined together thus in one, they are built a spiritual house, "the

Church of the living God." It is a spiritual house because the entire structure is a joining together of the spirits of the believers with the spirit of Christ. This spiritual communion and union with Christ brings forth an activiting which is intended by God and in which he delights, a glorious privilege for all Christians. This the Apostle pictures when he says: "A holy priesthood to offer up spiritual sacrifices, acceptable to God through Jesus Christ." Christians on account of their intimate relation with Christ, have free access to the throne of God. They need no human intercessor as was the case in the Old Testament where the right and duty to offer sacrifices to God was a special office of the Old Testament priesthood. They themselves have this blessed privilege. Through Christ's blood the way is open for all believers, and, having been cleansed by His blood, they are a holy priesthood.

In the Old Testament the main work of the priesthood was the offering of various sacrifices, chief among these those of animal sacrifices. All these pointed to Christ's great sacrifice to come. Now since Christ's death on the cross the former sacrifices have come to an end and we have only sacrifices of praise and thanksgiving . . Therefore, in our text we read of offering up "spiritual sacrifices," What is meant by these sacrifices St. Paul tells us Rom. 12, 1: "to present your bodies a living sacrifice, acceptable to God," which means to give our bodies with all their members and powers into God's service out of deep felt gratitude for unbounded love and grace showered upon us through Christ Jesus.

What intimate relation exists between Christ and those who are Christians! Through it Christians are living stones receiving their life from Christ, the living stone through it they are a spiritual temple; through it they are a holy priesthood bringing forth spiritual sacrifices. What a high and holy calling it is, that calling that the Christians have! How all who are Christians need to realize this ever more and more! How necessary it is to pray continually for strength to fulfill ever better and better this high and holy calling!

3. *A calling through which the blessings of the new covenant are received.* In Old Testament times the Israelites were called by God to be a chosen people and as such were to be entirely separated from the heathen surrounding them. As such they were also the recipients of divine blessings. In New Testament times all believers in Christ are regarded as the people of God and are the recipients of God's grace and mercy through Christ Jesus. Those, the apostle says, who reject Christ, who refuse to yield in obedience of faith, in short, designated as unbelievers, for them Christ is a stone of stumbling, a rock of offence. By raging against Christ they will ultimately bring destruction unto themselves. Of the Christians he says V. 9-10. What an exalted position Christians have! Theirs is a high and holy calling. All the blessings of heaven are theirs, because through Christ they are truly God's own; they have been called out of darkness, the region of

sin and its consequences, into His marvelous light, the light of truth, life and blessedness found in the kingdom of grace. However, they are not only to be the recipients of God's blessings. The excellencies of God with which they have come into closest personal contact they are to show forth by word and deed, at all times and under all circumstances. By showing forth the excellencies of God others might be won and become people of God and partakers of heaven's blessings. To be no people of God is to be like sheep without a shepherd, a prey to every foe. But being a people of God is to be under him as king, protector, provider and benefactor. Being a people of God means to have obtained mercy and to enjoy being in the state of grace.

How can we do otherwise than wonder and marvel over the richness of the blessings which God bestows upon those who enter the Christian calling? How wonderful it is that those who have entered this calling may by the grace of God be instrumental in bringing these eternal blessings also to others. How grateful are we in the presence of these marvelous blessings? How easily we forget to thank God not only for earthly but also for spiritual blessings. Lord Jesus grant unto us an ever deeper appreciation of Thy heavenly blessings and that our hearts be filled with endless gratitude.

Where, dear Christians, friends, is there a calling which could favorably compare with the Christians high and holy calling? Look where you will, none can be found. Its height, its holiness, its grandeur, its importance is unsurpassable. A lofty calling indeed. Into this calling you and I have been brought by the grace of God, let us ever remember that it requires spiritual living and growth, that in it we have intimate relation with Christ and through it we receive the glorious blessing of the new covenant.

FOURTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. 1 Tim. 1, 12-17

The Gospel lesson of this Sunday tells us of the thankful Samaritan, whose conduct surely gives as much pleasure as that of the good Samaritan. How far these Samaritans stand above the others who are mentioned in these two stories! Priest and Levite pass by the unfortunate man in a heartless manner, they do not practice the charity which before God is more pleasing than their offerings, but the Samaritan upon whom they looked with contempt did that for his enemy which they failed to do. Of the ten lepers who were cleansed by Jesus those who were Jews surely were acquainted with the words: Offer unto God thanksgiving, however in that story we are told, that only one Samaritan offered thanks unto God. And one of them when he saw that he was healed, turned back, and with a loud voice glorified God and fell down on his face at his feet, giving him thanks, and he was a Samaritan. In our text we have the counterpart of that thankful Samaritan in the person of the grateful Apostle Paul. Both had an incurable affliction, the Samaritan the most terrible physical disease, leprosy, and the Apostle, a spiritual ailment, sin,

the leprosy of the soul. Both experienced a complete cure through the one and only Healer, Jesus Christ. Both returned offerings of praise and thanksgiving unto their heavenly Helper. Today we twice hear the grateful Apostle exclaim: I have obtained mercy and he himself gives us the answer to our question.

WHY DOES THE APOSTLE PAUL GRATEFULLY EXCLAIM: I HAVE OBTAINED MERCY?

1. *Because he has experienced the richness of Christ's bountiful grace.* The Apostle Paul in surveying his life sees the abundance of God's pardoning grace which he has been permitted to enjoy and his heart is filled with sincere gratitude. Thus he says in our text v. 12-14. Paul accordingly ascribes his conversion entirely to the grace of the Lord whose love reaches out to rescue those who in no way deserve it. And in his case he says, it required the largest measure of grace. The Apostle does not only emphasize the fact that even he received grace, but that he obtained grace so abundantly. It was a special measure of grace which Paul experienced at the time of his conversion, when on the way to Damascus Jesus called unto him, saying: Saul, Saul why persecutest thou me? That wonderful revelation the Apostle never did forget, neither the change which the grace of Jesus produced in his heart. In the place of unbelief his heart was filled with faith, where before he hated Christ and his followers, his heart then glowed with love. What a tremendous change.— As a special act of grace the Apostle also regarded not only the fact that he was appointed an ambassador of Jesus, but that he was given a very important part as his especial work, that of being an apostle to the heathen. In this work he became one of the most enthusiastic among the servants of Christ. Just as zealous as he once had been in persecuting Jesus and his followers, just so eager he became for furthering the cause of Christ's kingdom. Truthfully he could say: I have labored more abundantly than they all, but he did not fail to add: yet not I, but the grace of God which was with me. Verily, the apostle did taste the richness of Christ's bountiful grace. How natural that he gratefully exclaims: I have obtained mercy.

To hear the apostle give his joyful testimony. "I have obtained mercy" is not the all important item for us, but that we too can speak from our own life's experience with the apostle, I have obtained mercy. Have we not as Christians much cause to praise God's grace, which has been so richly showered upon us and through which we stand so far above the worldly minded? Frivolous it would be to accept all these benefits from God as though He owed them. If we are the right type of Christians we will gladly confess that we are such certainly not through our own efforts and strength, but alone and exclusively through and by the grace of God. Then we too will marvel at God's grace, even though it is not as evident as in Paul's case. Then we also according to our position and vocation will bear

witness of God's bountiful grace, for that is the natural consequence of experiencing the richness of God's bountiful grace.

2. *Because he views himself as chief among sinners.* Experiencing the abundance of God's grace and mercy ever and again induced the apostle to speak of his sins. Some might regard it foolish that Paul should be bothered about his sins. For did he not live a pious and virtuous life? Even before his conversion, being a strict and conscientous Pharisee, he aimed to do nothing contrary to the mosaic law and labored to fulfill many self-imposed laws. Yet he humbly acknowledges his sins, in fact calls himself the greatest of all sinners. He cannot forget that he blasphemed Christ, by using wicked and hateful language against Him, trying even to force others to do the same, he cannot forget that he pursued the followers of Christ, as one chases wild animals and maltreated those who fell into his hand—when the apostle adds that he did this ignorantly in unbelief, he is not attempting to excuse himself. It is not the lessening or the removal of his terrible guilt that Paul has in mind, but an explanation of how the grace of God overcame his wickedness. He means that he did not sin against better knowledge; that, when God's grace sent him the light of truth to dispell his ignorance, he did not continue to blaspheme and persecute Jesus, but obeyed the voice of his enlightened conscience. Both Paul's ignorance and his unbelief were full of guilt in the sight of God and the Apostle means exactly what he says when he calls himself the chief among sinners. There are those who love to recount or even exaggerate their past wickedness with a sort of pride, as if it were a peculiar distinction others could not boast of, this was not the case with the Apostle. He was sincere in his statement. The memory of his past sins served to humble him and humbly he confesses himself the chief of sinners. But this fact, while on the one hand it humbles him, on the other it makes him appreciate the more the salvation which Christ brought for sinners. However great his sins appear, they dare not condemn him for he has obtained mercy through Jesus the great Healer of sins. Therefore when viewing himself as chief among sinners, he joyfully and gratefully exclaims, I have obtained mercy.

Most people do not like to hear about their sins. Small imperfections are admitted, things which time covers up or which the love of God is expected easily to pardon. Even otherwise earnest Christians are often reluctant to admit their utter sinfulness and will eagerly place themselves above others, especially such whom they think have fallen deeper into sin than they. Let us not forget, that as long as someone else seems to us to be more sinful, something of self-righteousness still covers up the bottom of our heart and we cannot with the gratefulness of Paul exclaim: I have obtained mercy. If we compare ourselves with the Apostle, where is our zeal, patience, laboring and suffering for the Lord? If we face the issue honorably how many short-comings, how many deeds of omission

literally stare us in the face. Think of the possibilities of sin that slumber in our bosom and would break forth in word and deed, if through the grace of God they were not checked by his Word and Spirit. The greater our experience in God's grace has been, just so much more humbly will we be ready to acknowledge our sins, and so much deeper will be our appreciation of the salvation in Christ. With the Apostle also our hearts will swell with gratitude, exclaiming—we have obtained mercy.

3. *Because his having obtained mercy he portrays God's merciful intentions towards others.* In our text we read v. 16 when the apostle gratefully exclaims, I have obtained mercy, he feels that no one need to despair on account of his sins, be they ever so many or great. If he, a blasphemer, a persecutor, and injurious could be saved by the grace of God, who is there that cannot be saved. In him Christ's grace showed how deep down it can reach, and how high up it can lift. It makes the Apostle hopeful for the entire sinful world. Happy he is to state—"Faithful is the saying, and worthy of all acceptation, that Christ Jesus came into the world to save sinners." He is not only grateful for the grace he himself obtained, he is also grateful to God for the grace bestowed upon others. He is so deeply moved by the wondrous grace of God which did so much for him and does so much for others, that he lauds and magnifies the author of such grace by saying, Now unto the King eternal, incorruptible, invisible, the only God be honor and glory forever and ever.

How ought not we also, who have experienced the wondrous grace of God, join in with Paul when he praises the author of grace. Let us come before him in praise and thanksgiving for having so graciously brought unto us forgiveness of sins, peace of mind, consolation, everlasting life and salvation. Let us also gladly place all that we are and have in his service that the kingdom of grace be expanded ever more and more.

God grant then that you and I in union with the spirit of Paul, the Apostle, may at all times gratefully exclaim: I have obtained mercy.

FIFTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. 2 Thess. 3, 6-13

For what is a man profited, if he shall gain the whole world and lose his own soul? With these words Jesus emphasizes the fact that man's first and greatest duty should be to look after the welfare of his soul. The Gospel for today also calls particular attention to this fact, when it says: "Therefore, take no thought, saying, what shall we eat? or what shall we drink? or wherewithal shall we be clothed? for your heavenly Father knoweth that ye have need for all these things. But seek ye first the kingdom of God and his righteousness, and all these things shall be added unto you." No greater mistake can be made than to strive to gain earthly riches and to forget

or neglect those things which are essential for our eternal welfare. However, the fact remains that Christians have their temporal duties. It is not only a wrong attitude, but a sinful one for Christians to cast aside all earthly duties because of being too busy caring for the soul's salvation. We, Christians, actually have two distinct callings, one a heavenly one, the other an earthly, either of which does not exclude the other, rather, they should go hand in hand and he who is faithful and sincere in the greater or Heavenly calling is most certain to be so in the lesser or earthly calling. About the latter the Apostle speaks in the text we have before us today and there he shows us,

HOW CHRISTIANS MUST LOOK UPON THEIR EARTHLY CALLING

1. *As a divine institution.* Pray and work! These words are familiar to us from earliest youth. The first deals with the essential part of our heavenly calling. How could a real Christian live without prayer, for isn't that his privileged means of speaking with his Heavenly Father, a means of lifting himself above earthly cares and sorrows.—Work! Our entire earthly life revolves about it, so much so that our text says: "If any would not work, neither shall he eat." To be sure this does not apply to sick or aged persons.

Frequently we find an entirely wrong conception of the conditions found in paradise. It is often times thought that the life in the Garden of Eden was one of idleness and that through the fall of Adam and Eve labor was made known to man and thus introduced into the world. Let us study the situation more closely. Did not God command Adam and Eve to dress and keep the Garden of Eden? Of course, at that time ordinary work was not a burden, rather it was nothing but pleasure. Through the fall of man a great change came about, after that work became a burden, causing the laborer to become weary and exhausted, for now the curse had come. God's command concerning work remains the same, but to it was added the curse recorded in Genesis: "Cursed is the ground for thy sake, in sorrow shall thou eat of it all the days of thy life. Thorns and thistles shall it bring forth to thee. In the sweat of thy face shall thou eat bread."

Labor was labor even in the beginning but it was not as a heavy load lying upon man's shoulders, as the curse did not then rest upon it. Since then, however, sin has added to work bitterness and pain of a thousand kinds. Who can estimate all the grief and sadness with which the worker meets because of endless obstacles to overcome, because of so much physical weakness? How disheartening it is that so often we find work to have been done in vain after spending much time and making special efforts. Think for instance of Peter and his comrades returning from their work and sadly confessing—we have toiled all night and have taken nothing.

In spite of this, however, what a calamity it is to lie on the sick bed and not be able to follow the daily round of duties. There

many a one has learned how grateful one must be to be able to work. Yes, it is indeed a wise arrangement of our God, that he has set man to work and where this divine institution is put aside turmoil is sure to follow.

In our present day we hear much of labor questions for which statesmen and diplomats hold weighty sessions. Labor questions! Does not that lead some to think that only a certain class are workers while others are time killers. Not only those who earn their daily wages by heavy manual labor belong to the ranks of workers, but also that vast army of professionals who must use head as well as hands and often have problems to solve that are far more difficult than those of the day laborer. Physical and mental work has from the beginning of time been a divine institution and for that reason all those great and those small in God's kingdom are at work. Christ and the disciples made no exception to this rule and no Christian should be without some certain honorable vocation. The apostle therefore, says in our text: V. 11-12.

2. *As going hand in hand with the heavenly calling.* It seems that the Christians of the congregation at Thessalonica greatly misinterpreted their apostles' words and looked for Christ's immediate return. Consequently, some stopped their daily work altogether; they even feared that those who died would not share in the coming kingdom and glory. Instead of remaining at their occupation they became, as the apostle says, busybodies. What is meant by this is, that they went about exciting others about Christ's coming being near at hand. They were not only disturbing other men's minds, but at the same time keeping them from work. Instead of earning their bread with their own labor they lived at the expense of others. Such conduct was inviting all sorts of dangerous consequences and the apostle severely criticised the busybodies, telling them to refrain from being so disorderly and with quietness to work and eat their own bread. They should abandon their idle talk and their running about, and quietly follow their regular occupation. They should take the apostle's manner of living as an example and seek to imitate him. This implied that they be faithful in their earthly calling as well as in their heavenly calling. To be faithful in one and not in the other is utterly impossible. They are so closely related to each other that to separate them is to wreck them both. So the apostle makes it clear that Christians must look upon their earthly calling as going hand in hand with their heavenly calling.

How much these words of admonishment by the Apostle Paul are still needed in the present day. To be sure the thoughts of the life to come should at all times govern us as Christians. Our first and greatest concern must always be the welfare of our soul. We must ever be prepared for the Lord's coming. While the time of His coming is entirely unknown to us the certainty of His coming is beyond a doubt. —In the meantime we must faithfully follow our given earthly occupa-

tion in combination with our heavenly calling, just as the Apostle was certainly awaiting the coming of the Lord and at the same time was fulfilling his earthly calling.

3. *As a service to God who blesses the faithful.* In a quiet and diligent manner Paul labored day and night to earn his living. It would have been his privilege to ask aid from the Christian congregation just as he did for others, but he refrained from doing so. No one should have the opportunity of accusing him of making merchandise of the Gospel. So complete was the Apostle's service to God and with what wonderful success did God crown the labors of his faithful servant Paul.—The Lord our God hates the slothful. No one of those dedicated to God ought to be idle. Who can count the evils that grow out of idleness and love for a soft life? It has filled our prisons and almshouses, it has started many a young man and woman on a path of vice and wickedness it has wrecked the prosperity and happiness of many a family; it has given us the idle rich, a menace to society. All this idleness has done. In contrast view the Christian who in his earthly calling faithfully seeks to serve his God. He prays for and receives strength from above to carry out his daily tasks; his mind is guarded from evil thoughts; he enjoys God's providential care: he provides not only for his own, but is an aid to his fellowman; he keeps bright his hope of heaven and finally can fold his hands in peace and rest. Who can fully estimate the blessings God showers upon those who are faithful in their earthly calling.—Dear Christian friends, let us therefore also heed the closing words of our text, when the Apostle says: "Brethern be not weary in well doing." Whatever disturbances arise around us, whatever foolish thoughts others may follow, however hard and tiresome, lowly and humble our tasks may be, Paul bids us go on and not lose heart. The Lord's approval is ours and that with his blessings should satisfy us completely.

May we then as Christians always look upon our earthly calling as a divine institution, as going hand in hand with our heavenly calling and as a service to God, who blesses the faithful.

SIXTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Hebrews 12, 18-24

The Epistle of today tells us of God, the Father of all children, in heaven and on earth, a Father Whose love we cannot measure, the depth and strength of which we cannot even conceive. What a kingdom, this kingdom of God's love! It is wider than the earth, higher than the heavens and deeper than the sea. And in this wonderful kingdom we are permitted to live and have our home. Home! what an unquenchable longing for home there is in the human heart. Does it not follow as a natural consequence that in the heart of every true Christian there is also a longing for his heavenly home? For are we not strangers and pilgrims on this earth, having the eternal home above as our goal? Our feet stand on the earth, amid its

labors and toils, but our heart rises to heaven and glories in heavenly riches. Such heavenly blessings, however, are exclusively for the people of God, for the citizens of God's kingdom just as it is necessary to be a citizen of a country, if one wishes to enjoy the protection and privileges accorded by such a commonwealth. The greater a country, the more powerful, the greater its resources, the higher its attainments are both morally and socially, the more it has to offer unto its citizens. No earthly power however can give its citizens anything of lasting value, for it will itself pass away. Only God in His heavenly kingdom offers that which is eternal and gives lasting satisfaction unto its citizens. The people of God in the Old Testament while enjoying such divine blessings, lived in the time when salvation was being prepared. The people of God in the New Testament are living in the time of fulfillment and therefore theirs is a far greater joy. Our text wishes to tell us this by showing us

HOW GLORIOUS IT IS TO BE CITIZENS OF THE NEW JERUSALEM!

1. *Citizens of the New Jerusalem need not tremble with fear.* Heathendom fairly clings to all things earthly and has a religion of fear. Instead of honoring the Creator, the heathen pray to creations of their own mind, idols made of gold, silver, stone and wood. Paul finding the altar erected to the unknown God speaks thus to the Athenians: "Forasmuch then as we are the offspring of God, we ought not to think that the godhead is like unto gold, silver or stone graven by art and man's device." In the first chapter of the epistle to the Romans we read: "Who changed the truth of God into a lie and worshipped and served the creature more than the creator." How true it is what the 115th Psalm says of the idols of the heathen: "They have mouths, but they speak not, eyes they have, but they see not, they have ears, but they hear not." Still with what zeal and devotion the heathen serve their idols, even sacrificing to them that which is surely nearest and dearest,—their own children. These practices do not grow from the fact that the heathen love their idols, far from it, rather such practices are a product of fear. In order to avoid the vengeance of the gods, they commit such terrible and horrible deeds.

The influence of heathenism upon the morals is such that it brings shame upon the human being which was created in the image of God. The heathen simply follow the lustful desires of the heart, which finally leads into the depths of sin and uncleanness, ending finally in despair and a terrible death. Be not afraid, is not a message coming forth out of heathendom.

In comparison we cannot fail to see how elevating all the divine revelations and institutions of the children of Israel were. No people on earth had anything approaching that which Israel had. The old covenant with all that established it was a blessing to Israel, lifting that nation far above all the surrounding gentiles. Israel was, in fact, God's chosen people because only to them had He revealed

Himself in His wonderful guidance as well as in word and law. Through this nation all the nations of the earth were to be blessed.

Grand and impressive as the covenant of old was, it nevertheless carried throughout the stamp of the law and thus was terrifying to God's people of old. Our text refers to this when it mentions the terrifying incidents which took place at Mt. Sinai at the time when Israel received the Commandments. Sinai smoking and in flames, the raging storm, accompanied by thunder and lightening, the sound of a trumpet and the voice of God Himself. So terrible did it frighten the Israelites when God spoke, that they begged and implored that no word more should be spoken unto them. Even Moses himself, who mediated between God and the people was so overcome with terror, that he said: "I exceedingly fear and quake." The righteousness and holiness of God did shine forth and revealed unto man his sinfulness, his utter unworthiness to stand in the sight of the holy God, and the necessity of one to save from the curse of the law. Little wonder then that Israel trembled with fear. Especially so, since it had not the full atonement of Christ or rather it had only symbols and promises. Great and wonderful as the revelation in the old covenant was, it was not and could not be final. Still greater and far more blessed things were to come and since in the time of fulfillment these did come, we, God's people of the new covenant, have not come to any mountain like that of Sinai, physical, touched by men's feet or hands; the mountain we have come to is of an altogether different and higher kind, it is Mt. Zion which bears the heavenly sanctuary where God dwells eternally in invisible and unapproachable glory, and into which Christ, our high priest, entered making complete atonement for our sins, so that we the citizens of the new Jerusalem need not as Israel of old tremble with fear.

2. *Citizens of the New Jerusalem enjoy the blessings of God's grace.* In coming to Christ we have come and now are in the presence of such heavenly blessings as enumerated in our text. Those of the new covenant have come unto the city of the living God, the heavenly Jerusalem. This city is the eternal abode and home of God's people, where no sin, death or any evil ever enters to work decay or destruction. The builder and owner of this wonderful city is the living God. In the earthly Jerusalem the communion of God with His people was only imperfectly realized; in this heavenly city, in Revelations called the New Jerusalem, all that was prefigured and begun here below shall reach its fullest and most enduring perfection.

Next are mentioned the inhabitants of the new Jerusalem. First among them are the angels whose number is so great it cannot be reckoned. As inhabitants together with these is named the church of the first-born who are enrolled in heaven. The entire church on earth is meant. The Christian church is called the assembly of the first-born, because its members are duly consecrated to God by the Spirit. Because not only as a nation, but also as individuals they

are sons and heirs of God. While they are not yet actually joined with the festive hosts of angels, their names are enrolled in heaven. To be so enrolled is to be justified by God, to be adopted as His children, to have a place in heaven assured. The angels are already in heaven, our names are there. Presently they will welcome and receive us as we take our mansions in the skies.

Further our text says: We are come to God the judge of all, to Him who is the supreme judge, above and beyond Whom there is none other. He indeed pronounces sentence upon the wicked, but mercifully justifies the believers in Christ, thus making it possible to enter their names on the heavenly records and thus bringing unto them the joyful assurance of such complete forgiveness, that on the last great judgment day they may appear unafraid, to enter upon the final and full enjoyment of the blessings of God's grace.

Then are named the spirits of just men made perfect. They have received a gracious sentence in death and are awaiting their final public sentence at the end of the world, for they are spirits, their bodies slumber in the grave. Their battle is fought, they are glorious victors, the crown of righteousness is theirs. We are not yet actually in their midst, but we are on the same road, they at the goal, we hastening toward it.

When our text further mentions: and to Jesus the Mediator of a new covenant, we are brought face to face with the greatest of all blessings. Here the superiority of the new covenant over that of the old appears in full splendor. The Israelites only had the promise of a Messiah, we have that Messiah Himself, Who has completed His mediatorial work and made the fruits thereof available for us all.

Through Jesus we have come to the blood of sprinkling that speaketh better than that of Abel. Abel's blood, shed by wicked Cain, cried to God for vengeance. Christ's blood, shed on the cross of Calvary, cries for grace and pardon. If God heard the voice of Abel's blood and punished Abel's murderer, how can He do otherwise than hear the voice of the blood of His own Son, crying for pardon in behalf of all that believe. In place of the condemning voice of the law, we now have the pardoning voice of Christ's blood. Who can fathom the blessings of the new covenant! How far they surpass those of the old covenant! Are they yours? Your temporal and eternal welfare depends on your possessing them. Only the citizens of the new Jerusalem can rightly claim them as their own.

How glorious it is to be citizens of the new Jerusalem! They need not tremble with fear as Israel of old, they enjoy the blessings of God's grace here in time and in heaven above eternally.

Edw. Appel.

Theologische Bücherschau

Historische Theologie

F. Braun, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Synode von Iowa und andern Staaten. 1854—1929. Chicago, Wartburg Publishing House, 1929, $0.50.

Das ist die deutsche Jubiläumsschrift zum 75jährigen Jubiläum unserer Synode. Herr Pastor Braun von Hudson, Iowa, der derzeitige deutsche Sekretär der Synode, hat sie verfaßt. Wir freuen uns herzlich, daß man den Auftrag zu ihrer Verabfassung gegeben und daß Pastor Braun den Auftrag so gut durchgeführt hat. Die Schrift führt in zuverlässiger Weise in die Geschichte der Synode ein und tut es in leichter, lesbarer Form; zuerst werden „die Zeiten des Anfangs" beschrieben, die Jahre 1854—1864, in denen der tragfähige Grund für die ganze folgende Entwicklung gelegt wurde (S. 5—10). Dann die Zeiten des Kampfes, der Sichtung und inneren Festigung, in den Jahren 1864—1875 (S. 11—17). Der dritte Abschnitt umfaßt die folgenden 54 Jahre, von 1875—1929. Ein besonderes Kapitel wird der Arbeit gewidmet, die Iowa auf dem Gebiet der Mission, der einheimischen, inneren, Juden-, Indianer- und äußeren Mission, geleistet hat (S. 42—58). Zum Schluß wird Iowas Eigenart und ihr Verhältnis zu andern Synoden und zur lutherischen Kirche überhaupt geschildert (S. 59—67). Auf dem engen Raum, der dem Verfasser zur Verfügung stand, konnte man nicht leicht Besseres liefern. Das Gelieferte reicht völlig aus, um einen anregenden und zum Dank auffordernden Ueberblick über die Geschichte der Synode zu gewinnen. Treten die einzelnen Persönlichkeiten vielleicht nicht so plastisch hervor, wie es dieser oder jener wünschen möchte, so tut das dem Buch keinen Abbruch, denn der objektive Gang der Ereignisse kommt darüber desto mehr zu seinem Recht. Die Lehrstellung Iowas und seine Lehrkämpfe dürften vielleicht etwas mehr Aufmerksamkeit erfahren haben. Im Ganzen aber hat uns Braun eine tüchtige Jubiläumsschrift geschenkt, die auch vom Verlag schön ausgestattet und mit einer ganzen Reihe guter Bilder versehen ist. Wenn jetzt nur alle zusammenhelfen, das Buch in die Häuser zu bringen! M. R.

Jorgensen, Fleisch, and Wentz, *The Lutheran Church of the World.* Published for the Executive Committee of the Lutheran World Convention. Minneapolis, Augsburg Publ. House, 1929. 432 pages, $2.00.

Requested by the Executive Committee of the Lutheran World Convention three men who have never seen one another—Professor Alfred Th. Jorgensen, Copenhagen, Denmark, High Church Councilor F. Fleisch, Hanover, Germany, and Professor Abdel Ross Wentz, Gettysburg, U. S. A.—have endeavored in this volume to describe the Lutheran churches on all continents. We are glad, indeed, that this work has been undertaken, and still more glad that it has been carried through so well. We know what it means to gather reliable information about the Lutheran churches in the world because a year ago we sent out

ourselves more than 150 questionaires into all parts of the world in order to get a trustworthy and exact picture of the distribution and use of Luther's Catechism upon the whole globe. The purpose of this publication is to give accurate information about the present status of every Lutheran body in the world. Reference to history is made only as far as it was necessary to describe the peculiar status at the present time. Not subjective opinions but objective facts were to be presented. The description of each church follows a definite plan. First comes the location and organization of the church, its confession, language, liturgy and size. Then follows the work of the church, its parochial statistics, its educational, literary and charitable institutions, and its missionary work. And finally there is a description of the state of the church, its inner condition, its relation to the government of the country, to other churches and the general culture. No one will be surprised to see that the various presentations are not always trimmed to the same scale; at times, however, the misproportion is too great. The description of the Lutheran Church in Switzerland, f. i., fills three pages, and there are only two Lutheran congregations in the whole country, one of them being in connection with the Oberkirchenrat at Berlin. It is nearly impossible to bring out such a book without a number of errors. They are, indeed not absent in the book (f. i. Hungary, the men enumerated on page 245 are writers, not "publishers", or France p. 279, the sentence "Luther's Catechism is used in Montbeliard" is misleading, because only half of the congregations are using it; etc.); but what me surprises more is the relatively small number of errors. We recommend the book heartily. Who wants to learn how large our Lutheran Church is, how manifold its liturgies, how different its forms of organizations, how great its various activities, ought to read this book, the first tanglible sign of co-operation of its many branches.

M. R.

M. Reu, *Dr. Martin Luther's Small Catechism. A History of its Origin, its Distribution, and its Use.* A Jubilee Offering. With 18 plates. Chicago, Wartburg Publ. House, 1929. 432 pages, $4.00.

Das Jubiläumsjahr des Kleinen Katechismus ist angebrochen. Es hat uns schon manche ansprechende Gabe gebracht, während andere, bereits angekündigt, noch folgen sollen. Unter ihnen allen aber wird dem gelehrten Werk von D. J. M. Reu, Professor der Theologie am Wartburg-Seminar in Dubuque, Iowa, Nordamerika: „D. Martin Luthers Kleiner Katechismus. Die Geschichte seiner Entstehung, seiner Verbreitung und seines Gebrauchs," der erste Platz zuerkannt werden müssen. Es ist eine meisterhafte Leistung, vor der die Kritik bescheiden zurückzutreten hat. Wir möchten deshalb auch an diesem Orte auf das Erscheinen der Festschrift hinweisen und ihre Bedeutung mit einigen Worten des Dankes und der Anerkennung beleuchten.

Der Verfasser, um mit ihm zu beginnen, steht uns persönlich sehr nahe. Er gehört zu jenen barmherzigen Samaritern, die unserem Volk

in den Tagen seiner bittersten Not erweckt wurden. Wie er während des Kriegs trotz aller Anfechtungen, die er über sich ergehen lassen mußte, sein Deutschtum keinen Augenblick verleugnete, so wurde er nach dem Krieg einer unserer treuesten Wohltäter. Er rief seine Landsleute, besonders innerhalb der Jowasynode, zu tatkräftiger Hilfeleistung auf, organisierte das christliche Liebeswerk mit seinen ständigen Opfern, sandte große Summen über das Meer und bedachte namentlich auch die bekenntnistreuen Kreise unserer württembergischen Landeskirche mit reichen Unterstützungen. Was diese Beweise einer unerschöpflichen Bruderliebe in jenen trostlosen Hungerjahren für uns bedeuteten, steht in dankbaren Herzen geschrieben. Sie werden den teuren Namen nicht so bald vergessen.

Hiezu kommt aber noch ein anderes. Reu hat den Zusammenhang mit der deutschen Theologie stets gepflegt und bewährt. Aus dem Neuendettelsauer Missionsseminar hervorgegangen und dann später aus dem geistlichen Amt als Professor an das Wartburg-Seminar der Jowasynode berufen, verfolgte er ihre Bewegungen mit fachmännischem Verständnis, beteiligte sich persönlich an ihrer Arbeit und vermittelte ihre positiven Ergebnisse, sorgfältig geordnet und gesichtet, den nordamerikanischen Kirchengemeinschaften deutscher und englischer Zunge. So bilden seine nun auf acht Bände angewachsenen Forschungen: „Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts im evangelischen Deutschland zwischen 1530 und 1600" ein staunenswertes Denkmal deutschen Fleißes, deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Gründlichkeit. Daneben verdienen seine mehrfach neu aufgelegten Lehrbücher der Homiletik und der Katechetik noch besonders hervorgehoben zu werden, sowie nicht minder seine praktischen Hilfsmittel zum Katechismusunterricht, zur Biblischen Geschichte und zur Sonntagsschule, die in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet sind. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Reu im Lauf seines arbeitsreichen Lebens, das ihm auch die Möglichkeit zu ausgedehnten Studienreisen innerhalb und außerhalb Deutschlands bot, zu einem der tüchtigsten Kenner des Katechismus und seiner Geschichte heranreifte. Er, der Deutschamerikaner, tritt dem Deutschen D. O. Albrecht, Naumburg a. d. S., ebenbürtig zur Seite, der Luthers Katechismen für die Kritische Gesamtausgabe seiner Werke, Band 30, 1, bearbeitet und mit einer weitausgreifenden Einleitung versehen hat, dem Besten, Eindringendsten und Umfassendsten, das bis dahin in deutscher Sprache über den Gegenstand geschrieben worden ist. Doch steht Reu ohne Zweifel auf höherer Warte. Sein Blick reicht weiter, seine Kenntnisse sind abgerundeter und geschlossener. Denn er beherrscht auch die außerdeutschen Kirchengebiete, so namentlich Nordamerika und das Missionsfeld: beides wissenschaftliches Neuland, das vor ihm sonst noch niemand in Angriff genommen hat.

Entstehung, Verbreitung und Gebrauch: lauten die drei Richtpunkte, nach denen Reu den ungeheuren Stoff zu gliedern gedenkt. Doch formt er aus ihnen nicht ebensoviele Sonderkapitel, um sie dann der Reihe nach abzuhandeln. Nach einem grundlegenden Teil, der sich mit dem Bedürfnis, der Entstehung und den ersten Ausgaben des Kleinen Katechismus beschäftigt, folgt er vielmehr dem allgemeinen Gang der kirchengeschichtlichen Entwicklung mit ihren bekannten Abschnitten: Reformationsjahrhundert,

Zeitalter der Orthodoxie und des Pietismus, der Aufklärung und des Rationalismus, der Erweckung und der kirchlichen Erneuerung, der Kritik und der Revolution, und schildert in ihrem Rahmen die wechselnden Geschicke des Katechismus nach den beiden zuletzt genannten Gesichtspunkten, seiner Verbreitung und seines häuslichen wie seines amtlichen Gebrauchs.

Ueber die Entstehung des Kleinen Katechismus war nicht viel Neues mehr zu sagen. Hier haben mühsame Einzeluntersuchungen aus älterer und neuerer Zeit fast alles Dunkel erhellt, so daß sich Reu auf diese Vorarbeiten stützen konnte. Doch erschien es ihm angezeigt, bestimmte Punkte schärfer in das Licht zu rücken, als dies bisher im allgemeinen üblich war. So verweist er, um nur einiges anzuführen, zwei weitverbreitete Annahmen in das Reich der Fabel. Nach der einen soll die mittelalterliche Kirche ihre Pflicht des religiösen Jugendunterrichts in der traurigsten Weise vernachlässigt haben. Nach der andern brachte das Ende des Mittelalters eine Blütezeit der katechetischen Unterweisung. Beides entspricht nicht den Tatsachen. Dann zeigt er Schritt für Schritt, wie der Kleine Katechismus, weit entfernt ein genialer Wurf aus dem Handgelenk zu sein, aus einer dreizehnjährigen Beschäftigung mit den Urstoffen jeder christlichen Lehrtätigkeit, den Zehn Geboten, dem Vaterunser, dem Glaubensbekenntnis und den Sakramenten, hervorgegangen und so, wie alles Wachstümliche, sehr langsam ausgereift ist. Weiter betont er, daß der Kleine Katechismus ganz das Gepräge der deutschen Reformation und ihres Wittenberger Meisters trägt. Auch bei ihm handelt es sich keineswegs um einen radikalen Umsturz, sondern um vorsichtiges Anknüpfen an die geschichtlich gegebene Ueberlieferung, die gereinigt, von allen apokryphen Wucherungen befreit und auf ihr altes, urchristliches Maß zurückgeführt wird. Endlich aber tritt er dem Irrtum entgegen, als wäre Luther der Schöpfer der katechetischen Frageform, die er zum erstenmal in die Katechismusübung eingeführt hätte. In Wahrheit wurde diese Unterrichtsform von den Humanisten mit Vorliebe angewandt, war längst vor Luther in kirchlichem Gebrauch und läßt sich zuletzt bis auf Alkuin, den Freund und Berater Karls des Großen, zurückverfolgen.

Kaum an das Licht getreten, und zwar nicht als ein Auszug aus dem Großen Katechismus, wie man vielfach noch lesen kann, sondern als eine durchaus selbständige Arbeit neben diesem, beginnt der Kleine Katechismus sofort seinen Segensgang durch die deutsche Nation und bald auch über ihre Grenzen hinaus durch die gesamte europäische Christenheit. Das erste Kleid, in dem er auftrat, genügte nicht. An die Stelle der gedruckten Tafeln, die zum Aufhängen an der Wand bestimmt waren, trat noch im gleichen Jahr das bequeme Handbüchlein, das sich im Sturm die Herzen eroberte, so daß eine Auflage nach der andern notwendig wurde, von den zahlreichen Nachdrucken garnicht zu reden. Es dauerte deshalb nicht viel länger als ein Jahrzehnt, bis das kleine Werk so fest eingebürgert war, daß man es das Haus-, Kirchen- und Schulbuch des evangelischen Deutschlands nennen konnte. Und noch einige Jahrzehnte später waren auch die nationalen Schranken durchbrochen, der ganze kontinentale Lauf vollendet. Der Kleine Katechismus hatte nicht nur in England, Dänemark und den nordischen Ländern, sondern auch in Frankreich,

Spanien, Italien und dem Osten von Europa eine zweite Heimat gefunden. — Zu diesem beispiellosen Erfolg trugen gewiß allerlei äußere Umstände das Ihrige bei: die neuen Kirchenordnungen und Kirchenvisitationen, glückliche Uebersetzungen, volkstümliche Erklärungen und besonders auch die Tatsache, daß der Kleine Katechismus unter die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche aufgenommen wurde. Die Hauptsache war und blieb aber doch Luthers Name und Luthers Geist, die biblischen Ewigkeitswerte in der kristallenen Schale einer klassischen, kindlich durchsichtigen Form. Wir empfinden es daher als einen feinen Griff, wenn Reu das Reformationsjahrhundert mit zwei zusammenfassenden Kapiteln abschließt. Das erste, ein Glanzstück des Ganzen, läßt die Vorzüge des güldenen Kleinods, seine Eigenart, seinen inneren Wert und seine unvergängliche Bedeutung, vor unsern bewundernden Blicken aufleuchten. Das zweite dagegen weiht uns an lehrreichen Beispielen in die praktische Zusammenarbeit von Haus, Kirche und Schule ein. Die häusliche Katechismusübung im Kreis der Familie, die Katechismuspredigten, Kinderlehren und Katechismusprüfungen der Kirche, das Lesen und Memorieren des Katechismus in höheren und niederen Schulen griffen planmäßig ineinander, um seine Sätze unter das Volk zu tragen und sie namentlich Herz und Gewissen der Jugend als unverlierbaren Besitz für ihr ganzes Leben einzuprägen. Von methodischem Erklären war hiebei noch wenig zu bemerken. Es verlief vielmehr alles autoritativ, gesetzlich, ja sogar mechanisch, nur auf die Sicherstellung des Wortlauts bedacht. Und doch hat es der eifrigen Arbeit nicht an geistlicher Frucht gefehlt. Die ausgestreute Saat bestand die Feuerprobe des Dreißigjährigen Krieges und lieferte so den überzeugenden Beweis für die unverwüstliche Lebenskraft der göttlichen Wahrheit auch unter der Hülle einer mangelhaften Methode.

Die Orthodoxie trat das Erbe der Reformation an. Nicht genug damit, daß sie an ihren katechetischen Einrichtungen in Haus, Kirche und Schule festhielt, sie nach den Kriegswirren wieder aufrichtete und womöglich noch verstärkte, bekannte sie sich auch zu dem maßgebenden Grundsatz, daß jede christliche Lehrtätigkeit auf dem Katechismus aufgebaut werden muß. Trotz dieser gemeinsamen Voraussetzungen machten sich aber doch gefährliche Verschiebungen geltend. Schon das war ein fühlbarer Uebelstand, daß der Katechismusunterricht den Händen der Geistlichen entglitt und in die der Küster überging. Dadurch wurde das rein gedächtnismäßige Einbläuen vollends begünstigt und der tote Buchstabe verewigt. Noch verhängnisvoller aber wirkte das andere, daß die lebensfremde, in Waffen starrende Schultheologie sich breit machte, das katechetische Gebiet mit einer Masse gelehrter Wissensstoffe, einer ganzen Dogmatik, Moral und Polemik, anfüllte und zudem mit den Auswüchsen einer alles zerfasernden, begrifflich formulierenden und logisch beweisenden Methode belastete. Der Unterschied zwischen Katheder und Kanzel, Akademie und Kirche war verwischt, der schlichte, einfältige Sinn des Katechismus unter einem erstickenden Wust theologischer Distinktionen, philologischer Wortklaubereien und polemischer Klopffechtereien begraben. — An Widerspruch gegen diese bedenklichen Verirrungen hat es nicht gefehlt. Wir brauchen nur an Männer wie J. Arndt und J. Gerhard, J.

V. Andreä, J. Schmidt, J. Dannhauer oder J. Gesenius zu erinnern und wir sehen, mit welchem Ernst und, was noch mehr ist, mit welchem Erfolg um die Vereinfachung und Verlebendigung des Katechismusunterrichts gekämpft wurde. Den Bann völlig zu durchbrechen, sollte aber doch nicht diesen kirchlichen Reformbestrebungen, sondern erst dem Pietismus gelingen. Unter Führung von Ph. J. Spener, der freilich selbst bekennt, die stärksten Anregungen durch den musterhaften Stand der Katechetisation in Straßburg empfangen zu haben, A. H. Francke und J. Rambach wird der Katechismus seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Er soll in drei Stufen, der Rezitation, der Explikation und der Applikation, behandelt werden, wobei natürlich die Anwendung auf Herz und Leben in den Vordergrund tritt. Der Jugend nicht bloß zu einem gewissen Glaubensgrund zu verhelfen, sondern sie auch zur Prüfung und Besserung ihres Lebens anzuleiten, wird nun der Hauptzweck aller katechetischen Arbeit. Sie nimmt erbaulichen Charakter an. So führt A. H. Francke die Gewissenfragen in den Katechismus ein: eine nicht ungefährliche Neuerung, die zu Selbsttäuschung und innerer Unwahrhaftigkeit verleiten mußte. Der spätere Pietismus aber legte alles Gewicht auf eine gründliche, der Zeit nach bestimmbare Bekehrung. Er rückte deshalb den Katechismus etwas zur Seite, um dafür seine „Ordnungen des Heils" zu bevorzugen. Diese sollten persönlich durchlebt und womöglich mit dem Verspruch bei der Konfirmation gekrönt werden. Daß damit aber dem Subjektivismus der folgenden Periode vorgearbeitet war, bedarf keines weiteren Beweises.

Mit dem Rationalismus beginnt die Leidensgeschichte des Katchismus. Allerdings nicht sofort, denn Chr. Wolff und seine Schule waren an sich nicht offenbarungsfeindlich. Sie nahmen vielmehr das kirchliche Bekenntnis als gegeben hin und machten sich sogar anheischig, seine Lehren mit Hilfe ihrer mathematischen Beweismethode zu schützen und zu stützen. Damit betrogen sie aber nur sich selbst und andere. Denn wer die Vernünftigkeit zum entscheidenden Merkmal jeder Wahrheit stempelt, der erhebt nicht bloß den Menschen zum Maß aller Dinge, sondern schreibt der Vernunft auch in Glaubenssachen das oberste Richteramt zu. Es war deshalb eine ganz folgerichtige Entwicklung, wenn die Wolffische Aufklärungsphilosophie durch den feineren und gröberen Rationalismus mit seiner unumschränkten Selbstherrlichkeit des platten Menschenverstandes abgelöst wurde. Dieser legte seine knöcherne Hand auf alles, was Wissen, Wollen und Können hieß. Er besaß, bestimmte, bewies die Wahrheit aus eigener Kraft und verneinte darum jede höhere Erkenntnisquelle außer und über sich. Wie verheerend aber eine solche Geistesrichtung auf die christliche Jugendunterweisung wirken mußte, ist zu bekannt, als daß wir länger dabei zu verweilen brauchten. Der Katechismus wurde ausgehöhlt, beschnitten, verwässert, dann angeklagt, gerichtet, verurteilt und endlich durch höchst fragwürdige Lehrbücher der natürlichen Religion und natürlichen Sittlichkeit ersetzt. Alle Katechismusfeindschaft, von der die Welt bis heute voll ist, entspringt der dürren Sandwüste des Rationalismus. — Und doch ist dies nicht alles. Die Münze hat auch eine Kehrseite, und sie lehrt uns, wenn wir gerecht sein wollen, daß die kirchliche

Unterweisung dem rationalistischen Zeitalter auch einiges Gute verdankt. Wir meinen Fortschritte in methodischer Hinsicht, die, richtig verstanden und angewandt, nie mehr verloren gehen sollten. Schon die scharfe Unterscheidung zwischen Theologie und Religion ergab eine Vereinfachung des Unterrichts, wie sie alle früheren Reformversuche noch nicht erreicht hatten. Dann war es aber namentlich die sokratische Lehrart mit ihrer Entwicklungsfrage, die Bahn brach und neue zukunftsreiche Wege erschloß. Stufenmäßige Gliederung des Stoffes, geistige Mitarbeit des selbsttätigen Kindes, entwickelndes, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitendes Lehrverfahren sind fortan Grundforderungen, die trotz aller Lächerlichkeiten, in die sich J. B. Basedow und seine philanthrophischen Genossen verirrten, an jede fruchtbare Katechismusunterweisung gestellt werden müssen.

Den deutschen Idealismus berührt Reu nur flüchtig, nach unserem Dafürhalten zu flüchtig. Er streift wohl H. Pestalozzi und sein volkserzieherisches Ideal, Herzens- und Charakterbildung auch des ärmsten Kindes mit Hilfe der sinnfälligen Anschauung, im Verband der Familie, im Geist der christlichen Nächstenliebe, oder auch Fr. Schleiermacher, der die Alleinherrschaft der Sokratik ebenso bestreitet wie die falsche Zielsetzung des Rationalismus, da die Kirche nicht allgemeine religiöse Wahrheiten zu vermitteln, sondern ihre jungen Glieder zu bewußten, evangelischen Christen zu erziehen habe. Doch tut Reu dies nur, um dann sofort zu den Jahren der Erweckung und kirchlichen Erneuerung überzugehen. Mit ihnen beginnt ein neues Kapitel in der Siegesgeschichte des Kleinen Katechismus. Er tritt aus dem Winkel hervor, kämpft um sein geschichtliches Recht und gewinnt Schritt für Schritt die alte Stellung in Kirche und Schule wieder. Nur zum Hausbuch ist er nie mehr geworden, trotz aller wohlgemeinten Anstrengungen, ihm einen neuen Stuhl am häuslichen Herde zu bereiten. Seinem Wiederaufstieg kam die ganze geistige Lage der Nation zu Hilfe. Die wilden Gewässer der Revolution waren verlaufen, der Thron des korsischen Tyrannen gestürzt, der friedliche Tag der Restauration eingeläutet. Nicht allein die Geschichte meldete sich wieder an, auch die objektiven Lebensmächte verlangten nach Licht und Raum, nach Recht, Achtung und Geltung. Man begehrte Autorität und beugte sich vor Autorität. Das alles lockerte den Boden, in den der Katechismus seine frischen Wurzeln einsenken sollte. – Zu vollem Grünen und Blühen erwachte er aber erst, als ein junger Geistesfrühling, aus der Not der Freiheitskriege geboren, durch die deutschen Lande wehte. Wer zum Glauben gekommen war, strebte, bewußt oder unbewußt, zur Kirche, ihrem Amt, ihrem Wort, ihrem bekenntnismäßigen Dienst, und so kam mit dem reformatorischen Erbgut auch das volkstümlichste aller kirchlichen Bekenntnisse, Luthers Kleiner Katechismus, wieder zu Ehren. Ohne schwere Kämpfe ließ sich freilich der Rationlismus das Zepter nicht entwinden. Seine geistlosen Lehrbücher mußten mit Gewalt ausgefegt, ein neues Verständnis für den Wert und die Segenskraft eines geordneten Katechismusunterrichts in die Herzen gepflanzt werden. Doch gebrach es nicht an auserwählten Streitern, die ihre Stimme erhoben, das Schwert des Geistes führten und der heiligen Sache

des Katechismus endlich auch zum Siege verhalfen. Wir nennen nur Cl. Harms in Kiel, L. A. Petri in Hannover und W. Löhe in Neuendettelsau. Mit dem Jahre 1840 war die Hauptschlacht geschlagen. Was nun folgte, war der positive Wiederaufbau mit einer fast unübersehbaren Fülle von grundsätzlichen Untersuchungen und praktischen Erklärungen, von geschichtlichen Rückblicken und methodischen Neuerungsvorschlägen, von kirchlichen Vorschriften und staatlichen Regulativen. Ein beredtes Zeugnis für den Ernst, mit dem die Aufgabe angefaßt, wie für den brennenden Eifer, mit dem um die beste Lösung gerungen wurde. Doch sollte sich auch hier zeigen, daß das Alte niemals in seiner ursprünglichen Form wiederkehrt. Die Verhältnisse hatten sich nach allen Seiten gründlich geändert und ertrugen darum keine Alleinherrschaft des Katechismus mehr. Dieser wurde schon zeitlich auf die Mittel- und Oberstufen der Volksschule beschränkt. Dann aber vollends sachlich, indem die Schule einen Teil des Stoffes der Kirche zuschob und diese selbst dem Katechismusunterricht auf der einen Seite die Biblische Geschichte, auf der andern die Bibelkunde beigab. Der feste Platz, der ihm glücklich zurückgewonnen war, sah daher wesentlich anders denn früher aus. Seine beherrschende Stellung war dahin. Er mußte sich in das große Ganze einer vorwiegend biblisch gestalteten Jugendunterweisung einordnen.

In dieser Tatsache aber lagen schon die Keime der neueren und neuesten Entwicklung. Sie kennzeichnet das radikale Programm: Fort mit dem Katchismus aus der Schule! Die Emanzipation des Lehrerstandes, die Verweltlichung der Schule in allen ihren Arten und Stufen, die Wühlarbeit der kritischen Theologie, die liberale Parteidoktrin, die marxistische Agitation und nicht zuletzt der organisierte Atheismus wirken alle in wunderlicher Verkoppelung zusammen, um den Kriegsruf in immer weitere Kreise zu tragen, seine Stoßkraft zu sammeln und ihn sehr bald zu der andern Forderung zu übersteigern: Fort mit jedem Religionsunterricht aus der Schule! Um Gründe waren die Gegner nicht verlegen. Methodische und pädagogische, politische und theologische, soziale und weltanschauliche Erwägungen schwirrten in buntem Sprachengemenge durcheinander. Den eigentlichen Nährboden aber bildete doch die blinde Religionsfeindschaft einer entgotteten Diesseitigkeitskultur. Die nur zu oft in agitatorischer Verzerrung vorgebrachten Anklagen sachlich zu widerlegen, fiel den Verteidigern des Katchismus nicht schwer. Zumal, da man auf kirchlicher Seite unausgesetzt bemüht war, offenkundige Mängel abzustellen und in lebhaftem Gedankenaustausch an der Verbesserung der katechetischen Methode zu arbeiten. Um so aussichtsloser verlief dagegen der Kampf gegen die übermächtigen Zeitströmungen. Von dem Katechismusunterricht bröckelte ein Stück nach dem andern ab, ohne daß die Kirche von sich aus imstande gewesen wäre, einen vollwertigen Ersatz für das Verlorene zu schaffen. Denn solche Halbheiten wie die, das Erlernen des Katechismus in den ganz anders gearteten Konfirmandenunterricht zu verlegen, richteten sich von selbst. — Grundsätzlich genommen, brachte darum die Revolution nichts Neues. Sie durchstach bloß die längst unterhöhlten Dämme des gesetzlichen Bestandes und der Ueberlieferung, gab den tobenden Wogen der Kirchenfeindschaft und des Christushasses freie

Bahn und besiegelte vor allem die endgültige Entfernung des Katchismus aus dem Schulbetrieb. Denn wenn Kirche und Schule getrennt sind, wie dies die neue Reichsverfassung vorschreibt, so hat der Katchismus nichts mehr in der Schule zu suchen. Die Kirche für sich aber besaß weder den Mut noch die Mittel noch die persönlichen Kräfte, um den gesamten Religionsunterricht auf ihre eigenen Schultern zu nehmen und dabei dem Katechismus eine würdige Stelle in ihrem Lehrgang anzuweisen. Auch das tapfere Eintreten der freien Vereine oder die geschlossene Kampflinie der evangelischen Elternschaft vermochte hieran nur wenig zu ändern. Solange es vielmehr zu keinem Reichsschulgesetz kommt, und die Aussichten hiefür sind äußerst gering, hängt der Katechismus in der Luft. Er gleicht in den meisten evangelischen Landeskirchen Deutschlands, einige wenige ausgenommen, einem heimatlosen Gaste, der die alte Wohnstatt verloren, inzwischen aber noch keine neue gefunden hat.

Ein melancholischer Ausklang, dessen dunkler Tragik wir uns kaum erwehren könnten, wenn Reu seinem Schlußkapitel nicht zwei andere Abschnitte vorausschickte: „Luthers Katechismus in Amerika“ und „Luthers Katechismus in der Welt“. Groß gedacht und zugleich mit ebensoviel Liebe wie Fleiß und ausgebreiteter Sachkenntnis durchgeführt, eröffnen sie uns einen zuverlässigen, auf unmittelbaren Erkundigungen beruhenden Ueberblick über den gesamten Erdkreis, wie er bisher noch von keiner Seite versucht, geschweige denn wirklich geboten worden ist. Mit ihm weitet sich aber unser Gesichtskreis. Wir erhalten ein anschauliches Bild davon, wie aus dem Kleinen Katechismus ein ragender Baum geworden ist, der, längst über die engen Grenzen unseres Kontinents hinausgewachsen, seine Zweige bis zu den fernsten Inseln streckt. Die Menge der Sprachen und Mundarten, in die man ihn übersetzt hat und noch immer übersetzt, läßt sich kaum zählen. Er ist zum Gemeingut der Völker geworden und glänzt unter den ersten Perlen der Weltliteratur. Auf einzelnes näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Genug, daß wir eine große, führende Linie vor uns haben, die ganz Europa durchzieht, den Ozean überquert, Nord- und Südamerika umspannt, nach Afrika und Asien übergreift und zuletzt mit Australien und der Südsee abschließt. Sie verbindet die alte und die neue Welt, den germanischen und den angelsächsischen Völkerkreis, das Mutterland der Reformation und die entlegenen Missionsgebiete, grenzt eine über die ganze Welt hin zerstreute lutherische Großkirche ab und schließt diese zu einer geistlichen Einheit zusammen, alle Bekenner desselben Evangeliums, alle Schüler des gleichen Katechismus. Wie verkehrt wäre es da aber, die Zukunft des Kleinen Katechismus ausschließlich an Deutschland knüpfen zu wollen! In Wahrheit liegen die Dinge vielmehr so, daß sich Deutschlands Geschick mit an ihm erfüllen wird. Er selbst aber hat noch ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten vor sich. Sein Segenslauf ist noch lange nicht zu Ende. —

Dies in knappen Umrissen der Inhalt der prächtigen Festgabe. Sie spricht für sich selber. Jedes weitere Wort der Empfehlung könnte nur den tiefen Eindruck abschwächen, den sie auf das unbefangene Gemüt machen muß. Wir wünschen ihr deshalb möglichst viele gesammelte Leser.

Denn mit einem flüchtigen Genießen ist es bei dem inhaltsschweren Werke nicht getan. Es verlangt vielmehr ein eindringendes Studium, das sich dann auch reichlich belohnen wird. Denn wie die Festgabe ein stärkender Trank ist für alle, die in heißem Kampf um die Geltung des Kleinen Katechismus stehen, so bildet sie eine heilsame Arznei für die müde Verdrossenheit unserer älteren und jüngeren Theologen, die mit ihrem Katechismus nichts Rechtes mehr anzufangen wissen. Dem ehrwürdigen Verfasser aber danken wir von Herzen für die außerordentliche Mühe und Arbeit, die er auf seine Festschrift bis hinaus zu den beigegebenen Abbildungen oder den bibliographischen Nachweisen verwandt hat. Das leuchtende Denkmal, das er Luthers Kleinem Katechismus zu seinem vierhundertjährigen Jubiläum setzt, wird dauern und noch manchem das treuherzige Bekenntnis des ersten Lutherbiographen, Johann Mathesius, vor die Seele stellen: „Wenn Doktor Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismen in Häusern, Schule und auf dem Predigtstuhl, auch das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Höhe gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen." D. W. Gußmann.

The English edition, according to the Preface, has been abridged in certain chapters and expanded in others. Thus the 13th chapter was abbreviated because American readers would scarcely be interested in the details of the present use of the Catechism in individual church circles of Germany. The materials from the sources of medieval religious instruction (pp. 5-6), from the Visitation (p. 4), from the Latin translations of Luther's Catechism (pp. 56-60), from the explanations of the Catechism of the 16th and 17th centuries (pp. 69-86 and 207-224), and from the Scandinavian literature (pp. 202-207), and from the English translations of the Small Catechism (pp. 228-292) are new in the English edition, even as the ninth chapter has been considerably lengthened. Moreover there are many additions and improvements of a minor nature (compare especially pp. 16-17). Likewise the discussion concerning the true interpretation of the first chief Part and of the question concerning the systematization of the Catechism (pp. 377-383) is written for the first time for the English edition. The work of preparing the English edition for the press was largely in the hands of Dr. John C. Mattes of Scranton, Pa., while chapters have been translated by Prof. Dr. Hans Groth.

Systematische Theologie

Adolf Köberle, Rechtfertigung und Heiligung. Eine biblische, theologiegeschichtliche und systematische Untersuchung. Leipzig, Dörffling und Franke, 1929. 307 S. 16.50 Mark.

Die Zeit vor meiner Abreise nach Kopenhagen war mit so unendlich viel Arbeit angefüllt, daß ich dieses Werk nicht mehr mit der Sorgfalt lesen konnte, welche dasselbe verdient, und doch wollte ich mit der Besprechung auch nicht warten, denn das Buch ist es wert, recht bald und recht

weit bekannt zu werden. Zur Charakterisierung sei vorläufig dies gesagt: 1. Es ist ein Buch, wie es unsere Gegenwart braucht, denn die wichtigsten religiösen und kirchlichen Fragen der Gegenwart drehen sich alle direkt um die Rechtfertigung und Heiligung oder stehen doch damit in Verbindung. Das gilt von Deutschland in erster Linie, das gilt aber auch von unserem Land. Wer festen Boden unter den Füßen gewinnen will, von dem aus sich Halt und Richtung inmitten des religiösen Wirrwarrs unserer Tage ergibt, der studiere Köberles Buch. 2. Es ist ein Buch voll reichsten biblisch-theologischen Gehalts, das seine Ergebnisse aus sorgfältigem Studium der Schrift gewinnt. Und zwar sind es nicht einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene, isolierte Stellen, mit denen der Verfasser operiert, sondern er schöpft immer aus dem Ganzen der Schrift. Er ist der Methode gram, die wie der Kirchenhistoriker Hauck in seinem feinen und aufschlußreichen Artikel über den Erlanger Hofmann einmal sagte, die Bibel nach Beweisstellen durchstöbert; sie ist ihm vielmehr eine organische Einheit, und in dieser Einheit und Ganzheit verwendet er sie. Gerade so ergibt sich ihm, was für das Thema von der Rechtfertigung und Heiligung besonders wertvoll ist, ein allseitiges Bild der einschlägigen Gottesgedanken und doch zugleich die Unterscheidung zwischen Zentralem und Peripherischen. 3. Es ist ein Buch, das in die ganze theologie-geschichtliche Bewegung inbezug auf Rechtfertigung und Heiligung einführt und von allen Perioden der Kirchen- und Dogmengeschichte her die Lichter aufsteckt, die mithelfen sollen das Thema der Untersuchung negativ und positiv zu beleuchten. Dabei wird insonderheit die neuere und neueste Literatur in musterhafter Vollständigkeit herangezogen. 4. Es ist ein lutherisches Buch, das dem „Dennoch"-Charakter unseres Bekenntnisses und gesund lutherischen Lebens voll und ganz gerecht wird und das Ineinander von Gerichts- wie Gnadengedanken manchmal in fast unvergeßliche Sätze kleidet. Ein Beispiel: „Es ist klar, das Evangelium bedeutet — Ende, Ende all der kühnen, vertrauensfrohen, vertrauensstolzen Aufwärtsbewegung (menschlichen Heiligungsstrebens). Damit, daß Gott Vergebung sagt, sagt er: Unfähigkeit des Menschen, sich selbst zu helfen. Damit, daß er Selbstoffenbarung schenkt, verneint er unsere selbstschöpferischen Versuche zu seiner Verborgenheit zu gelangen. Damit, daß Gott Bedeckung der Sünde predigen läßt, deckt er die Last unserer Schuld auf. Damit, daß er Verzeihung übt, bringt er uns zum Bewußtsein wie tief wir ihn durch unsere Empörung verletzt haben. Die göttliche Notwendigkeit der Menschwerdung ist die Kundmachung der menschlichen Gottlosigkeit. Der Heilige Gottes, von frommen Führern eines frommen Volkes als Lästerer ans Kreuz geschlagen, macht kund, daß auch unsere Heiligkeit noch Gotteslästerung ist. Aber in dem gleichen Wort, das uns den Boden unter den Füßen raubt, das unser gesamtes Streben zerbricht und in die Armut und Leere stößt, liegt auch völlige Rettung beschlossen." 5. Es ist ein Buch, das in dem Verfasser den kommenden Systematiker der lutherischen Kirche Deutschlands ausweist. — Wir merken noch die Einteilung an: 1. Die Selbstheiligung des Menschen vor Gott; 2. Das Gericht Gottes über die Selbstheiligung des Menschen; 3. Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch das Wort von der

Vergebung; 4. Die Heiligung als das Werk Gottes im gerechtfertigten Sünder; 5. Die Heiligung als Antwort des gerechtfertigten Sünders; 6. Die Bedeutung der Heiligung für Verlust und Bewahrung des Glaubensstandes; 7. Das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung. Ganz ausgezeichnet sind die Schlußworte. Ich kann dies kurze Wort der Anzeige nur mit der Aufforderung schließen, das Buch zu kaufen und zu studieren. M. R.

Praktische Theologie

Johannes Meyer, Historischer Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 546 S. geb. 27 Mark.

Das ist eine außergewöhnlich wertvolle Leistung, die noch nach Jahrzehnten als ein Standwerk genannt werden wird. Professor D. Johannes Meyer in Göttingen hat sich schon seit Beginn seiner Lehrtätigkeit mit dem Kleinen Katechismus und seiner Vorgeschichte beschäftigt. Seine 1914 erschienene Arbeit über den Großen Katechismus fand viel Beachtung und eine Reihe von Zeitschriftartikeln ließ erkennen, wie er sich auch fernerhin mit diesem Gegenstand beschäftigte und vielfach neue Wege ging. Neben den katechetischen Arbeiten Luthers zog ihn auch die katechetische Arbeit des ausgehenden Mittelalters an und er hätte das Zeug, Geffkens einschlägige Arbeiten aufzunehmen und fortzuführen. Der nun erschienene Historische Kommentar zu Luthers Katechismus lag im Manuskript schon 1917 vor, freilich in doppeltem Umfang, und sollte zum Reformationsjubiläum erscheinen. Der Krieg verhinderte aber die Drucklegung. Um auch jetzt nach 12 Jahren das Erscheinen überhaupt zu ermöglichen, mußte das Manuskript auf die Hälfte seines ursprünglichen Umfangs reduziert werden. Das bedeutete gewiß das Ausscheiden von viel wertvollem Einzelstoff, besonders inbezug auf die mittelalterlichen katechetischen Arbeiten, aber auch eine Kondensierung, infolge wovon manche Partien durchschlagender geworden sind. O wenn man doch auch mit solcher Muße und inmitten aller Literatur arbeiten könnte. Dann könnte man auch Tüchtiges schaffen. Mein Jubiläumsbuch mußte in etwas mehr als 2½ Monaten geschrieben werden, wenn es auch auf Vorarbeiten von Jahrzehnten ruht.

Der Verfasser bezeichnet sein Buch als „Historischen Kommentar" zu Luthers Kleinem Katechismus, um dadurch klarzumachen, daß es sich nicht um eine praktische Auslegung handelt, die irgendwie dem Katecheten unmittelbare Handlangerdienste leistet. Gewiß kann auch der praktische Katechet viel aus dem Buch lernen, aber es ist nicht die praktische Unterrichtsarbeit, zu deren Dienst das Buch erschienen ist. Es handelt sich um ein wissenschaftliches Werk, welches Luthers Katechismus mit den Mitteln historischer Forschung nachgeht, um ihn so aus der ganzen katechetischen Umwelt seiner Entstehungszeit, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte von Luthers Katechismusgedanken, heraus zu erklären. Dem entsprechend zerfällt das Werk in drei Teile, von denen aber der zweite der eigentliche Hauptteil des Buches ist. Den

ersten Teil überschreibt Meyer: Einführung in den Kleinen Katechismus (S. 1—119). Hier wird der Text mit textkritischen Noten mitgeteilt (S. 1—45), Die Entstehung des Katechismus geschildert (S. 46—69), Luthers Verhältnis zum mittelalterlichen Erbe beleuchtet (S. 70—106) und das Nötige über die Methode der Auslegung aus Luthers Gedankenwelt dargeboten (S. 107—119). Der zweite Teil, der eigentliche Hauptteil, trägt die Ueberschrift: Auslegung des Kleinen Katechismus. Er füllt die Seiten 120—489 und geht den einzelnen Teilen bis ins geringste Detail nach und zwar immer so, daß zunächst Luthers Stellung zu den betreffenden Teilen und Punkten bis ins Einzelnste hinein, vorwiegend aus den katechetischen Schriften desselben, dargestellt und dann der Text des Kleinen Katechismus selber sorgfältig ausgelegt wird. Dabei wird die einschlägige alte, neue und neueste Literatur fast vollständig herangezogen. Der Schlußteil behandelt (sehr kurz) die Geltung des Kleinen Katechismus bis zur Gegenwart (S. 490—503) und die bleibende Bedeutung desselben (S. 504—529). Eingehendes Inhaltsverzeichnis und wertvolle Register schließen das Buch ab.

Wir haben uns viele Stellen angemerkt, wo in der Literatur Lücken sind, oder wo wir in der sachlichen Darbietung nicht mit dem geehrten Verfasser gehen. In einem wichtigen Punkt haben wir uns in der englischen Ausgabe unseres Buches eingehend mit dem Verfasser auseinandergesetzt und die betreffende Ausführung diesem Heft in deutscher Sprache einverleibt. Statt aber diese Lücken zu nennen und jene Differenzpunkte zu unterstreichen, wollen wir vielmehr Zeugnis ablegen von der durchgängigen Tüchtigkeit des Werkes. Es wird für lange einen Ehrenplatz einnehmen. Schade, daß der Preis fast prohibitiv wirken wird.

M. R.

Dr. P. Peters, Jugendarbeit der Pastoren als Seelsorge an der konfirmierten Jugend. 24 S. Schriftenverein, Zwickau. 50 Pf.

Ein feiner Aufsatz über dies wichtige Thema, das die deutschen Verhältnisse im Auge hat. Von Wert aber auch für unsere Verhältnisse, da im rechten Sinn und Geist geschrieben. G. J. F.

Men and Missions. Vol. VI. Consuming Love. An account of the Life and Work of Adoniram Judson. 170 pages. St. Louis, Concordia. $....

The previous numbers of this series have been reviewed in the past. Under the editorship of Dr. Fuerbringer this booklet has been written by Rev. O. A. Giesemann of Oak Park. The presentation is interesting and readable. Illustrations are splendid. Young People's Societies should add also this number to their libraries. G. J. F.

D. C. M. Zorn, Der erste Brief an die Thessalonicher. Zwickau, Schriften-Verein. 55 S. M. 1.50.

Eine kurze populäre Erklärung des 1. Thessalonicherbriefs, die eigentlich nur eine Skizzierung bietet. Warum nicht beide Briefe geboten

wurden, ist uns unverständlich. Gründlich mißverstanden hat der Verfasser Paulum in seiner Erklärung von 1. Thess. 1, 4 ff. Unter „Erwählung" versteht hier Paulus nicht den ewigen Gnadenratschluß, sondern die Ausführung in der Zeit soweit sie sich auf das Herausreißen aus dem Reich der Finsternis und Versetzung in den Stand der Gnade bezieht (Col. 1, 12). So handelt es sich nicht um einen Schluß, den Paulus macht, sondern um eine absolut feststehende Tatsache, die Paulus im Jahre 52 miterlebt hatte. G. J. F.

A. Hübener, Breslau oder Missouri? Wo findet man die rechte lutherische Bekenntniskirche? Eine Entgegnung auf einen Angriff. Zwickau, Schriftenverein. 190 S. Preis 3 Mk.

Wir haben seiner Zeit die Schrift Dr. Slottys besprochen. Daher ist es auch nur billig hinzuweisen auf diese Antwort. Es ergibt sich leider (!) die Tatsache, daß manche Breslauer die Stellung ihrer Väter inbezug auf die göttliche Eingebung der Schrift aufgegeben haben, die seiner Zeit Rohnert so trefflich verteidigt hat. So wenig wir das, was ein Missourier schreibt, ohne weiteres der Missourisynode zuschreiben wollen, so wenig wollen wir das andern Gemeinschaften gegenüber tun. Zum allergrößten Teile handelt es sich zwischen beiden um geschichtliche Tatsachen. Darauf jetzt einzugehen, nützt nichts. Die Frage ist nicht: Was haben die Väter gelehrt?, sondern: Was ist die Wahrheit? Es ließen sich mancherlei Dinge besprechen. Wir wollen nur auf eine Sache den Finger legen. S. 101 versucht H. nachzuweisen, daß Slotty falsch über die Rechtfertigung lehre in der Darlegung über Bekehrung. Er sagt: „Die Bekehrung soll nach ihnen ein allmählicher Prozeß sein, soll einen von Gott gewirkten Anfang, einen unter Mitwirkung des allmählich erneuerten Menschen geschehenden Fortgang und endlich einen Abschluß haben, mit dem erst der Glaube fertig werden soll." Absolut falsch sind die zuerst gesperrten Worte; denn von Mitwirkung kann erst nach der Rechtfertigung geredet werden. Das „Fertigwerden" des Glaubens ist wenigstens mißverständlich. — Aber richtig und Lehre des Bekenntnisses ist, daß die Bekehrung ein Prozeß ist, d. h. ein Vorgang mit einem Anfang, Fortgang und Abschluß. Hübener faßt die Bekehrung als einen Punkt, statt einer Linie. Nach Luther (Schm. Art. M. 312, 3) fängt die Buße oder Bekehrung mit der Reue an. Nimmt man die Worte Hübeners, so ergäbe sich, daß „der Anfang der Bekehrung bereits die Bekehrung selbst" ist. Das hieße dann also, daß Felix, bei dem doch ohne Zweifel der heilige Geist das Herz getroffen hat, bekehrt und gerechtfertigt gewesen sei. Das will Hübener nicht sagen. Nach ihm gehen der „Bekehrung" mancherlei „vorlaufende Gnadenerweisungen Gottes vorher". Was Hübener sagen will, ist durchaus richtig: die Rechtfertigung tritt da ein, wo ein Fünklein des Glaubens angezündet ist. Das ist aber nach dem Bekenntnis (601, 54) der Endpunkt der Bekehrung, dem mancherlei vorangeht, das zur Bekehrung gehört, aber nicht zur Rechtfertigung (614, 23—26). Wie wir in der Prädestination uns gewöhnen sollten nur den sogenannten ersten Tropus (C. F.) zu gebrauchen, so sollten wir auch in der Bekehrung

zu der einfachen, klaren und schriftgemäßen Lehrweise zurückgehen und von der Bekehrung nur reden als dem allein, ganz und gar, ohne irgend Zutun des Menschen durch Gottes allmächtige Gnade gewirkten Wunder der innerlichen Umwandlung des Menschen; die aus Reue und Glaube besteht.

Wir wollen nicht verschweigen, daß in dem Schriftchen ein Ton immer wieder durchklingt, der einen wohltuend berührt. Hoffentlich wird der furor theologorum noch mehr überwunden. Wie der Rezensent bei Slottys Artikel mancherlei Ausstellungen dem Verfasser selbst zugestellt hat, (die hier teilweise mit Recht gemacht werden), so will er es auch hier machen. G. J. F.

Kirchliche Chronik

Inland

Presbyterianer. Die Versammlung der Presbyterianer begann am 23. Mai in St. Paul. Von den gefaßten Beschlüssen teilen wir die folgenden mit:

Regarding Bible reading: "That recognizing the need of greater knowledge of the Bible on the part of our people, the General Assembly endorse the 'Back to the Bible' movement, which has as its general purposes a Bible being read daily in every home, the Bible being used by every Sabbath-school pupil, and the placing of Bibles in every church pew."

Regarding Prohibition: "That the General Assembly reaffirms its conviction that prohibition, effectively enforced by the Government and courageously supported by its citizenship, will prove to be one of the greatest social, economic and moral benefactions of all time. The historic position of the Presbyterian Church in the U. S. A. on this subject is well-known. We call upon all Presbyterian ministers and laymen to support actively all public officers whose duty it is to enforce the law. By so doing, we, as Christian citizens, can give that active support to the President and other officers of the law which they justly merit. We can, as a people, by making prohibition a successful enterprise in the United States, release influences which may ultimately deliver the human race from the bondage of the liquor traffic. The largest opportunity for the church is in the field of education in all problems for the moral well-being of mankind. We, therefore, as a church, re-dedicate ourselves to an expanded program of education in these respects and face this larger responsibility with confidence and hope."

Regarding World Peace: "That the General Assembly record its deep gratification in the formulation of the Paris Peace Pact and the contribution to the cause of world peace made therein by the distinguished citizen of St. Paul, the Honorable Paul B. Kellogg, and consecrate itself to the task of so moulding the hearts and consciences of men that they may give loyal support as good citizens and as followers of the Prince of Peace to the ideals therein expressed. That as a Christian

church, we, too, 'renounce war as an instrument of national policy' and set ourselves to create the will of peace. That the church continue to preach without ceasing the gospel of the Fatherhood of God; the Brotherhood of all men everywhere; the sacredness before God of the individual human life as taught by Jesus Christ, as the greatest preventive of war."

Eine bedeutsame Frage war die nach der Heranziehung der Frauen zum Dienst in der öffentlichen Gnadenmittelverwaltung. The Presbyterian vom 6. Juni berichtet darüber: This matter had been under consideration by a committee of the General Council, and a conference of "one hundred representative women" had been held at St. Paul, in connection with the recent Biennial. Dr. Speer, as a representative of the General Council, proposed that three overtures, one of which would remove all restrictions, be sent down to the presbyteries. This action was taken without following the customary procedure of referring the overtures first to the Bills and Overture Committee. That overtures of such far-reaching consequences were ordered sent down to the presbyteries without debate indicates how largely the Assembly has ceased to be a deliberative body.

Noch mehr waren die Gemüter in Spannung inbezug auf die Stellung, welche die Versammlung zur Frage nach der Umgestaltung des Seminars in Princeton, einnehmen würde. Die, welche für die Beibehaltung des alten, konservativen Charakters dieser historischen und ausgezeichneten Schule eingetreten sind, haben leider eine Niederlage erlitten. Die Behörde des Seminars wurde reorganisiert und so zusammengesetzt, daß von den 33 erwählten Gliedern voraussichtlich nur acht für die alten Traditionen und Grundsätze eintreten werden. The Presbyterian, der immer energisch für Aufrechterhaltung des alten Princeton eingetreten ist, schließt seinen Bericht mit diesen ernsten Sätzen:

We believe that the action of the last Assembly, *if valid*, means that Princeton Seminary as it has been known and loved and feared throughout the world has been given the death-blow, and that in a short time, at the best, it will be wholly dead and its abode occupied and its name held by an institution of an entirely different sort. We cherish grave doubts as to its validity, but withhold the basis for these doubts until we have had time to give the matter fuller consideration. If the action of the last Assembly is valid, a grave situation confronts us, and one from which we can be saved only by heroic measures. It is perfectly futile to expect the newly-named Board to maintain other than an inclusive Seminary at Princeton. This will mean that the training of our future ministers has passed almost wholly into the hands of those who are at least tolerant of modernism with its denial of all that is distinctive of our holy religion. With all our chief sources of ministerial supply polluted, it will, humanly speaking, be only a question of a decade or two at most until the Presbyterian Church has become an admittedly modernistic church. This will mean also that the missionaries sent out by our Boards will in an increasing measure be those who reject or who are indifferent to the great saving truths of the gospel; and so

those who cannot consistently be supported by those who in sincerity and truth bow before Christ as God and rejoice in him as their Savior from the guilt and power of sin. Unless some way is discovered of saving Princeton Seminary, and of lengthening its cords and strengthening its stakes, so that it may be a more adequate instrument in the hands of the Lord for meeting and overcoming encroaching modernism, it would seem that the great need of the times is the establishment of a new Seminary to take, and more than take, its place. We have already heard a great many expressions of opinion in favor of such a project. We would be glad to know how widespread the sentiment is in favor of such a project. It would require a large amount of money and the energy of many devoted lives, but the fruitage we are sure would be great and highly honoring to our divine Lord and Savior whose we are and whom we serve.

Lutheraner. Dr. Lenker†. Pastor Dr. John N. Lenker ist am 16. Mai in seinem 71. Lebensjahre in Minneapolis gestorben. 1858 in Sunbury in Pennsylvanien geboren und in Springfield, O., und Leipzig (1882) ausgebildet, hatte er zuerst im Dienst der Einheimischen Mission der Generalsynode gestanden; später (1900—1904) wirkte er als Professor am dänischen Seminar in Blair, Nebr., und zog von da nach Minneapolis, wo er die letzten 25 Jahre fast ununterbrochen gelebt hat. Er hat sich, besonders in dieser Zeit zwei große Verdienste erworben. Er begann eine englische Ausgabe von Luthers Werken und er erweckte das Verständnis für die Bedeutung der statistischen Arbeit für die Lutherische Kirche unseres Landes. Von den ersten erschienen 13 Bände und weitere sieben liegen für den Druck bereit. Es ist wahr, daß Lenker dieser Aufgabe nicht ganz gewachsen war; aber das bleibe ihm unvergessen, daß er die Arbeit in Angriff genommen und, ohne daß ein Kirchenkörper dahinter gestanden, soweit gefördert hat. Die Statistik hat er wohl manchmal in ihrer Bedeutung überschätzt, aber er hat nie vergessen zu betonen, daß alles, was man statistisch erfassen kann, nichts wert ist, wenn nicht das unsichtbare Leben des Glaubens als Wurzel dahinter steht. Aus seinen Reisen nach Deutschland, Skandinavien und darüber hinaus ist ihm sein Buch „Lutherans in all Lands" als Frucht erwachsen, das zum ersten Mal versucht hat, ein Gesamtbild der Luth. Kirche der Welt zu geben. Lenker hatte seine Fehler, aber auch seine großen Vorzüge, und die letzten überragten die ersten. Seine Liebe zur Lutherischen Kirche und sein Verständnis für uns Deutschamerikaner sollten nicht vergessen werden. M. R.

Ausland

Deutschland. Katholisches Leben im katholischen München. Geflissentlich wird, wie die Deutsch-Evangelische Korrespondenz schreibt, von den katholischen Blättern immer wieder die Ansicht verbreitet, das kirchliche Leben der römischen Katholiken sei von einer Lebendigkeit, daß die Anhänger anderer Bekenntnisse hier nicht von ferne mitkönnten. Las man doch erst kürzlich in der „Koblenzer Volks-

zeitung" vom 21. Oktober 1928 in einer Lobrede auf das angeblich blühende kirchliche und religiöse Leben der Berliner Katholiken: „Gemessen an der Intensität des kirchlich-religiösen Lebens könnte man eher von einem katholischen als von einem evangelischen Berlin sprechen", obwohl hier die römischen Katholiken tatsächlich nur den zehnten Teil der evangelischen Bevölkerung ausmachen. Die Wirklichkeit sieht aber beträchtlich anders aus und das nicht nur in Berlin. Den Beweis dafür liefert die „Augsburger Postzeitung", die am 8. November 1928 eine Rede wiedergibt, die der römische Stadtpfarrer Dr. Muhler unlängst über die katholischen Verhältnisse Münchens gehalten hat, also einer Stadt, die immer katholisch war, wo der Katholizismus und die katholische Geistlichkeit immer unbehindert und stets gefördert, zeigen konnten, was sie leisten. Nach Dr. Muhler leben in München 81 Prozent, also über 550 000 Katholiken. Demnach müßten die 100 römischen Kirchen der Stadt völlig überfüllt sein, wenn, ja wenn es nicht so viele Taufscheinkatholiken gäbe. Schon bei der Geburt zeige sich das mangelnde äußere katholische Leben. 200 Neugeborene von rein katholischen Paaren seien 1927 überhaupt nicht getauft worden. In dem gleichen Jahre seien nicht weniger als 20 Prozent rein katholischer Ehen nicht mehr kirchlich getraut worden. In Sterbefällen habe man sich bisher immer noch auf die Kirche besonnen. Das werde jetzt auch bedenklich anders durch die zunehmende Leichenverbrennungspropaganda. Leider lasse sich nicht feststellen, wie viele Katholiken sich verbrennen ließen. Der Prozentsatz sei nicht mehr gering, daß Katholiken zuvor die Sterbesakramente empfingen, sich aber trotzdem feuerbestatten lassen wollten. Was das innere katholische Leben anlange, so sei es Tatsache, daß fast die Mehrzahl der Münchener Katholiken nicht mehr in die Kirche gehe. Zum Empfang der Ostersakramente ginge nur mehr die Hälfte der katholischen Münchener Frauen und nur mehr ein Viertel der katholischen Männer. Die Ziffern des sonntäglichen Kirchenbesuchs entsprächen ungefähr jenen des Empfangs der Ostersakramente, ein Drittel geht regelmäßig, ein Fünftel unregelmäßig, die Hälfte geht garnicht, höchstens an hohen Festtagen. Traurig säh es bei den Beerdigungen aus. Vom Beten wolle er garnicht sprechen, wenn nur die Leute wenigstens ruhig wären und den Hut abnähmen!" —

Die Freikirchen fordern Gleichberechtigung Die Vereinigung der Evangelischen Freikirchen in Deutschland hat vor etlichen Monaten in einer großen Kundgebung zu Berlin durch den Mund ihrer Führer den Anspruch der Freikirchen auf die Rechte einer öffentlichen Körperschaft angemeldet. In dieser Forderung vereinigen sich Methodisten, Baptisten und Anhänger der evangelischen Gemeinschaften. Hinter den Freikirchen, die jede finanzielle Unterstützung des Staates ablehnen, stehen in Deutschland etwa 600 000 evangelische Christen. In Bayern, Württemberg und Hamburg haben die Freikirchen bereits die staatliche Anerkennung. — Ob man dann endlich auch den lutherischen Freikirchen überall die staatliche Anerkennung gewähren wird?!

Kirchenprozesse in Braunschweig. Zur Verwaltung

der braunschweigischen evangelischen Landeskirche leistete der Staat bis zur Inflation Zuschüsse. Während der Inflation stellte er die Zahlungen ein und nahm sie auch später nicht wieder auf. Aus dieser Notlage heraus leitete die Kirchenregierung Versuchsprozesse ein, die mehr oder weniger zugunsten der Kirche entschieden wurden. Da die übrigen Forderungen zu verjähren drohten, verlangte die Kirche von der Regierung eine Verjährungsverzichtserklärung. Diese wurde abgelehnt und die unvermeidliche Folge war die Einleitung von 350 Prozessen gegen den Staat. Ein Prozeß erregte nach der „Magdeburgischen Zeitung" vom 23. April 1929 besondere Aufmerksamkeit. Es ist der Prozeß auf Herausgabe der Bibliothek des Predigerseminars. Hier handelt es sich um mehr als 1000 wertvolle Bücher und Handschriften von hohem Seltenheitswert. Der Staat ist zur Herausgabe verurteilt. — Um diese Kirchenprozesse recht zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß viel evangelisches Kirchengut in der Periode der Staatskirche vom Staat angeeignet worden ist, und dadurch die Forderung der Kirche in ganz anderes Licht rückt.

Neue Bestimmungen für das Studium der evangelischen Theologie. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat in einem Erlaß am 8. Januar 1929 angeordnet, daß künftig die Abiturienten folgender Schularten ohne weiteres zur Einschreibung bei den evangelisch-theologischen Fakultäten zugelassen werden: Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule, Aufbauschule nach dem Typus der Oberrealschule und der deutschen Oberschule, für Mädchen die entsprechende Studieranstalten sowie das Oberlyzeum der Oberrealschulrichtung nach den Richtlinien vom 21. März 1923. Allerdings müssen sie spätestens nach Abschluß des zweiten Semesters die Ergänzungsprüfung im Lateinischen auf Grund des Erlasses vom 22. November 1902 (Zentralblatt 1903 S. 195) und spätestens nach Abschluß des vierten Semesters die Ergänzungsprüfung im Griechischen nach dem Erlaß vom 2. Febr. 1917 (Zentralbl. S. 288) ablegen. An der Universität Halle ist daraufhin ein Konvikt für Studenten eröffnet worden, die sich den Nachprüfungen in Latein und Griechisch unterziehen müssen. In dem Konvikt werden Studenten aus dem ganzen Bereich der altpreußischen Union — und darüber hinaus — Platz finden. Das Haus, das Raum für 40 Teilnehmer bietet, steht Anfang April zur Verfügung. — Wann wird dann die Kirche sich entschließen, die von der Theologischen Schule zu Bethel geleistete Arbeit den auf den Universitäten zugebrachten Jahren gleichzustellen? Wahrscheinlich erst dann, wenn die gläubigen Kreise mit aller Energie auftreten, welche die Sache verbietet, und wenn die gläubigen Gemeinden keine liberalen Pastoren mehr, die man ihnen setzt, anerkennen.

Woher nimmt die konfessionelle Volksschule ihre Lehrer? Unter den Volksschullehrern ist bekanntlich eine Bewegung im Gang, welche Universitätsbildung der Volksschullehrer verlangt. Dahinter stehen allerlei Gedanken. Man will vor allen Dingen allen anderen, zum mindesten den Theologen, gegenüber ebenbürtig dastehen; die Universitäten sind noch leichter auch von der leisesten Beeinflussung

durch die Kirchen freizuhalten, und man kann sich auf ihnen auch ruhig rein heidnische Weltanschauung verschreiben etc. Auch der Bayrische Landtag hat zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Da hat die bayrische Volkspartei kürzlich durch einen ihrer Führer, dem Hochschulprofessor Dr. Anton Scharnagl in Freising, in der Aprilnummer der Zeitschrift „Der Deutsche Süden" ihre Stellung so charakterisiert: „Unsere Universitäten als Stätten der wissenschaftlichen Lehre und Forschung können nur eine wissenschaftlich-theoretische Ausbildung vermitteln, nie aber die methodisch-praktische Ausbildung, die für den Beruf des Lehrers an der Volksschule unbedingt notwendig ist. Auch pädagogische Institute, die an Universitäten angegliedert werden, können letztere Ausbildung nicht in genügender Weise sicherstellen. Das ist nur bei den pädagogischen Akademien möglich, an denen die wissenschaftliche und die methodisch-praktische Ausbildung stets Hand in Hand gehen. Gerade die harmonische Verbindung beider war ein unbestrittener Vorzug der bisherigen Lehrerbildung, der nicht preisgegeben werden darf. Die Pädagogischen Akademien haben ferner den zweiten Vorteil, daß sie leichter in weltanschaulich geschlossener Form, also konfessionell eingerichtet werden können. Gerade die konfessionelle Lehrerbildung ist aber eine Grundforderung der Bayerischen Volkspartei, von der sie unter keinen Umständen abgehen kann. Wir verlangen sie aus pädagogischen Gründen, weil nur eine weltanschaulich-einheitliche Lehrerbildung die geschlossene Lehrerpersönlichkeit zu schaffen vermag, die Hauptvoraussetzung eines dauernden Erziehungserfolges ist. Wir verlangen sie als eine notwendige Folgerung aus der in Bayern herrschenden Bekenntnisschule; denn wer in einer Bekenntnisschule erziehen und unterichten soll, muß seine weltanschauliche, philosophische und pädagogische Ausbildung im Geiste dieses Bekenntnisses und nicht im entgegengesetzten Geist erhalten haben." — Dagegen werden viele „Protestanten" stark protestieren, und doch hat in diesem Fall der Katholik recht.

Katechismusfeier in Württemberg. Aus Württemberg liegt folgende Entschließung bei Gelegenheit der Katechismusfeier vor, bei der Herr Pfarrer Wilhelm Gußmann die Eröffnungsansprache gehalten hat, die wir in diesem Heft mitteilen. Die erfreuliche Erklärung lautet: die gemeinsame Katechismusfeier, zu der sich die Evang. Kirchl. Vereinigung und die Luth. Konferenz am 16. und 17. April verbunden haben, gibt uns Veranlassung auf schmerzliche Lücken in der religiösen Unterweisung unsrer landeskirchlichen Jugend aufmerksam zu machen, daß der Katechismus der festen Stellung im Religionsunterricht entbehrt, daß die Katechismusstunde in Abgang gekommen ist und der Katechismus nunmehr weder fest und sicher eingeprägt noch sorgfältig erklärt wird. Hierzu kommt, daß er auch aus der sonntäglichen Christenlehre der konfirmierten Jugend immer mehr verdrängt worden ist. Die üblen Folgen eines solchen Zustands werden auf die Dauer nicht ausbleiben. Eine Kirche, die in einer Zeit der Glaubenszerrüttung und planmäßigen Untergrabung

aller sittlichen Begriffe auf eine geordnete Einführung in die Grundwahrheiten des evangelischen Glaubens verzichtet, gibt sich selbst auf.

Wir tragen daher dem Landeskirchentag und der Oberkirchenbehörde folgende Anliegen vor: 1. Sie wollen sich's zur angelegentlichsten Sorge machen, daß dem Katechismus seine gesetzlich gesicherte Stellung innerhalb der gesamten Jugendunterweisung zurückgegeben werde. 2. Wir begrüßen dankbar die Auffassung der Oberkirchenbehörde, die im Erlaß vom 8. Dezember 1928 zum Ausdruck kommt, daß dem kirchlichen Jugendgottesdienst der Katechismus zugrunde zu legen sei und verbinden damit die Bitte, dem Katechismus möge im Rahmen der Ausbildung und Fortbildung der nachwachsenden Theologen mehr Berücksichtigung gewährt werden. 3. Ein hervorragendes Mittel, um dem Katechismus seinen Dienst in Kirche, Schule und Haus zurückzugewinnen, sehen wir in einer Neubearbeitung der württembergischen Kinderlehre als eines klaren biblisch-kirchlichen Unterrichts in sämtlichen Fragen des Glaubens und Lebens.

Zugleich richten wir an den Pfarrstand, an die Gemeinde, sowie an die landeskirchlichen Gemeinschaften und evangelischen Verbände die herzliche Bitte, sie möchten sich der Sache des Katechismus mit neuer Liebe und Treue annehmen.

Die Lutherische Kirche Bayerns hat ihren Pastoren es zur Pflicht gemacht, eine eingehende Arbeit über den Katechismus zu verabfassen und ans Kirchenregiment einzureichen. — Die Vereinslutheraner setzten einen Preis von 1000 Mark auf eine tüchtige Arbeit über den Katchismus.

Emil Ludwigs „Menschensohn" abgewiesen. Der amerikanische Vielschreiber Emil Ludwig hat sein Buch über Jesus auch in deutscher Sprache erscheinen lassen. Glücklicher Weise findet es aber dort starke Ablehnung. Die ablehnenden Stimmen kommen auch keineswegs bloß aus kirchlichem Lager, wo die sprichwörtliche „Engherzigkeit" herrschen soll. Das Ev. Deutschland (24. März 1929) führt das Urteil an, welches Emanuel bin Gorion in der „Frankfurter Zeitung" abgegeben hat: „Das wäre nun das Porträt und der Lebenslauf des Stifters des Christentums. Was eine Welt erschüttert hat; wovon Millionen ins innerste Mark getroffen wurden und werden; was Heilige und Märtyrer geschaffen hat; was Menschen und Völker zusammen und gegen einander trieb; was ein Meer von Dichtung und einen Himmel voll Kunst entstehen ließ; womit bis auf den heutigen Tag kein vom Weibe Geborener fertig wurde — das macht ein Causeur zum Thema seiner Unterhaltung. Wir wollen beileibe nicht der Meinung Raum geben, daß man an diese Dinge nicht rühren dürfe aber Ernst und Demut gehören dazu. Wer sich diesen Fragen verschreibt, für den darf es keine anderen mehr geben. Palästina ist nicht ein Land, das man mit dem Bädeker bereist; und was sich vor bald 2000 Jahren auf diesem Boden abgespielt hat, dem kommt man nicht bei mit den Mitteln des Interviews."

Skandinavien. Der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung entnehmen wir diese Notiz: „Der 85jährige Erzbischof von Finland,

Gustav Johanssohn, veröffentlicht in seinem Organ, „Herättäja" (Weckruf) eine neue Absage an Erzbischof Söderblom von Upsala, aus Anlaß der 700-Jahrfeier des Doms von Abo im Juli 1929: „Es gibt welche, die da hoffen, daß der Erzbischof von Schweden hiezu eingeladen wird. Es ist jedoch klar, daß dies unmöglich ist. Finnlands Christenheit will, wenn es das Erinnerungsfest seines Domes begeht, nicht eine Person in ihrer Mitte sehen, die Christi leibliche Auferstehung leugnet." Außerdem bezichtigt der Erzbischof die Schweden der Treulosigkeit im Aufruhrsjahr 1918. Sie ließen die notwendigen Waffen von Deutschland nicht über Schweden gehen, halfen auch den Finnländern nicht im Verzweiflungskampf gegen die Bolschewiken. Infolge dieser Haltung ist auch sonst kein Vertreter Schwedens zu den Festlichkeiten eingeladen worden."

Nach dem Ev. Deutschland (21. April) hat der Erzbischof in einem Interview, das im „Svenska Dagebladet" veröffentlicht wurde, über den ersten Vorwurf sich so geäußert: „Was den Glauben an Christi Auferstehung anlangt, so habe ich darauf hingewiesen, daß diese Frage nicht nur mich trifft, sondern vor allen Dingen den Apostel Paulus, der 1. Kor. 15, 5 schreibt: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben." Der Unterschied, den ich zwischen leiblicher Körperlichkeit und geistlicher Körperlichkeit mache, steht wörtlich zu lesen bei Paulus im selben Kapitel V. 44: „Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib." Kräftig habe ich in meinem Buch „Christi Pinas Historia" die Bedeutung der Auferstehung als eine heilsgeschichtliche und weltgeschichtliche Tatsache betont." — Es fällt auf, daß das Ev. Deutschland damit die Angelegenheit als erledigt betrachtet. Auf 1. Kor. 15, 50 berufen sich bekanntlich auch solche, die keineswegs den Glauben an Christi Auferstehung im Sinn der Kirche Christi bekennen. Wir besitzen leider das von Söderblom angeführte Buch nicht, aber es ist schwer zu glauben, daß Erzbischof Johansson dem Auferstandenen eine andere als eine verklärte Leiblichkeit zuschreibt und darum gegen Söderblom die Anklage erhebt. Solange man nicht zugibt, daß der Auferstandene den am Karfreitag in das Grab gelegten und hernach verklärten Leib besessen habe und noch besitzt, setzt man sich außerhalb des Auferstehungsglaubens der Christenheit.

Italien. Die Lateranverträge, schreibt die Deutsch-Evangelische Korrespondenz vom 1. Mai, verpflichten Italien unter anderem, nichts zu dulden, was im Widerspruch zu dem katholischen Charakter Roms steht. Dieser Paragraph richtet sich weniger gegen die deutschen und sonstigen Protestanten, obwohl er natürlich geeignet ist, jederzeit auch gegen sie Handhaben zu liefern, als gegen die amerikanischen Sektenprediger, deren angeborene Rücksichtslosigkeit sie gelegentlich wohl einmal zur Ueberschreitung der Grenzen treibt, die jedem Fremden in einem Gastvolk selbstverständlich gezogen sind. Wie dem „Schwäbischen Merkur" vom 22. April 1929 sein römischer Berichterstatter meldet, hat man in Italien wohl daran nicht gedacht, daß dieses Propagandaverbot in einem andern Lande vielleicht weitgehende Repressalien auslösen könnte. Das scheine nun

gerade in den Vereinigten Staaten der Fall zu sein. Aus Washington ist nämlich eine Nachricht eingelaufen, die schon um ihrer Form willen Erstaunen erregt. Darin heißt es, daß Präsident Hoover und Staatssekretär Simson nicht der Ansicht sind, die Interessen des amerikanischen Katholizismus seien so groß, um die Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan zu rechtfertigen. Man werde daher von einer solchen absehen, um so mehr, als überaus zahlreiche Briefe im Weißen Hause eingelaufen seien, die sich in diesem Sinne aussprächen. Wie man in Italien erfahren hat, stellen diese Zuschriften einen Petitionssturm der amerikanischen Sekten dar, die sich für das Propagandaverbot rächen. Die Nachgiebigkeit Hoovers ist nicht weiter verwunderlich, wenn man sich erinnert, welche Wahlhilfe der Präsident gerade von den Gegnern des Papsttums seinem katholischen Gegenkandidaten gegenüber empfing. Im Vatikan mache man bittere Bemerkungen über die Behandlung der Kurie durch Nordamerika, dessen Katholiken man heute einen früher nie zugestandenen Einfluß gewährt habe. Zum ersten Male, seit die Vereinigten Staaten bestehen, haben sie vier Kardinäle, Hayes-New York, Mundelein-Chicago, O'Conell-Boston und Daugherty-Philadelphia. Pius XI. sei sogar bereit gewesen, im nächsten oder übernächsten Konsistorium einen 5. Kardinal zu ernennen. Außerdem gehöre ja auch der Kardinal von Kanada dem nordamerikanischen Katholizismus an. Am meisten verletze die Kurie, daß auch fernerhin die ständige Anwesenheit eines apostolischen Delegaten in Washington einseitig bleiben solle, während man auf die endliche Errichtung einer Gesandtschaft am päpstlichen Stuhle gerechnet habe. Ein Eingreifen Italiens in der Angelegenheit sei sehr unwahrscheinlich.

Ueber eine andere unerwartete Wirkung der Lateranverträge äußerte sich eine athenische Zeitung "Le Messager d'Athenes" in einem Leitartikel über „Vatikan und Quirinal vom orthodoxen Standpunkt" von Professor Alivisatos. Aus dem Gedanken heraus, daß jede Beilegung eines Konfliktes erfreulich sei, nennt der Verfasser auch die Lösung der römischen Frage ein „glückliches Ereignis der Geschichte". Vom orthodoxen Standpunkt aus gesehen, sei die Lösung, oder richtiger gesagt, die Art der Lösung, jedoch „alles andere als günstig". Dieser unangenehme Eindruck habe seine tiefen Gründe. Für die Trennung der orthodoxen Kirchen von Rom sei nicht eigentlich ausschlaggebend die Lehre vom "filioque", auch nicht die Lehre von der Taufe oder die Auffassung vom Zölibat oder vom Abendmahl. Es handle sich vielmehr um tiefergreifende Unterschiede. Die orthodoxen Kirchen seien „absolut demokratisch und geistig" eingestellt. Die römische Kirche dagegen monarchistisch und weltlich. Die Konzentrierung der ganzen kirchlichen Autorität in der Person des Papstes bilde einen schrecklichen Gegensatz zu der orthodoxen Kirche, die sich vielmehr auf dem Grundsatz der apostolischen Macht der apostolischen Gemeinde von Jerusalem gründe. „Die orthodoxe Kirche weist die weltliche Form und die monarchistische Verfassung zurück." Es wäre Zeit gewesen, daß der kleine Kirchenstaat, der der Natur der Kirche Christi fremd sei, abgeschafft wäre. Es hätte einen wesentlichen Schritt zu einer Annäherung der orthodoxen Kirchen an die römische Kirche bedeutet, wenn der Papst den Gedanken an eine weltliche Macht aufgegeben hätte. „Die

orthodoxe Kirche bedauert, daß eine neue Gelegenheit zur Annäherung der beiden Weltkirchen verlorengegangen ist." Wenn die weltliche Macht des Papstes abgeschafft gewesen sei, wäre nur noch das Unfehlbarkeitsdogma als Hinderungsgrund übrig geblieben. „Die Annäherung, die Vereinigung der beiden Welten wäre dann von selbst gekommen." „Die orthodoxe Welt befindet sich in der traurigen Notwendigkeit, feststellen zu müssen, daß die päpstliche Kirche jedes Mittel anwendet, um die Orthodoxie davon zu überzeugen, daß sie mit ihr nichts gemein hat, *da dort die Weltreichsidee herrscht und hier Christus.*"

Das neue Gebäude der *Vatikanischen Bibliothek* in Rom wird eine der größten und kostbarsten Sammlungen von Büchern und Handschriften umschließen, die es in der Welt gibt. 60,000 Manuskripte und mehr als 250,000 Bände werden in dem Bau untergebracht. Vor allem werden hier die Schätze bewahrt werden, die in jüngster Zeit in die Sammlung gekommen sind, so die berühmte Yemen-Sammlung arabischer Handschriften, die nach zwölfjährigen Verhandlungen 1922 vom Papst erworben wurden. Der Papst, der ja lange Zeit selbst eine große Bibliothek, die Ambrosiana in Mailand, geleitet hat und daher diesem Gebiet das größte Interesse entgegenbringt, hat auch in demselben Jahr die Sammlung des Fürsten Chigi der Vatikanischen Bibliothek gesichert und damit über 3000 neue Handschriften hinzugefügt. 1926 erstand der Vatikan die Ferrajoli-Sammlung mit 1200 seltenen Handschriften. Die orientalische Abteilung ist kürzlich durch 124 armenische Manuskripte bereichert worden, die Monsignore Korolewski auf seiner Orientreise auffand. Eine Sammlung von 8000 griechischen Bänden gelangte kürzlich in die Vatikana durch eine Schenkung des Erzbischofs von Athen.

England. In Irland scheint sich nach dem Evangelischen Deutschland eine Massenflucht von Protestanten feststellen zu lassen. In der Zeitspanne von 1911 bis 1929 ist die Zahl der Protestanten in Irland stark zurückgegangen, nämlich um 32.5 Prozent, während die Zahl der Katholiken im gleichen Zeitraum um 2.2 Prozent stieg. Nicht weniger als 106,000 Protestanten sind in dieser Zeit ausgewandert. Ihre Gesamtzahl beträgt jetzt nur noch 221,000. Wenn man die Zurückziehung der britischen Truppen (25,000 Mann) berücksichtigt, so ergibt sich, daß mindestens 80,000 Protestanten ihre Heimat verlassen haben.

Der Grund für diese Massenflucht ist die Furcht, daß in dem autonom gewordenen Irland kein Platz mehr für Protestanten sei. Die Unparteilichkeit der Regierung wird zwar von katholischer Seite versichert, offenbar ist aber der Druck der katholischen Bevölkerung auf die protestantische Minderheit so stark, daß viele evangelische Familien ihm nicht mehr standhielten. Wenn auch nach außen hin katholische Blätter schreiben: „Ein Protestant ist im Freistaat Irland ebenso sicher wie in jedem andern Land der Welt", so bilden doch die erschütternden Zahlen von Evangelischen, die eine neue Heimat suchen mußten, ein beredtes Zeugnis von heimlicher Bedrückung.

In Schottland scheint nach langjährigen Verhandlungen die Kirchen-

union nunmehr verwirklicht zu werden. Die Generalversammlung der „Kirche von Schottland" und der „Vereinigten Freikirche von Schottland" sind am 21. November 1928 in Edinburgh zu wichtigen Beratungen zusammengetreten, die die Unionspläne, wie man hofft, einen entscheidenden Schritt vorwärts bringen werden. Man rechnet damit, daß die Verhandlungen noch in diesem Frühjahr zum Abschluß kommen werden. Die „Wiedervereinigte Kirche von Schottland" wird vermutlich über die Hälfte der gesamten Bevölkerung des Landes umfassen. Die verschiedensten Gründe haben in den letzten Jahren das Verlangen nach einer Kirchenunion immer stärker werden lassen. Einer der entscheidenden war die Erkenntnis, daß eine vereinigte Kirche einen viel stärkeren Einfluß auf das öffentliche Leben ausüben kann als zwei gespaltene Kirchen, die nebeneinanderher arbeiten. Die bevorstehende schottische Kirchenunion ist im übrigen nur ein Glied in der Kette der Unionspläne in der angelsächsischen Welt. So sind schon seit längerem Unionsverhandlungen zwischen den drei verschiedenen methodistischen Kirchengruppen in England im Gang. Die jahrelangen Versuche, ein engeres Verhältnis zwischen der englischen Staatskirche und den Freikirchen herbeizuführen, sind zurzeit zum Stillstand gekommen, werden aber sicherlich zu einem geeigneten Zeitpunkt wieder aufgenommen werden. Die treibende Kraft aller dieser Unionsbestrebungen war Dr. Davidson, der unlängst von seinem Amt als Erzbischof von Canterbury zurückgetreten ist. Das Erbe, das sein Nachfolger Erzbischof Dr. Lang auf diesem Gebiet übernimmt, wird von ihm sicherlich im gleichen Sinn weitergeführt werden. M. R.

Inhalt

Luthers Katechismus, seine Entstehung und seine Bedeutung. Vortrag auf dem Luth. Weltkonvent in Kopenhagen. Prof. D. M. Reu 383

Luthers Kleiner Katechismus. Eröffnungsansprache zu einer Katechismusfeier. W. Gußmann, Stuttgart 401

Das Verständnis des Ersten Hauptstückes in Luthers Katechismus. Dr. M. Reu 406

Luthers Katechismus auf unserem Missionsfeld. Steph. Lehner, Kap Arkona, Neuguinea 415

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles 420

Theologische Bücherschau: Historische Theologie: F. Braun, Geschichte der Evang.-Luth. Synode von Iowa und andern Staaten. — Jorgensen, Fleisch, and Wentz, The Lutheran Church of the World. — M. Reu, Dr. Martin Luther's Small Catechism. A History of its Origin, its Distribution, and its Use. — Systematische Theologie: Adolf Köberle, Rechtfertigung und Heiligung. — Praktische Theologie: Johannes Meyer, Historischer Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus. — Dr. P. Peters, Jugendarbeit der Pastoren als Seelsorge an der konfirmierten Jugend. — Men and Missions, Vol. VI. Consuming Love. An account of the Life and Work of Adoniram Judson. — D. C. M. Zorn, der erste Brief an die Thessalonicher. — A. Hübener, Breslau oder Missouri? Wo findet man die rechte lutherische Bekenntniskirche? . . 453

Kirchliche Chronik: Inland: Presbyterianer. — Lutheraner. — Ausland: Deutschland. Katholisches Leben im katholischen München. — Die Freikirchen fordern Gleichberechtigung. — Kirchenprozesse in Braunschweig. — Neue Bestimmungen für das Studium der evangelischen Theologie. — Woher nimmt die konfessionelle Volksschule ihre Lehrer. — Katechismusfeier in Württemberg. — Emil Ludwigs „Menschensohn" abgewiesen. — Skandinavien. — Italien. — England 467

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 September 1929 Nr. 8

Der paradoxe Charakter der Sündenvergebung*

Worin unterscheidet sich Jesus grundsätzlich von allen anderen homines religiosi? Er gibt nicht Anweisungen zur Seelenläuterung, nach dem Grundsatz aller Mysterienreligionen die unerläßliche Bedingung für den Verkehr mit der Gottheit, er weist den Menschen nicht an seine schöpferisch quellende Innerlichkeit, daß er dort im Seelengrund zur Andacht gelange, er macht nicht Weisheit und Tugend zur Voraussetzung seines Umgangs. Im Gegenteil, unabhängig von aller moralischen Höhe, von aller seelischen Wärme und rationalen Weisheit „nimmt er die Sünder an und isset mit ihnen". In freiem Erbarmen stellt er sich bedingungslos zu der gefallenen Welt, zu den in der Sündenknechtschaft Gefangenen und verkündet das Wort von der Vergebung, das er in göttlicher Vollmacht der Welt zu bringen hat.

Außerhalb des Judentums war eine solche Botschaft höchst mißverständlich. Wo Sünde nur betrachtet wird als Schwachheit und relativer Mangel, durch lebendige Tätigkeit in Exerzitium und Leistung jederzeit wieder auszugleichen und zu überwinden, da kann das Wort von der Vergebung nur entweder bedeuten: das Aussprechen der Vernunftwahrheit von der Güte Gottes, die dem reinen Denken schon apriori feststeht, oder einen freundlich begütigenden Trost, daß es Gott mit der zu leistenden, schuldigen Mühe nicht unbedingt ernst nehme — eine Erleichterung, die letztlich zur sittlichen Laxheit führen mußte. Anders auf dem Boden der alttestamentlichen Frömmigkeit. Ist jede Sünde eine Majestätsbeleidigung Gottes, eine Verhöhnung seines heiligen Willens, dann läßt sich Vergebung weder postulieren noch erarbeiten. Nur ein einziger Weg der Rettung bleibt noch offen, den der Mensch aber nicht mehr selber in der Hand hat: wenn nämlich Gott selber in

*Das ist ein Ausschnitt aus dem ganz vortrefflichen Werk Adolf Köberles „Rechtfertigung und Heiligung", das in diesem Frühjahr bei Dörffling und Francke in Leipzig erschienen ist. Wir teilen ihn mit, um den Lesern Lust zu machen, sich das Werk anzuschaffen und zu studieren. Es wird reichen Gewinn bringen.

einer paradoxen, freien, durch nichts zu erzwingenden, durch nichts zu erschließenden εὐδοκία Sünde übersehen und verzeihen wollte und damit von sich aus Gemeinschaft möglich machte! In Israel einem Gelähmten zusprechen: „Sei getrost, mein Sohn; dir sind deine Sünden vergeben," so kann nur der Lästerer sprechen oder — Gott selbst. In Israel Schulderlaß verkünden, kann niemals heißen, die Furcht vor Gott ist nur ein subjektives Produkt krankhaft übertriebener Gewissensangst, die es aufzugeben gilt, um frei und selbstverständlich in dem Gnadenlicht göttlicher Liebe zu leben. Dieser religiöse Kurzschluß ist auf dem Boden der Bibel durch den unheimlichen Ernst der Gerichtspredigt der großen Propheten wie der eschatologischen Reden ein für alle Mal ausgeschaltet und verboten.

Wenn Jesus voraussetzungslos Vergebung bringt, dann kann er das nur tun, weil er sich aus dem Ursprung und der Einheit mit dem freien Liebesratschluß kommen weiß, weil er sich tatsächlich weiß als der erwartete Messias, in dem sich Gott der seinem Willen entfremdeten Menschheit aufs neue zur Gemeinschaft zuneigt. Das Wunder seiner Gegenwart ist das Unterpfand, daß sich Gott der Welt erbarmt hat. Er macht sich nicht selber zum Versöhner, Gott hat ihn dazu hingestellt. Sein Vergebungswort ist ganz und gar verankert in seinem unbedingten Sendungsbewußtsein, von dem wahrhaftig auch die Synoptiker zu sagen wissen. Aus der Gewißheit, daß Gott, der lebendige Herr der Geschichte, durch sein Leben und Sterben in der Welt ein absolut Neues schaffen will, folgt die Absolutheit seines Anspruchs, mit dem er den Einzelnen wie die ganze Welt an sich bindet zu einer Entscheidung von ewiger Verantwortung. In diesem Bewußtsein einer Himmel und Erde umspannenden Sendung trägt er das Aergernis verborgener Niedrigkeit bis ans Ende, alle Größenmaßstäbe dieses zum Untergang bestimmten Aeons damit aufhebend. Das einschneidende ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν seiner Reden, die Tod, Dämonen und Krankheit überwindende Kraft seiner Wunderheilungen sind gleichermaßen Unterpfand göttlicher Versöhnung wie eschatologische Bürgschaft, daß das mit seiner Gegenwart geschenkte Reich noch einmal die ganze Welt erfüllen soll. Die Schuldenlast und Sündennot der ganzen Menschheit auf dem Rücken, geht er in gehorsamer Liebe (Joh. 4, 34, Röm. 5, 19, Phil. 2, 8, Hebr. 5, 8) den Weg ans Kreuz, macht an dem Gericht, das die

Menschen über ihn fällen, das Gericht Gottes über die Menschen offenbar und erweist durch sein Sterben Gottes Recht und der Menschen Unrecht. Aus der Nacht des Todes ersteht der bis in den Tod Getreue in verklärter Leiblichkeit als der Sieger über den Tod, von Gott zum κύριος eingesetzt (Ap. 2, 36), die Verheißung eines ewigen Ostern an die mit Gott versöhnte Kreatur.

Damit haben wir den absoluten Gegensatz deutlich gemacht, in dem Jesus mit seiner Botschaft und seinem Werk zu allen anderen Religionsstiftern steht. Er erhebt den Anspruch als der zwischen Gott und Mensch stehende und handelnde Versöhner die Wende der Zeiten zu sein. Er will nicht eine unter vielen Türen sein, die ins Vaterhaus führen, nicht ein Weg neben vielen, möglichen andern, er nennt sich ἡ θύρα, nennt sich „d e r Weg", der allein zur wahren Gottesgemeinschaft führt (Joh. 10, 7; 14, 6). Er will die Brücke sein, auf der der Mensch allein den ihn von Gott trennenden Abgrund der Sünde überschreiten kann, er will das Fundament sein, das allein unsere schwankende Existenz trägt. Das ist in der Tat so einzigartig, so ungeheuer, so anstößig, daß man daran nur glauben oder sich ärgern kann. Auch für den Glauben werden darum immer wieder Zeiten kommen, wo diese Unbedingtheit seiner Bindung zum Anstoß zu werden droht, wo es mit der Versuchung zu ringen gilt, dies alles könnte Illusion sein. Allein ob wir seiner Vergebungsvollmacht anbetend glauben oder sie als Wahnsinn verlästern, es ist schon viel erreicht, wenn zunächst überhaupt einmal klar erkannt wird, wie sich hier zwei Welten gegenüberstehen, zwischen denen es zu wählen gilt, weil sie schlechterdings nichts mehr miteinander gemeinsam haben. Auf der einen Seite die geschichtslosen Erlösungsreligionen, deren Stifter immer nur mystagogische Bedeutung haben, die darum tolerant sind und beseelt von sittlichem Aktivismus und Optimismus — auf der anderen Seite das Evangelium, dessen Stifter uns nicht nur an sein Wort, sondern an die geschichtliche Tatsache seiner Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung bindet, unbedingt in seinem Anspruch, niederschmetternd durch die Entlarvung jeder menschlichen Heiligkeit, aber vollkommene Gemeinschaft schenkend durch seine vergebungsstiftende Gegenwart jedem, der sie glaubend empfängt.

Wir können uns diesen Gegensatz von Evangelium und außerchristlichem Erlösungs- und Heiligungsstreben noch deutli-

cher machen, wenn wir die Botschaft der Apostel mit zum Vergleich heranziehen. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen: wo sie auf ihren Missionswegen auch hinkamen, überall umgab sie als geistige Umwelt ein ungeheurer Vergottungswille. Als Juden waren sie in ihrer Jugend mittelbar und unmittelbar durch den sittenstrengen, gesetzlichen Ernst großer Lehrer wie Hillel, Schammai und Gamaliel gestaltet worden. In dem Schmutz moderner Städte sahen sie die stoische und neupythagoräische Schule um göttliche Vollkommenheit durch asketische Selbsterziehung ringen. Moralphilosophische Wanderprediger verkündeten neben ihnen her eine neue ethische Reform und in Rom ließ sich der cäsarische Herrscherwille als Weltheiland feiern. Kulte von unübersehbarer Menge vermittelten durch hohe oder feine Gefühlserregungen, durch die Entfachung des Eros wie durch reinigende Weihen und Riten den Empfang übernatürlicher Kräfte und mystischer Vergottung. Eine reiche Mythologie — dualistisch im persischen Mithraskult, monistisch in der alexandrinischen Schule der Weisheit — stillten den Trieb nach metaphysischer Spekulation, der sich auch die jüdische Heimat nicht entzog. Die Sendboten Jesu kamen mit all diesen enthusiastischen Möglichkeiten fortwährend in Berührung. Nicht daß sie das alles verachtet hätten. Sie sahen — in den edleren Formen wenigstens — die sehnsüchtige Emporbewegung des Menschengeistes nach der verlorenen Heimat, ein ergreifendes Ringen und Suchen nach dem unbekannten Gott (Ap. 17) der die Menschheit nie ganz aus seiner Hand hat fallen lassen, der ihr die Unruhe ins Herz gesenkt hat, aus dem Schein und Wahn der Schattenbilder zu der völligen Klarheit und Gemeinschaft seines Wesens zu kommen. Aber eines hatten die Apostel verstanden: solches Heimweh und Gottverlangen kann das Herz, das trotzige und verzagte Ding (Jer. 17, 9), das zwischen Hochmut und Verzweiflung hin und her gerissen ist, aus sich selbst nicht stillen. Darum wollen sie mit ihrer Botschaft überhaupt gar nicht in Wettbewerb treten mit jener ganzen Schar von Affekte steigernden Mystagogen, von Moral- und Weisheitslehrern. Was ihnen Mut, Recht und Freude gibt, in alle Welt zu gehen und ihr Leben wie ein Trankopfer auszugießen, das ist die Gewißheit, ein absolutes Novum, ein εὐαγγέλιον zu bringen, das sich mit keiner anderen Botschaft vergleichen läßt, das allein das tiefste Verlangen aller Menschen zum Frieden führen kann.

Im Tatsachenstil (Indikativ oder Partizip Aorist) verkündigen sie das Wundergeschehen einer durch Versöhnung geschaffenen Gemeinschaft mit Gott. Was Menschen mit keiner seelischen Kunst, mit keiner Weisheit und Tüchtigkeit haben erreichen können, das hat Gott selbst durch sein souveränes Eingreifen möglich gemacht und aller Welt geschenkt. Während wir „tot waren in den Sünden" (Eph. 2, 5), also völlig jenseits unseres subjektiven Habitus oder gar unserer Mitwirkung, ist „der Gerechte für die Ungerechten" gestorben, hat Gott in Christo eine neue Lage geschaffen, die immer und überall gilt (Röm. 5, 18f.; 1. Petr. 3, 18). In dieser geschichtlichen Offenbarung Gottes in Christo, in der Tatsache von Kreuz und Auferstehung, wo durch tätiges Handeln die Sünde gerichtet und überwunden worden ist, liegt für die urchristlichen Boten die Gewißheit ihrer Gottesgemeinschaft und die Freudigkeit zum Dienst.

Für Paulus ist Christus mehr als nur ein Gleichnis für axiomatische Wahrheit. Jesus illustriert nicht wie Osiris einen ideengeschichtlichen, überzeitlichen Mythos von dem „Leben aus dem Tod", sondern er schafft erst durch die konkrete geschichtliche Tat seines Todes, durch seinen Sieg über die „Fürsten und Gewalten dieses Kosmos" eine neue Wirklichkeit, kraft deren sich Gericht in Heil wandelt. Das wiederholte νυνὶ δέ, das ἐφάπαξ in den Episteln ist der deutliche Beweis dafür, daß es sich für den Apostel bei Christus nicht nur um eine in geschichtliche Form gebrachte spekulative Weisheit handelt, sondern um ein nudum factum, das einen klaren Uebergang vom Einst zum Jetzt schafft, das dem gesamten Zeit- und Geschichtsverlauf dieses Aeons eine neue Wendung gibt. Zwischen einer Theologie der Heilstatsachen und der Gründung auf latent übergeschichtliche Wahrheiten klafft ein Abgrund, den man nicht, auch durch keine Dialektik, harmonistisch zu überbrücken versuchen sollte.

Auf den knappsten und schärfsten Ausdruck hat Paulus den Gegensatz seiner Botschaft zu allen dynamischen Erlösungskategorien gebracht mit den Worten: „Rechtfertigung des Gottlosen" (Röm. 4, 5). Gewiß ist diese so bedeutsam gewordene Formulierung, der deklaratorische Gebrauch des Wortes δικαιοῦν im Neuen Testament erst ein Werk des Paulus. Das Wort gab ihm die jüdische Rechtfertigungslehre, die es verstand als ein analytisches

Gerechterklären im Endgericht auf Grund vorgewiesener Leistungen. Paulus behielt diesen deklaratorischen Sinn des Wortes bei, nur daß für ihn seit der ihm widerfahrenen Offenbarung des Kyrios die Begründung des freisprechenden Urteils Gottes nicht mehr in der eigenen Gerechtigkeit lag, sondern ganz allein in dem freigewirkten Liebeswillen Gottes *χωρὶς ἔργων νόμου*. Damit aber hatte er lediglich mit Hilfe juristischer Sprachmittel einen klassisch vollendeten, scharf geschliffenen Ausdruck geschaffen für jenes zentrale, einzigartige Handeln Jesu, der im Namen Gottes Sünder, Feinde Gottes, zu Freunden annahm. Darum kann man Paulus nicht einen Verderber des Evangeliums durch Eintragung rabbinischer Theologie schelten. Erst recht ist er kein hellenistischer Synkretist. Seine Rechtfertigungslehre, das Kernstück seiner Theologie, ist lediglich ein wunderbar klar und entschieden formuliertes Bekenntnis zu dem Evangelium von der Sünderliebe Gottes, ist — könnte man sagen — eine dogmatisch kristallisierte Erkenntnis der Wahrheit, daß das Wesen des Christentums Inkarnation und nicht Apotheose ist.

Was bedeutet dieses für die Botschaft Jesu und der Apostel so wesentliche Wort von der Rechtfertigung des Sünders innerhalb der weiten Welt menschlichen Heiligungsstrebens, wie es uns bisher vor Augen gestanden ist? Es ist klar, das Evangelium bedeutet — Ende, Ende all der kühnen, vertrauensfrohen, vertrauensstolzen Aufwärtsbewegung. Damit, daß Gott Vergebung sagt, sagt er: Unfähigkeit des Menschen, sich selbst zu helfen. Damit, daß er Selbstoffenbarung schenkt, verneint er unsere selbstschöpferischen Versuche zu seiner Verborgenheit zu gelangen. Damit, daß Gott Bedeckung der Sünde predigen läßt, deckt er die Last unserer Schuld auf. Damit, daß er Verzeihung übt, bringt er uns zum Bewußtsein, wie tief wir ihn durch unsere Empörung verletzt haben. Die göttliche Notwendigkeit der Menschwerdung ist die Kundmachung der menschlichen Gottlosigkeit. Der Heilige Gottes, von frommen Führern eines frommen Volkes als Lästerer ans Kreuz geschlagen, macht kund, daß auch unsere Heiligkeit noch Gotteslästerung ist.

Aber in dem gleichen Wort, das uns den Boden unter den Füßen raubt, das unser gesamtes Streben zerbricht und in die Armut und Leere stößt, liegt auch völlige Rettung beschlossen. Das tötende Wort wird zum heilenden. Denn die rettende Wirk-

lichkeit Christi als „absolute" Setzung Gottes überführt nicht nur von der Ohnmacht alles Mühens. Gerade diese Wirklichkeit, die als ein ewiges Geschenk über uns kommt, völlig „losgelöst" (ab-soluta) ist, völlig unabhängig ist von dem Stärkegrad unserer jeweiligen Tüchtigkeit, Weisheit und Gefühlskraft, gerade darum besitzt sie jene fundamentale, unbedingte Gewißheit und tragende Kraft. Solange die Gottesgewißheit und das Heil noch irgendwie gebunden ist an eine zu leistende Bedingung, solange bleibt der Mensch auch den Barometerschwankungen seiner Subjektivität ruhelos unterworfen. Gerade das wache Gewissen lebt ja in beständiger Qual, ob die sittliche Willensanspannung auch genügt, ob das Gefühl der Liebe und der Furcht (contritio) rein und kräftig genug angefacht ist, ob die Denkbewegung (motus rationalis creaturae ad deum, amor intellectualis) auf dem richtigen Weg ist. Das Wort von der Rechtfertigung nimmt diese Qual weg. Wohl ist es immer ein „Wegnehmen" in jenem negativen Sinn, daß wir ablassen müssen von dem vertrauenden Stolz auf die eigene Heiligkeit, aber es ist in einem noch unendlich viel reicheren Maß ein „Wegnehmen" der Last, der Ungewißheit und der Friedlosigkeit, die auf allen selbstgewählten Heiligkeitswegen beständig liegt. Das Wort, das unser Werk unter die Verdammung stellt, hebt die Verdammung über unser Werk auf. Gott nimmt uns die eingebildete Gewißheit, um uns durch sein eigenes „Bild" (Hebr. 1, 3) volle Gewißheit zu schenken, er nimmt die Heiligkeit der angemaßten Annäherungswerte, die doch nie wahrhaft rechtfertig machen, um durch seine Rechtfertigung ein neues Verhältnis vollkommener Gemeinschaft zu schaffen.

Die Kirche hat die Botschaft der Rechtfertigung schlecht gehütet. Schon frühzeitig beginnt jene verhängnisvolle Zersetzung und Auflösung, die, immer von neuem sich wiederholend, bis auf den heutigen Tag währt: das menschliche Wirken und spürbare Erfahren mengt sich hinein in das Evangelium von der Sündenvergebung. Aus der abgeschlossenen, vollkommenen Zusage Gottes, die keiner Ergänzung bedarf, wird wieder eine stufenweise sich vollziehende transmutatio auf dem Weg habitueller Infusion. Mag diese Eingießung sakramentaler, mystischer oder spiritualistischer Art sein, in jedem Fall tritt an die Stelle des eine neue Lage schaffenden Vergebungswortes Gottes ein dynamisch wirkender Prozeß, wodurch die Gewißheit, ein absolut tragendes

Fundament zu besitzen, wieder verloren geht. Thomas und Osiander, Schwenkfeld und Weigel, Schleiermacher und die Führer der Christengemeinschaft darf man in diesem Zusammenhang nachbarlich nebeneinander stellen. Nur allzu leicht folgt dieser Anschauung dann als Begleitsmann auch wieder der Verdienstgedanke, der das gratis justificari propter Christum in der Konsequenz seines Prinzips völlig auflösen muß.

Auch Martin Luther ist im Kloster den Weg der sakramentalen Seelenläuterung und des eucharistischen Pflichtopfers gegangen. Als sein waches Gewissen an den Gnadenmitteln, wie sie die Kirche ihm bot, gescheitert war, da griff er in existentieller Not nach der Bibel und fand dort den Felsengrund unbedingter, göttlicher Gnadenzusage. Seit den Tagen der Apostel hatte keiner mehr so klar und ernst wie er die völlige Andersartigkeit und Einzigartigkeit des Evangeliums gegenüber jeder Form von Synergie verstanden. Luther hatte bei seinem Kampf ja keine außerchristliche Front wie Paulus und Johannes, die das zuversichtliche πράττειν des gesetzesstrengen Juden und die angestrengte αἴσθησις und γνῶσις des griechischen Weisen sich gegenüber hatten. Die mittelalterliche Kirche wie der Sektierer gaben Christus einen ehrenvollen Anteil am Zustandekommen des menschlichen Heils. Dennoch bricht der Reformator mit der scholastischen Rechtfertigungslehre seiner Kirche und kämpft gegen die Erlösungstheologie des Spiritualismus, weil ihm eine Gnade, deren Wirksamkeit noch irgendwie an ein menschliches Entgelt gebunden ist, keine wahrhafte Gewißheit verleiht. Augustins "Gratia vero nisi gratis est, gratia non est" ist wieder lebendig geworden. Was ist der sich steigernde Effekt einer inhabitatio essentialis, was ist alle sich mehrende mystisch-meditative Eingießung gegenüber der schrankenlos verkündeten Liebesgesinnung Gottes (favor dei), der in freiem Erbarmen Sünder anspricht und jenseits aller subjektiven Voraussetzung und Vorbereitung mit ihnen in Gemeinschaft tritt.

Die Lehre von der justitia forensis, wie sie die Reformatoren in zahlreichen, theologisch scharf geschliffenen Formulierungen geprägt haben, ist für sie genau wie für Paulus nichts anderes als ein lauteres, dankbares Bekenntnis zu Christus Jesus, der sich zu den Zöllnern gesetzt hat, der als ein guter Hirte mit dem Einsatz seines Lebens sich aufgemacht hat, das Verlorene und Verirrte zu suchen und zu retten. Die neuprotestantische Theologie

mit ihrem ausgesprochenen Hang zum religiösen Impressionismus hat diese Sprache abgelehnt. Sie hat nicht mehr verstanden, daß all diese „lehrhaft dogmatischen Formen" in Wahrheit ja doch nur ein gewaltiger Ausdruck sein wollen für den schlechthin paradoxen Tatsachencharakter des Evangeliums, das eine Versöhnung von Himmel und Erde verkündigt, die weder denkerisch erschlossen noch sittlich erarbeitet werden kann.

Es ist wertvoll, sich den reformatorischen Reichtum dieser objektiven Prägungen einmal vor Augen zu stellen. Durch immer neue Wendungen, prachtvoll geformt durch das klassische Instrument der lateinischen Sprache, suchte der evangelische Glaube damals das in sich selbst freie, vollkommene Handeln Gottes zu bezeugen, gewiß, daß gerade in dem für den Menschen völlig transzendenten Geschehen die unbedingte göttliche Gnadenzusage zum Heil wirksam werde. Darum wird die Gabe Gottes beschrieben als: misericordia, benevolentia, vera et firma consolatio, reconciliatio, acceptatio, adoptio in numerum filiorum dei, inscriptio in librum vitae. Die Vergebung heißt — man achte hier auf jedes Wort — justificatio impii, sie geschieht extra hominem in foro coeli, sie ist eine promissio gratuitae remissionis peccatorum propter Christum, eine imputatio justitiae Christi. Die von Gott erzeugte justitia wird genannt passiva, aliena, imputata, externa, extra nos posita, sie ist Zurechnung einer aliena sanctitas, ist ein absolvere, salvare, non imputare peccata, ein gratis justificari, justum reputari seu pronuntiari. Weil die Gerechtsprechung ein actus dei extra hominem ist, ein Aufheben des Strafurteils und ein Zusprechen einer neuen Gerechtigkeit, darum sind die diesem Gnadenvorgang anhaftenden proprietates: certitudo, aeternitas, infallibilitas, perfectio, Größen, die keiner Zugabe noch Steigerung bedürfen.

Die gleiche sachliche Deutlichkeit finden wir nicht nur in den „trockenen" Bekenntnissen, sondern ebenso auch in den Kirchenliedern der damaligen Zeit. Hätten die Gemeinden die gewißheitsbegründende Botschaft des Evangeliums nicht in fröhlich getrösteter Anteilnahme zu tiefst verstanden und aufgenommen, nie wären aus ihrer Mitte Dichter und Sänger hervorgegangen, die in kurzen Liedversen so herzlich schlicht und doch so klar bestimmt von der Glaubensgerechtigkeit zu sagen wußten wie ein Paul Speratus, Nikolaus Decius, Joh. Olearius, Paul Flemming und Paul Ger-

hardt. Für das gratis propter Christum gibt es vielleicht keine Interpretation, auch keine theologische, von so vollendeter Klarheit und Tiefe wie die Worte des ehemaligen Mönches und späteren Stettiner Predigers: „Ein Wohlgefallen Gott an uns hat, nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende", oder „All Sünd hast Du getragen, sonst müßten wir verzagen". Oder man denke an die forensischen Klänge in Flemmings Lied: „In allen meinen Taten", die an den Eingang zum 32. Psalm gemahnen. Es ist nicht nebensächlich, daß die drei hier angeführten Beispiele einem Trinitatis-, Passions- und Reiselied entnommen sind. Man kann daraus erkennen, wie für das evangelische Glaubensbewußtsein die Seligkeit, durch Gott selbst mit Gott versöhnt zu sein, inhaltlich nicht beschränkt blieb auf den theologischen Gedankengehalt einer kleinen Liedgruppe „Rechtfertigung und Gnadenstand". Die Gewißheit, Friede mit Gott zu haben, ist vielmehr der cantus firmus, der froh und machtvoll überall hindurchklingt: durch die Lieder der hohen Festtage und heiligen Handlungen, durch Glauben und Leben bis hinein in die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten, die von daher ihre Begründung findet.

Für den reformatorischen Glauben ist in Einheit mit dem Schriftzeugnis das vergebende Handeln Gottes sittlich begründet und gebunden durch das propter Christum, wobei auf die gehorsame Erniedrigung und Todeshingabe am Kreuz der Hauptton fällt. Luthers Lieder, Briefe, Predigten, Schriften und Bekenntnisse bezeugen alle in großer Klarheit den meritorischen Charakter seiner Theologie. Kleiner und Großer Katechismus bekennen so bestimmt wie die Schmalkaldischen Artikel die satisfactio vicaria. Der große Rechtfertigungsgesang von 1523 („Nun freut euch, lieben Christen gemein") rühmt die Barmherzigkeit Gottes, der sich's „sein Bestes kosten" ließ (Vers 4). Dem Text von Jesaia 53 von dem hohenpriesterlichen, leidenden Knecht, war der Reformator „sonderlich hold", seine Predigtverkündigung hat Anfang und Ende in dem „Hangen an dem fremden Werk, so Christus getan hat". Wir können weiteren Nachweis sparen, nachdem uns die prachtvolle Darstellung dieses Zentralgedankens bei Luther durch Theodosius Harnack verdienstvoller Weise neu geschenkt worden ist. (München 1927). Hier wird der christozentrische Grundzug seiner Theologie, die tiefe Verwurzelung seines Glaubens in dem Versöhnungswerk, durch unzählige Stellen aller Zeiten und

Anlässe so überzeugend erwiesen, daß man sich wundern muß, wie dieses Werk in dem Streit um das rechte Verständnis von Luthers Rechtfertigungslehre lange Zeit so völlig übergangen werden konnte.

In jüngster Zeit ist es vor allem Karl Holl gewesen, der erklärt hat, das propter Christum im Sinn stellvertretender Genugtuung reiche nicht aus, um das vergebende Handeln Gottes sittlich genügend zu begründen. Gott, für den Anfang und Ziel zeitlos zusammenfallen, sieht vielmehr im Akt der Rechtfertigung die von ihm gewirkte endgültige Gerechtmachung schon voraus und auf Grund dieses vorhergesehenen Vollendungsziels spricht er, nun doch analytisch, den Sünder gerecht, ohne seiner Heiligkeit, die die Sünde haßt, damit etwas mehr vergeben zu müssen. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, noch einmal zu erörtern, inwieweit man diese Gedanken rein historisch der Theologie Luthers wirklich zuschreiben darf. Darum ist in wissenschaftlicher Gründlichkeit bereits gerungen worden. Uns beschäftigt hier nur die systematische Brauchbarkeit dieser Aufstellungen für eine evangelische Rechtfertigungslehre. Wie so oft mag dann auch hier vom prinzipiellen Gesichtspunkt aus ein klärendes Licht auch auf den historischen Wertgehalt der Fragestellung fallen.

Holl ist zentral von dem ethischen Anliegen bestimmt: Gott darf, wenn er mit Sündern in Gemeinschaft tritt, darum doch nicht in seiner reinen Heiligkeit verletzt werden. Es ist das katholische Anliegen, dem hier begegnet werden soll. Immer wieder wird ja dem Protestantismus von dieser Seite her entgegengehalten, seine Rechtfertigungslehre als paradoxes, bedingungsloses Vergeben Gottes in Christo sei unsittlich und zerstöre die christliche Ethik. Demgegenüber ist jedoch zu sagen, daß gerade in dem propter Christum Gottes Heiligkeit allein voll und ganz zur Geltung kommt. Warum? Das am Kreuz über die Welt ergangene Gericht ist von radikaler Schärfe und unüberbietbarer Deutlichkeit. Wer dem *σχάνδαλον τοῦ σταυροῦ* dennoch glaubt, der ist damit hineingestoßen in ein völliges Zerbrechen seiner eigenen Gerechtigkeit, der erleidet ein Sterben, da nichts Eigenes mehr bleibt. Ist aber in der Aktualität des Glaubens ein solch schroffes, absolutes Nein zu sich selbst gegeben, so wird darin dem sittlichen Rechtsanspruch Gottes wahrhaft Genüge getan, wird dieser unbedingt geehrt und anerkannt in seiner Heiligkeit. Gewiß, auch

Holl heißt den Menschen, der ja nichts wie seine Sünde vor Augen sieht, in einer fiducialis desperatio sich ganz und gar nur an das Wunder der Vergebung klammern. Allein er will streng unterschieden wissen zwischen dem Rechtfertigungsakt als Erfahrung des Menschen und als Tat Gottes. Es gilt nicht nur auf den peccator auf Erden zu blicken, sondern auch in forum coeli. So gesehen aber ergibt sich ein völlig anderes Bild. Gott sieht die mit dem Vergebungsakt einsetzende Erneuerung am Ziel vollendeter Heiligkeit und kann darum den so verwandelten Gläubigen, ohne mit sich selbst in sittlichen Widerspruch zu kommen, für gerecht erklären. Wenn es so ist, dann trägt das Vergeben Gottes freilich keinen irrationalen Charakter mehr. Es ist nicht mehr das schlechthin unbegreifliche, „grundlose" Erbarmen (per oblivionem), wo aus Liebe der Sohn der Menschheit zum Opfer gebracht wird, kein mit einem harten Verzicht verbundener, synthetischer Neuanfang, kein von aller Vorausberechnung unabhängiges Wagnis, das die Möglichkeit des Verachtetwerdens vor Augen sieht, sondern ein klares, ethisch-rational begründetes Handeln, das des Erfolges gewiß ist. Auf jeden Fall ist diese effektive Motivierung des göttlichen Verzeihens (mit Luther zu reden) Spekulation „über die Wolken", der Beschreibung innergöttlicher Geheimnisse der Trinität vergleichbar, die Gott in seinem „heimlichen Rat für sich" hat, wofür unserem Denken, weil „über und außerhalb der Offenbarung", aus der Schrift kein Beweismaterial zufließt und wozu wir beim Blick auf unseren sittlichen Zustand weder Grund noch Recht haben.

Werden solche Gedanken Eigentum der Theologie und damit auch der Gemeindeverkündigung, so muß notwendig eine doppelte Entstellung des Evangeliums dadurch entstehen: Es geht ihm das Merkmal der tiefsten Wunderliebe Gottes verloren, die sich herablassend beugt und eingeht in Niedrigkeit, die wirbt und anbietet auch da, wo sie nur Haß und Feindschaft erntet, die sich auch um die noch müht, die im Widerstand verharren. Ferner: Läßt die Theologie in ihrer Lehrverkündigung die Gültigkeit der Rechtfertigung in foro coeli begründet sein auf einer geistgewirkten, vollkommenen Heiligung, dann wird das Gewissen des Menschen auf Erden seinen Trost notwendig doch auch wieder zu suchen beginnen in der sittlichen Gerechtmachung, da ja erst in deren künftigen Vollendung der Grund und die Bedingung für das

göttliche Vergeben zu finden ist und nicht mehr allein in dem tragenden, gültigen nudum factum von Christi stellvertretender Todeshingabe. Damit aber, daß man das Gewissen sich auf die Hoffnung eines neuen Zustandes letztlich gründen läßt, nimmt man dem Glauben wieder sein δός μοι, ποῦ στῶ. Wo erst eine vorhergesehene, tatsächliche Gerechtmachung die Erlösergabe Gottes ermöglicht, da ist die Paradoxie des Evangeliums moralisch abgeschwächt, da ist der konditionale Perfektionismus des sich selbst heiligenden Menschen gewissermaßen auf Gott selber übertragen. Mit einem armseligen, unzulänglichen Bild unserer menschlichen Lage gesprochen: Wo ist größere Liebe, wo der Vater einen kranken, verlorenen Sohn wieder annimmt, weil der Arzt ihm sagt: „Das Kind wird gesund werden und dir rechtschaffen dienen können", oder wo der Vater ohne Hinblick auf den tatsächlichen Enderfolg einfach verzeiht aus freischenkender, übergroßer Liebe, die nicht anders kann, als sich der Not des Kindes zu erbarmen. Liebe, die sich zu einem Bettler gesellt, weil sie weiß: dahinter ist ein Königssohn verborgen, ist keine wahre Liebe. Jesu Sünderliebe, sein Rufen und Suchen der Verlorenen hat seinen Grund nicht darin, weil wir vor Gott schon vollkommen sind, sondern daß (ut finale!) wir es noch einmal werden. Gewiß ist für Gottes praescientia die Vergebung und die aus ihr fließende Erneuerung zeitlich als Einheit gegeben, logisch, besser theo-logisch aber muß nach dem biblischen Schriftverständnis das vergebende Handeln Gottes seinem heiligungswirkenden Schaffen durchaus vor- und übergeordnet werden. Das reale Getilgtsein der Sündenohnmacht ist nicht der Ursprung und der sittliche Ermöglichungsgrund für das Erbarmen Gottes, sondern vielmehr das Erbarmen Gottes ist die Voraussetzung und der alleinige Realgrund für den Anfang seines heiligenden Vollendungswirkens. Zur theologischen Begründung der sanctificatio wird uns Holls Anschauung noch wertvolle Dienste leisten, zur Begründung einer evangelischen Lehre von der justificatio ist sie trotz ihrer scheinbar nur leisen Verschiebung gefährlich und darum abzulehnen. In der Gegenwart, die für unsere Kirche in Parallele zur Interimszeit von 1548, weltanschaulich wieder zu einem status confessionis et persecutionis geworden ist, wird eine Theologie, die sich des Zusammenhangs mit dem paulinisch-reformatorischen Erbe bewußt sein will, alle noch so leisen, katholisierenden, osiandrischen

Färbungen bewußt vermeiden und sich unzweideutig zu einer rein forensischen Auffassung bekennen; denn gerade in diesem Gut liegt die bleibende Größe und Existenzberechtigung des Protestantismus neben und vor allen anderen Konfessionen.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

SEVENTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Hebrews 4: 9-13

It is a universal experience of man that the best things in life come to him through hard labor. This holds true also in the spiritual field. In order to obtain the priceless pearl the merchant in the Bord's parable had to sell all he had. The man who had accidentally come upon the treasure in the field did likewise. Our Lord says that we must first direct our attention to the kingdom of God and His righteousness, and that we must seek these things. St. Paul admonishes: Work out your own salvation with fear and trembling. Again: So run that ye may obtain the prize. These and many other expressions in the Bible indicate that we shall not reach the goal set before us unless we strive for it. May we give heed, then, to the admonition of our text:

LABOR TO ENTER THE ETERNAL SABBATH-REST!

In order to impress this admonition upon us the text holds up to our view the glory of the eternal Sabbath-rest.

"There remaineth therefore a rest to the people of God." Why is this truth so emphatically set forth in the text? The first readers were to know that the most remarkable blessings they had received as members of God's chosen race were merely types of better things. Canaan, the most favored land on earth, the Sabbath, the Sabbatical Year, and all other institutions of the Old Testament were but shadows that directed them to the future. —We Christians are to know that our present happiness will be perfected in the beyond. True, our sins have been atoned for. We are God's children. Jesus intercedes for us. But great as the happiness is that the knowledge of these things brings, something greater is in store for us. And it is to this greater thing that the text directs our attention.

The text calls it a rest. Can you appreciate what this means? Have you ever come to realize in your business or occupation that the earth is cursed for man's sake? Is it not true even in this twentieth century that man must eat his bread in the sweat of his face? Think of the disappointments that so often go with your work. Think of the failures that now and then result in spite of honest effort. Think of the heartache, the misery, the despair, that follow. There is no land, there never was a time, where this sad picture was not seen. And it is only part of the picture. Add to it the task that God has assigned to His children—daily to drown the Old Adam with his sins and evil lusts. How reluctant we are at

times to do this! How many defeats we suffer in the battle against the old self! How often we wish that the battle were over!

But this sad view will disappear someday. The curse will be lifted from the earth, and all hardship, which resulted from it, will vanish. Sin will be removed, and all evils will leave, never to return. That will be a rest in the truest sense, a Sabbath-rest. That of which the Sabbath of old was but a type will be fully realized. There will be undisturbed communion with God, unbroken joy in His presence. It will be a complete rest, or as the text puts it: For he that is entered into his rest, he also hath ceased from his own works, as God did from his. When God looked upon His finished creation, He declared it to be very good, a perfect work with no room for improvement. Similarly, the rest prepared for God's people will be perfect. There will be nothing to wish for.

Now this is only one phase of the eternal life. But is it not sufficient to awaken in us an ardent desire for it? And when we add to this one phase what the Bible elsewhere declares concerning the eternal life, should we not bend every effort to reach it? Let us labor to gain the eternal Sabbath-rest.

The text further impresses this admonition upon us by holding up to our view the example of Israel.

Verse 11. The author has in mind the example of Israel. He could not have selected a more striking example of the folly of unbelief, which is so apt to deprive us of the eternal Sabbath-rest. Think of Israel, delivered from bondage in Egypt, having passed through the Red Sea, through the wilderness down to Sinai and up to the very portals of Canaan, and then being told that they shall not enter. Within sight of the goal, and then forbidden to reach it. What was the cause of this terrible calamity?

Unbelief! Lack of confidence in the God who had so often used His power in their behalf! Forgetfulness of the many benefits they had received from Him! Repeated murmuring against Moses and against Jehovah! In short, unbelief! Now there was never any justification for this attitude toward God, not even at the Red Sea, where Israel murmured for the first time. They should have known that the God who had saved them from Egypt would not forsake them now. But when they murmured again, the sin was positively inexcusable. For in the meantime the miracle of the Red Sea had been added to the many other proofs that God was with them. And when they murmured a third time, having reached the border of Canaan, the sin had become unpardonable. For God had made a covenant with them, He was pledged to help them overcome every obstacle. Murmuring against Him now was deserving of the most severe penalty. For this reason they were refused entrance into the promised land, when they had come to its very border.

Beware of unbelief in every form! Beware especially of that type of unbelief which complains of God's ways! There is never

a reason for such complaints. Mysterious though they may seem at times, one thing is certain regarding God's ways: Their one and only aim is to lead you to the esternal Sabbath-rest. The path may be

Smooth————or rough,
It will be still the best;
Winding or straight, it leads
Right onward to Thy rest.

Now if with all His mysterious ways God aims at nothing but our eternal welfare, it follows that we have no reason to murmur. —Beware of unbelief! Every repeated murmur against God's providence lessens your prospects for the eternal Sabbath-rest, and in course of time you may even become unfit for it. If you would labor to enter the eternal Sabbath-rest, you must guard especially against this sin, you must learn to accept all that God sends you as a means to bring you nearer the goal. Learn to pray:

Though dark my path, and sad my lot,
Let me be still and murmur not,
Or breathe the prayer, divinely taught,
"Thy will be done."

Labor to enter the eternal Sabbath-rest! The text uses a third consideration to impress this command. It holds up to our view the holiness of God.

Verses 12 and 13. What an impressive view of the holiness and the omniscience of God! And it has very much to do with the admonition of our text. It is to serve as an incentive to labor diligently to gain the eternal Sabbath-rest. It would convince us that we must use every effort in this endeavor. God is a discerner of the thoughts and intents of the heart. Accordingly, we should guard not only our deeds and words, but our very thoughts should be holy and our intentions above reproach. If we withhold from God the latter service, we are in danger of forfeiting the eternal Sabbath-rest.

As we journey on to our heavenly goal, let us ever be conscious of its beauty, let the example of unbelieving Israel be a warning to us, but above all let us be conscious of the holiness of the all-knowing God, who expects us to be holy in thought, word, and deed, then we shall labor diligently to enter our Sabbath-rest.

Awake, my soul, stretch every nerve,
And press with vigor on;
A heavenly race demands thy zeal,
And an immortal crown. Amen.

EIGHTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. James 2, 10-17

When a missionary begins to work in an untouched field he must first awaken the consciences of sinners and by the aid of the Holy Spirit must lead through repentance to saving faith in Christ Jesus. As success crowns his efforts and a congregation of believers

comes into being he must seek to broaden and deepen their understanding, showing them how faith as a living force must become active and manifest itself through deeds of love.

The congregations addressed by St. James in his epistle had reached the latter stage. Their conversion and early zeal is partly described in Acts 2-7. A reaction seems to have followed upon the enthusiasm of the early days. James is trying to show them how useless and foolish a relapse into the old Jewish ways or a merely formal acceptance of Christ must be, and to point out to them the necessity and the wisdom of living their faith.

Our lesson, taken from the epistle of James, thus gives us a discussion of:

FOLLY AND WISDOM IN THE PURSUIT OF SALVATION

and from it we learn:

1. *It is folly to seek salvation through righteousness earned by works.*

2. *It is folly to seek salvation by a mere profession of faith.*

3. *It is wisdom to seek salvation by a living faith which manifests itself through deeds of love.*

1. Wrongly indeed has James been accused of emphasizing works to the neglect of faith. In the first verse of our text he shows clearly how fully he realizes the folly of seeking salvation by earning righteousness through works. Of course no man can even approximately fulfil the law, but supposing for the sake or argument that you or I had almost succeeded in so doing, a single transgression committed in ignorance, in anger, in neglect, or wilfully would constitute sin and render us subject to judgment as though we had broken the whole law. By way of illustration he cites the fifth and sixth commandments. It is unthinkable that any man could avoid all trangressions of the former by deed, word and thought, but a Christian realizing the particular danger in temptations to sin against this commandment might guard against them with especial zeal and apparent success. Open violations of the fifth commandment seem less probable, because prohibited by law and relaxed watchfulness might permit spiteful words or unexpressed hatred to break this commandment in its wider sense as explained by Christ. (Matth. 5, 21-26. Punishment must follow.

Fulfillment of the law follows the path of Justice. It is matter of law not of sentiment, it does not call for mercy of charity on man's part, nor on God's. To earn righteousness in this way, perfection is required, then only can the law give us freedom from sin and judgment. If we try this way and fail, then on judgment day, we can expect only judgment, not mercy. Surely it is folly to try this way when a single transgression suffices to render us punishable forever.

In a Jewish community with its strong learnings to righteousness by works such a warning was necessary. It is no less necessary today.

How frequently do not we meet the opinion: if we live uprightly, we will be all right. Work righteousness is the principle of the religion of our secret societies, it is preached in many of our pulpits, (The Social Gospel) written into our literature, attempts are made to establish it by legislation regulating private conduct.

How foolish are such beliefs. According to God's word the human heart is corrupt and wicked, so as to ensure condemnation by itself. We were taught in Luther's Catechism that God's law is a unit, demanding fear and love of God. We transgress it in its entirety whenever we fail to stand in awe of his holiness or forget that love for our heavenly father is incompatible with disobeying or offending him.

Those who pretend to righteousness are either shallow, having no real understanding of sin, neglecting the sins of thought and word, or those of omission, paying no attention to the inherited sinfulness of man since Adam, or they are hypocrites, who veil inward corruption with an outward show of holiness. Their folly will become apparent on judgment day, when mercy must be denied them and justice applied to their cases. Although folly, this way of thinking is attractive to natural man and ensnares many. Let us beware.

2. It is also folly to seek salvation by a mere profession of faith. When James speaks of faith in doubtful terms he is thinking of a formal faith which consists of a mere acceptance as true of the Gospel of Christ. Such a faith is entirely passive or at most it manifests itself in empty words or ceremonies, such as a meaningless repetition of prayers or creeds, or a purely habitual attendance at divine services or a similar use of the sacraments. Such a faith is likely to exist among people who are addicted to work righteousness or among those who have never had a vivid spiritual experience, such as that which came to Paul on the way to Damascus or who have forgotten its impression.

By way of illustration James refers to a purely verbal sympathy. If a brother is needy, lacks clothing or food, sympathy is appreciated. But a sympathy expressed in deeds, not one of mere words. If you or I are able to help the sufferer, but merely tell him how sorry we feel and then forget about him, we prove that we have no real sympathy at all, our professions of it are idle. The test of sympathy comes in deeds. So with faith. Truly James may ask, speaking of such a verbal faith, can such faith save? Is an expression of belief unaccompanied by evidence that it touches the heart and opens the hand, even where there is plenty opportunity for such manifestations, profitable? Surely James is right in calling such faith dead. It is sinful mockery to expect God to be satisfied with that. It is folly to imagine that he will be.

One might think that James had written these words to the Christianity of our day. Christianity has attained to large dimen-

sions. Has it not also become cold? There are plenty of church members, large organizations, beautiful services, impressive confessions. But there are also empty churches, neglected mission fields, starving charities. When in our own circles our treasurers report that a third of the membership fails to contribute to offerings which enable the church to carry on her work, does not that indicate a dead faith. When outsiders contemptuously declare that the only thing that distinguishes a Christian from other people, is his (more or less regular) attendance of church services, may one not ask, can such faith save? When the writers of today declare Christianity a failure, is it not to be expected that God must cast out those whose conduct is responsible for such a judgment? Can God be satisfied with words, when in the face of great opportunities, there are no works at all?

No these criticisms do not apply to the whole church nor to all Christians. But let us beware lest they apply to us. It is folly to suppose that we can satisfy a holy and just God, indignant with our sins, with mere profession or empty words.

3. James does not deny the saving power of faith. When Paul had established the first Christian congregations among the pagans and when some of the Jewish Christians were inclined to demand of them conformity with the Jewish law in addition to faith, James came forward with a plan which recognized their full Christian standing by virture of their faith in Christ, even though James himself so closely obeyed the Jewish ceremonial that he was known as the Just. (Acts 15). He decries only a purely formal faith and tries to show that real faith must radiate love as fire must by its nature radiate warmth. In our text he contents himself with drawing the two little pictures which show the folly of work righteousness and mere profession. Studying the entire epistle we find that it consists of a multitude of such little scenes which taken as a whole give us a picture of a complete Christian life, with lights and shadows, faults and excellencies, tending to warn and to admonish. The sum and substance of his argument is that true wisdom seeks salvation by a living faith which manifests itself through deeds of love.

There must be vital faith, a confident reliance without reservations of the human heart upon the Savior of Sinners. Such faith trusts in Christ alone and places no reliance whatever upon good works. Such faith alone can save sinners from punishment. But it is not enough to say that we have such faith, the mere statement is not proof that we actually have it. The proof must be furnished by our lives. When spontaneous charity is manifested in our lives, when the love of Christ constraineth us to love our brethren, then such faith exists. Christ's mercy experienced by us, begets in us mercy toward others.

Mercy, says James, rejoiceth against judgment. Workrighteousness

must dread judgment and a verbal faith has cause to fear it, but mercy born of faith rejoiceth against it, because it knows that Christ's mercy will not fail to take account of our own and because of its source will graciously cover our faults with his own merit. Christ in the parable of the unforgiving servant shows how mercy is met by harshness and is withdrawn, with the inference that mercy may be expected by those who are merciful, forgiveness, by the forgiving, if these qualities have their root in faith.

Christ's life furnishes us the perfect example of unselfish devoted service. We too have experienced his mercy. Opportunities to show that we have the faith, because of which he is meriful to us, abound. Christians should be shining lights, in the purity of their lights, in the purity of their lives, in the charity of their conduct. Misery is always with, the poor, the ill, the crippled, the orphans, the aged. Here and abroad. These are a challenge to a living faith. It is wisdom to accept that challenge.

Multitudes of men are today living in work righteousness. "Fools and blind" was Christ's verdict upon such. Countless thousands will not make the effort required to try working for salvation, but rely on empty words, professions of a dead faith. What folly to try to offer these to a just and holy God! Is it not wisdom friends, on your part and on mine that we examine our lives whether or not the flame of faith is burning brightly and warming our environment with radiations of charity and love! And if self-examination reveals deficiency then may we well implore the Spirit who is with us since baptism, not to leave us, but to rekindle our faith, so it may emit a glowing warmth of love, felt by our fellowmen and acceptable unto God. Amen. G. O.

NINETEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. James 5: 13-20.

These words, the closing verses of St. James' epistle, bearing the same general character observed throughout: short, detailed admonitions, emphasizing practical Christianity, commending Christian perfection in every respect; cf. Ch. 1:4, "a perfect work," perfect and entire, wanting in nothing." Although specially emphasized by James, the same idea is expressed also by the Lord Himself, Matth. 5:44; by St. Paul, 2 Tim. 3:17. Eph. 4:13; by Peter, 2 Pet. 1:4ff. It is legalistic "only when detached from the fundament of faith. Constant indoctrination and admonition are necessary because of weakness of flesh; cf. 1 Cor. 3:2; Hebr. 5:12. Let us ponder St. James' admonition to *"Christian Perfection Amidst the Vicissitudes of Life."*

1. *Amidst the sufferings of this world.*—Only three words in the original, "Is any afflicted, let him pray." Afflictions foretold Matth. 5:10-12; especially John 16:33. At present vehement religious persecutions in Russia; may rise also in America ere long. Always present in the world: various evils of body and soul, property and

honor. The evil one still going about like a roaring lion; cf. Job. —When suffering evil the Christian should *pray*. How slow and sluggish spiritually people are in time of trouble, rather murmuring, complaining, even blaspheming God; even Christians lagging. More praying, fervent, energetic communing with God necessary.

2. *Amidst Wellbeing and Prosperity.*—Again only three little words, demanding great things. To practice Christian perfection in days of wellbeing more dificult; man more apt to forget God.— "Sing praise" do we? Do our hearts overflow with praise for God's benefits? —Observe the present generation, young and old. Where are the psalms and prayers before and after meals? The morning and evening family-devotions? Where are the "merry" on Sundays, especially during summer? Do we hear joyful singing in companies, parties, meetings of young peoples societies etc.? Where is the Christian perfection at joy-rides, at the theatre, the dance, the bridge party? Are we Christians still?

3. *Christian Perfection in Sickness.*—James is more elaborate on this point. "Is any sick etc." v. 13-15.—Sickness still exists in spite of all efforts to stamp it out. Sin, sickness and death inseparably joined together, Rom. 6:33, a fact too often forgotten or denied by many who thereby prove their unbelief and apostasy from God.—The physical side of disease by no means denied or neglected; however more important is the spiritual side. The body will perish, the soul must be saved.—Call the elders, i. e. the pastors ("who have to watch for the souls") to pray and to render spiritual assistance. Pray over the sick, anointing him with oil in the name of the Lord. Anointing with oil, Jewish and general oriental custom, practiced also by apostles when sent forth by Jesus, cf. Mark 6:7-13. Many were healed by them. They had special power and authority by Jesus. —In sickness and approach of death the conscience of man generally is aroused and awakened when asleep. The past life will rise before the mind. Long forgotten things will live and will accuse. Old hatred, enmity, thefts, acts of unchastity committed long ago etc. Will torture the soul. In such cases only an experienced spiritual physician, a pastor, may help. Sincere repentance on the part of the patient, and the administration of God's Word, fervent prayer on the part of the pastor is able to bring peace and consolation and cheer. "The prayer of faith shall save the sick, and the Lord shall raise him up, and if he has committed sin, it shall be forgiven him. —The Roman Catholic Church tries to prove by these words of St. James its theory of Extreme Unction. But when we examine the words of scripture we see, there is not one syllable written here about *"extreme"*, i. e. *last* unction, nor of anointing and preparing *for death;* nor does it say that *oil or anointing will save the sick or dying.* James speaks of praying over a sick brother, anointing him with oil *to restore him to health.* Oil *may* be used, but it may also be left out; there is no special command to use it, and help does NOT depend on it.

James says "*The prayer of faith* shall save him, and the Lord will raise him up." The theory of extreme unction to save a dying person from damnation is an invention of popery deceiving people. There is no other salvation but by faith in Christ Jesus.—St. James speaks a few more words about.

4. *Christian Perfection Shown by Mutual Edification,* v. 16-17. Confess your faults one to another, and pray for one another. Christians are all members of one body. "If one member suffers, all will suffer with it." Selfishness will think of itself only. Cain says, "Am I my brother's keeper?" Brotherhood means union and fellowship, shown especially by mutual prayer. The fervent effectual prayer of a righteous man has the promise of removing mountains. Such a man of prayer was Elias, and Luther, also of James, the author of our Epistle, history relates that every day he prayed for several hours kneeling in the temple court at Jerusalem.—Why are we so languid and sleepy in spiritual matters, in the affairs of the Kingdom? Why is our spiritual life waning? We are far from being perfect Christians!

5. Lastly St. James speaks about the *Perfect Christian Life in its Relation to an Erring Brother.* Chapter 2:2 James says, "We all offend in many things etc." The way of natural man, of the hypocrite, is to condemn the fallen or erring brother, to judge him and draw away from him as from a leper. The true Christian will at least try to convert him, i. e. to assist him in coming back to the right way. He will lend a helping hand, try to convince him of his error in a kind and brotherly way. David says Ps. 141:5, "Let the righteous smite me kindly etc." To convert a sinner, an erring brother or sister is the greatest service mortal man can render. "He shall save a soul from death," from spiritual and eternal death, which is infinitely more than saving a sick or dying person from dying. "He shall cover a multitude of sins," of course not his own sins, but the sins of him whom he converted, as Peter says 1 Pet. 4:8, and as is quite plainly stated Prov. 10:12. This is a really godly work to save a sinner, a work of the Savior Jesus Himself. Such a Christian has attained to full Christian manhood.

This closes St. James' epistle. Shall we not diligently and faithfully strive to press forward with all fervor to the high goal of Christian perfection in honor and glory of Him Who died for us? And then on that great day cast down at His feet our crown? B.

TWENTIETH SUNDAY AFTER TRINITY. Romans 14,1-9.

"In essential things unity, in doubtful things liberty, in all things charity"—this word of St. Augustine may be said to summarize our text.

It has reference to matters concerning which Scriptures are not explicit, concerning which there may be a difference of opinion

among Christians. This text deals not with questions of right and wrong, but with questions concerning Christian liberty.

Concerning these questions the fathers of our church established the principle: "And to the true unity of the church, it is enough to agree concerning the doctrine of the Gospel and the administration of the Sacraments. Nor is it necessary that human traditions, rites or ceremonies, instituted by men, should be everywhere alike." (Augsburg Confession Art. VII-cf. also Art. 28.)

There was also a time in the history of our Iowa Synod when the stand our fathers took toward "Open Questions" was cause for much controversy (cf. Neve, Brief History p. 290ff—Deindoerfer, Geschichte der Iowa Synode p. 134, 16ff).

It is, too, a quite general experience among Christians that differences of opinion arise concerning matters on which Scriptures are either silent or not precise.

Our text makes it plain that questions of this character were current also in the Roman congregation. This induced Paul to give certain basic *Instructions Regarding Christian Liberty.*

His first instruction deals with the proper relation between strong and weak Christians.

We note that Paul recognizes both strong and weak Christians. The strong Christians are those who have no scruples of conscience concerning meat and drink, or in respect to holidays. Conscious of the fact that the O. T. ceremonial laws are no longer binding, they exercise their Christian liberty.

Aside from such there were at Rome weak Christians.
These were no errorists, or Paul could not deal with them so leniently.
They were no Judaizing Christians, such who insisted that one could be a good Christian only if he observed the Jewish laws.
They were not prohibitionists, not advocates of a legal Sabbathday.
They must have been Roman Christians who for reasons not stated in the text, voluntarily, abstained from meat and wine, and kept certain days, not as a matter of law, but rather of voluntarily, self-imposed discipline.
They are called "weak."
They may have been actually so—like babes; in need of help, guidance, charitable advice and Christian encouragement.
They may have been consciously so, recognizing the greater dangers and temptations to those who were more free in using their Christian liberty.
How are the strong to treat the weak Christians?

"But him that is weak in the faith, receive ye, yet not to doubtful

disputations." "Let not him that eateth set at naught him that eateth not." Luther explains: "that we should deal gently with consciences weak in faith and forbear with them, so that we use our Christian freedom, not to the injury, but to the advancement of the weak. Where this is done, dissent and a despising of the Gospel fellow. It is better to yield a little to the weak, until they become stronger, than that the doctrine of the Gospel be entirely suppressed."

On the other hand: "Let not him that eateth not judge him that eateth." There is always this danger with those who abstain from certain things not forbidden, that they consider themselves the better Christians and sit in judgment over the others. "It is a mistake to count weakness as strength, and to overlook the true strength which Christ offers us all; and again it is a mistake to reduce all the Lord's servants to the level of the weak, as if their weakness were the true ideal, when the reverse is true, and the weak should all be brought to the higher plane of the Lord's liberty and strength." (Lenski) "For God hath received him." Then the weak must not be found judging otherwise than God judges, nor must the strong despise the weak.

Paul's second instruction states the reason why the strong and the weak should tolerate and respect one another.

"Let each man be fully assured in his own mind." This does not mean that each shall be sure he is right and the other wrong. Nor does it mean that each shall hold to his opinion and, besides, in a spirit of broad tolerance, honor the other's opinion as right also. We must bear in mind that the question of right and wrong is not under discussion at all, but the matter of Christian liberty. And the important thing here is—so Paul would have us understand—that each stand right with his God. "He that regardeth the day . . . and giveth God thanks."

We could also say in the words of our Catechism, the important thing is "that we receive our daily bread with thanksgiving."

If the weak receive what he partakes of thus and the strong likewise—then at heart both are serving the Lord, each according to the measure of his understanding and strength. Then too there is no longer any good reason why the strong should look down upon the weak, or the weak sit in judgment over the strong.

Let us be careful, however, to note that "using and abstaining, acting and refraining from acting are to the Christian no arbitrary matters, determined by his own caprice, but are determined by his conviction as to what the will of the Lord is." (Luth. Com.). There is danger here.

Paul adds a third instruction in which our attention is called to the principle underlying all Christian liberty.

"For none of us liveth to himself, and none dieth to himself

etc." We are the Lord's. Our living and dying, our whole lives dedicated to the Lord.

This consciousness places each individual Christian not alongside of his fellow-Christian, but in direct relation to his God. This consciousness makes each individual Christian directly responsible to his Lord. And this resposibility is enough to fill our whole lives. Once this consciousness has taken hold upon the Christian and his every thought and will and emotion and deed will be directed Godward. Then shall he have no time to belittle or judge his fellow Christian. Then shall each be thoroughly convinced of the blessedness of the goal he is striving for and will have but one thought with regard to his fellow Christian and fellowman—to help him to attain the same high goal. And in the light of such higher striving, all petty strife and contention must pale into insignificance.

We are the Lord's. This consciousness does not only give to the Christian's life work and aim and purpose, it gives him also assurance. It makes him, as Luther puts it, lord of all things. It will give him willing strength and joy to do what God has commanded; to leave undone, what He has forbidden; to use rightly his Christian liberty. With the consciousness that he is the Lord's, the Christian will more and more model his life after the example the Master has set. And this then will automatically take care of unity in essential things, liberty in doubtful things, and charity in all things.

What possibilities for pleasure and real joy Christian fellowship thus modeled and governed holds out to us! What a pleasure it would be to hold membership in a Christian congregation in which all individuals measured up to these high ideals. "But covet earnestly the best gifts."

Theologiſche Bücherſchau

Hiſtoriſche Theologie

Christian Symbolics or *Exposition* of the *Distinctive Characteristics* of the Catholic, Lutheran and Reformed Churches as well as the Modern Denominations and Sects represented in this country, by *E. H. Klotsche,* A. M., Ph. D., D. D., Professor of Exegesis and Symbolics in the Western Theological Seminary, Fremont, Nebraska. 1929. The Lutheran Literary Board. Burlington, Iowa. $3.50.

This work should be of real help not only to the student and the pastor, but also to the intelligent layman who is desirous of finding out what the various churches and sects are and what they teach and believe, if they indeed have any real conviction. Dr. Klotsche has divided his book into nine chapters treating the following subjects, 1) The Ecumenical Symbols; 2) The Greek Church; 3) The Roman Catholic Church; 4) The Lutheran Church; 5) The Reformed Church; 6) The Anglican Communion; 7) Socinianism-Arminianism; 8) and 9) The Modern Protestant Denominations and Sects.—The value of the Book

is enhanced by the fact that it offers many valuable and extensive quotations, especially under ch. 3 from Roman Catholic Statutes and writers.—In presenting the Lutheran doctrine of Predestination Dr. Klotsche has missed—or avoided?—the real issue, p. 152. He quotes a number of essential paragraphs from the Formula of Concord, but fails to say what Predestination IS. Or does he want to infer that the universal will of grace—der Allgemeine Gnadenwille—and predestination are identical? We need not be ashamed or afraid to repeat what the Formula of Concord states, without falling either into the Scylla of Synergism or the Charybdis of Absolute Predestination, as has happened over and over again, up to the present day.—We wish sincerely that Dr. Klotsche's book may help to rouse Lutheran pastors to realize that it is of the greatest consequences what a person believes to be the truth, and whether he has any real conviction of religious truth at all. The greatest danger for the Church in America is doctrinal indifferentism. The Pope knows and the Jesuits know what they want; and we Lutherans at least ought to know what TRUTH is. Apoc. 3: 15-16.

J. Becker.

Frank W. Collier, *John Wesley Among the Scientists.* The Abingdon Press, New York. 351 pages. 1929. Price $2.00.

A book that merits the following tribute from well known Dr. Slosson must be a really worth-while contribution to the literature dealing with the relation of Christianity and science. Slosson says: "In his 'Wesley Among the Scientists' Professor Collier has done a service to both religion and science, since he has done a service to historic truth and personal justice. His citations from the little known but extensive writings of Wesley in scientific fields prove that the founder of Methodism was well abreast of the science of his day. He showed greater interest in the study of science in its various branches than is common among the preachers of our time, and he showed greater appreciation of its cultural and religious value than is common among scientists. In both respects Wesley sets an example that should be more widely followed." Collier's well authenticated book cannot fail to interest a thinking reader. It will probably surprise most readers (as it did the present reviewer) to note the peculiar charm physical science had for Wesley and the great attention he gave to physical phenomena. Wesley's insatiable intellectual curiosity, his genius for religion, his great love for men, all tended to make the study of physical science of absorbing interest to him; and this interest is reflected in all his works, even in his sermons. Undoubtedly Wesley would have been one of the outstanding scientists of all time if he had not devoted his life energy to the reformation of degenerated England. He possessed the essential qualities of the true scientist: a dispassionate and severely analytical mind, keen powers of observation, a deep passion for facts and a genuine love of truth, a conscientious cautiousness of statement, and a desire to be of service to his fellowmen. We owe much gratitude to Collier for

presenting Wesley's scientific ideas in relation to his religion, and hope that other great religious leaders will be similarly studied. Perhaps the most thought-provoking chapters in the book are vii (Wesley and Evolution) and x (Wesley and the Scriptures). Bodensieck.

Syſtematiſche Theologie

Frederick D. Leete, *Christianity in Science.* The Abingdon Press, New York. 387 pages. 1929. Price $3.00.

The present reviewer has often felt that much of our anti-evolution polemical literature is vitiated—not only by real, crass ignorance as to the meaning of evolution, but also by the assumption that men like Haeckel are the genuine champions of modern science, that practically all scientists of note are opposed to Christianity. Who knows how often our polemics and apologetics may have thrown thinking young people, e. g. university students, into most fearful and agonizing spiritual conflicts, when these "defenders of the faith" have artificially created for them the dilemma of Christian confidence or scientific intelligence! Who will count the numbers of fine, up-standing, first class citizens whom our antiquated anti-science talk has driven away from the church! There is no reason why religion and science should quarrel and dispute; they were divinely appointed as co-workers; they are complementary, and need no "reconciliation." It is possible, of course, and has often become an actuality, that science goes wild; but is is equally as true that religion, when divorced from science, has become presumptuous, bigoted, dogmatic, and intolerant. The two fields are correlated. A thinking man cannot endure the existence of two idea-tight compartments in his mind; he feels that his world view is incomplete and unworthy—we would almost say, dishonest—as long as he has not succeeded in coming to terms with the conclusions of science as well as with the eternal realities of Christianity. The thinking man wishes to arrive at a unitary world view; the minister of the gospel by all means ought to have such a comprehensive world concept; he above all should realize the principle of the unity of all knowledge. We believe that the book by Leete, Christianity in Science, will be very helpful to those who have a somewhat nervous apprehension as to the implications of modern science, and especially to those pastors who really wish to assist their young people in obtaining a unified world view. Note well that the book is not an exhaustive study of the relation of Christianity and science, but rather an attempt to show that science owes many of its achievements to the reality and influence of the Christian religion, and that science has rendered a large service to the general cause for which in its own field Christianity also is toiling. Leete shows not only that many scientists were good Christians, but also that the progress of science is coincident with that of Christianity, yes that this progress is largely the outgrowth of an environment created by Christianity. We personally should have preferred a sharper emphasis on the distinctively Christian facts, but even so are thankful to Dr. Leete for his painstak-

ing work. We shall frequently consult this volume, and highly recommend it to "wise men who fear nothing from the truth." The chapter headings are as follows: i The spirit and service of science; ii The human ministry of science; iii The logic of science; iv Science and truth; v Science and Christian ethics; vi Science and faith; vii Heroes and martyrs of science; viii Christian men of science; ix The present situation; x Science and immortality. Bodensieck.

Hanns Lilje, Das technische Zeitalter. Versuch einer biblischen Deutung. Berlin, Furche-Verlag 1929, 174 S. 6 RM.

Es gibt Fragen, die von schicksalhafter Bedeutung für die Kirche sind. Zu diesen Fragen gehört das Problem der Technik. Wenn viele moderne Menschen den Eindruck haben, daß die Kirche in unsere Zeit einfach nicht mehr hineinpasse, so ist es vornehmlich der technische Charakter unseres Zeitalters, von dem sie dabei ausgehen. Wie dem modernen Städtebild zumeist nicht mehr der Kirchturm, sondern der Fabrikschlot des Gepräge gibt, so ist weithin die Technik an Stelle der Kirche die bestimmende Macht der Zeit geworden. So gilt dem modernen Empfinden die Technik als eine ganz selbstverständliche Infragestellung der Kirche. Selten kommt jemand auf den Gedanken, daß die Kirche auch zu Fragen an die Technik berechtigt sein könnte.

In dieser Lage erwirbt sich der Furche-Verlag durch die Herausgabe der Arbeit von Hanns Lilje über „Das technische Zeitalter" ein wirkliches Verdienst. Es handelt sich hier, wie der Untertitel besagt, um den „Versuch einer biblischen Deutung". Sie möchte aber nicht nur „als ein Anliegen des christlichen Glaubens" verstanden sein. Sie tritt mit dem Anspruch auf, daß auch der Techniker sich einer solchen Klärung nicht entschlagen könne. „Nur Zeitalter der Auflösung kennen diese Trennung von Denken und Handeln, während lebenskräftige Zeiten immer aus einer selbstverständlichen und tiefen Einheit von Denken und Handeln lebten." Demgemäß behandelt Lilje in fünf Teilen die „Schicksalsdeutung vom Evangelium aus", die „Philosophie der Technik und die biblische Weltanschauung", die „Rationalisierung des Lebens", „Rationalisierung und Evangelium" und das „Evangelium im technischen Zeitalter". Dabei ist es ihm unverkennbar darum zu tun, gleicherweise die zwei Gefahren zu vermeiden, die aller Anwendung der christlichen Wahrheit auf konkrete Fragen der Zeit drohen: einmal ist der „Kulturprotestantismus" abgewehrt, „die Gefahr vorschneller Vereinigung von Kultur und Evangelium"; es soll wirklich zur Geltung kommen, „daß die ewige Stimme Gottes im Evangelium zu uns redet". Zugleich soll mit der Lebendigkeit des Glaubens voller Ernst gemacht werden. „Ein Christentum, das nicht mehr den Mut hat, auch seine Gegenwart an den absoluten Maßstäben Gottes zu messen, hat sich selbst aufgegeben. Ein Christentum, das nicht mehr fähig ist, seiner Gegenwart die ganze Fülle echten biblischen Glaubens zu verkünden, hat sich an seiner entscheidenden Aufgabe versündigt." Es wird eine Geschichtsdeutung im Sinne von Luthers großem Wort gesucht: „So oft das Wort Gottes in die Welt kommt, kommt es, die Welt zu ändern und neu zu schaffen."

In diesem Sinne wird nun die Technik „ihrem Wesen nach" durchaus bejaht. „Es gibt eine Verheißung der Bibel, die wir wörtlich ernst nehmen, nach der alle Arbeit, die an die Beherrschung dieser Erde gesetzt wird, Ausführung und Fortsetzung des göttlichen Schöpferwirkens ist. Je realer diese biblische Aussage zur Geltung gebracht wird, um so klarer wird auch die hohe Bedeutung der technischen Arbeit hervortreten." Vor allem ist es alles auf Ordnung und Zucht gerichtete technische Handeln, das „ursächlich mit dem christlichen Schöpferglauben im Zusammenhange steht". Diese Wesenszüge der Technik kann nur die christliche Weltbetrachtung in voller Deutlichkeit erkennen lassen, in der Idealität und Realität in einzigartiger Weise miteinander verbunden sind. „Wirkliche Hilfe bietet ... nur eine Betrachtung der Wirklichkeit, in der es keine falsche Scheidung von Transzendenz und Immanenz gibt, sondern in der eine Vereinigung zwischen der äußeren Wirklichkeit und einer Wirklichkeit höherer Ordnung besteht." „Es geht um einen Realismus höherer Ordnung, für den weder eine Verdächtigung der Dingwelt im Namen einer höheren Wirklichkeit nötig ist, noch eine Alleinherrschaft der gegenständlichen Welt ohne Beziehung auf eine jenseits der Erfahrung liegende Welt, sondern der in jener fruchtbaren Spannung zwischen Erfahrungswelt und Transzendenz besteht, die das Wesen der Wirklichkeit im tieferen Sinne ausmacht."

Von da aus wird nun auch die Kehrseite der technischen Entwicklung ins rechte Licht gesetzt. Sie wird darin gesehen, daß die Technik die ihr wesensmäßig gezogenen Grenzen durchbricht und zu einem das Lebensganze beherrschenden Prinzip werden will. Das geschieht überall dort, wo sie selbst mit dem Anspruch des Erlösers auftritt, statt zu sehen, daß sie selbst des Erlösers bedarf. „Je entschlossener man daran festhält, daß die Technik am geschichtlichen Leben der Menschheit teil hat, um so deutlicher muß man auch sehen, daß sie damit auch in ihre Schuld verflochten ist. Darum braucht die Technik jene Lösung von aller Lebensschuld, die alles geschichtliche Leben braucht. Das ist die hohe Bedeutung, die der Erlösung Christi für die Technik zukommt." Die Blindheit der Technik gegen diese Tatsache „macht im gegenwärtigen Augenblick ihre tiefste Tragik aus". „Was in der eigenen Sphäre der Technik und Wirtschaft als wichtige und notwendige Forderung erscheint, das wird zu einer Vergewaltigung des Lebens, wenn es über seine Grenzen bricht, wie ein schäumender Strom seine Ufer einreißt."

Den Ausweg aus dieser bedrohlichen Lage sieht Lilje in der Besinnung auf die Schicksal wendende Macht des Glaubens. Er allein gibt die Gewißheit, daß die alles Leben ertötende Rationalisierung nicht das Letzte sein kann. „Weil Gott an und in dieser Geschichte gehandelt hat, darum ist dem neutestamentlichen Glauben der Relativismus und die Skepsis verwehrt. Darum ist für ihn das Ende nicht das Ergebnis naturgesetzlicher Verschiebungen, unabänderlicher Schicksale, sondern das Ende ist, was die Gegenwart für ihn ist: Die große Wirklichkeit, die ganze Wirklichkeit, die lebendige Wirklichkeit Gottes und seiner Welterlösung in Jesu Christi und seiner Gemeinde im Heiligen Geist."

Selbstverständlich löst das Buch von Lilje nicht alle von der Technik aufgegebenen Fragen. Man könnte wohl noch kühner, als er es tut, die biblischen Gedanken, die er entwickelt, als die einzig mögliche Konsequenz der Wesensbesinnung der Technik selbst begreiflich machen und so noch radikaler den Anschein vermeiden, als würden sie nur nachträglich an die Sache herangebracht. Aber die hier vorliegende Aufgabe ist so groß, daß sie nur eben angefangen werden kann. Und auch so wie es vorliegt, ist das Buch ein Vorstoß nach der Richtung hin, die Luther im Auge hat, wenn er in einem von Lilje zitierten Wort sagt: „Der Glaube hat es nie mit vergangenen, sondern immer mit zukünftigen Dingen zu tun."

Dr. Alfr. Dedo Müller.

Praktische Theologie

Fritz Philippi als religiöser Dichter. Von Wilhelm Knevels. 1929. Adolf Klein Verlag. Leipzig S. 3. Geheftet; 98 S. Pr. M. 2. — Aus demselben Verlag: **Unter dem Siebenstern.** Von Ulrich Bahrs. 1928. Eleg. gebunden; 78 S. Pr. M. 3.50. — Von demselben Verfasser: **Gral-Wanderer.** 1928. Geh. 78 S. Pr. M. 2.50. — Ueber den literarischen, poetischen und ästhetischen Wert dieser drei Schriftchen sich zu verbreiten ist die Kirchliche Zeitschrift nicht der Platz. Religiös und theologisch stehen die beiden Dichter etwa auf derselben Linie, Bahrs vielleicht etwas höher als Philippi. Bei beiden ist ernstes Bemühen, ja heißes Ringen, die letzten Werte, „Gott" zu erfassen. Dabei kommt manch Schönes und Gutes zu Tage. Die volle Lösung ist jedoch nicht gefunden, kann nicht gefunden werden, wo man, wie hier, Gottes Selbstoffenbarung in seinem Wort ablehnt. Das ist, als wenn einer mit bloßem, d. h. unbewaffnetem Auge Mikroben, Atome ergründen, erforschen wollte. Der erste Satz der Auslegung des dritten Artikels ist ja doch ewig wahr. Das Urteil über alle Bemühungen, mit menschlicher Vernunft und Kraft und mit menschlichem Trotz Gott und Welt zu erfassen und zu ergründen, ist schon vor 2500 Jahren gesprochen worden und steht Jer. 2, 13. Das ist die furchtbare Tragik der modernen Kultur, daß sie Gottes Offenbarung, Gottes Wort verworfen hat und sich dadurch selbst rettungslos vernichtet. — Wer das Ringen des „modernen" deutschen Geistes kennen lernen will, bekommt dazu Gelegenheit, wenn er Bahrs oder Philippi liest.

J. B.

Singt an! Ein Liederbuch für Jung und Alt im lutherischen Volk. Geistlicher Sang. Herausgegeben von Johannes Gillhoff. Verlag Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen). 1929. Geb., 160 S. — Ein feines Büchlein, in Größe und Form genau wie die alte Kleine Missionsharfe, auch in Anordnung und Notensatz sehr daran erinnernd, bietet aber viel mehr an Liedern und Musik (Bach), dabei auch eine gute Ausführung „über gute Lieder und rechtes Singen." Da tut es uns alten Deutschen in tiefster Seele weh, daß trotz aller Bemühungen die Kinder oder doch ganz gewiß die Kindeskinder der Deutschen nicht mehr Deutsch verstehen und — keine Lust mehr haben zu

singen, wie überhaupt die amerikanische Jugend. Wo hört man z. B. bei einem Picknick oder einer Versammlung von Jugendvereinen gemeinsames, begeistertes Singen von geistlichen oder Volksliedern? Einzelne „Sänger" oder „Sängerinnen" wohl, oder ein Quartett oder ein buntes Chorstück! -- Vielleicht fühlt sich der eine oder andre Leser doch gedrungen, für sich selbst oder seine Familie, vielleicht auch für die Gemeindejugend (?) sich das Liederbuch anzuschaffen..

Der Kleine Katechismus Luthers, ein Kleinod unsrer Kirche. Festschrift zum Katechismus-Jubeljahr, von D. Georg Mezger. 1929. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, (Sachsen). M. 1.00. — **Die Hausapotheke.** Ein kurzes Wort zum Katechismusjubiläum. Von M. Willkomm. 10 Pf.; 25 Stück M. 2; 100 Stück M. 6. — Zwei recht gute Festschriften. Die größere von D. Mezger (55 S.) zeigt 1. Wie der Katechismus entstanden ist; 2. Der Inhalt des Kleinen Katechismus; 3. Zweck und Bedeutung des Kleinen Katechismus. Daß D. Mezger die von Luther im Kleinen Katechismus ja nicht genannte „Rechtfertigung" (nach missourischer Phraseologie) im 2. Artikel findet, tut dem Büchlein keinen Eintrag. Auch das Flugblatt von Willkomm ist sehr zu empfehlen. Beide Schriftchen atmen wahre, aufrichtige Liebe und Wertschätzung des lutherischen Kleinods. — Noch eine Jubiläumsgabe: **Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers** für Haus, Schule und Kirche, mit Bildern deutscher Meister, im Text neu herausgegeben von Lic. theol. Rudolf Cölle. 3. Auflage. 10.—20. Tausend. Vandenhöck & Ruprecht in Göttingen. 90 Pfg., Partien billiger. — Das ist ein einfacher, schöner Abdruck — Titel in klarem feinem Golddruck — des ganzen Kleinen Katechismus, geschmückt mit 8 Vollbildern und einem kleinen Bild: Steinhausens „Christus". Anstatt des Gebhardtschen Abendmahlsbildes — so fein dasselbe an und für sich ist — hätten wir für den lutherischen Katechismus lieber ein anderes gesehen. Im Ganzen ein sehr empfehlenswertes Festgeschenk. J. B.

Concordia Graded Memory Cards. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 cards—4c; 500 cards—$1.00; 1000 cards—$1.80.

These cards for first and second year, primary grade, printed on heavy card-board, are put up in envelopes containing twelve of the same cards. A record for each pupil is kept on special record sheets furnished in heavy manilla envelopes 7 x 4 inches, containing complete instructions. A convenient way of keeping a record of memory work for classes using these cards. F. H. V.

Concordia Primary Leaflets (Covers). Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

On heavy stock, perforated for loose leaf binding, a 4-page folder for holding the month's lesson leaves. Page one, a neat picture, also space for pupil's name, school, place, and year; page two, a brief presentation of some Bible story or truth for children of Primary age;

page three, blank spaces for keeping a record of the month's attendance. A practical means of keeping the lesson leaves neatly together and avoiding the pupil's losing them. F. H. V.

Adolf Köberle, Die Botschaft des Katechismus. Auslegungen für die Gegenwart. Leipzig, Wallmann, 1929. 3,50 RM.

Der Band möchte helfen, daß es nicht bei einer durch das Gedenkjahr veranlaßten Interessiertheit bleibt, sondern zu einem wachen Interesse, einem wirklichen Beteiligtsein komme an dem im Kleinen Katechismus in einzigartiger Weise zusammengefaßten Evangelium.

Aus dem Inhalt: „Gott in seinem Gesetz", von Dekan Breit, Hof; „Das Gesetz als Gericht und Heil", von Dr. Lic. Doerne, Lückendorf; „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat", von Dr. Köberle, Leipzig; „Mein Herr — sein eigen", von Domprediger Dekan Dr. von Schwartz, Braunschweig; „Ich glaube, daß ich nicht glauben kann", von Studentenpfr. Kunze, Leipzig; „Das Ende und die Vollendung", von Pfr. Leistner, Leipzig; „Getrost und mit aller Zuversicht", von Pfr. Bodenstein, Dresden; „Das Vaterunser als Deckung und Waffe im Christenkampf", von Lic. Dosse, Braunschweig; „Die Taufe", von Pfr. Aé, Dresden; „Das Abendmahl", von Pfr. Bemmann, Grimma-Leipzig; „Die Kirche", von Pfr. Fischer, Lauenstein; „Und doch Katechismus", von Pfr. Wallmann, Leipzig; „Luthers Katechismus als Frage an den gegenwärtigen Protestantismus", von Pfr. Dr. A. Dedo Müller, Leipzig; „Die reformatorische Botschaft in Luthers Auslegungen zu den drei Glaubensartikeln", von Pfr. Langenfaß, München.

Wie die Erfüllung der gestellten Aufgaben versucht wird, zeigt am besten die Einführung des Herausgebers, Dr. theol. Adolf Köberle, die nachstehend wiedergegeben wird.

Viel aufrichtiges Zeugnis voll Lob und Dank wird im heurigen Jubeljahr zu Ehren des Kleinen Katechismus allenthalben in der Kirche Luthers gesagt und geschrieben..... Aber so sehr wir uns auch heute solcher neugeschenkten Erkenntnis in rückschauender Dankbarkeit freuen wollen und dürfen, von der einen ersten Sorge wird man trotzdem gegenwärtig nicht frei, es möchte all dieses rühmende, pietätvolle Feiern unserer Tage nur allzubald wieder versinken im Schoß der Vergangenheit, abgelöst in unserer raschlebigen Zeit, zugeschüttet und vergessen durch vielleicht ganz andersartige Jubiläen und Gedenktage.

Dazu kommt ein weiteres. Schon seit langen Jahren geht vor allem durch die Reihen unserer Gebildeten der unermüdliche, oft sehr bitter erhobene Vorwurf, der auch in diesen Monaten nicht verstummen will, der Kleine Katechismus sei nicht mehr zeitgemäß. Man gönnt ihm und erkennt ihm gern voll und ganz zu seine einstmalige, große, zeitgeschichtliche Bedeutung und Wirkung auf Glaube und Leben unserer Kirche. Aber, so muß man wieder und wieder hören, für das heutige Lebensgefühl, für das gegenwärtige Wirklichkeitsverständnis, für das moderne Weltbewußtsein erscheint er als durchaus fremdartig, veraltet, ja unzugänglich. Gegenüber dieser uns wohl allgemein vertrauten Not der Kri-

tik und des Angriffs gilt es standzuhalten und eine Antwort zu geben. Können Luthers Auslegungen der sechs Hauptstücke auch unserer Zeit noch in ihrem bunten Weltanschauungsgetriebe entscheidende Wegweisung und Hilfe bringen? Sind dort auch auf die Fragen Antworten zu finden, wie sie uns doch zumeist erst die geistige Entwicklung der Neuzeit als Last und Aufgabe nahegebracht hat. Enthält die Botschaft des Katechismus etwa auch ein Wort zu dem sittlichen Problem des Idealismus, zur Körperkultur, zu der Selbstmächtigkeit und Unabhängigkeit modernen Menschentums oder werden wir angesichts der uns brennend bewegenden, aktuellen Tagesfragen hier im Stich gelassen?

Wir sind überzeugt: es ist möglich, zu zeigen, wie in den „schlichten" Katechismusworten von einst eine so gewaltige göttliche Weisheit und Kraft verborgen liegt, ohne die wir auch heute nicht leben können, nach der auch wir alle in den Stunden der Gewissenseinsamkeit zuletzt verlangen, um herauszukommen aus der Friedlosigkeit und Vereinsamung, aus der Ohnmacht und dem Relativismus unseres Daseins. Es liegt nur alles daran, daß es den Verkündigern lutherischer Glaubensüberzeugung in der Gegenwart gelingt, eine Brücke zu schlagen von dem reichen Erbgut der Väter hin zu dem Standort augenblicklicher Entfremdung, hin zu den Fragen, von denen unsere gewiß nicht hoffnungslose, aber vielfach ratlos, ahnungslos irregeführte Jugend bedrängt ist.

Der vorliegende Band möchte ein Versuch sein, an seinem Teil ein kleines Stück mit beizutragen an der Lösung der eben gekennzeichneten Schwierigkeit und Aufgabe, wie sie heute im Grund jedem von uns Christen vor die Füße gelegt ist, wahrhaftig nicht nur in Kirche und Schule, sondern auch in Haus und Freundschaft, im Umgang mit den vielen unsicher Fragenden, Zweifelnden und Verzweifelten. Der Form nach herrscht in den vorliegenden Beiträgen große Mannigfaltigkeit. Predigt, Bibelstunde, Gemeindevortrag, theologische Erörterung und „Religiöse Rede" wechseln einander ab in bunter Reihenfolge. Dem Inhalt nach aber wird dem einsichtigen Leser die starke Gemeinsamkeit der Front unverkennbar sein. Das zusammenschließende Band ist das Ja zu der unverkürzten Botschaft des Katechismus: der Glaube an den Dreieinigen Gott, der die kreatürliche Welt weder verachtet noch überschätzt wissen will, der der in Heiligkeit unbedingt Fordernde und in Barmherzigkeit unbedingt Vergebende ist, der seinen Geist jedem selbstmächtigen, zuversichtlichen Stolz versagt und den Hungrigen und Demütigen in Fülle darreicht, bis daß Er am Ende der Tage seine gefallene Schöpfung heimbringe zu ewiger Vollendung und Gemeinschaft. . . .

In diesem Sinn möchten wir unverändert feststehen in der ganzen Reichtumsfülle reformatorischer Glaubensgewißheit. Aber so wie der Zirkel, dessen innerer Arm im Mittelpunkt festgebohrt ruht, mit dem anderen dafür ohne Schaden um so weiter nach außen zu reichen vermag, so wird auch hier versucht, von dem in Christus unerschütterlich festgelegten Grund aus weiten Blicks nach allen Seiten zu schauen und zu wandern und so auch das Entfremdete, Weiterentfernte auf Ihn hinzuweisen, zu Ihm heimzubringen — unter sein Gericht, unter seine noch viel

größere Gnade. Von Schmeichelei, von Buhlen mit dem Zeitgeist kann bei solcher Art des Vorgehens gewiß keine Rede sein, aber auch nicht von jenem verständnislosen, lieblosen Uebersehen und Mißachten der konkreten Lage der Gegenwart, über deren mangelnde Kenntnis der moderne Mensch sich bei der Kirche nicht immer mit Unrecht beklagt.

Die Verkündigung von Schrift und Bekenntnis unterliegt wie jedes christliche Zeugnis stets einer doppelten Gefahr. Man kann der verhängnisvollen Versuchung verfallen, durch Abstriche und Zugeständnisse aller Art an die jeweilig anerkannte Tagesmeinung das Evangelium zu verkürzen in der Meinung, es dadurch weiteren Kreisen schmackhafter, gefälliger und zugänglicher zu machen. Die Folge davon ist noch immer gewesen, daß das Salz dadurch dumm wurde und die Leute es verächtlich zertraten. Der andere Abweg besteht darin, daß man das ewige Wort Gottes in einer sich beständig gleichbleibenden Allgemeinweise einhersagt, die der Beziehung auf das geschichtliche Heute entbehrt, in dem uns doch Gott in immer neuer Weise besonders ansprechen will. Das eine Mal versündigt man sich am Inhalt, das andere Mal an der rechten Form. Der Wille Gottes aber ist, daß wir uns weder in der Sache noch in der Sprache verirren. Aus solcher Verpflichtung heraus ist hier versucht, ... „die Botschaft des Katechismus" zu schreiben als „Auslegungen für die Gegenwart".

Miszellen

Die Ausbreitung und Propaganda der Ernsten Bibelforscher. Die Sekte der „Ernsten Bibelforscher" hat es verstanden, sich über die ganze Welt auszubreiten, und darf sich mit Recht „international" nennen. Der katholische Gelehrte Dr. Algermissen gibt in der „Augsburger Postzeitung" (1929, Nr. 24 und 26) in einem sehr lesenswerten Artikel genaue Daten über die Verbreitung der Bibelforscher. Am stärksten sind sie naturgemäß in ihrem Ursprungslande, den Vereinigten Staaten. Aber auch in Kanada haben sie Fuß gefaßt. In Südamerika kommen sie nicht recht voran. In Brasilien und Argentinien haben sie nur eine Handvoll Anhänger. In Britisch-Westindien haben sie mehr Erfolg. Auf Jamaika haben sie in 14 Städten 634 Abendmahlsteilnehmer. In Australien sind 1436 Mitglieder in 14 Gemeinden versammelt. In Asien arbeiten sie besonders stark in Indien, Japan und Korea, und zwar unter den jungen bekehrten Christen, wodurch sie viel Verwirrung anrichten. In Tokio z. B. wurden in großen Sälen Vorträge gehalten, in denen unter anderm auch das Thema behandelt wurde: „Der Zusammenbruch der christlichen Zivilisation." In Afrika versuchen sie im Süden unter den Buren Boden zu gewinnen. Europa ist in vier Verbände eingeteilt. Der mitteleuropäische Bibelforscher-Verband umfaßt Schweiz, Frankreich, Holland und Belgien, mit dem Sitz der Zentrale in Bern. Einen Verband für sich bildet England. Zum norddeutschen Verband gehören die skandinavischen Länder und die Randstaaten an der Ostsee. Die Zentrale befindet sich in Kopenhagen, wie auch Dänemark besonders von Propaganda der Bibel-

forscher heimgesucht wird. Die südlichen und südöstlichen Länder Europas bilden auch wieder einen Verband für sich. Dort kommen die Bibelforscher noch nicht vorwärts, arbeiten aber überall, in Spanien, in Rumänien, in Ungarn, in Polen.

Ihr Hauptarbeitsmittel ist die Schriftenpropaganda. Wenn man die Zahlen über die von ihnen abgesetzten Schriften liest, erkennt man, wie sie alle Länder mit einer wahren Flut von Zeitschriften und Traktaten überschwemmen. Am stärksten war der Vertrieb von Schriften in Deutschland. Im Jahre 1927 wurden bei uns 795,473 Bücher und 2,233,320 Broschüren verkauft, außerdem noch 7,115,000 Traktate umsonst verteilt. In den Vereinigten Staaten wurden 1927 dagegen insgesamt nur 1,568,982 Schriften verkauft, also weniger als in Deutschland, wie auch Deutschland, das Land der Dichter und Denker, den zweifelhaften Vorzug hat, die Stadt zu besitzen, welche die stärkste Gemeinschaft der Bibelforscher aufweisen kann, nämlich Dresden mit 1414 Mitgliedern. Dann folgt New York mit 1236 Mitgliedern, darunter 238 Neger. Im nordischen Verband wurden 1927 in einer Dienstwoche, in der 1710 haupt- und ehrenamtliche Kräfte in Stadt und Land tätig waren, durch Hausbesuch 99,171 Schriften verkauft; in solcher kleinen Stadt, wie es Hammerfest ist, allein 968 Schriften! Das ist beachtenswert an der Methode der Bibelforscher, daß sie im Anschluß an eine Versammlung einen ganzen Tag der Hauspropaganda widmen und durch ihre bezahlten oder freiwilligen Hilfskräfte an jeder Tür anklopfen und werben.

Außer Schriftenpropaganda und Versammlungsarbeit benutzen die Bibelforscher auch ganz moderne Einrichtungen zur Verbreitung ihrer Ideen, und zwar in einer Weise, wie sonst keine religiöse Gemeinschaft. Schon lange haben sie das Kino in ihren Dienst gestellt. Jetzt verwenden sie auch das Radio. In den Vereinigten Staaten besitzen sie eine Radiostation. In Kanada haben sie vier eigene Sendestationen. Als dort in Toronto Rutherford 1927 seinen Vortrag über die „Freiheit der Völker" hielt, wurde der Radiospruch nach New York geleitet und mit 53 Sendestationen verbunden, sodaß Millionen Menschen ihn hören konnten. Auch nach Australien hinein haben sich die Bibelforscher durch das Radio den Weg gebahnt und haben auch in diesem Erdteil eine eigene Sendestation errichtet. — In andern Ländern geht man anders vor. In Norwegen haben sie sich ein Motorboot angeschafft, um die Hunderte von Fjords und Inseln zu besuchen und systematisch bearbeiten zu können.

Die genauen Angaben, die Dr. Algermissen macht, sind sehr dankenswert. Sie gehen zurück auf Material, das die Bibelforscher selbst veröffentlicht haben. Mag in diesen gewaltigen Zahlen auch viel amerikanische Reklame enthalten sein, sie zeigen doch, daß die Bibelforscher über viel Kräfte und viel Mittel verfügen, um überall in der Welt ihr Unwesen zu treiben. Immer wieder erhebt sich die Frage: Wo stammen diese Mittel her, um solchen großen, modern aufgezogenen Propagandaapparat zu unterhalten? Die Zahl der wirklichen Mitglieder der Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher ist nicht zu groß. Ihre Beiträge können kaum solche umfangreiche Arbeit finanziell tragen. Sind da gewisse

Interessenten, die an solcher kirchen- und christentumsfeindlichen Agitation in der ganzen Welt ein Interesse haben?

In Deutschland haben die Ernsten Bibelforscher ein Flugblatt veröffentlicht mit der Ueberschrift „Wir glauben", das neben heftigen Ausfällen gegen Gegner in einer Reihe von Sätzen darstellt, was sie glauben. Es beginnt: „Wir glauben, daß nur ein einziger Gott ist, nämlich Gott der Allmächtige, dessen Name Jehova ist, und kein weiterer Gott ist außer ihm, denn er ist der Höchste über allen! — Wir glauben, daß er Jesum, seinen wahrhaftigen Sohn, auf die Erde sandte zur Erlösung der Menschheit; daß Jesus sein vollkommenes, menschliches Leben auf Golgatha niederlegte und, von Gott auferweckt, nun in der Herrlichkeit des Vaters ist." — Des weiteren wird erklärt: Wenn Jesus wiedergebracht hat, was durch Adam verloren ging, dann muß Auferstehung der ganzen Menschenwelt für alle Willigen und ewiges menschliches Leben auf Erden das letzte Ergebnis des Erlösungswerkes Jesu sein. Dieses Leben auf Erden wird geschildert als ein Leben der Nächstenliebe, wo keiner mehr tausend Brote oder Kleider oder Taler hat und im Ueberfluß lebt und den Nächsten hungern läßt, sondern wo jeder in Selbstlosigkeit und Liebe von seinem Ueberfluß abgibt und Gutes tut. Aus Matthäus 24 soll hervorgehen, daß wir in der Endzeit und in der bevorstehenden Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden leben. Von den Kirchen ist nicht geradezu die Rede. Wenn es aber heißt, daß der Gott der Glaubensbekenntnisse in nie endender grausamer Rachsucht die Seelen der Menschen nach dem Tode in Fegfeuer oder Hölle ewig quälen wolle, während die Bibelforscher den Gott der Güte und Liebe kennen, und wenn von solchen Christen die Rede ist, die sich zu den Menschengrundsätzen des Krieges und Hasses bekennen, dann erkennt man die alten, unberechtigten Vorwürfe gegen die Kirchen.

Alles in allem, urteilt die Deutsch-Ev. Korrespondenz, ist das Flugblatt sehr vorsichtig gehalten und will sehr christlich klingen und redet viel von Menschenliebe und Hilfe. Aber man erkennt leicht, von der geistigen Art des Christentums ist nicht viel geblieben, von der Erlösung der Seele von Sünde und Schuld ist nicht die Rede. Alles wird ins Erdenhafte gezogen. Ein ewiges Leben in Glückseligkeit auf Erden wird verheißen, und dieses Leben trägt schon etwas kommunistische Züge. Wie die Ankündigung eines Vortrages von Balzereit „Ein Herrscher f ü r das Volk" zeigt, gefallen sich die Bibelforscher in Angriffen gegen „die Großen und Reichen" und treten ein für das „Volk". Man kann verstehen, wenn einige dahinter politische Beweggründe sehen wollen. Auf jeden Fall ist die Tiefe der christlichen Gedanken verlassen. Alles ist so zugeschnitten, daß es auf blinde Massen Eindruck machen soll. M. R.

Ostern in neuprotestantischer Beleuchtung. Das von dem trefflichen Dr. Kropatscheck herausgegebene Ev. Luth. Volksblatt bringt folgenden Artikel, der deutlich genug zeigt, was sich Deutschlands Neuprotestantismus im Religionsunterricht alles erlauben darf:

„Der Marburger Universitätsprofessor D. Niebergall schreibt in den Monatsblättern für den evang. Religionsunterricht (1928, Heft 3) auch

über Ostern. Er spricht von den unterrichtlichen Schwierigkeiten. „Das Wunder besteht nicht darin, daß ein Toter wieder lebendig geworden ist, sondern daß eine uns geschichtlich gegebene Gestalt zum Mittelpunkt der verehrenden Hingebung wird. Alle Auferstehungsberichte sind naive Umschreibungen dieser Gewißheit. Alle Hypothesen, wie Visions- oder Scheintot-Annahmen, kümmerliche Rationalisierungen dieser praktischen Haltung, die diese aus einer schweren Aufgabe zu einem begreiflichen Mirakel machen wollen. Weder Entrüstung noch Angst vor dem, was die Leute sagen, und an Folgerungen aus diesen Erkenntnissen ziehen können, vermag es anders zu machen ....

Agnes Petersen erzählt ihren Kindern die Geschichte ganz naiv. Je mehr man ausmalt und den Märchenton anwendet, desto weniger hat man später wegzuräumen, wenn das Kind anfängt ein Mann zu werden. Denn schlimmer als die zumeist eingebildete Gefahr, dem süßen Kinderglauben zu schaden, ist die andere, daß man sich nachsagen lassen muß: Ihr habt uns belogen! Besser als bevormundende Vorsicht, die Angst für den Glauben hat, ist die unbedingte Wahrhaftigkeit, die die Folgen nicht erwägt ... Anders gibt es keinen Weg, wenn man nicht auf dem strengen Inspirationsglauben steht, oder mehr physikalisch als religiös gerichtet ist. Angst vor den Folgen und den Folgerungen geziemt sich für einen protestantischen Freund der Wahrheit und Befürworter des Glaubens nicht.“ Soweit D. Niebergall!

Aus dem von uns wiederholt genannten Buch des Dresdner landeskirchlichen Pfarrers D. Karl August Busch, „Das Lukasevangelium, wie ich es mit fortgeschrittenen höheren Schülern, auch reiferen Konfirmanden, Konfirmierten und Fortbildungsschülern lese“, aus dem wir in Nr. 1 mehrere Seiten wörtlich zitierten, sei einiges von dem wiedergegeben, was Pfarrer Busch über die Ostergeschichte schreibt.

„Es gibt nur eine wahre Ostertatsache und einen gemeinsamen Osterglauben:

„Jesus lebt, mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken?“

Mag also die wundervolle Geschichte von den Jüngern zu Emmaus vielleicht eine späte, aber köstliche Oster-Legende sein, so spiegelt sie doch denselben gemeinsamen Osterglauben an den lebendigen Herrn, malt die Ratlosigkeit der Jünger und ihr langsames Verstehen, warum Jesus sterben mußte, in ergreifender Anschaulichkeit, und auch, wie sie bei der Feier des Abendmahles seine Gegenwart am stärksten verspürten. Mag Maria Magdalena nie allein am geöffneten Grab mit Jesus als dem vermeintlichen Gärtner gesprochen haben, so zeigt ihre Geschichte doch sehr fein und zart, wie dem hoffenden Glauben und der ausharrenden Liebe der geliebte, zu Gott erhöhte Meister nicht auf immer verloren gehen kann. Mag also ein Thomas nicht buchstäblich die Wundenmale des Erhöhten betastet haben, so wissen doch auch wir, daß die geistige Versenkung in Jesu Blut und Wunden am stärksten Jesu innere Herrlichkeit und Liebe erkennen läßt. Keine der Ostergeschichten ist in den Evangelien wertlos, auch wenn sie nicht buchstäblich geschehen ist.

„Aber konnten denn dann nicht die Juden", so fragt ihr (die Schüler werden angeredet!), „mit Vorzeigen des Leichnams Jesu der Urchristen Glauben wirklich zerstören?" Darauf ist zu antworten: Entweder war Jesu Leichnam wirklich nicht mehr vorhanden (aus irgendeinem Grunde), oder aber der Glaube an die Erhöhung Jesu zum himmlischen Messias schloß ursprünglich gar nicht den Gedanken der Erweckung des Leichnams ein, oder gar: Auch der vorhandene Leichnam wäre den ersten Christen gar kein Beweis gegen ihren Glauben an das Fortleben Jesu an der Seite Gottes gewesen, denn auch Paulus sagte: „Du Tor, das, was du säst, wird nicht lebendig." Möglicherweise kam die Lehre vom leeren Grab als Beweis der Auferstehung erst nach der Zerstörung Jerusalems auf, wo durch die furchtbaren Kriegsläufe ein Nachweis nicht immer möglich war."

Wir verzichten darauf, diese gefährliche, zersetzende Kritik vor unreifen Schülern und Konfirmanden nochmals zu charakterisieren. (Matth. 18, 6)." M. R.

Eine britisch-amerikanische Botschaft an die Kirchen. Gegen 200 britische und amerikanische religiöse Führer sollen folgende Erklärung unterschrieben haben:

We believe that the time has come when the world must have done with war in fact, in expectation, and in planning.

We believe that another collision between great nations would be an assault upon civilization and an offense against God, and we believe that the intelligence and the conscience of this generation are able to build the structure of a permanent peace.

We hail, as a standard around which the thought and will of the world can rally, the Multilateral Treaty against war, signed by representatives of Great Britain and the United States and others of the great nations, renouncing war and embodying the pledge of the signatory nations that "the settlement or solution of all disputes or conflicts, of whatever nature or of whatever origin they may be, which may arise among them, shall never be sought except by pacific means."

We believe that our nations when they signed this pledge meant what they said, and that a growing determination to make the treaty effective must lift it above all doubt and contradiction.

We believe that the paramount obligation of political leaders in our respective governments is to shape the policies and programs of these countries in accord with the treaty renouncing war, to the end that the whole psychology of supposedly hostile interests and competitive armaments may be transformed into the creative faith which shall build and strengthen those arbitral treaties, courts of justice, and covenants between the nations by which peace can be assured.

As patriots, loyal to the solemn promise of our respective countries to renounce war, and as believers in a better future for the world which our nations can help to assure, we hereby pledge ourselves, as individuals, to accept in spirit and in fact the words of the treaty which we have

already quoted; to discountenance any and all expressions or acts which contemplate as possible the use of any but pacific means for the settlement of disputes or conflicts; and to do our utmost to rally all men and women of good will to unite with us in this same determination.

Die neue „Rudolf Schäfer-Bilderbibel" mit 350 Bildern von D. Rudolf Schäfer. Vom Vorstand der Privilegierten Württemberger Bibelanstalt in Stuttgart, Prälat D. Groß, wird uns geschrieben:

„Im Herbst ds. Js. wird, so Gott will, im Verlag unserer Württ. Bibelanstalt eine Lutherbibel erscheinen, die dem Worte Gottes in neuer Weise Bahn brechen soll in die Häuser und Herzen. Herausgegeben ist sie von der Sächs. Hauptbibelgesellschaft und der Privileg. Württ. Bibelanstalt. Diese Lutherbibel mit herrlichem großem Druck und geschmückt mit 350 Bildern von D. Rudolf Schäfer möchte eine Segensgabe sonderer Art fürs deutsche Volk werden, und wir gedenken den Preis so niedrig wie möglich zu gestalten, daß sie den Weg auch ins einfache Arbeiter- und Bürgerhaus finden kann.

Wie möchten wir wünschen, daß dieses Werk in seinem Teil mit dazu beitragen dürfte, daß unser armes, verwundetes, innerlich zerrissenes Volk aus seiner tiefen Not sich wieder erheben möchte! Denn nur das kann seine Wunden heilen, wenn seine Glieder wieder umkehren zu dem lebendigen Gott. Gewiß locken die zu Herzen sprechenden Bilder Rudolf Schäfers manchen, der der Bibel entfremdet war, wieder herzu, und die Freude am Schmuck des Buches wird schließlich auch zur Freude an seinem Inhalt führen. Und wenn sich der Leser nun ins Bibelwort vertieft, so wird das Bild zur Erklärung werden und nachhaltige Eindrücke in der Seele Grund vermitteln.

Schäfers Kunst hat etwas Verwandtes mit Luthers Sprache: Sie ist, wie diese, nicht modern, aber deutsch im tiefsten Sinn des Wortes. Was unserem Volk unter der zermalmenden Wucht seines furchtbaren Erlebens zu zerbrechen drohte und mehr und mehr abhanden zu kommen scheint, und was wir ihm doch wieder so heiß erflehen möchten: Die schlichte Wahrhaftigkeit des Sinnes, der heilige Ernst des Wollens, die Reinheit des Empfindens, die Tiefe des Gemüts, die ganze Ehrlichkeit des Wesens, das, will uns scheinen, drückt sich ebenso in Luthers Sprache wie in Schäfers Bildern aus und tritt in unserer Bilderbibel dem Beschauer im Bund mit dem Wort der Schrift greifbar vor die Seele. Gott hat dem Künstler die Gnade gegeben, in seiner Kunst ebenso gewaltig zu reden, wie Luther in der Kraft seiner Sprache.

Sieben Jahre lang, seit 1922, hat Schäfer an diesen Bildern gearbeitet; er hat sie eigens für unsere Bibel gezeichnet, sie werden nur für Zwecke unserer Bibelanstalt Verwendung finden. Fürs Neue Testament hat uns die Sächsische Hauptbibelgesellschaft die Schäferbilder des Dresdener Schmucktestaments freundlich zur Verfügung gestellt; sie erscheinen in unserer Bilderbibel in der Größe der Originale und haben dadurch an Wirkung bedeutend gewonnen; auch hat sie der Künstler durch eine Anzahl neuer Bilder ergänzt.

Wir sind überzeugt, daß unsere Bilderbibel ein echtes Volksbuch

werden wird, das unserem Volk zu reichem Segen gedeihen darf. Möge es in weitestem Maß dem alten Bibelwort und Bibelsinn wieder Eingang schaffen in deutschen Herzen und Häusern, daß, wie zu Luthers Zeiten, wahre Gottesfurcht und herzliches Gottvertrauen aufs neue die Grundlage unseres Volkslebens werden!"

Und der bekannte Universitätsprofessor D. Dr. Preuß, Erlangen, schreibt mit Bezug auf diese Bilderbibel:

„Während die Feinde der Bibel sich immer grotesker gebärden und während ihre Freunde so manches tun, was keine Verheißung hat, bereitet sich in der Stille eine Tat für die Bibel vor, die zu den schönsten gehört, die ihr je zuteil geworden sind: Die „Rudolf Schäfer-Bilderbibel". Es war mir jetzt vergönnt, die Korrekturbogen zu den fünf Büchern Mose und zu Josua und eine ganze Reihe von Bildern zu den andern Büchern der Bibel einzusehen, und ich muß bekennen, daß der Künstler hier über sich selbst hinausgewachsen ist an Wucht, Glanz, Innigkeit, Schönheit und an Einsicht in die Bibel. Unser Volk, ja die ganze Christenheit hat hier ein Geschenk von allergrößter Bedeutung zu erwarten und darf sich inzwischen darauf von Herzen freuen."

Es ist uns eine herzliche Freude, schon heute auf diese für unser evangelisches Volk bevorstehende Bibelausgabe hinzuweisen. Die neue „Schäfer-Bilderbibel" wird, des sind wir sicher, bald Gemeingut der deutschen Christen und eine Quelle reichsten Segens werden. Sie dürfte das vornehmste Geschenk sein, womit wir Einzelne und Familien, Konfirmanden, Traupaare, Jubilare und Vereine erfreuen können. Der Preis in gediegenem, der Bibel würdigem und dabei geschmackvollem Ganzleinenband mit Goldaufdruck ist von der Württ. Bibelanstalt mit nur 12 Mk. festgesetzt worden; doch werden auch noch feinere Einbände in Leder, Saffian mit Gold- und Silberschnitt zur Verfügung stehen. Die Bibel wird auf feinstem elfenbeingetöntem Hadernpapier gedruckt sein und rund 1600 Seiten umfassen (Altes Testament, Neues Testament und Apokryphen). Im Anfang befindet sich eine Beschreibung sämtlicher 350 Bilder durch Dekan Mack in Nürtingen. Die Schrift wurde gezeichnet von Professor Rudolf Koch. Die Einbände stammen von Professor Wiegnck in Dresden. Ein achtseitiger, sehr schöner Prospekt mit vielen Abbildungen aus der Bibel kann schon jetzt unentgeltlich von der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart oder vom Buchhandel bezogen werden."

Als wir am 2. September vor unserer Heimreise nach Amerika in Hamburg waren, ließen wir uns die gerade fertig gewordene einfache Ausgabe vorlegen und waren erstaunt über das Geleistete. Später mehr darüber. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Missouri Synod. The triennial convention of the Synod of Missouri, Ohio and Other States was held at River Forest, Ill., June 19—29, 1929. 817 delegates were present. We glean the following items from

the report which appeared in the "Lutheran Witness". *General Survey of Budget and other Fiscal Matters:* An exhaustive study of the financial condition of Synod was submitted by the committee on appropriations. The budget was divided into two groups. Group A includes appropriations for all missions, the synodical treasury, the board of support, minor repairs and minor improvements at our colleges and seminaries, and the contingent reserve fund. Group B includes the synodical debt, the synodical building fund, the general church extension fund and all mission-building funds. The committee recommended that, while all contributions are to be credited to the respective funds for which they are received, the total contributions toward the budget treasury be so distributed that the necessary disbursements of items under Group A, within their respective budgets, of course, be fully met. The balance of the receipts in the budget treasury are then to be apportioned among the Group B items, preference being given to the synodical debt. The committee urged this plan because according to it operating expenses would be met before any expansion is undertaken, with the result that distressing debts in synod's treasuries would be avoided. A further recommendation of the committee set the sum of $8,250,000 as the maximum amount that ought to be appropriated for the coming three years. This means an annual maximum budget of $2,750,000. $2,000,000 is to be appropriated annually for the items in Group A, and $750,000 in Group B. Before the appropriations for the various institutions and missions were taken up, the following recommendation was adopted: 'that a rising vote be taken on all resolutions involving, or pertaining to, appropriations of moneys and that a two-thirds majority of all the votes cast shall be necesary to pass such a resolution'.—*Salaries of Professors:* The basic salaries of the married professors shall be as follows: for professors at St. Louis, $2400; at Springfield $2100; at all other institutions $1800. All professors shall receive an increment of $60 a year for every dependent child under the age of eighteen years and of $60 for every five years of service in the church after graduation until a maximum is reached at St. Louis of $2700, at Springfield of $2400, at all other institutions of $2100. The presidents at those institutions of Synod which have an enrolment of 125 students or more and the Dean of Concordia Seminary, St. Louis, shall receive the sum of $300, and the presidents at those institutions which have an enrolment of less than 125 students receive the sum of $180 in addition to the salary to which they are entitled according to the foregoing regulation. All professors not yet married are to receive $300 less than the basic salary applying to their institutions, plus the increment accruing from years of service. Salaries herein mentioned shall be understood to include a place of abode, but no fuel, heat, or light.—*Home Missions:* Committee No. 8 reported: 'As to the needs of this work for the coming triennium, your Committee recommends that first of all and by all means Synod appropriate the sum of $256,000 for home missions in supported districts for 1930. This sum is divided as follows: Alberta and British Columbia

District, $44,000; Atlantic District, $15,000; California and Nevada District, $35,000; Colorado District, $20,000; Southern District and Cuba, $22,000; Texas District and Mexico City, $27,000; Ontario District, $4,500; Manitoba and Saskatchewan District, $30,000; Oregon and Washington District, $25,000; Oklahoma District, $9,000; North Dakota and Montana District, $18,000; Alaska, $3,000; Emergency Fund, $35,000. These sums may seem large, but they represent only the most urgent needs and allow for but very little expansion. As to the Canadian provinces, synod should remember that any members we gain there represent a net gain, not merely a transfer from one congregation to another, as is often the case with our work in the United States; furthermore, that there is a great stream of immigration pouring into Western Canada right now and that our synod is in a peculiarly fortunate position to gather them in, or rather, to divert these streams into our parishes. The tremendous distances to be covered, the many places the individual missionary must serve, the small number of services each place therefore receives, the poverty of the people, all this combines to make the work expensive. But it is work for the future and under God's blessing has brought splendid results.' After various motions to postpone and to amend had been lost the entire recommendation was carried.—*Foreign Missions:* The board of directors was asked to reimburse in full the missionaries in China for loss of personal property sustained by them in the disturbances attendant upon the recent civil war there. The board for foreign missions was encouraged to continue its efforts to induce men of maturer years to enter the foreign mission field and also to enlist the services of physicians as medical missionaries. For the year 1930, $283,903.50 was appropriated for current expenses, and for the coming triennium $79,228 annually for the building program in India and China. The board is authorized to make provision, as soon as in the opinion of the board such provision seems expedient, for the training of brides of future missionaries and woman workers in the foreign field.—*Free Churches of Europe:* A subsidy of $50,000 per annum was granted to the German Free Church with the understanding that $2,000 of this amount be devoted to mission-work in Memel and Lithuania. The General Church Extension Board shall, if possible, grant a loan of $10,000 for a church-building in Memel. The subsidy of $4,000 to the theological seminary at Zehlendorf is to be continued. An annual grant of $2,875 was given to the Ev. Lutheran Church in Finland. A subsidy of $3,250 annually was voted for the Free Church of Alsace. In Esthonia the congregation at Arensburg is receiving a small subsidy. Synod granted $3,000 to take care of this item and such other emergencies as may arise during the next triennium.—*Publications:*.....8) that Synod instruct its president to appoint a standing committee of five on hymnology and liturgics; 9) that this committee proceed at once to conduct studies and investigations with a view to the ultimate publication of a new hymnal, a task which may require from nine to twelve years; 10) that Synod instruct its president to confer with other synods composing

the Synodical Conference in order to have their cooperation in the preparation of the proposed hymnal; 11) that in the mean time no changes or additions be made in the present hymnal, except by special instruction or order of Synod. It is understood that this committee should regard books of devotion, prayer books, and the like, as also belonging to the scope of its work. Synod resolved not to entertain the proposal to provide for a revision of the King James Version. All who publish printed matter which does not come under the direct censorship of Synod, were urged to exercise every precaution in avoiding ambiguous expressions and suggestions out of harmony with the practises of Synod. The president was instructed to appoint a committee of eleven which is to make a thorough study of our "Schwan" Catechism with a view to its eventual revision as well as to the grading of the catechetical material. The resolution to merge the three professional magazines (*Lehre und Wehre, Homiletic Magazine,* and *Theological Monthly*) into one monthly was adopted.—*Lodges:* The following report was adopted: 'Since Synod desires a brief, clear, and unmistakable expression with respect to the communing of lodge-members, your committee, basing upon the report of Synod's Lodge Committee and after due consideration of the overtures submitted, begs to submit the following resolutions: (1) Resolved. That Synod hereby declare that it is and shall be the practise of our Synod not to administer Holy Communion to members of the lodges; (2) Resolved, That Synod in agreement with the resolutions of 1926, instruct its officers to exercise vigilant care and urge all pastors and congregations to admonish those congregations and pastors who permit the "lodge-evil" to exist in their churches without counter-testimony and decisive action. If, after due investigation, it becomes evident that such congregations and pastors refuse to remove the offense, they are to be suspended and eventually expelled from synodical connection; (3) Resolved, That we do not deny that a conscientious pastor may under certain conditions ('in cases which present unusual features, rendering their classification difficult') administer Holy Communion to a person who is still outwardly connected with a lodge. But in such a case the pastor shall earnestly beware of procrastinating and giving offense, and to this end he shall freely and conscientiously consult with his vestry and congregation, his brethren in the ministry, and with the officials of Synod, as the case may require; (4) Resolved, That Synod hereby declare that the practise outlined above is Scriptural and truly evangelical.—Upon recommendation of Committee 21 E and after giving Rev. F. W. Seesko an opportunity in open session to make a reply to the charges cited in the committee's report, Synod unanimously resolved to uphold the Northern Nebraska District's action by which fraternal relations with Rev. Seesko were severed on account of his unscriptural lodge practise. In the matter of the appeal of St. Paul's Congregation, Baltimore, Md., involving the lodge practise of a sister congregation, Synod appointed a committee to investigate this whole matter in the near future and bring it to a

conclusion.—*Intersynodical Matters:* Synod acknowledged with heartiest thanks to God that some progress in the presentation of doctrine on the basis of the Scriptures and the Lutheran Confessions has been made. The diligent and faithful work of our representatives, especially in view of the difficulties connected with their meetings during the past three years, is to be acknowledged with gratitude. Synod, however, did not accept the theses in their present form, for the following reasons: (1) Because many serious objections have been raised by members of Synod, which should be carefully considered; (2) Because the omission of all historical data in working out the theses was evidently not conducive to a full understanding on the part of the colloquents. We must begin with the status controversiae. Synod declared its readiness to deal with the synods concerned, provided that the latest historical development, namely the move toward a closer union between the Ohio and the Iowa Synod, on the one hand, and the party of the Norwegian Opgjoer, on the other, be taken up first and adjusted according to the Word of God. The President of Synod shall be empowered to appoint a committee to inaugurate the discussions. In any event the President of Synod shall appoint a committee which is to formulate theses which, beginning with the status controversiae, are to present the doctrine of the Scripture and the Lutheran Confessions in the shortest, most simple manner. This committee is to present its report as soon as possible.—*Elections:* Dr. E. Pfotenhauer, Chicago, was reelected president; the four vice-presidents are Rev. F. J. Lankenau, Napoleon, O., Rev. J. W. Behnken, Houston, Texas., Rev. F. Randt, St. Paul, Minn., Rev. W. Dallmann, Milwaukee, Wisconsin.

Ausland

Allgemeines. Die ökumenische Bewegung am Scheidewege. Darüber schreibt Erich Stange in den „Pastoralblättern". Wir können keineswegs jedes darin ausgesprochene Urteil uns aneignen, aber wertvoll ist der Artikel. Wenn selbst Stange erkennt, daß die ganze ökumenische Bewegung am Scheidewege angekommen ist, dann ist das bedeutsam. Wir selber haben von Stockholm, Lausanne, Prag, Jerusalem wenig wertvolle Resultate erwartet. Statt eine Förderung von ihnen zu erhoffen, sahen wir in ihnen mehr ein Betäubungsmittel für alle, die bis dahin noch wenig Sinn für „gesunde Lehre" und historische Eigenart der einzelnen Kirchen besessen haben. Wirken sie sich so nicht aus, dann hat es seinen Grund nicht in der Zahl derer, die sich nicht betäuben lassen wollen, auch nicht in der Energie der Geltendmachung des eigenen konfessionellen Besitzes, sondern in dem einfachen Grund, den auch Stange nennt, nämlich in der Tatsache, daß heute auf kirchlichem wie politischem Gebiet so unendlich viel geredet und beschlossen wird, daß sich bald niemand mehr um die vielen Worte kümmert. Daß wir den Lutherischen Weltkonvent damit nicht auf ein und dieselbe Linie setzen, davon das nächste Mal.

Dr. Stange schreibt: „In einem fast unbegreiflich raschen Aufstieg

hat die ökumenische Bewegung nach jahrhundertelangem Stillstand in den letzten Jahren äußerlich einen Höhepunkt erreicht. Die Tagung von Stockholm, die, nur sieben Jahre vom Ende des Weltkrieges entfernt, damals vielleicht als etwas Außerordentliches und für viele jedenfalls Ueberraschendes erschien, steht heute schon in der Geschichte des letzten Jahrzehnts nicht mehr allein da. Große ökumenische Tagungen von ähnlichem Ausmaß sind ihr gefolgt, und der Sommer jedes Jahres hat seitdem fast eine Ueberfülle von internationalen christlichen Tagungen gebracht.

Damit wurde eine Angelegenheit, die noch unlängst als Anliegen kleiner Kreise innerhalb der Christenheit oder als Spezialität einzelner Arbeitsgemeinschaften in ihrer Mitte, wie etwa der Jugend- oder der Missionsarbeit, galt, zur offiziellen Sache der Kirchen. Man kann in dieser Hinsicht ganz außer acht lassen, wieweit dieses „offiziell" einen kirchenrechtlichen Akzent hat. Auch dort, wo etwa die verfaßten Kirchen als solche an der einen oder anderen der großen ökumenischen Bewegungen nicht beteilgt sind, wie das etwa für Deutschland in Bezug auf die Lausanner Bewegung, für die englischen Kirchen in Bezug auf das Stockholmer Werk gelten mag, hat die sozusagen offiziöse Beteiligung repräsentativer Männer aller Kirchen der Erde mit Ausnahme der Römischen einen außerordentlichen Umfang erreicht. Im jährlichen Arbeitsprogramm der Kirchenpräsidenten, Bischöfe und Metropoliten nimmt die ökumenische Arbeit einen nicht unbeträchtlichen Platz ein, und auch in den Haushaltsplänen der Kirchen beginnt sie sich in steigendem Maße geltend zu machen.

Endlich aber wird man sagen dürfen, daß auch sachlich der Umkreis ökumenischer Fragen in der Diskussion weniger Jahre fast erschöpfend durchschritten worden ist. Man vertiefe sich etwa in die beiden stattlichen Bände der Verhandlungen von Stockholm und Lausanne, die der Furche-Verlag herausgegeben hat, um einen Eindruck davon zu gewinnen, daß kaum eine der Fragen, die überhaupt auf internationalem Boden von der Christenheit gemeinsam diskutiert werden können, unberührt geblieben ist. Und dabei blieb man keinesfalls, wie es vielleicht manchem kritischen Beobachter der Anfänge dieser ökumenischen Arbeit der Kirchen scheinen wollte, an der Oberfläche der Probleme haften. Erstaunlich mag vielmehr die Kühnheit erscheinen, mit der auch uralte Gegensätze und Schwierigkeiten der Kirchen aufs neue zur Aussprache gestellt wurden, und die Offenheit, mit der dieses Gespräch geführt wurde.

Trotz allem wird sich der aufmerksame Beobachter dieser ökumenischen Bewegung des letzten Jahrzehntes nicht darüber täuschen können, daß sie gegenwärtig in ein entscheidendes Stadium eingetreten ist. Es scheint uns die sorgfältige Beobachtung aller dafür Verantwortlichen zu erfordern und bedarf deshalb zunächst einmal einer sorgfältigen Besinnung.

Vielleicht ist das Erste und mehr Aeußerliche, was da anzuführen wäre, das eben erwähnte Tempo ökumenischer Arbeit. Wir gehören sicherlich nicht zu denen, die der Meinung sind, es stehe den Kirchen wohl an, allewege hinter den Dingen herzulaufen und die entscheidenden Augenblicke zu verpassen. Daß die Kirchen nach den furchtbaren Erlebnissen

des Weltkrieges und unter Ueberwindung mancher schmerzlichen Erinnerungen damals in Stockholm den Mut fanden, in einem bisher unerhörten Maße ökumenische Arbeit aufzunehmen, wird man in der Geschichte der Kirche dauernd als eine Großtat verbuchen müssen. Nicht also, daß man begann, wohl aber das Tempo, in dem die ökumenische Bewegung vorwärtsgetrieben wurde, mag zu Bedenken Anlaß geben. Sie werden von denjenigen verstanden werden, die etwas davon wissen, wie gerade auch die Geschichte der Frömmigkeit ihren eigenen Rhythmus hat, kraft dessen sie langsamer, weil tiefer, Wandlungen in sich vollzieht. Gewiß es mag heute, wie im Kulturleben der Völker überhaupt, so auch innerhalb der Kirchen Wandlungen jener anderen Art geben, die man wohl nur oberflächlich als eine Amerikanisierung unseres öffentlichen Lebens bezeichnet hat und die vielmehr ein unmittelbarer Ausdruck unserer überhitzten Zivilisation sind: Modeerscheinungen, die mit den ungeheuren Mitteln zeitgenössischer Propaganda rasch über Erdteile hinweg durchgesetzt werden, um dann ebenso rasch wieder „unmodern" zu werden. Aber hätten wir die ökumenische Bewegung der Gegenwart hier einzureihen, dann wäre damit freilich schon ein Urteil über ihre Zukunftsbedeutung ausgesprochen. Ein Urteil freilich, das jeden, der diesen Gedanken einmal nachzudenken wagt, in der Tiefe erschrecken müßte! Mag es schon die Kultur der Menschheit schwer genug tragen, von Schlagworten und Stimmungen hin und her geworfen zu werden, so würde die Sache des Christentums daran jedenfalls unheilbaren Schaden leiden. Schlichter gesagt: Wer je den ökumenischen Gedanken in seiner Tiefe aus den Wurzeln neutestamentlicher Botschaft heraus in sich durchlebt hat, der kann nur mit Erschrecken daran denken, daß er eines Tages wieder als eine Modesache „überlebt" erscheinen könnte.

Schon von hier aus ergibt sich die ernste Frage, ob bisher genügend geschehen ist, um das, was wir soeben den ökumenischen Gedanken nannten, in der Erfahrungswelt des schlichten Christen unserer Kirchen organisch einwurzeln zu lassen — eine Aufgabe, vielleicht weniger in der Richtung geschickter Propaganda ökumenischer Organisationen, als vielmehr einer inneren Durchdringung der Verkündigung und des kultischen Lebens der christlichen Kirchen mit der Wahrheit des Oekumenischen. Täuschen wir uns nicht: gerade im Empfinden des schlichten Christen lebt ein überaus sicherer Instinkt für das, was seiner Frömmigkeit lebensnotwendig oder nur von außen her aufgepfropft ist. Er reagiert vielleicht auf Erscheinungen, die von außen her mit solcher Wucht auf ihn eindringen, wie das die ökumenische Bewegung der Gegenwart in den letzten Jahren tat, nicht sofort mit einer bewußten Ablehnung, sondern schaut die Dinge zunächst einmal nur erst wie mit einer gewissen Verwunderung an; er stößt aber dann langsam und umso unerbittlicher alles ab, was nicht in den Tiefen seines christlichen Lebens verwurzelt ist. Von da aus gewinnt die Frage volle Bedeutung, ob die Gemeinden der Christenheit mit dem Tempo ökumenischer Bewegung, das diese in den letzten Jahren eingeschlagen haben, innerlich Schritt gehalten haben oder nicht. Wenn die „Theologenkommission" des Stockholmer Fortsetzungsausschusses zur

Zeit einen „Oekumenischen Psalter" vorbereitet, „in dem die köstlichen Gebete der Ecclesia orans aller Völker und aller Jahrhunderte mit Beterstimmen aus unserer eigenen Bewegung sich vereinigen sollen zu einem Chor der Anbetung, des Lobpreises, der Bitte und Fürbitte", so darf man darin einen wesentlichen Dienst in der angedeuteten Richtung erwarten.

Hier ist dann zunächst noch eine zweite Schwierigkeit zu berühren, die gelegentlich schon von uns erwähnt wurde: die verwirrende Mannigfaltigkeit, in der sich die ökumenische Bewegung der Gegenwart dem schlichten Verständnis präsentiert. Der unmittelbar Beteiligte mag wohl jede dieser ökumenischen Arbeiten von Stockholm, Lausanne, Jerusalem und Prag in ihrer Eigenart zu erfassen und auseinanderzuhalten wissen. Aber wenn schon für ihn dabei die Uebergänge fließend bleiben und eine Zwiespurigkeit der Arbeit fast unvermeidlich erscheint, wie soll dann in unseren Gemeinden der Eindruck vermieden werden, als ob hier nicht geradezu ein Wirrwarr entstanden wäre? Eine Frage, die nun freilich neuerdings auch im Kreise der unmittelbar Beteiligten überaus eifrig erörtert wird. So hat die letzte Tagung des Stockholmer Fortsetzungsausschusses in Prag 1928 einen Ausschuß eingesetzt, der in Zusammenarbeit mit dem Fortsetzungsausschuß von Lausanne das vorliegende Problem (vergl. „Pastoralblätter" 1928, S. 604 ff.) umfassend studieren soll, und es ist zu erwarten, daß es zunächst bei der Eisenacher Tagung des Stockholmer Werkes im Sommer dieses Jahres eine hervorragende Rolle spielen wird.

Soweit sich im Augenblick übersehen läßt, wird eine Zusammenarbeit und Arbeitsteilung am leichtesten auf dem Gebiet der ökumenischen Forschungsarbeit zu erreichen sein, wo bereits auf entscheidende Anregungen des deutschen Leiters der Forschungsabteilung beim Christlichen Jungmännerweltbund eine weitgehende Fühlungnahme besteht.

Die ernsteste Gefährdung der ökumenischen Bewegung erscheint uns indessen aus ihrer gegenwärtigen Gestalt selbst zu erwachsen. Die Prager Tagungen des vorigen Sommers haben die Mängel, die hier vorliegen, offen an den Tag gebracht. Darüber zu sprechen ist heute umso mehr Anlaß, als ja das laufende Jahr 1929 nicht nur den zweiten Lutherischen Weltkonvent (in Kopenhagen) bringt, sondern auch die Stockholmer Bewegung zum ersten Male mit der Tagung ihres Fortsetzungsausschusses auf deutschen Boden (nach Eisenach) verlegt und damit gerade auch der schärferen Kritik der deutschen Christenheit ausgesetzt wird. Anzeichen dafür liegen heute bereits vor.

Bei den Schäden, von denen hier gesprochen werden muß, handelt es sich zunächst um einen Zwiespalt zwischen der äußeren Erscheinung und dem inneren Gehalt der internationalen Versammlungen. Auf der einen Seite eine Versammlung von Männern buchstäblich aus allen Teilen der Erde, die, soweit das möglich ist, als Führer ihrer Kirchen tatsächlich die gesamte nicht-römische Christenheit repräsentieren, jedenfalls aber in sich eine Fülle von Erfahrungen, Weisheit und Schaffensfreudigkeit verkörpern, auf der anderen Seite dann ein Arbeitspro-

gramm, das zum mindesten nach außen hin, wenn nicht auch in der Sache selbst durch seine bescheidenen Ausmaße enttäuscht. Die Denkschrift eines jüngeren ausländischen Theologen über seine Eindrücke bei der Prager Tagung des Fortsetzungsausschusses der Weltkonferenz kommt zu dem ernsten Schluß: „Noch einige wenige Tagungen wie die in Prag werden wahrscheinlich eine Anzahl der besten Führer der verschiedensten Länder zu der Ueberzeugung bringen, daß ihre Mitarbeit dabei entbehrlich sei". Des näheren mag man die Gründe nach zwei Richtungen hin suchen. Es fehlt der Bewegung, die von Stockholm ausgegangen ist, nicht an einem umfassenden Arbeitsprogramm. Beschränkt man sich auch nur auf das, was unmittelbar „praktisches Christentum" auf internationaler Basis betrifft, so scheinen es der Aufgaben für ein kurzes Menschenalter fürwahr mehr als genug. Nun wird man nicht verkennen dürfen, daß gerade die Stockholmer Bewegung an einzelnen Punkten tapfer zugegriffen hat, vor allem mit der Gründung ihres sozialen Forschungsinstituts in Genf. Auf das Ganze gesehen aber, sowohl im Blick auf die Stockholmer Bewegung wie auf die übrigen ökumenischen Arbeiten der Gegenwart, wird man sagen müssen, daß es ihr an solchem frischen Zugreifen und Anpacken konkreter Aufgaben noch immer empfindlich fehlt. Sie weckt durch ihre weitgesteckten Programme Hoffnungen, die ihre Kleinarbeit nicht erfüllt und wohl auch im Blick auf die Kürze der Zeit kaum schon erfüllen konnte. Das darf ausgesprochen werden, obwohl wir uns damit dem Verdacht aussetzen, das oben kritisierte „Tempo" noch mehr beschleunigt zu wünschen. Worauf es indessen ankommt, ist nicht ein Vielerlei, sondern dies: an einigen wenigen Punkten wirklich etwas Durchgreifendes schaffen, das sich als lebensfähig erweist, mag für die Zukunft des ökumenischen Gedankens im gegenwärtigen Augenblick unendlich mehr bedeuten als seine noch so wirksame Proklamation durch öffentliche Kundgebungen und Programme.

Dabei ist schon etwas Zweites berührt, was gegenwärtig besonders bedenklich erscheinen mag: die Ueberschätzung von öffentlichen Kundgebungen zu aktuellen Fragen der Gegenwart. Kein Zweifel, daß zur rechten Stunde ein öffentliches Wort der Kirche Tat bedeuten kann. In diesem Sinne mag die Botschaft des Kirchentages von Bethel oder die Kundgebung der Stockholmer Weltkirchenkonferenz hoch gewertet werden. Wenn der in Prag angeregte Versuch des Stockholmer Werkes gelingt, angesichts der weitgehenden Auflösung sittlicher Grundanschauungen in allen Weltteilen die Maßstäbe christlicher Sittlichkeit eindeutig und wuchtig erneut zu formulieren, so wäre das in seiner Bedeutung kaum abzuschätzen. Aber das Wort ist ein zartes Ding, das sich überaus rasch abnutzt, zumal das feierlich gesprochene Wort, das als Tat erscheinen will. Die Kundgebung zur Abrüstungsfrage, die die Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Prag annahm, mag das, was wir hier im Sinn haben, verdeutlichen, obwohl sie nicht allein von unserer Kritik getroffen werden soll. Ich denke dabei weniger an den Kompromißcharakter, der nur zu oft und gerade auch im vorliegenden Falle solchen Kundgebungen anhaftet. Viel gefährlicher ist dieses, daß

die Kirchen durch solche Kundgebungen zu Fragen, bei denen im Grunde nicht geredet, sondern gehandelt werden müßte, in Gefahr sind, das Wort zu diskreditieren. Das aber kann sich allenfalls die Diplomatie (Kellogg-Pakt) erlauben, die Kirchen, die nichts Höheres haben als dieses Wort, dürfen es nicht! Es könnte der Zeitpunkt kommen, wo nicht nur die Welt ringsum derartige Kundgebungen als eine billige Geste verlacht, sondern wo auch die christliche Oeffentlichkeit solche Proklamationen oder Resolutionen ihrer Kirchen zu konkreten Tagesfragen nicht mehr ertragen wird.

Dazu kommt endlich, eng damit verbunden, ein Drittes, was man den geistlichen Charakter der ökumenischen Bewegung nennen könnte. Ich zitiere noch einmal die mir vorliegende Denkschrift aus der Feder des jungen Beobachters, der den Kreisen des Christlichen Jungmännerweltbundes angehört: „Es ist nicht so, daß die Bewegung für Praktisches Christentum es nicht mit großen und wertvollen Dingen zu tun hätte und sie etwa nicht wirksam behandelte. Durch ihre Kommissionen wie die für das Soziale Institut, die Presse, die Jugendarbeit, die Zusammenarbeit der Theologen usw., tut sie ein gutes Teil aufbauender Arbeit. Aber man hat noch nicht den Weg gefunden, diese Arbeit in Tagungen zusammenzufassen, wo die allgemeinen Grundsätze der ganzen Arbeit dieser Bewegung zur Aussprache kommen und wo ihre geistliche Dynamik dauernd gestärkt würde. Man hat einige Pläne gemacht, um diese Lage zu ändern. So ist von den Führern des Sozialen Institutes vorgeschlagen worden, jede Tagung des Fortsetzungsausschusses zu benutzen, um dabei gewisse überragende Probleme praktischen Christentums zu diskutieren. Diese Tagungen würden dann dazu helfen, das Ideal von Stockholm unter den Christen der verschiedenen Nationen zu verbreiten. Die Annahme eines solchen Planes scheint für die weitere Entwicklung der Bewegung wesentlich; denn je weiter wir uns von der Stockholmer Konferenz entfernen, um so schwieriger wird es, den Geist der Konferenz lebendig zu erhalten, wenn sich nicht die geistlichen Vorgänge, die die Konferenz in Bewegung setzte, fortsetzen können, um die Bewegung als ganze anzuregen". — Das liegt einigermaßen in der Linie dessen, was hier ausgesprochen werden sollte. Sicherlich sind geistliche Kräfte, wie sie die ökumenische Bewegung braucht, nicht etwas, was man durch geschickte Konferenzprogramme organisieren könnte. Wohl aber wird es die Aufmerksamkeit aller hier Beteiligten dringend erfordern, daß nicht durch eine falsche Betriebsamkeit dem Wirken des Heiligen Geistes in der Mitte solcher ökumenischen Versammlungen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Von diesem Wirken allein hängt es ja ab, ob die ökumenische Bewegung der Gegenwart zu einem Stück jenes organischen Wachstums innerhalb der Christenheit wird, von dem eingangs die Rede war, oder aber — ob sie eine Treibhauspflanze wird.

So sehen wir die ökumenische Arbeit heute in mehr als einer Beziehung an einen „Scheideweg" gestellt. Schon dies mag deutlich machen, daß kein Grund vorliegt, ihre Lage schwarzseherisch zu beurteilen. Scheidewege fordern zur Entscheidung auf. M. R.

Die Zukunft der lutherischen Mission in Neuguinea. — Die Vertreterkonferenz der an der Neuguinea-Mission interessierten bezw. beteiligten Kreise in Deutschland, Amerika und Australien hat Missionsdirektor Theile, Brisbane, Queensland, beauftragt, einen offiziellen Bericht über das Ergebnis der Verhandlungen, die vom 6. bis 15. Mai 1929 zu Brisbane stattfanden, zu verabfassen. Dieser Bericht liegt in Folgendem vor:

Als in den schweren Jahren des Weltkriegs die Missionsarbeit der Neuendettelsauer und Barmer Missionsgesellschaften auf Neuguinea von den heimatlichen Leitungen abgeschnitten und auf sich selber angewiesen waren, haben die Glieder des lutherischen Kirchenbundes in Australien und der Ev.-Luth. Synode von Iowa u. a. St. in Amerika gern und willig die Nothülfe geleistet, die das Missionswerk in Bestand und Fortgang erhielt. Es war ein fröhliches Geben für die große Sache des Reiches Gottes, das wir erleben durften und mit Dank gegen Gott konnten wir wahrnehmen, daß die Arbeit selber keinen Abbruch erlitt, sondern gerade in der schweren Notzeit unter Gottes Segen sichtlich gedieh.

Mit Kriegsende wurde offenbar, was kein Mensch sich hatte denken können, daß auch die Missionsunternehmungen der deutschen Gesellschaften unter den Friedensbedingungen, die dem deutschen Volke aufgezwungen werden sollten, schwer würden leiden müssen. In jahrelangen Unterhandlungen mit der australischen Regierung, der das Mandat über die frühere deutsche Kolonie Neuguinea übertragen wurde, bemühte sich Pastor Theile, durch den die Nothülfe während der Kriegsjahre vermittelt worden war, die Felder in Neuguinea den alten Gesellschaften in Deutschland zu erhalten. Es wurde bald offenbar, daß dies Ziel nicht zu erreichen sei, ja es kostete noch einen gar schweren Kampf, das Missionswerk überhaupt nur für die lutherische Kirche der neuen Welt zu retten. Der ehrw. Generalpräses der ev.-luth. Synode von Iowa, Herr Dr. Fr. Richter, machte sich auf den Weg nach Australien, um die letzten Verhandlungen noch führen zu helfen. Und es erfüllte alle Missionsfreunde mit hoher Freude, als die australische Regierung endlich im Mai 1921 die Missionsfelder der Neuendettelsauer und der Rheinischen Missionsgesellschaften auf Neuguinea der Lutherischen Kirche Australiens, die unterdes zur Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche in Australien (abgekürzt Velka) sich organisiert hatte, und der Ev.-Luth. Synode von Iowa übertrug.

Die Aufgabe, die damit übernommen wurde, war schwerer und die Opfer die erfordert wurden, waren größer, als man angenommen hatte. Aber Gott hat Gnade gegeben, daß gerade in diesen Jahren, die äußerlich so schwierig waren und den Brüdern auf dem Felde insonderheit Beschwerden und Entbehrungen auferlegten, die fast über ihre Kräfte gingen, das Werk einen Aufschwung erlebte, der zu lautem Dank gegen den himmlischen Herrn des Werkes treibt.

Die Bedingungen, welche die australische Regierung an die Uebergabe der Mission geknüpft hatte, waren drückende, aber nach und nach fielen sie hin. Was anfänglich ausgeschlossen schien, daß nämlich die

deutschen Heimatgesellschaften je wieder ihre Missionen in Neuguinea zurückbekommen können, trat in den Bereich der Möglichkeit. Die beiden Kirchen in Australien und Amerika, die bereits im Jahre 1923 und früher erklärt hatten, daß sie den alten deutschen Gesellschaften zu dem Ihrigen verhelfen wollten, wenn Gott das so fügen würde, haben von 1926 an immer zielbewußter darauf hingearbeitet, daß eine zufriedenstellende Lösung der Frage gefunden werde. Es stellten sich manche Hindernisse in den Weg, insonderheit konnte die australische Regierung sich nicht entschließen, dem Beispiel aller andern Teile des britischen Weltreiches zu folgen, die die deutschen Gesellschaften wieder in ihre früheren Rechte eingesetzt haben. Wohl erlaubte sie den deutschen Missionaren den Zutritt, aber sie weigert sich bis heute, die deutschen Gesellschaften in ihre früheren Eigentumsrechte wieder einzusetzen.

Unterdes aber fing die Frage nach der Zukunft des Werkes in Neuguinea an so brennend zu werden, daß die Lösung keinen weiteren Aufschub dulden konnte.

Auf dem früheren Rheinischen Gebiet um Madang herum mußte endlich die Frage geklärt werden, wer eigentlich die Arbeit dort leiten und treiben solle, die Ungewißheit, ob Barmer Arbeiter, oder die Arbeiter aus den Kirchen der neuen Welt dort endgültig und dauernd die Mission betreuen sollten, wirkte hindernd und lähmend auf das ganze Unternehmen. Im Finschhafenbezirk war es insonderheit der Mangel an missionarischen Arbeitern, der das Werk in seinem Bestand bedrohte. Neuendettelsau, die eigentliche Mutter dieses Gebiets, wollte Hilfe leisten, mußte aber verlangen, daß solche Hilfe auf geordnetem Wege aufs Feld käme. Es war schon so viel schriftlich verhandelt worden und doch hatte man das gewünschte Ziel nicht erreichen können. Schon längst hatte man eine mündliche Aussprache geplant, aber die Kosten und andere Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, ließen immer wieder davon absehen.

Schließlich aber war doch eine gemeinsame Konferenz nicht zu umgehen. Sie fand in den Tagen vom 6. bis 15. Mai 1929 in der Schule der lutherischen Nazareth-Gemeinde zu Süd-Brisbane statt. Anwesend waren Missionsdirektor Theile und als Vertreter vom Missionsfeld die Missionare G. Pilhofer und A. Wullenkord, als Vertreter der Ev.-Luth. Synode von Iowa u. a. St. von Amerika Pastor R. Täuber, der Vorsitzende des dortigen Heidenmissionskomitees, als Vertreter der „Velka", Pastor A. Hiller, der Vorsitzende des australischen Heidenmissionskomitees und die Pastoren L. Döhler und E. Gutekunst, als Vertreter der Neuendettelsauer Missionsgesellschaft Missionsdirektor Dr. Eppelein und Missionar A. Schuster, als Vertreter der Rheinischen Missionsgesellschaft, Missionsdirektor Pfarrer Schmidt und Missionsinspektor A. Hoffmann; auch wohnte der Generalpräses der „Velka", Pastor J. Stolz, allen Sitzungen bei und führte den Vorsitz.

Die Fragen, die Vorlagen, waren so schwierig, die Situation zeigte sich so dunkel, die verschiedenen Interessen schienen so unvereinbar, daß man nur mit Zagen in die Beratungen eintrat. Gott aber hat in Gnade die vielen Gebete, die in jenen Tagen in Deutschland, Amerika, Austra-

lien und nicht zuletzt in Neuguinea für uns vor ihn gebracht wurden erhört. In langen Beratungen, die in schönster Eintracht geführt wurden, wurden alle einschlägigen Fragen aufs sorgfältigste besehen, alles vorliegende Material wurde gesichtet und schließlich kam man zu zufriedenstellenden Resultaten.

Die Rheinische Missionsgesellschaft nimmt ihr früheres Missionsfeld um Madang herum in Neuguinea zurück und arbeitet dort mit ihren Kräften an dem Aufbau einer einheitlichen papuanischen Volkskirche. Die jetzt dort in Arbeit stehenden Missionsgeschwister aus Amerika und Australien werden so bald als tunlich abgelöst und die notwendige finanzielle Regelung wird durchgeführt. Die Arbeit an der Raiküste und im Finisterregebirge wird in Zukunft von der Luthergn Mission Neuguinea, besonders aber von der evangelisch-lutherischen Jowasynode in Amerika betrieben. In dem Verhältnis zur Regierung wird dadurch vorläufig keine Aenderung herbeigeführt; der bisherige Treuhänderat verwaltet nach wie vor das Eigentum und Missionsdirektor Theile vertritt, wie überhaupt die Lutherische Mission in Neuguinea so auch den Abschnitt der Missionsarbeit um Madang vor den Behörden in Canberra und Rabaul.

In der ganzen Welt, vor allem auch im britischen Weltreich, nimmt Australien die bedauerliche Ausnahmestellung ein, daß seine Regierung das Missionseigentum noch immer nicht an die rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben hat. Während überall, wo England die Herrschaft führt, die Treuhänderäte aufgehoben wurden und die deutschen Gesellschaften ihr Eigentum zurück erhielten und ihre Missionsarbeit freudig begrüßt wird, hat die australische Regierung erst in diesem Jahre wieder eine Eingabe um Zurückerstattung des Eigentums abschlägig beschieden und die deutschen Missionare fühlen, daß sie in Neuguinea nur eben geduldet sind. Wie wir diese Not unserm Gott stets neu vortragen, so wollen wir doch auch ernstlich arbeiten, daß ein Umschwung der Meinung in bürgerlichen und regierenden Kreisen herbeigeführt werde, damit nicht das Volk mit einer Schuld belastet werde, die ihm noch viel Leid verursachen könnte.

Die Neuendettelsauer Missionsgesellschaft tritt den beiden zur Lutherischen Mission Neuguinea verbundenen Körperschaften der evangelisch-lutherischen Synode von Jowa und der „Velka" als gleichberechtigter und gleichverpflichteter Partner bei und diese drei arbeiten gemeinsam daran, Neuguinea für den Herrn Jesum zu gewinnen und so eine einheitliche papuanisch-lutherische Volkskirche zu gründen und zu bauen. Die Zusammenarbeit soll so organisiert werden, daß gewisse Abschnitte des Gesamtwerkes von je einer der drei Körperschaften als ihr besonderer Teil der Arbeit verwaltet wird und schließlich Neuendettelsau sein ursprüngliches Arbeitsfeld als ureigenes wieder betreut.

Das ausführende Organ für die vereinigten Körperschaften, welche an der lutherischen Mission in Neuguinea beteiligt sind, ist der Missionsdirektor Pastor F. O. Theile in Brisbane, der auch die Verwaltung der Generalkasse in seiner Hand hat. Er hat dafür zu sorgen, daß das Feld

den Satzungen der lutherischen Mission entsprechend geleitet wird und vermittelt den offiziellen Verkehr zwischen den Heimatbehörden und dem Missionsfeld.

Die Delegatenkonferenz beriet auch die Satzungen der lutherischen Mission und traf viele Bestimmungen, die einer tatkräftigen und zielbewußten Arbeit in Neuguinea die Wege ebnen sollen.

Die Türen stehen in Neuguinea weit offen und die wirtschaftliche Entwicklung des Mandatlandes, sowie die Ausbeutung der Naturschätze desselben durch die Weißen, die für die Eingeborenen vielfach von üblen Folgen begleitet sind, machen eine rasche Ausdehnung der Missionsarbeit zur dringenden Notwendigkeit. Dazu aber sind missionarische Kräfte und Geldmittel in reichem Maße nötig. Auch ganz moderne Erfindungen, wie Flugzeuge, Telephon und drahtlose Telegraphie werden zuhülfe gezogen werden müssen, um den Lauf des Evangeliums zu beschleunigen. Es wird also notwendig sein, daß alle beteiligten Kreise mit Ernst und Eifer unser Werk unterstützen. Von ihrer treuen Fürbitte und ihren Opfern hängt letzten Endes die Zukunft dieser bisher so gesegneten Arbeit ab. Gott der Herr aber, der bisher seine Hände über die Neuguinea-Mission gebreitet und sie in den letztvergangenen bösen Tagen wunderbar erhalten und so reich gesegnet hat, wird auch in Zukunft trotz unsrer Schwachheit nicht ablassen das Werk zu segnen mit Wachstum und Gedeihen; Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

F. Otto Theile,

Brisbane, 20. Mai 1929 Direktor Lutheran Mission, New Guinea.

Deutschland. Die Vierhundert-Jahrfeier der Protestation von Speyer. Die Deutsch-Evangelische Korrespondenz vom 22. Mai berichtet darüber, wie folgt:

„Das war ein gewaltiges Erleben, diese Pfingsttage in Speyer, so gewaltig, daß dem, der daran teilnehmen durfte, die Erinnerung daran niemals schwinden wird. Klarblauer Himmel über der altehrwürdigen Stadt, lachender Frühling ringsum, die Häuser geschmückt mit Fahnen und Blumengewinden — das war der äußere Rahmen dieser unvergeßlichen Feiertage. Herrlicher aber noch der innere Schmuck dieses Festes!

Am Pfingstsonntag schon begann es mit den Gottesdiensten, die in Speyer selbst und an allen größeren Orten der Pfalz von Predigern des Evangelischen Bundes und des Gustav Adolf-Vereins abgehalten wurden. Ueberall reichten die Kirchen nicht aus, um die Menge der Gläubigen zu fassen, überall waltete heiliger Ernst, Zeugnis gebend für das tiefe Ergriffensein von der Bedeutung dieser Tage. In der herrlichen Protestationskirche zu Speyer predigte als Vertreter des Auslandsprotestantismus Bischof D. Dr. Baltazár von Debrecen vor einer tausendköpfigen andächtigen Zuhörerschar. Der Nachmittag und Abend brachte das von Oberkirchenrat Dr. Munzinger-Landau verfaßte Festspiel „Um Glaube und Gewissen", das in vorzüglicher Darstellung die Gemüter aufs tiefste packte und aufs höchste erhob. Das abendliche Beisammensein führte die Scharen der von auswärts gekommenen Gäste zum ersten Male zusam-

men und bot in der Zahl und Buntheit der Erscheinungen ein Bild von der Kraft und Bedeutung des geeinigten Weltprotestantismus. Einen wundervollen Abschluß brachte die zauberhafte Beleuchtung der Protestationskirche, deren Turm in rotem Lichtschein erstrahlend gewaltig in den nächtlichen Himmel hineinragte.

Am Pfingstmontag strömten vom frühen Morgen ab die Massen von draußen her in die Stadt hinein; um zwei Uhr in der Frühe waren sie zum Teil von Hause aufgebrochen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein. Ein Sonderzug folgte dem anderen, und nur langsam konnte man in den dichtgedrängten Straßen und Gassen noch den Schritt tun. Der Vormittag brachte die großen Festgottesdienste in den Speyerer Kirchen. Sie reichten schlechterdings nicht aus, und so wurden in schnellem Entschluß hier und dort vor den Portalen der überfüllten Gotteshäuser und draußen auf Sport- und Spielplätzen weitere Gottesdienste abgehalten, die viele Tausende auf den heiligen Ernst der Feier einstimmten.

Mittag wurde es. Es nahte der Festzug: „Die Väter der Protestation erscheinen zum Fest." Hoch zu Roß ritten sie ein, die tapferen Bekenner von 1529 in der bunten Tracht jener Zeit, begleitet von ihren Mannen. Pfälzische Bauern und Winzer waren es vor allem, die selbstlos und opferfreudig ihre Zeit, ihre Pferde und vor allem sich selbst dabei zur Verfügung gestellt hatten. Dicht gedrängt säumte die Menge der Zuschauer die Straßen ein, durch die der Festzug ging, und folgte ihm auf den mächtigen Festplatz.

Hier nun kam das Gewaltigste: Wer von der Festbühne aus den Platz überschauen durfte, der wird das Bild nie vergessen: Bald 120,000 Menschen dicht gedrängt beieinander, in tiefem Ernst und heiliger Sammlung, im Hintergrunde der Speyerer Dom als ragendes Merkmal alter Zeit. „Das deutsch-evangelische Gewissen" war das Thema dieses Massenfestaktes. Wittenberg, Worms und Speyer traten in ihrer Bedeutung vor die Massen hin im Lied, im Spruch, im lebenden Bild und in den durch Lautsprecher bis auf den letzten Platz vernehmlich gemachten Ansprachen von D. Fahrenhorst-Berlin, D. Geißler-Leipzig und Pfarrer Lind-Speyer. Besonderen Jubel erregte die Verlesung des Telegramms unseres verehrten Reichspräsidenten Hindenburg mit folgendem Wortlaut: „Zur Vierhundertjahrfeier der Protestation gegen den Reichstagsabschied von Speyer sende ich, im Gedenken an das für die deutsche evangelische Kirche so bedeutsame Ereignis von 1529 mit Ihnen vereint, allen Festteilnehmern meine herzlichsten Grüße. Möge die heutige Versammlung so vieler evangelischer Vertreter aus Deutschland und seinen Nachbarstaaten zur Erhaltung und Festigung des evangelischen Geistes und der inneren Verbundenheit aller, die der evangelischen Kirche angehören, beitragen. von Hindenburg, Reichspräsident", und der darauf ihm zugesandten Antwort: „Tausende evangelischer Christen des deutschen Westens geloben heute vereint mit den leitenden Männern des gesamten deutschen Protestantismus dem großen Führer in des Vaterlandes Not in tiefster Dankbarkeit für seinen herrlichen Festgruß und im Bewußtsein innerster Verbundenheit unentwegte Gefolgschaft treuester Pflichterfül-

lung in der Kraft evangelischen Glaubens und der Zucht protestantischen Gewissens. Im Auftrag: Kirchenpräsident Fleischmann." Mächtig brauste am Schluß das Lutherlied vom Festplatz hinaus in die Weite.

In musterhafter Zucht und Ordnung vollzog sich das Abströmen der Massen. Kein Mißklang oder Mißbild war dabei zu hören oder zu sehen. Wer das miterleben durfte, dem ist der Glaube an die Kraft des deutschen Protestantismus und an unser liebes deutsches Volk aufs neue fest und unerschütterlich im Herzen gegründet.

Am Abend sammelten sich die Führer in der überfüllten Schwartz'schen Halle. Dort sprachen Prof. D. Dr. von Schubert-Heidelberg von der neuesten Forschung über den „Reichstag von Speyer 1529" aus dem Reichtum seines Wissens und Professor D. Althaus-Erlangen in feinsten Antithesen über „Evangelisch und protestantisch". Dann folgten Begrüßungen von amtlichen Stellen und von den Gästen aus aller Welt, besonders ergreifend die des Ungarn und des Elsässers.

Am Dienstag Vormittag fand in der Gedächtniskirche der eigentliche Festakt statt. In seinem Mittelpunkt stand des Königsberger Professors D. Dr. Zscharnack geistvolle Festrede über „Die Protestation von Speyer in ihrer geschichtlichen Bedeutung". In meisterhafter Klarheit führte der Redner aus, wie sich uns das geschichtliche Ereignis von 1529 in der gewonnenen Distanz und in der Gegenwart darstellt; besonders wertvoll war es, daß er den Begriff der Gewissensfreiheit, die freilich damals vorab für die Fürsten und Stadtgewaltigen gefordert wurde, richtig deutete, dabei aber betonte, daß sie eben doch damit im Prinzip gerettet und behauptet und damit ihr die Weiterentwicklung zur Gewissensfreiheit des einzelnen Christenmenschen gesichert wurde.

In feierlicher Form erfolgten Ehrenpromotionen neuer theologischer Doktoren. Heidelberg ernannte dazu: Dr. Luther-Charlottenburg, Kirchenrat Cantzler-Speyer, Kirchenrat Kleinmann-Ludwigshafen, Dekan Reichardt-Kronstadt, Pfarrer in Hermannstadt; Erlangen: Oberkirchenrat Stichter-Speyer, Pfarrer Gußmann-Stuttgart; Göttingen: Professor Geismar-Kopenhagen; Gießen: Direktor des Predigerseminars Stempel-Landau, Prof. Dr. Joachimsen-München.

Den ersten Gruß brachte dann der um die Feier hochverdiente Kirchenpräsident D. Dr. Fleischmann-Speyer, der auch dem Evangelischen Bund einen besonderen Gruß entbot. Es grüßten für die Reichsregierung Staatssekretär Schmid-Berlin, für die bayerische Staatsregierung Staatsrat Dr. Korn-München, für den Deutschen-Evangelischen Kirchenbund D. Dr. Kapler-Berlin, für den Deutschen Evangelischen Kirchentag D. Wolff-Aachen, für die 14 protestierenden Städte Kirchenrat Weigel-Nürnberg, für die Auslandsdeutschen des Ostens Bischof D. Pölchau-Riga, für die deutsche Schweiz Universitätsprofessor Dr. Gut-Zürich, für den Internationalen Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus Bischof D. Dr. Baltazár-Debrecen, für die Lutherstadt Wittenberg Generalsuperintendent D. Schöttler-Magdeburg. Herrliche Chor- und Orgelvorträge umrahmten die Feier, der eine in die Tausende zählende Menge mit innerster Teilnahme beiwohnte.

Der Nachmittag führte in endlos langem Sonderzuge die Teilnehmer hinaus in die im Pfingstschmuck prangende Pfalz nach Bad Dürkheim und von dort hinaus zur ragenden Klosterruine Limburg. Ein wundersames buntes Bild, das sich dort bot: die festliche Menge in den gewaltigen, vom blauen Himmel überwölbten Hallen der Ruine. Noch einmal wurde dort der Bedeutung der Tage gedacht, noch einmal der Dank ausgesprochen für das große Erleben.

Zwei kleine Sondererlebnisse mögen die Bedeutung und den Gewinn dieser Tage am Schluß kennzeichnen. Ein schlichter pfälzischer Bauer war es, der zu seinem Pfarrer herantrat mit den Worten: „Herr Pfarrer, das war der schönste Tag meines Lebens, das war noch schöner als mein Konfirmationstag."

Und das andere: Ein deutscher Theologieprofessor war es, der mir im Gespräch am Sonntag seine ernste Sorge um den Protestantismus und unser Volk kundgab; am Montag begegnete ich ihm auf der von der festlichen Menge durchwogten Hauptstraße. Strahlend leuchteten seine Augen, fröhlich war sein Blick, und das waren seine Worte: „Ich finde heute meinen Glauben wieder."

Ja, noch einmal sei es gesagt: Das ist der unschätzbare Gewinn dieser Speyerer Tage, daß der Glaube an die unbesiegbare, unzerstörbare Macht des reinen Evangeliums und des rechten Protestantismus und der Glaube an unser deutsches Volk, an die Unzerstörbarkeit der ihm von Gott geschenkten in seinem Innersten tief ruhenden Werte und die trotz aller äußeren Zerrissenheit dennoch unverlierbare Einigkeit, frische Kraft, neue Stärkung in so überwältigend reichem Maße erfahren durften.

So die Deutsch-Evangelische Korrespondenz, das Organ des Evangelischen Bundes. Gewiß, es wird eine erhebende Feier gewesen sein. Aber wenn man so manche der Repräsentanten des Protestantismus anschaut, die dorten das Wort ergriffen haben, dann wird es einem weh ums Herz. Die Väter erklärten in Speyer dabei zu beharren, „daß allein Gottes Wort und das Heilige Evangelium Alten und Neuen Testaments, in den biblischen Büchern verfasset, lauter und rein gepredigt werde und nichts, das dawider ist. Denn daran als an der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens kann niemand irren und fehlen" (vergl. Februarheft, S. 65—77). So viele unserer heutigen „Protestanten" aber untergraben gerade dies Fundament. Doch wir trösten uns mit den Vätern von Speyer: „Wer darauf bauet und bleibet, der bestehet wieder alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann!" M. R.

Deutschland. Sozialdemokratie und Christentum. Jüngst hat auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Magdeburg der Abgeordnete Sollmann eine bedeutsame Rede gehalten, in der er mit aller Energie dafür eintrat, daß die Partei gegenüber der christlichen Religion nicht die bisherige ablehnende Haltung beibehalten dürfe, sondern sich zu jeder Weltanschauung neutral stellen und Christen wie Frei-

denker als völlig gleichberechtigte Glieder in der Partei anerkennen und behandeln müsse. Nach dem Bericht im Vorwärts hat er Folgendes ausgeführt:

Ich gelte in der Partei als ein sehr frommer Mann. (Heiterkeit und Zuruf: Sei doch froh!) Ich beschwere mich nicht darüber, aber dieser Ruf ist unbegründet, denn ich gehöre nicht nur keiner Kirche an, sondern sogar keiner Freidenkerorganisation. (Große Heiterkeit.) Ich bin ein absoluter Skeptiker. Ich zweifle sogar manchmal an der Richtigkeit von Parteitagsbeschlüssen. (Heiteres hört, hört!) Ich muß ein ernstes Wort über die religiöse Toleranz in der Partei sprechen. Es erschüttert mich, wenn gefordert wird, alle Funktionäre müßten aus der Kirche austreten. Seit der Revolution sind 2 Millionen Menschen aus der Kirche ausgeschieden, ein deutliches Warnungszeichen an die verbürgerlichte Kirche. Aber es werden 12 Millionen sozialdemokratische und kommunistische Stimmen abgegeben, also 10 Millionen von Leuten, die ihre Zugehörigkeit zur Kirche aufrechterhalten. Wer will auf diese Stimmen verzichten? Der Atheismus ist genau so vieldeutig und genau so unwissenschaftlich wie der Gottesbegriff. Der Sozialismus ist ein Problem der Organisation, der Gütererzeugung und -verteilung. Er ist auch ein höchst kulturelles Problem. Er will aus der Tiefe zur lichten Höhe des Gemeinschaftskreises führen. Aber Gemeinschaftsgeist kann ebensowohl aus dem Atheismus fließen wie aus der christlichen Weltanschauung. Die Partei ist kein theologisches und kein philosophisches Seminar. Wir haben in der Partei Atheisten, Monisten, philosophische Idealisten, philosophische Materialisten, Neukantianer, Protestanten, Katholiken — wir haben sogar Juden in der Partei. (Große Heiterkeit.) Allen diesen müssen wir die Gewissensfreiheit lassen. Vielleicht macht auch die Kirche eine Entwicklung dazu durch. Es gibt 25,000 religiöse Sozialisten und 100 Pfarrer, die Parteimitglieder sind. Es gibt im Stillen sogar katholische Priester, die aus ihrer katholischen Weltanschauung den Klassenkampf bejahen. Es gibt das „Rote Blatt" der katholischen Sozialisten in Köln, das an die Traditionen des jungen Görres anknüpft. Eine Partei wie die Sozialdemokratie, die die ganze arbeitende Menschheit umfassen will, auch die Frau und den Bauern, muß allen religiösen Anschauungen mit dem höchsten Respekt gegenüberstehen. Die Naturwissenschaft hat heute ein anderes Gesicht, als vor 40 Jahren. Hüten wir uns als Partei, hüte sich jeder einzelne Genosse vor geistigem Hochmut und Pharisäertum! Wir haben Respekt vor der Vielgestaltigkeit des menschlichen Geistes und der menschlichen Seele. Verlangen wir von den Parteigenossen nichts anders, als höchsten Aktivismus für die sozialistische Idee! (Lebhafter Beifall.)

Natürlich wurde diese Rede nicht unwidersprochen hingenommen. Aber sie ist doch ein deutliches Zeichen, daß die Stellung der Partei zum Christentum sich zu wandeln beginnt.

Aus der Arbeit des Lutherischen Gotteskasten-verbands. Der Luth. Gotteskasten, dessen Vorsitzer soeben unserer

Synode auch zu ihrem 75jährigen Jubiläum Gruß und Segenswunsch gesandt hat und der uns früher so wertvolle Hilfe für unsere eigene Arbeit leistete, hat kürzlich ein Flugblatt ausgehen lassen, das über seine Arbeit berichtet. Es lautet:

„Weißt Du, daß in Brasilien 800,000 deutsche Einwanderer am deutschen Kulturbesitz und kirchlichen Erbgut festhalten, daß der Lutherische Gotteskasten in 30jähriger Arbeit unter diesen Zerstreuten ein Kirchenwesen mit 35 Pastoren, rund 100 Gemeinden und über 40,000 Gemeindegliedern geschaffen hat, das ohne jede staatliche Hilfe, durch sich selbst und die Zuschüsse des Gotteskasten erhalten wird? Ist Dir bekannt, daß sich diese am Saume der christlichen Kirche, am Rande der Zivilisation gepflanzte Tochterkirche heute in größter Not befindet, weil den immer größer werdenden Anforderungen der wachsenden Gemeinden nicht mehr genügt werden kann, weil die Frage der Erziehung und Ausbildung der Jugend, der Alters- und Hinterbliebenenversorgung der unter den größten Entbehrungen ihres Amtes waltenden Pfarrer noch ungelöst ist?

Weißt Du, daß die Lutherische Kirche in Rußland trotz der unbeschreiblichen Zerstörung und Verarmung, die durch Krieg und Revolution nach Rußland kamen, trotz der strengen Maßnahmen der bolschewistischen Regierung heute schon wieder etwa 90 Pastoren einer lutherischen Bevölkerung von über 1 Million das Wort Gottes predigen? Ein Bolschewistenführer hat gesagt, daß es leicht sei, das kirchliche Leben der römischen und griechischen Katholiken zu ersticken, aber nicht das der Lutheraner. Ist Dir bekannt, daß der Lutherische Gotteskasten auch diesen Bedürftigsten und Aermsten unserer Glaubensbrüder in der Zerstreuung gegenüber eine hohe Aufgabe erkennt, unter ihnen das Reich Gottes zu bauen?

Weißt Du, daß in den uns von den Polen genommenen Gebieten des Ostens die kleinen zerstreuten deutschen Gemeinden darum ringen müssen, um sich Lutherische Kirche und deutsche Schule zu erhalten? Es gibt viele deutsche Lutheraner dort, die mit einer starken, oft rührend geäußerten Anhänglichkeit an deutscher Sitte und Sprache festhalten und keine Opfer scheuen, das kirchliche Erbe ihrer Väter zu bewahren. Auch ihnen reicht der Lutherische Gotteskasten helfend die Hände, stützt hier und da, gibt, wo er vermag.

Weißt Du, daß Tausende in Not sind, die das deutsche Elend hinaustagte als Arbeiter nach Amerika, als Landpächter nach den Steppen Argentiniens oder als Farmer mitten unter den von der Kultur noch kaum berührten Naturvölkern Südafrikas? Diesen, die in der Fremde ihr Glück suchten und oftmals ihr Unglück fanden, will der Gotteskasten helfen, dadurch, daß er durch die Bremer und Hamburger Auswanderermission ihnen bewährten Rat erteilt, welchen Gemeinden sie sich in der Fremde anschließen können, wo sie deutschsprachige Familien, wo sie Seelsorger antreffen können.

Weißt Du, daß in der reformierten Schweiz Zehntausende von lutherischen Glaubensgenossen leben, aus deren Mitte sich 800 Deutsche, Dänen, Schweden und Schweizer zu einer lutherischen Gemeinde zusam-

mengefunden haben, die in Zürich, Basel und St. Gallen ohne den geringsten staatlichen Zuschuß ein eigenes Kirchenwesen mit Pfarrer und Diakonisse unterhält? Der Lutherische Gotteskasten ist seit langem ihr treuer Helfer und Beistand gewesen. Noch fehlen aber Kirche und Schule. 80,000 Frank, in deutscher Kriegsanleihe angelegt, fielen der Kriegsnot zum Opfer. Die Aufbauarbeit hilft der Gotteskasten nach Kräften fördern.

Weißt Du, daß auch in den Ländern des ehemaligen Kaiserreichs Oesterreich-Ungarn große Diasporanot herrscht? Leitmeritz, das Lutherstift in Königgrätz, das der Heranbildung eines bekenntnistreuen Stammes lutherischer Geistlicher dient, das Schülerheim in Eger, das die Aufgabe hat, Lehrer für das evangelische Schulwesen heranzubilden, die lutherische Gemeinde in Neutitschein, in ihnen und ungezählten anderen Orten schuf der Gotteskasten Wirkungsstätten nachhaltigen Segens.

Weißt Du, daß heute viele Theologiestudierende mit äußerster Kraft um ihr täglich Brot kämpfen? Da kommen sie aus Polen, Ungarn, Oesterreich und anderen Ländern nach Deutschland als Deine Glaubensgenossen und zumeist als Deine Stammesbrüder. Sie können auf das Studium der Theologie an einer Hochschule im Mutterland der Reformation nicht verzichten, wenn sie den Anforderungen des Amtes, für das sie sich vorbereiten, genügen wollen. Es gehörte von jeher und gehört noch heute zu den besonderen Pflichten des Lutherischen Gotteskasten, Studenten, die Willen, Glauben und Gaben in den Dienst am Luthertum in der ganzen Welt stellen wollen, die Wege dazu durch Gewährung von Stipendien zu ebnen.

Das alles weißt Du jetzt, und darum weißt du, daß auch auf Deine Mitarbeit gerechnet wird. Ist es nicht angesichts der Wucht, mit der eine Welle des Unglaubens über unser deutsches Volk und Europa hinwegfegt, eine Stärkung für uns, daß sich der Strom des Glaubens durch die Missionsgebiete und Diasporagebiete draußen ergießt? Darum weißt Du, daß Du mitbaust am Wall gegen diesen Unglauben der Zeit, wenn Du Dich der Diaspora betend und opfernd annimmst. Komm und hilf! Stelle Dich in die Reihen der Freunde des Gotteskasten, um „Gutes zu tun an des Glaubens Genossen!"

Dieser Aufruf richtet sich an die Glieder der lutherischen Kirchen in Deutschland. Aber die Zahl unter diesen, die lutherisches Bewußtsein genug hat, daß sie sich mit der Tat zur Arbeit der Luth. Gotteskasten bekennt, ist sehr klein. Der Verband kann seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn wir nicht helfen ihm die Hände zu füllen. Wir bezahlen damit zugleich etwas ab von dem Dank, den wir ihm schulden. M. R.

Rußland. D. W. Laible hat in der Allg. Ev-Luth. Kirchenzeitung folgendes Referat über D. Schabers neuestes und sehr ernstes Buch gebracht. Wer dies Referat gelesen hat, wird gewiß nach dem Buch selber greifen.

„Was der Bolschewismus den Christen zu sagen hat." Unter dieser Aufschrift — so lautet wenigstens die Innenaufschrift; die äußere: „Bol-

schewismus und Christentum" — läßt der baltische Confessor D. Oscar Schabert eine kleine Schrift erschütternden Inhalts erscheinen (Berlin-Dahlem 1929, Wicher-Verlag [34 S. gr. 8], kart. 1,— Mk.). Sie ist von eschatologischem Geist erfüllt, zeigt im Bolschewismus die Anfänge des Antichrist und sieht an Hand erlebter und noch bestehender Wirklichkeiten den Zeiger der Weltenuhr auf Mitternacht heranrücken. Kein einziger, phantastischer Zug darin, alles Realitäten, nur beleuchtet vom Geist der Weissagung, und auch das ganz biblisch, ganz nüchtern. Diese Schrift sollte in christlichen Kreisen verbreitet und in Vereinen und Kränzchen vorgelesen werden. Wir geben einige Proben daraus.

„Im Bolschewismus hat zunächst rein äußerlich der Fürst dieser Welt seine große Macht bewiesen, denn er hat alle Mächte niedergerungen, die sich ihm entgegenstellten.

Er hat den die Monarchie verkörpernden allmächtigen Zaren mit seinem ganzen Hause ausgerottet.

Er hat zwei Weltmächte niedergerungen. Die Franzosen sind im Süden, die Engländer im Norden vor ihm zurückgewichen und haben ihm viel Beute überlassen müssen.

Er hat dem sonst so allmächtigen Kapitalismus das Rückgrat in Rußland gebrochen.

Er hat die Großmacht der Presse vollständig vernichtet und duldet nur eine rein bolschewistische Presse.

Der Bolschewismus hat alles niedergerungen, nur die Kirche, die fraglos für einen Kampf auf Tod und Leben nicht gerüstet war, hat er nicht bezwungen, trotzdem er zehn Jahre gegen sie Sturm gelaufen und alles versucht hat, sie zu vernichten.

Das russische Gotteshaus besitzt ein „Allerheiligstes", abgetrennt von dem übrigen Kirchenraum durch die Heiligen-Bilderwand, den „Ikonostas". Kein Laie wagt das Allerheiligste zu betreten und den Priester, der daselbst seines Amtes waltet, umwehen „die Schauer des Ikonostas". Wenn nun, wie oft geschehen, im Allerheiligsten ein Kinoapparat von den Bolschewiken aufgestellt wurde, durch dessen Bilder das Heilige verspottet wird, so muß das von jedem griechisch-orthodoxen Christen als Greuel „der Verwüstung an heiliger Stätte" empfunden werden (Matth. 24, 15).

Auch sonst hat der Bolschewik das Heilige auf jede Weise zu verspotten versucht. Zu Weihnachten ließ er auf öffentlichen Plätzen auf der Plattform eines Lastautos Joseph und Maria einen unzüchtigen Tanz aufführen, um damit das Mysterium der Weihnacht zu verhöhnen. Zu Ostern ward in ähnlicher Weise „der Auferstehungsstrick" zur Darstellung gebracht, dem als Priester verkleidete Betrunkene zujubeln.

Unter dem Vorwande die Hungersnot zu lindern, hat der Bolschewik der Kirche schon allen Grundbesitz genommen, ihre heiligen Geräte und Kleinodien geraubt. In den Randstaaten wurde mit den heiligen Geräten ein schwunghafter Handel getrieben. Vielleicht möge ein Sack Getreide mit dem Erlös des verkauften Kirchenraubes angeschafft sein, die Hauptsumme ist zur Förderung der Weltrevolution in alle Länder der Erde gegangen.

Als Spott und Raub nichts half, da hat man versucht, die Lebenskraft der Kirche dadurch zu brechen, daß man ihre Diener unschädlich machte. Es sind etwa 2700 Priester und 5300 Mönche und Nonnen als „Konterrevolutionäre" hingeschlachtet worden, oder weil sie sich bolschewistischer Gottlosigkeit nicht beugten und in den Raub der Kirchengüter nicht willigten. Und doch — trotz allem — die Kirche steht unbesiegt da; sie ist in schwerem Kampfe gestählt. Aus der verhätschelten kraftlosen Staatskirche ist eine starke Märtyrerkirche geworden. An Zahl hat sie verloren. Die Mitläufer sind abgefallen. An Kraft hat sie gewonnen. In ihre Liturgie ist allenthalben die Evangeliumspredigt eingefügt, und auf das Lesen der Heiligen Schrift wird der größte Nachdruck gelegt.

In dem feindschaftlichen Gebahren der Bolschewiken den Christen gegenüber und in ihrem Kampfe gegen die Kirche werden nun vielfach die Aussagen des Neuen Testamentes über die Endzeit und, was damit zusammenhängt, zur bittern Wirklichkeit und finden in dieser Verfolgung eine wörtliche Erfüllung. Einzelne Beispiele mögen das erläutern.

Wenn der Herr Matth. 10. 21 sagt: „Es wird ein Bruder den anderen zum Tode überantworten und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen", so ist das nicht nur in dem berühmt gewordenen Schachty-Prozeß brutale Wirklichkeit geworden, wo der Kommissar Kolodub gegen seinen Vater Dinge aussagte, von denen er annehmen mußte, daß sie dem Vater die Kugel bringen werden, sondern es wiederholt sich in Rußland hundertfach die bittere Wirklichkeit, daß der eine Bruder, der Tschekist (Geheimpolizist) ist, den anderen Bruder, der ein Christ und Nichtkommunist ist auf das schärfste verfolgt, ja ihn zum Tod überantwortet.

Offenb. 13, 17 ordnet das Tier, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das „Malzeichen", und so gilt es heute in Rußland; nur das Malzeichen der kommunistischen Parteikarte berechtigt zum freien Kauf und Verkauf in dem vom Staate völlig monopolisierten Handel.

In der Zeit der Rationierung des Brotes wurde uns Pastoren bezeichnenderweise nicht einmal die Brotkarte zugestanden, die allein zum Brotkauf berechtigte.

Offenb. 17, 6 redet von „dem Weibe, das da trunken ist von dem Blute der Heiligen". Wer denkt beim Lesen dieser Worte, sofern er unter bolschewistischem Terror gestanden, nicht an jene sadistischen Flintenweiber, die mit Wollust die Opfer quälten und die Unschuldigen mit Freuden erschossen, wenn es die Männer nicht übers Herz brachten.

Aber nicht nur der Bolschewik verfolgt die Christen so, wie es die Schrift voraussagt, sondern alle Feinde haben das Christentum in dieser Weise verfolgt. Die Verfolgungsarten sind im letzten Grunde dieselben geblieben. Auch das alte kaiserliche Rom wandte dieselben Repressalien an, wie sie jetzt Moskau anwendet. Die Christen wurden ihrer Güter beraubt, wurden verbannt, erlitten Gefängnis und Marter aller Art, wurden hingerichtet. Wie Kaiser Decius um das Jahr 250 nach den Heiligen Schriften der Christen fahnden ließ, so vernichten die Bolschewi-

ken bei den unzähligen Haussuchungen die Bibel, wo sie sie finden, denn ‚die Bibel fördere die Antireligion und zeitige religiösen Wahnsinn'."

Der Verfasser geht dann näher auf die wahrhaft raffinierte Bekämpfung des Christentums ein, auf den Terror, der alle Freiheit abwürgt. „Glaubensfreiheit" wurde verkündet, aber die Führer der evangelischen Bewegung wurden eingesperrt; „Religion ist Privatsache", aber die Kirchen werden konfisziert, der Religionsunterricht unter Strafe gestellt; die Ehe besteht zu Recht, durch die Ehegesetze wird sie zerstört; die Jugend wird grundsätzlich entchristlicht und vergiftet; der „Bund der Gottlosen" arbeitet in großem Stil, um das ganze Volk „gottlos" zu machen. Es heißt weiter S. 21:

„Von direkter Christenverfolgung kann zur Zeit nicht gesprochen werden. Es befanden sich 1928 auch nur 117 Geistliche in Gefängnissen und in der Verbannung. Das will nichts sagen, im Vergleich zu den früheren Zahlen. Aber die indirekte Verfolgung ist in ihrer Auswirkung viel furchtbarer als die direkte. Der direkte Druck erzeugt Gegendruck, der indirekte aber zermürbt die Menschen. Nur die ganz Starken können ihm dauernd widerstehen. Wie entmutigend wirkt es, wenn infolge des indirekten Druckes einer nach dem anderen mürbe wird, abfällt und schließlich in die Gegenpartei übergeht. Man gab das Kind ab, um der Not willen, in die kommunistische Jugendorganisation, damit es Kleidung, Nahrung und Bildung habe. Das Kind wuchs heran, ward Jüngling, ward Mann und wurde Kommissar, steht etwa im Dienste der Tscheka, die man haßt und verachtet, aber das Kind bleibt doch Kind, kann eine Mutter ihres Kindes vergessen? Der Zwiespalt ist da und bleibt. Gerade bei diesem lang andauernden und direkten zermürbenden Druck lernen wir es besser verstehen, wenn der gütige Herr der Kirche von den Tagen der Verfolgung gesagt hat: „wo diese Tage nicht würden verkürzt, würde kein Mensch selig" (Matth. 24, 22).

In Rußland wird das Antichristentum immer stärker, die Leiden werden infolgedessen immer schwerer. Freilich es sind noch nicht die schwersten Leiden, die stehen noch aus. Die werden erst eintreten, wenn der Antichrist in Person erscheint. Ist er aber nicht schon auf dem Wege? Paulus sagt von ihm (2. Thess. 2, 4): „Er setzt sich in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich aus, er sei Gott". Aehnlich redet die Lehre der „Zwölf Apostel" von ihm, als von dem „Weltverführer", der sich wie „Gottes Sohn" gebärde.

Beginnt nicht im „Roten Winkel" sich schon das persönliche Antichristentum zuzuspitzen? In jedem russischen Hause, in jeder öffentlichen Institution grüßte früher den Eintretenden in der rechten Ecke des Raumes ein Heiligenbild mit ewiger Lampe. Jetzt ist überall, wohin die Sowjetmacht reicht, und sie reicht in Rußland unendlich weit, anstelle des Heiligenbildes das Bild Lenins auf rotem Grunde angebracht. Darunter ein rot gedeckter altarähnlicher Tisch mit irgendwelchen Reden oder Briefen Lenins, die den Eintretenden zur Versenkung in diesen Propheten des Unglaubens mahnen.

Die Verehrung der einbalsamierten Leiche Lenins im Mausoleum an

der Kreml-Mauer zu Moskau nimmt immer mehr götzendienerische Formen an. Auf derselben Linie liegt es, wenn an einigen Orten der Bolschewik außerhalb einer Kirche, die er aus irgendeinem Grunde nicht enteignen wollte, hinter der Wand des Ikonostas ein Bild Lenins aufstellt, damit die „Gläubigen", die beim Beten ihr Angesicht zum Ikonostas kehren, sich „bei ihrem Gebet zu Lenin wenden müssen", wie ein Kommissar diese merkwürdige Ausstellung des Leninbildes höhnisch motivierte.

Zeigt sich in der Verfolgung des Christentums durch den Bolschewismus, wie die Aussagen der Schrift über das Gebahren der Gottesfeindschaft in der Endzeit schon jetzt vielfach wörtliche Erfüllung finden, so soll solches der Christenheit aller Lande zur Mahnung dienen, sich zum Kampf zu rüsten, denn der Herr hat Matth. 24, 9 vorausverkündet: Ihr müßt gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern".

Daß es zu diesem Völkerhaß kommen kann und soll, dafür sorgt die bolschewistische Propaganda in aller Welt.

„Moskau bildet die Boten der antireligiösen Propaganda aus, die den Auftrag haben, in allen Ländern der Erde die Gottlosigkeit zu predigen, ohne die die Weltrevolution undurchführbar ist. Unsere Missionare beginnen schon den Erfolg dieser Propaganda zu spüren. Sie haben vielerorts nicht mehr allein den Aberglauben des heidnischen Götzendienstes zu überwinden, sondern sie haben vielmehr jetzt vielfach auch den viel schwereren Kampf gegen die Propaganda des Unglaubens zu führen, der von Moskau aus Waffen und Munition erhält."

Im „Hause der Völker" werden die Emissäre gebildet, die entweder selbst Glieder der Völker sind, zu denen sie gesandt werden, oder es werden intelligente Leute ausgesucht, die sich in einer Weltsprache mit den Völkern verständigen können, den Völkern der Erde die Freiheit zu bringen durch Kommunismus und Atheismus. Die starke Verbreitung der englischen Sprache und die fast vollständige Religionslosigkeit der englischen Kolonialschulen erleichtern es den Emissären Moskaus, unter den Völkern willige Hörer zu finden, bei denen die Predigt des Unglaubens Aufnahme findet, zumal diese Predigt immer mit der Aufforderung zur Auflehnung gegen die Herrschaft der blutsaugerischen Weißen verbunden ist. Diese Propaganda der Gottlosigkeit wird durch das meist antireligiöse Verhalten und die auflösende Zivilisation des Kolonial-europäertums gefördert.

Jesus sprach auf dem Oelberge: „Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur, daß das Reich Gottes komme", Lenin sprach zu Moskau: „Gehet hin und predigt die Gottlosigkeit allen Völkern, daß die Weltrevolution komme". Hinter den Boten des Evangeliums stehen menschlich angesehen, verhältnismäßig kleine Missionsgemeinden, deren Glieder meist nicht mit Glücksgütern gesegnet sind. Hinter den Emissären der Gottlosigkeit steht eine Weltmacht, bei deren Milliardenbudget es keine Rolle spielt, wenn ein paar Millionen Goldrubel für die Propaganda die billigste Wegbereitung für die mit geradezu religiösem Fanatismus erhoffte Weltrevolution ist.

Der Kommunismus ist auf dem Wege, „alles was aufhält" hinweg

zu tun, sein Bruder, der Atheismus, müht sich heiß, das Höllentor weit aufzumachen, daß Satan seine Weltherrschaft im Antichristentum aufrichte. Sind wir noch weit von der Stunde, wo aus dem mächtig wirkenden Antichristentum unserer Tage der persönliche Antichrist ersteht? Wer weiß es? Vielleicht ist er schon auf dem Wege! (Vgl. „Roter Winkel" S. 20) Das wissen wir jedenfalls, seine Vorläufer sind schon da. Kommt er selbst, werden wir es alsbald zu spüren bekommen, denn dann wird er dafür sorgen, daß uns die Wasser der Trübsal bis an die Seele dringen. Der Herr aber wird die Tage kürzen (Matth. 24 22), und wird kommen, um im letzten Kampf den Satan zu überwinden und ihn in den feurigen Pfuhl zu werfen" (Offenb. 20, 10).

Die ganze Schrift ist zum Klarsehen, zur Stärkung im Glauben, zum Standhalten geschrieben. Sie steht unter der Losung: „Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommen wird".

Inhalt

Der paradoxe Charakter der Sündenvergebung 479
Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles 492
Theologische Bücherschau: Historische Theologie: E. H. Klotsche, Christian Symbolics. — Frank W. Collier, John Wesley Among the Scientists. — Systematische Theologie: Frederick D. Leete, Christianity in Science. — Hanns Lilje, Das technische Zeitalter. — Praktische Theologie: Wilhelm Knevels, Fritz Philippi als religiöser Dichter, Ulrich Bahrs, Unter dem Siebenstern und Gral-Wanderer. — Johannes Gilhoff, Singt an. — Dr. Georg Mezger, Der kleine Katechismus Luthers, ein Kleinod unserer Kirche. — M. Willkomm, Die Hausapotheke. — Rudolf Kölle, Der kleine Katechismus D. Martin Luthers. — Concordia Graded Memory Cards. — Concordia Primary Leaflets. — Adolf Köberle, Die Botschaft des Katechismus 503
Miszellen: Die Ausbreitung und Propaganda der Ernsten Bibelforscher. — Ostern in neuprotestantischer Beleuchtung. — Eine britisch-amerikanische Botschaft an die Kirchen. — Die neue „Rudolf Schäfer-Bilderbibel" 512
Kirchliche Chronik: Inland: Missouri Synod. — Ausland: Allgemeines. Die ökumenische Bewegung am Scheidewege. — Die Zukunft der lutherischen Mission in Neuguinea. — Deutschland. Die Vierhundertjahrfeier der Protestation von Speyer. Sozialdemokratie und Christentum. Aus der Arbeit des Lutherischen Gotteskastenverbandes. — Rußland 518

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 Oktober 1929 Nr. 9

Luther in Marburg*

Von D. Wilh. Gußmann, Stuttgart

I.

Unsere Jubelfeiern zu Ehren Luthers und der Reformation schreiten rasch voran. Kaum haben wir der Protestation von Speyer gedacht, so tauchen schon die Marburger Tage vor uns auf. Keine sehr rühmliche Erinnerung! — urteilen immer noch viele, Theologen, Historiker, Laien, die, bewußt oder unbewußt, von dem dürftigen Erbe der Aufklärung zehren. Luther wird angeklagt und verdammt. Man schilt auf seine dogmatische Befangenheit, seine Buchstabenknechtschaft, seinen bäurischen Starrsinn, seinen erschreckenden Mangel an brüderlichem Mitgefühl und gibt ihm offen Schuld, das Gebot der Stunde, die religiöse und politische Einigung des gesamten Protestantismus, auf Jahre hinaus durchkreuzt zu haben.

Gegen diesen Strom zu schwimmen, war lange Zeit ein völlig aussichtsloses Beginnen. Die Macht alter, tiefeingewurzelter Vorurteile hielt alles in ihrem Bann, so daß es immer nur vereinzelte Stimmen waren, die für Luther zu sprechen wagten und sein Verhalten in Marburg rechtfertigten. Seit aber B. Beß im Jahre 1901 seine freimütige Abhandlung: „Luther in Marburg" veröffentlicht hat, ist ein unverkennbarer Umschwung eingetreten. Neben alten Quellen hatte dieser Gelehrte namentlich auch neue einer kritischen Würdigung unterzogen und glaubte nun auf Grund seiner eindringenden Forschungen dem landläufigen Bilde des Marburger Religionsgesprächs ein anderes, richtigeres entgegensetzen zu dürfen. Seine Darstellung wirkte aber so überzeugend, daß sie sich unwillkürlich Beachtung erzwang und selbst von so besonnenen Geschichtsschreibern, wie Th. Brieger oder H. v. Schubert, übernommen wurde. „Man wird", bemerkt dieser, „die zum Axiom gewordene Meinung von Luthers unzugänglicher Härte und schlechthin unversöhnlicher Haltung in Marburg selbst ernstlich revidieren müssen." Wo man deshalb

*Ein Vortrag.

die geschichtliche Wahrheit höher stellt als stumpfe Voreingenommenheit, wird Luthers Auftreten in Marburg gebilligt oder wenigstens begriffen, während Zwingli ganz von selber in den Schatten rückt. Seine politische Geschäftigkeit hat die angestrebte Verständigung nicht gefördert, obwohl Luther sie mehr ahnte, als daß er genauer über seine kriegerischen Pläne und Ziele unterrichtet gewesen wäre. Und ebenso hinderlich erwiesen sich seine spitzfindige Dialektik, seine kirchlichen Machtgelüste und nicht zuletzt die unbelehrbare Hartnäckigkeit, mit der er auf seiner Meinung bestand und schließlich sogar die Fortsetzung des Gesprächs verweigerte, zu der sich Luther schon bereit erklärt hatte. Will man deshalb überhaupt von Schuld am Mißlingen der Tagung reden, so ist der größere Teil auf Zwinglis und nicht auf Luthers Rechnung zu setzen. Im nächsten Zusammenhang damit wird aber auch dem positiven Ergebnis der Versammlung ein ungleich größeres Gewicht, als dies bisher üblich war, beigelegt. Hatten bereits die Vermittlungstheologen des vergangenen Jahrhunderts mit Nachdruck auf die Tatsache hingewiesen, daß über vierzehn Lehrstücke ein vollständige Uebereinstimmung zwischen Luther und den Schweizern festgestellt werden konnte, während nur einer, eben der vom heiligen Abendmahl, als unerledigt in der Schwebe blieb, so glaubt man jetzt das Recht zu besitzen, die Marburger Artikel als das erste evangelische Unionsbekenntnis zu feiern. Sie umschreiben, sagt man, einen ansehnlichen Grundstock evangelischen Gemeinglaubens in klarer, begrifflicher Ausprägung und haben demnach als ein erster Schritt zu dem kommenden Friedensschluß zwischen Wittenberg und den Oberdeutschen zu gelten. Denn wie sich die Stuttgarter Uebereinkunft vom Jahre 1534 auf ihnen aufer-baut, so noch mehr die Wittenberger Konkordia von 1536.

Eingefleischte Vorurteile, die wie eine Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht forterben, haben zumeist ein recht zähes Leben. Auch in unserem Falle wird es deswegen geraume Zeit, nicht bloß Jahre, sondern wohl Jahrzehnte, dauern, bis die neue Auffassung durchdringt und wenigstens Gemeingut aller Gebildeten geworden ist. Wer will es uns dann aber verargen, wenn wir der kommenden Gedächtnisfeier mit einigem Unbehagen entgegensehen? Nicht bloß die Festartikel unserer liberalen Tagespresse, auch allerlei Festbetrachtungen auf protestantischen Kanzeln werden noch ganz auf den alten Ton gestimmt sein und

Vorwürfe über Vorwürfe auf das unschuldige Haupt des deutschen Reformators häufen. Da ist es aber Pflicht aller Wissenden, für die geschichtliche Wahrheit einzutreten, mit dem Wust abgegriffener Phrasen aufzuräumen und dafür unanfechtbare Tatsachen reden zu lassen. In diesem Sinne möchte darum auch ich jetzt von Luther in Marburg handeln. Natürlich nicht, um sämtliche Einzelheiten zu erschöpfen, sondern um die maßgebenden Gesichtspunkte hervorzuheben und dadurch zu einem besseren Verständnis für Luthers Anschauung und Auftreten während jener denkwürdigen Tage anzuleiten.

Anfang Juni 1529 hatte Landgraf Philipp von Hessen sein erstes eigenhändiges Schreiben in Sachen des Abendmahlstreites an Luther gerichtet. Die Urschrift ist nicht mehr erhalten. Doch läßt sich ihr Inhalt aus der Antwort, die Luther gab, mit voller Sicherheit erschließen. Hienach gab Philipp seinen festen Entschluß kund, zur Beilegung der Sakramentszwistigkeiten auf Michaelis des Jahres eine persönliche Aussprache zwischen Luther und den Schweizern in Marburg zu veranstalten. Zu ihr lud er den Reformator, wie dann auch Melanchthon, Zwingli, Oekolampad und später eine Reihe der angesehensten Theologen aus beiden Lagern, ein und bat ihn, nicht bloß selbst pünktlich zu erscheinen, sondern das Friedenswerk auch sonst nach Kräften zu unterstützen und zu fördern. Der Gedanke eines „freundlichen, gütlichen und undisputierlichen" Religionsgesprächs über das Abendmahl war schon älteren Ursprungs. Er hatte eine bewegte Vorgeschichte, die allerdings noch nicht genügend aufgehellt ist, von der wir aber doch wissen, daß sie sich bis auf die Zeit nach dem ersten Reichstag von Speyer 1526 zurück verfolgen läßt. Dann versetzten ihm freilich die Packschen Händel einen schweren Schlag, so daß er erst in der schwülen Luft des zweiten Reichstags von Speyer 1529 mit seinen Spannungen, Drohungen und Reibungen wieder auflebte. An demselben Tag, an dem die Protestation der Evangelischen zurückgewiesen und der rauhe Abschied beschlossen wurde, tat der Landgraf den ersten Schritt, um die Schweizer für den Plan einer persönlichen Zusammenkunft zu gewinnen. Hören wir aber, daß hinter dieser ganzen Entwicklung wesentlich auch der verjagte Herzog Ulrich von Württemberg stand, der mit Hilfe des Landgrafen und seiner Verbündeten wieder in den Besitz seines Stammlandes zu kommen hoffte, so ergibt sich von selbst, daß das letzte

Ziel, dem Philipp zustrebte, nicht religiöser, sondern politischer Natur war.

Damit soll selbstverständlich nicht behauptet werden, der schroffe Gegensatz unter den Evangelischen mit seinen abstoßenden Begleiterscheinungen und seinen nachteiligen Folgen habe den Landgrafen innerlich gar nicht beunruhigt. Er empfand ihn vielmehr als ein peinliches Aergernis, das gegen das Gebot der christlichen Liebe verstieß, und wohl noch stärker als ein höchst unerwünschtes Hindernis für den Siegesgang des Evangeliums auf deutschem und außerdeutschem Boden. Der höhnische Vorwurf von altgläubiger Seite, die Neuerer seien in der Lehre selbst nicht einig, machte ihm, wie er mehrfach bekennt, immer von neuem zu schaffen. Trotzdem dürfen wir aber den tiefsten Beweggrund seiner unermüdlichen Bemühungen nicht an dieser Stelle suchen. Der ganze Streit war in seinen Augen ein leerer Wortstreit, der sich um kein religiöses, sondern bloß um ein theologisches Problem drehte. Als einfacher Laie besaß er daher keinerlei Mittel, ihn wirksam zu beendigen. Das blieb vielmehr Sache der Gelehrten, die er nur zusammen berufen und solange festhalten konnte, bis sie die endgültige, beide Teile befriedigende Eintrachtsformel gefunden hatten. War aber dieses Ziel erreicht, so begann erst seine eigentliche, staatsmännische Tätigkeit. Er hatte auf dem eben gelegten Fundament weiter zu bauen, aus der dogmatischen Verständigung die praktischen Folgerungen zu ziehen und die evangelischen Fürsten, Städte und Eidgenossen zu einer politischen Einheitsfront gegen das erdrückende Uebergewicht der spanisch-habsburgischen Weltmonarchie zusammenzuschweißen, einem wehrhaften Schutz- und Trutzbund, hinter dessen Wall er selbst mit seinem Thron und Land nicht weniger gesichert war als der rechtliche Bestand oder das Wachstum der reformatorischen Bewegung. Die Tatsache, daß Herzog Ulrich von Württemberg an den Verhandlungen in Marburg teilnahm, ist deshalb so wenig dem Zufall zuzuschreiben, wie die andere, daß Zürich, Basel und Straßburg neben ihren Predigern auch weltliche Vertreter abgeordnet hatten. Beides deutet vielmehr darauf hin, daß die Zusammenkunft von vornherein ein doppeltes Gepräge an sich trug. Oberflächlich betrachtet, machte sie den Eindruck eines Theologenkonvents. Hinter den Kulissen aber gestaltete sie sich, vor Luther und seinen Freunden sorgfältig verheimlicht, zu einem politischen Kongreß.

Zwingli war durch einen fleißigen Briefwechsel mit Philipp von Hessen und seinem Vertrauensmann, dem Stettmeister Jakob Sturm zu Straßburg, in die landgräflichen Gedankengänge eingeweiht. Er brachte ihnen volles Verständnis entgegen und ergriff sie mit dem ganzen Feuer seines leidenschaftlichen Geistes. So billigte er vor allem die hessische Bündnispolitik, von der er auch für seine Sache Schutz und Rückhalt gegen die römisch gesinnten Urkantone mit ihrem habsburgischen Schirmherrn, Erzherzog Ferdinand I. von Oesterreich, erhoffte, arbeitete ihr nach Kräften in die Hand und suchte sie sogar durch den phantastischen Entwurf einer europäischen Koalition aller kaiserfeindlichen Staaten und Städte vom Belt bis zur Adria noch zu überbieten. Kaisertum und Papsttum, beides Erben des alten heidnischen Römerreichs, sollten mit einem Schlage vom Erdboden verschwinden. Dann teilte er aber auch die Auffassung des Landgrafen vom Abendmahlsstreit. Das Sakrament stellte keinen wesentlichen Bestandteil seines persönlichen Glaubenslebens dar und stand darum auch nicht im Mittelpunkt seines theologischen Denkens. Er erblickte in ihm eine Frage neben andern theologischen Fragen, über die man recht gut verschiedener Meinung sein konnte, ohne deshalb seine evangelische Grundüberzeugung zu verraten. Seine eigene Lehre, die das Mahl zu einer sinnbildlichen Gemeindehandlung herabdrückte, bei der alles auf den Glauben des einzelnen abgestellt war, stand ihm unbedingt fest. Er meinte, sie auf wissenschaftlichem Wege, durch eine umfassende Schriftauslegung wie durch ein ausgedehntes Studium der Väter, gewonnen zu haben und gedachte sie mit denselben Mitteln gegen jeden Einwand zu verteidigen. Dabei verließ er sich insonderheit auf seine schlagfertige Dialektik, die Methode eines humanistisch aufgeputzten Schulbeweises, in der er sich nach so vielen glücklich verlaufenen Redeschlachten als überlegener Meister fühlte.

Ging Zwingli aber in diesen Stücken mit dem Landgrafen Hand in Hand, so trug er sich daneben noch mit allerlei geheimen Wünschen und Hoffnungen. Durch eine emsige Propaganda war es ihm in den letzten Jahren gelungen, fast das gesamte Oberdeutschland mit seiner eigentümlichen Lehrweise zu erfüllen, nähere Beziehungen zu den leitenden Persönlichkeiten anzuknüpfen und namentlich in den verschiedenen Reichsstädten starke Stützpunkte seines kirchlichen Einflusses zu schaffen. Nun aber öffnete sich ihm

die lockende Aussicht, auch im Herzen von Deutschland festen Fuß zu fassen und den Norden nicht anders als den Süden seinem geistigen Machtbereich zu unterwerfen. Als ihn darum Philipp nach Marburg einlud, erhob er wohl zunächst einige nebensächliche Bedenken. Die Stadt war ihm zu weit entfernt, der Weg dahin mitten durch altkirchliches Gebiet zu gefährlich. Er schlug deshalb das günstiger gelegene Straßburg als Versammlungsort vor. Da der Landgraf aber auf seinen Antrag aus Rücksicht auf Luther und die Sächsischen nicht eingehen konnte, gab sich Zwingli rasch zufrieden. Um jedes unliebsame Gerede zu verhüten, auch etwa daraus erwachsenden Gefahren vorzubeugen, verließ er Zürich in aller Stille, gefolgt von zwei Abgesandten des Rats, Ulrich Funk und Christoph Froschauer, von denen ihm der erste als politischer Unterhändler, der zweite als Reisemarschall zur Seite stehen sollte, nahm in Basel seinen Freund und Gesinnungsgenossen, den Leutpriester Johann Oekolampad, samt dem Ratsboten Rudolf Frey, in Straßburg die beiden Prediger Martin Butzer und Konrad Hedio samt dem bereits erwähnten Stettmeister Jakob Sturm mit sich auf die Reise und traf endlich am 27. September 1529 unter dem Schutz ihm entgegengesandter hessischer Reiter in Marburg ein. Der Landgraf begrüßte ihn aufs herzlichste, ebenso einige Tage später Herzog Ulrich von Württemberg. Zwingli selbst aber war guten Mutes, voll Kampflust und strahlender Siegeszuversicht. Obwohl er auf den geistesmächtigsten seiner Gegner stoßen sollte, verlieh ihm das Bewußtsein seiner gelehrten Ausrüstung doch ein solches Gefühl überlegener Sicherheit, daß er an einem gewissen Triumph nicht zweifelte.

Wie stand es dann aber mit Luther? Daß der Kampf um das Abendmahl auch sein Gemüt schwer bedrückte, brauche ich wohl kaum zu sagen. Gewohnt, den Dingen auf den Grund zu gehen und besonders jeden religiösen Gegensatz bis auf die letzten Wurzeln durchzudenken, empfand er ihn in der einen Stunde als einen satanischen Eingriff in den ruhigen Fortgang seines Werks, in der andern als ein göttliches Strafgericht über den schnöden Undank des deutschen Volkes, das der hohen Wundergabe des lautern Evangeliums gewürdigt worden war und doch so wenig Freudigkeit bezeigte, die frohe Botschaft in Herz und Leben aufzunehmen. Wir begreifen deshalb die willensstarke Selbstverleugnung, Ueberwindung und Geduld, mit der Luther zu Beginn trotz aller offe-

nen und versteckten Angriffe an sich hielt. Er zögerte von Monat zu Monat, ehe er in den längst entbrannten Federkrieg eintrat. Und auch dann mußten ihm seine Streitschriften gegen Zwingli und die Schweizer förmlich abgenötigt werden. So sehr widerstrebte ihm der ganze ärgerliche Handel. Zuletzt aber hatte er in seinem „Bekenntnis vom Abendmahl Christi", 1528, die bestimmte Erklärung abgegeben, er habe nun allen verständigen Christen mehr als genug getan, so daß ihm niemand verübeln könne, wenn er vom Schreiben lasse und fortan zu allem Schreien, Toben und Lästern seiner Feinde schweigen werde. Kein Wunder darum, daß er für das angeregte Religionsgespräch nichts weniger als begeistert war. Soweit wie Melanchthon, dem eine Verständigung mit den politisch verdächtigen Schweizern ganz besonders zuwider war, ging er dabei freilich nicht. Dieser hatte verzweifelte Intrigen angezettelt, um das Zustandekommen einer persönlichen Begegnung in Marburg zu hintertreiben, und als dies nicht gelingen wollte, wenigstens die seltsame Bedingung aufgestellt, es müssen friedliebende Papisten als unparteiische Zeugen und Schiedsrichter zugezogen werden. Wohl aber machte er aus seiner Abneigung keinerlei Hehl und scheute sich auch nicht, dem Landgrafen seine Befürchtungen offen und ehrlich darzulegen.

Das Nachtmahl Christi war für ihn kein Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, sondern ein hohes göttliches Gnadengut, über dessen Reinerhaltung er mit der ganzen Kraft, Strenge und Umsicht seines zarten Gewissens zu wachen hatte. Wie er seine Lehre auf das klare Zeugnis der ursprünglichen Einsetzungsworte gegründet wußte, so umfaßte er das Sakrament mit allen Fasern seiner heilsbedürftigen Seele als das sichtbare Unterpfand seines persönlichen Kindschaftsstandes, die unversiegliche Quelle des Friedens, der Kraft und des Trostes in dem Dunkel dieses Erdenlebens, das gottverordnete Mittel innigster Lebensgemeinschaft mit seinem himmlischen Haupte, dem verklärten Gottmenschen zur Rechten des Vaters. Hievon auch nur einen Schritt breit zu weichen, wäre ihm als der größte Frevel erschienen. Er war seiner Meinung gewiß und konnte seinen Herrn nicht verleugnen. Da aber Zwingli, wie die Erfahrung der letzten Jahre reichlich gelehrt hatte, ebensowenig geneigt war, in irgendeinem Punkte nachzugeben, so fehlte jede Möglichkeit eines Erfolgs. Das ganze, mit einem so gewaltigen Aufwand an Zeit,

Kraft und Geld unternommene Gespräch war vielmehr, wie sich zum voraus sagen ließ, vergeblich und nicht nur das, sondern geradezu gefährlich. Denn in allen derartigen Fällen pflegt der letzte Betrug ärger zu sein als der erste. Jeder Teil schiebt dem andern die Schuld an dem unglücklichen Ausgang zu, jeder will auch recht behalten und den Sieg davon getragen haben. Dadurch werden aber die bestehenden Gegensätze noch verschärft und die Flamme der Zwietracht erhält neue Nahrung.

Der Landgraf gab sich redliche Mühe, Luthers Bedenken zu zerstreuen. Er meinte sogar, wenn es zu keiner Einigung zwischen den Evangelischen komme, werde Krieg und Blutvergießen die unvermeidliche Folge sein. Man kann jedoch nicht behaupten, daß seine Belehrungen tiefer auf den Reformator gewirkt hätten. Wenn dieser sich vielmehr trotz aller Zweifel und Besorgnisse doch noch entschloß, nach Marburg zu gehen, so kamen andere Gründe dafür in Betracht. Zunächst wollte er nicht als der böse Friedensstörer dastehen, auf den alle loshackten, wenn er nicht erschien, sondern im Interesse der evangelischen Sache einen vollgültigen Beweis seiner aufrichtigen Versöhnlichkeit ablegen. Dann aber schien es ihm nicht ratsam, dem frommen Fürsten, der in bester Absicht soviel Verantwortung, Arbeit und Kosten auf sich genommen hatte, eine bittere Enttäuschung zu bereiten und dadurch den jungen, unruhigen Kopf vielleicht für immer in Zwinglis Arme zu treiben. Und endlich stand er einem ausdrücklichen Wunsch seines Landesherrn, des Kurfürsten Johann von Sachsen, gegenüber, der es im Blick auf die gesamte politische Lage, sowie namentlich auf die schroffen Beschlüsse des letzten Reichstags von Speyer für geboten erachtete, sich einem engeren Zusammenschluß der protestantischen Kräfte nicht mehr länger zu entziehen. So brachte denn Luther das Opfer seiner besseren Ueberzeugung und machte sich, von Melanchthon, Justus Jonas und einigen andern Wittenberger Gefährten begleitet, auf den Weg nach Marburg. An der Grenze überkam es ihn, wie er später erzählte, plötzlich, als müßte er unter allen Umständen umkehren. Doch setzte er seine Reise aus Pflichtgefühl fort, langte am Vormittag des 30. September 1529 in Marburg an und wurde von dem Landgrafen höchst ehrenvoll aufgenommen.

Hier wartete seiner aber sogleich eine peinliche Ueberraschung. Daß Zwingli in Marburg anwesend sein werde, hatte man ihm

bis zuletzt aus naheliegenden Gründen verschwiegen. Man sprach immer nur von dem mild gesinnten Oekolampad, der mit einigen seiner Schweizer Freunde zu dem Gespräch eintreffen werde. Nun aber sank der Schleier und von ihm stand der Mann, der ihm seit Jahren mit vollem Bewußtsein entgegengearbeitet, seine Lehre aufs heftigste bekämpft, ihn selbst mit giftigen Schmähworten überschüttet hatte. Noch klang das unverständige Gesetz von dem „kapernaitischen Essen", dem „bröternen Gott", dem „thyesteischen Mahl" wie ein schriller Mißton in seinen Ohren nach. Neben Zwingli tauchte aber Butzer auf, das „listige Männlein", wie man ihn vielfach nannte, mit seinem „Erzbubenstück". Er hatte Luthers allerbestes Buch, die Kirchenpostille, bei einer Uebertragung in das Lateinische gefälscht, indem er seine eigene Abendmahlsauffassung einschwärzte, sie dem Reformator in den Mund legte und ihr dadurch nicht bloß eine weitere Verbreitung, sondern vor allem ein viel höheres Gewicht verschaffte, als dies sonst möglich gewesen wäre. Was sollte da aber Luther tun? Den Beleidigten spielen, in seinem Zorn losbrechen, jede Verhandlung ablehnen, stehenden Fußes abreisen? Es war eine harte Probe, auf die seine Friedfertigkeit gleich in der ersten Stunde gestellt wurde. Ob er geschwankt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls tat er sich aber alle Gewalt an, drängte seine aufgeregten Gefühle zurück und nahm bloß eine kleine Rache. Als er Butzers ansichtig wurde, erhob er drohend den Finger, blitzte ihn aus seinen Flammenaugen an und rief ihm halb im Ernst, halb im Scherze zu: „Wart, du nichtsnutziger Schlingel!" Sonst aber legte er alles Geschehene stillschweigend beiseite, erklärte sich zum Unterreden bereit, wie wenn nie etwas zwischen sie getreten wäre, und fügte sich auch ohne Widerrede in die von Philipp getroffenen Anordnungen. Eine sittliche Größe, von der man in der Regel nicht spricht, die aber doch unsere aufrichtige Anerkennung verdient. Sie hebt sich wohltuend von dem unlautern, versteckten Wesen auf der Gegenseite ab und hat, was nachdrücklich betont werden darf, das Marburger Gespräch erst möglich gemacht.

II.

Die beiden Wortführer ohne weiteres zusammenzubringen, erschien dem Landgrafen zu gewagt. Er hatte deshalb den ersten Tag zu vertraulichen Vorbesprechungen bestimmt, wobei in dem einen Zimmer Luther mit Oekolampad und Butzer, in dem andern

aber Zwingli mit Melanchthon zusammentreten sollte. Ueber den Verlauf der Gespräche sind wir leider recht mangelhaft unterrichtet, da keine Zeugen zugelassen wurden und man auch von einer Aufnahme durch öffentliche Notare abgesehen hatte. So wissen wir bloß, daß Oekolampad seine geistige Auffassung des Nachtmahls gegen Luther verteidigte, während Zwingli sich auf Melanchthons Veranlassung über einige Nebenfragen, wie die Erbsünde, die Gottheit Christi, die Gnadenmittel und ähnliches, ausließ. Dabei legte er eine solche Mäßigung an den Tag, daß Melanchthon den Eindruck empfing, als nehme er vieles von seinen früheren Aufstellungen zurück. Anders dagegen Luther. Er soll so scharf aufgetreten sein, daß es nicht ohne erregte Zwischenfälle abging. Oekolampad beklagte sich später, er sei von ihm nicht viel besser, als einst von Johann Eck auf dem Religionsgespräch zu Baden, 1526, behandelt worden. Butzer dagegen rief er schließlich sogar zu: „Du bist des Teufels, und so du einen rechten Glauben hast und die Schrift, wirst du auch mich dem Satan übergeben, da ich deine Meinung verwerfe!“ Ziehen wir deshalb das Ergebnis des ersten Tages, so war nur wenig erreicht von dem, was der Landgraf eigentlich wollte. Statt die Geister einander näher zu bringen, war nur die tiefe Kluft aufgerissen, die beide Teile voneinander schied. Er handelte sich um den Glauben und um die Schrift, ja im letzten Grunde sogar um Gott selbst und sein Verhältnis zur Welt, nicht aber um ein beliebiges Problem des theologischen Erkennens.

Am nächsten Morgen in aller Frühe begann das eigentliche Religionsgespräch. Den Vorsitz führte der Landgraf in eigener Person. Umgeben von seinem Hofstaat, den hessischen Predigern und den Theologen der Universität, harrte er bis ans Ende aus. Die Eröffnungsansprache überließ er, wie so üblich, seinem Kanzler Johann Feige. Dieser begrüßte die Eingeladenen, — nachdem am Nachmittag auch die süddeutschen Lutheraner, Andreas Osiander von Nürnberg, Johannes Brenz von Schwäbisch-Hall und Stephan Agrikola von Augsburg, eingeritten waren, mag ihre Zahl nach einer Angabe von Brenz zwischen fünfzig und sechzig betragen haben, — dankte ihnen für ihr Erscheinen, betonte die schweren Schäden, die der Zwiespalt im Sakrament mit sich bringe, bat sie, alle billigen Mittel und Wege zur Beseitigung des hochnachteiligen Streites zu bedenken, und schloß mit der

eindringlichen Mahnung, nicht mit geschwinden, hitzigen Worten das Eigene zu suchen, sondern in christlicher Liebe und Geduld ohne Aergernis der Einfältigen das Gespräch freundlich, friedlich und gütlich zu führen. Nach einer kurzen Erwiderung der Begrüßten erteilte er aber dem Reformator das Wort.

Das erste, was dieser nach seinem Eintritt in den Saal getan hatte, war, daß er eine Kreide hervorholte, die vor ihm liegende Samtdecke zurückschlug und in großen Zügen: "Hoc est corpus meum", „Das ist mein Leib", auf die Tischplatte malte. Jetzt aber begann er damit, daß er sein Kommen näher begründete. Wenn er diesmal der freundlichen Einladung des Landgrafen gefolgt sei, während er sie vor zwei Jahren ausgeschlagen habe, so rühre dies nicht etwa davon her, daß er seine Meinung inzwischen geändert, sondern davon, daß er den nachdrücklichen und gewiß auch aufrichtigen Friedensbemühungen des Fürsten nicht mehr länger habe widerstehen können. Ihm zuliebe sei er denn erschienen, um Rechenschaft von seinem Glauben abzulegen und zugleich zu zeigen, wo die andern irren. Doch habe er von mehr als einer Seite vernommen, daß man in den Kirchen von Zürich, Basel und Straßburg auch in anderer Hinsicht nicht immer richtig lehre. Diese Punkte müssen gleichfalls zur Sprache kommen und vor allen Dingen aufgeklärt werden. Oekolampad und nach ihm auch Zwingli protestierten mit Macht gegen eine derartige Zumutung. Sie seien sich keiner falschen Lehre bewußt. Der Landgraf aber habe die Versammlung einzig und allein um des Sakramentes willen einberufen. Mit ihm müsse darum auch wirklich begonnen werden. Sei dann eine Einigung zustande gekommen, so werden sie sich nicht weigern, auch über andere Dinge Rede und Antwort zu stehen. Luther entgegnete, es sei seine Pflicht gewesen, an die traurige Tatsache zu erinnern, da man sonst zuhause von ihm sagen würde, er habe dürfen in Marburg seinen Mund nicht auftun. Im übrigen wolle er nichts dagegen einwenden, daß man zuerst über das Abendmahl verhandle. Nur müsse er zum voraus erklären, daß für ihn persönlich die Worte: „Das ist mein Leib" unerschütterlich feststehen. Wollen die Gegner sie anders auslegen, als der klare Wortlaut besage, so mögen sie unwiderlegliche Zeugnisse aus der heiligen Schrift beibringen. Vernunftgründe mathematischer oder philophischer Natur lehne er ab. Auch mit Beweisen aus den Kirchenvätern sei ihm nicht gedient.

Mit dieser Auseinandersetzung war auch das letzte Hindernis aus dem Wege geräumt. Die Bahn lag frei, das öffentliche Gespräch konnte beginnen. Seinem wechselvollen Gang mit allen seinen Wendungen, Wirbeln und ermüdenden Widerholungen Schritt für Schritt zu folgen, ist nicht unsere Aufgabe. Diese besteht vielmehr bloß darin, daß wir die hauptsächlichsten Streitfragen herausheben und dann sehen, welche Stellung Luther zu ihnen eingenommen hat. Doch sei zunächst noch eine kurze Bemerkung vorausgeschickt. Die Rollen in Marburg waren sehr ungleich ausgeteilt. Auf der Schweizer Seite wechselten Zwingli und Oekolampad als Sprecher miteinander ab. Sie hatten demnach nur halbe Arbeit zu leisten, während Luther völlig allein stand und ihm selbst in Augenblicken starker Erschöpfung, wie als er fast am Ende seiner Kraft Melanchthon zurief: „Philippe, antwortet Ihr! Denn ich hab mich müd gewaschen", keine nennenswerte Unterstützung zuteil wurde. Soviel wir wissen, haben Melanchthon, Brenz und Osiander je nur einmal mit einem flüchtigen Zwischenruf eingegriffen. Sonst saßen sie, nach Melanchthons eigenen Worten, wie „stumme Larven" daneben. Welche gewaltige Anspannung des Körpers und des Geistes das aber bedeutete, wird uns erst recht klar, wenn wir bedenken, daß das Gespräch zwei volle Tage vom frühesten Morgen bis zum späten Abend in Anspruch nahm. Wenn Luther hiebei einigemal die Nerven verlor und wie ein reinigendes Gewitter dazwischen fuhr, so wird daraus ihm kein Billigdenkender einen Vorwurf machen. Er hat zum Schluß um Verzeihung für seine Heftigkeit gebeten, zu gleicher Zeit aber auch seinem Gott gedankt, daß er ihm die Gnade verliehen, seinen Glauben so ruhig und würdig zu bezeugen.

Doch nun der erste Gegensatz. Er bewegt sich auf exegetischem Gebiete und betrifft die Auslegung der Stiftungsworte. Oekolampad formuliert das Problem in Anknüpfung an die Verhandlungen des ersten Tages, während Zwingli seine Sätze näher ausführt und begründet. Beide behaupten, die Einsetzungsworte stehen nicht für sich, sondern gehören mit Jesu Selbstzeugnis vom Essen seines Brotes und Trinken seines Blutes, Joh. 6, zusammen. Da diese Rede Jesu aber nur geistlich zu verstehen ist, als von einer Tat des Glaubens handelnd, von der das Fleisch ausdrücklich als nichts nütze ausgeschlossen wird, Joh. 6, 63, so sind auch jene geistlich aufzufassen. „Mein Leib", „mein Blut" sind bild-

liche Ausdrücke, die nichts mit leiblichem Essen und Trinken zu tun haben, sondern auf innere, seelische Vorgänge, die verborgene Reinigung, Tröstung und Stärkung gläubiger Herzen durch das Wiedergedächtnis des Kreuzestodes Jesu, bezogen werden müssen. Luther kommt diesen Ausführungen etwas entgegen. Er betont mit den Schweizern, vom heiligen Abendmahl sind alle grobsinnlichen Vorstellungen fernzuhalten, und gibt ebenso zu, daß auf den inwendigen, geistlichen Genuß der höchste Wert gelegt werden muß. Ihre zweifelhaften Auslegungskünste bekämpft er dagegen nur um so entschiedener. Die Stiftungsworte sind etwas für sich. Ihr Inhalt ist so hell und klar, daß keinerlei Grund vorliegt, sie mit andern, ähnlich lautenden Schriftstellen zu vermengen. Joh. 6 handelt vom Glauben und kann deshalb bloß mittelbar auf das Sakrament des Altars angewandt werden. Ueber dieses selbst hat sich Christus in seiner großen Barmherzigkeit mit einer solchen Lichtheit und Bestimmtheit ausgesprochen, daß man seine Worte von Grund aus umstürzen müßte, wenn man an seiner leiblichen Gegenwart im heiligen Mahle zweifeln oder sie gar bestreiten wollte. Als darum Zwingli in stolzer Siegesfreude drohte: „Ihr werdet mir anders singen! . . . Joh. 6 bricht euch den Hals!" entgegnete Luther, scharf aufbrausend: „Rühmet euch nicht zu sehr! Die Hälse brechen nicht also. Ihr seid in Hessen und nicht in der Schweiz!" So prallten die Gegensätze aufeinander. Behauptung stand gegen Behauptung und nirgends wollte sich eine verbindende Linie zeigen.

Der zweite Gegensatz ist dogmatischer Natur. Er umfaßt einen ganzen Knäuel der schwierigsten Glaubensprobleme, an denen Zwingli seine dialektische Meisterschaft bewähren konnte. Wir nennen: Kann Christus zugleich im Himmel und auf Erden sein? Was soll der leibliche Genuß neben dem geistlichen? Ist er mehr oder was muß ihm sonst zugeschrieben werden? Vermag auch ein ungläubiger Priester den vollen Segen des Sakramentes auszuspenden? Richtet Luther mit seiner Abendmahlslehre nicht das Papsttum wieder auf? Gibt es eine leibliche Gegenwart ohne räumliche Begrenzung? Wie kann deshalb Christus überall leiblich anwesend sein, wo auf der weiten Erde das heilige Mahl gefeiert wird? Luther ließ sich durch keine dieser Fragen aus der Fassung bringen. Er antwortete länger oder kürzer, streute auch etwas Salz ein und ließ zuweilen sogar seinen schalkhaften Humor

spielen. Für jenes nur ein Beispiel. Als Zwingli immer wieder darauf drang, daß kein leibliches Sein ohne räumliche Einschränkung gedacht werden könne, erinnerte Luther an das Weltgebäude, das den Raum wohl einschließe, selbst aber nicht im Raum schwebe. Ein Axiom der damaligen, von Aristoteles beherrschten Naturauffassung, gegen das Zwingli nichts mehr einzuwenden vermochte. Doch ließ Luther niemals einen Zweifel darüber aufkommen, daß ihm alle diese scholastischen Spitzfindigkeiten in der innersten Seele zuwider waren. Sobald der Herr gesprochen hat, gibt es für den Knecht nur noch eine Pflicht: statt nach dem Woher und dem Wohin, dem Warum und dem Wie zu fragen, hat er vielmehr die Augen zu schließen und blindlings zu glauben, zu gehorchen. Das war sein Standpunkt, an dem er unverrückt festhielt, ja den er nicht selten bis zu den gewagtesten Behauptungen übersteigerte. Er verwies Vernunft, Denken, Wissenschaft in ihre natürlichen Grenzen, um dafür sich unter das geschriebene Wort zu beugen, das göttliche Geheimnis zu ehren, von dem Menschen und seinem Werk abzusehen und sich ganz an Gottes Tun, die Gnade und Gabe von oben zu klammern. Wie darum der Anlauf wenig besagender Einwürfe nicht endigen wollte, hob er die Samtdecke in die Höhe, legte die Finger auf die zu Anfang niedergeschriebenen Worte und rief: „Meine allerliebsten Herren! Dieweil der Text meines Herrn Jesu Christi allda stehet: "Hoc est corpus meum", „Das ist mein Leib", so kann ich wahrlich nicht vorüber, sondern muß bekennen und glauben, daß der Leib Christi da sei." „Da sei, da, da!" — warf Zwingli sofort ein, um seinen Gegner festzunageln, verriet damit aber nur, wie wenig er imstande war, sich zu Luthers Höhe zu erheben. Er hatte einen anderen Gottesbegriff und vermochte sich als geborener Rationalist nicht in das Mysterium des Gottmenschen zu finden.

Der dritte Gegensatz ruft aber die Dogmengeschichte zu Hilfe. Nicht nur Zwingli, sondern namentlich Oekolampad lag alles daran, vor dem Landgrafen wie vor der ganzen erlauchten Gesellschaft den Nachweis zu führen, daß ihre Auffassung des heiligen Abendmahls nichts Neues, willkürlich Ersonnenes sei, sondern daß sie schon von den ältesten Lehrern der Christenheit vertreten wurde. Zu diesem Zweck beriefen sie sich auf Fulgentius, einen Theologen des sechsten Jahrhunderts. Freilich sehr mit Unrecht, da dieser bereits die römische Wandlungslehre vortrug. Dann aber wurden

verschiedene Aussprüche der höchsten Autorität der mittelalterlichen Kirche, des heiligen Augustin, beigezogen. Doch fiel es Luther nicht schwer, auch diese Stellen zurecht zu rücken. Noch bezeichnender will es uns aber erscheinen, daß er allen Berufungen auf die alten Väter, ganz ähnlich, wie er gleich zu Anfang bemerkt hatte, keinerlei entscheidende Bedeutung zugestand. Es sei doch seltsam, meinte er, daß man jetzt auf einmal kirchliche Lehrer ins Feld führe, nachdem man keinen Beweis aus der Schrift zu erbringen vermocht habe. Das heiße Gottes Wort fahren lassen, um sich dafür auf menschliche Aussagen zu stützen.

Die dogmengeschichtlichen Erörterungen machten nur geringen Eindruck. Osiander beklagte sich sogar, es sei recht langweilig zu hören gewesen, wie man die einzelnen Belegstellen zusammensuchte, las und verdeutschte. Ein Zeichen, daß es mit dem Religionsgespräch sichtlich zu Ende ging. Die Geister waren ermattet, die Grenzen abgesteckt, neue Gründe nicht mehr beizubringen. Der Kanzler erhob sich wohl noch einmal, um beide Teile ernstlich zu ermahnen, doch ja auf weitere Mittel und Wege der Verständigung bedacht zu sein. Da aber Luther erklärte, er wisse von keinem andern Mittel, als daß die Schweizer dem hellen, lauteren Gotteswort die Ehre geben und mit ihm glauben, diese jedoch erwiderten, sie können seine Lehre weder annehmen noch überhaupt begreifen, so war auch die letzte Möglichkeit zerronnen. Man gönnte sich zum Schluß wohl noch einige höfliche Worte, befahl sich im übrigen aber gegenseitig dem gerechten Urteil Gottes. Luther nahm den Abbruch der Verhandlungen recht gelassen hin. Er hatte nichts anderes erwartet. Zwingli dagegen war so bewegt, daß ihm die Augen übergingen. Er hatte einen Schlag erlitten, der sein Selbstgefühl empfindlich traf und zugleich seine schönsten Hoffnungen vernichtete.

Mit Zwingli war aber auch der Landgraf tief verletzt. Schon um seines fürstlichen Ansehens willen, von den politischen Entwürfen gar nicht zu reden, konnte er unmöglich zusehen, wie die Versammlung ergebnislos im Sande verlief. Ehe er aber seine Entschließungen kundgab, bat der Straßburger Gesandte Jakob Sturm um die Erlaubnis für seine Prediger, Rechenschaft von ihrem Glauben ablegen zu dürfen, damit die zu Beginn gemachten Vorwürfe als vollkommen unbegründet zurückgewiesen werden können. So erging sich denn Butzer in langatmigen Ausführun-

gen über die Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Gnadenmittel und nicht zuletzt über die Taufe. Sein Schluß aber war, Luther solle ihnen und ihren Kirchen nun auf Grund des Gehörten das Zeugnis untadelhafter Rechtgläubigkeit ausstellen. Dieser lehnte das Ansinnen jedoch mit aller Entschiedenheit ab. Er sei weder zu ihrem Lehrer noch zu ihrem Herrn und Richter berufen. Dies um so weniger, als sie immer auf ihre Selbständigkeit pochen und er überdies nicht wisse, ob sie zu Hause auch wirklich so lehren, wie Butzer eben vorgetragen habe. In Wahrheit reime sich sein Geist und ihr Geist nicht zusammen. Denn das könne doch gewiß nicht einerlei Geist sein, wenn man an diesem Ort den Worten Christi einfältiglich glaube, am andern aber denselben Glauben tadle, widerfechte, Lügen strafe und mit allerlei Lästerworten antaste. Sie mögen lehren, wie sie es glauben vor Gott und ihrem Gewissen verantworten zu können!

4. War damit aber alles zu Ende? Die volkstümliche Legende weiß von nichts anderem. Sie kennt bloß das barsche, herrische Wort: „Ihr habt einen andern Geist", das Luther in dieser verletzenden Form niemals gesprochen hat, und schließt daraus, er habe die weit entgegengestreckte Bruderhand in sträflichem Eigensinn zurückgestoßen. So einfach haben sich aber die Dinge in Wirklichkeit nicht abgewickelt. Auf das eigentliche Religionsgespräch folgten vielmehr zwei bedeutsame Nachspiele und hier entfaltete der hart angefochtene Mann eine herzliche Güte, Geduld und Nachsicht, die bis an die äußerste Grenze des Möglichen gingen. Er hatte seinen grundsätzlichen Standpunkt behauptet. Nun konnte er auch entgegenkommen, christliche Liebe üben und sich mit den Schwachen vertragen.

Zunächst ließ der Landgraf den Rednern seinen gnädigen Dank entbieten. Dann aber bestimmte er, sie mögen nicht abreisen, sondern bleiben und jeden Augenblick bereit sein, wenn er sie noch einmal, einzeln oder alle zusammen, vorfordern sollte. Und so kam es denn auch. Philipp ließ sich die Mühe nicht verdrießen, zuerst Mann für Mann in seiner liebenswürdigen, bestrickenden Weise zu bearbeiten. Sie sollten sagen, ob man nicht in irgendeinem Punkte weichen oder sonst einen neuen Weg zur Verständigung einschlagen könnte. Dann aber setzte er die Hauptwortführer von neuem zu vertraulichen Besprechungen zusammen — hier Luther und Melanchthon mit Zwingli und Oekolampad, dort

Brenz und Osiander mit Butzer und Hedio — in der stillen Hoffnung, es könnte auf diesem Wege doch noch ein annehmbarer Vergleich zustande kommen. Und in der Tat schien es eine Zeitlang, als sollten ihn seine Erwartungen nicht betrügen. Luther brachte eine Eintrachtsformel zu Papier, die wenigstens Butzer nach längerem Zureden zu unterschreiben versprach. Die Tatsache war schon länger bekannt. Der genaue Wortlaut steht aber aktenmäßig erst fest, seitdem Professor H. v. Schubert das Original der Urkunde aus dem Züricher Staatsarchiv zutage gefördert hat. Nach ihm werden alle strittigen Nebenfragen, wie räumliche oder nichträumliche Gegenwart, die Spendung durch ungläubige Priester, der Genuß der Gottlosen und ähnliches, mit Absicht beiseite gelassen, um dafür desto kräftiger zu betonen, daß der Leib und das Blut Jesu Christi im Nachtmahl wahrhaftig gegenwärtig seien, gegeben und ausgeteilt werden. Ein Entgegenkommen von größter Tragweite! Denn mit ihm war das Eis gebrochen und der erste Schritt auf jener verheißungsvollen Bahn getan, die später zu einem Friedensschluß in der Abendmahlsfrage, zunächst im Jahre 1534 zu Stuttgart zwischen Ambrosius Blauer und Erhard Schnepf, dann aber im Jahre 1536 zu Wittenberg zwischen Luther und den Oberdeutschen, führen sollte. Allein Zwingli rührte dies alles nicht. Er besaß nichts von der diplomatischen Geschmeidigkeit eines Butzer, der dehnbaren Erklärungen mit leichtem Herzen beitrat, um hernach seine eigenen Anschauungen hineinzulesen, sondern war ehrlich genug, sich einzugestehen, daß eine Unterschrift unter den vorgesehenen Text seine ganze bisherige Haltung und mit ihr wohl auch seine beherrschende Stellung in Zürich über den Haufen werfen müßte. Er beharrte deshalb auf seiner Meinung, lehnte die vereinbarte Formel ab und verweigerte sogar jede weitere Unterredung als völlig aussichtslos, obgleich Luther seine Bereitwilligkeit, die Verhandlungen fortzuführen, schon zugestanden hatte.

So war es denn Zwingli und nicht Luther, an dessen Widerspruch das Marburger Religionsgespräch endgültig scheiterte. Das muß selbst ein so glühender Zwingliverehrer, wie Walter Köhler, nun unumwunden zugestehen. Dem Landgrafen aber blieb nichts anderes mehr übrig als in einem zweiten und letzten Akt zu retten, was noch zu retten war. Er bat darum Luther, wenigstens die Punkte zusammenzutragen, in denen eine Einigkeit erzielt wor-

den war. Dieser ging sofort darauf ein, trotz allem, was er eben in den Tagen des Religionsgespräches erlebt hatte, Ja, er versprach sogar die Artikel aufs gelindeste zu stellen, obgleich er keinerlei Hoffnung habe, daß die Schweizer sie annehmen werden. Hierin sollte er sich aber zu seinem nicht geringen Erstaunen gründlich täuschen. Denn als er dem andern Teil seine eilige Niederschrift — es sind dies die sogenannten „Marburger Artikel", ein evangelisches Gemeinbekenntnis von fünfzehn, ohne jede Schroffheit oder verletzende Polemik, aber doch in echt lutherischem Sinn und Geist gehalten, — zur Prüfung überreichte, begnügten sich diese mit einigen redaktionellen Aenderungen, um sie dann mit derselben unbedingten Zustimmung zu unterzeichnen, mit der dies bereits auf der Gegenseite geschehen war. Wie konnte sich Zwingli und sein Anhang aber zu einem solchen Zugeständnis entschließen? Die Frage bedeutet ein Rätsel, das sehr schwer zu lösen ist. Wir können bloß vermuten, daß ihnen die Einheit höher als die Wahrheit stand. Die politischen Pläne im Hintergrund drückten auf ihre theologische Haltung. Um jene verwirklichen zu können, glaubten sie in dieser Hinsicht Opfer bringen zu müssen, wobei ihnen ihre Voraussetzung, daß es sich bei dem Ganzen um theologische und nicht um religiöse Gegensätze handle, eine Entscheidung erleichtert haben mag.

Es war deshalb ganz folgerichtig gehandelt, wenn sie jetzt mit vereinten Kräften, der Landgraf wie Zwingli, auf den Reformator eindrangen, ihm die vereinbarten Friedensartikel vorhielten und auf Grund ihrer einmütigen Annahme verlangten, er solle sie nun endlich als gleichberechtigte Brüder anerkennen, wobei sie namentlich an gegenseitige Zulassung zum heiligen Abendmahl dachten. Zwingli ging sogar so weit, daß er dem Landgrafen unter Tränen erklärte: „Es sind keine Leute auf Erden, weder in Welschland noch in Gallien, mit denen ich lieber wollte eins sein, denn mit den Wittenbergern!" Doch Luther blieb hart. Für ihn war es eine ganz unvollziehbare Vorstellung, daß er mit Leuten in kirchliche Gemeinschaft treten sollte, die im Glauben von ihm oder, was nach seiner Ueberzeugung dasselbe bedeutete, von der heiligen Schrift abwichen. Die moderne Erfindung, daß Ja und Nein unter demselben Kirchendache hausen, auf der gleichen Kanzel stehen, am nämlichen Altar sich begegnen, hatte keinen Platz in seinem engen Gewissen. Er konnte die Schweizer niemals ver-

stehen, daß sie ihn als Bruder annehmen wollten, während sie doch seine Lehre verwarfen. Denn in seinen Augen war Kirchengemeinschaft nur da möglich, wo man in voller Einheit des Glaubens und Bekennens steht. Von dieser Auffassung vermochte ihn weder Locken noch Bitten abzubringen. So versprach er dem Gegenpart wohl alle Liebe, Freundschaft und Fürbitte, wie sie jeder Christ seinem Nächsten schuldig ist, war auch ganz damit einverstanden, daß man in Zukunft das gehässige Streiten und Schreiben unterlassen solle. Dagegen konnte er es nicht über sich bringen, den Schweizern die Bruderhand zu reichen. Hatte man darum auch manches erreicht, indem man einander besser kennen gelernt, sich gegenseitig näher gekommen war und ein wesentliches Stück des gemeinsamen Glaubens schriftlich niedergelegt hatte, in der Hauptsache ging man doch unverrichteter Dinge auseinander. Oder besser gesagt: mußte man auseinandergehen, da eine pestartige Seuche, „der englische Schweiß," jedes weitere Verbleiben in Marburg von selber verbot. Ganz in der Stille hatte sich aber anderes angesponnen: wir meinen jene politischen Fäden, die schließlich auf das Schlachtfeld von Kappel führten. Hier fiel Zwingli, das Schwert in der Hand, am Ende seines kirchenpolitischen Irrwegs: ein warnendes Beispiel für alle, die das Reich Gottes mit weltlichen Machtmitteln zu bauen versuchen und nicht durch einfache Bezeugung der evangelischen Wahrheit.

5. Was sagen wir aber nun zu dem allen? Ist Luther zu loben oder zu tadeln? Zu rühmen oder zu verdammen? Den treuen Gottesmann rein zu waschen, liegt uns völlig fern. Denn er ist für uns kein makelloser Heiliger im Sinn der römischen Kirche, den der kleinste Fleck schänden würde, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch, der dem Gesetz, unter dem wir alle seufzen, der Beschränktheit, Blindheit und Verkehrtheit unserer Menschennatur, reichen Tribut bezahlt hat. So denkbar es darum an sich auch wäre, daß Luther in Marburg geirrt hat: die Geschichte erzählt nichts davon. Vor ihrem Richterstuhl muß das fade Gerede von seinem unverantwortlichen Starrsinn immer mehr verstummen. Luther hat gehandelt, wie er handeln mußte, in der Kraft seines gottgebundenen Gewissens, unter der Zucht und Leitung des göttlichen Geistes. Das war seine unvergleichliche Leistung, eine Tat des Glaubens, der theologischen Einsicht und der seelsorgerlichen Klugheit, die wir um so höher stellen müssen, je

weniger unser weichmütiges, zu faulen Kompromissen geneigtes Geschlecht von dieser ehernen Glaubensfestigkeit kennt.

Fassen wir deshalb zusammen, so genügen einige kurze Sätze. Luther hat fürs erste seinem Herrn die Treue gehalten, indem er auf seinem Wort bestand, die Fülle seiner göttlichen Kraft und Gnade ehrte und keinen Buchstaben von der wesenhaften Gegenwart seines Leibes und Blutes im heiligen Mahle preisgab. Luther war fürs andere fort und fort bemüht, das Gespräch auf seiner richtigen Höhe zu erhalten, indem er alle Einwände menschlicher Vernunft und Wissenschaft ablehnte, die Entscheidung in das Reich des Glaubens verlegte und nur eines forderte: durchschlagende Beweise aus der heiligen Schrift. Und endlich hat Luther eifersüchtig über die Reinheit seiner evangelischen Sache gewacht, indem er jeder Verquickung von Christentum und Politik aus dem Wege ging, das biblische Wesen der Kirche als der geistgeborenen Gemeinschaft der Gläubigen behauptete und alle äußerliche Bruderschaft verweigerte, die ohne den Einklang des Glaubens doch nichts anderes als täuschender Schein gewesen wäre. Dabei kann ihm kein Verständiger den Vorwurf der Halsstarrigkeit oder gar eines blind wütenden Fanatismus machen. Denn wie wir sahen, bestand er die sittliche Probe des Maßhaltens, wußte etwas von jener Nachgiebigkeit, die aus der Liebe kommt, schob Lasten beiseite, denen die Schultern seiner schwachen, irrenden Gegner nicht gewachsen waren, und vertraute selbst da noch auf die erleuchtende und gewinnende Macht des Evangeliums, wo Zwingli die Flinte in das Korn warf, weil er keine Möglichkeit mehr sah, mit seiner eigenen Meinung durchzudringen.

Wir brauchen deshalb keine langen Erwägungen darüber anzustellen, in welches Unheil die junge Kirche Luthers, innerlich und äußerlich betrachtet, hineingerissen worden wäre, wenn Zwingli in Marburg gesiegt hätte. Genug, daß wir mit einem neueren Geschichtsschreiber schließen dürfen: „Es ist noch immer der alte Glaubensheld von Worms und aus dem Gewühl des Bauernkriegs, der hier in Marburg vor uns steht. Unbeirrt geht er den Weg, den sein Gewissen ihm zeigt, sein Glaube ihm erhellt. So blickt er furchtlos in die Zukunft. Er weiß nichts von der Not dieser Zeit. Gott lebt und regiert. Der wird seine Sache führen."

Die Eigenart des Luthertums

Prof. D. M. Reu

Die Eigenart der Lutherischen Kirche — worin besteht sie wohl? Manche mögen sagen, sie bestehe in ihrer Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, dem sogenannten Materialprinzip des Protestantismus. Und gewiß ist das nicht mehr Lutherische Kirche, in der das Kleinod von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben nicht mehr alles Lehren, Glauben und Leben durchzieht. Aber vertritt nicht auch die Kirche Calvins, wo sie sich selber treu geblieben ist, das Sola Christus, Sola Gratia, Sola Fides, wenigstens im Blick auf die von Ewigkeit her zum Heil Prädestinierten? Andere mögen hinweisen auf das Formalprinzip des Protestantismus, auf das Sola Scriptura. Und gewiß kann die Lutherische Kirche, welche auf dem Boden der Reformation stehen will, nicht von dem Satz lassen, daß die Schrift allein Quelle wie Norm für alles christliche Glauben und Leben sein muß. Aber weiß sie sich darin nicht gleichfalls eins mit der Kirche Calvins? Wohl weiß ich, daß die Luth. Kirche im Blick auf beide — das Material- wie Formalprinzip — die Akzente anders verteilt als die Kirchen reformierten Ursprungs, und doch ist hier des Gemeinsamen um so viel mehr als des Unterschiedlichen, daß man die Eigenart der Lutherischen Kirche, also gerade das Unterschiedliche, ihr spezifisch Angehörende, schwerlich in eines von diesen beiden noch in beides zusammen setzen darf. Worin besteht dann die Eigenart der Lutherischen Kirche?

Ein Blick in Luthers Leben sollte auf die rechte Antwort führen. Denn was ihn zum Reformator werden ließ, muß doch auch irgendwie das Gepräge der Kirche sein, die sich nach seinem Namen nennt.

Das, was Luther suchte, mit heiligem Ernst suchte, so unaufhörlich und angespannt suchte, wie Menschen, die sich am Rand der Verzweiflung stehen sehen, überhaupt suchen können, das war die Gewißheit, daß er einen gnädigen Gott habe, mit dem er, der Sünder, in Gemeinschaft stehen darf. Nicht nur diese Tatsache selber, sondern zugleich die Gewißheit darüber.

Das war es, was Rom trotz all seiner Gewißheitsgarantien ihm nicht geben konnte und ohne das er doch nicht zur Ruhe kam. Gewiß, für oberflächliche Menschen mochten Roms Garantien ge-

nügen, aber nicht für ein so zartes Gewissen, wie Luther es hatte. Das sah Gott vor sich als den Majestätischen und Heiligen, als das alles-verzehrende Feuer, vor dem keine Sünde, auch nicht die nur ganz leise und verborgen im Herzen sich regende Lust, bestehen kann. Hier bedurfte es einer vom Menschen ganz unabhängigen ja im Gegensatz zu ihm, zu seinem Leisten, Fühlen und Empfinden, sich behauptenden Gerechtigkeit wie einer ganz außer ihm liegenden, absolut objektiven Garantie, daß diese Gerechtigkeit vorhanden, für ihn vorhanden und ihm, gerade ihm zu teil geworden sei.

Als Luther das Verständnis von Röm. 1, 17 aufgegangen war, daß es nämlich in Gott nicht nur eine strafende, sondern auch eine heilschaffende Gerechtigkeit gibt, die in Christus Jesus die Gerechtigkeit beschafft hat, mit der der Sünder vor Gott bestehen kann, sobald er sie sich im Glauben angeeignet hatte, und als ihm das andere aufgegangen war, daß die Gnadenmittel die Träger dieses von Gott in Christus beschafften Heils sind, durch welche der unsichtbare Gott selber an den Sünder herantritt, den Glauben in seinem Herzen wirkt und diesem Glauben sich selbst mit seinem ganzen Heil schenkt, — da war die Gewißheit des Heils, die Gewißheit der Gemeinschaft mit Gott gewirkt und Luther von Gott selber zu dem Mann gemacht worden, den er als den Reformator seiner Kirche brauchen konnte.

Gewißheit des Heils, Gewißheit der Gemeinschaft mit Gott ist heute noch die charakteristische Eigenart der Lutherischen Kirche.

Gewißheit des Heils, Gewißheit der Gemeinschaft mit Gott — das ist es, was Rom auch heute nicht kennt und auch nicht kennen will. Wohl erhebt es den Anspruch, daß es zur Gewißheit des Heils zu führen vermöge, ja es brüstet sich, daß keine Kirche auf Erden ein solches System von Gewißheitsgarantien besäße als wie die römische Kirche. Aber sobald man genauer zusieht, ist es keine selbständige Gewißheit des Heils, zu der Rom führt, sondern nur eine von der Kirche vermittelte und durch sie garantierte Gewißheit. Eine Gewißheit verlangen, die nicht durch die Kirche, d. h. durch die hierarchische Institution der Priester, Bischöfe und des Papstes, vermittelt ist, das ist nach dem römischen Symboliker Möhler ein „dämonischer Gedanke."

Zwischen dem Einzelnen und seinen Gott schiebt sich bei

Rom überall die Kirche ein und läßt diese zwei nicht unmittelbar zusammenkommen. Wohl ist Gott aus sich selbst herausgetreten, hat den Schleier gelüftet und sich den Menschen geoffenbart. Er hat diese Offenbarung auch festgehalten und sie in der Heiligen Schrift für alle Zeiten vergegenwärtigt. Wer wissen will, wer Gott ist und wie er zum Menschen steht, braucht nur die Schrift aufzuschlagen; da kann er die Antwort finden. Aber wer kann allein die Schrift recht verstehen und auslegen und damit Gewißheit erlangen über Gott, über seinen Willen und sein Verhältnis zu uns? Gewiß nicht der einzelne, so vielfach irrende Mensch. Dazu bedarf es einer inspirierten, durch den Geist über alle Irrtümlichkeit und Fehlbarkeit in geistlichen Dingen hinausgehobenen Größe. Diese sei vorhanden, von Gott selber geschaffen in der Kirche mit ihrer persönlichen Spitze, dem Papst. Er sei die bleibende Inkarnation des Geistes Gottes. Wie er die Schrift auslegt, so sei sie zu verstehen, was er kraft seines Amtes als Interpretation Gottes und seines in der Schrift niedergelegten Willens den Menschen darbietet, das sei die Wahrheit, die geglaubt und nach der gelebt werden müsse, außer ihr gibt es weder Erkenntnis Gottes und seines Willens noch Gewißheit darüber. Es besser wissen wollen als die Kirche in ihrer Organisation, als der Priester, Bischof und Papst ist darum des Menschen größte Torheit und schlimmste Sünde.

Wie aber, wenn die Kirche, wenn die Päpste geirrt haben, wenn einer die ex cathedra gegebenen Entscheidungen des anderen aufgehoben und für verkehrt erklärt hat oder wenn gar Gegenpäpste einander gegenüber gestanden haben, wie die Geschichte doch unwiderleglich dartut? Wo war dann die Wahrheit? Und kann in Dingen der höchsten Wahrheit überhaupt eine äußere, sichtbare Institution für immer entscheidende Autorität sein? Wendet sich die religiöse und sittliche Wahrheit nicht an das Innerste im Menschen, an sein Herz und Gewissen und schafft da durch die ihr einwohnende Kraft selbst das überwältigende Zeugnis von ihrer Irrtumslosigkeit, sodaß der Mensch sie wohl abweisen, aber doch die Richtigkeit ihres Zeugnisses nicht in Frage stellen kann? Auf eines anderen Autorität hin etwas glauben und ihm sich in Gehorsam unterwerfen, kann und darf doch nichts anderes als eine Durchgangsstufe sein; zuletzt muß es zu der inwendigen, selbständigen und unmittelbaren Ueberzeugung kommen, die einen

eventuell muß auftreten lassen können gegen alle äußere Autorität wie gegen alles Fühlen und Empfinden des eigenen Herzens.

Aber auch, wenn es sich nun darum handelt, daß der Mensch zu dem Gott kommt, der sich ihm geoffenbart hat, schiebt sich bei Rom die Kirche ein und läßt es so bei dem Menschen nicht zu der Gewißheit kommen, daß er Gott in Wahrheit genommen und es so zur tatsächlichen Gemeinschaft mit ihm gekommen ist. Denn einesteils macht Rom die Heilswirksamkeit der Gnadenmittel von dem Umstand abhängig, daß sie von einem legitimen Priester verwaltet und zwar so verwaltet werden, wie die Kirche den Modus dafür vorgeschrieben hat, und andernteils lehrt sie als Heilsweg den Weg der Werke, auf dem es der Natur der Sache nach zu keiner Gewißheit kommen kann. Das erste macht die Gewißheit unmöglich, denn wer garantiert dem Einzelnen, daß nicht irgend wann die successio episcoporum unterbrochen worden ist, oder daß bei der Amtseinsetzung kein Verstoß gegen den vorgeschriebenen Modus stattgefunden hat und so der mit ihm handelnde Priester ein legitimer Vertreter der Kirche ist? Und wiederum woher gewinnt der Laie die Gewißheit, daß beim Vollzug der Taufe oder bei dem Handhaben des langen canon missae kein Abweichen von der vorgeschriebenen Form sich eingeschlichen hat und wenigstens die rechte "intentio" allezeit gegenwärtig war? Sobald es aber daran gefehlt, haben mir die Sakramente nicht vermittelt, was sie sollten und wollten, und die göttliche Gnade ist mir durch sie nicht zuteil geworden. Noch weniger aber kann es auf dem Weg der Werke, den Rom allen seinen Gläubigen als den Heilsweg vorschreibt, zur Gewißheit der Gemeinschaft mit Gott kommen. Denn wer sagt es dem Einzelnen, daß er genug gute Werke getan hat und daß seine Werke wirklich gut sind vor Gott und von ihm anerkannt werden? Solange unser Heil, unsere Gemeinschaft mit Gott auf dem ruht, was Menschen tun, sei es der Priester sei es der ihm unterstellte Laie, ruhen sie auf schwankendem Boden und eine Gewißheit des Heils, die sich allem Zweifel gegenüber immer wieder behaupten kann, ist ausgeschlossen.

Das hat Calvin erkannt und hat darum alle Vermittlung durchstrichen, die sich zwischen Gott und den Menschen einschieben möchte, und den Menschen, der im Diesseits lebt, unmittelbar angeknüpft an den im Jenseits waltenden und wirkenden Gott, auf daß alles Menschliche, Zeitliche, Irdische ausgeschlossen sei und des

Menschen Heil allein ruhe auf Gott und seinem ewigen Willen. Gott hat schon vor aller Zeit bei sich selbst beschlossen, wenn er im Lauf der Jahrhunderte zum Glauben und zur Seligkeit führen will, und inbezug auf wen er es beschlossen hat, bei dem muß sein Wille sich auch schließlich durchsetzen, der kommt zum Glauben und stirbt im Glauben. Das scheint in der Tat des Menschen Seligkeit ganz seinen eigenen Händen zu entnehmen und damit ein für alle mal sicher zu stellen, denn etwas Sichereres als Gott und seinen ewigen Willen kann es doch nicht geben.

Und doch drängen sich allerlei Fragen auf. Zuerst und vornehmlich: Wer sagt es dem Einzelnen denn, daß er zur Zahl derer gehört, die Gott von Ewigkeit her zu den Seinen erwählt hat, für die er Christus in der Zeit hat sterben lassen und in denen er den Glauben wirkt und erhält? Die Dortrechter Synode verweist auf die Früchte des Glaubens, die guten Werke, zwar nimmermehr als Mittel, durch die man sich selber seinen Weg zu Gott hindurcharbeiten soll, sondern lediglich als Kennzeichen davon, daß man im Glauben steht und zu den Erwählten gehört. Aber mit den Werken des Menschen steht es häufig so, daß sie gut scheinen, während sie doch nicht gut sind. Viele werden Jahrzehnte lang auf Grund ihrer Werke als Jünger Jesu angesehen, während sie es nicht sind. Vieles, vieles ist aus dem Fleisch geboren, was vor Menschen wie lauter Geistesfrucht glänzt? Handelt es sich erst um die Beurteilung seiner selbst, wie viel leichter verfällt man da der Selbsttäuschung! Im besten Fall hebt nun ein Sezieren des äußeren und inneren Lebens an, ein Zerfasern der Gedanken und Regungen des Herzens, aus denen die Werke hervorgegangen sind. Das mag, wenn es vor Selbsttäuschung geschützt wäre, gut sein zur Erkenntnis seiner selbst und seiner Sünde, aber zur Gewißheit der ewigen Erwählung und des schließlichen Heils kann es nimmermehr führen. Statt dessen wird es gerade den aufrichtig um seine Seligkeit zitternden Menschen eher in Unruhe und Ungewißheit führen. Und wie wird der Teufel geschäftig sein, sei es damit er uns in Sicherheit und Selbstbetrug, und damit in verkehrte Gewißheit führt, sei es daß er uns an unseren besten Werken die Fehler und Mängel und Sünden so stark zum Bewußtsein bringt, daß wir den Glauben an unsere ewige Erwählung aufgeben und in Verzweiflung geraten.

Aber auch das andere kann Calvin nicht so beantworten, daß

die angefochtene Seele darüber zur Ruhe kommt, nämlich die Frage, ob denn Gott wirklich aus seiner jenseitigen Welt herausgetreten und zu mir gekommen ist. Denn das Wort ist ihm ja nicht Träger Gottes und seiner Gegenwart, sondern nur seine Stimme, sein nuntius und Bote, nicht er selber, und die Sakramente sind ihm gleichfalls nur Zeichen und Symbole Gottes, und nicht er selber. Selbst das Abendmahl gibt doch nach Calvin nur dem etwas, der sich im Glauben zu dem entfernten Gott aufschwingt und sich bei ihm die himmlische Gabe holt. Ein wirkliches Heraustreten aus sich und seiner erdenfernen Gnadengegenwart und ein Herantreten an mich Einzelnen, um in realer, leibhaftiger Gegenwart mit mir zu handeln, gibt es nicht. Es fehlt die Brücke und der Steg, der von dem jenseitigen Gott zu mir, dem einzelnen im diesseits lebenden Menschen führte, und darum für den Menschen auch der Punkt, wo er Gott begegnen und finden kann. Wie soll es dann aber zur Gewißheit kommen, daß er und ich in Gemeinschaft mit einander gekommen sind?

Im Unterschied zu Rom wie Genf ist nun dies gerade das Eigentümliche am Luthertum, daß es die Religion der Gewißheit des Heils, der Gemeinschaft mit Gott ist.

Auch wir kennen Gott als den Transzenten und Ueberweltlichen, der jenseits alles Raumes thront und waltet; aber wir kennen ihn auch als den, der aus der Ueberweltlichkeit herausgetreten ist, in Zeit und Raum eingegriffen und hier sich uns geoffenbart hat als den Gott unseres Heils. Wir kennen ihn als den, der in der Fülle der Zeit in seinem ihm ewig gleichen Sohn zu uns gekommen und das Heil für alle — nicht für eine Anzahl bloß — erworben hat. Die Universalität des göttlichen Heilswillens ist dem Luthertum eine unaufgebbare Wahrheit, so gewiß es nach der Schrift die „Welt" war, die Gott geliebt und in seinem Sohne mit sich selbst versöhnt hat (Joh. 3; Cor. 5). Und Christus hat das Heil wirklich und ganz beschafft, sodaß wir nichts mehr dazu beitragen brauchen, selbst wenn wir wollten und könnten. All unsere Werke jedwelcher Art sind ausgeschlossen. Was für ein unerschütterlicher, auf ewig fest stehender Grund unseres Heils ist aber das, wenn Gott selber alles in seine Hand genommen und für uns getan hat.

Die Botschaft nun von diesem Erlösungswerk für alle Welt, von dieser größten und höchsten Offenbarung Gottes, haben wir in

der Heiligen Schrift Neuen Testaments, die in erster Linie nicht ein Kodex religiöser und sittlicher Regeln, sondern Geschichte unseres Heils ist und als solche beurteilt und gebraucht sein will. Gerade als solche ist sie aber so klar und deutlich, daß die grundlegenden Tatsachen unseres Heils wie ihre Bedeutung auch vom einfachen Christenmenschen erfaßt und verstanden werden können. Gewiß wird der Einzelne sich nicht mutwillig loslösen von dem Verständnis der Schrift von seiten der Kirche, d. h. von seiten der Gemeinde der Gläubigen, aber er bedarf keines Priesteramtes, das allein ihn in das Verständnis der Schrift einführen müßte. Im Gegenteil, er kann und soll die Predigt selber prüfen lernen an der Schrift als der einzigen Regel und Richtschnur christlichen Glaubens und Lebens. Und je mehr er die Kunst übt, Schrift mit Schrift zu vergleichen, desto klarer wird sie ihm. So kommt es bei ihm zur selbständigen Kenntnis Gottes und seines Willens, seiner Heiligkeit und seiner Gnade. Und weil die Schrift wirklich ein absolut zuverlässiger Spiegel des göttlichen Wesens und Willens ist, darum kann es durch sie auch dahin kommen, daß der Einzelne Gott an ihr erkennt, wie er ist.

Aber die Schrift ist nicht bloß Botschaft von Gott, nicht bloß Kunde von ihm, sondern in dem Wort der Schrift wie in allem aus ihr geborenen Wort wohnt und waltet Gott selber. Sie erzählt uns nicht bloß von dem fernen Gott, sondern durch sie tritt er selber uns nahe; sie vergegenwärtigt nicht bloß die Taten, die er in der Vergangenheit zu unserem Heil getan hat, sondern sie ist der Träger seiner eigenen Gegenwart. Durch sie und durch das aus ihr geborene Wort steigt der transeunte Gott immer noch zu uns hernieder mit der ganzen Fülle seiner Macht und Gnade. Und wenn die Zeit und Stunde, die er für den Einzelnen hat (Augustana 5), gekommen ist, dann läßt er ihn diese Macht auch spüren und läßt so die Kraft zur Rettung (Röm. 1, 16) sich entfalten, die stets seinem Evangelium einwohnt. Da wird es dem Menschen in seinem Innersten unabweislich klar, daß Gott mit ihm handelt und daß er ihn, gerade auch ihn haben will für sein Reich.

Gewiß, der Mensch kann die Hand Gottes zurückstoßen, die so durch das Wort sich ihm rettend entgegenstreckt; aber er kann es nicht leugnen, daß Gott seine Hand nach ihm ausstreckte und auch ihm das Heil, das er in Christus für ihn bereitet, schenken wollte. Wo aber das Wort sein Werk tun darf, da bringt es

schöpferisch den Glauben in ihm hervor, d. h. das neue Auge, das Christus als den Heiland, als *seinen* Heiland, erkennt, die Hand, die sich nach ihm ausstreckt, den neuen Willen, der sich ihm ganz hingibt. So sind Gott und Mensch zusammengekommen, besser, so hat Gott den Menschen, der nicht dauernd widerstrebte, in seine Gemeinschaft gezogen, denn es ist lediglich und ausschließlich Gottes Werk, was sich hier vollzogen hat. Gott hat Christus gesandt und das Heil erworben; Gott hat die Botschaft davon gewirkt durch die Apostel und ihre Gehilfen; Gott hat sie in Schrift fassen lassen und das aus ihr geborene Wort zum Träger seiner Gegenwart gemacht; Gott ist an den Menschen herangetreten, hat auf sein Herz und Gewissen gewirkt und den Glauben schöpferisch in ihm hervorgebracht und den gläubig gewordenen Sünder um Christi willen gerechtfertigt.

Und weil es so alles Gottes und nichts sein eigen Werk ist, darum ist es unerschütterlicher Grund, auf dem des Christen Heil und Gottesgemeinschaft ruht; und weil Gott so in des Menschen innerstem Herzen mit ihm gehandelt hat, tief innerlich von beidem ihn überzeugt hat, von seiner Sünde wie von Gottes Gnade, darum ist er sich dieses ihm geschenkten Heils auch gewiß. Gott, Christus, Sünde, Heil — das sind ihm durch des Heiligen Geistes Wirkung im Wort Realitäten geworden, deren Wirklichkeit ihm über allen Zweifel hinaus feststeht. Er kann mit Paulus von den himmlischen Dingen und besonders von seinem eigenen Heil sagen: Ich *weiß* (Röm. 8. 2 Tim. 1). Gott der Jenseitige und Ueberweltliche hat im Wort eine Brücke geschlagen herein in diese Welt und Zeit, hin zu ihm, dem Einzelnen und ihn in seine Gemeinschaft gezogen und ihn seines Heils gewiß und froh gemacht.

Weil sich der Mensch seiner Gottesgemeinschaft gewiß geworden ist, gewinnt die ganze Welt für ihn ein anderes Gesicht. Die ganze Schöpfung ist nun seines himmlischen Vaters Haus, in dem er in seliger Kindesfreiheit leben darf, nach dem Wort Pauli: „Es ist alles euer, ihr aber seid Christi". Sie, insonderheit sein irdischer Beruf in ihr, ist ihm das vom Vater zugewiesene Arbeitsfeld, auf dem er seinen aus Liebe zu ihm geborenen Gehorsam beweist.

Gewiß werden die Stunden nicht ausbleiben, da ihm Teufel, Welt und Fleisch die Gewißheit des Heils erschüttern wollen, aber

auch da steht der lutherische Christ nicht ratlos. Er kennt ja die Gnadenmittel. Die einmal an ihm vollzogene Taufe ist ihm eine Gottestat mit einer Wirkung fürs ganze Leben. Sein Taufschein, den er darum gerne über sein Bett hängt, ruft ihm des Morgens zu: „Du gehst als ein begnadigtes Gotteskind in die Arbeit des Tages hinein", und sagt ihm des Abends, wenn er mit reuemütigem Glauben an die Sünden des Tages denkt: „Du bist dennoch Gottes Kind und sollst es bleiben, wenn du dich nur immer in deines Vaters Arme rettest". Das Wort der Schrift ist ihm die Stimme des himmlischen Vaters, die nicht müde wird, ihm zu bezeugen: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist noch mehr Gnade. Das Abendmahl ist ihm der Kanal, durch den der erhöhte Christus ihm die Ströme himmlischen Lebens zufließen läßt, das Sakrament, durch welches er dem Christen nicht nur seinen Geist, sondern auch seine verklärte Leiblichkeit zu eigen gibt, gerade zu dem Zweck, um dadurch ihn seines Heils und seiner Gemeinschaft aufs neue gewiß zu machen. Auch jetzt nämlich schaut der Christ nicht auf seine Werke, daß sie ihm seine Gotteskindschaft bezeugten. Er blickt auch nicht auf seinen Glauben, und zerfasert darüber die Bewegungen seines Herzens, ob er ihn auch finde. Er hängt sich auch nicht an seine Gefühle, ob er mit ihnen etwas spürt von Gottes Gnade oder nicht. Nein, er sieht auch jetzt ganz von sich selber ab und bleibt mit seinen Auge und Herzen lediglich hängen an Gott und seinen Gnadenmitteln und kämpft sich gerade so zur Heilsgewißheit aufs Neue durch. Hier ist das Wort, das bezeugt ihm: Das Blut Jesu Christi: Also hat Gott die Welt geliebt; So wir sündigen, haben wir einen Fürsprecher, etc. Hier ist die Gottestat der Taufe und des Abendmahls, da Gott gerade mit ihm gehandelt hat, resp. immer wieder handeln will. Diese von allem seinem Fühlen und Empfinden, Leisten wie Tun unabhängigen Gottestaten, die sich nicht wandeln noch wechseln, sondern da stehen unveränderlicher noch als die Berge Gottes, sind ihm die bleibenden Garanten seines Heils, die dauernde Grundlage seiner Heilsgewißheit.

Diese Heilsgewißheit ist die Eigenart der luth. Kirche. Luthertum ist die Religion der Heilsgewißheit. Indem Luther in Marburg so feststand und den Realcharakter der Sakramente verteidigte, trat er für die Grundlagen der Heilsgewißheit und damit für die Aufrechterhaltung wahrer Religion ein, denn ohne Heils-

gewißheit fehlt aller Religion, auch der proteſtantiſchen, das Merkmal der Vollendung. Wollen wir darum Luther wegen ſeines in Wartburg bewieſenen „Starrſinns" tadeln? Nein, danken wollen wir ihm für ſein treues Feſtſtehen und wollen an ſeiner Treue lernen, in Sachen des Wortes Gottes und Bekenntniſſes der bibliſchen Wahrheit immer treuer zu werden.

Homiletical Sketches on the Eisenach Epistles

REFORMATION FESTIVAL Hebrews 13, 7a.

Remember them who have spoken unto you the word of God. To those who have spoken unto us the word of God belongs Dr. M. Luther. Since the time of the Apostles none has spoken it so plainly and trust-worthily as he. And he again has spoken it nowhere so fully and all-comprehensively as in his Small Catechism. The Small Catechism is to the literature of the church what John 3:16 is to the Bible. In its five chief-parts Luther told us all a Christian needs to know. It is only fitting that in this year, the Catechism year, the festival of the Reformation centers around Luther's Catechism. In speaking the word of God by means of the Catechism Luther answered the most important questions a Christian wants to have answered. Let us hear the questions and the answers as given by Luther in his Small Catechism.

What Is True Morality?

All men agree that man must lead a moral life to be happy. Morality is the foundation upon which the Church as well as the State is built. How much more must moral living be required of the followers of Him? Who was the very incarnation of all true morality! Plutarch said, "To try to build an empire without religion would be as foolish as to try to found a city on the clouds." This applies to morality as well. Destroy morality in a nation and you destroy the pillars on which it is founded.

But what is true morality,—morality that pleases God and that He will recognize in the last judgment? Men have pondered that question for centuries. Plato, Aristotle, Cicero, Seneca, and Marcus Aurelius shed valuable light upon it in their writings. But not one of them all discovered the right answer. They devoted almost all their attention to the act, and barely ever penetrated to the motive hidden in the heart. True morality, however, dwells in the heart, and like the flower in the noon-day sun, must wither and die the moment its roots do not penetrate to this depth where dwells the source of its inspiration and strength. That was the trouble with the morality of the Jews at the time of Christ. It, too, did not penetrate to the heart. It was like a garment that men used to cover up their real nature, not like the fruit that grows forth out of the hidden root of everlasting life. Therefore, the first thing that Jesus

did was to draw the attention of His hearers from the act to the heart with His emphatic "But I say unto you!" in His sermon on the mount, in order to show them that the source and fountain of all true morality is in the heart.

And since this knowledge was again lost in the course of centuries and even the Church required nothing but external work-righteousness, God revealed it a new through His servant, Martin Luther. And in his Catechism, Luther explains the nature and essence of all true morality that pleases God, in a form so brief, so simple, so clear, that it is suited for old and young alike. He begins his explanation of each commandment with the same truth, and he states it ten times to show that this truth alone is the essence of genuine morality. Like ten mighty trumpet blasts, he repeats the words, "We should fear and love God", in order that just these words might forever after echo and re-echo in our hearts and lives.

Reverent fear of the Almighty and Majestic God, before whom we are but as particles of dust on the balance, coupled with love to this God because He first loved us,—that is the attitude of heart which God requires of us; that is the only root and source from which true morality in thoughts, words and deeds that please God can and must come forth. Men are apt to separate words and deeds on the one hand, from the attitude of heart called fear and love toward God on the other. But they must not be separated. Take away fear and love toward God, and cultivate your words and deeds all you like, and yet all you have are "dead works" without soul or life. For fear and love toward God—that is the soul and life of all genuine morality. A mother may hang fruit on a Christmas tree and gild it to make it glisten in the light, but that does not make it fruit of the Christmas tree; for instead of growing out of the tree naturally and organically, it was hung on its branches from without. Your life may shine brightly in the glory of your good works; and yet God will not accept them as genuine so long as they do not grow forth naturally and organically out of the tree called fear and love toward God.

This then is the mission of the Small Catechism even to this day among us. It would call us back from all external morality and work-righteousness into which we are so prone to stray, to genuine morality that pleases God. Out of the many things about which we are pleased to be troubled it would lead us back to the one thing that sums up the Christian life, fear and love toward God. And once the Holy Spirit has succeeded in planting fear and love toward God in our hearts, then we will also "gladly do according to His commandments" in our words and deeds, whether they pertain to God or man. Have you ever stopped to ask yourself how much of your morality would prove genuine if measured according to this standard? The higher we set our moral ideal, the deeper will be the depth

from which we cry, "Lord, have mercy upon us! Do Thou give us comfort and strength!"

What Is True Faith?

What is true faith? This is the second question for which Luther's Small Catechism affords an abiding answer. Faith is not merely the intellectual assent of the natural man to the truths of Scriptures, or to the doctrines of the Church. It is an intimate and personal relation between the believer and the living God, established by the work of the Holy Spirit. Three times Part II declares, not, "I believe in the Church and its doctrines," not, "I believe in the Scriptures and their teachings," but, "I believe in God the Father, I believe in Jesus Christ, His only Son, I believe in the Holy Ghost." Faith is a personal relationship to God, through which I place my whole trust in His divine person and rest assured that He can and will send me only that which is best. It is true that we can find God only in the Word and Sacrament, but just this is the gift and nature of faith, that it does not stop at the sound and letter of the Word, and at the visible act in the Sacrament, but that in the Word and Sacraments it finds and lays hold on God Himself and puts all trust in Him alone. Thus Luther explained the word "believe" in 1520: "I put my trust in no man on earth, nor in myself, my strength, knowledge, property, piety, or anything I may possess. I put no trust in any creature in heaven or on earth. Deliberately, I put all my trust in the one invisible and incomprehensible God, the creator of heaven and earth, the Lord of all the universe. Again, I have no dread of all the malice of the devil and all his host; my God is higher than they all. I will believe in God though all men will forsake or persecute me. I will still believe though I am poor, dull, unlearned, despised, or penniless. Sinner that I am, I will believe none the less. My faith shall soar above all things, above things that abide and things that fail, above sin and virtue, that it may rest, pure and true, in God alone."

And what a glorious God is He in Whom I may put my trust! He is the Father Almighty, Maker of heaven and earth, Who has made even me and preserves me still. He daily provides me abundantly with all the needs of my body and life; protects me against all danger, guards and keeps me from all evil. He is Jesus Christ, true God begotten of the Father from eternity, and also true man, born of the virgin Mary. It is He Who has redeemed me, a lost and condemned creature, bought me and freed me from all sins, from death and from the power of the devil, and Who through His death and resurrection became my Savior and King, and in Whose communion now I have the guarantee of eternal life. It is the Holy Ghost, Who by baptism and the Word sanctified me, that is, brought me to Christ, and Who brought me into the communion of His Church and richly and daily forgives me all my sins, thus daily making my heart happy and free. It is He Who some day will raise

up me and all the dead and will grant everlasting life to me and to all who believe in Christ. It is the Triune God,—Father, Son and Holy Ghost.

It has been said that faith in the Triune God is a burden which the Church lays upon the souls, a burden that no person of the twentieth century can bear. What, faith in the Triune God a burden! He who says that talks like the blind man speaking of colors. It is a blessed privilege that we may believe in the Triune God. It is a source of comfort to me to know that my God is Triune, for only as the Triune God can He help me. When I remember my sins, and the torn garment of my own morality, and all courage fails me to stand before the holy God, then Christ invites me, saying, "Come unto Me, I have taken the wrath of the holy and righteous One upon Myself and purchased forgiveness for thee." And when my trembling heart asks, "How can I who have neither reason nor strength in things that pertain to the Spirit come to Thee, then the Holy Spirit stands at my side, takes me by the hand and leads me to Christ, for Whose sake the Father is gracious unto me. Thus He comforts me supplying what I lack in that morality that God demands, and thus He gives me strength and courage to keep God's commandment in the future. What I am unable to do, that the Triune God Who has received me as His child, and Who has made His abode in my heart and who impells and strengthens me to do what is good, does for me. This God also teaches me to pray.

What Is True Prayer?

This is the third question answered by Luther's Catechism: Prayer does not consist in folding the hands, lifting up the eyes and moving the lips, but in communion of the heart with God. It is the language of the faith and love and hope that dwells in the heart of every Christian. It is the personal and direct conversation of every child of God with his heavenly Father. It is the self-evident expression of the soul that has become conscious of his relation to God as His child which, even preceeding both God's command to pray, as well as the hour of need, rises spontaneously and naturally out of the heart of the believer to the heart of God. It is the pulse beat of the inner life which never stops.

And the prayer of petition, what is its peculiar nature? What, but that we come before Him without fear and in perfect trust, just as dear children come to their loving father, and pour out our hearts before Him? And since we are children of our Father in heaven, our first and greatest concern will, of course, be our Father's business, His name, His kingdom, His will. That His name might be hallowed among us by pure teaching and holy living; that by sending His Holy Spirit into our hearts and the hearts of others, His kingdom might come to us more and more; that His good and gracious will might accomplish its purpose on earth as it does in heaven—we will always ask that first. And then we will bring our needs and

petitions before Him: for daily bread, for forgiveness of our trespasses, for protection and preservation in the temptations of the devil, the world and our own flesh, which would lead us from the way of faith and holy living, in short, for deliverance from all evil. And we bring such petitions before our heavenly Father without fear and in perfect trust. In token of our assurance that they will be heard by Him, we close our prayer with the word "Amen," that is, "Yea, yea, it shall be so."

How Can We Gain Assurance That We Are Saved?

This is a most important question. There is not religion in its perfection where this question remains unanswered. Rome has no answer that proves sufficient for the anxious soul, the Reformed church neither, but we Lutherans know the answer that satisfies all the needs of a trembling soul, because Luther has spoken to us the whole of the word of God. In the Small Catechism with its fourth and fifth chief-part we can find it. Here Luther calls to mind our Baptism. "For baptism is the washing of regeneration, and a renewing accomplished by the Holy Ghost. In and by baptism the Triune God came to us and already in our earliest infancy received us into His communion. And though mountains may depart, and the hills be removed; yet shall this covenant of peace not be removed. Here Luther points to the absolution as a means of getting assurance of our salvation. The words of absolution, it is true, are spoken by men; but we know that God Himself stands back of them and that we may firmly believe that through them our sins are forgiven before God in heaven. Finally Luther speaks of the Lord's Supper as a means of making us certain of our salvation. For it is the true body and true blood of our Lord Jesus Christ under the bread and wine given us Christians to eat and to drink, as it was instituted by Christ Himself. The body and the blood of Christ, however, are the most convincing assurances that our sins are forgiven, that we are in communion with God, and that we have everlasting salvation. These are the securest guarantees we have that we are saved. Obedience to God's Word, therefore, and our own ever present need for assurance will never suffer us to permit anyone to rob baptism, absolution, and the Lord's Supper of their power as God's guarantees of salvation.

Because this fourfold answer to four of the most important questions is taken from the Word of God, should we not accept it as final? This, indeed, is the best remembrance of Luther as the man who has spoken unto us God's word: to cling to these answers, to get hold of them with a believing heart, to have us comforted by them, and to live up to them more and more. Amen.

—Reu-Salzmann.

TWENTY-SECOND SUNDAY AFTER TRINITY, Hebrews 13, 1-9.

The season of the Reformation Festival is at hand. We are reminded by the thought of the sixteenth century Reformation how corrupted the life and living was at that time. True living faith was not considered important for salvation but rather a virtuous life. Good works were not the spontaneous and natural outgrowth of faith and love but rather the decoration of a self-righteous Christianity. A reformation was imperative. It came. Brotherly love with its rich crop of fruit was again praised as the result of a faith kindled by the Spirit of God. Love became the greatest virtue of the believers.

Will anyone say that the recurrance of the Reformation Festival has no lesson for us? We rather think that the apostle's injunction to brotherly love is needed also for our Christians. We hear him say today as of old:

LET BROTHERLY LOVE CONTINUE

Proofs of such love are: 1. Hospitality to strangers. 2. Charity to the unfortunate ones. 3. Purity of love in marriage. 4. Emulation of the faith of one's teachers.

1. A proof of brotherly love is the *entertaining of strangers.* Such people are often vagabonds and sometimes fugitives in our day and time, and it is not easy and oftentimes connected with a risk to entertain them. They misuse the hospitality of the kind people. Quite a different thing is it to give food and shelter to the needy and unfortunate. The Lord still passes through the world today, not in person, but in the persons of strangers who rap at our doors. Thus Abraham entertained angels unawares. In the time of the apostles and immediately thereafter many traveling preachers, often pressed by enemies and hardships, sought refuge in the homes of Christians and were received. The writer of Hebrews praises such proofs of brotherly love and commends them for their hospitality to strangers.

Let your hospitality be sincere. There is need also for such admonition. Why? Often we see people display a great deal of hospitality; they show much consideration. They would not think of making any charge for their expenses. But when the stranger or even the friend has gone from them they murmur. That surely is wrong. The apostle says at another place, "Use hospitality without grudging."

Let it also be said that no one should misuse a man's good nature and hospitality for there is nothing quite so taxing for a person than to entertain company day in and day out. A man should never wear out his welcome.

Abraham, Lot, Jethro, the widow of Saraphat, Peter, Aquila, and Priscilla, the tanner at Joppa, Lydia and others entertained strangers and showed their hospitality. Let us cultivate it more.

2. Another proof that a man has brotherly love will be his *charity to the unfortunate.* "I was a prisoner and ye visited me" said the Christ. How he commends "the least of these my brethren"

unto the care of His disciples. A cup of cold water given to the thirsty finds the Lord's loving commendation.

With these words we have entered in upon the great chapter of Inner Mission work. It is a work which the Master followed besides his teaching. His apostle enjoins us to remember them that are in bonds as though we were bound with them, and them which suffer adversity, as being ourselves also in the body. As long as a man is in the body adversity and bonds may come upon him also, and he should never consider himself beyond such things, but with sympathy serve these unfortunate ones.

The church, in our land, has sadly neglected this phase of mission work. Only rarely are the prisoners visited, admonished and comforted. It is however just then that they need the word of God preached unto them, should they repent and be saved. Our people must arise to their glorious opportunity of serving in brotherly love Christ's lowest disciples. If they neglect at this point, Christ must say to them some day, "I was a prisoner and ye visited me not," and "whatsoever ye did not unto the least of these my brethren, ye did not unto me."

3. The *brotherly love* must be cultivated. Marriages should be honorable showing real proof of love. It may seem superfluous to inject the love in marriage here. The apostle, however, knew very well that the love between man and woman was often of that lower kind which seeks only the gratification of the carnal lust. A love of that sort is inspired by Satan.

Much of our literature today sanctions not only but teaches and fosters and glorifies such base love. The common divorce problem of today with its consequent sorrow and wrecking of the family life is a chapter which America must deplore and earnestly seek to rectify. "Ye men, love your wives even as Christ loved the church! Ye women, obey your husbands in the Lord." Where this is done there will be the best proof for that true, christian, brotherly love.

But also in the relation to the rest of the family should one give proof of his faith and love. Covetousness and the love for money will not serve to build up an ideal family life. Rather contentment with godliness is great gain. The Lord has said, "I will never leave thee nor forsake thee." So that we may boldly say, "The Lord is our helper, we will not fear what man shall do unto us." Undue anxiety and consequent unhappiness and fretfulness will not tend to make the family life a beautiful one. Of course, there will be need for anxious care, if we do not have the right order of things. The apostle claims that he will not fear what men will do unto him, but only after he has realized the first, namely that the Lord is his helper. First things must necessary come first.

Where the marriage vow is kept unbroken and father and mother trust in the Lord for help there will be the best proof that brotherly love reigns. Let brotherly love continue.

4. Let brotherly love continue, cultivate it. *Emulate the faith of your teachers.* There comes in array before our mind's eye a great host of faithful and fearless preachers of the word of God. They had a faith grounded and founded upon the unchanging and ever lovable Christ. His mercy so clearly experienced in the past gave them strength for the trials and problems of the present and carried with it a sure promise for the future.

We think especially of the great faith of our beloved Dr. Martin Luther and his untiring co-laborers. How it braces one up to review the story of these men. "Whose faith follow" and be not driven and tossed about with every wind of doctrine. People consider it christian tolerance to listen to every kind of church teaching. There can be nothing more absurd than to believe that Christianity is identical with tolerance of every kind of church teaching. Let them call us stupid and oldfashioned for not giving way to them, we will gladly suffer it. We will nevertheless claim to possess a good portion of that brotherly love which the apostle commends.

Follow the faith of your pastors, dear Christians, for they are the men who have taught you the way of salvation. Show them due respect. Let your heart become established in their message which they preach Sunday after Sunday, namely that one great truth, that Jesus Christ is the same yesterday, today and forever. The grace of God will do it.

Let brotherly love continue. Cultivate it, dear friends, so that it may bear the beautiful fruits of hospitality to the strangers, charity to the unfortunate ones, purity of love for ones family and an emulation of the faith and consecration of the fathers. Amen!

TWENTY-THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. 1 Tim. 4, 4-11

The Apostle had to warn Timothy in several places in his epistle against seducing spirits. Some of these false teachers advocated abstinence from certain meats as peculiarly pleasing to God and forbade to marry. They found adherents. They do in our days. Think of the corrupted teachings of the Mormons, Christian Scientists and Spiritualists. The absurdity of the teaching does not bar people from following it. The teaching finds ready ears especially among dissatisfied and silly women. They have itching ears. And through them the men are generally also won.

Such teaching is destructive to true Christianity and godliness. There follow in its path immorality and death. Over against this sort of religion the Apostle Paul exhorts the young preacher to preach the true Christianity. He must also practice it.

Said he:

EXERCISE THYSELF UNTO GODLINESS

In order to assist Timothy in this: 1. He shows him the value of godliness. 2. He convinces him of the need of exercising himself unto it. 3. He glories in its reward.

1. We think of godliness as of the fruit of Christianity. Christianity may be likened to a building. The truths, principles and facts of Christianity are its foundation. How well it is when these are tenaciously adhered to, so that they give one a firm basis for life and living. Then there is the middle story, which is the feelings, emotions and love inspired by the faith in the unchanging truth of God's Word. How much such sentiments are necessary, only he knows who from time to time has to deal with so-called Christians that can not be moved nor inspired nor enthused for any cause of God's Church. They are lifeless, indifferent people. The top story is the actions, the deeds, the conduct based on the correct belief and inspired by the holy emotions. Or we may compare Christianity to a tree. The roots that go well into the ground are the creeds, the stem and branches are the holy sentiments, the fruit is the godly living.

One is built upon another and all three must come in their correct order. Why have creeds if they do not induce us to love? What is love that does not change our conduct and lead us more and more unto godliness? Therefore "exercise thyself unto godliness."

There is a great value in godliness. "Godliness is profitable unto all things." Our people understand that so little. They see a profit in bodily exercise, in that the body becomes fit for certain work or play. Many see that ungodliness is profitable to many things. It permits one to steal, commit adultery, curse, swear, etc.

Over against all these the apostle claims that godliness is good soil in which everything holy and righteous thrives. It helps one to do things. Think of the maidservant, that scrubs the floors, or the manservant that cleans about the barns. If they do their work in humble submission to the superiors and the Lord, their work becomes a real service, pleasing to the Lord, Godliness is profitable unto them. Joseph serves as an example, also Daniel.

Godliness will help all alike. It is profitable unto all as well as unto all things. It helps the teacher and pupil, the preacher and the hearer, the king and the peasant, the father and the son, the employer and the employee. There is nothing that will not prosper in the hands of him that is godly. What we need is endurance to see the end.

2. Our people have *need* of being convinced that faith without work is dead. What a new breath would come upon our Synod and the Church in general if the exhortation of the old Apostle in chains were obeyed, "Exercise theyself unto godliness." Now the aim of a Christian is high. It is nothing less than godliness, Christlikeness. Such aim will not be reached by haphazard attempts. No, the Apostle exhorts his young co-laborer: "exercise thyself unto godliness." The word "exercise" suggests to us hard labor, earnest efforts, self-denials.

We are referred here as in another chapter to the Corinthian athletes, or racers and boxers. How they labored, exercised, practiced selfdenial. The apostle expects his friend Timothy to show at

least as much attention to a careful and faithful training of his spirit unto godliness as the athelete shows to training his arm or foot or body.

Practice makes perfect. Exercise yourself unto godliness, O, Timothy and you Christians! Your aim lies high, it is Christlikeness. It is worthy of our best efforts. Selfdenial must be practiced. Think of a football squad. They deny themselves many things during the season of the game. Should one who has his goal so high as Christians have be less active, alert, desirous of victory?

Now it will be necessary for Timothy as well as for us to shun the company of false prophets with seducing spirits, that forbid such honorable things as the marriage relation, the use of certain animals for food, etc, and "to refuse profane and old wives fables." Practice no fellowship with them. They draw down. Our aim is upward. "Exercise thyself unto godliness."

3. Godliness is profitable, holding out a *reward*. Paul glories in the reward already. Seemingly there is no reward or only little reward for godliness. Rather the opposite can often be seen, namely labor and reproach. Paul has been in bonds already, having tasted the reproach to Christianity through such ill treatment. Worse things are coming. Nevertheless the old Saint glories in the reward of godliness. He sees in all the great and good things he has seen and experienced in his life from his conversion on a reward of godliness. That is the distinct promise given to it.

Not only for this life but for the life to come is there a promise held out. What greater reward can be given? The thought of such high honor and reward will carry him through. It will give him new impulse to exercise himself unto godliness.

This epistle has been written to Timothy, the young preacher at Ephesus. It has a special meaning for the preachers. Let them first practice, then preach. Our people, however, must hear the exhortation also. Our age is one in which many use their "faith" as a pillow for their indolence. No sooner do they do this, than they will fall easy prey to false religions. Exercise thyself unto godliness. It is the fruit of Christianity. Where the foundation of religion is laid in truths, principles and articles of faith, and where these produce holy desires and affections there will be a noble living, there will be godliness. Amen.

TWENTY-FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY.

1 Thessalonians 5, 14-24

The eve' of the Church year is at hand. Thoughts of parting come to the members. As we think of the end of the Church year so the Thessalonians thought of the end of the world and the coming again of the Lord. The thought of Christ's coming made many anxious consciences and some members became unruly. Disorder followed. That can not be profitable to a church. Rather than building

up, it will destroy a peaceable congregational life. Therefore the Apostle Paul takes his pen and reveals that will of God to the congregation of Thessalonica. The exhortations he gives reach beyond the bounds of any single congregation. They have a message for us.

THE MASTER'S EXHORTATIONS TO HIS CONGREGATION ON THE EVENING OF THE CHURCH YEAR.

They are: 1. *Watch over all members.* 2. *Forget not to watch over yourselves.*

1. We have no reason to believe that the Apostle exhorts the elders of the Church at Thessalonica, the presbyters, alone or above others, but that he addresses all members asking them to carefully watch over each other. Warn them that are unruly, said he. They must maintain peace in the Church and community. There were members in Thessalonica which thought highly of themselves and therefore displayed a dominating spirit. That is often associated with leadership. It is that way today and in the most flourishing congregation. Not every one who is vested with authority, has also the spirit of humility. There are those that want to have the last word. They will not keep in line. Disorderly conduct will be the result. The Apostle exhorts the Christians that they warn such unruly members. They are to show them that such dominating spirit destroys peace. That spirit has done much harm already and disrupted many congregations. But how can they think of the coming of the Lord of peace when they know that such conditions threaten the life of the members? Hence the Apostle's admonition. Let us also learn from it as the end of another Church year draws near.

Because of these unruly and dominating factors in the congregation, many others became afraid, timid, fainthearted. The feebleminded, that is to say, such members, that were not gifted as highly as others were offended. They probably felt like staying at home, since they were not regarded as full, but often slighted, snubbed, intentionally overlooked. The Apostle may also mean such that were unduly anxious and sorrowful about the state of those who had fallen asleep. They were to be encouraged and comforted, also defended against the unjustness of the unruly ones. The coming of the Lord of peace will grant them quieting their anxious spirits. The church still has such feeble members. They are of the least of Christ's brethren. The strong members must encourage and comfort them. They must be made to feel that they are a part of the Church and defended against the abusers.

The Apostle continues, "support the weak." This may mean that there were some among them, that were yet very imperfect and therefore unstable against either temptation or persecution. Paul exhorts the rest not to leave such alone, but to support them, to keep near them, to lift them up. There are still, today, such weak members in the Church. Let's keep near them and strengthen them. Remember,

that the Good Shepherd put the sheep upon His shoulder and carried it. What He condescended to do, we should also do.

Be patient toward all men. The confessors of the truth might be tempted to despise the weak. Therefore be long-suffering toward all. The Master bore in love such as Judas and Peter. Should we overlook and forget our faults and find them only in others?

As the Thessalonians are asked to watch over each other, so they should see to it also that none of the members render evil to an outsider. "Not rendering evil for evil, nor railing for railing, but contrariwise blessing." Who will say that they always followed this commandment or follow it today? The old rule, "an eye for an eye, a tooth for a tooth" is still followed by an alarmingly great number of Christians.

Ever follow that which is good both among yourself and to all men. "Look not every man to his own things, but every man also to the things of others." Every man regard his neighbor higher than himself.

At the evening of the Church year we will review the members, not in the spirit of fault-finding, but rather to see whether we can not lift and bear and help, so that the members may ever become stronger and the Church may ever grow holier. Bear ye one another's burdens.

2. At the end of the Church year there shall be peace and quietness in the Church. But is that all? Can Christ expect no more? Are we to be of a kind and forebearing spirit only in our dealing with the Church? Is it not just as important, yes even conditional, that we rejoice evermore, pray without ceasing and give thanks in all things? How can a man be friendly to others if he is unhappy in his own lot?

So the basic conditions is "Rejoice evermore." The Apostle looks for a joyful spirit in all Christians. He has a right to expect it. He is willing to show them by his own life, that it is possible for Christians always to rejoice.

When the Apostle exhorts the Christians to rejoice evermore he considers it selfevident that they pray without ceasing. One can not be happy unless he remains in constant communion with his father. Hereby is not meant that one must constantly speak words of prayer, but rather that one cease not to think always of God and to remain in affectionate conversation with him.

One that does not pray will not be thankful. Thankfulness is all too little seen in many Christians. They see no reason for it. The look of things in this life will largely depend on the color of the glasses through which we look. If we know that all things must work together for good to them that love God, we will find ample reason for thankfulness.

The peculiarity of these three precepts is the unbroken continuity which they require. It is not so difficult to rejoice, to pray

and to be thankful. But the "evermore," "without ceasing," "in all things" make of these exhortations real tasks which to fulfill it will take every ounce of one's love and effort. However this is the will of God in Christ Jesus concerning you. Let every member ask himself whether at the end of the Church year he is any closer to a realization of this high goal than he was at the beginning.

There are a few closing exhortations which the Apostle makes. "Quench not the Spirit." There were members who had the special gift of speaking by the power of the Spirit. Some were prophesying in connection with the preaching of the word. Often these prophets assumed more power than was given them and so, what was begun in the Spirit ended in the flesh. Prophesying was brought into disrespect and many well meaning people opposed every manifestation of extraordinary power. The Apostle warns them not to be unjust and quench the power of the Spirit or to despise prophesying. They should rather prove all good things and hold fast to that which proves its worth. Abstain not only from evil but also from all appearance of evil, that the life of the members may not suffer.

Having thus watched over the members of the Church and over their own inner life, they will be able to present themselves acceptable in the day of the coming of their Lord.

The lesson for our people on the eve' of the Church year is clearly seen. Walk so, that all may see from year to year an advancement of your Christian faith and life. The Lord is faithful, who called you. He will sanctify you wholly and preserve your whole spirit and soul and body blameless unto the coming of our Lord Jesus Christ. Amen.

TWENTY-FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Hebrews 10, 32-39.

He will come and tarry not. The thoughts of our text are of the end. Whether that be the end of the world, the end of the individual or the end of the Church year, makes little difference. The thoughts are the same, endurance, confidence, patience and reward on the one hand; and denial, drawing back, perdition on the other hand. Which will it be at our end? That it may be the former, let us attentively listen to the Apostle's advice:

CAST NOT AWAY YOUR CONFIDENCE!

1. *There is great need of such an admonition.* 2. *There is great reward to those who follow the advice.*

1. The Hebrew Christians had endured a great fight of affliction in the days after their conversion. Some were made the laughingstock by reproaches and afflictions. All attention centered upon them. Others were made the object of a volume of abuse and reproach because they sympathetically took the part of such as were abused. They also had compassion on the Apostle in his bonds. In those days they endured well. They even suffered the enemies to take away their goods, their houses, substance and clothing. They counted

these things all as valueless over against the better and enduring substance. Their patience in those days was admirable. The Apostle commends them for their endurance. They had really learned what it means to trust in God. They had set their hope in the Lord.

So long as they did that, they were strong. They lacked nothing. Their help came from the Lord who made heaven and earth. But when they were not far from the goal they grew faint. The afflictions seemed too great and of too long duration. The Apostle finds it necessary to encourage them and to admonish them, "Cast not away therefore your confidence." To have run well is not enough; one must endure to the end. To have fought hard will not avail, unless one also gains the victory. Here some of the Hebrew Christians fell short. The way seemed too long, the battle too hot, the victory unattainable. But what will all their labors and fightings and tears avail if they endure not? The Apostle shows them how unreasonable it will be if they were to cast away their confidence now as a piece of scrap iron is cast away when it is found useless. That confidence in God is not useless. They have need of it. They have need of patience, that they might see the end.

Yet a little while, and he shall come. Only a little while, and he shall come and tarry not. The disciples generally believed, that their Master would return during their lifetime. That hope failed to be realized. Nevertheless, He came to each of them in the hour of death. In that hour they met their Lord. So it makes little difference also for us whether we shall see the glorious return of the Lord at the end of the world or not. The end of the Church year solemnly reminds us of that day. Until such time we must trust in the gracious leading of the good Lord and Shepherd.

To us, too, the Apostle addresses the words, "Cast not away your confidence." We are in the same danger. The leadership of the Master, which we have accepted in our youth may not please us at all times and we may find the chastening hand of the Lord too heavy upon us. We may loose confidence in him and patience in the face of trials. Then we too may fling all trust from us. We deem it useless. We draw back. Just how sad that is when one needs the confidence in the Lord's help most, we hear from the words of Paul to the Galatians, "O, foolish Galatians, have ye suffered so many things in vain?" Having begun in the Spirit, are ye now made perfect in the flesh?" To run well is not enough. We must endure! Cast not away your confidence.

The last lap of the journey is generally the hardest and that which will prove a real test. The runner gets short of wind; the fighter becomes exhausted; the horses become fatigued; the ship's fuel supply runs low; the aviators gasoline is used up. But the last distance will prove the worth of anything. Many fail just then. It is sad to see defeat at the last end, when the journey otherwise

has been so successful. That we may not be forced to look upon an unsuccessful career, let us not cast away our confidence.

2. "Cast not away your confidence." The Apostle does not only stress the need of trust and patience, but speaks also of the *reward of such trust.* We hear much in our day of endurance flights or trips. It is astounding, what man can do if he will. He will endure inconvenience and hardships numberless and even risk his life. And for what? For a little wreath, a little money, a small space in one daily paper, a little honor. Tomorrow he is forgotten and someone else takes his crown from him. How vain are the glories of this world.

If the Hebrew Christians had nothing better and more enduring to hope for, no one would blame them for giving up in time. It would be only reasonable. But they have infinitely greater things to look forward to than wreaths, renown, earthly praise and honor. They have in heaven a better and an enduring substance. What evil hands stole from them would be replaced by more lasting things. In that way the loss was only temporary. They would get things worth while. The Lord at His return would bring with Him the reward for the godly.

"Cast not away therefore your confidence which hath great recompence of reward." After Christians have done the will of God in patience they will receive the promise. "Eye hath not seen, nor ear heard, neither have entered into the heart of man, the things which God hath prepared for them that love Him." "For I reckon that the sufferings of this present time are not worthy to be compared with the glory which shall be revealed in us." "For our light affliction which is but for a moment, worketh for us a far more exceeding and eternal weight of glory." "They that sow in tears shall reap in joy." That is the bountiful harvest of the saints; their reward.

"Cast not away therefore your confidence." "For yet a little while, and he that shall come will come, and will tarry not." Man's life is extremely short and his afflictions do not last beyond the grave. "The just shall live by faith." Faith shall have helped them to eternal life. The Apostle shows his readers how the Lord can find no pleasure in him, that draws back. The crown is given only to those that believe to the saving of their souls.

"Cast not away therefore your confidence." Trust in the Lord, have patience, endure to the end and receive the promise. "Be thou faithful unto death, and I will give thee a crown of life." Amen.

Theo. Krienke.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Sellin, D. Ernst, Das Zwölfsprachenbuch. 2. und 3. umgearbeitete Auflage. 1. Hälfte: Hosea bis Micha. 352 S. Leipzig. Deichert, 1929.

Dieser von uns schon in seiner ersten Auflage angezeigte Kommentar ist ein Teil des von Sellin und anderen herausgegebenen Gesamtkommentars zum Alten Testament, dessen Eigenart (Anerkennung der auf Christus vorbereitenden übernatürlichen Offenbarung verbunden mit weitgehender Anerkennung und Betätigung der Literarkritik) vielfach von uns geschildert worden ist. Daß dieser Teil desselben, die Behandlung der Kleinen Propheten, schon nach sechs Jahren neu aufgelegt werden mußte, ist Beweis dafür, daß wir es hier mit einem tüchtigen Werk zu tun haben. Sellin gehört zu den niemals fertigen, sondern unablässig weiter arbeitenden Exegeten. Das ist ein Lob, denn nicht jeder bringt es fertig, früher Behauptetes als verfehlt fahren zu lassen und es durch neues zu ersetzen, und noch wenigere sind es, die das unumwunden zugestehen. Wenn man freilich weiß, was Sellin im Lauf seiner Dozententätigkeit schon alles behauptet und wieder zurückgenommen hat, dann fragt man sich unwillkürlich, ob er immer mit der notwendigen Sorgfalt gearbeitet hat. Diesmal ist er durch seine Aenderungen im Vergleich zur ersten Auflage durchweg der konservativen Beurteilung der behandelten Propheten ein gut Teil näher gekommen. Manches was in der 1. Auflage als unecht ausgeschaltet war, wird jetzt als echt anerkannt und bei mancher Stelle wird der messianische Charakter zugestanden, der vorher geleugnet war. Die herrliche Weissagung Hos. 2, 1—3 wird jetzt als Eigentum des Propheten betrachtet, während sie früher als Einschiebsel angesehen wurde; freilich werden die Verse noch nach 3, 5 angesetzt. Von der gewaltigen Gerichtsandrohung Amos 1, 3—2, 16 wird jetzt bloß noch der Spruch über Juda 2, 4f. als Zusatz betrachtet. Amos 1, 2 wird nicht mehr bloß von einer Manifestation Jahves im Gewitter gedeutet, sodaß der Vers aus einem andern Zusammenhang hierher versprengt sein mußte, sondern von einer Schilderung des Gottesschreckens, spez. auch im Erdbeben, sodaß er eine passende Einleitung zum Folgenden sein kann. Die bekannte Stelle Hos. 13, 14 wird nicht mehr übersetzt: „Herbei mit deinen Pesten, Tod! Herbei mit deinen Schrecken, Unterwelt!", sondern: „Wo sind deine Pesten, Tod? Wo deine Seuchen, Unterwelt?", wie wir's bei Paulus finden. Anregend ist Sellin immer, so wird auch dieser Kommentar von keinem ohne vielfachen Gewinn durchgearbeitet werden.

O. Michel, Paulus und seine Bibel (Wissenschaftliche Monographien, Band 18). Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 212 S. 9 RM.

Hier wird ein interessantes und wichtiges Thema in umsichtiger Weise behandelt. Oder sollten das nicht interessante Fragen sein: Was versteht Paulus unter Heiliger Schrift? Wie hängt die Schriftauslegung

des Paulus mit der Auslegung seiner Zeit zusammen? Was bedeutet für Paulus das Alte Testament? Welche Bedeutung hat die Schriftauslegung des Paulus für die Geschichte der urchristlichen Religion? Welche Bedeutung hat die Herübernahme einer vorchristlichen Religionsurkunde für die christliche Religion selbst? Schließt der Geistesbesitz des Christen Bindung an die Schrift aus? Gibt es eine Schriftfrömmigkeit, die sich sowohl fromm beugt als auch frei kritisiert? Es wird keiner bereuen, der sie einmal an der Hand von Michels Monographie durchzudenken versucht.

Lohmeyer, Ernst, Der Brief an die Philipper erklärt. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1928. 192 S. 9 RM.

Das ist ein Teil der Neubearbeitung des alten Meyerschen Kommentars (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begründet von H. A. W. Meyer, 9. Abteilg., 1. Hälfte). Es ist nur erfreulich zu sehen, daß die Neubearbeitung dieses Kommentars, die hauptsächlich in die Hände von Dibelius, Dobschütz und Lohmeyer gelegt zu sein scheint, endlich die Bahnen des alten Meyer entschlossen verläßt. Kam der alte Meyer, auch noch in der Bearbeitung durch Bernhard Weiß, nur wenig, über die glossatorische Methode, bei der dazu das philologische Element einseitig im Vordergrund stand, hinaus und damit an die eigentlich exegetische Arbeit nur eben heran, statt sie wirklich zu leisten, so will die Neubearbeitung den Fortschritt der Gedanken herausstellen und diese selber nachzudenken anleiten. Das ist es, worauf es allerdings auf Grund jener Kleinarbeit, in der Exegese ankommt. Auch das ist, prinzipiell angesehen, als eine Weglassung von viel Ballast zu begrüßen, daß man nicht mehr mit den Namen und Auffassungen früherer Exegeten fast überschüttet wird, obwohl Lohmann in der Neubearbeitung des Philipperbriefs in dieser Nichtberücksichtigung früherer Auffassungen denn doch zu weit geht, besonders bei den schwierigen Partien des Briefes. Ist so viel Gutes über diese Neubearbeitung zu sagen, besonders auch die Fähigkeit Lohmeyers, die Gedanken Pauli nicht bloß nachzufragen und nachzudenken, sondern auch nachzufühlen, mit Anerkennung hervorzuheben, so wird doch die dem Brief gegebene Gesamtdeutung als unhaltbar abzulehnen sein. Es soll der Philipper Brief der Brief des Martyriums sein! 1, 27—2, 16 soll vom Martyrium der Gemeinde reden; 2, 17—30 von der Hilfe im Martyrium; 3, 1—21 von den Gefahren im Martyrium etc. reden. Das heißt man denn doch fremde Gedanken dem Brief aufzwängen. Anderes besticht auf den ersten Blick, so die Beziehung von 3, 1ff. nicht nur auf Juden, sondern auf die Judengemeinde in Philippi. Wenn wir von der nur mehr wüßten! Bei der Gründung der Christengemeinde hatten doch die Juden in Philippi nach Akt. 16 noch nicht einmal eine Synagoge. Sollte ihre Zahl und ihr Einfluß in den wenigen Jahren, zumal nach der Entstehung der Christengemeinde, so gewachsen sein, daß sie für die Christengemeinde eine solche Gefahr geworden waren, wie 3, 1ff. vorausgesetzt? So wird Lohmeyer den Leser gewiß anregen; dieser wird aber das vorgetragene Verständnis öfters abweisen müssen, als er es annehmen kann.

Mittring, Karl, Heilswirklichkeit bei Paulus. Ein Beitrag zum Verständnis der unis cum Christo in Luthers Kreuzes- und Auferstehungsverkündigung. Gütersloh, Bertelsmann, 1929; 165 S. 5 RM.

Der Verfasser dieser Untersuchung, die ein Teil der von Otto Schmitz in Münster herausgegebenen Serie „Neutestamentliche Forschungen" ist, will die „Heilswirklichkeit", d. h. den Stand oder die Situation erforschen, in der sich die Gläubigen nach den paulinischen Briefen befinden. Ist die Antwort darauf gefunden, ist auch zugleich klar geworden, was Paulus unter dem In-Christo-sein versteht. Die Untersuchung beginnt mit einer ausführlichen fast zwei Drittel des Buches umfassenden Analyse von Röm. 5—8, wo ja gerade dieser Heilsstand beschrieben wird. „Dieser Abschnitt zeugt in der Herausarbeitung der für die Untersuchung wesentlichen Gedankengänge und in mancher Einzelfeststellung von feinem Sach- und Sprachempfinden." Wenn der Verfasser dabei freilich in dem bekannten Abschnitt in Röm. 7 eine Schilderung der vorchristlichen Situation meint erkennen zu müssen, so können wir — um nur eins hervorzuheben — ihm darin nicht folgen. Die beiden anderen Teile arbeiten das Was und das Wie des Heilsstandes im Blick auf sämtliche Paulusbriefe heraus. Das Thema, das in diesem Buch zur Diskussion steht, ist zur Zeit ein akutes und es ist dankenswert, daß es Mittring so energisch angefaßt hat. Wäre seine Darstellung einfacher gehalten, wirkte sie da, wo sie Recht hat — und das ist auf weiten Strecken der Fall —, durchschlagender.

Historische Theologie

Brandt, Lic. Theodor, Tertullian Ethik. Zur Erfassung der systematischen Grundanschauung. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 222 S. 7 RM.

Der stets interessante Tertullian erweist seine Anziehungskraft auf die Forscher aufs neue. Der Katholik Lortz schreibt zwei Bände über Tertullian als Apologet; der Protestant Brandt verfolgt Tertullians Ethik. Das erste Werk kenne ich nur dem Namen nach, das zweite liegt mir vor. Es ist eine feinsinnige Untersuchung, der es vor allem daran liegt aufzuzeigen, ob die ethischen Gedanken Tertullians eine Einheit sind. Das sind sie nun allerdings nicht. Die Motive der Stoa, also der natürlichen Ethik, und die Motive des Christentums gehen in Tertullians Gedankenwelt nebeneinander her, ohne daß die letzteren sich ganz durchgesetzt und die anderen überwunden hätten. Darüber reibt sich der Feuergeist dieses charaktervollen Mannes auf. Das Nachwirken der Stoa in Tertullians Leben, das Vorherrschen der menschlichen Leistung, die Spannung zwischen Weltflucht und Weltüberwindung, die Verwandlung des Evangeliums in die nova lex werden in feinen Ausführungen aufgedeckt. Nichts als das Evangelium allein kann uns retten, heilen, heiligen und zur Einheit des Lebens wie zum Frieden der Seele führen — das ruft Tertullian unserer Gegenwart warnend zu. Brandt hat uns hier ein feines Büchlein geschenkt.

Wissig, Otto, Wynfrid-Bonifatius. Ein Charakterbild nach seinen Briefen gezeichnet. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 194 S. 7.50 RM.

Durch die Jahrhunderte schleppt sich die altersgraue, von Rom erfundene Geschichtslüge, die Bonifatius zum Apostel der Deutschen und Wohltäter Germaniens gemacht hat. Das evangelische Deutschland kann in ihm nur den Zerstörer der deutschen evangelischen romfreien Kirchen iro-schottischer Observanz sehen, die bereits hundert Jahre lang vor seinem Auftreten bestanden haben. Wissigs Arbeit verstärkt diesen Eindruck und führt gerade aus den Briefen den schlagenden Beweis dafür. Denn die Briefe des Wynfrid sind eine überaus wertvolle Selbstbiographie; sie sind zugleich Schilderung seiner Seelenverfassung und seines Lebensprogramms, um so zuverlässiger, als sie spontaner Erguß seines gedrückten Herzens sind. Eine neue Uebersetzung der Briefe mit verknüpfenden Bemerkungen und oft recht glücklichen Auslegungen bildet den Grundstock des Werkes. Eine zusammenfassende Skizze ist der Uebersetzung und dem Kommentar vorangestellt, welche sich über des Bonifatius Jugend, Erziehung, Bischofseid, Fanatismus, Pakt mit der Staatsgewalt, Inquisition und seinen Ausgang in Unruhe verbreitet. „Das Leben des Angelsachsen Wynfrid-Eutyches-Glückskind-Bonifatius, den die Romkirche Bonifatius, Wohltäter, nennt und in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen hat, ist eine einzige große Tragik, ein Kampf seines besseren Ich, das im Unterbewußtsein nie ganz verklungen ist, mit geistesmächtigeren Gewalten, ein Ueberwundenwerden und dann ein fanatisches Eintreten für deren Ziele, tragisch im Hinblick auf ihn selbst, tragischer im Hinblick auf die Auswirkung dieser Lebenstragik auf die Entwicklung des deutschen Geisteslebens, das dadurch Hemmungen erfahren hat, die auch von der Reformation nicht restlos gelöst worden sind" — so lautet das Gesamturteil Wissigs.

Fendt, D. Leonhard, Luthers Schule der Heiligung. Leipzig, H. G. Wallmann, 1929. 71 S.

Der Verfasser, früher Professor der katholischen Theologie, jetzt evangelischer Pfarrer, der frei von falschem Konvertiteneifer und noch immer für alles Gute der mittelalterlichen Kirche erschlossen, aber auch von der Wahrheit der reformatorischen Botschaft aufs tiefste durchdrungen und von Luthers Geist und Glauben erfüllt ist, vereinigt unter obigem Titel zwei teils vor Studenten der Theologie, teils vor Pfarrern gehaltene und darum nicht gerade populäre Vorträge „zu dem einheitlichen Zwecke, im reformatorischen Christentum den neugebahnten Weg urchristlicher Heiligung aufzuzeigen und zur Begehung dieses Weges einzuladen." Deshalb behandelt er zuerst die Heiligung bei Luther, die dieser wahrlich nicht gering geschätzt, sondern geradezu in den Mittelpunkt der Lehre und des Lebens gestellt hat, nur daß er in ihr kein Wert des Menschen, sondern durch und durch eine Tat des heiligen Geistes sah. Er zeigt, daß die Apologie Luther richtig verstanden hat, wenn sie Vergebung und Heiligung, Rechtfertigung und Erneuerung in eins zusammenfaßt und rechnet es ihm hoch an, daß er ebenso ernst ein

Wachstum in der Heiligkeit fordert, als alle Heiligung zum Werk des heiligen Geistes macht. — In denselben Gedanken bewegt sich auch der zweite Vortrag über die Kirche Luthers, der mit großem Nachdruck betont, daß ihm alles an der Wirksamkeit der Kirche lag, d. h. an dem Werk des heiligen Geistes in ihr. Denn sie ist in erster Linie seine Werkstätte, und so wenig Luther die Kirche als göttliche Institution in Frage stellte, so gewiß lag ihm alles an der in ihr lebendigen Wirksamkeit des heiligen Geistes durch Wort und Sakrament. Sie ist die Versammlung, in der Gottes Wort gepredigt wird, und die Predigt ist für ihn eine Tat des heiligen Geistes. Darum muß sie durchaus biblisch sein und von der in Christo geschehenen Erlösung zeugen. So fordert Luther auch die rechte Lehre und sie ist ihm, wie der Verfasser sagt, dasjenige Besitztum der Kirche, auf das alles ankommt. Die aktuelle Verkündigung des Evangeliums, die aktuelle Versammlung um das Wort, die aktuelle Heiligung durch Wort und heiligen Geist stand Luther über allem. Wir aber dürfen dankbar ein Zeugnis in der Gegenwart begrüßen, das mit solcher Entschiedenheit und Innigkeit das Herzstück der Reformation auch in den wichtigen Fragen der Heiligung und Kirche herausstellt.

D. Hofstaetter.

Systematische Theologie

Schmidt, F. W., Die Grundfrage der Theologie. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 23 S. 0.80 RM.

Ein Vortrag des neuen Vertreters der systematischen Theologie an der Universität Münster, vor Pfarrern und Religionslehrern gehalten. Im Gegensatz zu denen, welchen die theologische Fakultät in dem Organismus einer Universität nur als Vertreterin der „Allgemeinen Religions-Wissenschaft", also als Teil der philosophischen Fakultät, Existenzrecht hat, betont er das Recht der Selbständigkeit der Theologie und beweist dasselbe aus der Eigenart (dem „Eigen-Sinn", wie der Verfasser sich ausdrückt) derselben. Gerade über diese Eigenart sagt Schmidt für unsere Zeit besonders Wertvolles. Die Theologie ist nicht scientia de deo, sondern sermo de deo. Dieser ist nur in Christo unmittelbar offenbar; Christus aber begegnet uns primär in der Schrift, deren Erkenntnisorgan nur der Glaube ist. Darum ist Theologie nur möglich als Theologie des Wortes und diese nur als Theologie des Glaubens. Wir sind gespannt darauf zu hören, wie dieser aus Herrmanns Schule stammende Theologe diese These weiter entfalten wird. Vorderhand freuen wir uns über diese charaktervolle Skizze.

Stokmann, Giesebrecht, Ringerecht! Eine evangelische Ethik als Anweisung zum christlichen Leben. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn, 1929. 216 S. 5 RM.

Giesebrecht Stokmann war Jahre lang Mitglied der Theologischen Prüfungskommission für die reformierte Landeskirche der Provinz Hannover und hatte als solches in systematischer Theologie zu prüfen. Das allein schon machte es ihm zur Pflicht, mit der wissenschaftlichen Arbeit

auf diesem Gebiet in enger Fühlung zu bleiben. Davon überzeugt, daß die ethischen Probleme entweder noch nicht die volle Aufmerksamkeit gefunden haben, die sie verdienen, oder wenigstens meist in einer Form behandelt worden sind, für die nur in einem verhältnismäßig engen Kreis Verständnis zu erwarten ist, hielt er die Herausgabe einer Ethik, die zwar wissenschaftlich wohl fundiert ist, aber zugleich in allgemein verständlicher Darstellung einhergeht, für wünschenswert. So ist unser Buch entstanden, das schon durch seinen Titel seinen aufs praktische Leben abzielenden Charakter verrät. Um die Drucklegung zu ermöglichen, hat Harmannus Obendieck in Jhrhove (Ostfriesland) den ersten Teil des Manuskripts, die individuelle Ethik, nach dem mittlerweile eingetretenen Tod des Verfassers gekürzt. Derselbe nimmt jetzt, zusammen mit der Einleitung, nur 56 Seiten in Anspruch, während die Sozialethik, der zweite Teil, die Seiten 57—191 füllt. Des Verfassers Absicht scheint uns gut durchgeführt zu sein. Es ist ihm gelungen, eine populäre Ethik zu schaffen, die sich für den Pfarrer im Amt wie überhaupt für jeden Gebildeten wohl eignet. Besonders freuen wir uns, daß Stokmann in dem Abschnitt „Die Kulturgemeinschaft" (S. 97—137) auch Kapitel hat wie diese: Die Wissenschaft und die Technik als Mittel der Naturbeherrschung, die Presse als Redeorgan des menschlichen Geistes, die Kunst als menschliche Durchgeistigung und Verklärung der Natur und daß er einen besonderen Abschnitt über die „Erwerbsgemeinschaft" bringt. Nach manchen Seiten hin ist das Buch geeignet, dem gebildeten Haus einen ähnlichen Dienst zu tun wie einst der dänische Bischof Martensen mit seiner Ethik. Natürlich verleugnet Stokmann nicht seinen reformierten Standpunkt, gelegentlich tritt derselbe stark hervor, aber doch nicht so, daß der Gebrauch des Buches für das lutherische Haus dadurch zu stark beeinträchtigt wurde.

Schlipköter und Böhme, Der Kampf um die Ehe. Eine Auseinandersetzung evangelischer Führer mit den Verfallserscheinungen der heutigen Ehe. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 320 S. 10 RM.

Das ist ein treffliches Buch, dem wir auch in Amerika weite Verbreitung wünschen. Zwar ist die Not bei uns — trotz Lindsey — noch nicht so groß wie vielfach im gegenwärtigen Deutschland; aber wer wollte leugnen, daß sie groß genug ist und ihren Einfluß in etwas selbst bis herein in die geschlossenen Kreise unserer Gemeinden auszuüben beginnt? Im heutigen deutschen Volk ist die Ehe wohl eins der wichtigsten Probleme. Man sucht und ringt nach neuen Eheformen und will der Ehe selber vielfach einen ganz neuen Inhalt geben. Alle alten Grundlagen und Stützen, die eine glückliche Familienehe in Jahrhunderten begründeten, sucht man umzustürzen. Mit Schlagworten und erschütternd oberflächlichen Begründungen suchen moderne Ehe- und Sexualreformer weite Kreise des deutschen Volkes zu verwirren. Woraus erklärt sich drüben das gegenwärtige starke Anprallen gegen die gottgestiftete Ordnung der Ehe? Die Herausgeber unseres Buches werden recht haben, wenn sie sich darüber so aussprechen: „Der Krieg zerbrach viele Ehen, die Revolution brachte neue Staatsformen, freiere Weltanschauungen

weiter Volksmassen, neue Umwälzungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Ein seichter, freiheitlicher Geist wehte durch unser Volk und erfaßte insbesondere unsere Jugend. Das moralische Bewußtsein des Einzelnen wurde geschwächt und gute, alte Sitten wurden als überlebt hingestellt. Diese Umgestaltung war begründet im falschen Freiheitsdrang, in der Lockerung der Zucht, in einer allzu freien Erziehung, in der Religionslosigkeit weiter Kreise, in der ungeheuren Vergnügungssucht und in dem schwindenden Pflicht- und Verantwortungsgefühl der Einzelnen. Falsche Aufklärungsapostel, unsittliche Zeitschriften, Bücher, Kunstwerke und Vergnügungsstätten taten noch ein Uebriges. So wurden die Grundbegriffe des Gesellschaftslebens und besonders des Familienlebens unterhöhlt und auch der Ehebegriff wurde nicht mehr ernst genommen. Eine große sittliche Not entstand im Volk, eine noch viel größere bei den Jugendlichen. Diese Not wurde wesentlich erhöht durch den schweren Wirtschaftskampf und durch das soziale Elend weiter Schichten, durch die Wohnungsnot und die Heiratsschwierigkeiten vieler junger Leute." Wir verstehen, daß die Herausgeber auch auf die Bücher von Lindsey über „Die Revolution der Jugendlichen" und „Die Kameradschaftsehe" wie auf die verwandten Schriften des Franzosen Georges Angnetil und deren weite Verbreitung in Deutschland hinweisen. Die haben gewiß viel geschadet. Aber woher kam es, daß Lindseys Bücher eine viel weitere Verbreitung in Deutschland als in ihrem Ursprungsland gefunden und viel verderblicheren Einfluß ausgeübt haben? Doch nur daher, daß der Boden dafür empfänglicher war, und weil der leichtgläubige Deutsche darin einen Spiegel „amerikanischer Eheverhältnisse" erblickt hat. Wer in diesem Sommer in Deutschland war, konnte sich nicht genug darüber verwundern, wie man bis in die ernsten, gebildeten, selbst theologischen Kreise hinein Lindseys Bücher ernst nahm und sich danach das Bild der „amerikanischen Ehe" zeichnete. Unsere Eheverhältnisse sind vielfach zerrüttet genug, aber was Lindsey erzählt, gilt doch bloß von einem kleinen Ausschnitt des amerikanischen Volkes, und selbst da mischt er die Farben zu schwarz. Es redet hier ein Mann, der von der Majorität der Stadt wegen seiner Anschauungen abgelehnt worden war und seine Stellung verloren hatte und nun durch seine Bücher sich selber rechtfertigen wollte. Das wußte man hier und ist darum schnell über ihn weg zur Tagesordnung übergegangen. Doch zurück zu unserem Buch! Dasselbe will im Gegensatz zu vielen andern modernen Büchern über das Eheproblem dieses vom evangelisch-christlichen Standpunkt aus beleuchten und zeigen, daß die im lebendigen Christentum wurzelnde Familienehe noch keineswegs überholt ist, sondern höchste Lebensbindung und Lebensverantwortung darstellt und die tiefsten und stärksten Kräfte besitzt, die auch allen Gegenwartsstürmen standzuhalten vermöchten. Das ist ihm gut gelungen. Es ist ein praktischer Wegweiser geworden für alle Jugendlichen und die, welche unter ihnen zu arbeiten haben; aber auch ein seelsorgerlicher Ratgeber für alle diejenigen Eheleute, die in ihrem Eheleben das nicht gefunden haben, was sie von ihm erhofften. Es haben sich Männer und Frauen, die mitten im modernen Leben stehen

und ihr Christentum darin beweisen, zusammengetan, das Buch zu schaffen. Man braucht nur die behandelten Themata und ihre Bearbeiter kennen, um sofort zu wissen, daß hier Tüchtiges geboten wird. Darum schreiben wir sie noch her: Der göttliche Ursprung der Ehe, H. Krafft; Die Ehe im Wandel der Zeiten, Ella Boncky-Arnold; Ehe und Weltanschauung, G. von Rohden; Eine evangelische Frau über ihre Ehe, Paula Müller-Otfried; Der Mann und die Ehe, G. v. Rohden; Die Auswahl der Ehegatten, H. Vortiff; Gesetz und Ehe, Dr. Sellmann; Die Durchschnittsehe, Erich Stange; Die Ehe auf Zeit, G. Füllkrug; Ehe und Kinder, P. Althaus; Die berufstätige Frau und die Ehe, Frau von Kirchbach-Carlowitz; Innere Nöte und Gefahren der Ehe, Dr. Schairer; Die zweite Ehe, G. v. Rohden; Die Mischehe, W. Stählin; Die Ehescheidung. G. Füllkrug; Sinn und Inhalt der gottgewollten Ehe, Frau Krukenberg-Conze; Das Geheimnis der Ehe ist groß, H. Vortisch; Die Kräfte für den Aufbau der gottgewollten Ehe, Generalsuperintendent Blau; Die Liebeswahl, Dr. Schairer; Verlobt sein, Dr. Schairer; Die Trauung, W. Stähling; Der heilige Ehestand, G. v. Rohden; Der Einzelne und die Gemeinschaft in der Ehe, K. Hesselbacher; Moderne Ehe und Lebensreform, Dr. Lüdtke.

Dennert, E., Lindseys Kameradschaftsehe. Leipzig, Adolf Klein, 1929. 102 S.

Wie bereits in der Rezension des Buches „Der Kampf um die Ehe" erwähnt wurde, haben des Amerikaners Lindsey Bücher „Die Revolution der Jugendlichen" und die „Kameradschaftsehe" in Deutschland weite Verbreitung gefunden und die vorhandene sittliche Verseuchung vertieft. Kein Wunder, daß auch bald Gegenschriften erschienen und viele Vorträge Lindseys Aufstellungen kritisch beleuchteten. In diese Reihe gehört dies Büchlein des bekannten Naturwissenschaftlers und Apologeten E. Dennert. Es schildert zunächst Lindseys Ehereform, wie sie in seinen Schriften vorgetragen wird (S. 7—13), beurteilt sie dann kritisch, wobei er von biologischen wie ethischen Gesichtspunkten aus ihre Unhaltbarkeit dartut (S. 14—60), um dann drittens Wege zur Abhilfe der sexuellen Not und religiöser Gesinnung einander gegenüberzustellen. Es ist erfreulich zu sehen, daß Dennert von der bloß intellektuellen Einwirkung sich wenig verspricht wie daß er bei aller Betonung des religiös-sittlichen Faktors doch ein Auge für das hat, was an Vorbeugungs- und Abhilfemitteln schon auf rein natürlichem Gebiet von Staatswegen angewandt werden sollte, um auf diesem ganzen Gebiet wieder in gesundere Bahnen zu kommen. Abhilfe der Wohnungsnot, bessere Zensur der Presse und ganzen Publizistik wie des Kino- und Theaterwesens sind durchführbar; fraglicher steht es schon mit dem vorgeschlagenen Dienstjahr für beide Geschlechter, und welcher Staat wird für alle seine verheirateten Glieder dafür sorgen können, daß die jungen Ehepaare so gestellt sind, „daß sie ohne Sorge den kommenden Kindern entgegensehen und sie zureichend erziehen können"?

M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *Shall we bury the Dead Churches?* Auf der Heimreise von Deutschland fiel mir das Septemberheft von Woman's Home Companion in die Hände. Es interessierte mich nicht sehr, bis ich auf den Artikel stieß: Shall we bury the Dead Churches? Derselbe gab mir zu denken und erweckte allerlei ernste Fragen. Damit er auch den Leser zum Nachdenken bringt, teilen wir ihn hier mit. Er lautet: "In the year 1927 no fewer than sixty thousand of the two hundred thousand Protestant churches failed to report any new members. There must be something wrong with a system which permits any such epidemic of sterility. Dr. Fosdick says it is "lack of vitality." Other ministers are less polite. Bishop Beauchamp of Georgia blames the preachers. Bishop Spreng of Illinois blames the laymen. And the laymen blame everybody and everything except themselves. Not long ago a popular magazine conducted a contest on "Why I Do Not Go to Church." Thousands replied. The ten reasons most frequently mentioned for not going were significant: 1. They object to the ritual as boresome or meaningless. 2. They prefer to worship in the open air. 3. They object to the insincerity of certain church members. 4. They object to what they call the commercialism of the church. 5. Church services call up painful childhood memories. 6. They stay away because of rows with the minister or with some church officer or member. 7. They have been sickened by revival meetings. 8. They like to sleep late. 9. Prefer to spend the day in some form of outing. 10. They regard much of the church service as superstition.—The ten principal reasons the others gave for going were even more illuminating: 1. They were brought up to go. 2. Like to meet their friends at church. 3. Go as an example to their children. 4. Think it a wholesome thing to be identified with the church. 5. Like to sing hymns with the congregation. 6. Enjoy the beauty of the service. 7. Need the comfort the church can give in time of trouble. 8. Go to church to forget petty cares. 9. To find strength and inspiration. 10. To seek the "peace which passeth all understanding." These reasons—all except three or four on the positive side—reflect a wide-spread indifference, a lack of basic urge one way or the other about the church which may be quite enough to account for the inertia of that organization. But hardly any of these oracles, either clergymen or laymen, seem to consider for a moment that factors quite outside the church are affecting the degree of public interest in what is going on inside. On the rolls of the Christian churches of America, Protestant and Catholic, in 1928 there were forty-nine million names, but in the motor cars of America at present there are seats for nearly twice forty-nine million people. Above both in that mysterious region we now know as ether, is a radio voice that reaches many more than forty-nine million people at one time. Around the corner from what used to be the old meeting house is the motion picture theater which is, for thousands and millions of people, the new meeting house. These three factors form a barrage

against the position of the present-day church so steady and so powerful that an organization with none of the weaknesses which churchmen have been at such pains to enumerate could hardly hope to hold the fort of popularity. Business men understand the inescapable effects of such competition. Mr. Owen D. Young, who is a churchman as well as a financier, points out that "it does no good for the church to wish the automobile and the radio were not here. They are here. They will stay here and new and other things will come. Every new advance disintegrates to some degree the old order, and only those institutions survive which can adapt themselves to the new conditions. Facts are facts, and everyone must take account of them. Some of these developments put a great strain on existing institutions. I think they are putting a great strain upon the church right now." There are other factors which are putting a great strain upon the church. Down the street in the public school the modern teacher is instructing the modern child in those problems of sociology, ethics and biology that were at one time the exclusive property of the minister and the church. And the new teaching does not always agree with the old. At least its apparent divergence requires more skillful and sympathetic reconciling than it is now receiving either in church or in school. The existence of the tired business man with his passion for golf is another accepted factor in church diminution. But almost as important is the existence of the tired business woman. There are nearly ten millions of her now: nearly a million and a half between forty-five and sixty-five; more than two hundred thousand over sixty-five. These women come from the ranks of what was once the bulwark of the Sunday congregation. Now they have little time for church-going on their one day off. "On Sunday morning," says one of them, "I do my washing. While it is drying, I clean my two rooms and bath, which always need it. Most of the afternoon I iron. Then I get something to eat, read the papers, take a bath, and after this I am absolutely too tired to do anything but rest and wonder how it would feel to be rich. And yet some of my friends wonder why I do not go to church twice a day and help them sing Sweet Day of Rest."

There are many other contributing factors. But quite regardless of the causes the effects are obvious. The figures speak for themselves —and they are not my figures. If they were I wouldn't expect the church to believe them. And they aren't the usual church figures either. If they were, *I* wouldn't believe them! For church statistics, as Mr. Rockefeller's Interchurch Movement abundantly proved, are notoriously unreliable. I mean no offense to the statisticians. The elaborate set of figures solemnly presented every twelve months in the public prints as the true condition of the Christian church are honest enough—at least so far as the painstaking and scholarly gentleman who compiles them is concerned, because they are the best he can get from the sources on which he is compelled to rely—but as a trustworthy picture of church facts they are pitifully misleading. And by creating a sense of

false security they do the church cause incalculable harm. An unvarying principle of these annual reports is that they always show a profit. The number of churches may vary; the number of ministers in these unregenerate times may show a regrettable decrease. But the number of church members is invariably mounting in triumphant crescendo—as if the church were each year bigger and better than ever before. In 1927 a gain of 573,000 was reported. In April of this year the Christian Herald published its annual statistical analysis, showing a gain of 1,115,000 for 1928. Next year—well, the general impression must inevitably be that next year the millennium is due. The report does not state that while church members were increasing a million, at least half of the alleged gain is due more or less directly to the accident of birth: infants born into the automatically absorptive branches of the Christian church; and others—it is impossible to estimate their number—who glide each year into the church records along the well-oiled sluiceways of parental influence and family tradition. What these church statistics need—what they must have before we can expect their annual promulgation to be greeted with respect—is the same sort of writing down and writing off which business statistics receive, the same allowance for depreciation, the same reserve for profit and loss—especially loss.

And once in a while they get it. It is the Men's Church League, a religious organization composed mostly of unawed laymen accustomed to looking figures in the face, which has been analyzing these supposed gains on the church balance sheet, and has reported the startling fact quoted at the beginning of this article—*that thirty-two per cent of the existing Protestant churches are sterile.* The League's figures are not of the self-deceptive kind. They don't try to save anybody's face. "Of 9,229 Presbyterian churches," they say, "3,269 failed to report any converts in 1927." And so on, and so on, through all the denominations until the discouraging total of sixty thousand dead churches is established beyond doubt or contradiction.

And that is not all by any means. The difference between a church that adds no members in a twelve-month period and a church that adds one or two is scarcely discernible to the naked eye. The degree of life which may still exist within the latter is a matter of strictly stethescopic interest. So the League figures indicate twenty thousand more zero-plus-one and zero-plus-two churches, which bring the total of the dead and dying to eigthy thousand. And still, that is not all! The League has analyzed only the gains and lack of gains. It makes no attempt to estimate the losses. A man joins a church. He doesn't join for a stated period, a month or a year. His membership is not automatically terminated by failure to pay dues. He is in for life. As a matter of cold ecclesiastical fact, the mortality among church members is devastatingly rapid. If the church records were purged of these "members in name only," most of the zero churches would become minus-zero, and other thousands of churches would fall into the zero and minus-zero class. And even that is not all! A man cannot move

away from his lawful wife—at least the adventure is attended with great difficulties—and he cannot move away from his just debts. He can, with all honor, move away from his church. And does. Unless he takes a "letter" to some other church he remains a member in good standing of the congregation he has left; and if in the course of time he becomes a member of another church, he figures also in the statistical records of that church. Sometimes of course he is meticulous about this procedure and writes back to the old church for his "letter." But often the migratory church member becomes an unconscious repeater in the church poll—both principal and interest in the published accounts of church gains and profits. If the records were also purged of these "removals" and "repeaters" the number of zero churches would swell like a Mississippi flood. The conclusion therefore is inescapable: many more than sixty thousand Christian churches—probably a hundred thousand—are to all useful intents and purposes dead.

There is nothing surprising about this situation. Times have changed since people "had little to read save the Bible, and nowhere to go save the church." And, as is ever the case with changing times, men change with them. When they can travel thirty or forty miles in an hour to a city or a big town they do not feel the need of the meeting house at the crossroads. When they can get downtown as easily as they can get downstreet they do not feel the need of the neighborhood church. Under these conditions for which neither preacher nor layman is to be blamed a large proportion of existing churches must and should die.

A great many do. Between seven and eight thousand stand empty and abandoned along the country roadsides. Other thousands open their doors once a month or even at less frequent intervals to circuit-rider preachers. Still other thousands are kept alive in cut-throat competition with their starving neighbors—two, three, sometimes four and five churches where there should be one—by contributions from the treasuries of jealous denominations. Remove their denominational pulmotors and the death of these useless churches would be as obvious as it is actual. In short, most zero churches are zeros because of conditions over which they have no control—they *are* zeros and they *should* be zeros.

The question is: What shall we do with them?

Some sentimentalists say that they should be preserved as symbols. Symbols of what? Of sterility, of darkness, of discouragement, of failure, of death? If Christ had wished his churches to be symbols of such devastations he would have said so. Instead he preached of fruitfulness, of light, of courage, of victory, of everlasting life—of the living church. Others say that any church is better than no church. But experience proves that "any" church, if it be a dead church, is far worse than no church. It mocks the past and drains the present. And what human purpose can it hope to serve if it fails to serve the one divine purpose for which the church was ordained? No, sentimentality will not dispose of the problem of the hundred thousand dead churches. The practical thing of course is to bury them.

This may seem like harsh doctrine. But it is doctrine which accords with the best Christian principles. These churches of the dead have lived long and useful lives; they have outlasted their bodies and their times; and for the most part they have died of natural and inevitable causes. They deserve well of Christianity but they deserve nothing better than decent Christian burial. And ultimately that is all they will get.

Nobody believes that in the event of a union of two denominations, such as the one recently proposed between the Methodists and the Presbyterians, all of the churches of both groups would continue a competition which would no longer be a denominationalist necessity. Perhaps ten thousand unnecessary churches would be eliminated by this one move.

In the end, all unnecessary churches will be eliminated. The zeros will go—the zero buildings, the zero sermons the zero ministers, the almost zero congregations. The plus-one and the plus-two and the plus-three churches will unite with other plus-churches of the same class to make strong live self-supporting organizations. "Man" as Sabatier said, "is incurably religious." He will wherever he finds himself gather his two or three together. Parishes and groups of parishes which have within them the possibilities of resurrection will live again. There will no loss of power or momentum, no diminution of opportunity for religious work. The moral advantage to the church as a whole from cutting out all this dead weight is obvious. Even the *Leviathan* couldn't go very fast if it were trailing a sixty thousand-ton anchor in its wake! The financial advantages should be equally clear. The dead church not only drags out a miserable impotent pseudo-existence itself, but it wastes the money and energy which will some day be used to build a dying church into a living church, a struggling church into a vigorous church, a strong church into a mighty force for the advancement of Christianity.

And what has the burying of the dead church to do with the rejuvenation of the living?

The Men's Church League has a plan for rebuilding Christian life in America. I don't say it is the best one, but it is a good one—and it is typical of many that have been suggested and not carried out. "The really serious thing," according to the League, "is that so many lay members of all our churches are not making any definite personal effort to win converts through their own individual efforts." The League intends to put the layman to work—in the same highly scientific way that a political machine puts its adherents to work. J. Campbell White, the secretary of the League, has given two years to experimenting with the possibility of applying successfully these proved methods to this untried field. He believes it can be done. And in test cases he knows it has been done. In one church where the plan was tried it took thirty-eight members to win a single convert in 1926; it took only four members in 1927. Fifty families in the church were each assigned a city block to

survey in order to discover prospects. These prospects were then assigned to the class in the Sunday school which they would naturally join if they were won. Then the classes were organized to go out and bring in the prospects. The plan worked splendidly. One hundred and thirty-two prospects became active members of the church. Another church operating a similar group-plan reports that "more people were added to the church during the year than have been received during the same period for over twenty years." Mr. White wants to form a million such groups. And I believe he will do it *"if,"* as he says, *"it can be financed."*

The League has done a great service. It has ascertained the facts. It has suggested a method of procedure. It has pointed out the necessity of adequate financing. *But it hasn't discovered the way to get the money.*

Skeptics may doubt the effectiveness of the proposed plan for rehabilitating the church, but most people would like to see it tried; and no one would wish to see it abandoned for lack of sufficient funds. But why should it be. Why should the church always be "broke?" It has more money than Henry Ford, or John D. Rockefeller, or General Motors, or United States Steel. It is the richest institution in the world. Last year in America alone it collected and spent six hundred million dollars. Surely Mr. White ought to be able to flag some of this vast income—many times faster than Rockefeller's or Ford's—for his intensive campaign to save the living church. And he would be—*if it weren't for the fact that so many of these millions are wasted on the dead church.*

The day the hundred thousand dead churches are given the Christian burial they deserve there will be plenty of money to save the hundred thousand living churches. When that day comes we shall have a spiritual millennium instead of a statistical one, a real gain instead of a synthetic one. And Mr. White will have the money for his plan—or you'll have the money for yours, if you have a better one.

Obwohl F. L. Collins, der Verfasser dieses Artikels, manches nicht nennt, was er als Ursache des Sterbens so mancher Kirche nennen sollte —den Mangel an gesunder evangelischer Predigt und treuer Seelsorge wie gründlichem Jugendunterricht —, und obwohl nicht alles, was er als Heilmittel erwähnt, zuverlässig und gesund ist — seine zu allgemeine Empfehlung der Union vorhandener Kirchen (denn verbinden sollte sich bloß, was wirklich zusammengehört) —, so hat er doch vieles sehr richtig gesehen und bleibt weithin auf dem Boden der Wirklichkeit, und wer will leugnen, daß die missionarische Aktivität unserer Laien, die er so unterstreicht, gewiß ein wertvolles Mittel zur Belebung und Erneuerung der Kirche werden kann? Vor allem wollen wir in unserer eigenen Kirche uns nicht in Sicherheit wiegen lassen durch die Resultate unserer Statistiker und mit der Bemerkung: „Wir Lutheraner gehören zur lebenden und lebendigen Kirche!" zur Tagesordnung übergehen. Es sind genug tote Gemeinden unter uns, die weder äußerlich noch innerlich wachsen.

deren Gliederzahl eher abnimmt als zunimmt, obwohl genug „Welt" und darum genug Missionsmaterial um sie her ist. Es ist schon geschehen, daß ganze Distrikte in ihrer Seelenzahl um Hunderte zurückgingen, ohne daß jemand es für nötig fand, nach der Ursache zu forschen. Wach auf, der du schläfst!

Unionsfieber. Daß in den letzten Jahren ein Unionsfieber durch das Land gezogen ist, weiß jeder, und daß der, welcher der Union nicht das Wort redete, als ein Störenfried empfunden wurde, hat auch gar mancher erfahren müssen. Man hat uns kurzsichtig, lieblos und selbstsüchtig und wer weiß was gescholten. Das erstreckte sich bis herein in die Lutherische Kirche und ich könnte selber ein Liedlein davon singen. Da haben mich die Ausführungen des Redakteurs des baptistischen Watchman and Examiner vom 19. September dieses Jahres doppelt interessiert. Derselbe schreibt:

"We have been roundly abused for our lack of enthusiasm over organic church union. It would be a joy to us if all Christians might be together according to the pattern laid down in the New Testament. We will gladly forward any such movement that does not proceed on the basis of compromise. As we see things now nearly all proposed unions would result in compromise.

We confess that we cannot see the practical value of bringing great denominations together into one organization. As a matter of fact both the Northern Baptist Convention and the Southern Baptist Convention are already too large for effective work and certainly too large for effective meetings. No one would dare suggest a division of these Conventions, but no one will dispute our contention.

Of course, organic union would quiet the voices that are always crying out agonizedly over a divided Christendom, and who are unwilling to see that today we are stretching out hands of loving co-operation over the denominational barriers that are separating us, and that we are uniting in every good word and work with all who love the Lord and look for his appearing. Again, organic union would make easier the missionary work of the denominations, for it is undeniable that in our day we do get in the way of one another. Again, organic union might bring to pass a consolidation of the Northern Methodist Episcopal church and that Southern Methodist Episcopal church now on opposite corners in the same town. It might result in the consolidation of that Baptist church and that Disciples church across the street from each other in another town. But we are not so sure, for it is harder sometimes to get individual churches together than to get denominations together.

We do not often quote "The Christian Register" to prove a point. We do not wholly agree with the following paragraph from that journal, but there is much common sense in it:

One hears much said about church union. But church union today, while desirable, is not expedient. One might as well be

sensible and face facts. All of us want a united church. It is not that we do not want union but we feel that when it comes it must come naturally and inevitably and not through forced measures. Different interpretations of religion correspond to different interpretations of human nature. Unite all the churches today, and tomorrow they would be separated again, with the latter state worse than the former. A different intellectual approach, a different idea of church government, of liberty and ceremony, the tradition values, invested funds, pride and prejudice, all make denominations a present necessity."

Lutheraner. Tod von Professor Henkel und Professor Dr. Ernst. Bei meiner Rückkehr von Deutschland las ich die Nachricht vom Tod des Professors Henkel von der Wisconsinsynode und des Professors Dr. Ernst von der Ohiosynode. Wilhelm Friedrich Henkel war 1868 in Deutschland geboren und im Alter von 14 Jahren nach Amerika (Norfolk, Nebr.) gekommen. Seine Ausbildung erhielt er auf dem Northwestern College der Wisconsinsynode zu Watertown, Wis., und auf dem Seminar zu Milwaukee (Wauwatosa). Von 1894—1914 stand er im praktischen Amt, von 1914 an war er Professor am College in Watertown und wurde später von da nach Wauwatosa ans Seminar berufen. Ich bin dem Heimgegangenen im Leben nur literarisch begegnet, besonders in seinen Artikeln in der Theologischen Quartalschrift. Dieselben waren stets gediegen und sympathisch, in ihrem Urteil über andere maßvoll und vornehm. Daß das Seminar diesen tüchtigen Lehrer gerade zu einer Zeit verliert, da es in sein neues und großes Gebäude einziehen darf, macht den Verlust um so empfindlicher. — Professor Dr. Heinrich Ernst war ergraut im Dienst seines Herrn und seiner Synode, als er abgerufen wurde. 1842 in Ansbach-Usingen in Hessen-Nassau geboren als Glied einer Familie, die zu der von Pastor Brunner gegründeten freikirchlichen lutherischen Gemeinde gehörte und in den fünfziger Jahren von Pastor Hein bedient wurde, kam er mit Löhe in Neuendettelsau in Verbindung und entschloß sich in die dortige Missionsanstalt einzutreten. Doch von Inspektor Großmann ermuntert, kann er statt dessen 1859 nach Amerika und trat in das Seminar Wartburg in St. Sebald ein. Von da ging sein Weg zu Missouri. Hier absolvierte er das College 1862 und 1865 das Seminar und trat mit seinen Klassengenossen, mit denen ihn lebenslange Freundschaft verband (Stellhorn und Allwart), ins Amt. Anläßlich des Gnadenwahlstreits verließ er mit diesen die Missourisynode, schloß sich der Ohiosynode an und wurde von dieser 1884 als Direktor an das praktische Predigerseminar, das in diesem Jahr nach Afton, Minn., verlegt worden war, berufen. Hier und hernach in St. Paul, wohin er mit dem Seminar von Afton umzog, hat der Verstorbene eine große Arbeit entfaltet. Gegen 400 Kandidaten, die ihre Ausbildung ganz oder doch teilweise unter seiner Leitung bekommen haben, hat er ins Amt entlassen. Daß sich seine Synode im Nordwesten so ausbreitete, ist hauptsächlich sein Verdienst. Er galt als ein sehr tüchtiger Prediger und als ein Lehrer, an dem die

Mehrzahl seiner Schüler mit Liebe hing. Daß er an den intersynodalen Thesen, die zum Frieden mit Missouri führen sollten, wenig Gefallen fand, wie er mir selber sagte, ist verständlich. Für den Standpunkt unserer Synode zeigte er in den letzten fünfundzwanzig Jahren viel Verständnis, hätte aber viel lieber eine Föderation der beiden Synoden als eine organische Verschmelzung gesehen, ein Standunkt, den ich seit 1926 auch immer deutlicher als den richtigen erkannt habe und heute noch vollständig teile. Bis in die letzten Jahre herein in seinem Berufe unermüdlich tätig, ist er am 9. August im Alter von 87 Jahren rasch heimgeholt worden.

Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika. Dieser Körper besitzt im Osten vier theologische Seminare: Gettysburg, Philadelphia (Mt. Airy), Selinsgrove und Hartwick, von denen die ersten zwei zu den großen Seminarien unserer amerikanisch-lutherischen Kirche gehören und jedes derselben eine reiche Geschichte hinter sich hat und infolge davon eine scharf ausgeprägte Eigenart an sich trägt, während Hartwick stets eine kleine Anstalt gewesen und geblieben ist und Selinsgrove eigentlich mehr eine Missionsanstalt mit starker Betonung des Praktischen gewesen ist. Es ist begreiflich, daß der Gedanke aufkam, diese vier Anstalten, von denen besonders die ersten drei so nahe beisammen liegen, zu einer großen, leistungsfähigeren Anstalt zu verschmelzen. Ebenso begreiflich ist es freilich, daß gar manche die vier Anstalten in ihrer Selbständigkeit erhalten sehen wollten. Neben sentimentalen und historischen Gründen war es der Blick auf die Zukunft, der sie zu diesem Standpunkt führte. Die einen befürchteten von der Verschmelzung eine Stärkung des konservativen, die anderen eine Stärkung des weniger konservativen Standpunktes, und wer will mit Gewißheit sagen, daß das eine oder das andere die sichere Folge sein würde? Daß im Staat New York Raum für ein tüchtiges Seminar wäre, kann man schwerlich bestreiten, aber woher Selinsgrove neben Gettysburg und Philadelphia heute noch eine wirkliches Bedürfnis sein soll, ist weniger leicht zu erkennen. Die Angelegenheit lag in diesem Jahr den Synoden vor, hat aber nicht die nötige Einstimmigkeit in den beteiligten Körpern gefunden. So werden vorderhand alle vier Seminarien weiterbestehen.

Augustanasynode. Die Augustanasynode tagte anfangs Juni in Rockford, Ill. Von ihren Beschlüssen heben wir besonders den hervor, nach dem sie die von der Ohiosynode durch Präses Dr. Hein ihr angebotene Altar- und Kanzelgemeinschaft anzunehmen beschlossen und ein Komitee (G. A. Brandelle, P. O. Bersell, Prof. Sebelius und C. J. Sandahl) ernannt hat, welches zusammen mit einem Komitee der Ohiosynode die näheren Bestimmungen des Uebereinkommens ordnen soll. Nach dem Lutheran Companion (22. Juni) sagte Dr. Hein in seiner Ansprache etwa dies: "Has the Lutheran Church been the salt in America that is should have been? I fear not. It has been prevented from fulfilling its true mission by lack of unity. I do not say "union" but "unity." The history of our church has been largely that of controversy

in this country, and much of it, I believe, has not been necessary. Is there a remedy. It seems to me that those synods that are one in faith and practice should get together." He then outlined what he believed would be the advantageous results of unity. Among these he enumerated: Cooperation in home mission fields, cooperation in the field of education; joint student work at state universities; cooperation in inner mission and charity work; exchange of theological professors. Soweit wir in Betracht kommen, stimmen wir in all diesen Punkten vollständig mit Dr. Hein überein und freuen uns, daß die Augustanasynode die ihr von Ohio angebotene Bruderhand angenommen hat und zu einem solchen Zusammenarbeiten bereit ist. Unsere Synode braucht Kanzel- und Altargemeinschaft mit der Augustanasynode nicht erst aufrichten, denn dieselbe hat von der Zeit her, da wir in Kanzel- und Altargemeinschaft mit dem Generalkonzil, dessen Glied die Augustanasynode war, gestanden, tatsächlich existiert und ist von uns niemals für aufgehoben erklärt worden. Mit den Norwegern hat die letzte Synode beschlossen, sie aufzurichten. Aber eins tut not, daß wir diesem tatsächlichen Verhältnis praktische Folgen geben. Diese liegen allerdings auf der von Dr. Hein genannten Linie. Wir können bloß in dieser Verbindung nicht den Gedanken unterdrücken, daß es auch für uns und Ohio besser wäre, wenn es hieße "I do not say "union" but "unity." Wirksame, kräftige Kooperation tut not, und sie würde alle die Vorteile bringen, die man sich von einer Union verspricht, und so manches fernhalten, was heute noch mit der Union gegeben ist.

Ausland

Deutschland. Vierhundertjährige Gedächtnisfeier des Marburger Religionsgesprächs. Diese Feier war auf den 12.—14. Sept. für Marburg angesagt. Einladungen dazu sind nicht nur an alle lutherischen Kirchen ergangen, sondern auch an die reformierten, selbst an die Methodisten und Baptisten. Professor Köhler von Zürich, jetzt von Heidelberg, ein wegen seines ausgesprochenen Liberalismus bekannter Kirchenhistoriker, soll den Hauptvortrag halten. Da kann man sich denken, in welchem Geist die Feier vor sich gehen wird. Professor Köhler mag immerhin historische Gewissenhaftigkeit genug besitzen, um ein historisch treues Bild von dem äußeren Hergang des Gesprächs zu entwerfen, aber für die Würdigung der Großtat Luthers, denn das war sein dortiges Handeln, wird ihm das nötige Organ fehlen. Und erst die Baptisten! Es war gewiß korrekt, wenn Pfarrer Martin in Marburg, Superintendent der hessischen Freikirche die Beteiligung abgelehnt hat. Das gleiche tat das Oberkirchenkollegium der Breslauer Synode. Nach dem „Kirchen-Blatt" dieser Synode vom 30. Juni antwortete es auf die Einladung folgendermaßen: „Für die freundliche Einladung zu den Veranstaltungen des 400-jährigen Gedächtnisses des Marburger Religionsgesprächs danken wir verbindlichst. Wenn diese Erinnerungsfeier so angelegt gewesen wäre, daß dabei das mannhafte Verhalten Luthers, dem die lutherische Kirche jener Zeit ihre konfessionelle

Festigkeit verdankte, gewürdigt und als durchaus richtig anerkannt werden würde, so wollten wir gerne die Ersten sein, die voller Freude mitfeierten. So aber gewinnen wir sowohl aus dem Einladungsschreiben als auch der Tagesordnung den Eindruck, daß Luthers Verhalten allenfalls als geschichtlich verständlich, aber doch für unsere Zeit keineswegs mehr als vorbildlich beurteilt werden durfte. Um des willen ist es uns leider nicht möglich, an dieser Feier teilzunehmen, da uns als Vertretern einer lutherischen Kirche alles daran liegt und liegen muß, daß der Standpunkt, den Luther 1529 in Marburg eingenommen hat, auch heute noch fest und klar von jeder lutherischen Kirche vertreten werden möchte."

England. Das Ende des Streits um das revidierte *Common Prayer Book.* Der englische Kirchenstreit, der das Interesse der breitesten Oeffentlichkeit nicht nur in England, sondern auch weit darüber hinaus erregt hat, hat mit den Entschließungen der Konvokationen von Canterbury und York einen entscheidenden Abschluß erreicht. Die Politik der Bischöfe läuft praktisch auf eine Einführung des „Prayer Book"-Entwurfes 1928 hinaus. Der Gebrauch dieses Buches wird keineswegs, wie Nachrichten der letzten Wochen besagten, formell autorisiert. Für die Bedeutung, die der Entwurf 1928 im anglikanischen Kirchenleben in Zukunft spielen wird, hat man die Formel eines „Nachschlagewerkes" gefunden. Alles, was in diesem Buch enthalten ist, soll die Grenze dessen darstellen, was in der englischen Staatskirche erlaubt ist. Alle Abweichungen vom „Prayer Book" 1662, die über die Vorschläge des Jahres 1928 hinausgehen, sind verboten. Die „Times" betont, daß diese Lösung der „Prayer Book"-Frage nicht „ideal" sei; sie sei jedoch die beste, die zurzeit möglich gewesen sei. Weithin besteht noch die Hoffnung, daß es später doch noch einmal möglich sein wird, ein endgültiges und allgemein anerkanntes Revisionswerk zu schaffen. — Eine Gesamtdarstellung über den Verlauf des soeben abgeschlossenen englischen Kirchenstreites erscheint Ende August unter dem Titel „Die Krisis der englischen Staatskirche" (Klotz-Verlag, Gotha).

Türkei. In der Türkei, deren republikanische Verfassung die Geistesfreiheit garantiert, hat eine neue heftige Kampagne gegen die christlichen Missionen eingesetzt. Das offiziöse Blatt „Djumhuriet" schreibt: „Vertreter der türkischen Presse haben neulich eine Gesellschaft gegründet, die sich den Kampf gegen die christlichen Missionare zum Ziel gesetzt hat. Die Gesellschaft wird dahin wirken, daß Aufenthalt und Propagandatätigkeit christlicher Missionare, die Werkzeuge in der Hand imperialistischer Mächte sind, unterbunden werden. Presseorgane, Broschüren und andere Veröffentlichungen müssen in den Dienst dieser Aufgabe gestellt werden." Eine andere Zeitung, das neugegründete „Hareket" schreibt unter der Ueberschrift: „Nieder mit den Missionaren!" „Amerikanische Missionare und der U. S. A.-Dollar haben sich in der Türkei eine verfluchte Aufgabe gestellt: Unsere Kinder werden in den amerikanischen

Schulen blöde gemacht, ledig von allem Nationalgefühl, die Druckereien des „Bibel-House" arbeiten Tag und Nacht, um die türkische Kultur zu unterdrücken. Unsere Intellektuellen können sich demgegenüber freilich nicht lange indifferent verhalten. Die Gegenaktion kommt also zur rechten Zeit. Es darf nicht mehr geduldet werden, daß türkische Mädchen, wie es seinerzeit in Brussa der Fall war, ihrer Religion und ihrer Nation abtrünnig gemacht werden!"

Mitteilung an den Leser

Daß das Septemberheft so spät erschien und auch dies Oktoberheft jetzt erst herauskommt, ist nur zum geringsten Teil Schuld der Redaktion. Vor meiner Reise nach Kopenhagen stellte ich nicht nur das Manuskript für das Juli-Augustheft fertig, sondern ordnete auch alles für das Septemberheft. Da ließ mich während meiner Abwesenheit ein Mitarbeiter vollständig im Stich. Zuletzt wurde auch die Druckerei mit solch unaufschiebbarer synodaler Arbeit überhäuft, daß dadurch eine neue Verspätung eintrat. Ich bitte die Leser um Entschuldigung und werde alles tun, daß vom November an die Zeitschrift wieder in alter Regelmäßigkeit geliefert wird. M. R.

Inhalt

Luther in Marburg. Von D. Wilh. Gußmann, Stuttgart.....543
Die Eigenart des Luthertums. Von Prof. D. M. Reu.....563
Homilectical Sketches on the Eisenach Epistles.....572
Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Sellin, Das Zwölfsprachenbuch. — O. Michel, Paulus und seine Bibel. — Lohmeier, Der Brief an die Philipper. — Mittring, Heilswirklichkeit bei Paulus. — Historische Theologie: Brandt, Lic., Tertullians Ethik. — Wissig, Wynfrid-Bonifatius. — D. Fend, Luthers Schule der Heiligung. — Systematische Theologie: Schmidt, F. W., Die Grundfrage der Theologie. Trokmann, Ringe recht! Eine evangelische Ethik als Anweisung zum christlichen Leben. — Schlipköter und Böhme, Der Kampf um die Ehe. — Dennert, Lindseys Kameradschaftsehe 587
Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — Shall we bury the Dead Churches? — Unionsfieber. — Lutheraner. Tod von Professor Henkel und Professor Dr. Ernst. — Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika. — Augustanasynode. — Ausland: Deutschland. Vierhundertjährige Gedächtnisfeier des Marburger Religionsgespräches. — England. Das Ende des Streites um das revidierte Common Prayer Book. — Türkei..597
Mitteilung an den Leser 606

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 November 1929 • Nr. 10

Macht die Religion die Menschen geisteskrank?*

Von den Angehörigen unserer Kranken kann man nicht selten Bemerkungen hören wie diese: „Meine Frau ist gewiß geisteskrank geworden, weil sie immer so viel zu kirchlichen Versammlungen ging", oder: „Meine Tochter war immer so heilig, das hat sich wohl auf den Verstand geschlagen." Bemerkungen solchen Inhalts, nur im Wortlaut mannigfach wechselnd, habe ich so häufig gehört, daß ich zu ihnen Stellung nehmen möchte. Ich habe den Eindruck, daß solche Meinungen nicht nur von Menschen geäußert werden, die der Religion grundsätzlich feindlich gegenüberstehen, sondern auch von solchen, die religiösen Bestrebungen wohlwollend gegenüberstehen. Die Angehörigen, die die Geisteskranken in die Anstalt bringen, sind meistens zu tief betrübt und erschüttert, daß sie diese Meinung zum Ausdruck bringen, die sie sonst vielleicht auch hegen, aber für gewöhnlich verschweigen.

Läßt sich solche Behauptung nach medizinischer und psychologischer Prüfung aufrecht erhalten? Wenn ja, so ist es die Pflicht derer, die der Religion wohlwollend gegenüberstehen, diesen Tatbestand ohne Vorbehalt einzuräumen. Ist aber die Behauptung unrichtig, so ist es unser Recht und unsere Pflicht, dem alten Gespenst den Garaus zu machen, damit nicht gewisse Kreise der Bevölkerung einen Irrtum zum Vorwand nehmen können, um sich ernste Fragen vom Leibe zu halten.

Ich will auf drei Wegen versuchen, diese Frage zu beleuchten. Erstens: Welche Antwort auf das Problem ergibt sich aus dem Studium der Jahresberichte von Hospitälern für Geisteskranke? Zweitens: Was ergibt sich bei Prüfung der Meinung einiger bekannter Irrenärzte? Drittens: Zu welchem Schlusse führt eine allgemeine Untersuchung der Ursachen geistiger Erkrankungen?

In Dänemark erscheint jedes Jahr ein kleines Heft: Bericht der staatlichen Anstalten für Geisteskranke und des St. Hans-

*Ausschnitt aus „Religion und krankhaftes Seelenleben", Sechs Vorlesungen von Dr. med. H. J. Schou, Chefarzt an der Nervenheilstätte Filadelfia und Privatdozent an der Universität Kopenhagen.

Hospitals (Städtische Irrenanstalt der Stadt Kopenhagen). Die Hefte bringen für jede Anstalt getrennte Angaben über Zahl der aufgenommenen, der entlassenen und der verstorbenen Kranken. Als ein Ueberrest aus alter Zeit enthalten die Tabellen auch eine Rubrik: Erkrankungsursache der aufgenommenen Patienten. Für das Jahr 1916 enthält diese Rubrik folgende Angaben:

Erbliche Belastung (ca. 40%), Alkoholmißbrauch (ca. 5%), Arteriosklerose (ca. 4%), Klimakterium (ca. 3%), körperliche Erkrankungen (ca. 5%), Syphilis (ca. 10%). Als seltenere Krankheitsursachen finden sich folgende, die ich ohne bestimmte Reihenfolge anführe:

Ueberanstrengung (½%), Gemütsbewegungen (ca. 5%), wirtschaftliche Schwierigkeiten (1%). In einzelnen Berichten findet sich nun eine Angabe, die uns hier besonders interessiert, nämlich religiöse Beeinflussung in ca. ½—1% der Fälle.

Auf Grund dieser Angaben würden also fünf bis zehn von tausend Geisteskranken auf Grund religiöser Beeinflussung, oder — wie einige Anstalten schreiben — auf Grund „ungesunder religiöser Beeinflussung" erkrankt sein. Es ist immerhin lehrreich, zu sehen, daß die Ziffer „Alkoholmißbrauch" fünf bis zehnmal so groß, die Ziffer „Syphilis" das zehn- bis zwanzigfache beträgt. In Zeiten, in denen der Alkohol billiger war (z. B. vor dem Kriege), war die Ziffer der Alkoholpsychosen noch größer. In der städtischen Irrenanstalt St. Hans, die nur Kranke aus Kopenhagen aufnimmt, ist die Zahl der syphilitischen Psychosen bedeutend größer, dagegen sind „religiös" veranlaßte Psychosen überhaupt nicht erwähnt.

Ich will zugeben, daß der Wert dieser Zahlen aus den dänischen Irrenanstalten nur sehr begrenzt ist. Meiner Meinung nach kann man niemals mit Sicherheit sagen, *was* die wirkliche Ursache einer Geisteskrankheit ist, und was nicht die Ursache ist. Die Angaben darüber sind zu subjektiv eindrucksmäßig, zu abhängig von dem besonderen Interessengebiet des betreffenden Oberarztes. Es ist vielleicht eher zulässig, von *vermuteten* Krankheitsursachen zu reden. Soviel aber dürfen wir diesen Zahlen doch entnehmen: *Die Psychiater der Gegenwart betrachten religiöse Beeinflussungen als eine seltene, sehr seltene Ursache geistiger Erkrankungen, aber sie kann es sein, und wir werden später sehen, wann und wie.*

Ich will Aeußerungen einiger bekannter Psychiater zitieren, um Ihnen einen Ueberblick darüber zu geben, was die Autoritäten in dieser Frage meinen.

Professor Oppenheim sagt in seinem Buche „Nervenleiden und Erziehung": „Auf Grund meiner Erfahrungen und in Ansehung derselben habe ich auch Mangel an Glauben zu den beklagenswerten Eigenschaften gerechnet. Es scheint mir, als habe sich auch Möbius in dem Sinne ausgesprochen, daß die Religion im Kampfe gegen die das Nervensystem feindlich bedrängenden Mächte einen starken, wenn auch keineswegs sicheren Halt gewährt. Ein fester und starker Glaube bewahrt vor den großen Gemütserschütterungen, die die Wechselfälle des Lebens bei den diesen Halt Entbehrenden hervorrufen."

Der bekannte Psychiater Krafft-Ebing hat sich zu ähnlichen Erfahrungen bekannt, und es fehlt auch sonst in der neuen irrenärztlichen Literatur nicht an Stimmen, die sich in gleichem Sinne äußern.

Dr. Hyslop, Oberarzt an der Irrenanstalt Bethlehem in London, schreibt: „Ich habe mich mein ganzes Leben hindurch mit den Geisteskrankheiten beschäftigt und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß regelmäßiges schlichtes Gebet das beste Vorbeugungsmittel gegen seelische Erkrankungen aller Art ist."

Frode Krarup, ein dänischer Irrenarzt, berichtet aus der Anstalt in Viborg: „In älteren Krankenjournalen findet sich nicht allzu selten in der Rubrik, Ursache der Erkrankung, die Angabe: „Mangel an Religiosität." Heutzutage sind wir aus unserer einseitigen Einstellung heraus eher geneigt, in dieselbe Rubrik einzutragen: Uebertriebene Religiosität. Unter den seelischen Ursachen der Erkrankung bei den Patienten in Viborg überwiegen erotische Erlebnisse und Enttäuschungen, weit seltener sind religiöse Anfechtungen." Ein anderer dänischer Arzt, Dr. med. P. D. Koch, schreibt: „Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung nicht einen einzigen Fall nennen, in dem eine Geisteskrankheit durch religiöse Beeinflussung oder religiöse Erschütterung entstanden ist. Meine Erfahrung gründet sich auf die genaue Kenntnis mehrerer tausend Fälle von Geisteskrankheit und ist wohl um so gewichtiger, als meine Patienten zum großen Teil religiöse Menschen waren. Zur Verhütung von Geisteskrankheiten wäre es nützlicher, Alkoholmißbrauch und Syphilis einzuschränken, statt die Religion zu bekämpfen."

Im großen und ganzen sind die Autoren also nicht geneigt, die Religion für das Entstehen geistiger Erkrankungen verantwortlich zu machen, dagegen finden sich Stimmen, die in der Religion eine brauchbare Waffe im Kampf gegen die Geisteskrankheit sehen. Obwohl es mir bei der Durchsicht einer erheblichen Menge Fachliteratur nicht gelungen ist, Stimmen zu finden, die die Religiosität als Erkrankungsursache ansehen, will ich nicht abstreiten, daß solche Meinungen vielleicht doch zu finden wären; ich will aber die erstaunliche Tatsache nicht unerwähnt lassen, daß die maßgebenden Psychiater: Kräpelin, Bleuler, Binswanger und Siemerling in ihren großen Lehrbüchern der Psychiatrie religiöse Erlebnisse nicht als Ursache für Psychosen anführen.

Man darf also den Schluß wagen: Die psychiatrischen Autoritäten meinen, daß die Religion (im Sinne eines wahren und gesunden Verhältnisses zur Gottheit) nicht nur psychisch ungefährlich ist, sondern sogar geeignet ist, die Seele gegen Erkrankung zu beschützen.

Wir wollen noch einen Blick werfen auf alle überhaupt bekannten Ursachen geistiger Erkrankung. Diese zerfallen in drei Gruppen:

I. Gruppe, endogene Ursachen: Vererbung, Keimbeschädigung der Leibesfrucht, Pubertät, Klimakterium, Gravidität. Diese Gruppe ist die größte und die wichtigste; hier ist das religiöse Moment selbstverständlich bedeutungslos.

II. Gruppe, exogene Ursachen: Bakterienkrankheiten (z. B. Influenza, Typhus, Tuberkulose), Vergiftungen (z. B. Alkohol und Morphium), Kopfverletzungen und eine Reihe körperlicher Erkrankungen, wie Nierenleiden, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Myxödem, Basedowsche Krankheit, chronische Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten. Auch in dieser Gruppe ist das religiöse Moment ausgeschlossen.

III. Gruppe, psychische Ursachen: In dieser Gruppe würde man die religiösen Erlebnisse und Krisen erwarten. Bei disponierten Individuen können Sorgen und Enttäuschungen, Gefängnisstrafe und Kriegsgefangenschaft, überhaupt geistige Leiden jeder Art zu Geisteskrankheit führen. Man spricht dann von psychogenen Psychosen. Im Kriege haben sich diese Krankheiten gehäuft, und damit sind die Probleme, die diese Gruppe darbietet, sehr aktuell geworden.

Es würde höchst auffällig sein, wenn religiöse Krisen, Anfechtungen, Erschütterungen, Selbstbeschuldigungen nicht imstande wären, Geisteskrankheiten hervorzurufen. Bedeutet es nicht eine Unterschätzung der Intensität religiöser Erlebnisse, wenn man für sie eine Ausnahmestellung schafft; warum sollten nicht auch religiöse Erschütterungen geeignet sein, die normalen Schranken des Geistes zu durchbrechen und, eine entsprechende Disposition vorausgesetzt, die Gedanken ins Wilde zu leiten? Wenn Liebessorgen und Kriegsschock einen Menschen geisteskrank machen können, warum sollten religiöse Krisen harmloser sein? Für mich besteht kein Zweifel, daß auch religiöse Erschütterungen einen Menschen zum Wahnsinn treiben können; wir haben mehrere Beispiele dafür; ich bin eher geneigt, die Frage aufzuwerfen, warum es so selten geschieht.

Die Antwort ist die: Wirkliche tiefe religiöse Erlebnisse sind so selten! In unseren Gegenden brechen die religiösen Erlebnisse nicht wie im Sturmwind auf die Menschen herein, sondern wie sanftes Wehen milder Winde. Die Mehrzahl der Menschen schöpft in religiöser Hinsicht aus zweiter Hand, lebt in sanften ungefährlichen religiösen Stimmungen, fußt nicht auf eigenen starken Urerlebnissen. Dies gilt zumindest im großen und ganzen für das dänische Volk.

Wir haben gesehen, daß die religiös bedingten Erkrankungen so selten sind und müssen uns nun die Frage vorlegen, woher es kommt, daß so viele Menschen das Gegenteil meinen. Selbst wenn diese Meinung sich als falsch herausgestellt hat, dürfte es lehrreich sein, die psychologische Erklärung für ihr Entstehen zu finden.

Die Antwort ist nicht schwer: Es liegt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Eine Tatsache, die in sich selbst höchst bedeutsam ist, ist falsch gedeutet worden. Religiöse Vorstellungen finden sich nämlich außerordentlich häufig bei Geisteskrankheiten, ja, es ist zulässig, sie als diejenigen zu bezeichnen, die im Leben der Geisteskranken den breitesten Platz einnehmen. Es würde zu weit führen, die Tatsachen an dieser Stelle durch Krankenjournale zu belegen. Wie häufig hört man bei den an leichter Depression oder Melancholie Erkrankten Klagen wie die: „Ich bin ein durch und durch sündiger Mensch, ich habe mich gegen Gott und Menschen vergangen, ich höre Gottes Stimme, die mir verkündet, daß alles vorbei ist." Oder denken Sie an den Gegensatz der Melancholie, die Manie: Die Stimmung ist krankhaft gehoben, die Wangen sind gerötet, und die gesteigerte Lebenslust, das erhöhte Selbst-

gefühl äußert sich in religiös anklingenden Redereien. Der Kranke hält sich für einen „von Gott Erwählten", „für einen begabten Prediger", „für einen begabten Sänger", für einen „Mann nach dem Herzen Gottes", so wie es König David war. Denken Sie auch an die Paranoia, die ja meistens mit der Bildung religiös gefärbter Systeme einhergeht. Da war ein Mann, der nannte sich „Gottes Prophet Larsen", dem eine neue Lehre verkündet ist, die alle Menschen „vollkommen glücklich" machen soll! Denken Sie an den kleinen fleißigen, artigen Henrik Jensen, der ist „Heinrich Messias, der Herr und Gott", auf den alle Menschen warteten, der Himmel und Erde erneuern soll! Das jugendliche Irresein (Dementia praecox), das im allgemeinen keine schöpferischen, eigenartigen Züge aufweist, sondern meist als ein fortschreitender Auflösungsprozeß der Persönlichkeit verläuft, kann mitunter stark religiös gefärbte Züge tragen: Gott, Teufel, das Heer der Bösen unter dem Himmel, das die armen Kranken verfolgt, sind solche religiös anmutende Züge. Im weiteren Verlaufe dieser Erkrankung finden sich meist nur unverständliche religiöse Brocken oder sehr einfältige religiöse Utopien.

Es würde nicht schwer fallen, ein ganzes Buch zu füllen mit religiösen Vorstellungen und Erlebnissen bei Geisteskranken. Aus unseren bisherigen Ausführungen können Sie schon entnehmen, wie es zum Mißverständnis gekommen ist, daß Geisteskrankheit durch Religiosität hervorgerufen wird. Wir sehen das Problem gewiß richtiger, wenn wir es so fassen: Die Geisteskrankheiten verursachen eine gewisse Form der Religiosität. Die Laien sind, wie leicht verständlich ist, irregeleitet worden durch das häufige Vorkommen der religiösen Vorstellungen bei den Geisteskranken. So ist es zu der Phrase gekommen: „Die Religion macht die Menschen geisteskrank." Wir wiederholen also das Ergebnis unserer Ueberlegungen: Die Geisteskrankheit sprengt bestimmte Hemmungen und befreit das religiöse Sehnen, das sich dann in den uns bekannten Formen bei den Geisteskranken äußert.

Dann taucht aber eine andere Fassung der Frage auf: Warum sind religiöse Vorstellungen so häufig bei Geisteskranken? Man könnte dazu anführen, daß alle Menschen innerhalb der christlichen Gesellschaft von frühester Jugend an vertraut sind mit religiösen Vorstellungen. Haus und Schule, Konfirmationsunterricht, Begräbnisse und Versammlungen vermitteln eine Summe christlichen Wissens, das unter den normalen Verhältnissen des Alltagslebens

latent ist, schlummert, in der Stunde der Not aber zum Durchbruch kommt. Seelische Leiden aber darf man wahrhaftig zu den Stunden der Not rechnen. In solchen Leiden greift man zurück auf die alten Wahrheiten, sie sind das einzige, das helfen kann. Unter anderen Gesichtspunkten drängt sich eine andere Antwort auf: Die religiösen Vorstellungen sind den Menschen ein „Abrakadabra", eine mystische Beschützungsformel, deren sich die Kranken bedienen in den Stunden, in denen das schauerliche Dunkel der Krankheit über sie hereinbricht. Wie der Wanderer in der Nacht das Zeichen des Kreuzes schlägt, einem ihm begegnenden Gespenst zu wehren, so bekreuzigt sich der Kranke, wenn er hinausgestoßen wird in die Nacht der geistigen Krankheit. Vielleicht verbindet der Kranke dabei keine tiefere Anschauung mit den religiösen Symbolen.

Ich will an sich nicht bestreiten, daß jede der angeführten Antworten einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat. Dennoch erkläre ich das Phänomen in anderer Weise: Das häufige Auftreten religiöser Vorstellungen bei Geisteskranken wird mir verständlich, weil das religiöse Leben für mich eine „primitive Gegebenheit", eine „Urtatsache" bedeutet. Die meisten Geisteskrankheiten zerstören die Maske, mit der sich die Menschen in stärkerem oder schwächerem Grade in ihrem Alltagsleben umgeben, die Krankheit entblößt den Menschen, zeigt unbarmherzig und rücksichtslos den wahren, sonst meist unterdrückten Inhalt seines Seelenlebens. Es geht mit dem religiösen Inhalt genau so wie mit anderen Strömungen unseres Seelenlebens; sie sind vorhanden, obwohl man ihre Existenz nicht ahnte. In der Psychose erweisen sie sich in der ihnen eigenen Gewaltsamkeit. Das religiöse Leben äußert sich bei den Kranken so gewaltsam, weil es meines Erachtens aufzufassen ist als ein primitiver Trieb, ein natürlicher Drang, eine instinktive Forderung, die zwar im täglichen Leben niedergehalten werden kann und nicht befriedigt wird, in der Krankheit aber gewaltsam durchbricht. Man kann kaum vermeiden, eine Parallele zu ziehen mit den ähnlichen unbeherrschbaren Durchbrüchen des Nahrungs- und Sexualtriebes bei den Psychosen. Ich kann es nicht unterlassen auch hier wieder darauf zu verweisen, daß da ein religionspsychologisches Problem vorliegt, dem die Autoren noch nicht gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Luther's Catechisms in Music

Herbert D. Bruening

In connection with the 400th anniversary of Luther's Catechisms this year it is interesting to note that there exists an organ version of these two books; namely, the "Third Part of the Clavieruebung, containing various preludes upon the catechism hymns and others, for the organ; composed for the soul's delectation of amateurs, and more especially of connoisseurs in this style by Johann Sebastian Bach, Court Composer, etc., etc." The original super-scription, in German, reads: Dritter Teil der Clavier Uebung bestehend in verschiedenen Vorspielen ueber die Catechismus — und andere Gesaenge, vor die Orgel; Denen Liebhabern, und besonders denen Kennern von dergleichen Arbeit, zur Gemueths Ergezung verfertigt von Johann Sebastian Bach, Koenigl. Pohlnischen, und Churfuerstl. Saechs. Hoff-Compositeur, Capellmeister, und Directore Chori Musici in Leipzig. In Verlegung des Authoris." Um 1739.

Concerning the "Clavieruebung," Harvey Grace writes: "It is a comprehensive work in four parts, the first which appeared in 1731 and the fourth 1742. Bach borrowed the title from Kuhnau, who produced a 'Neue Chavieruebung' (New Clavier Exercises) in 1695. Part 3 of Bach's work (1739) consists of organ music—the great Prelude in E Flat, followed by twenty-one Chorale Preludes, the whole being rounded off by the Fugue in E Flat popularly known as 'St. Ann's.' Special interest attaches to the 'Clavieruebung'; it shows Bach at his best both as organ and clavier composer, and it was almost certainly the first of his works to be engraved."

"The basic idea of the collection in the Third Part of the Clavieruebung admits of no doubt," Ernest Newman writes in the Novello edition. "The chorales are based on the 'catechism hymns' that embody the articles of the Lutheran faith; to these are prefixed the Kyrie and the Gloria, or hymn to the Trinity, **Allein Gott in der Hoeh' sei Ehr.** With the exception of the last-named, each chorale is made the subject of a larger and a smaller prelude, corresponding to Luther's greater and smaller catechism." The larger chorale

preludes, according to Albert Schweitzer, "are dominated by a sublime musical mysticism, aiming simply at illustrating the central idea of the dogma contained in the words; the smaller ones are of bewitching simplicity."

The first number in the Catechism collection is a lengthy prelude in E Flat "of very spacious dimensions, such as would be apt to serve as the exordium to some important pronouncements" (Sir Hubert Parry). It is massive and dignified, harmonic and melodious, but not always Bach at his ripest and best. It was most likely written under Italian influence and contains many traces of the Italian concerto type in passages which suggest alternations of tutti and soli.

Next there are the three greater preludes to the **Kyrie.** Their headings are: (a) "Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit" ("Father to Eternity"); (b) "Christe aller welt Trost" ("Jesus, Comfort of All"); (c) "Kyrie, Gott heiliger Geist" ("Kyrie, Thou Spirit Divine"). The Third Greater Kyrie is a towering edifice most ingeniously erected on a bold series of notes, one of Bach's greatest creations! Three short preludes —the short ones are always for manuals only—to the three stanzas of the **Kyrie** (see Hymn No. 7 in the German hymnbook of the Missouri Synod) complete the first section of the Clavieruebung.

For "Allein Gott in der Hoeh' sei Ehr'," the metrical version of the **Gloria in Excelsis,** Bach wrote three versions to symbolize the Trinity. Always he remembers that the melody is to be the angels' song; hence, the light duets and trios of ravishing charm and stringy character, also in other collections of chorale preludes, to depict the charming disorder of the heavenly host in the clouds.

The hymns and chorales which Bach used for his organ vision of Luther's two Catechisms are the following:

1. Chief Part of Christian Doctrine: The Ten Commandments. "Dies sind die heil'gen zehn Gebot" ("That Men a Godly Life Might Live").

2. Chief Part: The Creed. "Wir glauben all' an einen Gott" ("We All Believe in One True God").

3. Chief Part: The Lord's Prayer. "Vater unser in

Himmelreich" ("Our Father, Which Art in Heaven").

4. Chief Part: The Sacrament of Holy Baptism. "Christ, unser Herr, zum Jordan kam" ("To Jordan Came Our Lord, the Christ").
5. Chief Part: The Office of the Keys and Confession (Penitence). "Aus tiefer Not schrei ich zu Dir" ("Out of the Deep I cry to Thee").
6. Chief Part: The Sacrament of the Altar or the Lord's Supper. "Jesus Christus, unser Heiland" ("Jesus Christ, Our Lord and Savior").

In the long prelude to "That Men a Godly Life Might Live" Bach tries to draw "a musical picture of the eternal conflict between order and disorder. The free parts represent the moral disorder of the world while the slow canon which forms the core of the piece stands for the law." In the short prelude to this same chorale, a gay little fughetta, "its cheerful animation is meant to express the idea that liberty, not bondage, is the result of obedience to the Law." The conception of faith as absolute confidence is expressed in the step motif of the bass in the greater number on the hymn of the Creed, the so-called "Giant" fugue. The theme of this fugue is the first phrase of the melody, the D minor tune by Luther. See page 340 in our English hymnbook, tune edition. Why the name "Giant" fugue? "Bach desired here to symbolize the truth; for this he has introduced a characteristic movement in the bass, which, by its firmness and force, punctuates the chorale. The character of this ascending bass proceeding by disjointed movements evokes in the mind of the listeners the steps of a giant," is the explanation of the eminent French organist, Joseph Bonnet. The great arrangement of "Our Father, Which Art in Heaven" aims at reproducing the wonderful exegesis of the Lord's Prayer in Luther's Catechisms. This prelude is at once one of the most difficult and most beautiful of Bach's chorale preludes. The longer "To Jordan Came Our Lord, the Christ" is again characteristic of Bach. Over the grandiose theme in the 4-ft. pedal, rippling manual passages in the left hand are heard to represent the rapid flow of the Jordan. "The

two movements on 'Aus tiefer Not' ('Out of the Deep') are the only ones which represent completely what has been called the Pachelbel type, in which the respective phrases of the chorale are anticipated by the secondary voices in imitation before the chorale makes its entry in long notes. The first, in six parts * * * * presents the rare feature of having the pedals written in two parts, the upper one of which has the chorale melody," says Parry. "A masterpiece of impersonal gloom," is Harvey Grace's verdict on the six-part "Aus tiefer Not," and Spitta calls it "the crowning point of the collection of catechism hymns." Toward the close of this composition Bach employs a rhythmic figure which frequently in many other works he uses to express joy. Why that in a penitential hymn? Simply to express the Lutheran doctrine of repentance, according to which all true repentance leads of itself to the joyful certainty of salvation. in the long D Minor trio on the communion hymn, "Jesus Christus, unser Heiland" (tune by Johann Walther), Bach employs a theme of extraordinarily wide spacing. "It is as if someone were standing on a rolling ship and planting his feet wide apart in order to keep a firm footing," Schweitzer remarks. What is the idea of this characteristic theme? None other than immovable faith in the marvel of the Sacrament, faith in the words: "Given, and shed for you for the remission of sins."

The Catechism collection closes with the well-known triple Fugue in E Flat Major, known especially in England and in America as "St. Ann's" fugue because its theme resembles the opening phrase of the tune by Croft known as "St. Ann." There is no need today to point out that Bach could hardly have heard Croft's tune. It is evident, however, that Bach had some hymn-tune in mind when he wrote this fugue, possibly "What My God Will" ("Was mein Gott will"). Much has been written and said about the character and structure of this fugue, but the opinion of Albert Schweitzer, one of the world's greatest authorities on Bach, remains one of the most interesting expressions. He says: "The triple fugue * * * * is a symbol of the Trinity. The same theme occurs in three connected fugues, but each time with another personality. The first fugue is calm and majestic, with an

absolutely uniform movement throughout; in the second, the theme seems to be disguised, and is only occasionally recognizable in its true shape, as if to suggest the divine assumption of an earthly form; in the third, it is transformed into rushing semi-quavers, as if the Pentecostal wind were roaring from heaven."

Perhaps the most frequently played selections from this collection are the Fugue in E Flat (preceded often by the prelude in the same key); the longer "To Jordan Came Our Lord, the Christ"; the "Giant" fugue; and the longer, six-part, double-pedal "Out of the Deep." The last two selections Joseph Bonnet included in the Bach volume (Vol. II; 15 selections) of his "Bonnet Historical Organ-Recitals" (published by Schirmer; price, $2.00). The E Flat Fugue is, without a doubt, one of the best known and best liked of Bach's organ fugues. It appears on recital programs almost as frequently as the famous Toccata and Fugue in D Minor.

Bach composed a goodly number of organ chorales, chorale preludes, chorales and partitas, but only twice did he have a certain scheme in mind. In the collection of short preludes known as "Orgelbuechlein" ("Little Organ Book") the preludes cover each of the main church periods, namely, Advent, Christmas, New Year, The Passion, Easter and Pentecost. In the other instance, the Third Part of the Clavieruebung, discussed in this article at length, the aim was to write an organ version of Luther's Small and Large Catechisms. Unfortunately, many editions (perhaps most of them) ignore Bach's original scheme and order, and simply arrange all the chorale preludes in alphabetical order. For all practical purposes, the Novello edition (H. W. Gray Co., New York), Volume XVI, will be most suitable. It not only retains the correct order of the chorale preludes, but it supplies the novice with metronome markings, phrasing and registration. Without these helps, more than one self-instructed organist would be at sea.

Speaking of the "Little Organ Book" and the Catechism numbers, Schweitzer makes a striking comparison by saying: "The chorale preludes of the 'Orgelbuechlein' were Duerer engravings in music; the long preludes in the 'Klavieruebung' are like etchings done on the scale of a big canvas."

Here, then, is a collection of organ music written by a devout Lutheran to express in musical parlance Lutheran doctrine as taken from Scriptures by Luther in the Catechism. What could be more appropriate this year than a thorough study and proper presentation (spiritually and technically) of at least some, if not all, of the Catechism chorale preludes? If time be lacking in the closing months of this year, the idea need not be dismissed entirely at all. As far as the preludes to the Catechism hymns are concerned, they are always timely, just as much so as the Catechism hymns, Catechism sermons and the Catechisms themselves. And as for Bach, "the study of Bach must remain the very essence of every sincere organist's art," and the presentation of Bach's music in the spirit of the great Leipzig cantor is nothing else but a musical setting of the eternal verities of Holy Scripture. —The American Lutheran.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

FIRST SUNDAY IN ADVENT. Matthew 21, 1-9.

By the grace of God we stand today on the threshold of a new church year. The Advent strains that greet our ear are not merely faint echoes from out of the far distant past, but are a new song, of and for the present. The burden of this song is the message: "Behold, thy King cometh unto thee!" He comes meek and lowly, yet a King beyond compare. He comes to enhearten them that labor and are heavy laden, to heal the sick and comfort them that mourn. He comes to breath into sore and troubled hearts a spirit of infinite peace. He comes!—and we raise expectant eyes and ask

O, HOW SHALL I RECEIVE THEE?

1. *Receive Him with burning desire.* Multitudes in Jerusalem greet the King with joyous acclaim. They hasten forth to meet Him, spread their garments before Him, and strew branches in His way. All raise their voice in thunderous welcome: "Hosanna to the son of David. Blessed is he that cometh in the name of the Lord; Hosanna in the highest!" Whence this eagerness to meet and welcome Him? The loud hosannas carry an undercurrent of burning desire and fervent prayer. These people cry for deliverance from dire need and bitter oppression and galling fetters. Not all of Israel streams out to meet the King, but here are those who cannot forget the galling yoke of Roman rule, nor the faithless adultery which has placed it about their necks. Here are those who blindly sense that they wander far afield, like sheep without a shepherd, and that

their aimless feet can never carry them back to the haunts of peace. These people groan under the rod of God's chastisement and, groaning, confess: we receive only the reward of our sins and of our many transgressions. Their great need drives them forth with burning desire to meet Him, the King so gracious and wonderful, who carries in His Savior-hands priceless gifts of pardon and peace.

"Thy King cometh unto thee!" To us it is spoken today. How can we meet Him so that our meeting will truly redound to our salvation? Let every ear mark the Advent message. Let every mouth voice the Advent welcome. Let every heart reflect the Advent joy. But Advent songs and fleeting emotions of Advent joy alone can never secure lasting Advent blessings. We must meet Him with a heart burning with desire. Such desire can spring only from out of the knowledge that we need Him, that without Him we are helpless, joyless, hopeless. Our experience, the struggle with life have proved to us our helplessness. We have used our own strength to combat life and meet the challenge of existence, and lo! we found it inadequate. We have turned often to the world in trial and grief, but what all the world can do, with all her treasures and glory, she has never yet given strength and courage to weary souls, hope and cheer to laden hearts. This knowledge makes us ready to meet the King—this fills our hearts with burning desire. He comes! the Christ, the Savior! But we should not desire Him as a Helper in material needs alone. Rather should the ills of this world remind us of the source from which they spring, sin and the guilt of our sin. We must feel the burden and the galling fetters of sin, must realize the need of peace for an uneasy and sorely wounded conscience. We must feel our natural impotence in the doing of good, must realize our whole inability to do the will of a holy and righteous God. We too must make confession: of myself I can do nothing. When we see, to be reconciled with God is help and peace enough, then shall we be properly prepared and willing to receive the King. Nor shall we be offended, as are so many, because He comes meek and lowly with gifts so insignificant in the eyes of the world. He comes—the Holy One of Israel—meek and lowly, and withal so strong and mighty to save. Wherever we look in society, in the church, in our own life and home—we need Him. We shall feel His presence, experience the strength of His arm, attain unto peace by the comfort of His words, if only we meet Him with burning desire.

2. *Receive Him with instant obedience and loving service.* The disciples cheerfully obey His command. "They went and did as Jesus commanded them." Strange as the command must have seemed to them, they met it with instant obedience. The owner of the ass needs only to hear "the Lord hath need" and he instantly, unquestioningly complies with the Master's request. The multitude—let their rulers scowl and scold—the people are instantly ready to render Him service, loving service. Would that we might learn of the

disciples. May we never be deaf to any "the Lord hath need." May we be instant in His service, the service of love. This were indeed a timely resolution at the beginning of this new church year—to serve Him in ever growing faithfulness and cheerfulness. We know His will and command. At the very beginning of His ministry He avowed it when He said: "Repent ye and believe the gospel!" In this command and its fulfillment lies the very germ of the christian life. Whosoever has ignored it heretofore, let him now hearken and do. And whosover has made a start in the christian life, let him persevere and strive the more earnestly. Obedience to the Christ is the duty of a lifetime. This is the will of God, even your sanctification—herein can be no cessation or turning back. There is the command: "If any man will come after me, let him deny himself, and take up his cross, and follow me." Obedience demands the surrender of our will and every inclination that His will may be done. His will may lead us over strange and unkown paths. However, the more we perform it, the more we shall see that it is, indeed, a good and gracious will. The Lord comes! Meet Him with instant obedience. The owner of the ass, the disciples, the people render Him loving service. They put their possessions at His disposal, the one his animal, the others their garments. The Lord of earth and heaven condescends to employ our goods in the building of His Kingdom. The need of the earth, of men, is the need of the Lord. When we hear "the Lord hath need," it means that we should place our possessions at the disposal of needy men. "The Lord hath need," His church must remain and grow. His glory must increase. His fame must spread to the ends of earth. "The Lord hath need." Accept, O King, our loving service, our goods, our life.

3. *Confess Him cheerfully and courageously.* It was a confession of Christ when the multitude cried, "Hosanna i.e., Lord, help) to the son of David. Blessed is He that cometh in the name of the Lord; Hosanna in the highest." It was a confession of praise, praise of God Who had remembered and redeemed His promises. It was a confession of gratitude for all they had received from the Christ in the three years of His ministry among them. It was a courageous confession. The people, no doubt, had heard it rumored that the rulers and leaders of Israel sought the life of the Prophet. They know, that to receive Him may incur their enmity and probable persecution, yet they cannot refrain. Gratitude drives them to acknowledge Him, the Messiah and King.

We have greater reasons than any to confess, to praise and thank Him. Under Him and His gracious rule all things have been made new. The darkness of superstition and error's might have receded from before the Prince of Light. The barbarian has become civilized. Misery and dire need have been transformed and become peace and plenty. Life has been made livable, suffering tolerable, and death blessed through Him. Look into your own heart and life.

What a constant flow of spiritual blessing from Him to you! You have enlightenment in His holy Word, refreshment in His sacraments, and strength by His own Holy Spirit. Truly, He is worthy of our most cheerful and courageous confession. May the world blindly pass Him by; may proud spirits, sated with their own wisdom and bloated with their own importance and power, blaspheme and scorn Him; may the self-righteous fear and be offended in Him, the Crucified and Only Savior—let us never cease to confess "there is none other name under Heaven given among men, whereby we must be saved." With every new church year we shall, unwearied, praise Him the more gratefully, welcome Him the more eagerly: "Hosanna to the son of David. Blessed is he that cometh in the name of the Lord; hosanna in the highest." Amen.

SECOND SUNDAY IN ADVENT. Luke 21, 25-36

Our text is a true Advent message. At first glance it would not seem so. An Advent message, we feel, should be a message of joy, and this passage speaks of judgment, of the end of the world, and the coming of the King in great power and glory. True, the Lord will come in the fulness of His power, but "look up, lift up your heads, for your redemption draweth nigh."

THE LORD WILL COME!

1. *Rejoice!* "And then shall they see the Son of Man coming in a cloud with power and great glory," with these words the Lord announced His visible, final coming. With a definite purpose He terms Himself, "the Son of Man," for He will come in the same form then as at His first Advent. He will come as the One Who took upon Himself human flesh and became our brother, even the most despised of men, living our life, suffering torture and death, rising again from the grave and ascending into Heaven. He will return again in the same form in which men saw Him ascend to His Father, but now in great power and glory. During the period of His humiliation men glimpsed only faint scintillations of His true glory and power, then He will come in such a manner that all will know Him for what He is. The secret of His being will then be revealed—Son of God and Son of Man. In divine glory and power will the Son of Man raise the dead, judge them and the living, lay His enemies underneath His feet, and exalt all true believers in Him to share in His glory and kingdom. Truly, these are words of wonderful promise, for they hold out to us the gratification of our heart's inmost desire. Need we other words than these to admonish us, "Rejoice"?

We ourselves are but weak things. We stand in urgent need of strength, of strength that can conquer all and can never be taken from us. We are unhappy and discontent. We need the vision of a glory that will not fade. Where is such strength? this glory? "Thine is the kingdom, and the power, and the glory forever and ever." We pray and find the answer. To Him alone need we look.

But how can we see His power and glory? All creation points us to them. Our own history and that of nations show us His mighty governance, but Him we cannot see. His glory and power are manifest only to the eye of faith. While still on earth Jesus said, "He that hath seen Me, hath seen the Father." Of Jesus the apostle said, "For in Him dwelleth the fullness of the Godhead bodily." At the miracle in Cana it was said of Christ, He manifested His glory. However, it was only the believer who could say, "We beheld His glory. the glory as of the only begotten of the Father, full of grace and truth." In the eyes of the unbeliever and worldling, of the self-righteus Pharisee and frivolous Saduccee He was only the despised son of a Nazarene carpenter. His glory and power were hidden under the garb of His humiliation.

So also today the world beholds nothing of His glory. Only those who are called by His name can see and say, "God hath highly exalted Him and given Him a name which is above every name, that at the name of Jesus every knee should bow of things in heaven and things in earth and things under the earth, and that every tongue should confess that Jesus is the Lord." Yet thousands of christians do not join in His praise nor give Him honor which is His. To His disciples Jesus said, "All power is given unto Me in heaven and on earth. Go ye therefore and teach all nations . . ." Still a multitude of Christians ignore His solemn word and command. Many receive baptism and instruction in His word and way—and continue to walk in the way of the world and in the paths of sin. This all shows, that even today His glory is only partially discerned. The struggle goes on between faith and unbelief. The blasphemers still scoff Him and the impious vaunt their godlessness in word and deed. Because enmity of God is still rampant in the world and because his heart, too, still holds dark corners and unclean recesses, even the believer in Christ suffers under this partial revelation of His glory. Therefore, it is a most blessed promise, the Son of Man will come in great power and glory. It is an earnest exhortation and a joyful one: look up, lift up your heads, for your redemption draweth nigh!

Are we not already the redeemed ones of Christ? Do we not confess daily: purchased and won from all sins, from death and the power of the devil? Christ assures us constantly by Word and Sacrament that through Him and faith in Him we have forgiveness of sin, life, and salvation. Yet we still stand in a world of trial and temptation, of struggle, of peril and suffering. We still have hours of longing, when we sigh for full and complete deliverance. Rejoice! yours shall be complete salvation when the Lord comes again, whether it be for the judgment of the world in His final triumph or to you alone in the hour of death.

Your redemption draweth nigh—it is a word of consolation and courage for weary wanderers and disheartened cross-bearers. They

shall be given courage to lift up their eyes and patience to journey on. Your redemption draweth nigh—it is a word of comfort to the sorrowing who have seen death seize his prey and are left alone to tremble at the sight of the grave. Your redemption draweth nigh—it is a word of life for those who have departed this life in faith and who wait for the fulfillment of their salvation in the silence of the tomb.

This is truly a gracious promise, He will come again and bring full redemption. It is an Advent promise that enjoins upon every believer in Christ the gladsome duty, Rejoice!

2. *But watch and pray.* The Lord turns to His disciples with a solemn warning and exhortation. He warns against danger. He exhorts them to watchfulness. It is the anxixous concern of the shepherd for his sheep,—you are now my disciples, will you remain? Will you safely weather every storm and stand faithful in the Christian life, through strife and stress, until life itself shall end?

Two things are necessary to enter into the Savior's discipleship: true repentance and a sincere faith. To remain in His discipleship it is required that we serve Him, surrender our will and life to Him, and follow in His footsteps. In one word, we must strive for sanctification of heart and life. Experience shows that two enemies hinder many from becoming the Master's disciple: selfrighteousness, which thinks to need no Savior; and love of the world, which will not have done with sin. These same enemies seduce many who have become His disciples. Therefore the warning; "take heed," lest love of the world and cares of this life cause you to stumble and fall. Therefore the exhortation, "Watch ye, therefore, and pray alway." Or do you think we need neither warning nor admonition? Is our heart so filled to overflowing with love for heavenly things that things of earth can find no room? Are we so careful for the One Thing needful that the cares of this world cannot touch us? Or perhaps you say, the Lord speaks here only of gross worldly pleasures and cares. He knows the great attraction of the world in which we live and the inclinations of men's hearts. There are many joys, many amusements and distractions which are pronounced harmless by the polite world and also by Christians enough, which do not bring you any closer to the Savior, nor increase your joyous expectation of His coming, nor aid in your preparation to receive Him. This alone must be the measure of all things, for all things are reprehensible that must make me ashamed in His presence—at the end of days or in the hour of my death. Whosoever will thus examine himself will lose all false sense of security and self-complacency. He will learn to watch and pray, to be on the alert against the world and her seductiveness, her blandishments and threats. He will be ever watchful of his own heart and wary of its indolence and impatience, its boldness and little faith, its indecision and over-confidence. And since our watchfulness can avail us only when God Himself enlightens

our understanding, sharpens our sight, and steels our strength, we must pray, and by prayer seize His gracious help. It is pledged to those who call upon Him in sincerity and truth. It alone can keep us in His discipleship.

The Lord will come and with Him salvation. And should He tarry in His final coming,—we know He comes to everyone in the hour of death. May He keep us His true disciples. May we look forward to His coming with trembling, yet, nevertheless, rejoice.

THIRD SUNDAY IN ADVENT. Matthew 11, 2-10

The Lord comes! Whether or not we derive any genuine blessing from His advent will depend upon our attitude toward Him, what we believe of Him and how we, therefore, receive and deal with Him. Our text is:

AN ADVENT TESTIMONY AND AN ADVENT GUIDE

May we thoughtfully consider:

1. *Jesus Christ is the Promised Messiah, come into the flesh.* This is the answer John received to his question: "Art thou he that should come." True, Jesus responds to his query with no simple "yes," but His answer is such that John cannot mistake its meaning. "Go and show John again those things which ye do hear and see: the blind receive their sight, and the lame walk, the lepers are cleansed, and the deaf hear, the dead are raised up, and the poor have the gospel preached to them." This was the right answer for John, who lived in Scriptures and carried in his heart all the promises concerning the Messiah. As Jesus did, so had the Messiah been foretold. In ancient, prophetic words Jesus points to the works and powers by which He carried on the work of the Father, Who had sent Him.

And now those of you who have questioned God's working on earth and Jesus' glory, look and see! See and know the Savior's *great love.* He heals the lame, the blind, the leper! he raises the dead! He comforts the poor and afflicted! Nor does he wait to be persuaded; Himself, He invites the laboring and the heavy laden; He goes after the straying and seeks the lost. Whenever He sees need and distress of body or soul, His Savior-heart is moved with compassion. He is full of love and mercy. Love it is that compels Him; love which seeks not its own, but exhausts itself in the service of His fellowmen; love which suffers death in order to establish life. Go with Him in spirit among His people, see His deeds, hear His words!

He compassionates the people, because He loves. But can He help? Is He a true Savior and Helper? Look on the wonder of His help! His heart is moved there in the wilderness at the sight of the hungry multitude—He speaks a blessing over a handful of bread and meat and their hunger is sated. He looks upon the ten lepers with compassion, speaks only a word and they show themselves to the priests—new men. He pities a weeping mother at the gates

of Nain, a word from His Savior lips and tears of sorrow have become tears of joy. He stands before the grave of a friend—a word, and the grave opens. He is in truth the Savior who should come. He is the fulfillment of the prophets' words and desire.

Then hear His message of grace; how He calls His thirsting people to the fount of life-giving waters; how He tenderly cheers and comforts bruised souls.—Be of good cheer, my son, my daughter, thy sins are forgiven; how He pledges peace with God to the dejected and conscience-ridden! He is indeed the true Prophet, anointed with the Spirit from on high. "The spirit of the Lord God is upon me; because the Lord hath anointed me to preach good tidings to the meek: He hath sent me to bind up the brokenhearted, to proclaim liberty to the captives and the opening of the prison to them that are bound; to proclaim the acceptable year of the Lord . . . to comfort all that mourn."

Can we find it in our heart to condemn foolish, blind Israel, because she, living in that acceptable year of the Lord, would neither see nor hear? Can we justly condemn those blind leaders of the blind, the scribes and Pharisees, who knowing all that the Messiah and Savior should do, yet hardened their hearts, blinded their eyes, and refused Jesus their faith and allegiance? Must we not rather condemn ourselves and say: Blind Christians, and foolish, who knowing, seeing, experiencing more than these, yet are their equal in indifference to the Christ, in hardness of heart and unbelief?

For surely Christ has been testified to us positively enough as the long-promised Savior and Messiah. The facts which lie before our eyes and our own experience bear witness thereto. The material, visible miracles of His day on earth, it is true, are missing in our day. They are necessary only when God works some great, new thing in the building of His kingdom. And they have served their purpose even among us, for they give us the assurance that He Who wrought so mightily in His humiliation, works still today in His exaltation with infinite power and glory, to defend and bless His people, and perfect His kingdom. In place of His miraculous working then, we have His presence and working in the whole history of the church to the present day. Surely we must see in all the world, in the nation, in family life, in our whole civilization the consequences of Christ's blessing on His church and His gracious activity in her. It were ingratitude of the basest kind for men living under the blessings of Christ to refuse to acknowledge them as such; to eat the fruits, yet reject the tree.

But should this acknowledgment be made grudgingly by us or even be forced from our lips? Such acknowledgment could add little to a joyous, thankful Advent season. Nay, we confess it gladly, gratefully; Jesus is He Who should come, Messiah and Savior! May we have open ears and eyes and an attentive heart, then shall

our experience also testify: His love has no bounds; His help cannot fail; His message of grace still goes forth, a power unto salvation.

2. The testimony of Advent should confirm us in the faith: Jesus is the promised Messiah. *We must be found willing to follow the Advent guide.* "Blessed is he, whosoever is not offended in Me." Jesus demanded of His disciples humble hearts that cling to Him in confident faith and do not turn away, are not offended in Him, when He does things contrary to their expectation and desire. The Jews were offended in Christ. He came meek and lowly, they expected the coming of the Messiah in great pomp and power. They expected to be lauded and praised by the Messiah for their righteousness, He scored their self-righteousness and preached repentance. He established a kingdom of righteousness and peace, they expected a kingdom of worldly power and influence. Nor have men ceased to be offended in Jesus. How different is this Savior than many would believe and have Him. They seek help from Him and comfort; but are offended when He says, "Seek ye first the Kingdom of God." They are offended in His sermon of repentance, because they are well satisfied with self. They are offended in Him, for He offers only a cross and self-denial, while the world offers joy and pleasure, riches and fame. How necessary then that we hearken to the admonition and follow this Advent guide: humble yourself before the Lord; be not offended in Him or His Word or His Kingdom; trust Him in whatever form He comes to you or deals with you.

Even in the words with which Jesus renders to John his just meed of credit, we may discern a proper guide. "What went ye out in the wilderness to see? A reed shaken with the wind?" John was no weathervane, no quaking reed. He stood firmly on the word of God and did his work with unswerving heart and mind. When in doubt, He goes directly to the Lord Himself. Whosoever would follow the King, let him take John as a guide. We must have a firm stand on the Word. We dare not be swayed by every changing breath of men's opinion. Especially in our day do many feel that only by casting doubt upon the Word or by flirting with every new theory and doctrine can they establish themselves as truly enlightened Christians and progressive thinkers. It is a dangerous thing to build upon the conflicting opinions of men. We can be true followers of Christ, proved and true disciples only when we build on the Word of God and are guided by it alone.

Another thing. "But what went ye out for to see? A man clothed in soft raiment? Behold, they that wear soft clothing are in kings' houses." John was swayed neither by the fear nor the favor of men. Unafraid, he was true to his profession and preached repentance even before the face of the king. He chose imprisonment and death by the sword rather than deny his calling. The Lord demands fearless hearts. When we stand wholly upon the Word of God we need have no fear of men. We can testify unafraid. Today christians

need not shrink before the power of men over body and life. Little danger threatens our testimony from that direction. But Christians do sometimes fear the ridicule and scorn of men. Many would rather hide their Christianity, than make themselves objects of contempt and derision in the eyes of neighbors, friends, or the world. God would have fearless messengers. Are we not, like John, messengers who go before Him and prepare His way?

Jesus Christ is the Savior, the Messiah. We need Him. He is among us still today with all His grace and power. Beside Him there is none other Savior. May He help us to believe in Him humbly, to stand firmly on His Word, to confess Him courageously by word and life, until faith is translated into sight.

Weber-Sandrock

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Gerh. Gloege, Reich Gottes und Kirche im Neuen Testament (Neutestamentliche Forschungen, her. von O. Schmitz, Münster, 2. Reihe, 4. Heft). Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 428 S. 14 RM.

Schon seit Albrecht Ritschl war die Frage nach dem Wesen des Reiches Gottes in den Mittelpunkt der theologischen Forschung gerückt worden. Damals war das Problem: Ist Gottes Reich nach dem Neuen Testament wesentlich eine gegenwärtige oder eine zukünftige Größe? Eine Antwort, die auf allgemeine Zurechnung rechnen konnte, wurde damals nicht gefunden. In der Gegenwart ist dieselbe Frage besonders durch Stockholm neu zur Diskussion gestellt worden. Gewiß, der Gesichtspunkt ist nicht ganz derselbe, denn jetzt handelt es sich mehr um das Verhältnis des Reiches Gottes zur Welt und ihren soziologischen Ordnungen und Gesetzen wie Kirche, Staat, Familie, Politik, Wirtschaft etc.; aber beide Gesichtspunkte stehen doch in enger Verbindung mit einander. Der Verfasser sucht nun die Frage dadurch der Lösung näher zu bringen, daß er in eingehender exegetischer Untersuchung herauszustellen sich bemüht, was Jesus unter der βασιλεία τοῦ Θεοῦ verstanden haben wollte, wie worin der neutestamentliche Begriff von ἐκκλησία besteht, und dann diese beiden einander gegenüber rückt. Nach diesen drei Seiten hin hat Gloege Wertvolles zu sagen und unsere Erkenntnis einen Schritt weiter geführt. Uns hat ein Doppeltes an der Untersuchung besonders gefallen. Zuerst das methodische Verfahren, wonach der Verfasser das Neue Testament, statt in literarkritischer Weise mit so und so vielen Entwicklungsstufen innerhalb desselben zu rechnen und sie ängstlich von einander abzugrenzen, als eine geschlossene Einheit faßt, deren Teile auch als literarische Größen sich zu einem einheitlichen Organismus runden. Sodann allem einseitigen menschlichen „Bauen" des Reiches Gottes gegenüber die Betonung des göttlichen Handelns, wie sich ihm gerade in diesem Gedanken des göttlichen Handelns beide, Reich Gottes wie Kirche, begegnen und zu-

sammengehalten werden. Im Einzelnen finden sich in der tüchtigen Arbeit manche Absonderlichkeiten, z. B. die Behauptung (S. 45), daß Jesaias wie Ezechiel (Jes. 11, 1; Ezech. 34, 23 ff.; 37, 22 ff.) mit einem David redivivus gerechnet haben, also der Meinung gewesen sein sollen, daß der gestorbene David selber wiederkehren und sich als Messias beweisen wird.

Jul. Richter, Die Briefe des Apostels Paulus als missionarische Sendschreiben. (Allgemeine Missionsstudien, Heft 7). Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 212 S. 8 RM.

Männer von Urteil, die Richters Lebensarbeit kennen, haben behauptet, daß uns der bekannte Missionsmann hier das Beste seiner ganzen reichen Lebensarbeit geschenkt habe. Er selber sagt: „Es vertieft sich bei uns immer mehr die Ueberzeugung, daß der wirkliche Schlüssel zum Verständnis des Paulus seine Missionsaufgabe ist.... Ueberall an den entscheidenden Punkten muß man von den missionarischen Bedürfnissen ausgehen und beobachten, wie sie entweder der Kirchengründer und Organisator oder der Theologe Paulus gepredigt hat. Man wird erstaunt sein, wie wenig Gedankenkomplexe man findet, die sich nicht aus diesen Notwendigkeiten seines Menschheitsberufs befriedigend erklären. Jedenfalls ist dieser Schlüssel: Paulus mit einer scharfumrissenen Menschheitsbotschaft sich durchsetzend in einer Welt, welche sie als Narrheit ablehnt, — ungleich richtiger als der heute mit Vorliebe verwendete Schlüssel: Paulus, der von Kind auf mit hellenistischen Anschauungen durchsetzte Diasporajude, der in den hellenistischen Christengemeinden das Christentum bereits in hellenistischer Form kennen lernt und es in ein helliniſtisch-synkretistisches System umgestaltet." Gewiß ist der missionarische Gesichtspunkt bei der Exegese der Paulusbriefe selten ganz übersehen worden; aber daß diese nun einmal prinzipiell und durchgehend von dieser Seite aus angesehen werden, das ist neu und Richters Verdienst. So tritt tatsächlich vieles in ein neues Licht.

Historische Theologie

G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik des Mittelalters. Mit besonderem Hinblick auf die Politik Friedrich Barbarossas. München, Oldenbourg, 1927. 159 S. 7 RM.

Hier wird in leidenschaftlicher und verstandesscharfer Weise auf Grund eines umfassenden und in die Tiefe gehenden Wissens die These verfochten, daß vom nationalen und deutschen Standpunkt aus die gesamte italienische Kaiserpolitik des deutschen Mittelalters als ein großes Unglück bezeichnet werden muß, weil die durch die mangelnde Zentralgewalt mögliche staatliche Zersplitterung Deutschlands mit ihren bis in die Gegenwart herein reichenden verhängnisvollen Folgen darin ihre letzte politische Ursache hat.

Albert Auer, Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 14. bis 16. Jahrhundert. Münster, Aschendorff, 1928. 392 S. 16 RM.

Ein mit eisernem Fleiß, großer Gelehrsamkeit und seltener Wahr-

haftigkeit gearbeitetes Buch eines Benediktiners über die Consolatio theologiae des Elsässer Dominikaners Johann von Dambach († 1372), welche im ausgehenden Mittelalter in Deutschland, Italien, Frankreich bis nach Polen und Ungarn hin weit verbreitet war. Gerade diese auffallende Verbreitung gibt dem Buch seinen historischen Wert, denn sie läßt uns erkennen, wie man sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters weithin mit einem mehr heidnischen als christlichen Trostbuch begnügt hat. Auer zeigt nämlich, daß dieses vielgerühmte, überaus verbreitete, oft kommentierte, exzerpierte und nachgeahmte, auch in einem Frühdruck vorliegende Trostbuch ein Arzneibuch für eine Fülle von Leiden, nicht aber für die Sünde, war, das seinen Haupttrost heidnischen Schriftstellern wie Seneca, Cicero, Boethius, Aristoteles, Theophrast und Valerius Maximus entnommen hat, also die Gedanken der Antike zur Ueberwindung des Leidens empfiehlt. Selbst der Katholik Auer muß sich darüber billig verwundern und sich fragen, wie das möglich war. Die Antwort, die er gibt, verrät seine Wahrhaftigkeit, die nicht vertuschen will. Er schreibt nämlich: „Johannes von Dambach konnte nur deshalb den überwältigenden Eindruck hervorheben, weil seine Zeit eine unoriginelle Periode der Geisteskultur ist, die der Größe der unmittelbar vorhergehenden Epoche nicht wert war; es hatte sich eben der „Herbst des Mittelalters" eingestellt. Dieser Periode charakteristisches Spiegelbild ist diese Consolatio Theologiae dieses Dominikaners." Uns Lutheranern hilft es, die Reformation um so besser zu verstehen, weshalb wir an dieser Stelle auf das Buch aufmerksam machen.

Joh. Ficker, Luther als Professor. Rede zum Gedächtnis der Reformation am 31. Oktober 1927. Halle, Niemeyer 1928. 50 S. 3 RM.

Eine Reformationsgedächtnisrede, für deren Veröffentlichung dem Verfasser unser Dank gebührt. Aus dem Vollen schöpfend, wie kaum ein anderer es vermag, schildert Ficker den „Professor" Luther so anschaulich und lebendig, als sähen wir ihn vor uns auf dem Katheder, als hörten wir ihn. Anmerkungen und Belege erklären und unterstützen das Gesagte.

Bruno Markgraf, Der junge Luther als Genie. Beitrag zur Lutherpsychologie. Leipzig, A. Fröhlich, 1929. 438 S. 14 RM.

Es ist ein Verdienst dieses Buches, Luther einmal nicht wieder als Theologen, d. h. als Professor, also als Glied eines nützlichen, bürgerlichen Standes zu sehen, sondern höher als das und damit treffender zu werten, nämlich als Genie, womit man ihm allein wirklich voll gerecht werden kann. Als Rahmen ist die Zeit des „jungen" Luther genommen, d. h. was man jetzt unter dem jungen Luther versteht, nämlich Luther bis weit über die Wormser Tage hinaus. Zuerst wird festgestellt, was unter Genie zu verstehen ist: außergewöhnliche Eindrucksfähigkeit, Kindlichkeit, Nachinnengekehrtsein, Distanz, das dämonische „Es", welches den genialen Menschen treibt, Wirklichkeitssinn, schöpferisch sein in einfachen Lösungen, das Einzelne im Allgemeinen sehen, Irrationalität,

Unerklärbarkeit — so stellt der Verfasser die Merkmale des genialen Menschen zusammen, wie er sie an Napoleon, Goethe und Luther selbst gewinnt. Das Entscheidende ist darunter das Dämonische, das „Es", das im Genie, also auch in Luther, arbeitet, das Irrationale, das aller psychologischen Erklärungs- und Ableitungsversuche spottet und die Klugheit der Luthertheologen zuschanden macht: „Ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen" (11. Dez. 1518); "Deus rapit, pellit, nedum ducit me, non sum compos mei" (20. Nov. 1520); "Rapimur et agimur potius, quam agamus" (12. Nov. 1520). Von hier aus allein erklärt sich das vielverhandelte Widerspruchsvolle in Luthers Verhalten und Denken. Solch geniale Anlage zeigt sich ferner bei Luther in den gewaltigen Seelenstürmen, die über alles Durschnittsmaß hinausgreifen, in dem Bruch mit der Vergangenheit, in seinen Beziehungen zur Masse und dieser zu ihm — dort Optimismus und Enttäuschung, hier Unverstand und Haß —, in seiner Arbeitskraft, in dem schöpferischen Drang ohne selbstgesteckes Ziel, in dem genialen Denken, das zu so einfachen Lösungen gelangt (ad simplicitatis Christianae puritatem redire, 1521). Dabei empfindet er immer wieder so oft: „Es denkt in mir, nicht ich" (S. 163). In den Willensäußerungen ist dann wieder besonders deutlich das Widerspruchsvolle von Er und Es, was sich auch in dem wechselnden Tempo des Handelns zeigt. Vor allem aber wirkt sich das Geniale im prophetischen Bewußtsein aus, dessen Werden bis 1521 sorgfältig nachgezeichnet wird, mitsamt der im Prophetenbewußtsein stets liegenden Tragik. Ein langes Kapitel schildert dann den genialen Gefühlsmenschen nach seinen individualen wie sozialen Gefühlseinstellungen. Den Schluß macht eine entwicklungspsychologische Skizze, welche die Hauptsachen noch einmal zusammenfaßt. Das Buch hat seine Fehler, es wird vor allen Dingen vielfach zu breit und wiederholt sich; aber der Gesichtswinkel unter dem es Luther betrachtet, ist wertvoll, und von ihm aus Luther gezeichnet zu haben, ist ein wirkliches Verdienst. Preuß-Erlangen.

Bruno Markgraf, Wie Luther Prophet ward. Leipzig, Ad. Klein, 1929. 87 S. 2 RM.

Das ist ein populäres Seitenstück zum vorigen Werk, das wir unseren Lesern angelegentlichst empfehlen. Es will Luther schildern, wie er zum Propheten heranreifte. Statt vom Reformator zu reden, spricht Markgraf lieber vom Propheten, weil mit dem ersten Namen sich gern nur der Gedanke an das verbindet, was Luther niederreißen und beseitigen mußte, während es Luther doch nicht so sehr aufs Niederreißen und Beseitigen als aufs positive Aufbauen angekommen sei. Wir wollen jetzt nicht mit dem Verfasser darüber rechten, ob das positive Element nicht auch durch die Bezeichnung Luthers als Reformator ausgedrückt wird, sondern wollen ihm vielmehr danken für das, was er unter dem Gesichtspunkt des Werdens des Propheten alles über Luther zu sagen hat. — Wie in seiner Schrift über Luther als Genie stellt der Verfasser zunächst auch hier die Kennzeichen zusammen, die in ihrer Summa den Propheten ausmachen, und zeigt dann an der Jugend Luthers, an seinen ersten Klosterjahren, an den späteren Klosterjahren und an dem Thesenanschlag

und was darauf unmittelbar folgt, wie alle diese Kennzeichen auf Luther zutreffen: seine tiefe Empfänglichkeit, sein reiches Innenleben, sein Lauschen auf Gottes Offenbarung im Wort, seine Scheu vor der Oeffentlichkeit, sein unerschrockenes Auftreten und Feststehen, wenn er sich nun, wenn auch gegen seinen Willen, von Gott selber vor die Oeffentlichkeit gestellt sieht. Das alles wird mit reichen, stets in Uebersetzung dargebotenen Belegen aus Luther dargestellt. Uns dünkt der Grundgedanke Markgrafs richtig und gut durchgeführt. Aber selbst wenn er sich hier versehen hätte, so müßten wir ihm doch schon dafür dankbar sein, daß hier einmal eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung des inneren Werdens Luthers während der Klosterjahre in solcher Form gegeben wird, die wirklich als allgemein verständlich bezeichnet werden muß. So bietet Markgrafs Büchlein eine notwendige Ergänzung zu all den populären Lutherbiographien, die gerade in diesem Stück sehr mangelhaft und lückenhaft sind, meist ganz im Stich lassen. Auch Studenten der Theologie, die noch nicht selber zu Luthers Randglossen zu den 1509 von ihm benützten Büchern, zu seinen Vorlesungen über die Psalmen von 1513—1515 wie zum Römerbrief von 1516 gegriffen haben, würden hier vieles finden, was ihnen Mut machte, selber an die Quellen heranzugehen.

H. J. Grimm, *Martin Luther as Preacher*. Columbus, Lutheran Book Concern, 1929. 136 pages. $1.50.

Das ist ein mit Fleiß und Liebe gearbeitetes Büchlein, das über das, was sonst hierzulande als Magisterarbeit zu passieren pflegt, entschieden hinausragt. Es ist einfach und glatt geschrieben, glücklich disponiert und ruht auf Achtung gebietendem Studium der einschlägigen Literatur. Es zerfällt in vier Kapitel: 1. The Preacher, 2. The Preacher's Audience and Problems, 3. The Preacher and His Homiletics, 4. The Preacher's Sermons. Im ersten werden Luthers Qualifikationen zum Predigen besprochen, die körperlichen, geistigen und geistlichen. Bei den letzteren fehlt leider die wichtigste, das unerschütterliche Vertrauen zur Gotteskraft des Evangeliums; sonst ist dies der beste Abschnitt im ganzen Büchlein. Das zweite Kapitel will ein Bild der Hörer Luthers und ihrer Probleme zeichnen und nimmt einen guten Anlauf dazu, bleibt dann bloß zu sehr in Allgemeinheiten stecken. Die Predigten Luthers selber wären die beste und reichste Stoffquelle gewesen. Wie scharf umrissen treten uns z. B. die Wittenberger, die unter Luthers Kanzel saßen, in den beiden von Buchwald 1925 und 1926 veröffentlichten Predigtbänden entgegen! Werdermann hat in seinem soeben erschienenen Werk „Luthers Wittenberger Gemeinde" gezeigt, was alles diesen Predigten nach dieser Seite hin zu entnehmen ist. Hier oder im folgenden Kapitel wäre auch die Predigt des ausgehenden Mittelalters und das uns aus ihr entgegentretende Bild stärker auszunutzen gewesen. Der Verfasser hatte auch die Empfindung dafür, aber es fehlte ihm an den nötigen Quellenschriften, von denen hier im Land fast nichts zu beschaffen ist. Immerhin Geiler von Kaisersberg ist auch hier zugänglich und eine Predigtsammlung wie Dormi secure von 1503 ist in meinem Besitz (was der Verfasser darüber sagt, stimmt nicht). Das dritte Kapitel bringt viel Gutes und zwar auf

Grund von Luthers eigenen Schriften und Predigten. Freilich die wichtigste homiletische Regel Luthers "Sensus literalis — der tuts!", womit dem seit des Origenes Tagen durch das ganze Mittelalter hindurch wirksamen Unfug der allegorischen Textbehandlung wenigstens in Form der theoretischen Forderung der Todesstoß versetzt wurde, ist leider nur gestreift. Einen Satz wie den auf S. 77 sollte man nicht schreiben, wenn ihn auch andere vorher geschrieben haben: "In Luther's days little attention was given to sermon form, and only two works on the art of preaching were published by well-known contemporaries. Reuchlin's "liber congestorum de arte praedicandi" appeared in 1504, and Erasmus' "ecclesiastes sive concionator evangelicus" appeared in 1534." Man braucht bloß Ulrich Surgants weitverbreitetes "Manuale curatorum" von 1506 (es gibt auch andere Ausgaben; diese ist in meinem Besitz) und den gleichfalls einflußreichen "Tractatus de modo discendi et docendi ad populum sacra" des Dungersheim von 1514 (gleichfalls in meinem Besitz) kennen, um vom Gegenteil überzeugt zu werden. Dabei sehe ich von den zu Luthers Lebzeiten erschienenen einschlägigen evangelischen Arbeiten noch ab, weil diese nur dem Spezialforscher bekannt sein können. Das letzte Kapitel (The Preacher's Sermons) reicht in seiner Güte fast wieder an das erste heran, bloß sollten alle Aufstellungen auch hier viel reicher aus Luthers Predigten selber illustriert sein. Bei der Behandlung, ob und inwiefern sich Luther auf seine Predigten vorbereitet hat, hätte notwendig auf die Predigtskizzen hingewiesen werden sollen, die von ihm auf uns gekommen sind, zumal wir in etlichen Fällen sogar die hernach gehaltene Predigt noch mit der Skizze vergleichen können. Bei der Frage der Anordnung der Gedanken in der Predigt hätte, etwa am Beispiel der Predigt über Joh. 3, 16, die allerdings in ganz abweichenden Nachschriften auf uns gekommen ist, gezeigt werden sollen, wie seine Predigten sich gelegentlich einmal in ganz scharf hervortretende Teile zerlegt haben. — Während wir gestehen müssen, daß Grimm das gewaltige Thema „Luther als Prediger" noch nicht gemeistert hat — das wird schwerlich einem Anfänger gelingen — sind wir ihm doch recht dankbar für das, was er uns geboten hat, zumal es der erste mutige Versuch in englischer Sprache ist und er unter äußerst hemmenden Verhältnissen gemacht ist. Der junge Verfasser möge aus der relativ eingehenden Besprechung seines Erstlingswerkes unser lebhaftes Interesse für ihn und seine Arbeit erkennen. Wenig freut uns mehr, als wenn wir unter den Lutheranern in unserem Lande jungen Männern begegnen, die das Zeug zu wissenschaftlicher Arbeit haben und sich auch unter erschwerenden Umständen an große Aufgaben wagen. Vivant sequentes. — Der Verlag hat das Buch sehr schön ausgestattet.

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die deutsche Bibel, 6. Band. Mit 8 Tafeln. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1929. 637 S. 55 RM.

Die Weimarer Lutherausgabe eilt jetzt mit regelmäßigen und schnelleren Schritten dem Ende zu, wenn sie dasselbe auch vor 12 Jahren schwerlich ganz erreicht haben wird. Der zweite Band, den dieses Jahr

uns brach'e, ist der 6 Band der deutschen Bibel d. h. der erste Band von Luthers Druckexten der Bibel. Derselbe enthält neben einander gestellt den Text der Evangelien und Apostelgeschichte nach der ersten (1522) und der letzten (1546) Druckausgabe, die zu Luthers Lebzeiten erschien. Das ist eine ausgezeichnete Einrichtung, die mit einem Blick die sorgfältige Verbesserungsarbeit überblicken läßt, die Luther an seine deutsche Bibel gewandt hat. Unter dem Strich sind alle die Verbesserungen angemerkt, welche innerhalb dieser Periode 1522 und 1546 von Luther gemacht wurden. Neben allgemeinen Vorbemerkungen zu Luthers Bibelübersetzung von den Germanisten Brenner und Drescher schickt der bewährte O. Albrecht eine sorgfältige und sehr instruktive historisch-theologische Einleitung von etwa 60 Seiten voraus, und A. Freitag läßt am Schluß der Texte eine Abhandlung über die Frage folgen, ob Luther bei seiner Bibelübersetzung eine der vorhandenen mittelalterlichen deutschen Bibeln benutzt habe. Er vertritt darin die These, daß Luther die sogenannte Zainerbibel vorgelegen habe, eine These, die er zugleich in einer selbständigen Abhandlung dieses Jahres vertreten hat. Wir haben uns dieselbe sofort bestellt und hoffen im Lauf des Winters in einem besonderen Artikel über den gegenwärtigen Stand dieser bedeutsamen Frage Bericht erstatten zu können.

Theo. Graebner, *The Pope and Temporal Power.* Milwaukee, Northwestern Publ. Co., 1929. 156 S. $1.00.

Die Aufstellung eines katholischen Präsidentschaftskandidaten in unserem Land und das Konkordat des Papstes mit dem Diktator Italiens hat die Frage nach der weltlichen Macht des Papsttums wieder in den Vordergrund des Interesses gestellt. Schon darum ist Professor Gräbners Schrift als zeitgemäß warm zu begrüßen. Aber auch abgesehen von dieser besonderen Situation handelt es sich hier um eine Frage, die zu jeder Zeit unser Interesse haben sollte, ganz besonders das der Lutheraner, welche ihre Schmalkalder Artikel kennen und hochhalten. Die Schrift ist sehr geschickt geschrieben und stellt alles Material zusammen, das irgendwie auf diesen Punkt Licht zu werfen geeignet ist, ganz gleich ob es dem 19. oder dem 20. Jahrhundert entstammt und ob es italienischen, französischen, deutschen oder amerikanischen Quellen entnommen ist. Nur eine über eine ganze Reihe von Jahren fortgesetzte Sammeltätigkeit konnte den Verfasser in den Stand setzen, das, was er vor dem Leser an Beweismaterial für den Anspruch des Papstes auf weltliche Macht und die Geltendmachung seiner absoluten Autorität für alle katholischen Glieder jedwelchen Landes auf Erden und eben damit für die jedem freiheitsliebenden Volk von Rom her drohende Gefahr ausbreitet. Das Buch verdient aufmerksame Lesung und weite Verbreitung.

Systematische Theologie

H. Hofer, Die Weltanschauungen der Neuzeit. 2. A. Elberfeld, Verlag „Die Aue", 1928. 457 S. 10 RM.

Wir haben hier die zweite Auflage des dritten Bandes von „Die Weltanschauungen in Vergangenheit und Gegenwart" vor uns, dieses

dreibändigen Werkes, das wir schon bald nach seinem erstmaligen Erscheinen warm empfohlen haben und nach dem wir heute immer noch gerne greifen. Gerade der dritte Band verdient in hervorragendem Maße Anspruch auf unsere Beachtung, denn er führt uns mit fester Hand, die selber vom Evangelium ihre Richtung nimmt, durch das große Wirrwarr der Lebensanschauungen der Gegenwart. Er beginnt zwar noch mit Jakob Boehme, Cartesius und Spinoza, führt aber auch bis zu Nietzsche und Eucken, ja bis zur Theosophie der Frau Blavatsky und der Anthroposophie Steiners. Die Darstellung ist überall einfach und durchsichtig, vermeidet alle technischen Ausdrücke oder erklärt sie doch. Ein feines Orientierungsmittel auch für den amerikanischen Pastor.

Max Glage, Die heilige Dreieinigkeit. Ein Vortrag. Hamburg, Verlag des Anscharboten, 1929. 32 S.

Das ist ein feiner Vortrag unseres tapferen Hamburger Freundes, der nicht müde wird, in dem kirchlichen Babel dieser Großstadt für gesunde, biblische Wahrheit einzutreten. „Die heilige Dreieinigkeit ist die Wirklichkeit Gottes" — diese „für ein nichtchristliches Ohr verwegen kühne, aber für einen Christen durchaus nüchterne" Behauptung stellt er voran, verbreitet sich über ihre Leugnung in der Gegenwart, weist sie dann aus der Schrift als der einzigen Quelle der Heilserkenntnis als Tatsache der Offenbarung nach, verfolgt sie durch die Geschichte und macht schließlich aus der Erfahrung des Christen klar, wie er die heilige Dreieinigkeit täglich als selige Wirklichkeit erlebt. Den letzten Abschnitt würden wir am liebsten ausschreiben und hier anfügen, aber unser Raum gestattet es uns nicht. So sei nur kurz angedeutet: Indem wir Gott täglich als den Heiligen erleben, der den Sünder von sich hinausweist, und als den Heiland, der dem Bußfertigen die Sünde vergibt, und als den, der uns heiligt, d. h. zum Glauben führt, erleben wir Gottes Dreieinigkeit als selige Wirklichkeit.

C. F. W. Walther, *The Proper Distinction between Law and Gospel.* Thirty-nine Evening Lectures. Reproduced from the German edition of 1897 by W. H. T. Dau. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1929. 426 pages, $2.50.

Dr. Adolf Hult writes: "Could I possess only one product of American Lutheran Theology, my instant and as well discreet choice would be C. F. W. Walther's Law and Gospel. For out of the confusion of the times, in which even this greatest of American Lutheran theologians and preachers lived, this testimony on Law and Gospel rings with the silver clarity of the Scriptures." This sounds like an overstatement and, perhaps, it is. But that much is true: we have here Walther's best contribution to American Lutheran theology that ought to be studied carefully by every Lutheran pastor. We live here in the midst of the various branches of the Reformed Church and that brings along the continuous danger of mingling Law and Gospel and thereby losing the sound biblical and Lutheran distinction between both what always has proved as a grave mistake at a most cardinal point. We know and own the German edition, but this English version by Dr. Dau is a de-

cided improvement over against the German. It is, indeed, an old gem in a new setting.

Bernh. Steffen, Kreuz und Gewißheit. Eine historisch-dogmatische Untersuchung. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 176 S. 7 RM.

Daß man sich in der Theologie wieder mehr dem Mittelpunkt aller wahren Religion, dem Kreuz auf Golgatha, zuwendet, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen. Steffen stellt zuerst in einer Voruntersuchung das Kreuz als historische Tatsache fest, an der nicht gerüttelt werden kann (S. 3—44). Dann zeigt er, wie im Kreuz unsere Heilsgewißheit gründet (S. 45—150). Hier macht er in dankenswerter Weise Ernst mit dem Gedanken, daß es durch Kreuz und Auferstehung zur tatsächlichen Wiederherstellung der Gottesgemeinschaft gekommen ist. Wer Gott in dem durch Kreuz und Auferstehung hindurchgegangenen Mittler im Glauben ergreift, der ist seinerseits in diese Gemeinschaft hineingezogen und kann nur durch die Tatsache des Kreuzes derselben gewiß werden. Die Wahrheiten von der strafenden Heiligkeit Gottes, von der Sünde als dem Widerspruch gegen Gott, von dem genugtuenden Strafleiden Christi kommen allmählich wieder zu ihrem Recht, und doch sind die von der Liebe Gottes und Christi festgehalten. Das Ineinander und wunderbare Verschlungensein beider begründen die selige Wirklichkeit des Heils und der Gottesgemeinschaft. Es ist ein förderndes Buch.

John A. W. Haas, *What Ought I to Believe? A Moral Test.* Philadelphia, United Lutheran Publ. House, 1929. 91 pages. $0.75.

Any book from the pen of the venerable president of Muehlenberg College deserves most careful consideration. President Haas, who last summer has been invited to lecture at the university of Goettingen about recent development in American philosophy, is a constructive thinker; he does not merely re-state our traditional beliefs in modern form, but actually comes to terms with our modern trends of thought. In the present study he shows that all our great religious facts have not only religious, but also moral implications, and that while there must be no coercion in faith there must be an inner conviction, an "ought," a moral imperative. We ought to believe those things which can and will develop the noblest and best moral life in us. We ought to accept the supernatural world, with God, the soul, and immortality as its center, because it creates a superior character never reached by any kind of naturalism (chapter II). We accept authority in religion, not because of any church decree concerning infallibility, but because we sense and feel the claim of divine truth through the convictions it has wrought in us (III). The concept of God which will raise us to the height of moral idealism is that taught by Jesus, viz., God as our heavenly holy Father (IV). Haas solves the problem, creation or evolution, by accepting creation through evolution (V). A very crucial question is taken up in chapter VI., viz., the power of evil. Haas concludes that the belief which finds the essence of the Genesis account of the first sin,

alone maintains ethical integrity and secures the right basis for the fight against evil and for the understanding of deliverance from it through redemption. The remaining chapters discuss the victory over evil, the great deliverance, the incarnation, the new moral life, the social realm, the ultimate hope.—It is a book written by a mature scholar and a Christian of much experience, and it will appeal to thinking Lutherans who are troubled by the conflicting voices of the leaders of thought in our age. Haas, we wish to mention, is one of the few philosophers who lucidly and briefly state what they mean to say; but he does not deliver his readers from the obligation of thinking while they read.

Bodensieck.

Praktische Theologie

Joh. Steinbeck, System der praktischen Theologie. 1. Band. Leipzig, Deichert, 1928. 437 S. 18.50 RM.

Der Vertreter der praktischen Theologie in Breslau, Professor D. Steinbeck, ist manchem der Leser wohl bekannt geworden durch sein 1914 erschienenes Lehrbuch der kirchlichen Jugenderziehung oder durch sein Buch über den Konfirmandenunterricht. Jetzt hat er sich entschlossen, das ganze weite Gebiet der praktischen Theologie in Form eines eingehenden, auf zwei Bände berechneten Lehrbuches zu behandeln. Den ersten Band desselben legt er hiermit vor. Darin handelt er neben den einleitenden Paragraphen über Begriff, Gliederung und Geschichte der praktischen Theologie 1. von Wesen und Aufgaben der christlichen Kirche im allgemeinen (S. 19—68); 2. von der Organisation der evangelischen Kirche, wobei er sich auch über die Gemeinde und Kirche und das Pfarramt verbreitet (S. 69—173); 3. von dem aufbauenden Handeln der Kirche in Taufe und Jugenderziehung (S. 174—295); 4. von dem gottesdienstlichen Handeln der Kirche nach der liturgischen Seite (S. 296—428). Während frühere Darstellungen der praktischen Theologie sich nach seiner Meinung entweder zu sehr in historische oder psychologische oder volkskundliche Ausführungen verloren oder gar, wie Niebergall, eine praktische Dogmatik eingeschoben haben, will er im Unterschied dazu dies alles nur als Hilfsstoffe betrachtet wissen und sie entweder ganz ausschalten oder nur soviel davon mitteilen, als es die Aufgabe der praktischen Theologie mit Notwendigkeit verlangt. Nach unserem Urteil ist Steinbeck dabei viel zu weit gegangen. Das gegenwärtige Handeln der Kirche — und das hat die praktische Theologie doch darzustellen — kann vielfach ohne Berücksichtigung der Geschichte, aus der es erwachsen ist, gar nicht verstanden und ohne kurze psychologische Grundlage nicht Richtung gebend beschrieben werden. Von den vorgelegten Teilen hält sich der über den kirchlichen Unterricht und die kirchliche Erziehung mehrfach zu sehr auf der Oberfläche — vielleicht weil der Verfasser meinte, da liege ja sein ausgeführtes Lehrbuch vor; der über die liturgische Seite des Gottesdienstes hat uns mehr angesprochen. Im Ganzen vermissen wir den großen, packenden Zug in dem Werk. In manchen Abschnitten, z. B. bei den Ausführungen über Kindergottesdienste, hätte es zur Verei-

cherung beigetragen, wenn Steinbeck Einblick in die amerikanische Literatur deutscher wie englischer Zunge getan hätte.

Bernh. Goesch, Im Dienst des Heiligen. Sammlung geistlicher Amtsreden. 5 Bände. Schwerin, Fr. Bahn. Einzeln 2.70 bis 3.40 RM; in 2 Bde geb. 18 RM.

Oberkirchenrat D. Goesch in Schwerin hat unter dem Titel: „Im Dienst des Heiligen" eine neue Sammlung geistlicher Amtsreden herausgegeben. Der erste Band (108 S.) enthält 41 kurze Taufreden; der zweite (88 S.) 29 Traureden. Der dritte (46 S.) 43 Grabreden; der vierte (136 S.) 37 liturgische Ansprachen, Festbetrachtungen und Gelegenheitsreden für die festliche Hälfte des Kirchenjahrs; der fünfte (123 S.) 30 ebensolche für die festlose Hälfte. Da die früheren Sammlungen meist veraltet sind, wird man das Erscheinen dieser neuen Reihe mit Dank begrüßen können. Sie will nach der Absicht des Herausgebers, der selber eine große Zahl beigesteuert hat, eine „Handreichung zur Dienstbereitschaft" sein, die vornehmlich Kandidaten des Predigtamts und jungen Amtsbrüdern Anregung und Freudigkeit zu eigenem Schaffen vermitteln und ihnen jene Anfangshilfe leisten soll, deren erzieherische Aufgabe es ist, sich selbst überflüssig zu machen. Wir haben sie keineswegs alle gelesen; aber nach denen zu urteilen, die wir durchgesehen haben, und nach den Namen der Mitarbeiter, die Goesch zur Seite gestanden haben, sind sie alle von Männern verabfaßt, die mit uns Luthers Auslegung zum zweiten und dritten Artikel bekennen. Sie sind freilich ganz auf deutschländische Verhältnisse zugeschnitten und bedürfen so in doppeltem Sinn einer Uebersetzung. Zur Anregung können sie aber dienen, am meisten wohl die Grabreden (3.70 RM); in etwas auch die Passionsreden, obwohl freilich die letzten sehr kurz gehalten sind und mehrfach kaum zwei Seiten füllen. Schade, daß keine Beichtreden darunter sind; doch haben wir in Zippels Heft eine gute Sammlung von Beicht- und Abendmahlsreden.

Franz Tügel, Brannte nicht unser Herz? Jesu Leidensweg in vierzig Predigten und Ansprachen vergegenwärtigt. Schwerin, Fr. Bahn, 1929. 277 S. 9 RM.

Hier haben wir Passionspredigten und -ansprachen, die weit über dem Durchschnitt stehen. Franz Tügel von der Gnadenkirche in Hamburg steht unter sehr schwerem Kreuz. Diese Kreuzesschule hat ihn gelehrt, auch Jesu Kreuz immer besser zu verstehen, bis er zu dem Mittelpunkt desselben durchgedrungen ist. Nun lebt in ihm das brennende Verlangen, auch andern das Kreuz Christi groß zu machen. Er nimmt die Gestalten, die uns auf dem Leidensweg Jesu begegnen, und stellt sie mitten herein in unser Leben, damit wir von ihnen lernen. Vor allem aber will er uns vor Jesus selber stellen, daß wir stille werden vor ihm und in dieser Stille die Hände falten, damit Gottes Heiliger Geist selber Christum und sein Kreuz vor und in uns verkläre. Es ist ein großer Reichtum von Gedanken und Beziehungen, mit Bezugnahme auf eine vielseitige Literatur und allerlei Erscheinungen in der Geschichte und Gegenwart, der von uns ausgebreitet wird, aber nicht daß er unsere

Seele abziehe und zerstreue, sondern daß wir in deren Licht Christum selber immer besser sehen und verstehen und selber in sein Bild verklärt werden Stück für Stück. Von der alten Kanzelsprache ist fast nichts geblieben, sie ist ersetzt durch ganz modernes Deutsch, mit dem der Verfasser ringt und das er doch meistert, mehrfach selber sprachschöpferisch darüber werdend. Daß das Buch dem Andenken Bezzels gewidmet ist, öffnet ihm von selber den Eingang auch in manches amerikanische Studierzimmer. Zum bequemen Nachpredigen eignet sich freilich schwerlich eine einzige dieser Predigten und Ansprachen, aber dem Studium bieten sie vieles, was von bleibendem Wert ist.

Amos John Traver, *The Christ Who Is All.* Philadelphia, United Luth. Publ. House, 1929. 149 pages, $1.00.

Rev. Traver, General Secretary of the Luther League of America, here offers the young people an "Inspirational guide, equally suited for devotional or discussion purposes,—an aid in brightening a dulled and casual Christianity into a flame that warms." In ten fascinating chapters, written with considerable depth of thought and feeling, "The Christ Who Is All" with His irresistible appeal holds the center of attention. While indeed well suited for devotion and discussion in league, we believe this book will be most appreciated when privately read. It is hard to think that any thoughtful Christian could peruse these soul-searching meditations and not experience a quickening of his devotion to Christ. We recommend this book to the elders as well as to the young people, and believe that it should find a place not only in the league library, but in the Christian home as well.

C. A. Wiederaenders.

Rosa Young, *Light in the Dark Belt.* The Story of Rosa Young as told by herself. St. Louis, Concordia Publ. House, 1929. 148 pages, $0.80.

"Here is a unique book. Rosa Young, the teacher through whom God called our Colored Lutheran Missions to the Black Belt of Alabama, tells the story of her life in a fascinating way. The book gives a true pen-picture of conditions among the Negroes of the Southland, both as regards their education and their "religion." The reader will meet conditions the existence of which he has never been aware of. It is a missionary book. It tells how God sent our Lutheran missionaries with the light of the Gospel into the darkness of ignorance, superstition, and sin and gave a harvest of souls that is perhaps unprecedented in the history of the Synodical Conference. The perusal of Light in the Dark Belt will inspire the Christian reader with missionary enthusiasm and courage and lead him to thank and praise God for the marvelous things He has done among the Freedmen of the South"—thus the "jacket." Jackets usually speak in superlatives and are seldom trustworthy. But this time it speaks the truth. I did not read the booklet at one sitting as that professor of St. Louis mentioned on the jacket, because I was interrupted, but returned to it as

soon as I could and did not stop till I had finished it. It is, indeed, a unique missionary book.

Karl Kretschmar, *The Stewardship Life.* St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1929. 208 pages, 4¼x5¼, $1.00.

Karl Kretschmar of Fort Smith, Ark., has written a good little book on stewardship. It is well printed and attractively bound in green cloth. The best, however, is this, it is biblically sound, stressing the truth that our whole life is to be a stewardship and that even this is not pleasing to God if it does not grow out of a heart that fears and loves God, a fact so often forgotten in so many lectures and writings on stewardship.

Luther's Small Catechism. *New English Translation, prepared by an Intersynodical Committee.* With an historical introduction. A Jubilee Offering, 1529-1929. Minneapolis, Augsburg Publ. House, 1929. 157 pages. DeLuxe edition, $2.50, popular edition, $0.75.

Here we have, as I believe, the happy result of Lutheran co-operation, the new English translation of Luther's Small Catechism prepared by an intersynodical committee. The translation from the start carefully prepared by the committee has been revised and revised again, meeting all the criticisms offered. No doubt, in some instances many a one—myself included—would wish another rendering, but considering it as a whole we believe the translation is in many respect better and more idiomatic than all the previous ones. But not of the translation I want to speak since I myself belong to the committee that did the work. The new translation is accompanied by four introductory chapters, giving very instructive and interesting information about the Catechism, its history, content, value and use. But not of the introduction I want to speak being myself to some extent responsible for it. It is an illustrated edition of the Catechism offering not only a fine frontispiece (Dr. Martin Luther in 1529, after a painting of Cranach) and various interesting pictures taken from the history of the Catechism, but also about 25 full page reproductions of the famous illustrated edition of the Catechism by Hans Brosamer of 1553 made after the copy in my possession. The Holbein Society of England had issued them in fascimile in 1892. But not of these illustrations I want to write because they have been selected by myself. Of the printer's and binder's work, however, I want to speak. Both of them have done most excellent work and can justly point with satisfaction and pride to this piece of bookmaker's art. The popular edition is printed on excellent heavy weight book paper, and is beautifully and substantially bound in cloth. The de luxe edition is printed on a very high grade egg-shell paper and bound in full leather. Have a copy at hand and show it to your people; they will gladly buy it.

The Glorious Dawn. *A Christmas cantata.* Music by E. H. Brunn,

B.M. Words by G. L. Wind. St. Louis, Concordia Publ. House, 1929. 56 S. 6¾ bei 10. $0.90.

Diese Kantate zerfällt in vier Teile. Sie behandelt zuerst das Wort der Ankündigung, dann die Geburt des Heilands, hiernach die Anbetung des Königs und schließlich dessen Herrlichkeit. Schön sind in dieser Kantate verwoben die alten Weihnachtsmelodien In dulce jubilo, Stille Nacht und Herbei, o ihr Gläubigen; sonst wechseln ab Chöre, Kinderchöre, Frauenchöre und Soli. Das ganze Werk gefällt uns gut. Es übersteigt nicht die Leistungsfähigkeit eines einigermaßen geübten Chors.

L. F.

The First Christmas. *A Christmas Service of Songs and Reading.* Chicago, Wartburg Publ. House, 1929. 32 pages. Dozen, $0.60; hundred, $4.50 and transportation.

Ein ernster und sehr gelungener Versuch, die Weihnachtsfeier der Sonntagsschule wieder zu ihrem ursprünglichen Andachtscharakter zurückzuführen und zu einer Feier der ganzen Gemeinde zu machen, ihr selber zur Erbauung. Wir empfehlen dies Programm, das nach Bedürfnis leicht gekürzt werden kann, ernstlicher Beachtung. M. R.

Miszellen

Ausgrabungen. Eine frühchristliche Taufanlage. Grabungen, die seit einiger Zeit in Augsburg am Fronhof vorgenommen werden, haben jetzt einen besonders bemerkenswerten Fund zutage gefördert. Man hat eine Taufstätte aus der ältesten christlichen Zeit gefunden. Sie besteht aus einem Schacht von etwa sechs Metern Tiefe, der ursprünglich wohl ganz in Holz gebaut war. Zum ersten Male in Süddeutschland ist hier eine Anlage festgestellt worden, bei der Ganztaufen durch Untertauchen vorgenommen wurden. In späterer Zeit ist der Schacht aufgefüllt worden und an seine Stelle ein viereckiges Steinbassin und noch später eine flache Taufstelle getreten.

Ur in Chaldäa. Die englisch-amerikanischen Ausgrabungen an der Stätte des alten Ur in Chaldäa haben zu neuen Funden geführt. Nach den „Baseler Nachrichten" wurden außerhalb der von Nebukadnezar rund um das heilige Gebiet aufgeführten Mauer ein Gelände von 70 auf 50 Meter freigelegt, und da traten verschiedene Häuserblocks zutage, die durch enge Straßen getrennt waren. Die Gebäude, meint man, gehören der Zeit Abrahams an und waren etwa 200 Jahre bewohnt, wie aus den in den Wohnungen gefundenen Schrifttäfelchen hervorgeht. Wir können, fahren die „Baseler Nachrichten" fort, uns aus diesen Funden eine genaue Vorstellung davon machen, wie Abraham gewohnt hat, bevor er ins Heilige Land zog. Die Bauten, deren Außenmauern aus gebrannten Ziegeln bestehen, sind außerordentlich gut erhalten und lassen einen erstaunlich hohen Grad von Bequemlichkeit und sogar Luxus erkennen. Diese zweistöckigen Häuser, von denen manche Mauern noch heute bis zu 15 und 20 Fuß hoch sind, waren so solide und gut gebaut wie die besten Häuser des modernen Bagdad. In der Mitte war ein Hof mit hölzernen

Galerien, nach denen sich die Räume der oberen Stockwerke öffneten. Die Familie lebte oben, im Parterre war der Empfangsraum, Küchen- und Haushaltungsräume so wie die Zimmer der Dienerschaft. Die Räume waren luftig; in einem Falle ist die Steintreppe bis zu 10 Fuß Höhe erhalten und wurde noch durch eine Holztreppe fortgesetzt, so daß die Höhe der Parterreräume zwischen 12 und 15 Fuß gewesen sein muß. Obwohl sich nichts von der Ausschmückung erhalten hat, dürfen wir doch annehmen, daß Ausstattung und Einrichtung der Vortrefflichkeit der Bauten entsprach. Zum ersten Male sind hier Privathäuser dieser Zeit entdeckt, und wir erfahren dadurch, daß Abraham und die Seinen in großen, geräumigen Häusern lebten, die durch enge Straßen von andern Wohnungen getrennt waren. Die Häuser der ärmeren Bevölkerung umfassen nur vier bis fünf Räume. Man kann sich das Leben in diesen Bauten recht gut vorstellen und erkennt ihre Bestimmung. Nur bei einem Raum, einem langen, schmalen Zimmer in der „Ruhigen Straße No. 7" stieß man auf ein Rätsel; denn man fand vor einer Nische einen Steinaltar errichtet und unter dem Fußboden an 30 große Gefäße, die die Knochen von kleinen Kindern enthielten. Es war üblich, die Toten unter den Häusern zu bestatten, in denen sie lebten, und vielfach hat man unter dem Fußboden Tonsärge oder gewölbte Steingräber festgestellt; aber es ist unwahrscheinlich, daß in einem einzigen Haushalt 30 Kinder in kurzer Zeit gestorben sind, und da es bei den Sumerern zu Abrahams Zeit keine Kindesopfer gab, so wird man annehmen müssen, daß diese Kindergräber unter den Schutz einer kinderfreundlichen Gottheit gestellt waren. Die zahlreichen aufgefundenen Schrifttäfelchen haben alle einen literarischen oder wissenschaftlichen Inhalt; es sind fromme Gesänge, Berichte über Stiftungen der Könige und mathematische Berechnungen, darunter Listen der Quadrat- und Kubikwurzeln aller Zahlen bis 60.

Wir teilen diese Nachrichten mit, ohne uns für ihre Richtigkeit im Einzelnen und die daraus gezogenen Folgerungen zu verbürgen. Laienberichte gehen in solchen Dingen oft weiter, als es der streng wissenschaftliche Befund zuläßt.

Eine Sündfluttheorie. Der Geologe Philipp Le Riche hielt in diesem Frühjahr im Viktoriainstitut in London einen Vortrag, in dem er die Sündflut auf submarine Explosionen zurückführte, die das Wasser des Ozeans weit in die Höhe geschleudert und über die Länder ergossen hätten. Im Zusammenhange damit seien auch die verschiedenen Schichten der Erdrinde fast plötzlich entstanden und nicht, wie bisher angenommen wurde, das Werk unvorstellbar langer Zeiträume. Er führte in diesem Vortrage weiterhin aus, daß sich einst aus unbekannten Ursachen im Meeresboden Spalten und Risse gebildet hätten, wodurch das Wasser des Meeres mit dem Feuer im Erdinnern in Berührung gekommen sei und gewaltige Dampfwolken erzeugt habe. Als nun der Dampf einen gewissen Spannungsgrad erreichte, traten jene Explosionen ein, welche den Meeresboden emporschleuderten, die Lage der Meere veränderten, den Boden der Erde selbst spalteten und die einzelnen Teile nach ihrer Schwere übereinander schichteten. — Als Beweis für das plötzliche

Eintreten eines solchen katastrophalen Ereignisses führte Le Riche den Fund eines Mammut an der Mündung des Lena in Sibirien an, das völlig unversehrt dort gefunden wurde und ungezählte Jahre hindurch in dem dortigen eisigen Boden begraben lag. Fell und Haare des Tieres waren unversehrt, zwischen seinen Zähnen befanden sich noch die Grasbüschel, an denen es noch behaglich kaute, als es von der Katastrophe betroffen wurde, und in seinem Magen lagen noch die unverdauten Reste seiner letzten Mahlzeit. Von diesem Funde ausgehend, kommt nun Le Riche zu seiner Sintfluttheorie. Nach der Bibel begann die große Flut am siebenten Tage des zweiten Monats, was etwa unserem 17. November entsprechen würde. Um diese Zeit ist aber an der Mündung des Lena der Boden weit und breit gefroren, und bei der Explosion wurde das ruhig fressende Tier mit einer hohen Schicht des aufgewühlten eisigen Bodens bedeckt, unter dem es bis heute, unberührt von den Keimen der Verwesung, begraben lag. Es kann sein, fügte Le Riche hinzu, daß auch andere solcher Tiere unter den plötzlich auf sie niederstürzenden Eis- und Steinmassen begraben und dann durch die Fluten weggetragen wurden, je nach der Richtung, in welcher die Strömungen sich ergossen, so daß es keineswegs ausgeschlossen ist, sie auch in den Felsengebirgen der Pyrenäen oder in England, wohin immer sich die Wasser verliefen, aufzufinden, wo sie im Laufe der Zeit tiefer und tiefer in den Boden einsanken." M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Reformierter Weltbund. Wie die Lutheraner ihren Weltkonvent in Kopenhagen hatten, so die Reformierten in Boston. Die 13. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Boston, die den weitaus größten Teil der reformierten Kirchen der Welt mit einer geschätzten Mitgliederzahl von 45 Millionen vertrat, beschäftigte sich u. a. mit einer Erklärung über den Inhalt des reformierten Glaubens. 1925 war bereits in Cardiff ein östlicher und westlicher Ausschuß ernannt, der eine solche Erklärung formulieren sollte. Da die Ausschüsse ihre Aufgabe unter verschiedenen Gesichtspunkten in Angriff genommen hatten, ist noch kein Ergebnis erzielt worden. Die Ausschüsse sind von neuem mit der Aufgabe betraut, und ihre Aufgabe ist dahin umschrieben worden, daß sie eine kurze Erklärung der evangelischen Wahrheiten abfassen sollten, wie sie jetzt von den Kirchen, die dem Weltbund angehören, anerkannt werden. — Fünf Kirchen suchten um Aufnahme in den Weltbund nach: Die reformierte Kirche der Niederlande, die evangelisch-reformierte Kirche von Hannover, die Kirche Christi in China, die Vereinigte Kirche von Nordindien und die Vereinigte Kirche von Südindien. Die vier ersten Kirchen wurden einstimmig aufgenommen. Die Aufnahme der letzten Kirche erfolgte gegen eine geringe Opposition von sieben Stimmen. Die Bedenken ergaben sich daraus, daß in dem Unionsplan der Vereinigten Kirche von Südindien mit den Wes-

lehanern und der anglikanischen Kirche in Indien Bestimmungen enthalten sind, die als eine Abweichung von den reformierten Grundsätzen gedeutet wurden (Bischofsfrage). Fast alle größeren reformierten Kirchen gehören jetzt dem Reformierten Weltbund an. Außerhalb des Weltbundes stehen im wesentlichen nur noch die sogenannte „Kuyper-Kirche" in den Niederlanden und die „Cumberland Presbyterian Church" in Amerika. Die nächste Tagung soll 1933 in Belfast stattfinden.

Presbyterianer. Der Kampf, den das *Princeton Seminary* gegen seine Reorganisation gefochten hat, weil es darin einen Versuch gesehen, den strikt konservativen Charakter des Seminars zu erweichen, ist bekanntlich im Mai verloren gegangen, indem die Generalversammlung des Körpers sich für Reorganisation ausgesprochen hat. In diesen Wochen nun hat der neue Verwaltungsrat eine bedeutsame Bekanntmachung ausgehen lassen, welche in ihren wichtigsten Partien also lautet:

"The General Assembly, under whose supervision and control The Theological Seminary was placed when first organized and under whose control it has been maintained ever since, decided last May to substitute for the plan of dual control by two Boards a plan establishing a single governing Board. The purpose of this is to unify the administration of the Seminary, prevent misunderstanding, and better promote the Seminary's original design. In making this decision, the Assembly not only preserved the old safeguards of conservative doctrinal teaching devised when the Seminary was organized, but enlarged and strengthened them. . . . Thirty-three men who have the high regard and confidence of the Presbyterian Church were elected to serve on the new Board. . . . When affixing their signatures to the formula, the new Board, in order to assure all loyal friends of the Seminary that there will be no departure from the conservative doctrinal position maintained for more than a hundred years, unanimously adopted the following statement: . . . 'In the hundred and seventeen years of its history, Princeton Seminary has stood with firm steadfastness for the propagation at home and abroad, and for the scholarly defense of evangelical Christianity as formulated in the Standards of the Presbyterian Church. In taking up the duties assigned to it by the General Assembly the temporary Board of Directors feels that it has a sound mandate from the Assembly to continue unchanged the historic policy of the Seminary and to do nothing whatever to alter the distinctive traditional position which the Seminary has maintained throughout its entire history.' This new Board also requested all the members of the Faculty, in loyalty to the action of the highest court of our church, to continue in the service of the Seminary. In reply, the following expressed their willingness to remain with the Seminary and were constituted its Faculty: J. Ross Stevenson, Geerhardus Vos. William Park Armstrong, Charles Rosenbury Erdman, Frederick W. Loetscher, J. Ritchie Smith, Caspar Wistar Hodge. . . . Not only is the traditional and recognized position of the Seminary

for conservative theology and strict evangelical teaching to be continued in loyalty to the infallible Word of God and the Standards of the Reformed Faith, but the reputation of the Seminary for sound Biblical scholarship is to be maintained. . . . Steps have been taken to fill vacant chairs, and it is confidently expected that after the meeting of the Board of Control in the early part of September, public announcement will be made as to men of conservative views and of scholarly ability and distinction who will be added to the teaching staff. . . . Thus the life and the service of 'The Theological Seminary of the Presbyterian Church at Princeton' will go on, as we confidently believe, from strength to strength and with such measure of devotion to Christ, to the sacred Scriptures, and to the faith of our fathers, as is coveted by the loyal friends of the Presbyterian Church and its oldest Seminary."

Es muß jedem auffallen, mit wieviel Worten hier immer wieder der ernstliche Wille betont wird, den konservativen Charakter des Seminars auch in Zukunft aufrechtzuerhalten, um so mehr wenn man sich daran erinnert, daß es doch gerade die Liberalen waren, welche die Reorganisation wünschten, und daß die Liberalen auch im neuen Verwaltungsrat das entscheidende Wort haben und sogar Unterzeichner der Auburn Affirmation, die unter den liberalen Gegnern des Seminars eine besondere Rolle spielten, im Verwaltungsrat vertreten sind. Wir verstehen, daß Dr. Machen in der New York Times unter dem 5. September schreiben konnte: "The declaration of orthodox purpose on the part of the new board of control of Princeton Seminary .... will hardly impress any except those who are ignorant of the situation. The declaration is shown to be quite meaningless by the personnel of the board, in which the few real conservatives are in a hopeless minority, while the board actually includes two signers of the modernist Auburn Affirmation. What possible significance can be attached to orthodox declarations coming from men who have signed this formal statement that declares acceptance of the Virgin Birth and four other basic articles of the Christian faith to be non-essential, even for ministers? These gentlemen may 'have the high regard and confidence of the Presbyterian Church' in the sense that they have the confidence of those now in control of the supreme ecclesiastical machinery, but they certainly have not the confidence of the evangelicals of the church. Men and women who really hold to the Bible and the Confession of Faith of the Presbyterian Church can have no confidence either in signers of the Auburn Affirmation or of those who have confidence in the signers. The Auburn Affirmation and the historic Christian faith are two contradictory things. A man can be true to one or to the other, but he cannot possibly be true to both." Unter denen, die der Anstalt auch unter den neuen Verhältnissen treu geblieben sind, finden sich allerdings strikt konservative Leute wie Vos, Loetscher und Hodge. Dr. Wilson, der Alttestamentler, und Dr. Machen, der Neutestamentler, die im Vordergrund des Streits gestanden, sind ausgeschieden und eröffneten mit Gleichgesinnten am 24. September ein neues Seminar, das Westminster Theological Seminary

in Philadelphia, "for men who want to study the Word of God and the Reformed Faith under scholars who believe the Bible to be the uniquely inspired Revelation of God to man and who teach it in its integrity."

Lutheraner. Keine Ursache zur Selbstzufriedenheit. Man hat mehrfach mit Stolz darauf hingewiesen, daß nach der Zusammenstellung des staatlichen Zensusamtes die Zahl der Presbyterianer von 2,255,626 in 1916 auf 2,625,285 in 1926, die der Baptisten von 7.153,313 auf 8,441,122 und die der Methodisten von 7,166,885 auf 8,070,619, dagegen die der Lutheraner von 2,467,516 auf 3,966,000 gestiegen sei. Man kann das auch mit Dank und Genugtuung feststellen; aber Ursache zur Selbstzufriedenheit und zum Ausruhen auf den errungenen Lorbeeren ist damit keineswegs gegeben. Prof. Dr. G. A. Lundquist veröffentlichte im Augustheft von The Friend unter dem Titel "Potential Lutherans in the United States" etliche Ueberlegungen, die geeignet sind, diese Zahlen ins rechte Licht zu stellen und vor Selbstzufriedenheit zu warnen. Er stellt die in Gemeinden gesammelten Lutheraner den "Potential Lutherans" in unserem Land zur Seite, d. h. der Zahl all derer, die aus lutherischen Kirchen Europas bei uns einwanderten, und derer, die von diesen abstammen, und zeigt uns damit, daß unser Gewinn in Wahrheit viel größer sein sollte, und stellt uns damit zugleich unser großes Missionsfeld vor Augen. Lundquist sagt:

"In view of that which is to be included in the term "Potential Lutherans," not only American born who have been reared as Lutherans but also foreign born so reared should be included in this classification. With this classification in mind, let us first consider those who by training and faith were Lutherans when they arrived in the United States. Again we refer you to the Statistical Abstract of the United States. According to the classification of the foreign born 1 686,108 Germans resided in this country in 1920, and at least one-third of these were of the Lutheran faith when they left the Fatherland. At that rate 562,036 should be members of the Lutheran churches in the United States. At that time 625,585 Swedes were similarly accounted for, and nine-tenths of these, or 536 026 should also belong to the Lutheran church. Furthermore 363,863 Norwegians had immigrated to our shores, and at least nine-tenths of these, or 327,476 were by training and faith at one time Lutherans. Again 189,154 foreign born Danes were living in the United States in 1920, and at least nine-tenths of these, or 170,238 were trained and brought up as Lutherans. There were besides 149,824 Finnish people of whom practically all are Lutherans. Thus the total possible foreign born Lutherans should be at least 1,772,600. This number however, represents about half of the estimated Lutherans today, and one therefore wonders why there are not more Lutherans than the census data show.

"In the meantime when the descendants of the foreign born are included, the number immediately assumes different proportions. Ac-

cordingly there were 8,164,111 of foreign born German stock in the United States in 1920 of whom at least one-third, or 2,721,370 should be Lutheran by confession and faith, since their parents came from Germany where it is generally conceded that one-third of the population are of that religious pursuasion. This number, of course, does not include those of German parentage of the third and fourth generation in the United States, many of whom are members of this church, which further goes to show that normally individuals of this nationality are not becoming Lutherans in accordance with the ratio of growth revealed in the increase previously noted.

"There are besides 1,485,062 Swedish people of Swedish descent residing in the United States, and at least nine-tenths of these are originally Lutheran by faith and training. Here we would have another increase of 1,336,554, or a total of German and Swedish Lutherans born of foreign parentage numbering 4,057,924. This total, it will be observed, is greater than the whole Lutheran membership in all churches of this faith in the United States today. In other words the foreign born element of these two nationalities represent a larger number of "Protential Lutherans" than the entire membership amounted to in 1926. Furthermore there are only 311,425 members in the Augustana Synod reported in the church census for 1926, and we know that many of these are not even of Swedish extraction. This fact makes the situation appear even less favorable for this denomination. Evidently here is a tremendous task for some one, which reveals that considerably greater efforts must be put forth in the future than have been put forth in the past, if all the "Potential Lutherans" of this nationality are to become members of the faith sponsored by their fathers.

"Turning to another nationality equally representative of the Lutheran faith, we have 1,020,788 persons of Norwegian descent in the United States of whom at least nine-tenths also are reared and trained in the doctrine promulgated by Dr. Martin Luther. Thus another 918,809 would be added to the probable number of "Potential Lutherans," but the Norwegian Lutheran Church of America lists only 496,707 members in 1926, and many of these are not of Norwegian lineage as was the case among those belonging to the Augustana Synod. Meanwhile if the number of probable Norwegian born Lutherans be added to the total number of German and Swedish people of this belief, there would be another total of 4,978,738, which again shows that this nationality is like the Germans and Swedes also not succeeding to gather within its church organization all of those who are already by virtue of their faith potential members. Obviously a great problem also faces the Norwegian Lutheran Church of America.

"In this connection it should be noted however, that probably a great percentage of Norwegians are members of the Lutheran church than either Germans or Swedes. The reason for this seems to

be that the Norwegian generally possesses greater solidarity than most people of foreign extraction, even though differences of opinion at times break them up into smaller units; but they frequently present a solid front when other nationalities are involved. A further argument for the larger number of Norwegians being Lutherans may depend on the fact that no other group of Europeans are as rural as these northern people. That is, a greater percentage among them remain on the farms, and that being the case, their branch of the Lutheran church in rural areas will have less competition with other denominations, wherefore the existence of this condition may account for the greater percentage of Norwegians being of the Lutheran faith than the other two nationalities with which they have been compared.

"The fact that a nationality is either urban or rural has a great deal to do with its religious affiliations. The nationalities representing our "Potential Lutherans" also represent the greatest percentage of farmers in the United States. That is, the Germans constitute 33 per cent of the farming population, the Scandinavians 23, and the British 13 with whom are included the Canadians, and the remaining nationalities make up scattered percentages, ranging from three down to a fraction of one per cent. But the Norwegians are only 47.2 per cent urban, the Swedes 63.1, the Danes 53.4, and the Germans 67.5. Thus of the large number of rural dwellers in the United States, those who come from Protestant countries in Europe more often settle in rural areas, and since more than 69 per cent of our farmers are in the group of nationalities that represent "Potential Lutherans," it goes without saying that the church which draws its membership from them is of necessity more rural than urban. Hence Lutherans have a task to perform in rural America by making this church organization function there in such a way that no one in the future shall ever have reason to question their ability to keep their own group of country people within the influences of the faith which through centuries has been proclaimed by their distinguished forbears.

"In the meantime the Danish population is also Protestant and rural, and here as among the Swedes and Norwegians, at least nine-tenths are 'Potential Lutherans.' In 1920 ther were 466,946 descendants of this nationality in the United States, but only 55,000 are enrolled as members of the Danish Lutheran churches in this country. In other words the Dane seems to be the least interested in keeping the faith of his fathers in the way of perpetuating that faith as Lutherans in the United States. According to the percentages of people from other Scandinavian countries, there should be added another 420 251 Danish members to the "Potential Lutheran" group, making a total of 5,396,984 of German, Swedish, Norweigan and Danish descent, who by tradition, training, and faith should be Lutherans beyond a question of doubt.

"Meanwhile mention should be made of the Finnish Americans who numbered 265,472 in 1920. Many of these are Lutheran by training, and among them a larger percentage than in any of the other nationalities heretofore mentioned belong to this denomination here in America. The reason for this is that in many instances they locate in colonies so that it is thus less difficult to organize a congregation, because where they settle in sufficiently large numbers congregations flourish, and they reveal a splendid religious zeal and enthusiasm in church affairs. According to the World Almanac of 1929, 71,242 are Lutherans, which together with the total "Potential Lutherans" before mentioned would give us 5,468,226.

"Besides there are other small Lutheran bodies which still further add to the list of possible members. Thus the Norwegian Synod of America has a membership of 8,344, the Slovak Evangelical Lutheran Synod of America has 14,759 members, and the Icelandic Evangelical Lutheran Church of North America has 2,186 members. Hence when these are included in the former total together with 1,772,600 foreign born Lutherans, the final estimate of "Potential Lutherans" will be brought up to 7,266,115. Consequently with the present estimated membership of all Lutheran bodies including the potential list, one does not need a fanciful imagination to fathom the possibility of ten or eleven million Lutherans in the United States if it were possible to enroll all of them as members of the various Lutheran organizations now functioning as synods and churches."

Lundquist macht freilich den Fehler, daß er jeden, der einmal in der Luth. Kirche getauft ist oder gar nur von einem Lutheraner abstammt, als einen "potential Lutheran" ansieht, mag derselbe vielleicht schon zur Zeit seiner Einwanderung oder hernach ein ausgesprochener Ungläubiger gewesen sein und noch sein. Aber soviel ist richtig, daß sie alle zu unserem Missionsfeld gehören. Und rechnen wir dazu die anderen Millionen, die in keiner kirchlichen Verbindung stehen und darum Missionsobjekt für uns sind, so erkennt man allerdings etwas von der gewaltigen Größe des in unserer Heimat vor uns liegenden Missionsgebiets. M. R.

Ausland

Deutschland. Das Konkordat des preußischen Staats mit Rom. Der Vertrag zwischen dem Freistaat Preußen und dem „Heiligen Stuhl", von dem so viel geredet und geschrieben und der von der unierten Kirche Preußens wie den lutherischen Landeskirchen in seinem Bereich so energisch bekämpft wurde, ist trotz allem abgeschlossen und auch ratifiziert worden. Das Zusammenwirken von Zentrum und Sozialdemokratie hat den Vertrag durchgesetzt. Was damit gegeben ist, hat ein Kenner wie Professor D. Mirbt in Göttingen im „Evangelischen Deutschland" vom 23. Juni so dargestellt:

Dieser Vertrag ist nicht nur für das Verhältnis zwischen dem Freistaat Preußen und der römisch-katholischen Kirche, sondern auch für die evangelische Kirche Deutschlands, ja für den ganzen deutschen Protestan-

tismus, von großem Gewicht. Die kritische Würdigung dieses Vertrages darf daher weder den politischen Parteien noch der Tagespresse überlassen bleiben, sondern verlangt auch von evangelischer Seite eine sorgfältige Beachtung. Wir haben uns hier auf eine kurze Feststellung des Hauptinhalts dieses Vertrages zu beschränken und greifen darum aus der Fülle von sich aufdrängenden weiteren Fragen nur wenige Punkte heraus.

Das an die Spitze gestellte Thema (Artikel 2) ist eine wesentliche Umgestaltung der kirchlichen Verwaltung der katholischen Kirche Preußens, deren Spitzenorgane ausgebaut und wesentlich vermehrt werden. Es werden neu begründet die Bistümer Aachen und Berlin. Das bisher dem apostolischen Stuhl unmittelbar unterstellte (exempt) Bistum Osnabrück verliert diese Sonderstellung und wird Suffraganbistum des Metropoliten von Köln, dem auch das Bistum Limburg neu überwiesen wird. Neu gebildet wird die Kirchenprovinz Paderborn mit Paderborn als Metropolitensitz. Als Suffraganbistümer erhält es Hildesheim und Fulda, von denen das erste bisher zur Kirchenprovinz Freiburg gehörte, das zweite exempt war. Neu gebildet wird ferner die Kirchenprovinz Breslau, der das Bistum Berlin zurzeit unterstellt wird, ebenso das bislang exempte Bistum Ermland und die Prälatur Schneidemühl.

Zugleich wird die Zusammensetzung der Kathedralkapitel geregelt, die Zahl der Weihbischöfe vermehrt und festgesetzt, daß den Kapiteln von Köln, Breslau und Münster je ein Mitglied der in dem betreffenden Erzbistum oder den betreffenden Bistümern bestehenden theologischen Fakultäten entnommen werden soll.

Ueber diese starke Vermehrung der katholischen Hierarchie scheinen noch weitergehende Pläne hinauszugreifen, denn es wird (Artikel 2 Nr. 9) der Fall der Neuerrichtung weiterer Bistümer oder Kirchenprovinzen in Rechnung gezogen, für die spätere Vereinbarungen vorbehalten werden.

Die staatliche Dotation der Diözesen und der Diözesananstalten wird künftig (Artikel 4) jährlich 2,800,000 Reichsmark betragen. Es wird also die bisherige Zuweendung verdoppelt. Im einzelnen soll sie gemäß besonderer Vereinbarung verteilt werden. In dem Schlußprotokoll wird in nicht ganz klarer Weise mit dem Fall einer anderen Bemessung der Dotation gerechnet, womit offenbar für deren Erhöhung zu gegebener Zeit ein Rechtstitel geschaffen werden soll.

Veränderungen von grundlegender Bedeutung liegen vor auf dem Gebiet der Neubesetzungen eines Erzbistums oder eines bischöflichen Stuhls (Artikel 6). Die Domkapitel verlieren ihr bisheriges Wahlrecht. Sie dürfen zwar eine Kandidatenliste in Rom einreichen, aber dasselbe wird auch den Diözesanbischöfen und Erzbischöfen eingeräumt. Der Heilige Stuhl stellt nun seinerseits einen Dreiervorschlag auf, wobei er aber an diese Listen nicht gebunden ist. Aus dieser Papstliste hat dann das betreffende Kapitel das Recht, den Erzbischof oder Bischof zu wählen. Es bleibt also dem Domkapitel nur ein bescheidener Rest seiner früheren Rechte. Nach der Wahl durch die Kapitel und vor der Ernennung durch den Heiligen Stuhl wird der preußischen Staatsregierung Ge-

legenheit gegeben, Bedenken politischer Art gegen den Gewählten zu äußern. Dem Begriff des politischen Bedenkens wird in diesem Stadium kein großes Gewicht beizumessen sein, zumal den etwa geäußerten Bedenken eine exklusive Wirkung nicht zugebilligt wird. Ein starker Einfluß wird dem Heiligen Stuhl ferner auch auf die Verleihung der Dignitäten der Metropolitan- und Kathedralkapitel eingeräumt (Artikel 8).

Zu den Bedingungen für die Uebertragung eines höheren kirchlichen Amtes, wozu auch die Stellung des Lehrers an einer Diözesanbildungsanstalt gerechnet wird, ist erforderlich:

a) der Besitz der Reichsangehörigkeit,
b) ein Reifezeugnis, das zum Studium an einer deutschen Universität berechtigt,
c) der Nachweis eines mindestens dreijährigen philosophisch-theologischen Studiums an einer deutschen Hochschule oder an einem bischöflichen Seminar (Artikel 12) oder an einer päpstlichen Hochschule in Rom oder an einer anderen deutschsprachigen (österreichischen) Hochschule.

Bei kirchlichem und staatlichem Einverständnis kann von diesen Erfordernissen jedoch abgesehen werden. Dieser Artikel bedeutet einen tiefen und folgenreichen Eingriff in das Unterrichtswesen. Ist schon die Gleichstellung des Universitätsstudiums mit dem Studium an bischöflichen Seminaren bedeutungsvoll, so bedeutet die Eröffnung der Möglichkeit, daß von den genannten Erfordernissen (a bis c) ganz abgesehen wird, grundsätzlich nichts Geringeres als den Verzicht auf die oben bezeichnete Vorbildung. Es mag hier davon abgesehen werden, Fälle zu konstruieren, die auf dieser Grundlage möglich sind. Nun wird freilich die römisch-katholische Kirche in ihrem eigenen Interesse zu klug sein, um von diesen sich ihr eröffnenden Möglichkeiten einen starken Gebrauch zu machen. Das Erfordernis der staatlichen Zustimmung zu einem solchen Verfahren hat an Gewicht verloren, seit in Deutschland das System der Herrschaft politischer Parteien in Geltung getreten ist. Aber ebenso bedeutungsvoll, vielleicht noch bedeutungsvoller ist, daß das Studium an einer päpstlichen Hochschule in Rom dem an einer staatlichen Hochschule in Deutschland gleichgestellt wird. Diese Gleichstellung ist zu beanstanden, auch wenn unterstellt wird, daß der Unterrichtsbetrieb der päpstlichen Behörden denen der deutschen Universitäten gleichwertig ist. Die großen Bedenken dieser Gleichstellung liegen darin, daß sie einen Weg eröffnen, daß eine der Zahl nach unbegrenzte Menge von katholischen Theologen im Ausland die für ihre Geistesausbildung entscheidenden Jahre verleben und dadurch dem Einfluß der deutschen Geisteskultur in dieser Zeit entzogen werden.

Von besonderer Bedeutung ist Artikel 12, der bestimmt, daß von Diözesanbischöfen an Geistliche, denen ein Pfarramt dauernd übertragen werden soll und an sonstige in der Pfarrseelsorge anzustellende Geistliche die oben erwähnten Anforderungen zu stellen hat, wobei aber ausdrücklich hinzugefügt wird, daß auch in diesem Falle bei kirchlichem und staatlichem Einverständnis von ihnen Abstand genommen werden kann. Damit ist

zweifellos in sehr geschickter Form freie Bahn geschaffen für die schrankenlose Verwendung von Ordensgeistlichen, ohne daß diese auch nur genannt werden.

Die Bestimmung, daß vor der Besetzung der Stelle zum Mitglied eines Domkapitels oder zum Leiter eines Diözesanseminars durch die zuständigen kirchlichen Stellen der Staatsbehörde von den Personalien des betreffenden Geistlichen Kenntnis zu geben ist (Artikel 9 Nr. 3), im Falle der Bestellung eines Bistumverwesers und eines Generalvikars nach der Bestellung (ebenda) und im Fall dauernder Uebertragung eines Pfarramts nach der Ernennung (Artikel 10), stellt eine Pflicht der Anzeige an den Staat dar, die der Staatsbehörde jede Möglichkeit einer Einwirkung auch nur in der Form von Bedenken beraubt.

Auf der anderen Seite hat die Verleihung eines sog. Staatspatronats durch die Staatsbehörde erst nach dem Benehmen mit dem Diözesanbischof zu erfolgen (Artikel 11).

Die an der Universität Breslau, Bonn und Münster und an der Akademie Braunsberg bestehenden katholisch-theologischen Fakultäten bleiben bestehen (Artikel 12). Das Verhältnis dieser Fakultäten zur kirchlichen Behörde wird entsprechend den für die katholisch-theologischen Fakultäten in Bonn und Breslau geltenden Statuten geregelt. In dem Schlußprotokoll wird der Sinn dieser Statuten so bestimmt, daß, bevor jemand an einer katholisch-theologischen Fakultät zur Ausübung des Lehramts angestellt oder zugelassen wird, der zuständige Bischof gehört werden soll, ob er gegen die Lehre oder den Lebenswandel des Vorgeschlagenen begründete Einwendungen zu erheben hat. In der Aeußerung des Bischofs sind die bestehenden Bedenken darzulegen. Inwieweit der Bischof in dieser Darlegung zu gehen vermag, bleibt seinem pflichtgemäßen Ermessen überlassen. Von Beanstandungen eines bereits angestellten Universitätslehrers in bezug auf Lehre oder Lebenswandel ist der zuständige Bischof berechtigt, dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Mitteilung zu machen. Der Minister hat in diesem Fall für einen dem Lehrbedürfnis entsprechenden Ersatz zu sorgen. — Dieser Artikel nebst den Ausführungen in dem Schlußprotokoll ist für die deutschen Universitäten von großer Bedeutung. 1. Der bisher schon bestehende Einfluß des Bischofs stützte sich auf Satzungen, die wie alle Satzungen der Universität durch den Minister abgeändert werden konnten. Hier werden seine Befugnisse in einem Staatsvertrag festgelegt; 2. Bereits die Habilitation wird der kirchlichen Aufsicht unterstellt; 3. Etwaige Einwendungen gegen die Anstellung sollen durch den Bischof begründet werden. Eine sachliche Nachprüfung durch den Staat ist aber nicht vorgesehen; 4. Etwaige Bedenken gegen einen angestellten Universitätslehrer brauchen seitens des Bischofs überhaupt nicht begründet zu werden — das bayerische Konkordat fügte wenigstens noch hinzu (Art. 3 §2), daß die Beanstandung „aus triftigen Gründen" zu erfolgen habe —, so daß eine Verteidigungsmöglichkeit für den Angeklagten nicht in Frage kommt. Der Staat hat dem Einspruch, ohne auf seine Berechtigung einzugehen, Folge zu leisten.

Die Seminare für die wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen, die in Paderborn, Fulda, Limburg, Hildesheim und Osnabrück, soweit sie nicht schon bestehen, errichtet werden können, sollen dem theologischen Hochschulunterricht entsprechen und es sollen an ihnen Geistliche als Lehrer angestellt werden, die die Eignung wissenschaftlicher Hochschullehrer besitzen (Artikel 12 Nr. 2), ohne daß eine theologische Promotion unbedingt erforderlich wäre.

Dieser Staatsvertrag, von dem wir nur die Hauptbestimmungen hier wiedergegeben haben, wird die Stellung der katholischen Kirche in Preußen wesentlich befestigen und ihre Aktionsfähigkeit stärken. Wir beschränken uns an dieser Stelle darauf, diese Artikel hier anzugeben und stellen viele weitere sich aufdrängende Fragen zurück. Daß der preußische Staat durch diesen Vertrag wirkliche Rechte erwartet, die er nicht schon besaß, kann man nicht sagen. Viele sehr wichtige Punkte des Grenzgebietes zwischen Staat und Kirche sind überhaupt nicht erwähnt, werden daher Gegenstand späterer Verhandlungen bleiben.

Mit größtem Nachdruck ist dagegen Verwahrung einzulegen, daß der preußische Staat mit der römisch-katholischen Kirche einen Vertrag abschließt, ohne gleichzeitig einen gleichwertigen Vertrag mit den evangelischen Landeskirchen abzuschließen. Der Gedanke, erst diesen Staatsvertrag abzuschließen und darauf mit den evangelischen Landeskirchen Verhandlungen zu eröffnen, ist als eine Verletzung der Parität mit allem Nachdruck abzulehnen. Das preußische Staatsministerium ist davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die preußische Generalsynode in ihren Beschlüssen vom 15. September 1925 und vom 12. Mai 1927 gegen den Abschluß eines Staatsvertrages mit der katholischen Kirche schwere Bedenken hegt, weil ein solcher (Konkordat) das Verhältnis der beiden Kirchen, der evangelischen und der katholischen zu ungunsten der ersteren verschieben würde und der Ausbau der Organisation der katholischen Kirche den konfessionellen Frieden unheilvoll beeinflussen kann.

Wenn überhaupt jetzt eine Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche vollzogen wird, darf die evangelische den Anspruch erheben, in gleicher Weise wie die katholische Kirche behandelt zu werden. Sie hat darauf ein um so größeres Recht, als die Zahl der Mitglieder der evangelischen Kirche etwa doppelt so groß ist als die der katholischen Kirche.

Die evangelischen Landeskirchen in Preußen halten daher ihre Forderung nach einer gleichzeitigen und gleichwertigen vertraglichen Sicherstellung in aller Bestimmtheit aufrecht und fordern, daß ihr nicht vorenthalten wird, was die Gerechtigkeit, was ihre Ehre und was ihr Charakter als die Kirche der Mehrheit des deutschen Volkes verlangen."

Um die Tragweite der Bestimmung, daß das Studium an einer päpstlichen Hochschule in Rom (es ist das Collegi-Germanicum gemeint) dem an einer staatlichen Hochschule in Deutschland gleichgestellt wird, zu erkennen, muß man im Auge behalten, daß diese päpstliche Hochschule von dem Jesuitenorden auf Grund persönlicher Initiative seines Stifters gegründet worden ist. Der Zweck derselben soll nach seiner Stiftungs-

urkunde vom 25. Juli 1559 sein „Hilfeleistung für Deutschland und die nordischen Gegenden, die von den schwersten Krankheiten der Häresien bedroht sind". Jeder Zögling muß sich nach den Statuten der Anstalt durch einen feierlichen Eid verpflichten, daß er allen unkatholischen Meinungen abschwöre, „das zum Kampf gegen die Häresie gestiftete fromme Institut dieses Kollegiums billige und sich ihm einordne, um es nach allen seinen Einrichtungen zu halten." Der Eid bindet lebenslänglich. Ueber ihre Tätigkeit müssen die Zöglinge regelmäßig der Behörde der Propaganda berichten, nach deren Befehlen sie zu arbeiten haben. Sie werden ordiniert unter dem Missionstitel, d. h. mit der besonderen Aufgabe, unter den deutschen Nichtkatholiken für die katholische Kirche zu werben.

Die Marburger Gedächtnisfeier. Im letzten Heft wiesen wir auf diese Feier hin. Heute sind wir im Stande folgenden kritischen Bericht des Superintendenten der lutherischen Freikirche in Hessen, H. Martin, über den Verlauf der Feier zu bringen. Martin schreibt in der Oktobernummer des Ev.-Luth. Zeitblattes, wie folgt: „Einheit des Protestantismus", in diesem Zeichen stand die Marburger Feier zur Erinnerung an das Religionsgespräch vor vierhundert Jahren. Der erste der drei Hauptvorträge behandelte „Anlaß, Verlauf und Folgen des Marburger Religionsgesprächs." Prof. Dr. Köhler-Heidelberg, früher in Zürich, führte in die Tiefe des Gegensatzes ein und legte die Standpunkte der streitenden Parteien in klarer, sachlicher Entwicklung dar. Die Möglichkeit der Vermittlung sieht er auf der Linie der Straßburger Theologie. Den zweiten Vortrag hielt der Kirchenhistoriker der Marburger theologischen Fakultät, D. Hermelink, über: „Das Wesen des Protestantismus und seine konfessionelle Ausprägung." Er suchte die Einheit des Protestantismus an fünf Punkten aufzuzeigen. Der Protestantismus ist eine Einheit im Protest gegen Rom, gegen Gewissenszwang und Formalismus, im Zurückgehen auf die letzte Richtschnur des Glaubens und Lebens, das Evangelium, in dem Grundsatz, daß die Gemeinde die Keimzelle des religiösen und kirchlichen Lebens ist, in der Forderung des Priestertums aller Gläubigen, vor allem aber im Glauben an das Evangelium, das die Sünder rechtfertigt und Gottes Gnade gewiß verheißt. Noch heute litten wir unter der historischen Last, die vielen den Weg zur Tagung versperrt habe. Und doch sei die Geschichte zu bejahen. Mannigfaltigkeit und Freiheit ständen voll Leben gegen die mittelalterliche Zwangskirche. Heute im Zeitalter der Luftschiffe und der Radiopredigten ergehe aufs neue der Ruf nach Leben und Einigkeit an die Konfessionen. Galten die beiden ersten Vorträge der Vergangenheit und Gegenwart, so galt der dritte der Zukunft. Prof. D. Otto, der Systematiker der Marburger Fakultät, sprach über „Gemeinsame Aufgaben des Protestantismus und die Form ihrer Erfüllung." Wohl fünfzig verschiedene Gruppen und Formen des Protestantismus seien in Marburg zusammengekommen. „Ein Beispiel der Zerrissenheit", sagten die Gegner. „Ein Beispiel von Reichtum und Lebensfülle", so antwortete er. Es solle Zeugnis abgelegt werden, daß alle Richtungen als Kinder der

Reformation eins seien. Daraus solle das bindende Gelübde erwachsen: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr. Der Protestantismus habe gemeinsame Aufgaben, die als Kollektivaufgaben von der Gegenwart zu leisten seien. Der Mangel der Gegenwart bestehe im Fehlen eines Organs, das im Großen kollektivisch handeln könne. Diesen Mangel zu beseitigen sei das Bestreben des Landgrafen Philipp gewesen. Die heutige Weltlage mit ihrer Tendenz zu großen praktischen Zusammenschlüssen mache die Notwendigkeit besonders dringlich. Ein protestantischer Papst sei undenkbar. In der undogmatischen Form etwa eines „Allgemeinen evangelischen Weltrates" zur Wahrung protestantischer Interessen biete sich ein Mittel zur Erfüllung moderner Aufgaben. Vier Momente drängen darauf hin: die Notwendigkeit in kollektiver Weise Stellung zu nehmen auf dem Gebiet der Sozial- und Gesellschaftsethik, allgemeinkulturelle Fragen, wie die Festlegung des Ostertermins, die gefährdeten evangelischen Minderheiten in der Diaspora und die ökumenische Bewegung, deren Dach auf drei Pfeilern ruhen müsse, der östlichen, der anglikanischen Gemeinschaft und dem bisher zersplitterten Protestantismus. Aus der Debatte, die dem Vortrag folgte, ist bemerkenswert, daß Prof. Jundt-Paris an die Leitungen aller Reformationskirchen die Bitte richtete, den Vorschlägen einer engeren Zusammenarbeit der Konfessionen ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Er beantragte, daß der Deutsche evangelische Kirchenausschuß gebeten werde, nach zeitgemäßen Mitteln und Wegen zu suchen, wie die Wahrnehmung gemeinsamer evangelischer Aufgaben gesichert werden könne. — Eingerahmt waren die Verhandlungen von Gottesdiensten, in denen Reformierte und Lutheraner (D. Dettmering-Kassel und D. Schöffel-Hamburg) als Liturgen und Prediger fungierten. — Sensationell wirkte eine öffentliche Versammlung in der lutherischen Pfarrkirche, in der nicht weniger als zehn Redner zu Worte kommen sollten, von denen acht sprachen. Zwei mußten ausfallen, weil die Zeit nicht ausreichte. Den Reigen der Redner eröffnete Kirchenpräsident D. Wurtz-Stuttgart. Die württembergische Kirche sei weniger wie manche andere Kirche eine betont lutherische Kirche, weshalb man sich wundern werde, daß gerade er für die Lutheraner spreche. Doch bekenne sich die württembergische Kirche trotz des Einflusses, der je und je von den Schweizer Bergen her ausgegangen sei, zum Luthertum. Dem, was D. Wurtz über die Eigenart des Luthertums sagte, konnte man zustimmen, wenn man freilich auch noch manches hinzuzufügen hatte.

Ihm folgte ein Reformierter, Prof. Brunner aus Zürich. Wir müßten an den Reformatoren in die Höhe sehen. Sie hätten ihre Glaubenssätze tödlich ernst genommen. Wir müßten erst wieder einmal dahin kommen, wo Zwingli und Luther gestanden hätten, erst einmal das wieder ernst nehmen, was ihnen gemeinsam gewesen wäre. Dann würden wir ihr heißes Ringen verstehen. Unsere Verständnislosigkeit gegenüber dem Gegensatz zwischen Luther und Zwingli komme von unserer Sachferne, der Streit zwischen den Reformatoren beruhe auf ihrer Sachnähe. Wir seien in vier Jahrhunderten nicht über die Reformatoren hinausgekommen, sondern unter ihren Standpunkt hinuntergesunken. Unter

Einheit der Kirchen hätten die Reformatoren Einigkeit im Glauben verstanden. Um diese hätten sie gerungen. Heute denke man nur an die äußere Einheit. Wir müßten zurück zu den Reformatoren. Der Weg zur wahren Einigkeit der Kirche gehe nicht über die Gewalt, sondern über die Wahrheit. Die ausgezeichnete Rede Brunners war eine scharfe Absage an den Geist der Union. Sie war um so wirkungsvoller, als sie von einem Reformierten kam. Der nun folgende Redner war der Vicepräsident des evangelischen Oberkirchenrates in Berlin, D. Burghart. Wenn er im Eingang betonte, daß er eine schwere Aufgabe habe, so war dies zu verstehen. Denn er sprach ja von dem Standpunkt derjenigen Kirche, die ihren Ausgang von der Gewalt genommen hat. B. hielt keine Lobrede auf die Union, wie sie in früheren Zeiten üblich war, sondern eine Verteidigungsrede. Die Kabinettsorder des Königs hätte einem weit verbreiteten, tief eingewurzelten, sehnsüchtigen Wunsch des preußischen Volkes entsprochen. Als die Abendmahlsschranken gefallen seien, hätten die Kirchen Berlins die Abendmahlsgäste kaum fassen können. Er räumte ein, daß an der Wiege der Union religionspsychologische Weisheit und politische Klugheit nicht gestanden hätten. Aber trotz der gemachten Fehler sei etwas Gutes daraus geworden. Die Union sei keine dritte Konfession. Neun Zehntel der Gemeinden hätten einen festen, reformierten oder lutherischen Bekenntnisstand. Die Gemeinden hätten miteinander Abendmahlsgemeinschaft und ständen unter einem Regiment. Die Bekenntnisse ständen in voller Gültigkeit, in den reformierten Gemeinden die reformierten, in den lutherischen Gemeinden die lutherischen. In der Agende finde jeder das seine. Diese Apologie schloß manche erheblichen Widersprüche in sich. Die folgenden Redner waren Prof. Jundt aus Paris, ein schottischer Professor, der kongregationalistische Prof. D. Rockwell von Amerika, der die Gegensätze als veraltet bezeichnete und kurzerhand die äußere Einigkeit hergestellt haben wollte, ferner der Baptistenprediger Schmidt aus Kassel und endlich der Methodistenbischof Nülsen. — Dem Zweck, die „Einheit des Protestantismus" zur Darstellung zu bringen, diente auch eine musikalische Veranstaltung mit Orgelspiel und Liedern. Und dem Zug der Zeit entsprechend fehlte nicht eine Vorführung, bezw. Vorlesung des Marburger Religionsgesprächs in Kostümen durch Studenten der Theologie.

Die „Einheit des Protestantismus" hat man in Marburg betont. Bei diesem Grundgedanken muß unsere Kritik einsetzen. Zunächst ist von geschichtlichem Standpunkt aus zu beanstanden, daß man die Erinnerung an das Marburger Religionsgespräch zum Anlaß nimmt, die „Einheit des Protestantismus" zu feiern. Gewiß sind damals manche Mißverständnisse beseitigt worden, in manchem sind die streitenden Parteien übereingekommen, aber der Wert der vierzehn Punkte, die man unterschrieb, wird stark dadurch beeinträchtigt, daß man sie nicht in einem Sinn unterschrieb, daß die Schweizer unterschrieben, weil ihnen die Streitfragen nicht wichtig genug waren, um um ihretwillen auf den Gedanken der Einigung zu verzichten, weil sie die Einheit über die Wahrheit stellten. Daß das Marburger Religionsgespräch die erste Etappe auf dem Weg zur Herstellung der Einigung des gespaltenen Pro-

testantismus gewesen sei, ist eine Behauptung, die sich doch wohl mehr aus dem Wunsch, die Geschichte heutigen Tendenzen dienstbar zu machen, als aus der Wirklichkeit erklärt. Es gehört Unionsgesinnung und Unionstendenz dazu, um Marburg so zu sehen, wie es hier geschieht. Früher hat man auf unierter Seite den Ausgang des Marburger Gesprächs verurteilt und betrauert, heute erkennt man ihn an und feiert ihn. Beide Betrachtungsweisen dienen wesentlich demselben Zweck, die „Einheit des Protestantismus" herzustellen. Aber diese „Einheit des Protestantismus" ist ein irreführender Begriff. Auch wir wissen, daß die protestantischen Konfessionen Gemeinsames haben. Niemand braucht uns dies erst zu sagen. Wir freuen uns der Gemeinschaft der Kinder Gottes in allen Konfessionen. Wir stellen auch nicht in Abrede, daß die protestantischen Konfessionen in föderativer Weise in manchen Dingen zusammen arbeiten können. Auf dem Gebiet der Mission z. B. ist dies heute im Großen der Fall. Dennoch reden wir nicht von der „Einheit des Protestantismus". Trotz der fünf Punkte von D. Hermelink und der von D. Otto angegebenen Zukunftsaufgaben ist diese Größe eine nebelhafte. Wir lehnen vielmehr die Rede von der „Einheit des Protestantismus" als mit dem lutherischen Bekenntnis unvereinbar ab. Und wir halten die Bestrebungen, sie zur praktischen Darstellung zu bringen, für nicht minder gefährlich als die alte staatskirchliche Union, die begreiflicherweise in Marburg stark vertreten war. D. Kapler eröffnete die erste Hauptversammlung, und D. Burghart hielt die erwähnte Rede für die Union. Das lutherische Bekenntnis fordert lutherische Kirche mit lutherischer Wort- und Sakramentsverwaltung und lutherisches Kirchenregiment. Wie die lutherische Kirche stets von der Union bedroht worden ist und noch bedroht wird, so wird sie von der „Einheit des Protestantismus" mit dem Erstickungstod bedroht. In Deutschland wenigstens können die auf „Einheit des Protestantismus" abzielenden Bestrebungen nur die Union stärken. Sie ist diejenige Macht, die den Gewinn von allen derartigen Unternehmungen hat, nicht die lutherische Kirche und auch nicht Baptisten und Methodisten, die in Marburg dabei sein durften, im übrigen aber keine besondere Wertschätzung seitens offizieller landeskirchlicher Kreise genießen.

Daß die lutherischen Kirchen in Marburg nur schwach vertreten, daß viele garnicht vertreten waren, können wir nur für richtig halten; am besten hätten sie alle gefehlt und dadurch bezeugt, daß die Wege, die heute zur Herstellung der „Einheit des Protestantismus" eingeschlagen werden, nicht die ihrigen sind. Aber freilich hat die „Einheit des Protestantismus" auch in manchen lutherischen Kirchen ihre Anhänger. Die Weltunionspläne drängen die lutherischen Kirchen, die sich darauf einlassen, von der Hauptsache ab. Die Kirche soll Gottes Wort lauter und rein verkündigen und die Sakramente laut des Evangeliums verwalten, damit der heilige Geist seine Gemeinde aus allen Völkern durch das Evangelium sammeln, sie wider die Pforten der Hölle erhalten und der Vollendung entgegenführen kann. Daß sie die Hauptsache nie aus den Augen lasse, daran erinnert der Luther von Marburg die heutige lutherische Kirche."

Rußland. In Rußland ist eine Christenverfolgung im Gang, die wohl andere Mittel wählt als einst das alte Rom, aber der damaligen Verfolgung an Eifer und Energie mindestens gleich ist. Des zum Beweis lasse ich hier zuerst die Predigt folgen, welche Bischof Meyer von Moskau bei dem Weltkonvent in Kopenhagen halten wollte, aber nicht halten konnte, weil ihm die Ausreise dorthin nicht gestattet wurde; dann den Bericht des Amerikaners Paul Hutchinson, den dieser nach seiner Rückkehr aus Rußland am 19. August dieses Jahres schrieb und im Christian Century vom 18. September veröffentlichte; zuletzt den Wortlaut der neuen Bestimmungen über die religiösen Gemeinschaften, die jetzt in Rußland gelten und streng durchgeführt werden. Die Predigt Meyers redet nicht von Verfolgungen, bezeichnet aber die lutherische Kirche als eine sterbende; der Bericht Hutchinsons läßt, obwohl auch er keine Namen nennen darf, hinter den Vorhang schauen; die gesetzlichen Bestimmungen bringen den dokumentarischen Beweis.

Meyers Predigt über Offenbarung 3, 2 lautet: „Wenn ein Schiff auf hoher See in Not geraten ist und die Mannschaft das Schlimmste befürchten muß, ohne sich selbst helfen zu können, dann wird eine Notfahne gehißt, die anzeigen soll, daß das Schiff in Not ist und um Hilfe bittet.

Die ev.-luth. Kirche in Rußland ist einem solchen Schiffe in Not gleich, und darum ist es meine Aufgabe, hier, wo die Vertreter der lutherischen Kirche aus der ganzen Welt versammelt sind, das Notsignal zu hissen und die anderen Schiffe darauf aufmerksam zu machen: Schiff in Not!

Darum bitte ich um Gehör 1. für meine Klage: wir liegen im Sterben, wir wollen sterben, 2. für meine Bitte: helft uns, stärkt uns.

1. Vielleicht sind die hier versammelten Vertreter der lutherischen Kirchen unangenehm davon berührt, daß ich als Abgeordneter der lutherischen Kirche in Rußland, ebenso wie auf dem ersten Weltkonvent vor sechs Jahren, wieder mit Klagen und Bitten komme. Man hat wohl erwartet, daß ich den Dank meiner Gemeinde hier übermitteln und von dem Wiederaufbau unserer Kirche berichten würde. Danken muß ich und will ich von Herzen gern. Wenn uns in den verflossenen Jahren die Hilfe der Glaubensbrüder nicht zuteil geworden wäre, so würde es noch viel schlimmer um uns stehen, ja unsere Kirche wäre vielleicht schon untergegangen. In den Jahren der großen Trübsal haben die Liebesgaben der Glaubensbrüder nicht bloß den äußern Bestand unserer Kirche vor dem Untergang bewahrt, sondern in uns auch das Bewußtsein gestärkt, daß wir nicht dem Untergang geweiht sind, sondern daß die Glaubensbrüder der ganzen Welt mit ihren Gebeten und ihren Liebesgaben hinter uns stehen. Es läßt sich gar nicht ausdenken, was aus uns geworden wäre, wenn wir in unserer Not ganz allein und einsam hätten dastehen müssen.

Der schönste Dank für alle empfangene glaubensbrüderliche Liebe wäre ja der, wenn wir sagen könnten: liebe Brüder, ihr habt uns durch die schwere Zeit geholfen, jetzt können wir wieder auf eigenen Füßen stehen und bedürfen eurer Hilfe nicht mehr. Ihr, liebe Glaubensbrüder,

würdet dann an uns die Freude erleben, die Eltern an ihren herangewachsenen und selbständig gewordenen Kindern erleben. Oder wie der Arzt sich freut, wenn der Kranke, den er in schwerer Krankheit behandelt, ihm, der ihn auf seinem Lager besuchen wollte, an der Haustür begegnet, weil er wieder auf seinen Füßen stehen kann. Daß ich dem zweiten Weltkonvent nicht solche frohe Botschaft aus Rußland bringen darf, bedrückt mein Herz schwer. Deshalb war für uns Vertreter der lutherischen Kirche Rußlands der Weg nach Kopenhagen sehr schwer und nur mit innerem Seufzen muß ich berichten, daß gegenwärtig die Lage der Kirche, in deren Dienst ich stehe, sich seit den Tagen des ersten Weltkonvents nicht gebessert hat, sondern noch viel schwerer geworden ist. Das gilt schon von dem Aeußeren, der wirtschaftlichen Lage unserer Gemeinden. Die lutherische Bevölkerung — denn nur von dieser darf und will ich reden — in Stadt und Land ist ganz verarmt. Die Glaubensgenossen in Rußland sind gegenwärtig auf dem Zustand angelangt, daß sie jede Hoffnung auf eine günstige Wendung der wirtschaftlichen Lage aufgegeben haben und allgemein von dem einen Wunsch erfüllt sind, ihre bisherige Heimat zu verlassen. Die Frage wohin hat dabei eine untergeordnete Bedeutung, denn alles Bestreben geht nur dahin, aus Rußland herauszukommen. Aber bisher ist es unseren Glaubensgenossen nur in ganz vereinzelten Fällen gelungen, ihre bisherige Heimat zu verlassen. Nur die an Zahl geringste Gruppe unter den Lutheranern in Rußland, die zwei bis drei tausend zählenden schwedischen Ackerbauer am Dnjeprufer haben die Erlaubnis zur Auswanderung erhalten. Sie sind im Begriff, ihre bisherige Heimat zu verlassen, und haben in diesem Frühjahr ihre Felder nicht mehr bestellt. Sie werden von ihren Nachbarn darum beneidet. Diese würden ebenso gern zum Wanderstab greifen und hier den Besitz, den sie in 150jähriger fleißiger Arbeit erworben, im Stich lassen. Die deutschen Kolonisten, die mindestens dreiviertel Millionen Seelen zählen, würden sich keinen Augenblick bedenken, auszuwandern, wenn sie nur die Möglichkeit dazu hätten. Die lutherischen Glaubensgenossen lettischer, estnischer und finnischer Zunge haben sich mehr als ihre deutschen Brüder den veränderten Lebensbedingungen angepaßt und tragen sich weniger mit Auswanderungsgedanken.

Besonders schwer ist auch die Lage unserer Gemeindeglieder in den Städten. Nur in den beiden alten Residenzen und den sonstigen größten Städten gibt es noch lebensfähige lutherische Gemeinden. In den mittleren und kleinen Städten sind die lutherischen Gemeinden numerisch so zusammengeschmolzen, daß viele ihr Kirchenwesen nicht mehr halten können. Eine Anzahl von Kirchen ist geschlossen worden, weil die geringe Zahl ihrer Mitglieder sie nicht mehr erhalten konnte. Viele dieser Gemeinden haben sich aufgelöst, und auch die noch bestehenden liegen im Sterben. Sie stehen vor dem Weltkonvent da, wie die in die Kampfspiele ziehenden römischen Gladiatoren an der Loge des Imperators mit dem Ruf vorüberzogen: Morituri te salutant!

Unter solchen Umständen ist die Gefahr sehr groß, daß auch wir, die Vertreter der lutherischen Kirche in Rußland, die Glaubensgenossen so grüßen wie diejenigen, die allen Lebensmut verloren haben, die nicht

mehr glauben, daß sie noch weiter leben werden, die nur noch um ein anständiges Begräbnis bitten. Dies wäre aber Kleinglaube, das wäre Sünde, besonders dort, wo es sich nicht um den Einzelnen handelt, sondern um eine ganze Kirche, die so lange besteht, als Kinder der Reformation in unserem Lande leben.

2. Darum beten wir in unserer Trübsal zu Gott: Stärke du uns, daß wir nicht sterben. Wir haben es wie kaum jemand anders erfahren, daß wir gar bald verloren sind, weil mit unserer Macht nichts getan ist. Wenn schon jede persönliche leibliche Not beten lehrt, wieviel mehr sollte die Not der Kirche ins Gebet treiben. Ich glaube es behaupten zu dürfen, daß die Christen in Rußland in den letzten Jahren das Beten gelernt haben. Deshalb haben wir es auch erfahren, daß der Herr Gebete erhört. Sonst wären wir längst untergegangen. Ja, der Herr hat uns wunderbar gestärkt in unserer Trübsal. Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Und so braucht er auch Menschen, um die Seinen in ihrer Trübsal zu trösten und zu stärken. Er sendet nicht nur Engel als seine Boten zu den Menschenkindern, sondern braucht auch Menschen zu seinem Dienst, daß die Stärkeren sich der Schwachen annehmen.

Da finden wir ein liebliches Beispiel unter den Wandervögeln. Wenn ein Vogel auf dem Flug über das Weltmeer schwach und matt geworden ist, dann stützen ihn zwei andere Vögel mit ihren Flügeln und tragen ihn eine Zeitlang, bis er wieder zu Kräften gekommen ist. Solche brüderliche Hilfe haben die lutherischen Christen in Rußland im letzten Jahrzehnt in reichem Maße erfahren. Als wir nach dem Weltkriege uns in größter Bedrängnis befanden, da kam der verehrte Vertreter der Lutheraner Amerikas mit seinen Liebesgaben zu uns. Ihm folgten die Glaubensgenossen Deutschlands, der skandinavischen und anderer Länder. Ich kann es bezeugen, daß ihre Liebesgaben viele nicht nur vor dem leiblichen Tode bewahrt haben, sondern daß sie uns auch im Glauben gestärkt haben. Wie der Herr das gute Werk, das er in uns angefangen hat, auch vollendet, so hoffen wir, daß seine Boten nicht müde werden, brüderlich zu helfen, wenn sie hören, daß wir immer noch ihrer brüderlichen Hilfe nicht entraten können.

So bitte ich denn euch, liebe Brüder und Schwestern, im Namen der lutherischen Kirche Rußlands, werdet nicht müde, uns zu helfen um Christi willen!"

Paul Hutchinson schreibt: "I have come out of Russia with the conviction that, before everything else, I must set before the readers of the Christian Century the facts as to the religious persecution which is now under way and which is gaining in power. I do this with a full sense of the responsibility involved. The Christian Century has consistently insisted that America should recognize and admit the importance of much that the soviet government has done in forming the U. S. S. R. It has advocated—and I hope will continue to advocate—the recognition of Russia by the United States. Anything that may be said in its columns, therefore, which seems to reflect on the actions and purposes of the soviet government is sure to be twisted in certain quarters into argument supporting the non-

recognition policy. Yet despite this, the situation created by the religious persecution now going on in Russia is so serious that I dare not withhold this report a single minute.

As with almost every other social factor, there has been endless debate over the status of religion in soviet Russia. In the constitution as originally adopted, freedom of religious belief and practice was granted. The constitution has now been amended, however, with the vague matter of "denominational practices" substituted for the former blanket religious guarantee. It is possible, of course, to construe such a term as amounting to a grant of religious liberty—just as it has proved possible to construe it in a diametrically different fashion —but as a matter of fact, there is now under way as determined an effort to stamp out vital religion as any government has ever undertaken. The modern world has known nothing like it. Not even in Mexico, where state and church came into such direct conflict, did the government dream of attempting the work of religious extermination which the soviet government is actively prosecuting.

I do not mean by this to say that all religion is being persecuted in Russia. There is a certain sort of religion against which the government seems to harbor no active animosity, probably because of a belief that it holds the seeds of death within itself. So long as the Orthodox churches are content to stay in the old ruts, and their priests are content to confine their operations rigidly to the celebration of an ancient liturgy largely couched in a dead tongue, the state does not worry itself much about them. To be sure, even in such cases the life of the priest who is deprived of all civic rights, is a hard one. But if he is willing to live in privation and accept the derided status of a social parasite, the old-line priest can go on.

The old style of Greek church does not worry the soviet state because it has so little future. It is acting, in the main, only as the chaplain of the older, conservative, and often densely ignorant portions of the population—the people who will die out within the next twenty years, leaving no heirs, if soviet expectations are realized. But when a movement for a vitalized, a modernized form of religion appears, that is something else. Then you see the effort to provide a modern education for the priesthood brought to futility by the government's disruption of teaching faculties; you see the so-called Living Church movement channeled off into various types of innocuousness. Yet this is not what I have in mind when I speak of religious persecution.

Neither do I include under this head the systematic anti-religious training to which all Russian children are being subjected. Russia has now gone clear beyond the point where teaching in the schools is non-religious. It is now made, by government order, aggressively atheistic. Capable observers say that investigation, whether in city or village, will show that the government has been much more successful in the making of young atheists than of young communists. Russia is actu-

ally rearing an entire generation that affirms its belief that there is no God. This is serious. But when you reflect that it is really the god of the old church—the anthropomorphic being who gave power to the tsar and held the common man under a hideous spell of superstition—who is thus being bowed out of Russian life, the present loss may be regarded as a necessity for any future religious gain.

No, it is not of these things, so frequently reported before, that I am now speaking. When I say that there is terrible religious persecution now under way in Russia, I refer to the heavy penalties now being inflicted on those who are attempting to minister to such enlightened Russians as still acknowledge a hunger in their souls and seek its satisfaction in religion. Enlightened religion, vital religion, religion that is in thorough accord with many of the expressed social aims of the soviets, religion that can walk sure-footedly in the modern world—religion of this sort is being persecuted systematically and savagely. That this is happening the experiences of hundreds of bishops and priests of the Orthodox church, of ministers of various Protestant bodies, and even of worshipers, testify.

It is difficult to write of this with the gravity which the occasion demands. The difficulty grows directly out of the nature of this persecution. To mention names or places or dates or occurrences would be to precipitate drastic punishment on persons in Russia; in several instances I have been warned that any specific reference would be tantamount to signing the death warrant of those immediately concerned. Some things the world has already been told about this situation. It has been told that the right of churches to carry on social work has been abolished; that young people's societies under church auspices have been put under the ban; that the teaching of religion to organized classes, even in the churches, has been forbidden; that the work of the traveling evangelist has been stopped; that the circulation of religious papers has been greatly reduced or their publication ended entirely; that 300 Baptist preachers have been sent to jail; that 500 churches were closed last year. These things are true. But they are only a fraction of the truth.

I am using words with care when I say that a reign of terror has been instituted to eradicate the last vestige of vital religion from Russian life. For the sake of the lives and safety of men and women in Russia, I must not give names or specific instances. The readers of The Christian Century will have to take my word for it, but I can assure them that I have personal, first-hand knowledge that the soviet government is today closing churches wholesale; sending hundreds, and probably thousands, of persons to jail for the sole crime of religious activity; reverting to the old G. P. U. (secret police) terror, under which persons are arrested, tried and sentenced without public trial, the employment of counsel, and frequently without letting even the families of the accused know where they are confined or with what they are charged. A new stream of exiles is starting for Siberia and

Central Asia—exiles who have never had a day in open court, and whose only offense has been that of preaching or practicing a religion that showed signs of being able to maintain itself in the face of the soviet attack.

Stumbling on this appalling situation without warning, the first question that one asks is likely to be: Why this terrific attack on religion? Is not the soviet government strong? It certainly appears to be stronger by far than any government in central Europe. Then what can there be in the religion of these minority Protestant groups, or in that of the handful of genuine religious pioneers within the Orthodox church. that so arouses its fears? To that question there must be given a three-point answer.

In the first place, the soviet government has been astonished, and badly frightened, by the success of the reforming religious movement in Russia. This has been particularly true of the Protestants. Numerically, Protestants are still lost in the Russian mass. But the rate of growth in recent years has been phenomenal. In the past two years this growth had begun to reach respectable figures—figures in the millions. If this rate had been maintained for another five years, the Protestant constituency would have been numbered in the tens of millions. A government committed to the establishment of an atheistic nation could not regard such an outlook cheerfully.

In the second place, the government has been aroused by the success of the Protestant churches in organizing the young people. It was asserted by Bukharin at the last convention of the communist party that the membership of Protestant young people's societies had passed that of the Comsomols—the 'teen age organization of communists—and that the rate of growth was much more rapid. There was probably some exaggeration in this, in an effort to secure party action forcing governmental suppression of the church societies, such as followed. But it is undoubtedly true that the young people's societies of the churches were growing at such a rate as to excite the apprehension of the communists, who place their hopes for a communized Russia so entirely in the coming generations.

In the third place, the reforming groups—particularly the Protestants—came under suspicion because of their international connections. I cannot take space to explain here adequately the bearing of this. I can only say that the one inescapable fact in Russia today is that the government considers every other government in the world at war, constructively, with it. It is not only afraid of future war; it conducts itself as if war is now going on. To have international connections is, therefore, in a sense to be trading with the enemy. From this point of view, Russian Baptists probably never had a worse disservice rendered them than when the Baptist World alliance last year elected one of their number as its vice-president, thereby drawing attention to their connections with the "capitalist" world. In Moscow's anti-religious museum, where the government seeks by all sorts of posters

and exhibits to drive home the idea of the enmity of religion to the welfare of the people, space in the corner devoted to attacking the Baptists is given to a picture of Henry Ford. Why? Because Ford is said to be a Baptist! (The government is mistaken in this; it should have used Rockefeller.) But the argument runs—Ford is a Baptist; Ford is a foreign capitalistic magnate; to be a Baptist, therefore, is to be allied with foreign capitalism. Q.E.D. The irony of this is clear when one reads the enthusiastic comments of the Moscow press on Mr. Ford's contract with the government to build a factory at Nizni Novogorod for the production of up to 100,000 Ford cars and trucks a year. But internationalism in this sense the soviets accept, even cheer, because of their economic necessity. Religious internationalism they regard as a threat.

For these reasons certainly, and perhaps for others that I was unable to distinguish, the soviet government is today systematically subjecting the most vital elements in Russian religion to relentless persecution. It is using the secret processes of the G. P. U. to do this—so secretly that multitudes in Russia have no idea of what is going on. Whether this persecution has reached its full strength as yet it is impossible to judge. There are those who profess to believe that moderate elements within the communist party will soon intervene to force an end of the present terror. But there are those who predict an increase in the severity of the government's measures. Whatever comes, the Protestants and the reforming priests are accepting their jail terms, their banishments, their punishments of whatever kind with complete courage and with incredible calmness.

There is probably nothing that the Christians of America can do to help their imperiled Russian brethren at this juncture. If the Federal council sent the proper sort of letter to the Russian authorities, it might help to make clear to them the effect which such a policy, if persisted in, is bound to have on American opinion. Or it might not have any effect whatever. The soviet government is, as I have said, under the mental strain of a state of war. It believes that the rest of the world is in combination to crush it; that it is only awaiting a propitious moment to spring. We may say that is nonsense. That does not affect the fact that the soviets believe it absolutely. If that is not our purpose, they ask, then why do we push them off by themselves, refuse them not only recognition but even a conference about recognition?

You will see that this is tending back to the old question of recognition. It is. I believe in recognition now more than ever, for I have added new reasons to those previously held. Recognition, I am convinced, will help to bring to an end the sense, within Russia, of being a nation beleaguered. Once this strain is eased, the government will feel less necessary the stern repression of certain elements. Out of that might quickly come a lessening of the drive against religion. But that is all something that might come to pass, and in a

future that I fear is still remote. In the meantime, gentle women and noble men—Orthodox, Protestants, Zionists, and of many other groups—are being sent by the hundreds, perhaps by the thousands, to the loneliness of exile in Siberia, in central Asia, in the Caucasus, because they have dared to preach or profess a religion that you and I take too much for granted."

Und zuletzt die wichtigsten neuen, heute giltigen Verordnungen über religiöse Gemeinschaften. Aus den 68 Paragraphen heben wir nur diese hervor:

§ 2. Religiöse Vereinigungen von Gläubigen aller Kulte werden als religiöse Vereine oder als Gruppen von Gläubigen registriert. Jeder Bürger kann Mitglied nur einer religiös-kultischen Gemeinschaft sein.

§ 3. Als religiöser Verein gilt eine lokale Vereinigung gläubiger Bürger desselben Kultes, die wenigstens 18 Jahre alt und nicht weniger als 20 an Zahl sind.

Den gläubigen Bürgern, die infolge ihrer geringen Anzahl nicht in der Lage sind, einen religiösen Verein zu gründen, wird das Recht eingeräumt, eine Gruppe von Gläubigen zu bilden. Religiöse Vereine und Gruppen von Gläubigen besitzen nicht das Recht einer juridischen Person.

§ 10. Gläubigen, die einen religiösen Verein bilden, können vom Exekutivkomitee des Rayons oder der Stadt unentgeltlich Bethäuser und Gegenstände zur Verfügung gestellt werden, die ausschließlich kultischen Zwecken dienen.

Jeder religiöse Verein oder eine Gruppe von Gläubigen darf sich nur eines Betraumes bedienen.

§ 13. Für die unmittelbare Ausübung der Funktionen, die mit der Verwaltung und dem Gebrauch des kultischen Vermögens verbunden sind, und zur Vertretung der religiösen Gemeinschaft nach außen werden auf einer allgemeinen Versammlung der Gläubigen durch öffentliche Abstimmung in den religiösen Vereinen die Vertreter, in den Gruppen der Gläubigen — ein Vertreter gewählt.

§ 14. Den registrierenden Organen steht das Recht zu, einzelne Personen aus der Zahl der gewählten Vertreter zu streichen.

§ 17. Religiöse Vereinigungen haben nicht das Recht:

a) Hilfskassen zu gründen,

b) ihren Mitgliedern eine materielle Unterstützung zu gewähren. (Also keine Armenpflege!)

c) spezielle Versammlungen für Kinder, Jugendliche, Frauen zu organisieren, Gebetsversammlungen abzuhalten, allgemeine Bibel-, Literatur-, Handfertigkeits-, Arbeitsversammlungen zu veranstalten, oder solche, die dem Unterricht in der Religion dienen sollen und dergl. m., Exkursionen zu veranstalten, Kindergärten einzurichten, Bibliotheken und Lesehallen zu eröffnen, Sanatorien zu unterhalten oder ärztliche Hilfe zu vermitteln. (Also keine Gemeindearbeit!)

§ 19. Das Wirkungsgebiet der Diener eines Kultes, der religiösen Prediger, Vorsteher usw. wird begrenzt durch den Wohnort der Mitglieder

einer religiösen Gemeinschaft und durch die Lokalisation des entsprechenden Betraumes. (Also keine Diasporapflege!)

Die hier angeführten Paragraphen zeigen deutlich, was diese drakonischen Knechtungsgesetze beabsichtigen. Vor allem gibt es jetzt dort keine Kirche mehr, sondern nur religiöse Vereine oder Gruppen von gläubigen Leuten. Die Vereine jedoch haben nicht das Recht einer juridischen Person, d. h. sie dürfen weder etwas kaufen noch verkaufen, noch irgendwelche Mittel sammeln, um für ihre Ziele etwas zu schaffen.

Nun ist es ja klar, daß diejenigen Personen, die sich als Mitglieder eines religiösen Vereins öffentlich bekennen, den verschiedensten Schikanen und Unterdrückungen ausgesetzt sind. Wer seinen Namen auf eine Liste als Mitglied einer Religionsgemeinschaft stellt, bekommt keinen Staatsdienst, erhält keine Zuteilung von Brot- und anderen Lebensmittelkarten, verliert gleichzeitig auch sein Wahlrecht und andere Bürgerrechte. Unter diesen Umständen gehört schon großer Mut dazu, Mitglied eines religiösen Vereins zu sein.

Dann beachte man aber § 17: Mitglieder von religiösen Vereinen dürfen einander keine religiösen Unterstützungen gewähren. Welch eine horrende, unerhörte Bevormundung und Unterjochung! Dann dürfen sich die religiösen Vereine weder ihrer Kinder noch der Jugend annehmen. Nicht einmal die Frauen dürfen zu besonderen Versammlungen zusammenkommen! Ja, sogar Gebetsversammlungen und Bibelstunden sind verboten! Und wenn die religiösen Vereine ihre Mitglieder versammeln wollen, um Handarbeiten anzufertigen oder über Literatur zu sprechen, oder aber ihre Mitglieder in der Religion weiter zu unterrichten, so ist auch dieses verboten. Ja, nicht einmal einen Ausflug darf solch ein Verein mit seinen Mitgliedern veranstalten, denn das ist ebenfalls verboten! Und erst eine kleine Kinderbewahranstalt oder gar eine Lesehalle oder auch eine Bibliothek mit christlichen Büchern zu eröffnen, das sind jetzt in diesem Lande staatsgefährliche, verbotene Sachen, die unter schwere Strafe gestellt werden. Und schließlich — man traut seinen Augen kaum — ist auch die Vermittlung ärztlicher Hilfe an ein Vereinsmitglied nicht gestattet.

Trotzdem bemühen sich die „christlichen" Staaten, England und Amerika eingeschlossen, um enge Handelsbeziehungen mit Rußland und sind bereit, es voll und ganz anzuerkennen und den diplomatischen Verkehr mit ihm wieder aufzunehmen. Die modernen Staaten kennen eben keinen Ostrazismus mehr, sobald dieser dem Handel etwas schaden könnte, und sie sind selber so vom Unglauben durchfressen, daß sie für eine gemeinsame Aktion zum Schutz der Religion nicht zu haben sind. Doch Gott sitzt im Regiment!

Wir haben gegenwärtig unendlich viel mit uns selbst zu tun, aber können wir unsere Herzen dem Notruf des Bischofs Meyer aus Rußland gegenüber verschließen? 50,000 Dollars sind in diesem Jahr notwendig, um das Seminar in Leningrad zu erhalten und hin und her die Not in den Pfarrhäusern und sonst zu stillen.

Bulgarien. Nach dem Ev. Deutschland wendet sich die „Nationale Vereinigung bulgarisch-orthodoxer Priester" in einem Aufruf an die christlichen Führer, Geistlichen und Nationen in der Welt mit der Bitte um moralische Unterstützung in dem Kampf, in dem sie sich befindet. Sie weist darauf hin, daß es in der Welt einen Winkel gäbe, in dem es verboten sei, die Heilige Schrift in der Muttersprache zu verbreiten und zu lesen. Wer dabei ertappt würde, werde als Verbrecher behandelt. Das sei keine Gegend in Afrika, in Australien oder sonst in irgendeinem Lande primitiver Völker, sondern in einem Teile von Europa selbst, der als Mazedonien bekannt sei und seit vielen Jahrhunderten zumeist vom bulgarischen Volke bewohnt werde. Es sei jener Teil, der durch unglückliche historische Ereignisse von Serbien und Griechenland erobert und unterjocht sei. In jenem Teile Mazedoniens, der zu Serbien gekommen ist, gab es 761 bulgarische Kirchen mit sechs Bischöfen und 833 Priestern, sowie 641 Schulen mit 1013 Lehrern und 37,000 Schülern. In dem Teil, der zu Griechenland kam, gab es 378 Kirchen, 300 Priester, 430 Schulen mit 750 Lehrern und 19,000 Schülern. In den Gebietsteilen, die von Westbulgarien abgetrennt wurden und Serbien einverleibt wurden, gab es 50 Kirchen mit 45 Priestern, sowie 492 Lehrer und ungefähr 20,000 Schüler. All das sei jetzt vernichtet. Es gäbe keinen bulgarischen Bischof mehr, keinen bulgarischen Priester, keine bulgarische Kirche, keine bulgarische Schule und kein Buch in bulgarischer Sprache. — Die Vereinigung, die diesen Aufruf veröffentlicht, umfaßt alle Gemeindepriester, die in Bulgarien leben und aus den abgetrennten bulgarischen Gebieten vertrieben sind.

Schweden. In meinem Buch „Luthers Kleiner Katechismus, die Geschichte seiner Entstehung, seiner Verbreitung und seines Gebrauchs" (deutsche Ausgabe, S. 271 f., englische Ausgabe, S. 300—302) habe ich darüber berichtet, daß in Schweden zur Zeit der Gebrauch des Katechismus in den Schulen verboten sei, daß aber unter der Führung von L. M. Engström in Bolstadt eine starke Bewegung im Gange ist, um ihn wieder in die Schule einzuführen. In Kopenhagen übergab mir Engström ein von ihm verfaßtes Büchlein „Bolstads Skolkamp", in dem genauer, aktenmäßiger Bericht erstattet wird über diese Bewegung, insbesondere über den Kampf, den er und seine eigene Gemeinde um das Recht des Katechismusunterrichts in der Schule geführt hat. Es ist ein interessantes Büchlein, das einen tiefen Einblick in die Glaubenszähigkeit und Opferwilligkeit des Verfassers und seiner Gemeinde tun läßt und unsere Bewunderung derselben wachruft. Hier bloß soviel: Weil die Gemeinde von dem Katechismusunterricht in der Schule nicht lassen wollte, ist ihr in diesem Jahr der Staatszuschuß zu ihren Schulen in der Höhe von 11,000 Kronen entzogen worden. Als Antwort darauf hat sie bei dem König eine Klageschrift eingereicht, in der jeder Satz von vorbildlicher Glaubenstreue und fester Entschlossenheit zeugt. Wir teilen das Wichtigste daraus mit: „Was ist der Grund, daß die Kirchengemeinde Bolstad diesen Standpunkt in der Frage des Religionsunterrichts ein-

nimmt?" Einige sagen: „Halsstarriger Trotz gegen das Gesetz." Antwort: Eine Gemeinde, die in jeder Hinsicht den Gesetzen gehorsam, friedlich und friedliebend ist, wendet nicht halsstarrigen Trotz gegen das Gesetz an, am allerwenigsten auf einem Gebiet, das ihr von allen das heiligste ist."

Andere meinen: „Hier liegt nur ein religiöses Gefühlsmotiv vor". Antwort: Eine Gemeinde steht nicht in einem zehnjährigen, einmütigen Kampf, läuft nicht zehn Jahre hindurch die Gefahr, den Staatszuschuß zu verlieren, bloß auf Grund einer Gefühlsbewegung, mag sie im übrigen noch so schön sein. Hier liegt ein anderer Grund vor.

Unser Schritt ist eine Bekenntnishandlung. Wir sind lutherische Christen. Wir wollen auch, daß unsere Kinder es werden sollen. Daher können wir uns nicht mit einem allgemeinen Unterricht im Christentum genügen lassen. Wir wünschen einen bekenntnistreuen lutherischen Unterricht. Denn Bekenntnislosigkeit führt zur religiösen Gleichgültigkeit, und religiöse Gleichgültigkeit zu Gottlosigkeit. Wir wünschen sehr, daß dieser unglückliche Entwicklungsgang in unserer Gemeinde und, womöglich in unserem Volk verhindert werde.

Unsere Kinder sind zu evangelisch-lutherischem Christenglauben getauft worden. Es ist die Pflicht unserer Kirche, sie in diesem Glauben zu unterweisen. Es ist das Recht unserer Kinder, Unterricht in dem Glauben zu erhalten, zu dem sie getauft sind. — — —

Wir begehren eine Bürgschaft dafür, daß unsere Kinder in evangelisch-lutherischem Christentum unterrichtet werden: Luthers kleinen Katechismus als Lehrbuch in unseren Schulen.

Luthers kleiner Katechismus ist Jahrhunderte hindurch gebotenes Lehrbuch unseres Volkes gewesen. Erst jetzt vor zehn Jahren wurde es ein verbotenes Buch. — In vierhundert Jahren ist nichts erschienen, das als Lehrbuch für Kinder diesem an die Seite gestellt werden kann. — Er ist zugleich die bedeutungsvollste Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, also auch der schwedischen Kirche. Er ist die wichtigste von allen Schriften Luthers. — Dieses Buch ist das merkwürdigste nach der Bibel; ja, es ist selbst eine kleine Bibel. Es ist für unsere Kinder der vornehmste Schlüssel zur Bibel. Wo die Kinder nicht die kleine Bibel lernen, den kleinen Katechismus Luthers, da lernen sie auch aus der großen Bibel in Wirklichkeit nichts Rechtes. — Und doch soll er — in unseren Schulen ein verbotenes Lehrbuch sein! In allen Ländern des Nordens, mit Ausnahme von Schweden, ist der kleine lutherische Katechismus immer noch das Lehrbuch in den Schulen. Schweden ist die stark in die Augen springende Ausnahme. Eine große Verhöhnung ist hierdurch unserm Volk auferlegt. — —

Wenn Luthers kleiner Katechismus auch in Zukunft als Lehrbuch in unseren Schulen verboten sein soll, wird er auch aus den Häusern verschwinden. Denn die Häuser unseres Volkes sind nicht mehr, was sie gewesen sind. Die Familien überlassen in den meisten Fällen sowohl Unterricht als Erziehung der Schule. Uebrigens: wer wird daheim ein Buch lesen und lernen wollen, das als unbrauchbar, so sinnlos, so ver-

altet angesehen wird, daß es als Lehrbuch in den Schulen verboten werden muß? —

Die Lage ist klar: sie ist so klar wie der Tag. Die Abschaffung des lutherischen Katechismus in den Schulen bedeutet die nach und nach erfolgende Abschaffung des Luthertums in unserem Volke. „Was Häns-chen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." —

Man kann gegen unser Schreiben einwenden, der Ton ist teilweise gewaltsam. Gewiß. Aber die Behörde hat auch an einen Augenstern gerührt. Und die Gemeinde Volstad ist nahezu zehn Jahre lang über einem langsamen Feuer geröstet worden.

Wir sind ein loyales, gefügiges, den Gesetzen gehorsames Volk. Es ist für uns mit tiefem Schmerz verbunden, daß wir genötigt sind, mit solchem Nachdruck aufzutreten. Aber die Schuld liegt nicht bei uns.—Man hat uns verwehrt, was uns im Blick auf unsere Kinder, unsere Nach-kommen, unser Volk das Wichtigste von allem ist; man hat uns einfach Recht und Gerechtigkeit verweigert. Wir sind auf die entschiedenste Ab-lehnung gestoßen. —

Es ist jetzt das achte Mal, daß wir, teils mündlich, teils schriftlich, uns alleruntertänigst an die Regierung unseres Landes gewandt haben in der Hoffnung, für unser Ersuchen um evangelisch-lutherischen Reli-gionsunterricht in unseren Schulen Entgegenkommen zu finden. Wird es gelingen? Wird es mißlingen?

Wird eine so geringfügige Sache, ein so bescheidener Wunsch, ein so selbstverständliches, im Gesetz begründetes Recht wie dies, unsere Kinder Luthers güldene Kinderlehre lesen zu lassen, uns auch von höchster Stelle aus verwehrt werden? —

Wir fragen im Namen der 342,521 vollmündigen Mitbürger, die das letzte Mal (1927) die Eingabe unterschrieben haben. Wir fragen vor dem Angesicht der nordischen Völker, deren Gesetze und Regierungen befehlen, daß der kleine Katechismus Luthers in ihren Schulen gelehrt und gelernt werde. Wir fragen vor dem Angesicht des großen evange-lisch-lutherischen Weltkonvents, welcher in diesem Sommer einige Kilo-meter von unserer Landesgrenze entfernt in der Hauptstadt des däni-schen Reiches zusammentritt und gerade diesmal sich um das große Ju-biläumsthema sammelt: den kleinen Katechismus Luthers. Wir fragen vor dem Angesicht der lutherischen Christenheit der ganzen Welt: Sollen wir unter den Augen aller dieser zum achten Male unverrichteter Sache von dem Throne unseres Landes fortgehen? —

Und soll das geschehen gerade in dem sonderbaren Jubeljahre des Lutherischen Katechismus? Werden wir Mitbürger in dem Lande Gustav Adolfs von unserer Regierung abgewiesen werden, wenn wir mit diesem billigen Wunsche kommen? — Wird es uns mißlingen? Wird all unser Bemühen vergeblich sein? Wohlan. Vergeblich — und dennoch nicht vergeblich. Je mehr es uns mißlingt, desto mehr gelingt es. Zu allererst — wir werden aufgerüttelt. Wir erwachen. Und andere mit uns. Wir lernen gemeinsam verstehen, was wir nicht verstanden haben. — Wir haben doch das Große erreicht, daß wir vor der Regierung des Landes

und vor dem Volke des Landes ein Bekenntnis abgelegt haben in einer gefahrvollen und ernstvollen Zeit: ein Bekenntnis von unserm evangelisch-lutherischen, biblischen Glauben und von der Wichtigkeit, ihn nicht nachgiebig im Stich zu lassen. — Die lutherische Christenheit auf der ganzen Erde wie die christliche Welt überhaupt soll wissen, daß sich im Lande Gustav Adolfs doch noch Hunderttausende finden, die willens sind, an dem Glauben festzuhalten, für den der große König vor fast 300 Jahren sein Leben einsetzte.

Und es soll klar ausgesprochen werden vor den Ohren dieser Zeugen, daß diese Hunderttausende selbst nicht in der ersten großen Niederlage den Kampf aufgeben werden. Jetzt soll es klar ausgesprochen werden: Jetzt beginnt der Streit. Wenn auch nach anderen Richtlinien!"

Der treue Gott gebe den tapferen Kämpfern einen völligen Sieg! Nach neueren Nachrichten ist auch Erzbischof Söderblom mit Nachdruck für die Wiedereinführung des Katechismusunterrichts in den Schulen eingetreten. Wir dürfen darin wohl eine Frucht der Kopenhagener Tagung sehen. Ob der Widerstand der Sozialisten, welche das Katechismusverbot durchgeführt haben, gebrochen und die Wiedereinführung des Katechismus in die Schulen beschlossen worden ist, kann ich heute noch nicht mit Sicherheit angeben. M. R.

Druckfehlerberichtigung

Unter den vielen sinnstörenden Druckfehlern, die im Oktoberheft leider stehen geblieben sind, korrigieren wir hier wenigstens die schlimmsten. Auf S. 551, Zeile 7 lies Gehetz statt Gesetz; S. 552, Zeile 22 lies Es statt Er; S. 563, Zeile 9 lies Solus Christus statt Sola Christus; S. 564, Zeile 39 lies den Einzelnen statt dem Einzelnen; S. 565, Zeile 17 lies Interpretant statt Interpretation; S. 567, Zeile 23 ersetze das Fragezeichen durch einen Punkt; S. 568, Zeile 10 lies Erdenferne statt erdenfernen Gnadengegenwart; Zeile 14 lies Diesseits statt diesseits; Zeile 21 lies Transeunten statt Transeunten; Zeile 31 lies Joh. 3, 16; 2 Kor. 5 statt Jos. 3; Cor. 5; Zeile 37 ersetze den Punkt durch ein Fragezeichen; S. 571, Zeile 21 lies ob statt ab; S. 572, Zeile 3 lies Marburg statt Wartburg; S. 587, Zeile 1 lies Zwölfprophetenbuch statt Zwölfsprachenbuch; S. 589, Zeile 26 lies Tertullians statt Tertullian; Zeile 41 Weltflucht statt Weltsucht; S. 605, Zeile 31 lies erschien statt erscheint

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 53 Dezember 1929 Nr. 11

Der zweite lutherische Weltkonvent

Prof. D. M. Reu.

1.

Der erste lutherische Weltkonvent fand im Jahre 1923 in Eisenach statt. Damals war kein Termin festgesetzt worden für den zu erwartenden und beschlossenen zweiten Konvent. Man überließ die Festlegung des Termins dem damals gewählten Sechserausschuß, der sich aus D. Morehead, Landesbischof D. Ihmels, Freiherr D. von Pechmann, Professor D. Jörgensen, Professor D. Boe und D. Per Pehrsson zusammensetzte. Dieser glaubte, daß ein Zeitraum von sechs Jahren eine ausreichende Zwischenpause sei und daß die vierte Wiederkehr der Jahrhundertfeier des Kleinen Katechismus Luthers eine Wiederholung des Konvents nahelege. Eine Einladung, in Kopenhagen zu tagen, kam darum um so erwünschter, weil der letzte Konvent in Deutschland stattgefunden hatte und so der zweite im Konvent vertretene Hauptkreis, der skandinavische, gewissermaßen an der Reihe war.

Die Vorbereitung des Konvents lag in den Händen des Sechserausschusses, dem zwei rührige dänische Komiteen zur Seite standen. Der Sechserausschuß war ja auch sonst nicht untätig gewesen. Er hat sich 1923 in Kopenhagen, 1924 in Gothenburg und Hindas, 1925 im Haag und in Amsterdam, 1926 in Dresden, 1927 in Budapest, 1928 in Kopenhagen und 1929 in Skadsborg (Dänemark) versammelt. Mit diesen Tagungen waren meist öffentliche Versammlungen verbunden, in denen die Lutherische Kirche bewegende Fragen behandelt und der Einheitsgedanke unter den verschiedenen Gruppen gepflegt wurden, was besonders für die lutherischen Minoritäten, wie die Lutheraner in Ungarn und Holland, gewiß stärkend gewirkt hat. Fleißige Korrespondenz wie die Ausgabe der „Mitteilungen des Lutherischen Weltkonvents" diente demselben Zweck; ebenso die pekuniäre Unterstützung besonders gefährdeter Teile der Lutherischen Kirche. Wenn dieselbe auch nur in Ausnahmsfällen vom Sechserausschuß selber geleistet werden konnte, hat er doch bestehende Hilfsorganisationen auf ihre Notwendigkeit aufmerksam machen und bei ihnen Interesse dafür erwecken können. Außerdem hat er die Herausgabe eines Hand-

buchs zur Orientierung über das Luthertum in der ganzen Welt in die Wege geleitet, welches im letzten Frühjahr in deutscher, dänischer und englischer Sprache erschienen ist. Inbezug auf die Vorbereitung des Konvents selber wurde dem Sechserausschuß ja alle Kleinarbeit von den beiden dänischen Komiteen abgenommen, aber das Programm für die Tagung und die Frage nach der Zusammensetzung des Konvents mußte von ihm selbst erledigt werden.

Erforderte schon die Zusammenstellung des Programms gute Personalkenntnis und viel Umsicht, so war die Frage, wie sich der Konvent selber zusammensetzen sollte, eine besonders heikle Sache. In Eisenach bestand er aus zwei Gruppen. Die amerikanischen Synoden hatten offizielle Delegaten gesandt, die ihren Körpern Bericht erstatten mußten; sie haben auf ihren Versammlungen Stellung zu den Empfehlungen von Eisenach genommen und haben einen großen Teil der entstandenen Ausgaben getragen. Anders war es mit den europäischen Vertretern. Dieselben waren von dem Vorbereitungskomitee und nicht von ihren jeweiligen Kirchenkörpern gewählt worden, haben diese, wenn auch meist die Leiter der betreffenden Kirchen ausgewählt worden waren, also nicht offiziell vertreten. Es konnten darum auch die Eisenacher Empfehlungen diesen Kirchen nicht zur Annahme vorgelegt werden, noch konnte man sie zur Tragung der Kosten offiziell heranziehen. Es mußte ihrem freien Belieben überlassen bleiben, ob sie dazu beitragen wollten oder nicht. Tatsächlich werden in Deutschland die meisten pekuniären Beiträge von dem freien Verband der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz" geleistet worden sein. Es liegt auf der Hand, daß hier schon von der pekuniären Seite aus Schwierigkeiten vorliegen und daß die zwiespältige Zusammensetzung an sich nicht ideal ist. Es ist eben darum begreiflich, daß der Sechserausschuß überlegte, ob er diesem Uebelstand abhelfen könnte. Ob er dabei freilich das Rechte getroffen hat, ist eine andere Frage.

Er referiert selber über den neuen Modus, den er für die Versammlung in Kopenhagen maßgebend sein ließ, folgendermaßen: „Nach sorgfältiger Erwägung entschloß sich das Exekutivkomitee (der Sechserausschuß), alle evangelisch-lutherischen Kirchen, die den Wunsch äußerten, zum zweiten Weltkonvent ihre eigenen Delegaten zu ernennen oder zu erwählen, zu ermuntern, solches zu tun, jedoch mit zwei darangeknüpften Bedingungen, nämlich a) daß sie sich zu der in Eisenach angenommenen Erklärung

inbezug auf die Lehrstellung bekennen, b) daß gebührend Rücksicht genommen werde auf das Anrecht der Mitglieder des großen Komitees (die Kreierung desselben war in Eisenach beschlossen worden; es bestand aus 57 Gliedern aus allen beteiligten Kirchen und Synoden) auf Vorrang in der Berücksichtigung bei Zusammenstellung der Listen von Abgeordneten." „Unter den erwähnten Bedingungen haben die evangelisch-lutherischen Freikirchen und Landeskirchen Deutschlands Vertreter zu diesem Konvent gesandt. Die ev.-luth. Kirchen Frankreichs, Ungarns und Jugoslaviens haben in ähnlicher Weise gehandelt. Die jungen lutherischen Kirchen auf den Gebieten der Heidenmission in China, Indien und Japan haben ihre eigenen Vertreter ernannt. In Schweden, wo eine Staatskirche besteht, haben das Haus der Bischöfe und der Pastoralverband gleichen Anteil gehabt an der Ernennung der Delegaten, die zur Zahl der Glieder des großen Komitees, zu der Schweden berechtigt ist, hinzukommen. In Dänemark, Norwegen und andern Ländern Europas ist die Zahl der Abgeordneten in dieser Weise vervollständigt worden, daß die Mitglieder des großen Komitees unter Zuratezieh ung der kirchlichen Behörden, denen sie angehören, diesbezügliche Vorschläge machten."

Wenn der Sechserausschuß in seinem offiziellen Bericht an die Kopenhagener Tagung zweimal mit Genugtuung konstatiert, daß auf diese Weise ein „bedeutender Fortschritt inbezug auf offizielle Vertretung" der lutherischen Kirchen Europas erreicht worden ist, so ist das richtig; ob aber dieser „Fortschritt" zu begrüßen ist, ist eine andere Frage. Er wäre fraglos zu begrüßen, wenn es mit den lutherischen Kirchen Europas stünde, wie es stehen sollte, wenn sie alle als wirklich lutherisch in Anspruch genommen werden könnten. So lange aber in ihnen Gleichberechtigung der positiven wie liberalen Richtung Tatsache ist — und das gilt von allen, wenn auch in sehr verschiedenem Maße (am wenigsten von Bayern und Mecklenburg) —, so lange hilft ein lutherisch lautender Bekenntnisparagraph sehr wenig. Der Sechserausschuß hat seine Augen dagegen nicht ganz verschlossen. Darum hat er an jene Aufforderung an die lutherischen Kirchen Europas, Delegaten zu wählen, die erwähnte doppelte Bedingung geknüpft, wobei es freilich nicht ganz klar ist, ob die betreffenden Kirchen oder nur die von ihnen ernannten Delegaten sich zu der in Eisenach beschlossenen Lehrstellung bekennen müßten. Die Thüringer Kirche, die nicht einmal in ihrer offiziellen Bezeichnung mehr den

Namen lutherisch trägt, kann als solche, obwohl sie ganze lutherische Kirchengebiete (bes. Schwarzburg-Rudolstadt) einschließt, dieser Lehrstellung in dem Sinn, in dem sie in Eisenach abgegeben wurde, unmöglich zustimmen; für Hamburg würde es gar ein Aufgeben seiner 1912 festgelegten Bekenntnisstellung und ein Zurückgehen zu früherem, besserem Stand bedeuten. Handelt es sich aber bloß darum, daß die einzelnen Delegaten für sich persönlich der in Eisenach bekannten Lehrstellung zustimmen, dann sind sie doch im wichtigsten Punkt nicht mehr Vertreter ihrer Kirchen und der ganze Fortschrit inbezug auf die „offizielle Vertretung der Kirchen Europas" fällt in sich selbst zusammen. Er hat uns mehr Unklarheit als Klarheit gebracht.

O wie würden wir Gott danken, wenn alle in Kopenhagen vertretenen lutherischen Kirchen dem Satz in Wahrheit zustimmen würden: „Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist die einzige Quelle und unfehlbare Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der ungeänderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes"; aber das kann ja nur annehmen, wer seine Augen vor offen zu Tage liegenden Tatsachen mit Gewalt verschließen und sich absichtlich einer gefährlichen Selbsttäuschung hingeben will. Aber selbst wenn man sich darauf beschränken wollte, daß nur die von den Kirchen ernannten Delegaten der Eisenacher Lehrstellung persönlich zustimmen müßten, so hätten etliche Delegaten zurückgewiesen werden müssen. Ich rede jetzt nicht von Erzbischof Söderblom, denn ich kann verstehen, daß man der schwedischen Kirche den Affront nicht antun wollte, ihren Erzbischof zurückzuweisen, zumal er die Seele der großen Wohltätigkeit gewesen ist, die Schweden Deutschland in schwerster Zeit erwiesen hat, und er auch in Eisenach (wie wieder in Kopenhagen) nichts Unlutherisches gesagt, vielmehr lutherische Wahrheiten unterstrichen hat. Aber sehr verwunderlich war es und direkten Anstoß erregt hat es, daß ein bekannter liberaler Theologe, der Führer der Linken auf seiner heimatlichen Synode, als Delegat ernannt und vom Sechserausschuß zugelassen worden ist. Würde Persönliches in solchen Dingen entscheiden dürfen, würde ich am liebsten davon schweigen, zumal ich dem betreffenden Herrn selber wie dem Sechserausschuß, der davon wissen mußte, persönlich zu manchem Dank verpflichtet bin. Verdanke ich es doch, um von anderem zu schweigen, nicht meiner Synode (obwohl diese in

dankenswerter Weise die Reiseausgaben deckte), sondern dem Sechserausschuß, daß ich dem Konvent in Kopenhagen beiwohnen durfte. Aber die Sache zwingt mich zu reden und zu fragen: Soll dieselbe innere Unwahrhaftigkeit, die nach dieser Seite hin so manche landeskirchliche Tagungen kennzeichnet, auch in den Weltkonvent hineingetragen werden? Soll auch hier der Bekenntnisparagraph bloß Aushängeschild und nicht mehr sein? Soll auch hier der Liberalismus heimatberechtigt werden, was doch eintreten muß, wenn der Sechserausschuß bekannte „Führer der synodalen Linken" entweder auffordert, als Delegaten zu fungieren, oder sie als solche zuläßt. Ich bitte insonderheit die europäischen Brüder im Sechserausschuß, die doch die Verhältnisse am besten kennen, uns eine solche Erfahrung im künftigen Weltkonvent zu ersparen. Sonst geht „das zarte Pflänzlein" des Konvents einem raschen Tode entgegen. Zurückkehr zu dem Modus von Eisenach dürfte das Gesündeste sein, so daß in Deutschland die Allgemeine Lutherische Konferenz, der Lutherische Gotteskasten und der Lutherische Bund die Träger des Gedankens des Weltkonvents wie die Kreise wären, aus denen die Delegaten zu senden wären. In den anderen Ländern die entsprechenden lutherischen Verbände. Es ließe sich auch dann ein Weg finden, die Finanzfrage zu lösen. Es liegt ganz gewiß nicht im Wesen der Landeskirchen, noch im persönlichen Stand ihrer gegenwärtigen Führer — wir betonen das nachdrücklich — wohl aber im allbekannten gegenwätigen Zustand derselben, daß die Zukunft des Weltkonvents dann am gesichertsten ist, wenn die Kirchen nicht als Kirchen, also nicht offiziell, an ihm beteiligt sind, — was keineswegs ausschließt, daß gar manche der Delegaten zugleich in führenden offiziellen Stellungen sind — und derselbe nicht nur inbezug auf seine Beschlüsse, die erst dann verbindlich werden, wenn sie von den betreffenden Verbänden gutgeheißen worden sind, eine „freie Konferenz" bleibt, sondern auch inbezug auf seine Zusammensetzung. Dadurch, daß in Kopenhagen die Definition: „Der Luth. Weltkonvent soll die Art einer freien Konferenz oder freien Verbindung von lutherischen Kirchen haben" so geändert wurde, daß sie nun lautet: „von lutherischen Kirchen und lutherischen Organisationen", ist die Zurückkehr zum Eisenacher Modus mit Bewußtsein in die Wege geleitet. Mich dünkt, daß auch bei diesem Modus nicht nur, wie schon bemerkt worden ist, sich ein Weg finden läßt, um die durch den Weltkonvent selber wie seine Fortsetzungsarbeit entstehenden Kosten zu decken, sondern

auch die Unterstützungsarbeit an den lutherischen Minoritäten, die notwendig ist, zu tun. In Deutschland waren es bis jetzt doch auch schon die freien lutherischen Verbände gewesen, welche diese Unterstützung trugen. Diese Seite ihrer Tätigkeit muß bloß gestärkt und ausgebaut werden. In Amerika aber ist die Unterstützung durch die Agentur des National Lutheran Council oder (wie bei der Jowasynode) durch Sonderkomiteen geschehen.

2.

Die dänischen Vorkomiteen haben ausgezeichnete Arbeit geleistet und alles aufs Beste geordnet. Für die Eröffnungs- und Schlußgottesdienste war die Frauenkirche ausersehen worden, welche bei anspruchslosem Aeußern das Original der bekannten Christusstatue von Thorwaldsen (am Hauptaltar) und die zwölf Apostelgestalten desselben Meisters (an den Seiten) als kostbare Schätze birgt. Die sonstigen Verhandlungen des Konvents fanden, abgesehen von Separatversammlungen, alle in dem großen Saal von Bethesda, dem Sammelpunkt für alle Werke der Inneren Mission, an denen Kopenhagen so reich ist, statt. Am Abend des Eröffnungstages (am Mitwoch, den 26. Juni) veranstaltete die Stadt Kopenhagen auf dem prachtvollen Rathaus einen großartigen Empfang, an den sich ein herrliches Konzert der ersten Kräfte der Residenzstadt anschloß. Am Donnerstagabend war in der Frauenkirche ein unvergeßliches Kirchenkonzert, ausgeführt von dem Palästrinachor und dem Kopenhagener philharmonischen Orchester. Am Freitagnachmittag wurde Gelegenheit zu einer Autofahrt zur Besichtigung der Stadt geboten, am Samstag zu einer Fahrt zu ausgesuchten Kirchen des kirchenreichen Kopenhagen. Daran schloß sich ein Vortrag über die Kirchensache Kopenhagens vom Sekretär des „Kirchenfonds", Propst Helweg-Larsen. Der „Kirchenfond" Kopenhagens ist eine freie Vereinigung, welche sich zu einer Zeit, da die offizielle Kirche trotz des schnellen Wachstums der Hauptstadt die Aufgabe, neue Kirchenräume zu schaffen, nicht begriff, noch weniger erfüllte, der Kirchennot annahm und aus eigenen Mitteln — erst ganz spät fand sie finanzielle Unterstützung durch die offizielle Kirche — eine ganze Reihe von neuen Kirchen baute und deren Bedienung übernahm. So sind im Lauf von 40 Jahren in Großkopenhagen 50 Kirchen gebaut worden, davon 29 vom Kirchenfond, sodaß das heutige Kopenhagen mit seinen 700,000 Einwohnern 60 Gemeindekirchen besitzt, während es vor 40 Jahren bei einer Einwohnerzahl von 335,000 nur 12 Gemeindekirchen geeignet hatte! Ohne die Arbeit des Kirchen-

fonds hätten sich große Scharen — die besten religiösen Elemente — von der Staatskirche losgelöst und hätten eine lutherische Freikirche gebildet. Am Samstagabend gab das dänische Komitee den Delegaten ein glänzendes Bankett, bei dem der gegenwärtige dänische Unterrichtsminister Freiherr Karl von Moltke in Vertretung des Königs den Vorsitz führte. Für den Sonntagvormittag war vorgesehen, daß verschiedene Delegaten in 26 Kirchen von Kopenhagen und Umgegend predigten. Abgesehen von der deutschen Petrikirche, wo der Präsident der bayerischen Landeskirche in Deutsch sprach, und von den Kirchen, in denen des Dänischen, Norwegischen oder Schwedischen kundige Delegaten predigten, wurden die Ansprachen den Hörern durch einen Dolmetscher verständlich gemacht. Nachmittags veranstaltete die „Kirkelig Forening for indre Mission i Kobenhavn" ein christliches Volksfest, bei dem Professor Elert aus Erlangen, Pastor Stricker aus Straßburg, Pastor Fliedner aus Madrid, Propst von zur Mühlen aus Reval, Propst Pehrsson aus Gothenburg, Pastor Inordomi aus Japan, Bischof Lunde aus Oslo und Pastor Carlsen aus Amerika vor wohl 6000 Zuhörern kurze Ansprachen hielten. Für den Montag war ein Ausflug nach Lund in Schweden vorgesehen. Hier fand vormittags in der herrlichen Kathedrale ein Gottesdienst statt, in dem Bischof D. Rhode die englische Predigt hielt. Der Gottesdienst ging in den reichsten liturgischen Formen der schwedischen Kirche vor sich und die handelnden Liturgen trugen die Prunkgewänder früherer Zeiten, die hinter denen, die ich im Kölner Dom sah, in nichts zurückstanden. Nachmittags nahm in Lund das offizielle Programm des Konvents seine Fortsetzung. Ueber Malmö, wo man an der Abendandacht in der dortigen eigenartigen Kirche teilnahm, ging man spät am Abend mit dem Dampfboot nach Kopenhagen zurück. Der Dienstagnachmittag brachte eine Fahrt nach Roskilde, der an Erinnerungen reichen alten Stadt mit dem prachtvollen Dom, in dessen Kapellen prächtige Sarkophage verstorbener dänischer Könige und Königinnen sind, und in dessen Chor die „Biblische Geschichte des Mittelalters" in Form von Holzschnitzwerken (das Hauptschiff stammt aus dem 13. Jahrhundert) zu sehen ist. Für den Mittwochnachmittag lud die „Berlingske Tidende", die Eigentum eines reichen früheren Theologen ist, die Teilnehmer des Konvents zu einem Autoausflug nach Nordseeland ein. Der Donnerstagnachmittag (4. Juli) brachte nach dem eindrucksvollen Schlußgottesdienst eine gesellige Zusammenkunft in der Villa des Direktors Hierl-Hansen oder bei dem

amerikanischen Konsul. So haben die Stadt, die Kirche und die Regierung alles getan, was sie konnten, um den Delegaten den Aufenthalt in Kopenhagen angenehm, reich und unvergeßlich zu machen. Die Zahl der Delegaten, die an allen Veranstaltungen teilnehmen konnten, wird eine verhältnismäßig kleine gewesen sein. Ich selber konnte wegen Konferenzen und Besprechungen der verschiedensten Art mich höchstens an einem Drittel derselben beteiligen. So schön die Umrahmung war und so dankbar man dem dänischen Komitee dafür sein muß, so kam man doch nicht dieser Umrahmung wegen nach Kopenhagen. Das Bild selber war wichtiger. Das waren die Verhandlungen.

3.

Die Verhandlungen des Konvents wurden am Vormittag des 26. Juni durch einen Gottesdienst in der Frauenkirche eingeleitet, an welchem auch Seine Majestät, der dänische König, teilnahm. D. Ostenfeld, der Bischof von Seeland und damit auch von Kopenhagen, hielt die Predigt über Eph. 2, 8—10. Er hielt sie in Dänisch, aber jedem Hörer lag sie zugleich in Deutsch oder Englisch vor. Sie spiegelte ganz den Zug wieder, welcher einem in der dänischen Kirche häufig begegnet: Die Notwendigkeit der gesunden Lehre wird nicht gerade geleugnet, aber die persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus und durch Christus mit Gott wird viel stärker betont:

What are we to do with the Lutheran heritage, we that in the Church of Jesus Christ call ourselves after the name of Martin Luther? A spiritual heritage can not be dealt with like a dead outward thing without damaging both the heritage and ourselves. Jesus has explained that clearly enough in his parable of the talents where the servant who hid his talents had to hear his master's words of condemnation. What are we then to do with our Lutheran heritage?

Above all we have to consider and appreciate the possession of it. We must question ourselves, whether we can repeat the words, "By grace have ye been saved through faith," whether we stand in the obedience of faith and in the full assurance of faith, for these two are interdependent. The possession of the Lutheran heritage may be weakened in two ways. First, the belief that I possess the forgiveness of my sin may be so weakened that I suppose I shall one day obtain the forgiveness of my sins. But from such an enfeebled belief no strength will come to give victory and sanctification in the struggle of life. Secondly, the original assurance of faith may become enfeebled into an acceptance of the right doctrines of faith and their effect. But just as the picture of a home never can replace the home itself, thus the direct communion by which God admits me into his presence as a father his child is never able to be replaced by a doc-

trine about these things. Experience shows that in a doctrine there is always a danger that something egoistic will creep in, for the doctrine is created by my own acceptance of immediate facts. Let us honor doctrine for its own use, namely to create clearness of reasoning as far as this can be accomplished, but never to replace the personal communion with God. That implies that it is something firm and decided, but also that being an immediate intercourse it is something **living** and **growing** and not anything finished and completed. We are not to boast of our Lutheran heritage, for then it will disappear from us; when we are fond of ourselves, then it shall be "by works"; but we must thank God for it; the more sincerely and humbly we can thank God for his gift, the forgiveness of sin, the more secure will be our possession of it. . . .

But besides thinking of our Lutheran heritage and thanking God for it we must also defend it. How are we to defend this heritage? If we separate ourselves from others and sit down to rest in our spiritual heritage it will soon moulder away. A spiritual heritage can only be preserved **by our living it and sharing it with others,** and using it to serve others and letting them partake of it. A material heritage consisting of money or papers may be preserved by being locked in a drawer; that does not diminish, it will bear interests. If the heritage consists of a business or land you must work it in order to preserve it or it will diminish in value. But in the case of a spiritual heritage the separation from others in order that we may enjoy it ourselves the better is the direct road to losing what you have. It is the conventicle-spirit that is working and in that spirit there is an element of self-indulgence. The spiritual heritage can only be preserved by risking it, spending it in order to regain it through circulation. It has not been created by me, but it has been given to me by God. Thus it is with our Lutheran heritage. "By grace have ye been saved through faith and that not of ourselves, it is the gift of God." If the Lutheran Church sits down full of joy over the rich spiritual possession and forgets Luther's first thesis that "Christ has willed that the whole of a Christian's life is to be a penance," then nothing is surer than the fact that the Church will lose its strength and the candlestick will be moved away. We must have that confidence in God that his gift is so rich and great that there will be left enough for ourselves when we distribute it, nay that we prove the divine origin of the gift in sharing it with others. We must beware of a quietism which has with all sincerity found satisfaction in justification by faith but which does not go forward. That which was the beginning and the starting point became the end. It has been said that in the Lutheran Church justification and sanctification could have no real contact. It is possible that there may be something in this criticism when speaking of Lutheran theology (!), but it does not touch him who stressed again and again that a good tree must bear good fruit and that a good man must do good works even if the good works can not create a good man.....

Nowadays there is a problem which takes up the thoughts of many Christians, that is the problem of the union of the Christian Church. A deep shame over the discord and the divisions has filled the minds of many and a strong longing is felt that the prayer of Jesus may be fulfilled, "that they all may be one." Here the church which takes up the heritage of Martin Luther and which has for one of its best treasures his little Catechism, has a great task. In this connection I do not think of Lutheran dogmatics, for I have no hope nor wish that all Christians should become one in doctrine. Neither do I think of the order of divine service though I value it, for I do not deem it necessary to union that we should have the same form of divine service everywhere. But I think of Luther's direct communion with God. For him God is the father with whom the child has its home. Whether the child is able to form an exact photographic picture of its father is very uncertain, but the child has a living picture and impression of its father. To be at home with God as a child with its father is the condition for having a brotherly love for sisters and brothers. God's fatherhood and the brotherhood of men must go together. If these two things are united, then we will also give each other the liberty to have the doctrine and the form of divine service that we find best for devotion[1]. . . .

Daß mit dieser Predigt des dänischen Bischofs der Konvent mit gesund lutherischen Tönen eingeleitet worden ist, wird auch der nachsichtigste Beurteiler nicht behaupten können, so gewiß es auch ist, daß alle gesunde Lehre nichts nützt, wenn es durch sie nicht zur persönlichen Gemeinschaft mit Gott und einem freien und freudigen Gehorsam gegen seinen Willen kommt. Der Gast kann dem Gastgeber nicht immer ins Wort fallen, am wenigsten im Gottesdienst. Für manchen bildete das Lutherlied, das nun folgte: „Ein feste Burg ist unser Gott" Korrektur und Ersatz für das, was der Predigt fehlte, wenn auch beide kräftiger gewesen wären, wenn man „Nun freut euch, lieben Christen gmein" gesungen hätte. Als das Lutherlied in den verschiedensten Sprachen und doch harmonisch durch die Frauenkirche brauste, ist manches Auge naß geworden und hat manches Herz etwas verspürt von der trotz aller Unterschiede doch vorhandenen inneren Zusammengehörigkeit.

Nachmittags um 2 Uhr kam man abermals in der Frauenkirche zusammen, um nach dem Gesang des Liedes „Herz und Herz vereint zusammen" die offiziellen Begrüßungen und die Ant-

[1] Ich benütze die englische Uebersetzung, die man in Kopenhagen bekam; ich habe sie nur da geändert, wo sie so verkehrt war, daß man den Sinn nicht mehr erkennen konnte.

worten darauf zu hören. Bischof Ostenfeld begrüßte die Gäste im Namen des Königs und wünschte, daß die Tagung zeigen möge, daß Luthers Kirche eine lebendige Sache sei, die auf gemeinsamem Grund doch Freiheit zu eigenartiger geistiger Entwicklung lasse. Landesbischof D. Ihmels dankte im Namen der deutschen Abordnung und kennzeichnete die bevorstehende Tagung als eine Stunde von kirchengeschichtlicher Bedeutung. Präsident Carlsen von der dänisch-lutherischen Kirche unseres Landes dankte im Namen der amerikanischen Delegation. Der sympathische Baron A. Radvanzsky, Landeskircheninspektor aus Budapest, redete im Namen der lutherischen Minoritäten und Dr. Samuel John, selber Inder von Geburt, brachte die Grüße der lutherischen Missionskirchen in Afrika, Indien und China. Erzbischof Söderblom übermittelte die Grüße des Königs von Schweden und führte dann in einer kurzen Rede die Bedeutung Luthers für die ganze Kirche, speziell für Nordeuropa aus. Wir danken ihm für das Wort inbezug auf den Kirchenraub in Riga: „In Lettland erklang des Volkes eigene Sprache bei einem Gottesdienst zum ersten Mal in der St. Jakobskirche zu Riga im Jahre 1522. Gustav Adolf, welcher als Befreier begrüßt wurde, verrichtete dort seine Andacht. Der erste Bischof der freien lettischen Nation wurde dort in sein Amt eingesetzt. Jetzt erklingt in der St. Jakobskirche die Messe in lateinischer Sprache. Die Art und Weise, auf welche das zentrale Heiligtum der evangelischen Volkskirche entrissen wurde, mag wohl als die empörendste Störung des konfessionellen Friedens seit dem dreißigjährigen Krieg dastehen." Daß Söderblom Luthers Zusammenhang mit der alten Kirche wie mit dem Guten, was im Mittelalter noch geblieben war, nachdrucksvoll unterstrich und zugleich betonte, wie die Texte der Hauptstücke seines Katechismus das Band der Einheit sei, das die Kirchen verbindet, war zu erwarten. Daß er wiederholt das Lob des Kleinen Katechismus sang, war erfreulich. Daß er gerade es war, der die ganze Versammlung aufforderte, daß jeder in seiner Sprache mit ihm die Auslegung des zweiten Artikels laut bekenne, überraschte und frappierte zugleich. Es mag manchem gegangen sein wie mir. Ich stimmte zuerst nur zögernd ein, bis mir die ganze Gestalt Söderbloms verriet, daß es sich ihm um kein Schauspiel handelte, sondern daß er mit seiner ganzen Seele dabei war. Wohnen zwei Seelen in dem eigentümlichen Mann? Hat sich unter dem Druck seines Herzleidens, das sich wie in den letzten Jahren schon mehrfach nun auch in Kopen-

hagen wie eine schwere Last behindernd auf ihn legte, sein Glaubensleben vertieft und schärfer am Neuen Testament orientiert? Zuletzt überbrachte Bischof Lunde von Oslo die Grüße und Segenswünsche des norwegischen Königs. Der Präsident des Sechserausschusses, Professor D. Morehead, hielt die Schlußansprache voll Dankes an die skandinavischen Kirchen und voll ernster Erinnerung an das in Eisenach bei Gelegenheit des ersten Konvents angenommene Bekenntnis wie an den Kleinen Katechismus und die Augsburgische Konfession, in deren Licht die ganze Tagung gerückt sein soll. Damit war der Auftakt zu den Verhandlungen selber gegeben.

4.

Dieselben begannen noch am selben Nachmittag um halb fünf Uhr in dem überfüllten großen Saal in „Bethesda", der wohl tausend Personen faßt. Nach dem Lied: „Ist Gott für mich, so trete etc." wurden die Delegaten namentlich aufgerufen, damit sie sich erhoben und jeder sie kennen lernte. Dann wurden der Vorsitzer für den Konvent (D. Morehead) und die Vizevorsitzer (D. Ihmels, Bischof Östenfeld, Bischof Danell, Bischof Malmgren (aus Rußland; er konnte aber so wenig kommen wie sein Kollege Bischof Meyer aus Moskau), Landeskircheninspektor Baron A. Radvanzsky, Baron D. von Pechmann, Präsident D. Knubel) wie der Hauptsekretär (Prof. D. Jörgensen) und sechs Untersekretäre, die zugleich als Dolmetscher dienten und für das englische wie deutsche Protokoll verantwortlich waren, gewählt; ebenso ein Resolutionskomitee mit Bischof D. Gummerus aus Finnland als Vorsitzer und ein Organisationskomitee mit Baron D. von Pechmann als Vorsitzer. Etwa um fünf Uhr war man für den ersten Vortrag fertig, der in einem gewissen Sinn der ganzen Tagung das Gepräge geben sollte.

„Die Entstehung und Bedeutung der Katechismen Luthers" (mit besonderer Berücksichtigung des Kleinen Katechismus), so lautete sein Thema. Die Leser kennen ihn bereits, denn er wurde genau so gehalten, wie er im Juli-Augustheft abgedruckt ist. Es war nicht leicht, dies Thema vor dieser Versammlung zu behandeln und etwas Durchschlagendes zu sagen, da während der vorausgegangenen zehn Monate in Amerika und erst recht in Deutschland und Skandinavien über denselben Gegenstand schon so viel Großes und Bemerkenswertes geschrieben und gedruckt worden war und ich selber schon seit Jahren immer wieder das Wort dazu ergriffen hatte. Außerdem

kam der Vortrag zu so später Stunde am Tag an die Reihe, nachdem die reichsten und tiefsten Eindrücke bereits auf die Hörer eingewirkt und sie satt gemacht hatten. Daß er trotzdem „mit allgemeinem Dank, ja mit Begeisterung" gehört wurde, wie D. Laible und viele andere urteilten, war für niemand mehr überraschend als für mich selber, denn ich wußte, wie er, trotz sonstiger Vertrautheit mit dem Stoff, in letzter Stunde unter den erschwerendsten Umständen entstanden war. Eine Diskussion war im Programm nicht vorgesehen, so wenig wie hernach bei dem Vortrag D. Elerts über das Bekenntnis von Marburg und Augsburg. Die vorgerückte Stunde hätte eine solche auch nicht mehr erlaubt. Zudem nahm der erste Vortrag des folgenden Tages dasselbe Thema, wenn auch in anderem Zusammenhang, wieder auf. Ich denke an den Vortrag des Landesbischofs D. Marahrens von Hannover.

Sein Thema lautete: „Was kann und muß die gegenwärtige Generation in der Erziehung tun, um das Glaubenserbe der Väter der nächsten Generation zu überliefern?" Leider war D. Marahrens im letzten Augenblick amtlich verhindert, zu der festgesetzten Stunde anwesend zu sein. Da man vom Programm nicht abweichen zu können glaubte, entging der Versammlung der gewiß eindrucksvolle Vortrag und man mußte sich statt seiner mit den allerdings sehr eingehenden Thesen begnügen. Dieselben wurden von Superintendent D. Schaaf, dem Vorsitzer des hannoverschen Landeskirchenausschusses, zu Gehör gebracht. Sie sind uns wichtig genug, daß wir sie hier vollständig mitteilen:

1. These. Die im Thema gestellte Frage betrifft ein Erziehungsproblem. Die Gegenüberstellung von gegenwärtiger (d. h. verantwortlicher) und nächster (d. h. in der Entwicklung noch nicht abgeschlossener, auf Erziehung und Autorität angewiesener) Generation zeigt, daß es sich vorwiegend um eine für die ältere Generation bestehende Aufgabe gegenüber der Jugend handelt.

2. These. Die mit dem Thema gegebene Aufgabe ist nur durchführbar bei klarer Einsicht in die Eigenart des Glaubenserbes der Väter und bei präziser Erfassung sowohl der geistigen Haltung der älteren Generation als auch der seelischen Gesamtlage der Jugend.

3. These. 1. Im Sinne der Reformation wird die gegenwärtige Generation der Geschichte nur die Einsicht in die Eigenart des Glaubenserbes der Väter entnehmen wollen. 2. Bezüglich der Erfassung der seelischen Gesamtlage der älteren Generation und der Jugend, insbesondere aber bezüglich der für die gegenwärtige Generation bestehenden

Möglichkeiten und Pflichten, das Glaubenserbe zu überliefern, kann und wird sie von der Geschichte nicht mehr als einen Rat erwarten.

4. These. In dem Glaubenserbe der Väter handelt es sich um das Evangelium von Gottes Gnade in Christo und die dadurch von Gott hervorgerufene Lebensbewegung, die das Denk-, Gefühls- und Willensleben des glaubenden Menschen in Bewegung setzt. Diese Lebensbewegung, die von den Vätern aus dem Glauben, dem sola fide an die in Jesus Christus geoffenbarte und geschenkte Gnade in den symbolischen Büchern unvergleichlich bezeugt wird, nährt sich aus der offenen Bibel und kommt als Dankopfer in der Vorbildlichkeit persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens am besten zur Darstellung.

5. These. Die gegenwärtige Generation stellt fest 1. als sie allgemein kennzeichnend: a) Eine Lebensbestimmtheit, die sich weithin als Ergebnis der mit dem 19. Jahrhundert in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen anhebenden Wandlungen wie aus der genannten Geisteslage dieses Jahrhunderts erklärt. b) Einen durch den Krieg geförderten Loslösungsprozeß von Autoritäten, der auch in einem Chaos der Werte zur Darstellung kommt. c) Eine damit im Zusammenhang stehende starke Neigung (Relativismus) zu nivellieren, der infolge des Mangels an schöpferischen Kräften (Führerproblem) das Korrektiv fehlt. 2. Daneben als z. B. Deutschland eigentümlich: a) Eine bewegte Jugend, die mit starkem Verständnis für Sachlichkeit und objektive Werte im wachsenden Maße eine freudige Aufgeschlossenheit für echtes Gemeinschaftsleben verbindet und die Hoffnung rechtfertigt, daß aus ihr Führerpersönlichkeiten im eigentlichen Sinn des Wortes (Führererlöser) erstehen. b) Eine mit dem Kriegsausgangserleben und dem Nachkriegserleben in Verbindung stehende besondere schwere Erschütterung der gesamten Kultur. c) Wachsendes Verständnis im Geistesleben für das Irrationale, eine Erstarkung des konfessionellen Bewußtseins, jedenfalls Abwendung von einer konfessionellen Verschwommenheit und die in besonders charaktervoller Weise beeindruckte theologische Lage der Gegenwart. d) Vielleicht eine zwischen der gegenwärtigen und der kommenden Generation stehende dritte Generation, die für die Erziehung durch eine andere Generation nicht mehr in Betracht kommt, ihre eigenen Wünsche hinsichtlich ihrer Auswirkung und der Beeinflussung Anderer nur beschränkt erfüllt sieht, aber jedenfalls als Träger hoher sittlicher Werte nicht übersehen werden darf.

6. These. Die seelische Gesamtlage der die nächste Generation darstellenden heutigen Jugend ist nicht eindeutig. 1. Der Zeit der autoritativen Erziehung folgen: 2. eine „Eigenzeit" (Uebergangszeit), in der die Gesetzmäßigkeit der Beeinflussung versagt, und 3. die Zeit tatsächlicher oder vermeintlich autonomer Lebensbestimmung. Die seelische Gesamtlage in den verschiedenen Perioden der jugendlichen Generation läßt sich am besten von der Jugendpsychologie und Soziologie aus erfassen. Doch muß dabei die Gefahr einer Typisierung, die nur zu leicht das Moment der Bewegtheit verkennt, vermieden werden.

7. These. Das „Ueberliefern" stellt sich in der Kirche der Reformation als ein Bezeugen und Anbieten dar, hinter dem Gebet und Fürbitte der gegenwärtigen Generation darum ringen, es möchte die Jugend

von der durch die Väter bezeugten Lebensbewegung ergriffen werden und sich dem Wort von Gericht und Gnade und dem Walten des Geistes im Glauben beugen.

8. These. Bei dem Ueberliefern (3. These) des Glaubenserbes der Väter (4. These) seitens der gegenwärtigen Generation (5. These) an die in ihrer seelischen Gesamtlage gekennzeichnete kommende Generation (6. These) ergeben sich vor allem Schwierigkeiten aus der Eigenart des Glaubenserbes, aus der Haltung der gegenwärtigen Generation, aus der seelischen Gesamtlage der nächsten Generation und aus Wesen und Form des „Ueberlieferns".

9. These. Den in These 8 genannten Schwierigkeiten kann die gegenwärtige Generation nur begegnen, wenn sie rückhaltlos wahrhaftig immer wieder die Frage nach ihrer eigenen Stellung zu dem Glaubenserbe der Väter zu beantworten sucht. Frei von allen Illusionen bezüglich vermeintlichen Glaubenserbes muß sie „in täglicher Reue und Buße" vor dem stehen, „ohne den wir nichts tun können". Die gegenwärtige Generation ist sich stets bewußt, daß alles vergeblich ist, wenn Gottes Geist nicht wirksam wird.

10. These. Für die Ueberlieferung des Glaubenserbes der Väter ist die gegenwärtige Generation an das Wort Gottes gebunden, wie es ihr in der heiligen Schrift bezeugt wird und aus dieser von der Kirche im Glauben gehört und im Gehorsam angenommen werden will. Als Antwort auf das Wort Gottes aus der Geschichte haben für die Aufgabe des Ueberlieferns in erster Linie die Bekenntnisschriften (Katechismus), ferner das Lied der Kirche (Gesangbuch) sowie die Erbauungsschriften der Frommen Bedeutung.

1. Die Verwendung des Katechismus muß von folgenden Erwägungen bestimmt sein: a) Die letzte Not um den Katchismus ist nicht eine Not der Methode. b) Der Katechismus enthält in jedem Hauptstück das keiner Ergänzung bedürftige Evangelium. c) Der Katechismus ist — wenn auch zeitgebundene — Antwort auf Gottes ewiges Wort, auf seine Anrede. Er will nicht ein starres Glaubenssystem geben, sondern ist volkstümliches Glaubenszeugnis aus dem Geiste der Reformation, volkstümlich wegen seiner unvergleichlich faßlichen Klarheit und plastischen Anschauungsart. d) Der Katechismus macht klar, was ein Christ ist (ökumenische Bedeutung), und läßt dankbar verstehen, wann man sich einen lutherischen Christen nennen darf. e) Allein die gläubig gehorsame Berufung auf das Wort und die Gnade vermochte einst die Auseinandersetzung der Reformatoren mit dem Schwärmertum und dem Katholizismus durchzuführen. Nicht anders als unter der gleichen Berufung wird auch jede in Gegenwart und Zukunft erforderliche Auseinandersetzung **richtig geführt werden**, sei es die mit dem Idealismus des 19. Jahrhunderts und seinen Ausläufern oder andere wie die mit einem etwaigen naturalistisch mystischen Indifferentismus. f) Jedes Lebendigwerden des Katechismus d. h. jede rechte Verwendung atmet Kirche und führt ins Leben. g) Alle Verwendung des Katechismus sät allerdings auf Hoffnung.

2. Die Verwendung des Gesangbuches wird der Freudigkeit zum Singen (Singbewegung) und der jugendlichen Aufgeschlossenheit für das

Sachliche und Objektive durch reiches Singen, insbesondere des klassischen reformatorischen Chorals Rechnung tragen. Im übrigen muß sich die heutige Generation stärker, als es geschieht, vergegenwärtigen, wie die Reformation die individuelle Erbauung in der Andacht und dem Gebetsverkehr mit Gott gestaltet hat. Die von Reflexion und Gefühlsüberschwang freie, durch schlichte Unmittelbarkeit gekennzeichnete reformatorische Erbauung ehrt in erster Linie die Bibel.

3. Nur ein so (vgl. These 10, 1—2) bestimmtes Leben des Glaubens und Gehorsams vermag als klar theozentrisches Frömmigkeitsleben der in der Loslösung von der Autorität und in der Anarchie der Werte kulminierenden Not der Gegenwart, in der die nächste Generation aufwächst, zu begegnen.

In dem Gesunden und Echten, das mit dem Werdegang des Frommen und seinem Drängen auf Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit zusammenhängt, besitzt das lutherische Frömmigkeitsleben, das sich wohl herbe, aber nicht weich, immer jedoch kraftvoll zeigt und auch betend dem Affektleben keine Gewalt antut, Momente, die der psychischen Einstellung der kommenden Generation besonders liegen.

11. These. Haus und Schule sind insbesondere die Stätten, die im Thema bezeichnete Aufgabe zu erfüllen. Sie vermögen das nur, wenn sie sich dabei in reformatorischer Art von der Gemeinde beauftragt, an die Kirche des Worts gebunden wissen. Reformatorische Lebensbewegung wie sie sich auch im späteren Berufsleben der jungen Generation auszuprägen hat, ist ohne Kirche nicht denkbar.

Das bedingt für die gegenwärtige Generation die Nötigung, praktisch und theoretisch jedem Streben nach Verabsolutierung des Individuums entgegenzutreten. In dieser Ablehnung wird sie bei der zu erziehenden Generation, sofern diese für überindividuelle Bindungen aufgeschlossen ist, auf Verständnis für kirchliches Wert- und Pflichtbewußtsein rechnen dürfen. Wieweit sich im Uebrigen dieses Verständnis für die kirchliche Erziehung konkret füllen und wieweit sich das mit so eigenartiger Kraft schwingende Lebensgefühl der Jugend in der Richtung auf dankbares Erfassen lutherischer Heilsgewißheit bilden läßt, entzieht sich jedenfalls einer allgemeinen Aussage. Doch ist gewiß, daß nur eine Generation, die selbst von der Kirche aus zu denken und erzieherisch zu handeln vermag, die hier gegebenen Anknüpfungsmöglichkeiten richtig zu verwenden verstehen wird.

Je verantwortungsbewußter die gegenwärtige Generation darum ringt, kein Organ den schweren Forderungen zu entziehen, die mit der unter 1—10 begründeten Themaaufgabe gegeben sind, um so demütig-dankbarer wird sie erkennen, daß das ökumenische Luthertum für einen Segen zu danken hat, der über die im Tiefsten einigende innere Verbundenheit der gegenwärtigen und der kommenden Generation, ja über das Luthertum selbst weit hinausgeht.

12. These. Ob und wieweit die gegenwärtige Generation die ihr von Gott gegebene Aufgabe durchzuführen vermag, wird schließlich von der Kraft der Nötigung abhängen, unter der sie der Glaube an die in Jesus Christus rechtfertigende Gnade Gottes zwingt, also von der „Größe" ihres Glaubens.

Der dänische Bischof Ludwigs folgte mit seinem in ausgezeichnetem Deutsch vorgetragenen Korreferat, das aus wirklicher Vertrautheit mit dem Gegenstand geboren ward, die Gedankengänge Marahrens nach manchen Seiten ergänzte, sich durch erfreuliche Kürze auszeichnete und aus warmem Herzen in sympathischer Form hervorkam. Ich betone die Kürze darum, weil so manche spätere Korreferenten inbezug auf den Umfang alles Maß vergessen haben. Der bedauernswerte Wegfall der mündlichen Ausführungen des abwesenden Hauptreferenten und diese erfreuliche Kürze des Korreferenten schufen Raum für eine längere Diskussion. Es beteiligten sich daran Dr. Manhardt von Selinsgrove, Pa.; Dr. Kropatscheck, der Leiter des Allgemeinen Ev.-Luth. Schulvereins, von Dresden; Professor Dr. Bruce von St. Paul; Pastor Dr. Ruß aus Holland; Fräulein von Zitzewitz; Präses Stosch von der Goßnerschen Mission; Pastor Appadurai aus Indien, und D. Laible aus Leipzig. Sehr Wertvolles und Neues hat die Diskussion nicht zu Tage gefördert. Doch war es gut, daß Dr. Kropatscheck die Bedeutung des Katechismus fürs Leben noch mehr unterstrich und eine Kundgebung des Weltkonvents zu den Katechismuskämpfen der Gegenwart, besonders in Schweden, forderte; daß D. Laible den Satz abwies, daß sich der Katechismusunterricht mit dem Idealismus des 19. Jahrhunderts und seinen Ausläufern auseinanderzusetzen habe; daß Pastor Engelke in dem Referat zu wenig Anweisung dazu fand, wie man die Brücke zwischen dem Katechismus und unserer heutigen Arbeiterjugend schlagen müsse, wie daß Appadurai von der gewaltigen Bedeutung des Katechismus für die Auferbauung einer lutherischen Kirche in dem indischen Missionsgebiet Zeugnis ablegte. Mir selber brachte die Thesenreihe des hannoverschen Bischofs noch die besondere Genugtuung, daß sie in der ausführlichen 10. These über den Kleinen Katechismus dieselben Gedanken und Grundsätze verfocht, wie ich sie nun seit mehr als dreißig Jahren mit wachsender Klarheit vertreten habe. Die Wahrheit setzt sich doch allmählich durch. Amerika und Deutschland kamen hier so nahe zusammen, daß ich wie in Vertretung des abwesenden Verfassers in längerer Diskussionsrede (abgedruckt in der Allg. Luth. Kirchenzeitung Nr. 30) fast alle seine Sätze ausführen konnte, als wenn es meine eigenen gewesen wären.

Hatte sich so der Mittwochnachmittag und Donnerstagvormittag mit Luthers Katchismus als dem ersten Hauptthema der Tagung beschäftigt, so wendete sich der Donnerstagnachmittag dem

zweiten Hauptthema zu. Professor D. Elert von Erlangen sprach über „Glaube und Bekenntnis der Kirche im Lichte von Marburg und Augsburg." Ich hatte mich schon gefreut, als mir im Winter das Programm der Tagung zugegangen war und ich daraus ersah, daß gerade Elert mit der Behandlung dieses Themas betraut war, denn ich sagte mir: Da ist dies heikle und doch so wichtige Thema in den besten Händen. Elert hatte sich durch sein 1921 erschienenes Werk „Der Kampf um das Christentum" (München, Beck), diese Geschichte der Beziehungen zwischen dem evangelischen Christentum in Deutschland und dem allgemeinen Denken seit Schleiermacher und Hegel, als ausgezeichneter Kenner der theologischen Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts und durch seinen 1927 in Marburg gehaltenen Vortrag über den siebten Artikel der Augustana als einen gesunden und erfrischend mutigen Lutheraner erwiesen, von dem man ein wirkliches Verständnis und ein gutes Zeugnis für die in Marburg und Augsburg bekannte Wahrheit erwarten konnte. Die Erwartung wurde auch nicht enttäuscht, denn, rein wissenschaftlich beurteilt, stellte Elerts Vortrag die beste Leistung dar, welche der Konvent brachte. Umsomehr tut es mir leid, daß ich keine Skizze seines Vortrags bringen kann. In der Erwartung, hernach einer Zusammenfassung des Ganzen habhaft zu werden, machte ich mir keine Notizen, und hernach fand ich aus, daß keine Skizze zur Verfügung gestellt worden sei. Eine von hier aus an den Referenten gestellte dahinzielende Bitte ist wohl darum nicht beantwortet worden, weil der Vortrag in dem unten[1] angemerkten wertvollen Tagungsbericht bereits gedruckt vorliegt, bis die Leser meinen Bericht in die Hände bekommen. Doch seien wenigstens zwei Punkte hervorgehoben: Ausgehend von dem so eigentümlich anmutenden "credendum esse" in dem Eingang des ersten Artikels der Augustana (Ecclesiae magno consensu apud nos docent, decretum Nicaenae synodi de unitate essentiae divinae et de tribus personis verum et sine dubitatione credendum esse) verbreitete er sich zuerst über das Wesen des Bekenntnisses. Dasselbe ist keineswegs zwangsmäßige Zustimmung zu einer äußerlich an den Menschen herangebrachten Wahrheit, sondern es ist das in Freiheit, aber doch mit innerer Nötigung gegebene Ja des Glaubens

[1] Denkschrift der zweiten Tagung des Luth. Weltkonvents. Leipzig, Dörffling u. Franke, ca. $3.75; auch eine englische Ausgabe ist in Vorbereitung.

auf die göttliche Heilsoffenbarung. Es spricht auch nicht eine menschliche, subjektiv entstandene Vorstellung von Gott aus, sondern es ist die Widerspiegelung der Realitäten der göttlichen Offenbarung, das dankbare Aussprechen des durch Gottes Offenbarung Empfangenen. Damit hatte sich der Referent den Weg gebahnt zu Luthers Stellungnahme in Marburg. Das Hauptstück der göttlichen Offenbarung ist die Menschwerdung Gottes in Christo Jesu. Die Menschheit Christi ist keine Nebensache, wie Oekolampad meinte, da ja doch auf den Leib nichts ankomme; sie ist so wenig eine Nebensache, als an der Menschwerdung unser Heil hängt. Wenn Zwingli glaubt, die Menschheit Christi sei im Stande der Erhöhung an den Raum gebunden und darum könne Christus uns im Abendmahl nicht seinen Leib geben, so hat er mit mittelalterlichen Raumvorstellungen operiert und dadurch die Offenbarung Gottes limitiert, statt sie in ihrer ganzen Realität und Fülle in sich aufzunehmen und dann im Bekenntnis auszusprechen. Offenbarung Gottes ist Selbenthüllung Gottes. Diese enthüllte Gottheit ist es, die im Einzelnen den Glauben wirkt und die Kirche, diese Gemeinde der Gläubigen, schafft, die nicht anders kann als im Bekenntnis aussprechen, was die zum Schauen gegebene Gottheit in sie gelegt hat. — Wir machen nachdrücklich auf diesen Vortrag Elerts aufmerksam. Eine Diskussion war nicht vorgesehen, leider auch keine längere Pause.

Bischof D. Stadener von Strängnäs in Schweden war der nächste Referent. Er sprach in trefflichem Deutsch über das Thema: „Was hat das Luthertum in seiner Eigenart der Christenheit auf Erden zu geben?“ Es waren scharf geschliffene, mit innerem Feuer vorgetragene Thesen und Antithesen, durch die er die Eigenart des Luthertums im Unterschied zu Rom und Genf herausstellte. Manchmal sprühte es von Geist und Leben; manchmal ging wohl auch die Antithese etwas zu weit. Wir teilen die Zusammenfassung mit, die vom Referenten selber stammt, aber das Anregende des Vortrages nicht genug zu seinem Recht kommen läßt:

1. Die Legende von der Armut des Luthertums. Das Thema hat zur Voraussetzung, daß das Luthertum reich ist, sodaß es der übrigen Christenheit von seinem Reichtum mitteilen kann. Anders dachte auch Luther selbst nicht. Aber so denken nicht alle anderen. Die allgemeine Meinung sieht oft das Luthertum als eine arme, farblose und zurückgebliebene Frömmigkeit an. Rom sagt, daß das spezifisch Lutherische die Negation oder der Subjektivismus sei. Die orthodoxe Kirche konstatiert eine erstaunliche Kühle im Wesen beim Luthertum

und klagt es des Rationalismus an. Innerhalb des reformierten Teiles der Christenheit ist die Auffassung sehr verbreitet, daß das Luthertum verweltlicht sei und daß es auch in seiner besten Ausprägung durch einen verhängnisvollen Quietismus gelähmt sei. Leider hat das Luthertum selber zu diesem Gerücht von seiner Armut beigetragen, indem es unnötiger Weise von anderen Kirchengemeinschaften Lehrmeinungen oder Kultgebräuche oder Verfassungsformen lieh. Es hat sich eines diskreditierenden Synkretismus schuldig gemacht.

2. Was Gott Martin Luther offenbarte. Gott macht gerecht durch den Glauben um Jesu Christi willen. Dies tut er mit mir „dem verlorenen und verdammten Menschen." Das ist der Inhalt der Offenbarung, bekräftigt durch Gottes Wort. Man kennt die äußeren Konturen im Verlauf dieser Offenbarung. Sie vollzog sich in Gemeinschaft mit der Kirche, aber die Seele befand sich dabei in Gottes unmittelbarer erschreckender Nähe. Das ganze Leben lag unter der Anklage des Gesetzes und des geweckten Gewissens. Da begnadigte Gott den Sünder und erklärte, daß Christus alles gesühnt hat. Er erklärte ihn für gerecht. Luther ging hin und rief, daß die Vergebung der Sünden das einzig richtige Evangelium sei. Das Neue an dieser Offenbarung war, daß der Glaube allein den Erlösungsweg ausmacht. Das Neue war, daß es nicht zwei oder mehrere oder viele Erlösungswege, sondern nur einen einzigen gibt. Das Neue war die Konzentration auf die sola fides, die energische Betonung des Glaubens, die evangelische Klarheit im Zeugnis vom Glauben. Dieses sieht bei äußerlicher Betrachtung wie Armut aus, ist aber in Wirklichkeit Reichtum. Die Schlüssel zum ganzen Himmelreich heißen Vergebung der Sünden und Rechtfertigung durch den Glauben. Sie öffnen die Symbole der alten Kirche, alle Aussagen der Heiligen Schrift, die rätselvollen Geheimtüren des Lebens. Geistliche Erleuchtung, Kraft zu einem heiligen Leben, Friede mit Gott, alles dies liegt eingeschlossen im Glauben. Luther sagt: „In meinem Herzen herrscht dieser eine Artikel, der Glaube an Christum; von ihm, durch ihn und zu ihm geht bei Tag und Nacht in stetem Kreislauf der Zug meines christlichen Nachdenkens."

3. Bruchstücke aus dem, was das Luthertum der Christenheit zu geben hat. Es gibt solche Bruchstücke, die kultureller Art sind. Hierher gehört die Entdeckung des Luthertums, daß der Glaube eine freimütige Lebensanschauung schenkt, ohne sich viel darum zu kümmern, ob die Welterklärung abgeschlossen ist oder nicht. Hierher gehört die feste und doch freie Stellung zur heiligen Schrift, wo der Glaube lediglich das Evangelium sucht oder das Wort von Christus, welches da ist Gottes wahrhaftiges Wort. Es ist eine Tatsache von kultureller Bedeutung, daß das Luthertum pädagogischer in seiner Frommheit ist als irgend eine andere Art Christentum, und daß die Unterweisung der Kinder sein Ruhmesblatt ist. Mit dieser Neigung zu aufhellender Wirksamkeit hängt die hohe Wertung von Kunst und Wissenschaft zusammen, die dem Luthertum eigen ist, eine Tatsache, die unter anderem in seinem Interesse zu Tage tritt, seiner Geistlichkeit eine akademische Ausbildung zu geben. — Zu Bruchstücken moralischer Art in der Gabe des Luthertums muß in erster

Linie die Entdeckung des Glaubens gerechnet werden, daß es nur eine einzige Norm für das sittliche Handeln gibt: Das an Gottes Wort gebundene Gewissen. Wer glaubt, ist Gottes Kind, und wer Vergebung der Sünden hat, ist der freieste von allen Menschen, so daß er volle und wirkliche Gewissensfreiheit besitzt. Für das öffentliche Leben hat das Luthertum die Bedeutung einer ständig erneuernden Kraft, indem es für diese Gewissenskultur sorgt, welche die Gesundheit und Kraft des Gemeinwesens ist. Aber vor allen Dingen schafft diese glaubensfrohe Gewissenskultur eine in sich geschlossene und harmonische Persönlichkeit; sie jagt nicht nach dem Reiche Gottes in der Kirche oder sonst irgendwo auf der Erde, sondern hat das ganze Reich Gottes inwendig in sich. — Die vornehmste Gabe des Luthertums besteht in dem religiösen Gewinn. Hierher gehört, daß das ganze Leben eine religiöse Beurteilung erhalten hat. Was Gott ist und wozu man einen Gott haben soll, die Bedeutung und der Gebrauch der irdischen Güter, alles erhält seinen Wert im Lichte des Glaubens. Darum gibt auch das Luthertum Antwort mit Klarheit und ohne irgendwelche Ungewißheit in der Stimme auf Fragen wie: Wo ist Gott zu finden und wo hat Gott seine Kirche auf Erden? Das Luthertum zeigt den Weg aus der Ungewißheit. Dies geschieht da am gesegnetsten, wo das Luthertum zeigt, wie der Glaube zur Gewißheit gelangt. Andere Konfessionen verweigern der Seele, zur Heilsgewißheit zu kommen, und stellen Bedingungen in verwirrender Menge auf, aber das Luthertum hält sich einzig und allein an die Verheißungen in Gottes Wort, vertraut auf sie und gelangt zur Gewißheit. Zu diesem Glauben muß zu ihrer Zeit die ganze Christenheit auf Erden kommen.

Leider hatte das Programm nicht weniger als drei Korreferate vorgesehen. Das wäre zu viel gewesen, wenn sie sich alle drei so kurz gefaßt hätten, wie es in der Idee des Korreferats liegt. Aber sie hatten sich auf so umfangreiche Vorträge eingerichtet, die dem Hauptreferat an Länge gleichkamen oder es gar noch überragten. Hätte die in solchen Fällen übliche Ordnung geherrscht, daß das Hauptreferat den Korreferenten vorher zur Einsicht übergeben wird, hätten sich alle drei gewiß kürzer gefaßt und weniger aneinander vorbeigeredet. Das Korreferat von Präses Dr. Hein war ein lautes Zeugnis für die biblische Wahrheit; doch hat es vielfach Verwunderung erregt, daß die Eigenart der Lutherischen Kirche in erster Linie in die Lehre von der absoluten Irrtumslosigkeit der Schrift gesetzt wurde. Der Vortrag ist hierzulande sowohl in Deutsch (Lutherische Kirchenzeitung) wie in Englisch (The Pastor's Monthly) veröffentlicht worden, sodaß ich denselben nicht skizzieren brauche. Der zweite Korreferent war der Generalsuperintendent Burschke aus Polen. Die Leser werden sich nicht wundern, wenn ich ihnen verrate, daß ich zu den vielen gehörte, die den Saal verließen, als er seinen Vortrag begann.

Darüber entging mir dann freilich auch das dritte Korreferat, das in den Händen von Kirchenrat D. Nagel aus Breslau lag und von allen Hörern als sehr tüchtig gerühmt wurde. Daß es dieses Prädikat verdiente, erkennt der Leser aus dem folgenden Abdruck desselben, den ich der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung (9. August) entnehme. Ursprünglich wollte er ein Dreifaches ausführen, nämlich, daß die Christenheit vom Luthertum lernen kann, was es ist: I. um das Wort: 1. in seiner Reinheit a) nicht verdunkelt durch die Tradition, b) nicht überschattet durch die Vernunft; 2. in seinem Reichtum a) als Gottes Wort, b) als das Wort von Christus, c) als das Wort für alle; 3. in seiner Kraft, durch dessen Wirkung a) das Taufwasser zum Bad der Wiedergeburt wird, b) Brot und Wein im Abendmahl zum Träger des Leibes und Blutes Christi wird, c) die Predigt zum seligmachenden Wort wird, das Glauben schafft; II. um den Glauben, der 1. aus der Buße geboren wird; 2. in der Rechtfertigung des Heils gewiß wird; 3. in Freiheit Gott und dem Nächsten dient; III. um die Kirche. Weil die Zeit schon so weit vorgeschritten und vieles von dem, was er im ersten und zweiten Teil ausführen wollte, schon gesagt war, begnügte sich D. Nagel mit der Ausführung des dritten Teils, der verdientermaßen einen tiefen Eindruck machte und für den wir ihm dankbar sind.

D. Nagel sagte: Lassen Sie mich nur davon reden, daß die Christenheit auf Erden vom Luthertum in seiner Eigenart auch lernen kann, was es um die Kirche ist.

Die Kirche nach lutherischem Verständnis sagt „Ja" in einmütigem Bekenntnis zu reinem Wort und Sakrament. Wenn dieser Satz als erster vorausgestellt wird, so soll damit betont werden, was für den Lutheraner das Fundamentale an der Kirche ist. Das sind nicht die Gläubigen, sondern reines Wort und Sakrament; denn Wort und Sakrament schafft ja erst Gläubige und verbindet diese unter einander zu einer Einheit. Das Luthertum will nichts anderes sein und ist auch nichts anderes als eine Auferstehung des Urchristentums. Gerade die erste Christenheit aber hatte es auf das allerdeutlichste erlebt, daß die Kirche nicht von Menschen gemacht, sondern von Gott gegründet worden war, und zwar durch sein Wort und Sakrament. Das Wort war jenen Dreitausend am Pfingsttage durchs Herz gegangen. Das hatte sie gewonnen. Und die heilige Taufe empfingen sie. So waren sie Christen geworden. Seitdem wußten sie, was die Kirche zur Kirche macht: reines Wort und Sakrament. Das allein ist der Lebensbrunnen der Kirche. Und darum gilt es, diese Quelle in ihrer Reinheit zu hüten bis ans Ende der Tage, wenn der Kirche ihr Leben lieb ist. So hatte es ihr Herr

befohlen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger" (Joh. 8) und abermals: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28). Und die Kirche gehorchte, wie Lukas (Ap. Gesch. 2) von ihr schreiben kann: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre". Von diesem Gehorsam hat auch das Luthertum hernach bei seiner Bekenntnisbildung sich leiten lassen. Alle Bekenntnisbildung unserer lutherischen Väter ist ja doch nur von diesem einen Hauptgedanken geleitet, das rechte Evangeliumsverständnis, an dem das Herz froh und frei geworden war, festzuhalten für sich und für die Nachkommen. Darum erklärt das Luthertum in seinem Bekenntnis Aug. 7 dies als das Wichtigste, daß in der Kirche „einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden". Von dieser zentralen Stellung aus zeigt das Luthertum gegenüber den Fragen nach der Organisation der Kirche eine sehr große Weitschaft. Es gibt in seinen Augen keine alleinseligmachende Verfassungsform der Kirche, weder Volkskirche, noch Landeskirche, noch Freikirche, weder Konsistorialverfassung, noch Synodalverfassung, usw. Das alles *kann* sein, *muß* aber nicht unbedingt sein. Aber inbezug auf *einen* Punkt erhebt das Luthertum in seiner Eigenart, das heißt natürlich: soweit es sich vom lutherischen Bekenntnis seine Haltung vorschreiben läßt, eine Forderung, von der es unter keiner Bedingung abgeht: die Kirche muß so organisiert sein, daß nicht etwa nur für die Einzelgemeinde, sondern für den gesamten Organismus der Kirche reines Wort und Sakrament konstitutiv ist. Begnügt man sich mit reinem Wort und Sakrament in Einzelgemeinden und sieht die Gesamtkirche nur wie eine Art gemeinsames Verwaltungsdach an, so hat man keine Kirche im biblischen, im lutherischen Sinne; denn Kirche im biblischen Sinne ist Glaubens- und Bekenntniseinheit, niemals aber bloße Verwaltungseinheit.

2. Der zweite Satz, den man im Namen des Luthertums von der Kirche aufstellen darf, ist der: *Die Kirche sagt „Nein" in entscheidender Abwehr der Irrlehre.*

Weiß die Kirche, daß am reinen Wort und Sakrament ihr Leben hängt, dann folgt für sie daraus mit Notwendigkeit, daß sie in stetem Abwehrkampf gegen alle Verunreinigung dieser ihrer Lebensquelle stehen muß. Auch hier handelt sie im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche, der ihr zugerufen hat: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer" (Matth. 16, 11). Zugleich aber steht ihr auch die Verantwortung für die ihr anvertrauten unsterblichen Seelen groß und schwer vor Augen. Wieviel an der Reinerhaltung des Evangeliums hängt, das spricht Paulus einmal im 1. Korintherbrief (15, 2) in einem ganz kurzen Satz aus, in dem er vom Evangelium sagt: „durch welches ihr auch selig werdet", wobei er sehr bezeichnender Weise hinzufügt: „welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe". Kann man wohl ergreifender zum Ausdruck bringen, was nach des Apostels Ueberzeugung für die Kirche auf dem Spiel steht, wenn in ihrer Mitte das Evangelium entstellt wird? Nur aus diesem Ernst heraus versteht man das erschütternde Wort desselben Paulus: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelium predigen anders,

denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht" (Gal. 1, 8). Genau dasselbe Gefühl tiefster Verantwortung für die Seelen der Kirchglieder hat die Väter der lutherischen Bekenntnisse zu dem scharf klingenden und doch aus herzlicher, heiliger Seelsorge geborenen „Damnant" getrieben, das ja gerade in der Augustana so oft wiederkehrt: „derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen". Das ist Eigenart des Luthertums, aber eine Eigenart, von der noch heute die ganze Christenheit auf Erden lernen sollte. Wäre es nicht in der Tat grausamste Unbarmherzigkeit, wenn die Kirche, die aus Gottes Wort weiß, daß nur das eine, alte, für alle Zeiten und für alle Völker passende Evangelium Menschen vor dem ewigen Verderben retten kann, etwa um einer falsch verstandenen Freiheit willen, oder weil es irgendeine Majorität oder Minorität in einer Gemeinde wünscht, die enge Pforte weit machen und in ihrer Mitte auch falsche Evangeliumsverkündigung dulden, ja wohl gar anerkennen wollte? Was könnte wohl die Kirche am Ende der Tage ihrem Herrn antworten, wenn er dann das Blut dieser durch Christum teuer erkauften und durch falsche Evangeliumsverkündigung irre geleiteten Seelen von ihr fordern würde? Darum mögen es sich die Christen überall auf Erden vom Luthertum sagen lassen: Die Kirche muß mit heiliger Entschiedenheit darüber halten, daß alle ihre Diener ausschließlich auf das rechte Bekenntnis verpflichtet werden, und sie muß in seelsorgerlicher Weise darüber wachen, daß sie demgemäß auch wirklich ihr Amt führen.

3. Dazu aber muß freilich sofort das „Noch nicht" hinzugefügt werden, das die Kirche nach lutherischem Verständnis sprechen muß in demütiger Erkenntnis des Stückwerkes. Darf ich dies „Noch nicht", um jeglichem Mißverständnis zu wehren, zunächst einmal auf alles bisher Ausgeführte anwenden und sagen: Das genügt noch nicht. Gerade das Luthertum hat aus dem Kleinen Katechismus gelernt, daß die Kirche sich nie zufrieden geben darf mit dem Anfang der Erklärung Luthers zur ersten Bitte: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird", sondern daß stets untrennbar damit verbunden sein muß: „Und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben." Wehe der Kirche, die erstarren wollte oder auch nur bequem ausruhen wollte bei dem Hüten von reinem Wort und Sakrament.

Aber auch wenn die Kirche darauf aus ist, ihre Kirchglieder dazu anzuleiten, daß sie wirklich leben aus und nach dem Wort Gottes, ja selbst auch wenn die Kirche in biblischem Sinne Kirchenzucht übt, so muß sie abermals das „Noch nicht" vor Augen haben. Nie darf sie meinen, hier auf Erden schon eine Gemeinde von lauter Heiligen herstellen zu können. Gerade das lutherische Bekenntnis bezeugt mit großer Nüchternheit aller donatistischen Schwärmerei gegenüber, daß „in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben."

Endlich bezeugt die lutherische Kirche auch gerade den Frommen in ihrer Mitte noch einmal das „Noch nicht", indem sie ihnen nicht verhehlt, daß ihre Heiligung lebenslang nicht Vollkommenheit erreicht. Ja, zunehmende Heiligung eines wahren Christen bedeutet geradezu

zunehmende Erkenntnis seines eigenen sündigen Zustandes. Kein Christ bringt es hienieden über das demütige Bekenntnis St. Pauli hinaus: „Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe" (Phil. 3, 13). Daß darüber nach lutherischem Verständnis die Heilsgewißheit eines Christen nicht zu zerbrechen braucht, liegt daran, daß ein rechter Lutheraner die Gewißheit seines Heils in keiner Weise auf das eigne, stets unvollkommene Werk seiner Heiligung gründet, sondern ganz allein auf das allezeit vollkommene Werk Christi, um dessentwillen Gottes Gnade den gläubigen Sünder für gerecht erklärt, obgleich er bis ans Lebensende ein Sünder bleibt.

4. Gerade dies schmerzliche Bewußtsein, das dem Lutheraner eigentümlich ist, macht es begreiflich, daß das Luthertum auch noch ein Letztes betont: Die Kirche sagt „Aber hernach" in gesunder Sehnsucht nach der Vollendung.

Wohl begegnet uns auch in der mittelalterlichen Frömmigkeit der katholischen Kirche eine starke Sehnsucht nach der Heimat droben. Ich erinnere etwa an das schöne Heimwehlied des Freiburger Priesters Heinrich von Laufenberg:

Ich wollt', daß ich daheime wär
Und aller Welt Trost hätt' nicht mehr.
Ich mein', daheim im Himmelreich,
Da ich Gott schaue ewiglich.

Aber die katholische Himmelssehnsucht ist ungesund, weil sie aus der Weltflucht geboren ist. Ganz anders die Sehnsucht nach Vollendung innerhalb der lutherischen Kirche. Ein rechter Lutheraner steht mit beiden Füßen auf dieser, von seinem himmlischen Vater geschaffenen Erde und freut sich auf den Himmel. So sehen wir es vor allem bei Luther. Ganz stark empfindet er beides: die große Freude, Gott in dieser Welt dienen zu dürfen, und zugleich das heiße Verlangen, heimzukommen aus dem Lande des Stückwerks in das Land der Vollendung. Von ihm hat auch darin die lutherische Kirche gelernt. Auch heute noch finden wir ringsum viel Himmelssehnsucht. Aber viel ungesunde. Bei der römischen Kirche ist sie überschattet von Weltgerichtsangst, bei Sekten, die auf reformiertem Boden gewachsen sind, hat sie oft etwas Treiberisches, in manchen Gemeinschaftskreisen mitunter etwas Sentimentales, Süßliches. Ja selbst außerhalb der Kirche erzeugt des Lebens Leid und Mühe vielfach eine Ewigkeitssehnsucht, die mit einer ganz merkwürdigen Gewißheit auf ein sogenanntes „besseres Jenseits" hofft. Mitten in dem allen steht groß und strahlend und gesund die Himmelssehnsucht der lutherischen Kirche wie das tiefe, stille und doch starke Heimweh des Kindes nach dem Vaterhause. Es mag dem Kinde in der Fremde noch so gut gehen, die Stunde kommt, da ihm die Augen feucht werden, weil im Herzen die Sehnsucht aufsteigt: Ach wäre ich doch daheim. Das ist gesunde Sehnsucht. Das ist das Heimweh der lutherischen Kirche mit ihrem „Aber hernach".

Und wenn ich jetzt hier unter uns fragen dürfte: was macht uns Mut, wenn wir müde werden unter des Alltags Mühen und Sorgen, wenn uns die Arbeitslast und die oft noch schwerere Verantwortung

schier erdrückt, was erquickt uns, wenn wir einsame Wege gehen müssen, was richtet uns auf nach harten Kämpfen oft mit solchen, die uns am nächsten stehen, und mitten in den härtesten Kämpfen mit dem eigenen Fleisch und Blut? Was erhält uns froh, wenn die Kräfte abnehmen, wenn das Alter anklopft und das Sterben naht? — ich denke, wir werden als Lutheraner alle dankbar bekennen: das ist das große, freudenvolle „Aber hernach" unserer Kirche, das ist die selige Gewißheit: Es kommt die Stunde, da steht mein Vater an der Himmelstür und ruft mich, sein Kind, herein zur Christbescherung droben in der Heimat. Mich dünkt, die Sehnsucht danach ist nicht das kleinste Stück von dem Erbteil der Eigenart des Luthertums, davon es austeilen darf an die ganze Christenheit auf Erden."

Am Freitag hatte am Vormittag der Landesbischof von Sachsen, D. Ihmels, das Wort. Doch vorerst war noch anderes zu erledigen. Professor D. Proehle von der Elisabeth Universität zu Sopron (Oedenburg) in Ungarn vollzog im Auftrag seiner theologischen Fakultät unter Zustimmung des Senats der Universität, des Ministeriums und des Reichsverwesers von Ungarn die Promotion von Morehead, Ihmels, Söderblom und Professor Rendtorff aus Leipzig zu Ehrendoktoren der Theologie. Daß auch der (nicht anwesende) D. Rendtorff, der Vorsitzer und Führer des Gustav-Adolfsvereins, in diese Zahl eingeschlossen war, hatte seinen Grund darin, daß die lutherische Kirche Ungarns mehrfach die tatkräftige Unterstützung des Gustav-Adolfsvereins erfahren hatte. Dann wurde der Vorsitzer des Konvents beauftragt, die Grüße der Versammlung an die Könige von Dänemark, Norwegen, Schweden und an den Präsidenten der Republik Lettland zu senden wie auf die Grüße des Reformierten Weltbundes, der gleichzeitig in Boston tagte, der Lutherischen Kirche in Japan und des Christlichen Kirchenvereins in Norwegen zu antworten. Dann hielt Landesbischof D. Ihmels seinen Vortrag über das Thema: „In welchem Sinn haben wir um eine innere Erneuerung unserer Kirche zu ringen?" Ich hatte diesem Vortrag mit Spannung und höchster Erwartung entgegengesehen, denn die Größe von D. Ihmels besteht nicht in seiner kirchenpolitischen Tätigkeit, inbezug auf welche man sich vielmehr vielfach von ihm geschieden weiß, auch nicht einmal in seiner Theologie, obwohl er hier führend gewirkt hat und heute noch große Scharen dankbarer Schüler besitzt, sondern in erster Linie in der Innerlichkeit seines sittlich-religiösen Charakters und dem Magnetismus, der nach dieser Seite von ihm ausgeht. So hätte kein besserer Referent für dies Thema gefun-

den werden können. Ich wurde in meinen Erwartungen nicht getäuscht. D. Ihmels stand auf der Höhe. Er sagte zwar wenig wirklich Neues, aber er sagte auch das Alte mit so spezieller Anwendung auf unsere Zeit und mit solch innerer Beteiligung, daß es neu in seiner Bedeutsamkeit erkannt und vom Hörer innerlich bejaht werden mußte. Vor allem bog er nicht ins Peripherische oder gar Problematische ab, sondern blieb stets im Zentrum. Dies Doppelte gab seiner Ausführung die durchschlagende Kraft und hinterließ den nachhaltigen Eindruck. Dies Letzte offenbarte sich auch darin, daß am Ende des Vortrags jedes Beifallgeklatsch ausblieb. Es hätte die erlebte Feierstunde mit ihrem Gewissensernst nur gestört. Ich füge des Referenten eigene Zusammenfassung seines Vortrags an. Dieselbe gibt aber das Beste nicht wieder, die persönliche Note. D. Laible hat den Vortrag in der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung (Nummer 32 und 33) zum Abdruck gebracht. Darauf wie auf die schon erwähnte Denkschrift, die ihn gleichfalls bringen wird, verweisen wir, wenn auch in diesem Fall doppelt gilt, daß das gedruckte Wort lange nicht an das gesprochene heranreicht. Die Zusammenfassung lautet:

1. Unser Thema ist selbst bereits eine Antwort auf eine Frage, die innerhalb der bewußten Glieder der Kirche, besonders aber von den außerhalb Stehenden gestellt wird: Bedarf unsere Kirche der Reformation nicht aufs neue einer Reformation? Wir wollen nicht auseinandergehen, ohne feierlich zu bekennen: Jawohl, wir wissen, unsere Kirche bedarf einer inneren Erneuerung.

Die Frage ist nur, in welchem Sinne das gemeint ist. Wir reden von der Notwendigkeit einer inneren Erneuerung unserer Kirche in demselben Sinn, wie wir von der Notwendigkeit einer täglichen Erneuerung des persönlichen Christenlebens reden. Das Christenleben im Sinn der Reformation eine beständige Buße — so hat Luther uns in seinen Thesen lehren wollen. Dem entsprechend soll das Leben der Kirche ein fortgehendes Ringen um eine innere Erneuerung sein. Dem gegenüber tritt die Frage zurück, inwieweit bestimmte Zeiten in unserer Kirche und etwa gerade auch unsere Zeit in besonderem Sinn der Buße bedürfen. Auch das wird gestreift werden müssen. Wir bekennen uns aber feierlich zu dem anderen, daß es keine Zeit geben darf, in der die Kirche nicht um ihre innere Erneuerung ringe.

Noch einmal: In welchem Sinn gilt das?

2. Unsere Gegner sind vielleicht am meisten in dem Urteil einig, daß die Kirche sich vor allem von dem toten Dogma befreien müsse, wenn sie wirklich etwas für ihre Zeit bedeuten wolle. In dem Punkt können wir am wenigsten mit. Zwar, wir wollen es immer wieder laut sagen: Wir leben durch kein Dogma. Wir leben allein durch das Evangelium oder besser durch den Gott, der sich uns in seinem ewigen Sohne ganz gegeben hat und in dem Evangelium von diesem Sohn

uns durch den Geist ganz in seine Gemeinschaft hinüberzieht. Aber eben weil es so ist, kommt alles darauf an, daß das alte Evangelium, ohne das es kein anderes Evangelium gibt, „lauter und rein" unter uns gelehrt, zugleich aber immer neu in die Gegenwart hineingestellt wird. Wir verdanken es der Kirche der Reformation, daß sie uns das Dogma als Ausdruck des Heilsglaubens verstehen lehrte. An diesem Dogma wollen wir festhalten. Wir vermögen auch die Lösung eines neuen Dogmas mitzumachen. Wohl aber soll das alte Dogma selbst immer wieder unter uns neu werden.

3. Wirksam aber werde die stets neue Bezeugung des alten Evangeliums in dem stets neuen Leben der Gemeinde. Für unser Thema ist mit starkem Bewußtsein zunächst auf den objektiven Faktor des Wortes hingewiesen. So entspricht es lutherischer Art. Nicht menschliche Vorsätze, nicht menschliche Mühe schaffen ein neues Leben der Gemeinde. Alles liegt vielmehr daran, daß die Zuflüsse von oben in die Gemeinde hineinströmen. So aber schaffe Gott ein heiliges Wollen in uns, daß in seiner Gemeinde alles neu werde.

Wir werden dann schon ernster, als es vielfach geschehen sein mag, darum ringen müssen, daß das Wesen der evangelischen Frömmigkeit in der Gemeinde verstanden wird. Sie darf nicht irgendwie darin aufgehen, daß man das Evangelium von Christo hört, sich gefallen läßt und auch äußerlich Ja zu ihm sagt: Evangelisches Christentum ist persönliches Christentum, persönliche, und eben darum des gnädigen Gottes gewisse Gemeinschaft mit ihm. Sie zu wecken, muß das Ziel aller unserer Arbeit sein. Mag es auch so sein, daß tatsächlich auch gut kirchliche Glieder unserer Gemeinden tatsächlich in weitem Umfang obedientes — der kirchlichen Verkündigung Gehorchende — bleiben, — das Ziel muß auch ihnen klar sein: persönlicher Glaube, persönliche Gemeinschaft mit Gott, persönliche Gewißheit um diese Gemeinschaft. Darum dürfen wir nicht müde werden, um eine Erweckung für unsere Gemeinden zu beten und an ihr zu arbeiten, daß es zu persönlichem Fragen und persönlichem Glauben — wenn auch in mannigfacher Abstufung — komme. Je mehr die Zeit zur Entscheidung drängt, um so ernster sollen wir um persönliches, bewußtes Christentum in unseren Gemeinden ringen.

Um persönliches Christentum ringen wir —insofern um subjektives Christentum, das doch ganz auf dem Objektiven ruht, auf dem Wort, auf der von ihm bezeugten Offenbarung, auf der zentralen Tatsache der Offenbarung: auf der Person Christi. Mit der Betonung der persönlichen Art alles Christentums wende man sich gegen alle römische Art, an dem völligen Hinwegblicken von sich selbst und aller eigenen Erfahrung und dem alleinigen Ruhen in Christo werde der Unterschied von aller sektiererischen Frömmigkeit erlebt. Das ist die Erneuerung, um die wir immer wieder ringen wollen: ein neues Erwachen der persönlichen Seligkeitsfrage bis zur persönlichen Gewißheit des Glaubens.

4. Ist hier immer wieder von einem notwendig persönlichen Charakter evangelischen Christentums die Rede, so will auf der anderen Seite nicht minder immer wieder neu betont und erlebt sein, daß das

persönliche Christentum nur innerhalb der Kirche entsteht, ja zuletzt nur als Kirche besteht. Gerade die Gegenwart gibt in besonderem Maße zu einem solchen Erleben der Kirche Anlaß. In erster Linie da, wo die Trennung der bisherigen engen Verbindung von Staat und Kirche die Kirche mit Gewalt zu einer Besinnung auf ihr eigenartiges Wesen, ihre gottgewollte Selbständigkeit und Aufgabe zwingt. Vielleicht aber darf man allgemein sagen, daß unsere Zeit in besonderem Maße für ein Erleben der Kirche bereit ist.

Das bedeutet, daß wir das erwachende persönliche Christenleben von vornherein anleiten sollen, sich mit Bewußtsein in die Kirche hineinzustellen, daß wir zugleich aber darum ringen müssen, daß die Kirche in ihrer Erscheinung so gestaltet wird, wie es ihrem tiefsten Wesen entspricht. Dabei wird es auf ein Doppeltes ankommen. Einmal darauf, daß auch in der Organisation der Kirche irgendwie zur Geltung kommt, wie sie in ihrem tiefsten Wesensgrund des Glaubens und als Kirche des allgemeinen Priestertums zugleich die Kirche allgemeiner Dienstpflicht ist. Sodann aber muß sich nicht minder, ja primär in der Verfassung der Kirche auswirken, daß sie nur durch Wort und Sakrament lebt und insofern das Gnadenmittelamt für sie konstitutiv ist. Eine so organisierte Kirche wird sich auch die sogenannte freie Arbeit eingliedern müssen — freilich nicht auf irgend eine äußerlich erzwungene mechanische Weise, sondern so, daß sie tatsächlich als Dienst am Organismus der Kirche erscheint.

5. In dem allen ist von einer inneren Erneuerung der Kirche in strengem Sinn die Rede. Diese wird sich aber auch äußerlich zu bewähren haben und gerade die Gegenwart stellt im Blick auf das nationale und übernationale Leben wie das wirtschaftliche Leben besonders dringende Aufgaben. Dabei darf unsere Kirche freilich niemals vergessen, daß sie im besonderen Maße die Kirche des „Eins ist not" ist. Je mehr sich aber die Kirche von hier aus und innerhalb der damit gezogenen Schranken der angedeuteten Aufgaben annimmt, desto mehr wird auch die Arbeit nach außen zum Angleich der inneren Erneuerung dienen.

6. Zuletzt aber darf bei allem Ringen unserer Kirche um ihre innere Erneuerung das für sie eine starke Hilfe sein, daß auch sie sich gegenwärtig in steigendem Maße als Einheit zu fühlen beginnt.

Auch diesmal waren zwar drei Korreferenten vorgesehen, dieselben faßten sich aber kurz. Sie waren insofern gut ausgewählt, als sie alle drei dem Hauptreferenten theologisch nahestehen und geradezu auch die innere Erneuerung der Kirche ihr wichtiges Anliegen sein lassen. Professor D. Olaf Moe von der Gemeindefakultät in Oslo blieb vielleicht etwas zu sehr an der Erneuerung der Theologie hängen, die freilich mit der inneren Erneuerung der Kirche untrennbar zusammenhängt, und wo er am Schluß auf die Erneuerung des Lebens kommt, hätte man lieber den so mißverständlichen Satz von der Notwendigkeit einer „neuen Ausgießung des Geistes" vermieden gesehen.

Moes Sätze lauteten: Wir erwarten eine innere Erneuerung unserer Kirche:

Nicht im Sinne des liberalen Neuprotestantismus, der den inneren Zusammenhang mit dem Bekenntnis der alten Kirche und insofern auch mit dem Erbe der Reformation zerreißt.

Aber auch nicht im Sinne einer einfachen Rückkehr zum orthodoxen Altprotestantismus, bezw. der Dogmatik des 17. Jahrhunderts; denn die Theologie muß sich mit der Zeit erneuern.

Auch nicht im Sinne einer Annäherung unserer Kirche an den Katholizismus, wie sie die hochkirchliche und liturgische Bewegung versucht; das würde nur zu einem kirchlichen Synkretismus führen ohne dauernde Lebenskraft.

Sondern im Sinne der Prinzipien unserer Kirche, d. h. der Grundsätze der lutherischen Reformation von der alleinigen Autorität der heiligen Schrift und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, aber nicht so sehr polemisch als positiv verstanden, wie sie besonders in Luthers Kleinem Katechismus verwertet worden sind.

Also nicht im Sinne eines ungeschichtlichen Biblizismus, sondern mit möglichster Bewahrung der kirchlichen Tradition im ökumenischen Geiste. Und was den Inhalt der Lehre betrifft, so zeigt uns auch dort der Katechismus den rechten Weg, indem er uns lehrt Gott sowohl zu fürchten als zu lieben, und insofern der Forderung einer theozentrischen Theologie entspricht, aber das zweite Hauptstück lehrt uns zugleich, daß die theozentrische Theologie christozentrisch bleiben muß.

Auch die beiden letzten Hauptstücke des Katechismus sind jetzt von besonderem Gewicht, und das dritte Hauptstück zeigt uns den Weg von der Lehre zum Gebet: Komm, Schöpfer Geist! Nur durch eine neue Ergießung des Geistes kann eine innere Erneuerung unserer Kirche zustande kommen.

Hatte der Norweger Moe in Deutsch gesprochen, so tat das auch der ungarische Theologe D. Proehle von Sopron, der übrigens dem Deutschtum Ungarns entstammt. Es tat einem wohl, daß auch er so gesund lutherische und innerliche Töne anschlug. Trotz des Raumes, den sie in Anspruch nehmen, will ich seine Sätze gerade darum den Lesern nicht vorenthalten. Ich muß aber dabei die von D. Laible veröffentlichte Zusammenfassung benützen, da ich in meiner Mappe keine finde.

Professor Proehle zerlegte das Thema in drei Teile: 1. Warum und in welchem Sinn bedarf die Lutherische Kirche einer Erneuerung? 2. Unter welchen Bedingungen? 3. Mit welchen Aufgaben? Warum und in welchem Sinn: Warum? Alles Irdische steht unter der Unzulänglichkeit und der Sünde, auch die Kirche. Dazu kommt heute die Entfremdung weiter Kreise von der Kirche, die weitgehende Ermattung des Glaubenslebens; endlich stellt auch die Not der Zeit erhöhte Forderungen an die Kirche, denen sie sich nicht überall gewachsen zeigt. Unter welchen Bedingungen: Die einzige Quelle der Er-

neuerung ist die Erlösungsgnade Christi, die in Wort und Sakrament der Kirche geschenkt ist. Von hier aus kommt wahre Buße und neues Leben; das sind die Grundbedingungen der Erneuerung. Nichts haben wir zu tun mit falschen Erneuerungsversuchen, wie sie vom Geist des Idealismus und Pazifismus vorgeschlagen werden. Uns geht es um Treue zum Bekenntnis, um die alten Gaben unserer Kirche, die neu erweckt werden müssen. Es ist Sache der Lutherischen Kirche, das lebendige Herz und das lebendige Gewissen der Menschheit zu werden. Mit welchen Aufgaben: Unsere Aufgabe weist uns zunächst nicht auf unser Tun hin, sondern auf Gott; nicht unsere Werke machen es, sondern Gottes Werke müssen geschehen. Daher ist das erste: mehr Gebet. Nicht ein schwärmerisches Gebet um ein neues Pfingsten, vielmehr darum, daß Gott uns helfe, ein Leben schlichten Gehorsams vor Gott zu führen. Das aber ist unmöglich ohne fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel. Unsere Kirche muß eine betende und anbetende Kirche werden. Erst dann kann sie die ihr befohlene Arbeit kräftig aufnehmen. Diese Aufgaben sind zunächst Aufgaben ihrer Theologie; sie muß die letzten Grundlagen des Christentums erforschen, gemäß der Offenbarung Gottes, im Geist des Glaubens; sie muß mehr Lutherforschung treiben und so zu rechter Selbstbesinnung des Luthertums kommen; sie muß die geschichtliche Vergangenheit neu zu erfassen suchen und das Wertvolle in ihr neu sich aneignen, denn das Christentum hat im Luthertum seine Vollendung gefunden; sie muß endlich die Gegenwart erforschen, sie verstehen lernen und zu praktischen Anweisungen kommen, wie sich die Kirche gegen die Strömungen der Zeit zu verhalten hat. Zu diesen mehr geistigen Aufgaben kommen nun die praktischen: Bodenbereitung für das Evangelium durch apologetische Vorträge; Erziehung der Jugend, vor allem auch durch den Katechismus; Pflege des persönlichen Christentums und christlichen Gemeinschaftslebens; Pflege der Einzelgemeinden, Heranziehen der Laien zur Mitarbeit; Stärkung des christlichen Familienlebens; Linderung der sozialen Not; Pflege des ökumenischen Gedankens, durch Mitarbeit und durch gegenseitige Stärkung der Gläubigen. Das alles sind, wie man sieht, nicht große, neue Dinge, aber nächstliegende Aufgaben in dem Herrn; diese gilt es zu sehen, diese anzugreifen. Wir suchen nicht glänzende Siege, sondern wir suchen die Treue, daß auch über unsere Kirche einst das Wort gesagt werden könne: „Sie hat getan, was sie konnte."

Der letzte Korreferent war Bischof Lunde von Oslo. Er sprach norwegisch, ließ aber Satz für Satz durch einen sehr geschickten Dolmetscher sofort ins Deutsche übersetzen. Er geht in Norwegen unter dem Namen „Kinderbischof", denn die Kinder kennen ihn als ihren großen Freund und die Notwendigkeit des religiösen Unterrichts der Jugend zu betonen, wird er nicht müde. Auch jetzt unterstrich er die Wahrheit: Alles Ringen um die Erneuerung unserer Kirche nützt uns nichts, wenn wir nicht treuer werden in unserem Jugendunterricht. „Wer eine Erneuerung der

Kirche wünscht, sorge zuerst für das Kind!" War über die Versammlung eine gewisse Müdigkeit gekommen, so wurde diese durch die frische und lebendige Weise des norwegischen Bischofs völlig wieder verscheucht.

Der Freitagnachmittag war, wie bereits erwähnt, zur Besichtigung der Stadt freigegeben, während am Abend eine ganze Reihe von Sondersitzungen stattfand, auf die wir noch kommen werden. Am Samstagmorgen stand das Thema: „Die lutherische Auffassung von dem Verhältnis zwischen Christentum und Welt" auf dem Programm und Professor Dr. Bruce vom norwegischen Seminar in St. Paul war der Hauptreferent. Er sprach in Englisch. Hier sind die von ihm vorgelegten Sätze:

1. Since Christianity is the Gospel of Jesus Christ preached, experienced, and practiced, it is the complete life according to the Word of God and embraces the whole life of man individual and social.

2. It therefore follows that Christianity through the life, relations, and activities of the indivdual Christian must react upon and influence for the general good every phase of the social life, economic, political, cultural, and moral.

3. It is the function of the Church as the organ of living Christianity to preach the Gospel, administer the Sacraments, and use the Power of the Keys in order that the sinner may be brought into personal fellowship with Christ, nourished and sustained therein, and molded and perfected into a mature Christian personality and character.

4. It is also the function of the Church to teach and train the believer as to his attitude, conduct, and activity in every phase of individual and social endeavor and to assist him in promoting the good and destroying the evil in society.

5. It is furthermore the function of the Church to carry on an aggressive campaign for the evangelization of the world and to minister to the unfortunate, the sick, the needy, and the erring ones in society.

6. Finally, it is the function of the Church by precept nud example to hold aloft the individual and social ideals of Christianity and to testify with conviction, authority, and courage against prevailing social sins and evils in whatever sphere, economic, political, cultural, and moral, creating a social consciousness, conscience, and will, and the resultant public opinion, which will make for high and noble social ideals, justice, righteousness, stability, peace, well-being, and the pursuit of true happiness.

An awakened Lutheran Church the world over, alive to her responsibilities and opportunities, and faithful to the Word of God and her confessions, will not and cannot shirk her social obligations.

Man merkte diesen Sätzen an, und in der Ausführung trat

das noch mehr hervor, daß die in Amerika so weithin herrschende Auffassung vom Reich Gottes nicht ohne Einfluß auf den Redner geblieben ist, und daß er die Scheidelinie zwischen Geistlichem und Weltlichem, zwischen dem Status, da die Kirche in der Welt lebt, und dem andern, da sie im Stand der Herrlichkeit sein wird, nicht scharf genug gezogen hat. Gerade dem trat der erste Korreferent, Freiherr D. W. von Pechmann aus München, entgegen, dessen Sätze nach Umfang wie Inhalt ein wirkliches Korreferat waren. Sie lauteten:

1. Die Scheidelinie zwischen Geistlichem und Weltlichem kann nicht scharf genug gezogen werden.

2. Weltliches und Geistliches sind wesensverschieden, wie von dem vergänglichen Wesen dieser Welt die himmlische Leiblichkeit, zu der wir uns im zweiten und dritten Glaubensartikel und im vierten und fünften Hauptstück anbetend bekennen.

3. Wir sind Christen, wenn und insoweit wir des Lebens von oben teilhaftig und damit aus Kindern des Verderbens zu Kindern Gottes geworden sind. Das Reich Gottes ist die Gemeinschaft der Kinder Gottes mit ihrem himmlischen Vater, vermittelt durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus und begründet durch den heiligen Geist.

4. Als Christen haben wir unser Bürgertum im Himmel: ἡμῶν γὰρ τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς ὑπάρχει, wie aus Phil. 3, 20 an dem ehrwürdigen Bischofshof dieser Stadt angeschrieben steht.

5. Wohl sind wir als Christen nun auch in die Welt und ihre Ordnungen gestellt, in Haus und Beruf, in Volk und Vaterland; und es ist Gottes heiliger Wille, daß wir alles, was wir in dieser Welt, in dieser Zeit zu tun haben, nicht anders ansehen und ausrichten als einen Dienst, in den uns Gott selbst gewiesen hat, einen Dienst, in dem wir die Treue bewähren sollen, im Kleinen wie im Großen, die Gott von seinen Kindern fordert. In diesen Dienst bringen wir alles mit, was uns mit dem Leben von oben, an Kräften von oben, vor allem an heiliger Liebe geschenkt wird.

6. Aber keinen Augenblick dürfen wir vergessen, daß die Ordnungen der vergänglichen Welt mit ihrer Sünde andere sind als die Ordnungen des Reiches Gottes, und daß diese vergängliche Welt weder bestimmt noch fähig ist, durch irgend welche Veränderung ihrer Ordnungen zu einem Reich Gottes auf Erden verklärt zu werden; daß sie vielmehr als eine im Argen liegende und im Argen bleibende Welt dem Endgericht entgegenreift. Wir haben keine Verheißung für uns, wir haben vielmehr das klare Zeugnis und das Vorbild des Herrn und seiner Apostel, auch die unmißverständlichen Erfahrungen der ganzen Kirchen- und Weltgeschichte gegen uns, wenn wir es unternehmen, die Ordnungen des Reiches Gottes, als die Lebensgesetze einer höheren Welt, auf die Verhältnisse dieser irdischen Welt und dieser vergänglichen Weltzeit zu übertragen, um auf solche Weise eigenmächtig vorwegzunehmen, was wir zu erwarten haben, wenn mit der Wiederkunft des

Herrn der neue Himmel kommt und die neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt.

7. Auch in den Ordnungen dieser Welt waltet der Wille Gottes: in den geschichtlich gewordenen, werdenden und sich wandelnden Ordnungen der Völker nicht weniger als in den unwandelbaren Ordnungen der Natur erkennen wir den Schöpferwillen Gottes. Freilich, in den ersteren sehen wir Wahrheit mit Irrtum, Wahrheit mit Lüge, Recht mit Unrecht in stetem und nie endendem Kampf begriffen. Gottes Wille ist aber nicht am Erfolg abzulesen; er ist in der das Gewissen treffenden und bindenden Macht der Wahrheit und des Rechts; er ist darin auch dann, wenn Wahrheit und Recht längere und kürzere Zeit unterliegen. — „Med Lov skal man Land bygge", d. h. mit Gesetz oder, richtiger übersetzt, mit Recht soll man das Land bauen. Diese Anfangsworte aus dem altjütischen Gesetzbuch lesen wir, nicht weit von jenem Spruch am Bischofshof, an dem Gerichtshaus (Domhus) auf dem Neumarkt. Nicht jedes beliebige Gesetz ist damit gemeint, das ein Machthaber dafür erklärt, sondern das von sittlicher Ueberzeugung erfüllte und getragene und eben darum auch sittlich verpflichtende Recht.

8. Das Unterscheidungsvermögen für Wahrheit und Lüge, für Recht und Unrecht bringt der Christ in den Dienst mit, der ihm in und an der Welt befohlen ist, und mit ihm, ich wiederhole es, die heilige Liebe. Im Uebrigen aber hat er in diesem Dienst nach den Normen zu fragen, welche, verschieden und wandelbar nach Ort und Zeit, die Ordnungen der Welt bestimmen; und wenn und soweit er berufen ist, an der Fortbildung dieser Normen zu arbeiten, wird er sich stets bewußt bleiben, daß es sich um Normen für die Welt handelt und nicht um die Normen des Reiches Gottes.

Zwar flüsterte mir einer, den ich sonst hoch achte und der seit Jahrzehnten in der weltlichen wie kirchlichen Politik Deutschlands steht, über den Tisch zu: „Mit diesen Grundsätzen kann man in der Politik nichts anfangen"; aber es hat trotzdem Freiherr von Pechmann, der Laie, in allem Wesentlichen Recht. Ich wünschte bloß, er hätte den an und für sich richtigen Satz von der Welt, „die weder bestimmt noch fähig ist, durch irgendwelche Veränderung ihrer Ordnungen zu einem Reich Gottes auf Erden verklärt zu werden" etwas mehr gegen naheliegende Mißverständnisse geschützt. So gewiß das nämlich wahr ist, so gewiß ist auch das andere wahr, daß auch diese Welt von Christus erlöst und in den ewigen Liebesplan Gottes einbezogen ist. Wo sie aber den Liebesplan Gottes trotz der missionierenden Tätigkeit der Kirche durch Wiedergeburt und Rechtfertigung nicht an sich verwirklichen läßt, sondern „Welt" bleibt — und wir wissen aus der alt- wie neutestamentlichen Weissagung zur Genüge, daß sie es in ihrer Mehrheit nicht tun wird, sondern daß es immer nur Einzelne sein werden, die sich von oben her innerlich erneuern und wie ein

Brand aus dem Feuer retten lassen —, da gilt der Satz des Referenten uneingeschränkt. Anders war er auch nicht gemeint. Diejenigen aber, die sich immer noch mit dem Traum tragen, daß Anbequemung der Welt an Ordnungen der Kirche mit Verklärung der Welt und Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden auch nur das Geringste gemein hat, die verraten damit, daß sie jenes Grundgesetz des Alten wie des Neuen Testaments noch nicht begriffen haben, daß vor Gott nichts gilt, was nicht aus ihm geboren ist. Sie haben vergessen, daß alle „Sittlichkeit" vor Gott Unsittlichkeit ist, wenn sie nicht aus der Furcht und Liebe zu ihm erwachsen ist. Sie wollen immer noch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln. Freiherr von Pechmann fand übrigens warme Unterstützung durch den zweiten Korreferenten, Bischof D. Kaila aus Viborg in Finnland. Ich füge auch den Hauptinhalt seiner (gleichfalls in Deutsch vorgetragenen) Ausführungen an.

Die „Welt" im Johannesevangelium ist so viel wie die gefallene Menschheit. Sie ist nicht eine passive, arme, leidende Welt, sondern eine Gott feindselige Macht. Daher sagt Jesus zu den Jüngern: „In der Welt habt ihr Angst", und Luther redet vom Teufel, Welt und Fleisch als den drei widergöttlichen Mächten. Wir stellen daher folgende Sätze auf: 1. Christus ist nicht von der Welt. Er scheidet sich von der Welt mit dem Wort: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben her. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt." Er kam in die Welt, als von der Jungfrau geboren, und schied aus dieser Welt als Sieger im Kampf mit ihr: „Ich habe die Welt überwunden". 2. Auch die Jünger Jesu sind nicht von der Welt. Christus hat sie von der Welt erwählt und ihnen Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden. 3. Die Jünger werden von der Welt gehaßt. Sie stehen unter dem Zeichen: „Weil ihr nicht von der Welt seid, darum haßt euch die Welt". 4. Der Herr nimmt seine Jünger nicht aus der Welt heraus; Weltflucht und Klostereinsamkeit ist nicht sein Wille. Nur die Verirrung des Mittelalters konnte das „wahre" Christentum des Mönchtums ausspielen gegen das „weltliche" Christentum derer, die in weltlicher Arbeit stehen. Luther bekämpft diese Anschauung auf alle Weise; Arbeit ist ihm gottgewollt. 5. Der Herr bittet, daß seine Jünger in der Welt bewahrt werden, wie auch Luther in der Auslegung zur 6. Bitte ausführt. Sieht man die Welt an, im sozialistischen Staat, im verweltlichten Christentum, in der Leidenschaft und Sittenlosigkeit der Vergnügungen, so versteht man jene Bitte Jesu und versteht den Apostel, der von der Waffenrüstung Gottes redet, die der Christ in dieser versuchungsvollen Welt anziehen soll. 6. Obwohl die Welt im Argen liegt, ja gerade deshalb sendet Jesus seine Jünger in die Welt, von ihm zu zeugen in Wort und Tat. Hier liegt die Hauptaufgabe der Diener des Wortes, von der Wahrheit zu zeugen gegen die Lüge in der Welt; Got-

tes Wort ist Wahrheit. Halten wir uns daran, so werden wir den Namen Gottes heiligen, wie Luther zu der 1. Bitte ausführt. Wenn wir dagegen die Wahrheit nach dem Sinn der Welt umformen, sind wir verloren. Zu dem Zeugnis des Wortes komme das Zeugnis der Tat: „Daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen." Was sind die guten Werke? Die tägliche Arbeit im Beruf, der Dienst an den Menschen in unserm Stand, wie Luther lehrt: „Da siehe deinen Stand an, ob du Herr, Frau, Knecht, Magd seiest." Ein Christ, der hier nach Gottes Wort lebt, überwindet die Welt. 7. Die Jünger sollen in ihren verschiedenen Berufsarten dem Herrn dienen. Luthers Lehre vom Beruf ist von entscheidender Bedeutung. „Was gegen den Beruf ist, ist unsittlich, ist gegen Gottes Wille", sagt Luthardt. Daher soll nach Luther jeder bei seinem Beruf bleiben und ihm wohl vorstehen, die Obrigkeit mit guten Gesetzen, die Prediger mit treuer Predigt des göttlichen Wortes. Keiner soll in einen fremden Beruf sich einmischen, in dem er doch nicht Fachmann ist. Jesus will keine Einmischung in soziale Verhältnisse, die nur der Fachmann versteht; ebenso ziemt das Schiedsrichteramt nur dem, der dazu Beruf hat. Hier scheiden sich die Lutheraner von den Wiedertäufern und von Calvin. Des Luthertums Losung ist: Jeder bleibe in seinem Stand und Beruf und meide die Eindrängung in fremdes Amt.

Aus der Diskussion heben wir nur ein feines Wort von Professor D. Bachmann aus Erlangen hervor: „Wir wurden zu einer Kraftleistung zum Zweck der Welterneuerung aufgerufen. Aber in dem Ideal der Welterneuerung liegt ein Problem, an dem wir uns in Herz und Gewissen zerarbeiten können ... Wir Christen stehen unter einem geheimnisvollen Gesetz, nämlich unter dem Gesetz der Verborgenheit Christi, die erst aufhört bei seiner Wiederkunft. Wir sind gebannt unter dieser Verborgenheit, möchten sie gern durchbrechen, möchten, daß die Macht Christi jetzt schon offenbar werde. Indem wir das tun wollen, zerarbeiten wir uns in viel vergeblicher Arbeit. Statt dessen sollten wir festhalten an der Treue des nächsten Berufs, und andererseits uns hoffend bereiten auf die Offenbarung Jesu Christi. Beruf und Hoffnung, diese beiden gehören zusammen bei der Frage des Verhältnisses von Christentum und Welt nach lutherischer Auffassung." So ist es. Der Kirche Beruf ist es, das Zeugnis von Christus hineinzutragen in die Welt; und der Beruf aller Einzelnen, die durch dies Zeugnis wiedergeboren sind, ist es, daß sie an ihrem Ort, in ihrem Stand die erkannte Wahrheit in Wort und Tat bezeugen, ohne je vergessen zu dürfen, daß sie, falls sie z. B. zu den Gesetzgebern eines Landes gehören, immermehr versuchen dürfen, das „Gesetz Christi", das den Wiedergeborenen und Jüngern gilt, der unwiedergeborenen Welt auflegen zu wollen. Das

führt zu lauter Unwahrheiten und Unmöglichkeiten, letzten Endes entweder zur Herabsetzung christlicher Sittlichkeit auf das Niveau der natürlichen Sittlichkeit oder zur Revolution von seiten der Welt.

Auch in das Thema des Samstagnachmittags „Die lutherische Kirche und die soziale Krisis" spielten jene verkehrten Gedanken von der auf Erden zu erwartenden Erneuerung der Welt herein; ein Zeichen, wie sehr sie in der Luft liegen und wie leicht ihr auch Lutheraner erliegen. Dompropst D. J. Maroni von Oslo hatte das Hauptreferat. Er faßte seine Darbietung selber in folgende Sätze zusammen:

Die christliche Kirche hat es immer als ihre Pflicht angesehen, den Notleidenden zu helfen.

Durch das Evangelium Christi, den Lebensquell der Kirche, wird sie dazu angetrieben. Ist das geistige Leben der Kirche gesund, so schafft es einen wirksamen Samariterdienst. Das ist für die Kirche selbst, sowohl als für die Leidenden von gleich großer Wichtigkeit.

Es ist nicht nur Aufgabe der Kirche, einzelne Liebeswerke zu vollbringen, sondern das wachsame Gewissen der Gemeinschaft zu sein, auf die moralische Auffassung, die Gesetzgebung, den Gemeinschaftsgedanken gemäß dem Worte einzuwirken: „Ihr seid alle Brüder."

Und die Verkündigung des Evangeliums wird durch diese Arbeit unterstützt und illustriert. Das ist eine allen sichtbare Verkündung des Evangeliums, eine Verkündung der Tat.

In der Zeit vor der lutherischen Reformation leistete die Kirche eine ausgedehnte Barmherzigkeitsarbeit. Die Beweggründe hierzu waren aber nicht immer gut. Man glaubte, daß gute Taten den Menschen vor Gott gerecht machen würden. Die Erlösungstat Christi wurde in den Schatten gestellt, die Erlösungsgrundlage in Unordnung gebracht. Sie brachte keinen Frieden. Dies bekam Luther zu erfahren, bis er erkannte, daß ein Mensch allein durch den Glauben, nicht durch die Taten nach dem Gesetz gerecht wird.

Es kam zu einer Reaktion gegen die einseitige Betonung der Bedeutung der guten Taten, und so war im Eifer dafür eine Erschlaffung — jedoch nur vorübergehender Art — zu verspüren. Das reicher gewordene Christenleben rief allmählich ein größeres Verständnis von der Bedeutung christlicher Aktivität auf dem Gebiet des sozialen Lebens hervor. Die Arbeit wurde aufs neue vorwärts getrieben, und jetzt aus edleren Beweggründen.

Der gemeinschaftliche Einsatz der Kirche ist ein unentbehrlicher Faktor im Leben der Völker geworden. Als eine gute Mutter der Gemeinschaft hat die Kirche eine ständig wachsende Arbeit gegen die Not organisiert. Dies geschah zunächst in vereinsmäßiger Form. Krankenhäuser wurden gebaut, Kinderasyle, Altersheime, Anstalten für Epileptiker und Krüppel, Diakonen- und Diakonissenhäuser und viele dergleichen Institute in den Dienst der philantropischen Arbeit gestellt.

Niemand außer der Kirche vermag diese Aufgaben zu lösen. Sie löst sie in dem rechten Geist, und die Tragfähigkeit der freiwilligen Bereitwilligkeit ist sehr groß. Später wurde die seitens der Gemeinde betriebene Organisation mit ihrer praktischen Verteilung des Arbeitsfeldes deutlicher. Es wurde die Pflicht aller Christen, an der Arbeit teilzunehmen. Neue Einrichtungen wurden geschaffen, wie Gemeindepflege, Kinderkrippen, Ferienkolonien, Erholungsanstalten usw. Die durch Vereine und seitens der Gemeinde betriebene Organisation vervollständigten sich gegenseitig und bringen es gemeinsam zu größerer Aktivität und zu einem weiteren Horizont. Große Aufgaben harren der Kirche. Die ganze soziale Entwicklung, das Armenübel, die Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, der Krieg, der Klassenkampf, der Mammonismus erfordern die Aufmerksamkeit der Kirche und ihr aktives Eingreifen. Sie steht über den Parteien und soll Recht und Gericht behaupten, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe, — auf das Reich Gottes als die ideale Gemeinschaft hinweisen. Sie soll das wachsame Gewissen der Gemeinschaft sein. Jede Vorbeugungs-Arbeit muß der Kirche am Herzen liegen, die Enthaltsamkeitsarbeit, die Ehemoral, die Geschäftsmoral muß sie überwachen. Sie soll Steine des Anstoßes von dem Wege der Völker wegräumen. Sie kann einen stillen, aber kräftigen Einfluß ausüben und zwar auf Grund ihrer hohen Ideale und ihres aus Liebe dienenden Charakters. Die lutherische Kirche hat auf Grund ihres reinen Evangeliums, ihres praktischen Arbeitsvermögens, ihrer edlen Motive und hohen Ideale die größte Bedeutung für alle lebenschaffende und -fördernde Arbeit.

Schon aus dieser Zusammenfassung erkennt man, daß der Referent der Kirche Aufgaben zuschreibt, die sie nimmermehr hat, jedenfalls sie nicht so hat, wie er sie sich denkt: „Große Aufgaben harren der Kirche. Die ganze soziale Entwicklung, das Armenübel, die Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, der Krieg, der Klassenkampf, der Mammonismus erfordern die Aufmerksamkeit der Kirche und ihr aktives Eingreifen (das ist doch wohl mehr als Schärfung des Gewissens der Einzelnen). Sie steht über den Parteien und soll Recht und Gericht behaupten, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe, — auf das Reich Gottes als die ideale Gemeinschaft hinweisen. Sie soll das wachsende Gewissen der Gemeinschaft sein. Jede Vorbeugungsarbeit muß der Kirche am Herzen liegen, die Enthaltsamkeitsarbeit, die Ehemoral, die Geschäftsmoral muß sie überwachen (!)". Doch sind diese Sätze noch schillernd und könnten vielleicht am Ende noch recht gedeutet werden, denn ihren eigenen Gliedern gegenüber hat die Kirche hier gewiß Aufgaben und ihre einzelnen Glieder selber wieder mögen in einem Beruf und Stand stehen, der es ihnen zur Pflicht macht, an der Lösung dieser Aufgaben aktiv mitzuarbeiten. In der weiteren Ausführung trat das Verkehrte unverhüll-

ter hervor. Da hörten wir z. B. nicht nur: „Die Kirche kann zu all diesen großen und schwierigen Fragen einen großen und bedeutsamen Beitrag leisten, indem sie Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Selbstlosigkeit predigt (welche? und wem?), indem sie öffentliche und soziale Sünden mit dem Schwert des Geistes — dem Wort Gottes — angreift", sondern auch die Fortsetzung: „und indem sie hinweist auf das leuchtende Zukunftsziel, das der Herr selbst uns vor Augen gestellt hat, „wenn Schwerter in Pflugscharen verwandelt werden und Speere in Sicheln," wenn niemand seinen Nachbar berauben wird, wenn alles Volk einträchtig zusammenlebt, wie Christen es tun sollten, wenn Gottes Wille das Gesetz aller Irrenden ist und in seinem Willen alles Volk Frieden und Seligkeit findet." Das ist dann das Reich Gottes auf Erden! Die arme Schrift, aus der selbst „Lutheraner" alles herauszulesen wissen, wenn sie darüber auch gewaltige Partien, Fundamentales und Zentrales, unter den Tisch fallen lassen müssen! Es war doch wohl am Platz, daß ich in meinem Vortrag über den Katechismus den innerlichen Charakter des Reiches Gottes auf Erden so stark unterstrich, in der Diskussion denselben Gedanken nochmals nachdrücklich betonte und später bei der Verhandlung über die Vorschläge des Resolutionsausschusses darauf bestand, daß er auch in den Resolutionen seine Stätte fand. Die ersten zwei Korreferenten haben zur Lösung des Problems wenig beigetragen, da sie — ohne ihre Schuld — das Thema anders gefaßt hatten (die Kirche und die Innere Mission) und darum hauptsächlich historisch verfuhren. So gab uns Dr. Capesius, der Präsident der Kirche Augsburger Konfession in Oesterreich, einen eindrucksvollen Ueberblick über die vielen Werke der Inneren Mission seiner Kirche, und Louis Appia, Inspektor des Pariser Sprengels der lutherischen Kirche in Frankreich, ließ uns Blicke in die historische Entwicklung der Inneren Mission in der protestantischen Kirche seiner Heimat tun. Sein erster Satz: „In Ländern, wo die Lutherische Kirche eine kleine Minderheit ausmacht, wie es in Frankreich der Fall ist, muß die soziale Arbeit, um fruchtbringend zu wirken, unter brüderlicher Mitwirkung der andern evangelischen Glaubensrichtungen stattfinden" verdiente Anerkennung wegen seiner Offenheit, verriet aber auch zugleich, daß von einer eigentlichen lutherischen Arbeit der Inneren Mission im Gebiet des alten Frankreich nicht geredet werden kann. Ob man mir es jetzt glaubt? Gut gemeint,

aber so, wie er lautete, doch die Sache nicht treffend, war der Satz: „Das Ziel der sozialen christlichen Bewegung ist demnach, wo Seligmachung (das höchste Ziel) erschwert und manchmal völlig unmöglich gemacht wird, das Milieu in der Weise zu ändern, daß es zu einem Milieu wird, welches Seligmachung ermöglicht und so dem Reiche Gottes ein freier Weg gebahnt wird". Warum der sympathische Vertreter von Paris wohl in Englisch und nicht in Französisch geredet hat? Schon D. Laible hat bemerkt, daß er dann wohl von fast allen europäischen Delegaten verstanden worden wäre. Zuletzt ergriff Generalsuperintendent D. Zöllner als dritter Korreferent das Wort. Es waren klare, bestimmte, lebendige, erschütternde Sätze, vorgetragen mit einer Stimme voll Kraft, der man die innere Erregung, den um sein Volk zitternden Schmerz und doch die feste Zuversicht zur Heilkraft des Evangeliums anmerken mußte. Mir klingen sie heute noch in den Ohren und ich werde sie nicht sobald vergessen. Das Beste aber an ihnen war: sie waren wahr, dazu angetan, manchem Nichtdeutschen die Augen über Deutschlands wirklichen Zustand zu öffnen, sie ihm aber auch zu schärfen für die Erfassung der ganzen gegenwärtigen Weltsituation; und sie waren biblisch und lutherisch, denn sie kannten außer Gesetz und Evangelium kein Heilmittel weder für die Not des Einzelnen noch die Not des Volkes. Ich halte hiemit auch für den Leser die unvergeßlichen Sätze fest:

1. Von der richtigen Erfassung der sozialen Not der Gegenwart hängt die Aufgabe der Kirche ihr gegenüber ab. Diese soziale Not hat äußerlich in den verschiedenen Ländern ein verschiedenes Gesicht, aber im Grunde ist sie dieselbe, trotz aller äußeren Verschiedenheit. Ihre Besonderheit für Deutschland kann ich nur mit deutschen Augen sehen, habe aber darüber hinaus die allgemeine Not aufzuzeigen.

2. Ein Volk, das einen der größten Kriege der Weltgeschichte verloren hat und nun mit den ungeheuerlichsten Lasten beladen ist, die jemals ein Volk hat tragen müssen, kann natürlich äußerlich nicht anders als in tiefster Not stecken. Unsere Industrie und Landwirtschaft wird von den ungeheuren Steuern und Abgaben fast erdrückt, ist zudem in ihren Absatzgebieten zum Teil abgedrosselt und in ihrer Bewegungsfreiheit in wichtigen Strichen völlig gehemmt. Die Geldknappheit steigt, die Zinsenlast wird immer schwerer. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und infolge davon Verbitterung und Unzufriedenheit wachsen von Tag zu Tag. Die Arbeiter fordern infolge der zunehmenden Teuerung höhere Löhne. Die Unternehmerschaft ist in der schwersten Not, wie sie mit den heutigen Löhnen die Betriebe aufrecht erhalten soll: der Kampf der Interessenverbände steigert sich deshalb von Jahr zu Jahr und die

Risse und Klüfte werden immer größer (cf. die Erklärung des d. ev. Kirchenausschusses zum 28. Juni.)

3. Noch ist der Arbeitswille im deutschen Volke unerschüttert, noch ist die Energie nicht zerschlagen, die gegen die furchtbare Lage ankämpft. Aber auf dem Grunde dieser Energie regt sich bereits uneingestanden die Verzweiflung. Still schon fängt der Gedanke an zu brüten: es ist ja doch alles verloren. Und darüber steht am Horizont blutrot aufdämmernd der Sowjetstern. Die wachsende Verzweiflung ist seine Hoffnung, die Hoffnung, einen großen Schritt weiter zu kommen in der Vernichtung aller abendländischen und aller christlichen Kultur.

4. So riesengroß diese äußere Not ist, noch größer ist die innere. Die Zusammenhänge zu untersuchen, ist hier nicht Zeit, aber diese innere Not ist ja das eigentliche Fieber, das den Körper der ganzen abendländischen Kultur schüttelt, bei uns in Deutschland in den großen Gärungen eines gewaltigen Umschichtungsprozesses nur noch gesteigerter und katastrophaler in die Erscheinung tretend.

5. Das ist die innere Not, daß des Menschen Geist sich vom lebendigen Gott emanzipiert hat. Der alte Griechentraum ist mit seiner faszinierenden Gewalt noch einmal über die Welt gekommen. Nichts ist größer als der Mensch und der Mensch ist das Maß aller Dinge; autonom: Jeder sein eigenes Gesetz, keinem andern Willen, auch nicht Gottes Willen und Gebot untertan, frei in dem Sinn dieser Autonomie. — Das wurde das Zauberwort einer auf sich selbst gestellten Persönlichkeitskultur, in welcher der Mensch seinen Beruf, Herr der Erde zu werden, dahin mißbrauchte, daß er die Welt benutzte, um sich ohne Gott einen Inhalt zu schaffen, von dem er leben könnte. Im Zusammenhang damit ging infolge richtig oder falsch verstandener Hegelscher Philosophie und des Darwinismus ein Kulturoptimismus, wie er größer nicht gedacht werden kann. Je nachdem, durch Entfaltung des Geistes oder auf dem Wege des Klassenkampfes sollte nach Niederreißung aller Schranken das goldene Zeitalter kommen, da ein freies Geschlecht sich die Verhältnisse schafft, die Selbstsucht und Uebel ausschlossen.

6. Ueber das alles ist nun ein Gericht Gottes gegangen, so furchtbar, wie selten in der Menschheitsgeschichte. Aber wer hört darauf? Auf der einen Seite sucht man krampfhaft die früher herrschende Linie festzuhalten. Der griechische Mensch wird aufs Neue als Erziehungsideal proklamiert. Auf der anderen erklärt man den Fehlschlag damit, daß nicht gründlich genug vernichtet und aufgeräumt, nicht rücksichtlos genug zerstört sei.

7. Aber trotzdem, das Gericht wirkt sich aus. Die erträumte Herrlichkeit der sittlichen Autonomie stellt uns heute vor einen sittlichen Nihilismus, gegen den alle Aufklärung und alle Warnung vergeblich ist. Die Persönlichkeitskultur ist entleert. Atom zu Atomen, das ist heute die Struktur. Und die Atome durch einen eisernen Ring zum Block zusammen geschmiedet: das ist der Sinn der neuen Gemeinschaft. Und der Herr der Erde, das ist heute der, welcher den Massenwillen in sich darzustellen versteht und kraft dieser Kunst als der Messias von unten her über den Lobgesängen der Menge einherzieht, der Ueber-

mensch von heute, der jenseits von Gut und Böse die Dinge nach seinem Willen ordnet. Aber der Weg dieses Herrn der Erde geht über Blut und Tränen. Wo bleibt das neue Reich?

8. Mit dem Staunenswürdigsten, was die ganze Menschheitsgeschichte bietet, mit der heutigen Technik wollte der Mensch der Herr der Erde sein. Nun wandelt sich diese Technik und wird mit der Industrie zusammen zur Dämonie, zur Furchtbarkeit der von Gott geschaffenen Gewalten, die sich von ihm gelöst haben. Nun schlägt die Technik den Menschen in Fesseln, er wird ihr Sklave. Im Bunde mit der Industrie, in gegenseitiger Abhängigkeit von ihr geht sie einher. Rationalisierung ist ihr Gebot, und mit der unentrinnbaren Zahl dieser Rationalisierung mordet sie Familien, Städte und Dörfer.

9. Da ist die soziale Not einer Gemeinschaft, die keine Gemeinschaft mehr ist, sondern nur Interessenverbände und Klassenkämpfe kennt und darum auch mit ihren Hilfsmitteln, wie z. B. der Erwerbslosenversicherung, nur eine Summe neuer Not hervorbringt.

10. Wie tief diese Not gefühlt wird, davon zeugt die selbstlose Arbeit einer Unsumme von Vereinigungen, Ausschüssen und Verbänden. Bewunderungswürdig ist da die Summe von tapferer und fleißiger Arbeit, die hier heute geleistet wird, und die zu schildern die Zeit hier verbietet. Wo aber bleibt die Kirche? Das rufen sie alle miteinander, diejenigen ausgenommen, die in der Zerstörung der Kirche das Hauptheilmittel gegen den großen Schaden sehen. Wo bleibt die Kirche? Ihre Stimme soll erklingen für den Kapitalismus, so die einen, gegen ihn, so die anderen; für die Kooperation die einen, dagegen die anderen; für die Bodenreform, die einen — dagegen die andern; für die Leute, die keine Wohnung haben, so die einen — gegen die weitere Zerfaserung des Haus- und Grundbesitzes, so die andern. Und so geht es fort in langer, langer Reihe. Fast alle aber drohen der Kirche, die nicht so helfen will, wie die Einzelnen wünschen, mit dem Abfall und der Feindschaft.

11. Und die Kirche? Gewiß, sie ist nicht untätig. Es würde auch nur bei einem einzigen Lande einen schweren Band füllen, wollte einer alles aufzählen, was sie auch nur an Aeußerem an Hilfe in der Not leistet, und wollte er hinzufügen, was alles in Vorbereitung und in tapferer Inangriffnahme ist. Es kann auch kein Zweifel sein, daß diese selbe Kirche aller treuen, tapferen, einsichtigen Arbeit, wo immer sie geschieht, ihren Segen gibt.

12. So gut und richtig das alles ist, das eine ist klar: wenn die Kirche weiter nichts zu bieten hat, dann ist sie eine unter vielen, neben all den anderen stehend, ja noch mehr, dann wird sie schließlich in diesem Gemenge zerrieben werden. Nur dann wird sie ihrer Aufgabe gerecht, wenn sie das tut, was die andern alle nicht können, wenn sie das hat, was die andern alle nicht haben und doch nötig brauchen, wenn sie an die tiefsten Gründe der Not herankommt.

13. Darum meine letzte These: dieses eine hat die Kirche. Die Kirche ist die Verkünderin der Realität des lebendigen Gottes und seines heiligen Willens in Gesetz und Evangelium, in Gnade und Wahr-

heit, in Gericht und Gerechtigkeit. Das allererſte und allerwichtigſte iſt heute, daß die Kirche wieder die Senkrechte zieht. Alle Wagerechten ihres Tuns hier auf Erden bekommen erſt von dieſer Senkrechten her ihre Bedeutung und ihren Inhalt. Das aber iſt die Senkrechte, daß ſie Gottes Wort und in Gottes Wort Gottes heiligen Willen wieder geltend macht. So ſah der Prophet Jeſaja Gottes heiligen Arm ausgeſtreckt über alles, was auf Erden hoch ſein wollte ohne Gott und gegen Gott. So ſah er ihn als den Heiligen, als den, der ſich gegen alles ſetzt, was gegen ihn iſt, daß er es zerſchmettere und zugleich in denen ſich durchſetze, die ſich ihm öffnen, daß er das Verwundete heile und das Zerſchlagene aufrichte und wohne in den Geringen und Armen. Was hier geſagt iſt, das iſt zu Stand und Weſen gekommen am Kreuz, und das iſt der Kirche als ihr köſtlichſtes Gut in der Predigt der Gerechtigkeit allein aus Gnaden, allein um Chriſti willen, allein durch den Glauben geſchenkt.

Daß wir heute den Beweis des Geiſtes und der Kraft liefern, daß deutlich wird, wie von hier aus wieder Gemeinſchaft mit Gott wird und von dieſer Gemeinſchaft aus erſt Gemeinſchaft auf Erden zuſtande kommt, das iſt wichtig. Aber die Kraft davon und das Erſte iſt das Zeugnis. Hier gilt Luthers Ausſpruch: Das Wort, das Wort, das Wort muß es tun, ſonſt hilft weder Kraut noch Pflaſter.

(Schluß folgt)

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

THE FOURTH SUNDAY IN ADVENT

John 1, 19-28

"The Lord is at hand!" We hardly need this word of today's epistle lesson to remind us that Christmas is close at hand. The very air is full of its cheer and gayety. The world has appropriated Christmas for a holiday of its own and has clothed it with so much that is purely worldly, that Christians must be constantly on their guard, lest their joy in the festival be only the joy of the world. Our Advent and Christmas joy must be the joy in the Lord. Only they are receptive for and can know the joy in the Lord who know themselves and the Lord aright. You would prepare for Christmas, you too, would know the true joy in the Christ, therefore

CONSIDER TWO IMPORTANT ADVENT QUESTIONS!

1. *Have you a right knowledge of yourself?* 2. *Have you a right knowledge of the Christ?*

1. "Who art thou? What sayest thou of thyself?", John was asked by the priestly messengers. His singular appearance had given cause for such speculations among the Jews; some thought Him to be the Messiah, others Elias now returned to earth, or even *that* prophet, promised since Moses. John might easily have planted in the fertile soil of the public mind the seeds of his own glory and prestige. He might have encouraged the masses to believe him some truly great prophet or man of God. And this with more than a little excuse,

for the Master Himself said of John, that he was more than a prophet and greater than any born of woman. However, he answers their questionings with true humility, "I am the voice of one crying in the wilderness, make straight the way of the Lord as said the prophet Isaiah." This John sought to be and nothing more—the voice of a herald, of a messenger preparing the way for One Whose shoe's latchet he dooms himself not worthy to unloose. John knows both, what he is and what he is not. He has the right self-knowledge. Let us learn of him.

The beginning of self-knowledge is a true realization of what we are not. We must first silence within us the voice of self aggrandizement and adulation, must destroy all delusions of grandeur, which deceive men into thinking that they are wise enough, not only to find themselves the way of salvation but to point it out to others; that they are righteous and pure enough to win the approbation of God and to serve as perfect examples for others. John confesses, "I am not Christ," he knows that he, himself, can never bring to men the salvation they need. There are those who claim to be their own Christ, those who say that they are rich and clothed and have need of nothing. They also believe themselves to be Christ, who think that they can force the gates of Heaven by their own righteousness and good works, not needing the forgiveness won by Christ nor the grace and mercy of God manifested in Him. John does not even claim to be Elias, though Jesus called him the second Elias; nor does he claim to be *that* prophet, though Jesus names him the greatest prophet of all. He makes no claim for himself, but lets the Master designate his position in the Kingdom and accord him whatever honors He will. By nature we are proud and eager for recognition and prone to listen with greedy ears to the voice of flattery. How hard it is for us to humble ourselves before God and man; to feel and confess our poverty and unworthiness; to acknowledge that we oftentimes are not what men think us and what we should like to be!

"What think ye of yourself?" Follow John's example. Let the Word of God tell you what you are and inculcate in you the right knowledge of self. God's Word is a shining light that illuminates the darkest recesses of the heart. Let it be your criterion. Measure your thoughts, your words and deeds by it and see whether they be good or bad. Let this Word whet your conscience and drive you from behind the walls pride has thrown up round about you. Let this Word convince you of your sin and sinful lust, your little faith and hardness of heart. Let it show you your obstinate, rebellious heart and the fleshliness of your nature—then answer the question, "What think you of yourself." Your answer must be, I am not the Christ nor any prophet, I am the least of God's children, a sinner who justly deserves His condemnation and punishment.

For complete self-knowledge we must realize one other thing. When John points beyond himself and his baptism to the coming of Christ, he calls attention to the inability of man to do what he

himself had preached. John had preached repentance, had admonished men to bring forth the fruits of repentance and to renew their minds and hearts. If we would know ourselves aright, we must come to the knowledge that we have neither the will nor the power to do this. We need strength from above, we need a Savior and Helper, Who can rid our heart and will of the paralysis of sin and breathe into us new life and strength.

Surely we see, right self-knowledge is necessary, if we would know the true joy of Christmas. Only they can know it, who know both what they are and are not, who know their own weakness and the need of those gifts whereby the Savior heals the sick, satisfies the hungry, and saves the sinner.

2. Can He do this? Do you have a right knowledge of the Christ? Do you know Him to be your only Savior?

"But there standeth One among you Whom ye know not," these words of John cry shame on the unbelief of the Pharisees and scribes; on the selfrighteous people who little realize their need of a Savior; on all christians by profession only, who with eyes to see, see not the wonders of His power and grace. With these words too, John testifies to the glory, the mercy and grace of the Lord.

Of His glory, the Baptist says, "He it is, who coming after me, is preferred before me, whose shoe's latchet I am not worthy to unloose." Jesus came after John, still He came before him, as He later testified: "Before Abraham was, I am." He prayed the Father: "Glorify me with the glory, which I had before thee, before the world was." He is the eternal Son of God. To this John bears witness, when he declares himself unworthy to do Him the lowliest service. Nor is this exaggerated modesty on the part of John, but simply an expression of his conviction: Jesus is the Most High.

How do you stand toward Christ? Do you know Him to be the King of glory, the Savior? It is a pernicious error to believe the divinity of Christ is a debatable dogma. It is the very foundation on which is built our salvation. Whosoever would rob Him of divine glory, proves that he has no realization of his sin and guilt before God. Whosoever knows his sin and guilt, knows also that only God can save. Then only are you prepared to celebrate Christmas, when you can call Jesus, God.

How do you stand toward the Christ? Do you accept and love Him as your only Savior? Our answer, perhaps, how can I love this holy and glorious God and accept Him as my Savior? John indicates how it is possible for men to accept and love Him as their Savior, even though He is the Most High. He comes not in divine majesty and glory—that would only blast the sinner's sight, but "there standeth one among you," i. e. He has become one of you, has taken upon Himself flesh and blood. This is in truth a miracle of divine grace and mercy, that the Lord of lords should assume the lowly estate of man.

He stands among us. We can find Him, if we seek Him; find Him

with the fulness of His grace and blessing. He stands among us in His word, in every proclamation of the Gospel. He stands among us with hands upraised to bless, to heal the sick, to comfort the sorrowing, to strengthen the weak and faint. He calls the sinner to repentance and by Word and sacrament dispenses pardon and peace. He stands among us—Immanuel, God with us! Seize Him with the hand of faith, hold Him fast in love!

How do you stand toward the Christ? Have you a right knowledge concerning Him? God forbid that it be said of us, ye know Him not. May He open our eyes to see Him aright. May He open our hearts to receive Him in love. God grant it! Amen.

CHRISTMAS DAY

Luke 2, 1-15.

The dawning of Christmas Day has always been a signal for the Christian church to burst into song. Some things are so great and stir the christian heart to such depths, that its emotion can be adequately expressed only in song. Thousands of songs and anthems have been written about the Christmas event. Many of them have become known and loved all over the world. We need mention only Luther's, "Good news from Heaven the angels bring." Christmas and song are inseparable. And why not? The first Christmas Day was initiated with song. Angels descented from the heavens above and chanted the first Christmas anthem: "Glory to God in the highest, peace on earth, good will towards men!" And this, the angels' song, echoes still throughout the christian church. We hear it on every Sunday. It deserves to be remembered and sung, for it proclaims the true character and meaning of the Christmas event.

THE ANGELS' SONG REVEALS CHRISTMAS DAY IN ITS TRUE LIGHT.

1. *As a great day of thanksgiving to God in Heaven.* 2. *As a day of peace for the whole world.* 3. *As a day of new birth for sinful mankind.*

1. "Glory to God in the highest," thus sang the angels and consecrated this day to the praise of God, that the world might learn to give again to God the glory which is rightfully His. God has been glorified ever since there were creatures to witness His wisdom, power and love. At the dawn of Creation the morning stars sang together for His glory and praise. So long as man lived without sin, he too, let ascend his perfect hymns of thanksgiving and praise, so that heaven and earth were full of God's glory. But this glorious harmony was destroyed, a terrible discord crept in, when man pridefully rebelled against God, offended Him with his disobedience, and denied Him the gratitude which became Him. Through sin man was estranged from his Maker, his mind was darkened, he walked no more in the light, but groped blindly in the black night of godlessness. Man no longer gave glory to God, but worshipped the creature, rather than the Creator. Nor was it later only the blind heathen who

glorified and deified creature things. Even of Israel the apostle said, that they were foolish, disobedient, serving their own lusts and hating one another. Before the first Christmas the hymn, Glory to God in the highest, was only a riddle to men. For the pagan God was an unknown God; for Israel God was to be dreaded, not glorified, because of their sin.

Then came Christmas. God's whole plan of salvation stands revealed. He parts the heavens and sends down His Son. He lives, a man among men,—He, Who could say of Himself, "he that seeth Me, seeth the Father," and "I and the Father are one." All this He does, that men might behold and glorify God. And if any will open his eyes, the eyes of faith, he must confess: "The Word was made flesh and dwelt among us and we behold his glory, the glory as of the only begotten of the Father, full of grace and truth." Aye, full of grace! for He came not as a fearful judge to visit justice and punishment upon the sinner, but He came as a Savior with blessing in His hands. God's glory and honor were re-established by the birth and work of His Son. By sin His holy law had been broken, through Christ the law was fulfilled to the glory of the Father. This is the great miracle of God's love, that, through Christ, God can forgive without sacrificing His own glory and honor. Every pardoned sinner is a witness to the glory of God.

We should observe every Christmas day as a special day of thanksgiving to God. Let every one who has ever known God's boundless gift of grace bring an offering of gratitude and praise to Him who has revealed His love in the Word made flesh. God's Son is born a man, that men might receive Him as their own; He becomes poor that we might be made rich; He comes as a child of men, that we might be made children of God. He comes in order that Heaven and earth might unite in His praise: Glory to God in the highest. Therefore, give to Him the glory with heart and voice and hands. Give Him your prayers and praises, give Him a life of devoted and loving service. Let your church, your home, the world become a habitation of God's glory. Accept Him, the Lord of lords, as your only Lord. Surrender your own will and thoughts and subordinate them to the mind and will of God. And if you have forgotten Him the while, if you are living even now without God, without prayer, Word and sacrament; return today, let it be Christmas in your heart, join in the glad refrain, "Glory to God in the highest!"

2. "Peace on earth!", sang the angel choir. Christmas day is a day of peace for the whole world. Sin banished peace from the earth. Through sin peace was lost with God, peace was destroyed among men. Adam hid himself, because he had no peace with God. Cain's murder of his brother Abel inaugurated strife among men. Do we need proof? Then behold, vast armies arrayed with all the panoply of war, instantly ready to launch themselves against their fellow-men. See whole nations torn asunder by internal dissensions; husband and wife,

parents and children divided by hatred and strife. Look on thousands, seeking, questing, and finding no peace.

Peace on earth! Jesus Christ brought peace on earth, for He destroyed the power and guilt of sin. The chastisement of our peace is upon Him, by His stripes we are healed. Peace on earth! Hear it, ye that labor and are heavy laden, ye that toil under the burden and yoke of sin. Peace on earth! Take Him into your life. He comes in meekness and in love and brings good tidings of peace with God and man.

Peace on earth! Christmas Day is a day of peace for the whole world. Peace is restored between God and man, peace should reign again between brother and brother. Experiences shows that the spirit of Christmas can soften many a hard heart, that the love of God warms many a loveless soul. The work which He began then, must continue. Peace must reign on earth among men. May the warm rays of His love melt away all stiffnecked pride and vainglory and heartless self-seeking. If any man carry in his heart today any ill-will against his brother, let him today extend the hand of reconciliation and peace. May God today touch the hearts of individuals and nations, so that there may be "Peace on earth."

3. "Good will towards men!" With these words the angels' song comes to a close. Christmas Day should be for sinful mankind a day of new birth.

God's good-will hovered over mankind in Paradise, for they were created in His own image. But through sin man destroyed this image and lost God's good-will. Now rested upon him only wrath and punishment. And every sinner feels his own inability ever to win for himself again God's entire approbation and favor. But it is Christmas. Good will towards men, the angels sing, for Christ the Savior is here who can make the children of wrath to be children of love and favor. Jesus Christ receives man into His fellowship, that he might be made righteous, a new creature, restored to the likeness of God. The work of salvation is also a work of restoration. Old things are passed away, behold! all things are made new.

Is it true? Have all things become new in the christian heart and life, in christian homes and families, in christian congregations and nations? We know how much we still lack of this newness of life. We know too, however, what is God's will in this matter and how it may be done. We must be roused from our lethargy, must put away all self-satisfaction and self-righteousness. We must accept and lay hold on God's grace. The Savior's life must inspire our life, His will must rule over our will. God offers us His entire good-will. We must not reject it, but preserve and live under it. There are spots in the life of each one of us on which His good-will cannot rest. These we must abolish by the grace and power of Him, Who has left us an example, that we should follow in His footsteps. This task Christmas imposes upon every believer, to put aside everything that displeases God and to follow Christ under God's good-will.

The Christmas song of the angels discloses the true meaning of Christmas Day and its boundless blessings. God help us, that we may celebrate it to His greater glory and to our salvation. May the angels' song become our song. May our heart sing, our lips speak, and our lives proclaim: "Glory to God in the highest, peace on earth, good-will toward man!" Amen.

THE SUNDAY AFTER CHRISTMAS

John 1, 1-14.

The Christmas story has been pictured by many a brush. One painting of the manger-scene, in particular, makes a deep impression upon the beholder. It shows, dimly revealed in the thick twilight of the stall, the barren manger and the stolid cattle. Outside all is enveloped in the darkness of night. The eye is caught and held by the glory which streams from the Manger Babe. It falls on adoring mother and wonder-struck shepherds and seeks out angel forms, hovering over all. This is only an artist's conception, but it gives expression to the true significance of Christmas. It visualizes the truth spoken by John: "That was the true Light—and the Light shineth in the darkness," Let this be the subject of our meditation:

THE MANGER BABE—THE TRUE LIGHT THAT SHINETH IN THE DARKNESS.

1. *He is the light of truth that shineth in the darkness of error.* We should welcome Him as such. Or can any find the light of truth without Him? Scan, if you will, the pages of history, the story of man's search and struggle for truth. The noblest and best have failed in the quest for the answers and solutions to the myriad questions and problems that life propounds. Their search was ended, not with the cry of victory, but with a confession of failure and the yearning prayer, "More light!". And so shall it always be, as long as men seek the truth outside of the Christ.

Two words only give rise to the greatest questions and problems that the minds of men may know—God and Man. Where can we find true light to illuminate the questions bound up in these two concepts? And light we must have, true answers we must have, if ever the tumult in our hearts is to be quieted and our wandering feet are to find rest. And what answer can we find, outside of Christ, to the question: what is God? Without Christ God is the God of the pagan, an unknown Being, enveloped and hidden under the mass of His creatures; exalted, so that none may know or reach Him, or else debased, so that He appears to be nothing more than the figment of man's imagination. Without Christ God is the God of the Jew, a mighty, a terrible Lord and Judge speaking out of the clouds and thunder of Sinai. Without Christ God is for the seeker an unattainable, incomprehensible Something; for the yearning an unsatisfied Desire; for the conscience-stricken a terrible Judge; for the worldly wise and sophisticated an Object of derision; for the unthinking and indifferent an empty Name.

Christ, the only-begotten Son of the Father, Who hath known the Father from eternity, He alone can give men light. He comes as the true Light, that shineth in the darkness of error, and to them that receive Him He gives power to become the sons of God, power to know God as Father. This is truly a revelation full of light and truth—through Christ Jesus God has become the Father of men. True, He is a mighty Father, incomprehensible to minds of men, yet a loving Father Who condescends to men in His Word and reveals His inmost heart to them in the birth and person of His Son. He is still an Allmighty Father before Whom we are as dust, yet He places His omnipotence in the service of His children. He is a just and holy Father, Who hates all manner of sin, yet He seeks not the sinner's death, but would have Him come unto salvation. He is a Father before Whom even the wisest must bend head and knee, yet even the child may adore Him. He is a Father before Whom the best and most righteous of men must sink into the dust, yet the greatest of sinners may come to Him and find pardon and peace. Let us welcome this Babe in the manger and by His light find our God.

And Man? When we consider ourselves are there not a multitude of questions that seek an answer? Are we only transitory shadows that flit across the world for a moment or two, only to be dissolved in the end? What about our burden of anxious cares and needs and mistakes, what about the whole sum of human ills— is life really worthwhile, or would it not be better never to have been born, or having been born, to seek an early escape in death? Is the highest purpose of life to drink of this world's pleasures with eager lips, to eat and drink and be merry for that tomorow we die? Then what of those unfortunate ones who have not the means, nor the opportunity, to taste these pleasures and seize these joys? And if we know neither purpose nor end of life, how can we order it or know what to do? Answers are many, but they—outside of Christ—are webs spun by the minds of men and destroyed by every current of air. Let him, who would know the truth, look on the Manger Babe. He is the true Light that shineth in the darkness of error. He it is, Who illuminates man, his life and work, his way and end. The Son of God came down upon earth to live, work and suffer among men. His way through this life led to eternal glory at the right hand of God, the Father. God helped Him to this consummation, because His life was one of obedience for the greater glory of the Father and the salvation of His fellow-men. Thereby He threw light on our own life's purpose and end. Our days on earth with all their temptations, work, struggles, and sufferings are our preparation for eternity. We are not on earth merely to dream away existence or to live the life of the butterfly. Ours it is to work as long as it is day, to do the will of the Father that we might also inherit in Him an eternal glory. Nor shall the darkness and uncertainty of the future make us afraid. God sent His Son upon earth to walk in great humiliation and poverty, but He did not forget Him. Will He ignore us when we, too, suffer and

lack? Christ trusted, shall not we too, believe that God's love will never let us go? Do we ask, how can we order our life always to be sure of God's love and our final goal? "But as many as received Him, to them gave He power to become the sons of God, even to them that believe on His name." Believe on Him! and, believing, receive Him into your heart, so shall His light illumine heart and mind. Then will the light of His example lighten our way now until the end. All praise to Him, the true Light, that shineth in and destroyeth all the darkness of error.

2. *He is the light of grace that shineth in the darkness of sin.* Light serves to reveal and intensify the darkness of night. The holy light which streams from the Manger Babe reveals the darkness of sin in all its ugliness. I see on and in me so much of darkness and night. I see the vast gulf between me and God. Can I come to Him as a child to the Father? This was the very reason for Christ's coming, that He might bridge the chasm between men and God. His light not only reveals the darkness of sin, but conquers and dispels it. The light of His truth not only shows God to be the Father of men, but gives them power to become His children. He is not only the light of truth which destroys error, but the light of grace which destroys sin.

Grace—so it is written above the manger. Grace—so sang the angel choir. Grace—it drips from the words of the evangelist, "the Word was made flesh." God's Son—true man, He would stand before God in our stead, as our true advocate. A true man, He put Himself under the law, lived a life of perfect obedience, and came forth victorious from the battle with the prince of darkness. He paid our debt of transgression, of sin and enmity against God. He suffered what we deserved, He died our death. From the manger our eyes turn to the cross. We look on His way of sorrows and the light of His grace grows the brighter before our sight, the more sure we are. "But as many as received Him to them gave He power to become the sons of God." Sin fixed a great gulf between God, Who sought to be a Father to men, and the men who so grossly denied their filial duty; however, Christ healed the breach and gave to the sinner new powers for sonship. He not only takes from us that which earned for us the wrath and punishment of God, but He also gives what alone can make us acceptable to God: His own Holy Spirit, so that we may walk no longer in the paths of perdition, but might walk before God in newness of life. Can we remain in sin, when He offers us pardon and righteousness? Can we continue to lurk in darkness, when He would illumine us with the light of grace? May we open eyes and heart to the beams which stream from Him, the Light that shineth in the darkness of sin.

3. *He is the light of life that shineth in the darkness of death.* "In Him was life," this is the testimony of the evangelist. He is the life and the giver of life: "All things were made by Him, and without Him was not anything made that was made." To Him we owe it,

that the world still stands despite sin. For His sake God has patience with the sinner and grants him a season of grace wherein he might find the Son, repentance and salvation.

We owe Him more than mere bodily life. "In Him was life," i. e., the life of God. He is the life-giving light of life, making us children of God, that living in God we might know peace and joy. And this life in God not even death can take nor destroy. The light of life shines even into the darkness of the grave. The life which comes from Him continues into all eternity. Ancient Simeon shows us that the light of life dissipates the terrors of death and makes dying only a transition from the life in faith to the life in seeing. "And if children, then heirs; heirs of God and joint-heirs with Christ."

Truly we can now see the light which streams from the Manger Babe, not only upon worshipping Mary and the adoring shepherds, but over all the world, the light of truth and grace and life. "The light shineth in the darkness." May it not be said of us, "and the darkness comprehendeth it not"—"His own received Him not." Let every heart be open to receive the Light! Then shall blessed experience teach us to say: "We beheld His glory, the glory as of the only-begotten Son of the Father." Amen.

NEW YEAR'S DAY

Luke 2, 21

Many a text is longer than this, but none could be richer in content and more all-embracing. The name of Jesus is above every name. Before it every knee should bow of things in heaven and things in earth and things under the earth, and every tongue should confess that Jesus is Lord to the glory of God the Father. He testifies of Himself, "I am Ahpha and Omega, the beginning and the end, the first and the last." He appears before us as the Lord over all people and nations. He is Lord of the christian congregation and all of its members, therefore

IN THE NAME OF JESUS!

1. *Let us enter the New Year.* 2. *Let us continue throughout the New Year.*

1. We already stand within the portals of the New Year. Friend, how did you enter it? But why ask? Does this day differ from any other? The sun rose today, as yesterday and as it will rise tomorrow. Does the mere fact that, beginning with today, we write a new date on our calendars, call for any particular solemnity or emphasis? Is this mere form or does the change have any deeper meaning? For the christian this day is, or should be, fraught with deep significance. The christian is not of a mind to observe the change of the year with much hilarity and revelry or boisterous merry-making, nor even in the comparatively quiet circle of family and friends. The christian prefers to enter the New Year alone. And yet not alone, he enters the New Year with Jesus. He chooses to be alone that he might look

within, and yet he would have Jesus present. Whether you did this in the last hours of the old year, or in the first hours of the new—small matter, you entered the New Year with Jesus. Nor is it even now too late.

It is customary among us to exchange New Year's greetings. Oftentimes the utterance of our greetings is thoughtless and meaningless. When we say "Happy New Year," what do we really mean? How different the ancient greeting of our fathers, "God's blessing for the New Year." This greeting, we feel, breathes an altogether different spirit and meaning. Who alone can bless the New Year? He alone, Who is the fulfillment of all God's promises and Who alone can give blessing and grace. Therefore, with this prayer for ourselves and others we come before Him. To Jesus, the Blessed, we pray for blessing. With Him we enter into the New Year.

Every thinking christian, it seems to me, must feel in this hour a little of its holy awe and solemnity. We enter today into a kingly palace. We shall pass through bright halls and spacious rooms; through narrow, gloomy corridors and dungeons, damp and black as night. We shall be led into roof chambers, high in air, where Heaven seems close and where we shall feel a little, too, of the limitations common to such chambers. With difficulty we will ascend lofty towers and will be repaid for our effort when our eyes behold the view. We will pass through rooms, warm and comfortable, and chambers whose icy air will make us chill and tremble. Day by day we will walk in this palace, each day will bring us to another chamber. So long will we remain in this palace of 365 rooms, that many changes will take place before we come forth again. More than one of us, who enters will never reappear. One will remain in this, another in that chamber. Some will hasten from room to room, others will suddenly be held fast. Who knows, perhaps you, perhaps I will be among those who stay behind.

In a palace like this one may easily go astray. The story goes, that a youth once entered such a labyrinth. However, before threading its mazes, he carefully fastened a cord to the entrance. Then, with the thread in his hand, he boldly proceeded. Thus, by following the string, he could retrace his steps to the entrance. We too, need a thread to guide us through this new house with its maze of rooms and corridors. What shall it be? I know of none better than the name of Jesus. Let us inscribe it upon our hearts with letters of purest gold, the name of Him Who is the author and finisher of our faith and Who alone can bless the New Year.

The greeting in Jesus' name is the most blessed New Year's wish. "Thou shalt call His name Jesus, for He shall save His people from their sins," this was the angel's message to Joseph. Recount the names of the world's greatest, of conquerors and discoverers, of scientists and statesmen; view them in their most favorable light, let them shine as best they may—a comparison between them and Jesus is unthinkable. They fade before His glory like stars before the dawn. Com-

pare what you know of their words and deeds with what little is told of the deeds and words of Jesus. The story of His life will be even more familiar to you, more valuable, richer in content than the life of any other. And if you were permitted only one book out of the world's rich store of literature, I am sure you would choose none other than the Bible, the New Testament.

Let us enter into the New Year. But that it might be a blessed year let us enter in the name of Jesus. It is a name whose glory shall never grow dim, but shall ever grow brighter and illumine the darkness of life's days and years. Therefore in Jesus' name!

2. *In His name let us continue throughout the New Year.* To His name may be applied unqualifiedly the words of the singer, "Thy name is as ointment poured forth." When ointment is poured out of the vial its sweet savor permeates the entire house. We have been anointed with the ointment of the Holy Spirit and its perfume should fill our entire life, so that whatever we may say and do, may be said and done in the name of Jesus. We know not what will transpire in the new year, but this we know, that if we have begun it in the name of Jesus, we may always pray, "Jesus, still lead on!"

Continue throughout the entire year with Jesus. "I am," said He, "Alpha and Omega, the beginning and the end, the first and the last." His name is not merely an emblem, not a decoration for festive days, nor merely an adjunct for religious ceremonies, nor the portal of a new week, but it is the very beginning and end of all things in the christian life. "Lo, I am with you always, even unto the end of the world," surely this means also even unto the end of the year. It is not enough merely to have made a start in the new year with Jesus. Whosoever has truly begun with Him, must continue with Him throughout the year in everything. From His hand let us take the duties of every day, take them with a prayer, "Thy guidance, O Lord, and Thy help shall make them well done." From His hand let us accept our daily cross. We know not what it may be, but this we know, that no christian can be without it. It may be the cares and toils of life; it may be sighs and tears; it may be the thorny path of tribulation and self-denial; it may be the battle against enemies without or within: whatever it may be, He is worthy of our best efforts and wholehearted service. Let Him be our guide, let His righteousness and love point the way. if not here on earth this entire year, then there where He has gone before. Believe, dare all in Jesus' name!

In some localities exists an ancient, beautiful custom. Whenever the name of Jesus is spoken, all within hearing bend their knees and bow their head. It is said, that George the Third of England once attended a rendition of Haendel's oratorio, the Messiah. When the last chorus, the powerful Hallelujah chorus was sung, in which occurs the phrase: "He shall reign forever and ever, King of Kings and Lord of lords," the king was overcome with awe and sank upon his knees, and with him the entire audience, until the last amen was sounded. Since then, whenever the "Messiah" is sung in London,

custom demands that all present stand throughout the entire Hallelujah chorus. Thus they pay tribute to the King of Kings and the Lord of lords. Jesus! We too, bend low before His name. In this name we enter into the New Year. Out of this well-spring we draw what we need for godly life and conservation. In this let us continue throughout the entire year, walk, work, suffer, die. Over the portal of the New Year we write in letters eternal: "Jesus."

Weber-Sandrock.

Theologiſche Bücherſchau

Praktiſche Theologie

Abel Ahlquist, *Light on the Gospels.* Church Year and Festival Illustrations. Philadelphia, United Luth. Publ. House, 1929. 260 pages. $2.00.

We cannot imagine the preacher who will not rejoice at the publication of this volume. Every preacher knows the great value of good illustrations. Every preacher also knows how mediocre and worthless most of the homiletical aids are for which he has spent his money. "Light on the Gospels" can be heartily recommended. It is dignified, Lutheran, and American in view point. It contains 725 items, arranged according to the Christian year. There are also two valuable indexes; the one groups the material according to Scripture texts, the other according to subjects. May a similar volume illustrating the texts from the epistles soon follow. Bodensieck.

Daily Devotions for Lutheran Youth. By Twelve Pastors of the Augustana Synod. 427 pages. 1929. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. Price $2.00.

We have used these meditations since about six months in our own familiy devotions and found them quite uniformly to be spiritually uplifting; even the children understood the message in most instances, which indicates that these devotions possess rather unusual lucidity and intelligibility. In the January devotions epiphany thoughts predominate; in February Philippians furnishes the material; March centers around the passion of Christ, April around Easter, May around the idea of the church; in June the Gospel according to John furnishes the basis for the meditation; July takes up "Social Relationsiphs;" August, "The Revelation of Nature;" September, "Virtues of Daily Life;" Isaiah and Psalms form the basis for the devotions for October and November; and in December the hearts are attuned for Christmas. We can wholeheartedly recommend the volume and suggest that it would constitute a very fine Christmas gift.

Bodensieck.

Delavan L. Pierson, *Why Believe It?* 176 pages. Christian Alliance Publishing Company, New York. 1929. $1.50.

The most important of the basic Christian facts are discussed in concise and lucid manner. The volume is no textbook in dogmatics, but rather a popular primer of the faith. It is not a particularly deep

or thorough treatise, but rather designed as a brief presentation of the essentials. With the exception of one sentence concerning Baptism (page 172), Pierson's statements are genuinely evangelical. A Lutheran author would probably include several additional chapters, but could hardly exceed Pierson in clearness and succinctness of statement.

Bodensieck.

Rudolf Schäfers Bilderkatechismus. Herausgegeben von Direktor Dr. Kropatscheck. Verlag d. Allgemeinen Ev.-luth. Schulvereins in Dresden, 1929. 80 S. $0.35.

Da ist nun zuletzt doch noch der Bilderkatechismus von Rudolf Schäfer erschienen, gerade noch am Ende des Katechismusjubeljahrs. Wir haben früher deshalb in Korrespondenz mit Deutschland gestanden, um ihn eventuell mit unserer Jubelausgabe der neuen englischen Uebersetzung zu verbinden, aber es konnte nicht verwirklicht werden. Der Verlag, bei dem er ursprünglich erscheinen sollte, stellte zu hohe Forderungen, und es war auch ungewiß, ob die Bilderserie im Lauf des Katechismusjahres noch vollständig wurde. Zudem fürchteten wir, daß der Charakter der Bilder sich vielleicht zu sehr an deutsche Umgebung anschließen möchte, um von unseren Kindern voll verstanden zu werden. So entschlossen wir uns die Illustrationen der Prachtausgabe von 1553 zu benützen. Diese illustrierte Ausgabe mit der neuen englischen Uebersetzung ist im Verlag des Augsburg Publishing House in Minneapolis erschienen und kostet in einfachem, aber gutem und schönem Einband $0.75, in prachtvollem Lederband $2.50. Wir machen nochmals nachdrücklich darauf aufmerksam. Unsere Buchhandlung liefert beide Ausgaben.

Nun ist aber doch Schäfers Bilderkatechismus noch erschienen und sollte in jedes Pfarrhaus kommen und auch in die Häuser, in denen die Kinder den Katechismus noch in Deutsch lernen. Für den Katecheten wird er sich als besonders anregend erweisen. Da wir ihn als Ganzes noch nicht vor uns haben, geben wir dem Theologieprofessor D. Dr. Hans Preuß in Erlangen, diesem feinen Kunstkenner, das Wort, daß er ihn beschreibe. Derselbe sagt:

„Es ist schier unfaßbar: Die Schäferbibel ist kaum erschienen, jene reife Frucht siebenjähriger Arbeit; da legt uns der Künstler schon wieder ein köstliches Geschenk auf den Tisch: den Bilderkatechismus! Welch unerschöpflicher Born ist uns doch mit diesem Manne aufgebrochen! Unser Volk ist seit der Reformationszeit in dieser Weise nicht wieder beschenkt worden. Und das dürfen wir erleben in einer Zeit, da unsrem Volke der Schlamm bis an den Hals gestiegen ist!

Nach unsres Schäfers Art ist auch hier wieder eine Fülle von Geist und Gemüt ausgebreitet. Er ist ein Theolog von Gottes Gnaden, von dem die, die man sonst Theologen nennt, nur lernen können. Aber er hat dabei nicht im mindesten etwas ausgeklügeltes; er ist immer so schlicht und klar wie der Katechismus selber. Es muß eine Lust sein, gerade mit Kindern an diesen Bildern den Katechismus zu behandeln. Welch feinsinnige und schlagende Verwertung finden hier biblische Geschichten zur Illustrierung der Katechismusworte! Zum 1. Gebot sehen wir den gewaltigen Moses mit den Tafeln von der Sinaiklippe herabsteigen und gegenüber das jämmerlich umgeworfene goldene Kalb; zum 2. den got-

teslästerlichen Goliath und den kleinen Gottessieger David mit seiner Schleuder; zum 4. den zwölfjährigen Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth ziehend (eine wahrhaft sonnige Knabengestalt!), gegenüber Ruth und Naemi; zum 5. den Brudermörder Kain in einer Landschaft, deren schauriger Charakter auch den Kindern in die Seele fahren wird, als Gegenstück den barmherzigen Samariter; zum 6. Joseph und das Weib des Potiphar (als Gegenstück das deutsch geordnete und behütete Heim); zum 7. Judas mit seinem Beutel sich an einer Mauer scheu vorüberdrükkend, von einem Raben umschwirrt; zum 8. die falschen Zeugen bei Jesu Verhör; zum 9. Elias mit Ahab und Isebel in Naboths Weinberg; zum 10. Davids Tränen bei Nathans Bußpredigt. Die drei Artikel sind geschmückt mit einem entzückenden Schöpfungsbild, feinen ernsten Jesusbildern und einem begeisterten Pfingsten, das Vaterunser mit Gethsemane (3. Bitte), der Speisung der Fünftausend (4. Bitte), dem Verlorenen Sohn (5. Bitte), dem armen Lazarus (7. Bitte), das 5. Hauptstück mit der Einsetzung des hl. Abendmahles und den Zeugen dafür: Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus (prächtige Charakterköpfe=zuverlässige Zeugen!). Zwischen diesen biblischen Bildern hat nun Schäfer nach seiner Art Szenen aus dem Christenleben eingeschaltet, die wieder seine ganze Innigkeit, Kraft und Gedankenfülle zeigen. Man kann sich auch hier nicht satt daran sehen! Zweimal erscheint Luther: auf dem Titelbild zum Ganzen, da der Reformator die treuen Hände faltet über der Bibel, umrankt von Aehren und Weintrauben (Abendmahl), während im Hintergrund ein Brunnen rauscht (Taufe) und die Stadtkirche von Wittenberg, ein Rathaus und Bürgerhäuser das Ganze abschließen=die Gnadenmittel und die christlichen Stände, die der Katechismus wieder neugestaltet hat. — Das andere Mal sehen wir ihn, wie er — nach seiner Gewohnheit — am Fenster steht, durch das die Sterne herein funkeln. Dieses Bild gehört zum „Beschluß" des Vaterunsers: „Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret." Gewißheit spricht felsern aus diesen Zügen. Das 3. Gebot bringt ein ganz prächtiges Bild von einem evangelischen Gottesdienste: Der alte Kantor (welch ein Ehrenname!) schließt das Hauptlied ab mit kräftigem Glaubensschwung (das sieht man ihm an!) und der Prediger, der bereits auf der Kanzel steht, hebt nun an. „Nun sind wir alle hie gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist" (Apostelgesch. 10, 33). Allerliebst ist der Gedanke, zu Luthers Erklärung des ersten Artikels eine Mutter zu zeigen, die auf ihrem Schoß ein kleines nacktes vergnüglich strampelndes Kindlein hält, diesem Wunderwerk Gottes, das die beste Illustration zu Luthers Worten ist: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat." Jedes Wort bekommt hier lebendiges Licht! Die Bilder zur 1. Bitte des Vaterunsers aber — der Vater mit seinem Kinde in der gütig besonnten weiten Gotteslandschaft und die arme Seele an der Himmelstür — lassen uns geradezu aufatmen, mitten in der vergifteten und verpesteten Luft unsrer Zeit. Zur 6. Bitte türmt sich ein Ritter Georg in Dürerscher Art siegreich auf, — kann man die Lutherworte:

„und ob wir angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten" besser veranschaulichen als es damit geschieht?!

Wir können nicht alles beschreiben — es gilt vielmehr: Nimm und sieh! Und dann wird man auch erkennen, daß unser Schäfer nicht nur ein lutherischer Bibel- und Katechismustheologe ist, sondern auch, was wir schon lange wußten, ein deutscher Mann, durch und durch, daß das Herz aufgeht, und ein ganz großer Künstler, der es fertig bringt, was ein solcher können muß: alles neu machen. Wir haben hier ein Büchlein geschenkt bekommen, das man am liebsten immer bei sich herumführen möchte. Wie gewinnen doch die alten Worte wieder neuen Glanz, neue Wärme, neue Kraft! Sie erscheinen wie Münzen, die wieder neugeprägt wurden, aber Münzen von altem, schwerem, unverändertem Wert! Wir haben hier endlich wieder einmal ein Volksbuch, und Gott sei Lob und Dank, daß es gerade der Katechismus war, dem dieses seltene Lob zuteil wurde. Der Herausgeber, Dr. G. Kropatscheck, der übrigens auch ein sehr inhaltreiches Nachwort angefügt, hat sich mit der Anregung und mühevollen Durchführung des Ganzen ein großes Verdienst erworben.

Der Druck ist in kräftigen Typen gehalten, die zu dem Ton der Zeichnungen vortrefflich passen. Das Büchlein (80 S.) kostet geschmackvoll broschiert 85 Pf., als Geschenkausgabe gebunden 2.50 RM. Das ist ungeheuer billig! Wo bekommt man 24 Vollbilder und 30 Teilbilder eines modernen Meisters zu solchem Preise?"

J. C. K. Preus, *Widening the Frontier.* Sketches and Incidents from the Home Mission Field. Minneapolis, Augsburg Publ. House, 1929. 229 pages. $1.00.

This is an execellent little book as we should have had it long ago. It contains sketches and incidents from the home mission field of the Norwegian Lutheran Church. They are told in plain, brisk language and are so interesting that you read one after the other without stopping. They tell of the life of those heroes, men and women, that worked under the great privations and difficulties of the former frontiers of our country with that zeal, patience and confidence the Gospel alone can give. And they tell of the power of the Word unto salvation that changes men and makes them new creatures in Christ Jesus. One can hardly find a better means for arousing the interest for the grand and necessary work of home mission. The book is carefully printed and attractively bound, a fine present for our boys and girls to instill into them something of that hero-spirit our Church needs.

W. Schoeler, *Watermarks in the Gospels.* Columbus, Lutheran Book Concern, 1929. 123 S. $0.50.

Dieses Buch hat einen verkehrten Titel. Es sollte als Haupt- oder doch wenigstens als Untertitel haben: „Lesefrüchte aus Edersheim." Das ist es nämlich, was wir hier vor uns haben. Wie der Verfasser dabei von "investigation", die er angestellt, zu reden vermag, bleibt mindestens verwunderlich. Das, was aus Edersheim zusammengestellt ist, ist an und für sich gut; aber man kennzeichne es dann auch als das, was es ist.

R. C. H. Lenski, *St. John.* One of his disciples whom Jesus loved.

A Series of Exegetical-Homiletical Text Studies on John the Evangelist. Columbus, The Lutheran Book Concern, 1929. 194 pages, $1.75.

Profeſſor Lenski läßt hier ſeinem 1916 erſchienenen St. Paul als Seitenſtück folgen: St. John. Wie er dort aus dem Leben und Wirken Pauli einzelne Abſchnitte auswählte, verfährt er hier ähnlich mit dem Apoſtel Johannes. Er wählte aus Joh. 1, 35—42; Mark. 1, 14—20; Matth. 20, 20—23; Joh. 13, 21—26; Joh. 19, 25—27; 1 Joh. 4. 7—11; Offenbarung 1, 9—20; 20, 1—6. Dabei fällt auf, daß er wohl Offenb. 20, 1—6 auf faſt 30 Seiten behandelt, dagegen Luk. 9, 51—56 übergeht. Zum Bild des Johannes gehört nicht notwendig Offenb. 20, 1—6, wohl aber die Perikope von den Donnersſöhnen. Waren da andere Motive die Veranlaſſung zur Aufnahme des Abſchnitts vom ſogenannten tauſendjährigen Reich? Nun, mich hat der Verfaſſer nicht bekehrt; ich gehöre dann wohl zu denen, who "condemn themselves exegetically, doctrinally, and even according to common sense" (p. 190). Sonſt hat uns Lenski ein gutes Buch gegeben, das dieſelbe Einrichtung zeigt wie ſeine Perikopenbearbeitung und dem Prediger wertvollen Stoff für ſeine Predigtarbeit bietet. Es kann ruhig empfohlen werden.

M. R.

Kirchliche Muſikalien

Fear Not, for I Am with Thee.—Be Thou My Stay. Sacred solos. Anna Hoppe. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. @ 50c.

Miss Hoppe, well known among us as a poetess and translator of German hymns, has also ventured into the field of musical composition. The first solo mentioned shows good musical taste. The composition is well adapted to the character of the words, which, by the way, were also composed by Miss Hoppe. The composer found the correct "motif" and was able to express it correctly.—The second composition, though melodious, is of conventional character.

The Seminary Edition of Choruses and Quartets, Classical and Modern for Male Voices, edited by Walter Wismar. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. @ 10c.

This is an octavo edition of masterpieces. Five numbers are published now. They are: 1. Das Leiden Jesu Christi von Adam Gumpelzhaimer, 1559-1625, English text by W. G. Polack; 2. Wenn ich einmal soll scheiden, harmonized by J. S. Bach, English version from the Hymnal of Missouri; 3. Stille Nacht, und, O du froehliche, arranged by V. E. Becker with an English version; 4. In Dulci Jubilo, English words by Russell, arranged by Geo. Schumann, 5. Psalm 121, an original composition by the editor, Walter Wismar. We hope Concordia Publ. House will publish more octavos of such excellent character as represented by these selections.

Saviour, Breathe an Evening Blessing, for Mixed Choirs, by J. H. F. Hoelter. Price @ 20c.

This fine octavo is No. 12 of the series published by Concordia Publ. House under the caption, "Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems for more ambitious choral organizations." It is not difficult as far as its structure is concerned. And yet it is for more ambitious

choral organizations, for it takes a more than ordinary chorus to bring out the beauty of its dynamics.

Three Funeral Songs, edited by Walter Wismar. Concordia Publ. House. @ 10c.

The three songs are: Wait, my soul and tarry (Harre meine Seele), Who knows how near my end may be?, and, Whatever God ordains is good. There is no excuse for insipid, meaningless and comfortless singing at funerals when our choirs may obtain such truly Lutheran funeral songs as published in octavo form by Concordia Publ. House, St. Louis, Missouri.

Redeeming Love, Lenten and Funeral Songs for mixed voices, compiled by Walter Wismar, organist and choirmaster of Holy Cross Lutheran Church, St. Louis, Mo. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. Price 35c.

This is a booklet of 31 numbers offering enough material for the whole Lenten season. It's secret aim is to induce more and more of our choirs to try a capella singing. Many of the noblest chorales are given with two settings, one for less experienced choirs, the other for the advanced choirs that will sing, e. g., Bach's "A Lamb Goes Uncomplaining Forth", or, "O Sacred Head." We know of no better collection of truly Lutheran music to offer to Lutheran choirs in order to lead them into the musical treasures of our Church. After they have learned to sing such music as found in "Redeeming Love" they will ask for more of the same character.

The Life-Work of J. S. Bach. Lecture delivered under the auspices of the Lyceum committee of Concordia Seminary, St. Louis, Mo., November 23, 1928, by Paul Sauer, Pres. of the Chicago Bach Chorus. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. Price 10c.

A glowing, personal tribute to J. S. Bach. It shows the gradual growth of Bach-appreciation in the world, compares Bach with the greatest composers of classic music, gives brief, very brief sketches of some of the more important works of Bach, and would inspire the students of Concordia at St. Louis to take the lead in introducing Bach-cantatas into Lutheran church services. We repeat the closing exhortation: "Turn your attention to this marvelous, genuinely Lutheran, orthodox cantatas of Bach, after Luther God's greatest gift to our Church, for, to quote Alb. Schweitzer: "Truly, when this music rings out, we loose sight of the world with all its unrest, its cares, and its sorrow. We are alone with Bach, who soothes our souls with the wonderful peace of his own heart and lifts us above all that is, was, and shall be. When the tones have died away, we feel that we must sit with folded hands and thank the Master for his legacy to mankind.'" G. J. Z.

Für Weihnachten

Marcus Baudler, Eine Sammlung von Weihnachtsgedichten aus deutschem Dichtermund. Wartburg Sammlung III. Chicago, Wartburg Publ. House, 1929. $1.25 für ein Paket.

Das ist die dritte Sammlung von Weihnachtsgedichten, die unser Pastor Baudler uns schenkt. Sie enthält 12 Exemplare einer Weihnachts-

Liturgie, 1 Eröffnungsrede des Superintendenten, 1 Gebet desselben, 75 Deklamationen für über 100 Kinder. Wo die Christfeier in Deutsch gehalten wird, sehr zu empfehlen, besonders für Filialen, in denen der Pastor die Feier nicht selber leiten kann. Manche Gedichte freilich sind nicht einfach genug.

G. J. Neumann, *O Little Babe of Bethlehem.* A Christmas Service for Sunday Schools. Ebenda. $0.50 für ein Paket. Wir empfehlen dieses Programm in „Loose Leaf" aufs Wärmste. Es sind lauter Originalgedichte von unserem Professor Neumann; darunter etliche wirkliche Perlen. Die Sammlung kann auch in Verbindung mit anderen Programmen gebraucht werden.

E. G. Heist, *Night of Wonder!* A Christmas Service for Sunday Schools. Ebenda. 30 Seiten. $0.06. Dutzend $0.60; hundert $4.50.

Ein gutes Programm mit Musikworten. Die Gedichte sind gut gewählt, nicht wenige neu (Neumanns erster Sammlung entnommen). Die Lieder sind vielfach die alten, lieben Bekannten, doch auch weniger bekannte und zwei ganz neue, von Professor Heist selber komponierte sind darunter. Den Abschnitt aus Luk. 2 kann man leicht zerlegen und die Teile an den betreffenden Stellen einfügen. Der Preis ist niedrig angesetzt.

G. J. Neumann, *When Jesus Came.* A Christmas Play in Four Scenes. Ebenda, 28 S. Einzeln 10 Cents, Dutzend $1.00.

W. A. Flachmeier, *When Christ Was Born.* Dialogues about the Birth of the Savior. Ebenda, 29 S. Einzeln $0.10, Dutzend $1.00.

Zwei Glieder unserer Synode haben, unbefriedigt von den Christfeiern in den Sonntagsschulen, wie man sie oft findet, einen neuen Weg eingeschlagen. Sie haben größere Dialoge geschrieben, in denen die Weihnachtsgedanken ausgesprochen werden. Dieselben können in andere Programme eingefügt werden, wirken aber doch wohl am besten als Ganzes. Die von Flachmeier sind von ihm praktisch ausgeführt und erprobt. Man lasse sie sich beide kommen und prüfe selber.

An Erzählungen für Klein und Groß sind eingelaufen und werden hier notiert:

Von Ernst Kaufmann in New York fünf Bändchen: *Theo. Graebner,* We beheld His Glory. 96 S. $0.30; *Theo. Graebner,* Folded Wings (14 stories from high school life), 128 S. $0.50; *Theo. Graebner,* Heroes of the Kingdom, 64 pages, $0.30; *Theo. Graebner* (Uncle Timothy), In a child's Christmas Garden, 64 pages, $0.30; *W. G. Polack,* A Little child shall lead them (Stories from the Mission Fields), 64 pages, $0.30.—*Day By Day with Jesus.* A Christian Calendar for 1930. Edited by *W. H. T. Dau.* $0.60. Es ist ein Kalender mit einer Andacht für jeden Tag; des Herausgebers Name ist Bürgschaft für die Güte der Andachten.

Vom *Augustana Book Concern* in Rock Island drei weitere Nummern in seiner Serie von Erzählungen für Kinder: *Nola Theesfeld,* Silver Linings, 96 S. $0.30, in Dutzend $0.24; *Elsa Gorham Baker,* The Christmas Package and other stories for Children, 96 S. $0.24; *Julia Lestarjette Glover,* When Javeh May was a Little Girl, 140 S. $0.40, resp. $0.32.

Vom *Lutheran Book Concern* in Columbus: *W. Schmidt and Paul W. Nesper,* Under the Banner of the Snow-King. 361 Seiten, $1.25. P. Nesper fertigte die Uebertragung dieses bekannten Buches von Schmidt. Es wird auch in englischem Gewand seine Leser finden.

Vom *Concordia Publ. House* in St. Louis: *H. A. Schroeder,* Sunbeams. $1.75. This novel is a sequel to "Shadows" and belongs to the wholesome family literature.

Zum Schluß noch zwei deutsche Bücher für Weihnachten: Friedr. Walter, Trutz Tod! Des jungen Hünefeld Werden und Weg (Ernteverlag, Potsdam 1929. 120 S. 2 Mark 40, mit 7 Bilderbeilagen). Das ist ein anspruchsloses, feines Büchlein. Wer Hünefeld wirklich kennen lernen will, hier liegt das Material dafür vor. Das sollten alle Schüler unserer Lehranstalten kaufen und lesen. — Dazu für die Besinnlichen unter uns ein altes, aber neu aufgelegtes prächtiges Buch: Christophorus von R. Rocholl (Breslau, Luth. Bücherverein 1928, ca. $2.50). Rocholl war ein Kenner der Geschichte wie wenige und ein Meister im Erzählen zugleich. Man kann das Buch nicht in einem Zuge lesen, aber man greift in stiller Stunde immer wieder neu nach ihm. — Zum Schluß möchte ich den Christlichen Erzähler (Gütersloh, Bertelsmann) und die deutschen Monatshefte (Berlin, Zillesen) noch einmal in Erinnerung bringen. Ich habe sie beide in einem früheren Heft dieses Jahrgangs eingehend charakterisiert. Jetzt ist es Zeit, den neuen Jahrgang zu bestellen. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Organischer Zusammenschluß von Kirchen. Im *Presbyterian* vom 24. Oktober lesen wir darüber Folgendes: Dr. E. J. Blekkink, editor of the Leader, an organ of the Reformed Church in America, recently had the following to say relative to the organic union of churches—an utterance which the churches will do well to consider:

"We all believe in an organic union of the various denominations, but we greatly differ as to when. Some think that it should take place at once, while others can only see the possibility of it in the distant future.

"The centripetal and centrifugal forces in the Christian church are about equal. While some of the divisions are uniting, new ones are coming into existence. On the whole, the number of denominations is increasing rather than diminishing. There are more now than twenty years ago, and seemingly the end is not yet.

"For the present, with human nature as it is, and the stage at which we find the Christian movement, it looks to us that God can accomplish his ends better with a divided but an irenic Christendom, than an externally united but internally divided one.

"It is our conviction that denominations ought to unite when, like lovers, they can no longer remain apart. Mutual love and affection is

the condition of happy unions. It is better to live in peace apart than 'to bite and devour and be consumed one of another'."

Dr. Blekkink sagte das im Blick auf den organischen Zusammenschluß von Kirchen, die bisher nicht auf gleichem Bekenntnisstandpunkt gestanden haben. Ich bin der Ueberzeugung, daß das auch von Kirchenkörpern gilt, die im Bekenntnis eins sind. Wenn diese nicht rückhaltloses Vertrauen zu einander haben und von dem in ihnen lebenden innersten Drang zu einander getrieben werden, dann sollten sie unter allen Umständen auseinander bleiben. Sie mögen und sollten zusammenwirken, woimmer sie können; vielleicht daß darüber das gegenseitige Vertrauen wächst und schließlich aus der Kooperation und Föderation ganz von selber organische Verbindung wird. Dagegen eine organische Verbindung eintreten lassen, bevor das rückhaltlose gegenseitige Vertrauen da ist, muß direkt verderblich wirken. Dann umsomehr, wenn alle die anderen Vorteile, von denen man geträumt hat, besonders die auf finanziellem Gebiet, sich als lauter Einbildung erwiesen haben.

M. R.

Ausland

Italien. Der im Zusammenhang mit der Einigung zwischen Quirinal und Vatikan ausgebrochene Wettstreit zwischen Mussolini und dem Papst um die Erziehung der italienischen Jugend loht mächtig auf. Der Papst hielt im Spätsommer erneut vor mehreren tausend Mitgliedern des katholischen Jugendverbandes eine Ansprache, die als Antwort auf die letzte Rede Mussolinis zu deuten ist. Mussolinis Hinweis auf die Posten, die die Haltung des Klerus in jedem Winkel Italiens jederzeit prüfen könnten, veranlaßte den Papst, die katholische Jugend zu ermutigen, sich nicht einschüchtern zu lassen (!). Er, der Papst, wisse, daß die katholische Jugend überwacht werde. Die Ueberwachung könne nur feststellen, daß die katholische Jugend aus guten Bürgern bestehe, weil sie gut katholisch sei. Im übrigen befinde sich die katholische Jugend in guter Gesellschaft, weil auch die Priester und die Bischöfe überwacht würden. Wenn dies aber auch für Kardinäle zutreffe, so könne die Ueberwachung nur Günstiges feststellen. Die Schwierigkeiten, die der katholischen Jugend im öffentlichen Leben bereitet würden, glichen einem Martyrium. Es werde der Tag kommen, wo gesunde Seelen in einem gesunden Körper und unbestrittener Glaube und unbestreitbare Ehrlichkeit gebraucht würden, der Tag, an dem treue Pflichterfüllung gefordert werden würde. Dann werde man an die denken, die es mit den göttlichen Gesetzen der Kirchen ernst nähmen. Diese Ansprache des Papstes veranlaßt das halbamtliche "Giornale d'Italia" zu scharfen Angriffen gegen den Papst. Der Papst mische sich in Dinge des italienischen Volkslebens. Eine klare Antwort im Namen aller Italiener sei erforderlich. Die vom Papst erwähnte Ueberwachung stelle eine Kontrolle dar, und der Heilige Vater könne nicht verlangen, daß Italien auf dieses Recht verzichte, das im übrigen in allen Staaten gehandhabt werde und früher auch im Kirchenstaat ausgeübt worden sei. Die katholischen Jugendverbände seien politisch und ihre Ueberwachung daher Pflicht des Staates. Einen Hinweis des Papstes, daß man eines Tages

Leute von unbestreitbarer Ehrlichkeit brauchen werde, weist das Blatt mit aller Schärfe zurück als Beleidigung aller Italiener, die nicht Mitglieder des katholischen Jugendverbandes seien. Der Papst könne keine moralische Frage aus dem Faschismus machen. Wenn die Zensur die sogenannte „Schwarze Chronik" nicht einschränken würde, so könnte die Presse genügend Fälle anführen, in denen Priester und Mönche gegen die Grundbegrifffe der christlichen Moral verstoßen hätten. Auch "Popolo di Roma" erklärt in einem ähnlich gehaltenen Aufsatz, der Papst gebrauche allzu häufig scharfe Worte, die mit seiner päpstlichen Mission nicht in Einklang stünden.

Es ist interessant, was aus der ziemlich scharfen Gegnerschaft zwischen Mussolini und dem Papste noch werden wird. Es kann da noch manche Ueberraschungen geben.

Rußland. Die „Kölnische Zeitung" vom 18. Oktober 1929 meldet aus Moskau, daß dorthin ein großer Zuzug deutscher Kolonisten aus Sibirien eingesetzt hat, die alle Rußland verlassen möchten. Am 16. Oktober kamen beispielsweise 17 Mennonitenfamilien und 10 lutherische an. Die deutsche Sektion der kommunistischen Partei des Rätebundes bemüht sich, die Kolonisten von ihrem Vorhaben abzubringen, findet aber bei diesen keine Gegenliebe. Auch die örtlichen Behörden geben sich alle Mühe, die Auswanderung dieser Deutschen zu hintertreiben. Sie fordern alle möglichen Zahlungen als Vorbedingung für die Erteilung der Abreisegenehmigung. Es muß die ganze Steuer für 1929/30 entrichtet werden, ebenso die zwangsmäßige Versicherungsprämie für das ganze am 1. Oktober begonnene Wirtschaftsjahr, obwohl die zur Auswanderung entschlossenen Bauern ja bereits kein versicherungspflichtiges Eigentum mehr besitzen. Außerdem müssen sie für einen Betrag, der die Hälfte der Steuersumme ausmacht, Industrieanleihe kaufen. So erreicht man, daß die Barmittel aus dem Verkauf der unter ungünstigen Verhältnissen veräußerten Wirtschaften und Handgeräte auf einen ganz kleinen Betrag zusammenschrumpfen. Man gibt die Zahl der gegenwärtig bei Moskau in den Siedlungen an der Nordbahn versammelten, zur Auswanderung entschlossenen, deutschstämmigen Kolonisten an mit 875 Mennonitenfamilien, 150 lutherischen und 60 römisch-katholischen Familien. Auch aus der Wolgadeutschen Republik sind Kundschafter anwesend, die prüfen sollen, ob eine Auswanderungsmöglichkeit besteht. Nach ihren Angaben sind ganze Dörfer dazu bereit. Aus den deutschen Kolonien in der Ukraine liegen nach derselben Quelle von drei deutschen Dörfern geschlossene Auswanderungsanträge vor. Die Zahl der Auswanderungslustigen soll nicht zu übersehen sein. — Nach den zuletzt eingetroffenen Berichten ist Deutschland bereit, die Auswanderer vorläufig aufzunehmen und ihnen auch pekuniär unter die Arme zu greifen. Doch Amerika muß mithelfen! Canada will die Auswanderer aufnehmen und ihnen Ländereien überweisen, aber nicht, solange sie ganz mittellos sind. — In Petersburg mußte jetzt auch der lutherische Bischof Malmgren seine Wohnung räumen und das luth. Predigerseminar mußte außerhalb Petersburg Unterkunft suchen. Die antichristliche Macht Rußlands wird immer brutaler. M. R.

HOWARD
CLEMENTS
CO.